A. or. 3672 Kabûs

1/2

<36604940100019

<36604940100019

Bayer. Staatsbibliothek

Buch des Kabus

oder

Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach.

Ein Werk für alle Zeitalter

aus dem

Türkisch-Persisch-Arabischen übersetzt

und

durch Abhandlungen und Anmerkungen erläutert

von

Heinrich Friedrich von Diez

Königl. Preussischem Geheimen Legations-Rath und Prälaten, ehemals ausserordentlichem Gesandten und bevollmächtigten Minister des Königs am Hofe zu Konstantinopel.

Auf eigene Kosten.

Berlin,

in Commission der Nicolaischen Buchhandlung.

1811.

Diez
Buch des Kabus
49

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buch des Kabus

oder

Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach.

Vorbericht des Uebersetzers

in drey Abschnitten.

1. Veranlassung und *Zweck des Buchs* des Kabus.
2. Geschichte der Dilemiten.
3. Betrachtungen über das Buch des Kabus.

Vorbericht.

I.

Veranlassung und Zweck des Buchs des Kabus.

Jeder kann sich Welt und Menschen nur vorstellen, wie er sie sieht, und jeder sieht sie nur nach Verhältniss des Orts, wo er gestanden, nach Art der Geschäfte, welche er getrieben, und nach Maasse der Erkenntniss und Erfahrung, welche er sich erworben. Es lassen sich freylich viele durch Eigenliebe verleiten, über alles zu sprechen und zu schreiben, was sie nicht gesehn, noch erfahren haben. Aber da menschliche Wahrheit nur auf Wahrnehmung des Geschehenen und dessen, was würklich ist, beruht: so kann sie nur die Frucht der Erfahrung und Thatsachen seyn. Wenn also wohl unterrichtete Männer Erfahrungen und Betrachtungen kund machen, welche sie über Welt und Menschen gesammelt haben: so haben sie selbige nur immer im engen Bezirke gefunden, worin sie vom Schicksale gestellt worden;

denn Feldherrn, Minister und andere hohe und niedere Beamte oder nur Privatmänner, welche die Welt nur im vergnüglichen Umgang oder aus Büchern kennen gelernt, haben alle, jeder in seiner Art, nur den mehr oder weniger durchkreutzten Weg ihres einseitigen Berufs zu verfolgen gehabt, wo sie die Dinge nehmen mussten, wie sie ihnen erschienen, ohne dass sie aus eigener Hand das Uebrige erfahren konnten, was ausser ihrer Strasse gelegen gewesen. Allein Könige sollen nach ihrem vielseitigen Berufe, gleichsam wie Gott, überall und Allen Alles seyn. An der Spitze aller Landesangelegenheiten, aller Geschäfte und alles Verkehrs; an der Spitze aller Beamten von jedem Zweige der Verwaltung und aller Stände von Millionen Menschen; kurz an der Spitze aller Religionen, aller Wissenschaften, aller Künste und Handthierungen im Reiche, sollen sie verstehn, was bey jeder Sache und an jeder Stelle zu wissen und zu thun nöthig ist oder was würklich geschieht und geschehen sollte. In der That man sollte kaum glauben, dass so unendliche und mehr als unbillige Forderungen von einem einzigen Manne im Lande erfüllt werden könnten, der, wie er auch seyn mag, nur zwey Augen und eine einzige Seele hat, der allen Schwächen der Sterblichkeit und dem Betruge der Menschen unterworfen ist, wenn nicht die Geschichte gelehrt hätte, dass bisweilen den Thronen würklich so ausserordentliche Geister beschieden gewesen, welche, als Schutzengel ihrer Völker, den königlichen Beruf selbst in seiner Vollkommenheit auf Erden kein Traumbild haben bleiben lassen. Wenn denn solche Könige sich noch die Mühe geben, Bücher zu schreiben, um ihren Zeitgenossen und den kommenden Geschlechtern zu melden, was sie über alles gedacht und erfahren ha-

ben: so dürfen wir davon etwas erwarten, was uns nützlicher sey und uns weiter bringe als Bücher andrer Menschen; denn es sind Schriftsteller, die alles gesehen, alles erlebt und ins Grosse wie ins Kleine zu gehen sich geübt haben. Und jemehr Bücher der Könige von so umfassendem Inhalte zu den grössten Seltenheiten gehören, destomehr haben wir Ursache, sie als kostbare Kleinodien in Ehren zu halten und aufzubewahren. Von dieser Art ist das Buch des Kabus, was ich der Welt vorlege.

Was aber daran vollends unsere Bewunderung verdient, ist nicht bloss, dass der König Kjekjawus es zur Unterweisung des Kronprinzen Ghilan Schachs, *seines* Sohnes, verfasste, denn kein Prinz auf der Welt kann besser unterrichtet werden, als von einem Vater, *der* selbst Meister in der Kunst gewesen; sondern es ist vielmehr, dass er ihn nicht ausschliesslich als Prinzen für den Thron erzog, sondern als Menschen, der für alle Stände gerecht seyn sollte, für Handwerk wie für Königthum, für Kunst und Kaufmannschaft wie für gelehrte Zunft und Kriegsstand. Nirgend im ganzen Buche sagt er seinem Sohn, dass er ein Recht auf Thron und Reich habe; er zeigt ihm nicht einmal die Hoffnung dazu in der Nähe, um ihn desto besser als einen Zögling behandeln zu können, welchen er für alle Zustände und Abwechselungen des menschlichen Lebens bilden und geschickt machen wollte, für Armuth und Reichthum, für Niedrigkeit und Hoheit, für Herrschen und Dienen, kurz für jedes Schicksal, was über ihn verhängt werden möchte. Die Sache ist ganz ungewöhnlich. Deshalb ist Kjekjawus der erste König gewesen und bis jetzt der einzige geblieben, der ein so bewundernswerthes Vorhaben gefasst und ausgeführt hat.

Dass er hierbey die Revolutionen der Zeiten im Auge gehabt, kann der Leser leicht von selbst urtheilen. Er lässt es aber im ein und dreyssigsten Kapitel des Buchs ganz deutlich sehen, wo er zu seinem Sohne spricht, dass er ihn mit Künsten und Wissenschaften aus dem doppelten Grunde bekannt mache, um entweder durch irgend eine Kunst seinen Unterhalt zu gewinnen, wenn er durchs Schicksal in die Nothwendigkeit versetzt werden möchte, oder um, im Fall er der Kunst zum Unterhalt nicht bedürfe, doch wenigstens vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet zu seyn, wenn er bey der Hoheit verbleiben sollte, das heisst nach unsrer Art zu reden, wenn er nach des Vaters Tode den Thron besteigen und das Reich behaupten würde. Man kann es daher nicht ohne Rührung lesen, wenn der König manche Kapitel, worin er seinen Sohn zur Ergreifung irgend eines andern Standes vorbereiten will, mit der Ermahnung schliesst, dass er die Lehren wohl behalten möge, weil vielleicht ein Tag kommen dürfte, wo sie ihm nöthig seyn würden.

Es ist für grosse Fürsten keine Schande, wenn das unvermeidliche Schicksal sie nach dem Verlaufe von Jahrhunderten in den Stand der Niedrigkeit zurücktreten lässt; denn es liegt einmal in der Ordnung dieser vergänglichen Welt, dass alles wieder dahin zurückkehren muss, von wannen es gekommen war. Dies hindert aber nicht, dass man sie nicht in Anerinnerung ihrer vorigen Grösse und Macht bedauern müsse, wo nicht um ihrentwegen, doch wenigstens zu unsrer eignen Lehre und Warnung, um uns vor dem Steine zu hüten, der uns zu Falle

bringen kann, so gefahrlos auch der Platz scheinen mag, wo wir stehen. Indessen so sehr vom Anbeginn der Welt alle Dinge immer der Veränderung unterworfen gewesen: so bleiben doch die Menschen unveränderlich so kurzsichtig, dass man als die Weisesten und Erfahrensten unter ihnen diejenigen verehren muss, welche aus dem Vergangenen und Gegenwärtigen das Zukünftige nur einigermassen zu errathen wissen und von sich selbst so wenig verblendet sind, dass sie sich immer zu jedem Wechsel und Unfall bereit halten in demselben Augenblick, wo sie kein erlaubtes Mittel unversucht lassen, ihr Glück zu befestigen und dauerhaft zu machen. Das *eine* ist so schwer als das andere. Auf der *einen Seite* sind die Ursachen der grössten Veränderungen nichts als eine *Menge* unendlich kleiner Anlässe und Triebfedern, die oft *selbst* von denen nicht erkannt noch bemerkt worden, von welchen die ersten Handlungen und Stösse zum Umsturz ausgegangen sind. Es würde daher nicht fehlen, dass die Begebenheiten, die in ihren Folgen so gross erscheinen, ganz und gar entehrt werden würden, wenn man immer von ihren gar schlechten und geringen Veranlassungen nach der Wahrheit unterrichtet wäre. Dies ist auch der Grund, warum den Urhebern immer sehr viel daran gelegen ist, dass die Triebfedern und eigentlichen Ursachen ihrer verwerflichen Thaten verborgen bleiben, indem sie würden erröthen müssen, selbige offenkündig werden zu lassen. Allein die kleinen und nichtswürdigen Ursachen sind es eben, welche über die grossen und wichtigen Würkungen täuschen, die daraus hervorgehen, und es gemeiniglich eben so schwürig machen, die Staatsveränderungen vorher zu sehen als ihnen zuvorzukommen. Auf der andern Seite ist Selbster-

kenntniss die einzige Wissenschaft, die von den meisten Menschen niemals und von sehr wenigen erst im spätesten Alter begriffen, oft erst im Augenblicke des Sterbens nur geahndet wird, ob sie uns gleich am höchsten Noth thut als diejenige, für welche wir eigentlich geschaffen worden. Wer sich aber selbst nicht kennt, kann auch andere nicht kennen und da nur immer die Menschen an Allem Schuld sind: so wird man bey der ewigen Unwissenheit, worin man über sie bleibt, niemals aufhören, über ihre wahren Absichten getäuscht zu werden, ohne aus ihrem Thun und Lassen oder aus der heutigen Verkettung der Dinge zu vermuthen, was morgen geschehen werde. Denn bald lässt man sich durch den Schein bethören, der immer die gute Seite vorkehrt; bald rechnet man auf Zufälle, die das Schlimme zum Besten wenden sollen, ohne zu wissen, dass das Schlimme immer ärger geworden, so lange bis es sich in sich selbst verzehrt hatte, ein Punkt, welchen es ohne das Geleite von Gräuel und Verderben nicht erreichen konnte; am häufigsten aber lebt man in der gefährlichsten Sicherheit, worin man sich vom Glücke selbst einwiegen lässt, indem man nicht bemerkt, dass bey allen Sachen eben der höchste Gipfel ihrer Vollkommenheit immer der Anfang ihres Verfalls zu seyn pflegt, weil nemlich die Menschen die Weisheit nicht besitzen, mit dem Zustande, worin sie sich wohl befanden, zufrieden zu seyn und sich unverrückt darin zu erhalten, sondern es immer noch besser treffen zu wollen sich alberner Weise bestreben. Dies ist der höchste Grad der Verblendung, welche uns die Abgründe nicht wahrnehmen lässt, die sich vor uns öffnen, um uns wie in Gräber unsers Glücks hinab stürzen zu lassen. So hatte der Mar-

quis von Louvois, oder wer sonst unter seinem Namen verborgen seyn mag, bey aller seiner entschiedenen Geschicklichkeit die Menschen sehr wenig gekannt oder er hatte nur schmeicheln wollen, wenn er seinem Könige vorstellte, dass die Unruhen, welche in der Türkey so manchen Kaiser vom Throne gestossen, im Abendlande nicht gefürchtet werden dürften, weil diese Nationen gebildeter wären als die Türken oder weil das Beyspiel von England allen Völkern diesseits der Meere ein Schrecken vor Revolutionen eingeflösst habe [1]). So sucht man immer Ursachen, die es nicht sind, ohne aus seinem eigenen Herzen oder wenigstens aus dem ewigen Einerley der Geschichte der Menschen gelernt zu haben, einmal dass Kultur, wenn sie nicht der *Schleyer* alles abgefeimten Bösen ist, nichts als ein leeres Wort sey, wofür die Selbsterkenntniss keinen Begriff hat; zweytens dass noch kein Reich auf der Welt durch andere Ursachen gestürzt worden als durch Ehrgeiz, Habsucht oder Wollust der Factionisten, unter welchem Namen und Vorwand sie auch verlarvt gewesen seyn mögen, wie man in Frankreich selbst vorher an den Meutereyen der Ligue und Fronde und sonst so oft erfahren hatte [2]). Diese Leidenschaften würden freylich

[1]) Testament politique du Marquis de Louvois. à Cologne 1695. 8. p. 385.

[2]) Nullam unquam, Cyrne, boni viri perdiderunt urbem:
Sed quando injuste agere malis placuerit,
(et quando) populum corrumpunt et justa injustis tribuunt,
privatorum commodorum et potentiae causa,
puta non diu illam urbem inconcussam fore,
neque si nunc est magna in tranquillitate:

nichts durchsetzen können, wenn sie nicht im Lande Schwächen vorgefunden hätten, wohinter sie greifen konnten und wo ist in der Vergänglichkeit etwas, was von Schwächen oder Blössen frey sey? Es mögen aber solche Schwächen die grössten seyn, welche es geben kann, als Verächtlichkeit der Obern und Feigheit oder Treulosigkeit der Armeen; Kraftlosigkeit der Gesetze und Nichtachtung der Gebräuche; Mangel an Gelde. und Armuth an Rath; Verderbtheit der Sitten und Verfall der Religion: so bleiben sie doch nur Vorwände für die Leidenschaft der Empörer und werden vom Ehrgeize, von Habsucht oder von Wollust nur zu Mitteln gebraucht, ihre heimlichen Zwecke auszuführen. Man mag nun bey diesen Triebfedern stehen bleiben oder noch Hafs, Rache und andere hinzusetzen: so wird man sie, wenn gleich unter verschiedenen Formen, doch unter Franzosen und andern Europäern immer eben so würksam finden als unter Türken oder Persern. Ja, man mag auch noch andere Regierungsfehler vorschützen, worunter das Wort, Tyranney, schon so oft zur Losung gebraucht worden: so bleiben sie doch an und für sich immer eben so unschuldig am Umsturze des Reichs als die erstern. Es hat schon Musonius geurtheilt, dass wir nicht Ursach haben,

quando malis viris haec grata fuerint
lucra publico cum malo venientia.
Ex iis enim seditio oritur et civiles caedes virorum.

Dies sind Erfahrungen, welche der griechische Dichter Theognis, der vor 2300 Jahren unter Revolutionen lebte, uns als einen Spiegel für diejenigen vorgehalten, die nach ihm entstehen würden, und man muss bekennen, dass die Sache von ihm auf ein Haar getroffen worden. Opus aureum edid. Neander. Lipsiae 1577. in 4. p. 165.

Tyrannen anzuklagen, weil wir weit schlechter sind als sie, denn beym ungleichern Glück lassen wir uns doch von gleichen Leidenschaften regieren [1]). Dies ist die Ursache, ich wiederhole es, warum, so lange die Welt steht, noch keine einzige Regierung des gemeinen Nutzens wegen gefallen ist, sondern Zwietracht, Verrath und Aufruhr wurden nur angesponnen von Ränkemachern, welche erndten wollten, wo sie nicht gesäet hatten, und da dies gerade der Wunsch ist, welchen die grosse Menge immer selbst im ungetreuen Herzen hegt: so hat der abgegenutzteste aller Vorwände, ich meyne, Freyheit und Gleichheit, noch niemals den Verschlagenen seine *Dienste* versagt und wird niemals aufhören, die Dummen zu körnen, trotz der wahren Erklärung, welche schon *Periander*, der beydes, Philosoph und Tyrann, gewesen, von der Freyheit gegeben, indem er sie das gute Gewissen nannte. Es giebt aber ausserdem noch treuherzige Seelen, welche aus dem Menschen kein Arges haben und alle Erfahrungen an sich verlohren gehn lassen. Die werden fragen, wie ein König, der wie Kjekjawus ein gutes Gewissen hatte, weil er mit Weisheit und Redlichkeit regierte, wie der, Revolutionen befürchten und für seinen Sohn um den Thron besorgt seyn dürfte? Solchen gutmüthigen Leuten kann man nicht besser antworten, als indem man ihnen räth, eine Seereise zu machen, um sich zu überzeugen, dass der gute Erfolg der Fahrt bey weitem nicht von der alleinigen Geschicklichkeit und Tugend des Schiffers abhänge, als welcher weder über Winde gebieten, noch alle

[1]) Stobaei Sententiae. Aureliae Allobrogum 1609. in Fol. pag. 31.

Ungeschicklichkeit, Untreue und Widersetzlichkeit der Matrosen und Untergebenen verhindern, noch den Grad der Brauchbarkeit aller Schiffsgeräthe und Werckzeuge untrüglich berechnen, noch überhaupt die verborgenen Fehler des Schiffs vorhersehen kann. Eben dies sind die Umstände, worin sich der Führer des grossen Reichsschiffes befindet, sey es auch für seine Person der Klügste und Beste.

Dieser Lauf der Welt war es also, welchen der weise König Kjekjawus vor Augen hatte, um den heldenmüthigen Entschluss zu fassen, der einem Vater, welcher ein zweyhundertjähriges Reich regierte und mit Eitelkeit und Eigenliebe geboren war, wie andre Menschen, nicht wenig Selbstverläugnung gekostet haben muss, den Entschluss, sage ich, seinen Sohn zu jedem Schicksal, was ihn treffen möchte, anzulehren, damit er in Bauerhütten wie auf Thronen, in Werckstätten wie in Studierstuben, im Handelsladen wie im öffentlichen Amte gleichmässig zufrieden und überall an seiner Stelle zu seyn wisse, ohne bey Hoheit übermüthig zu werden, noch bey Niedrigkeit zu verzweifeln.

Bey einer so ungewöhnlichen Sache darf man freylich neugierig seyn, zunächst nach den innern und äussern Umständen zu fragen, worin der Mann gelebt. Von den innern Umständen ist wenig oder nichts zu melden, weil die Geschichte uns nicht berichtet, mit welchen gefährlichen Menschen und heimlichen Feinden im Innern des Reichs es Kjekjawus zu thun hatte; denn solche Leute sind es, welche die unvermeidlichen Schwächen im Innern und die Begebenheiten von Aussen unter täuschenden Vorwänden als Mittel ergreifen und begünstigen, um den Leidenschaften zu fröhnen, deren ich oben erwähnte. Und zum Unglück hat es noch niemals an

treulosen Unterthanen gefehlt, welche sich hergegeben, die beste Regierung zu Grunde zu richten. Wir müssen also bey den äussern Umständen stehen bleiben und von dieser Seite durfte der König Kjekjawus nur die öffentliche Geschichte seiner Zeit und der nächstvorhergegangenen Jahrhunderte zu Rathe ziehen, um als ein um sich wissender Mann zu urtheilen, wie es seinem Reiche und Sohne ergehen könnte. Wie es damit insbesondere bewandt gewesen, werde ich unten in der Geschichte seines Hauses, der Dilemiten, zu bemerken Gelegenheit haben. Hier wird es nicht unnütz seyn, den Leser im voraus nur durch eine allgemeine Uebersicht mit den verschiedenen Reichen bekannt zu machen, welche sich in Asien seit Muhammeds Zeiten eins immer auf den Trümmern des andern bis zum Jahre 473 der Flucht (J. C. 1080) erhoben haben, als der Epoche, wo Kjekjawus in Ghilan, Kjuhistan, Kjurkjan oder Dschordschan und Taberestan noch regierte.

Als Muhammed im Jahre Christi 632 oder im eilften Jahre der Flucht gestorben war: so war das Reich, was er gestiftet, noch in den Grenzen von Arabien eingeschlossen. Seine vier nächsten Nachfolger aber, Ebubekjr, Omér, Osman und Aly, welche man die rechtgläubigen Chalifen oder Stellvertreter des Propheten zu nennen pflegt, waren schon in die Länder des griechischen Kaisers von Byzanz eingedrungen, hatten sich in Syrien, Egypten und Palästina festgesetzt und hatten sich zu Herren von Persien gemacht. Diese vier Chalifen waren durch Wahl ernannt. Allein nach Alys gewaltsamem Tode wusste Muawijé das Chalifat, welches er ihm schon im Leben streitig gemacht hatte, bey sich zu befestigen und auf seine Familie zu brin-

gen, welche es vom Jahr 40 der Flucht bis 132 (J. C. 661 bis 750 behauptete. Unter ihrer Regierung waren die Araber im Besitz des grössten Theils von Asien und Afrika und waren bis in Spanien und Sicilien vorgedrungen, so dass ihr Reich von den Grenzen der Tatarey bis Spanien und von Indien bis Afrika ausgedähnt war. Alle diese Länder bildeten bis dahin ein einziges grosses Reich, dessen Mittelpunkt zu Damaskus unter der Herrschaft der ummiadischen Chalifen war, welche die Provinzen durch Statthalter regieren liessen.

Als aber endlich die Fürsten aus diesem Hause nur grosse Herren geblieben waren, nachdem sie aufgehört hatten, grosse Männer zu seyn: so hatte ihre Schwäche dem Geschlechte Abbas Gelegenheit gegeben, sich mächtig zu machen und selbst nach dem Chalifat zu trachten. Es bekriegte den letzten Ummiaden Mervan und überwand ihn sehr bald, so dass die Abbassiden im Jahr 132 der Flucht zu Chalifen erklärt wurden und diese Würde bis zum Jahr 656 (J. C. 1258.) führten. Sie hatten damit angefangen, die Residenz nach der Stadt Bagdad zu verlegen, welche vom zweyten Regenten aus ihrem Hause erbauet worden. Sie konnten aber die Regierung nicht antreten, ohne schon einen Theil des Reichs zu verlieren. Spanien ward zuerst davon abgerissen, wo sich ein Zweig der Ummiaden erhalten und unabhängig gemacht hatte, bis es auch da buntüber gieng, als sich jeder Statthalter zum Könige der Provinz aufwarf, die ihm war anvertraut worden. Dies Beyspiel blieb nicht ohne Nachfolge im gegenüber liegenden Afrika, wo sich die Idrisiten und Aglabiten im Jahr der Flucht 172 und 184 Dynastien stifteten, die früher oder später von andern abgelöset wurden, ohne dass die Länder jemals wieder unters Chalifat

zu Bagdad zurückgefallen wären; denn die Abbassiden hatten ihre Zeit, wie die Ummiaden, sie blieben nur mächtig bis zum zweyten Jahrhundert ihres Chalifats, obgleich ihre Fürstenschaft länger dauerte.

Bey Entstehung der neuen Dynastien unterm Chalifat kann mans recht deutlich wahrnehmen, dass es mit Staaten ist, wie mit Menschen. Sie werden geboren und sterben. Einige durchleben mehrere Jahrhunderte, gleich Patriarchen, und wenn denn die Zeit gekommen ist, wo ihre Kräfte vergehn: so scheiden sie aus, um neue Geschlechter an ihre Stelle treten zu lassen. Andere aber kommen todtgebohren zur Welt oder werden bald nach der Geburt wieder aufgelösst und wieder andere haben ein Paar Perioden vom gemeinen Menschenalter zu bestehn.

Die Zerstückelung der Länder des Chalifats war eine Sache, die nicht vermieden werden konnte. Erobern ist leichter als erhalten. Ob es gleich unter den ersten Abbassiden wieder an grossen Männern nicht fehlte: so war doch das Reich viel zu gross, als dass die entferntesten Statthalter sich nicht der Abhängigkeit vom Chalifen entziehen konnten, sobald sie wollten. Wenn es nicht schon früher geschah: so war die Ursach, dass die Statthalter auf der einen Seite mit immerwährenden Kriegen beschäftigt waren, wodurch sie die Grenzen der ihrer Aufsicht untergebnen Länder zu erweitern suchten, unterm Vorwande, die Religion des Islams zu verbreiten, und dass sie auf der andern Seite theils in diesen Kriegen zu früh umkamen, ehe sie an die Fortdauer ihres Geschlechts in der Regierung denken konnten, theils eine so unabhängige Gewalt auszuüben hatten, dass sie es sich an der Sache genügen liessen, ohne sich um den Titel zu bekümmern. Eben so waren die Chalifen bald mit Griechen, bald mit empörten Völ-

kerschaften in beständigen Kriegen begriffen und waren daher unvermögend, ihre Macht so sehr zu theilen, um gegen jeden Statthalter zu Felde zu ziehen, der sich zum unumschränkten Selbstherrscher erheben wollte, zumal da dies nicht eher zu geschehen pflegte, bis man sich in der Stille so reich und mächtig gemacht hatte, dass des Chalifen Widerstand zu spät gekommen seyn würde. Nachdem es aber erst einzureissen angefangen hatte, sich der Herrschaft der Chalifen zu entziehen: so suchte man es ihnen dadurch zu versüssen, dass man sie als das Oberhaupt der Religion zu betrachten fortfuhr; dass man sich Titel und Namen von ihnen erbat; dass man beym Gebet in Moscheen für sie bitten und ihren Namen mit auf die Münze setzen liess, welche man prägte, und dass man ihnen von Zeit zu Zeit beliebige Geschenke schickte. Durch dieses Ceremonienspiel kam es endlich dahin, dass die letzten Chalifen nur den Namen ohne Land hatten, bis ihnen endlich mit dem Namen auch das Leben genommen ward. Und gerade wie es die alten Statthalter mit den Chalifen getrieben hatten: so machten es wieder die neuen Statthalter der Dynasten mit ihren Herren, denn einer pflegte immer dem andern das Spiel abzusehen. Wie viele Reiche sich auf solche Art im Reiche der Chalifen gebildet und wieder aus den Reichen der Dynasten hervorgegangen und wie lange sie alle gedauert haben, wird das nachfolgende Verzeichniss beweisen, worin ich die vornehmsten aufnehme.

Tahir war der erste, der in Chorassan eine Dynastie stiftete, welche vom Jahre der Flucht 205 bis 259 (J. C. 820 bis 872) unterm siebenten Chalifen Mämun aus dem Hause Abbas bis zum funfzehnten Chalifen Muttemmedil Allach dauerte.

Diese Dynastie ward von den Soffariden zerstört,

welche Chorassan, Taberestan und Setschestan eroberten und daselbst von 259 bis 290 (J. C. 872 bis 902) unterm Chalifat des Muttemmedil Allach bis zum siebzehnten Chalifen Muktafi Billach regierten.

Die Soffariden mussten wieder unter den Samaniden erliegen, welche sich im Jahre 261 der Flucht (J. C. 874) als Herren von Transoxanien und Persien erhoben und die Länder der Soffariden mit dazu nahmen. Sie herrschten bis zum Jahre 389 (J. C. 999) unterm Chalifat des Muttemmedil Allach bis zum fünf und zwanzigsten Chalifen Kadir Billach.

In Egypten hatten sich die Tulumiden der Herrschaft bemächtigt, benannt von Tulim, der im Jahre 254 (J. C. 868) vom dreyzehnten Chalifen Muttaz Billach als Statthalter hingeschickt worden. Sie regierten bis zum Jahre 292, (J. C. 905) wo sie vom siebzehnten Chalifen Muktafi Billach der Herrschaft beraubt wurden.

Egypten verblieb aber nicht lange beym Chalifat, denn Ykschid, der im Jahre 323 (J. C. 934) vom zwanzigsten Chalifen Razi Billach zum Statthalter ernannt war, gründete für sich und seine Nachkommen eine Dynastie, die in Egypten und Syrien nur bis zum Jahre 357 (J. C. 968) bestanden hat.

Die Dilemiten stifteten sich ein Reich in Dilem, Ghilan, Kjurkjan, Taberestan und Kjuhistan nach dem Untergang einiger kleinen Fürsten von Ghilan und gewisser Alyden und erhielten es seit dem Jahre 315 (J. C. 927) bis gegen Ende des fünften Jahrhunderts der Flucht unterm Chalifat des achtzehnten Abbassiden Muktadir Billach bis zum Chalifat des sieben und zwanzigsten Abbassiden Muktadi Billach. Dies ist die Dynastie, zu welcher der König Kjekjawus als der letzte Regent gehörte, der im Jahre 473 (J. C. 1080) das Buch des Kabus schrieb.

Die Hamadiniten von zwey Linien regierten die erste in Mosul von 279 bis 368 (J. C. 929 bis 978) und die zweyte in Aleppo von 323 bis 391 (J. C. 934 bis 1001).

Die Bujiden fiengen ihre Dynastie ums Jahr 322 (J. C. 933) an und theilten sich in drey Linien. Die Linie von Persien und vom arabischen Yrak bestand bis zum Jahre 447 (J. C. 1055). Die zweyte von zwey Aesten regierte in Bagdad unter den Chalifen bis zum Jahre 435 (J. C. 1043). Die dritte Linie dauerte im persischen Yrak bis zum Jahre 420 (J. C. 1029).

Die Ghaznewiden stürtzten die Samaniden und errichteten eine der mächtigsten Monarchien, welche aus Eroberungen von Persien, Transoxanien und Indien zusammengesetzt war und ums Jahr 579 (J. C. 1183) aufhörte, wie sie im Jahre 365 (J. C. 975) entstanden war seit dem Chalifat des vier und zwanzigsten Abbassiden Taji Billach bis zum vier und dreyssigsten Chalifen Nasserledin Allach.

Die Occaliten hatten ums Jahr 380 (J. C. 990) unterm Chalifen Taji Billach einen kleinen Staat zu Mosul gebildet und behaupteten ihn bis zum Jahre 479 (J. C. 1086).

Die Merdaschiden traten zu Alep an die Stelle der Hamadiniten ums Jahr 415 (J. C. 1025) und herrschten im Lande zwischen Balbek und Yrka bis zum Jahre 477 (J. C. 1084).

Die Asaditen setzten sich ums Jahr 417 (J. C. 1026) zu Hella einer Stadt zwischen Bagdad und Kufa während des Chalifats des fünf und zwanzigsten Abbassiden Kadir Billach und erhielten sich bis zum Jahre 545 (J. C. 1150) oder bis zum Chalifat des ein und dreyssigsten Abbassiden Muktafi Bi Emrillach.

So weit war damals die ehemalige Macht des

Chalifats herunter gekommen, dass man einen kleinen Fürsten gleichsam vor den Thoren von Bagdad regieren lassen musste. Es war aber daran noch nicht genug, auf die Stadt Bagdad und deren Gebiet eingeschränkt worden zu seyn. Der zwanzigste Chalife Razi Billach hatte im Jahr 324 eine Art von Major Domus beym Chalifat eingeführt, um den Unruhen im Lande abzuhelfen. Man gab ihm den Titel, Emiril ummera (Fürst der Fürsten), in welcher Eigenschaft er die Verwaltung aller Kriegsgeschäfte und der Finanzen führen sollte, so dass dem Wezir wenig Gewalt verblieb [1]). Man glaubte ohne Zweifel, dem Chalifat ein neues Ansehn zu verschaffen, wenn man einen Emir der Emirs einsetzte, weil man die Dynasten blos als Emirs, das heisst, gleichsam als einfache *Emirs* anzusehen pflegte, wie sie sich auch oft selbst nicht anders nannten, ob sie gleich dies Wort mit Kaiser, König und Sultan für gleichbedeutend hielten, wenigstens in der spätern Zeit, nachdem der Ghaznewide Machmud im vierten Jahrhundert der erste gewesen, der sich den Titel, Sultan, beygelegt hatte. Allein der Chalife hatte sich sehr verrechnet. Die neue Einrichtung hatte die Folge, dass die Emiril ummera sich zu Herren über die Chalifen selbst machten, welche fortan nur unterschreiben mussten, was von jenen beschlossen worden, ja sie wurden von ihnen nach Belieben abgesetzt [2]). Diese Emiril ummera wechselten zwar bis zum Jahre 334 (J. C. 945). Allein seitdem kam die Reihe an die Bujiden von der oberwähnten zweyten Linie, welche

[1]) Herbelots orientalische Bibliothek unter Radhi.

[2]) Chronicon orientale Abrah. Ecchellensis. Parisiis 1685. in Fol. pag. 63 — 64.

die Herrschaft von Bagdad in ihrer Familie erblich machten und bis zum Jahre 435 handhabten.

Endlich erschienen die Seldschuken, welche wieder so viele andere Dynastien über den Haufen warfen und auch die Dilemitische untergruben oder mit zu Grunde richteten. Sie waren ein aus Türkjestan ums Jahr der Flucht 375 ausgewandertes Volk und führten den Namen von ihrem Anführer, der im Alter von 107 Jahren gestorben war und vier Söhne hinterlassen hatte, Michaïl, Arslan, Mussa und Junos, welche wieder Söhne hatten. Sie waren durch Transoxanien oder durch die Bucharey feindselig gezogen und hatten sich dieses Landes bemächtigt; sie hatten sich dann mit Erlaubniss des Ghaznewidischen Sultans Messud in der Mitte von Persien, in Chorassan, verbreitet, wo sie sich anfangs um die Städte wenig zu bekümmern schienen, sondern in Ebnen unter Zelten lebten. Da man aber schon vorher viele Leute aus Türkjestan als Sklaven an die Höfe gebracht und zu den höchsten Ehrenämtern befördert hatte und da man nachher jene Seldschuken selbst bald gegen diese, bald gegen jene Regenten zu Hülfe rief, indem selbst die Chalifen um ihren Beystand gegen die Ghaznewiden und Bujiden ansuchten: so konnte es nicht fehlen, dass man ihnen nicht dadurch Geschmack am Herrschen hätte einflössen sollen, gerade so wie uns unterm Essen der Appetit anzukommen pflegt. Ueberhaupt ist es eine alte Erfahrung, welche schon oft durch die Geschichte der Welt bestätigt worden, dass man noch nie fremde Völker als Bundesgenossen in irgend ein Land geführt hat, ohne dass sie sich darin festgesetzt oder, wo nicht das Ganze, doch irgend ein Stück für sich behalten hätten. So geschah es denn, dass die Seldschuken sich Dynastien zulegten und sich in fünf Linien theilten von Iran, von Ker-

man oder dem persischen Karamannien, von Iconium, Alep und Damascus.

Die Seldschuks von Iran oder Persien herrschten vom Jahre 429 bis 590 (J. C. 1037 bis 1195).

Die Dynastie von Kerman blühete von 433 bis 583 (J. C. 1041 bis 1187).

Die Dynastie von Iconium dauerte am längsten vom Jahr 467 bis 708 (J. C. 1074 bis 1308).

Die Dynastie von Alep fieng an im Jahre 471 und gieng unter im Jahre 511 (J. C. 1078 — 1117).

Die Dynastie von Damascus erhob sich ums Jahr 488 und endigte sich im Jahre 549 (J. C. 1095 — 1154).

Endlich hatte sich noch eine Religionssekte oder vielmehr eine Rotte von Meuchelmördern, genannt Ismaëlier, im Jahr 483 (J. C. 1090) zur Herrschaft in einigen Ländern am kaspischen Meere erhoben und hat ihre Zeit regiert bis 653 (J. C. 1255). Da sie den Dilemiten am gefährlichsten geworden zu seyn scheint: so werde ich im folgenden Abschnitt, welcher die Geschichte der Dilemiten enthält, besonders davon reden [1]).

Dies waren die merkwürdigsten Umwandlungen des grossen arabischen Reichs. Sie mussten bis zum Jahr 473 (J. C. 1080) dem König Kjekjawus vor Augen schweben, indem er selbst Zeuge von Entstehung der letzten Dynastien und von ihrer Uebermacht gegen seine Staaten gewesen war. Den Le-

[1]) Bey der Jahrrechnung aller vorgedachten Dynastien ausser der Dilemitischen bin ich hier der allgemeinen Geschichte der Hunnen und Türken von Deguignes, übersetzt von Dähnert, Greifswalde 1770 in 4. gefolgt. Die Rechnung ist nicht ganz genau. Es kommt hier aber auf ein Paar Jahre mehr oder weniger nicht an.

sern wird es aber nicht unangenehm seyn, vom Ende der Seldschuken noch einige Worte zu hören, damit hier zugleich der gänzliche Fall des arabischen Reichs mit seinem Anfange zusammengestellt werde.

Wie nemlich Niemand auf der Welt ohne Gegner bleibt, die ihm überlegen sind: so hatten es die Seldschuken zuletzt ausser den Ismaëliern mit den Moghuls zu thun, einem Volke aus der Tatarey, welches von den alten Türken abstammte. Unter Dschinghis Chan, der im Jahr 559 (J. C. 1163) starb, und unter seinen Söhnen ward Asien von diesen Moghulen überschwemmt. Nachdem sie China erobert und Russland, Pohlen und Ungarn verwüstet hatten: so richteten sie unter andern die Seldschuken von Persien und Iconium zu Grunde, bis endlich Hulaghu Chan, Enkel des Dschinghis Chan, auf Befehl seines Bruders, Manghu Chan Kaisers von China, im Jahr 656 (J. C. 1258) die Stadt Bagdad als das einzige Besitzthum des Chalifats, worin es eigentlich nur noch zur Miethe wohnte, einnahm und plünderte und den letzten Chalifen Mustasem Billach hinrichten liess, nachdem das arabische Reich des Chalifats gross und klein, sechshundert und sechs und funfzig Jahre bestanden hatte, ein Zeitraum, der den Reichen, die am längsten dauern, vorgezeichnet zu seyn pflegt, wie schon die alten Hetrurier angemerkt haben.

Hulaghu blieb hierauf mit seinen Nachkommen in Persien und hatte seine Residenz zu Tauris. Um zu wissen, welche ältern Reiche von dieser neuen Dynastie verschlungen worden, darf man nur die Länder nennen, welche Hulaghu bey seinem Tode im Jahr 663 (J. C. 1265) seinem Sohn Abgha Chan als Eroberungen hinterliess. Es waren Chorassan, das persische Yrak oder Tschebbel, das arabische Yrak

oder Assyrien und Chaldäa, Medien, das eigentliche Persien, Kjuhistan oder das alte Susiana, Diarbekir oder Mesopotamien und das Land Rum, worunter Armenien, Georgien und klein Asien begriffen waren. Dies Reich dauerte bis zum Jahre der Flucht 736 (J. C. 1335).

Nachdem man in jener allgemeinen Uebersicht so vieler Staatsveränderungen die Ursachen wahrgenommen, welche dem König Kjekjawus die Besorgniss einflössen mussten, dass sein Reich auf den Sturz stehe und vielleicht nicht auf seinen Sohn kommen werde: so wird sich nun der Leser durch die Geschichte dieses Hauses näher mit ihm bekannt machen können.

2.

Geschichte der Dilemiten.

Die Gegend, wovon die Dynastie der Dilemiten den Namen führt, ist eine Landschaft an der mittägigen Küste des kaspischen Meers und ist mit Ghilan so verbunden, dass das platte Land an der Küste unter Ghilan und das dahinter liegende Gebürgsland unter Dilem oder Deilem begriffen wird. In diesem Sinne machen beyde Landstriche eigentlich nur eine und dieselbe Provinz aus [1]). Das kaspische Meer wird daher von Persern und Türken das Meer von Ghilan und von Dilem genannt. Man heisst es auch das Meer von Kjurkjan oder Dschordschan und das Meer von Mazanderan und Taberestan, Provinzen, welche das alte Hyrkanien in sich fassen. Alle diese Länder waren einst mit Kjuhistan unterm Namen des Dilemitischen Reichs vereinigt.

Dilem ist in der morgenländischen Geschichte aus mehr als einer Ursache merkwürdig geworden.

[1]) Voyage en Turquie et en Perse par M. Otter. à Paris 1748. in 8. pag. 294.

In den ältesten Zeiten hatte es Fürsten, die von den alten persischen Königen unabhängig waren. Sie führten den Titel Kjé, welches Riese, Starker und König bedeutet, wie sich nachher die mächtigen Könige von Persien aus der zweyten grossen Dynastie zu nennen sich zur Ehre rechneten, so dass sie davon bis jetzt Kjejaniden heissen, zum Unterschiede von den Pischdadiern, die ihnen vorhergiengen, und von den Aschkaniern oder Parthern und Sassaniden, die den Kjejaniden nachfolgten. Daher kam es, dass verschiedene Könige von letztern ihren Namen mit dem Worte Kjé zusammensetzten, wie Kjekubad, Kjekjawus, Kjechosrew und Kjebahaman, welches eigentlich heissen würde König Kubad, König Kjawus u. s. w. Insbesondere ist der Name Kjekjawus seitdem bey jüngern Königsstämmen üblich geblieben, so wie wir sehen, dass er dem Verfasser des Buchs des Kabus beygelegt und von einigen Seldschuken angenommen worden.

Der Sassanide Schachpur Zulaktaf, der vom Jahre J. C. 308 bis 375 in Persien regierte, führte noch mit den alten Königen von Dilem Krieg, eroberte ihr Land und vereinigte es mit dem persischen Reiche. Indessen wenn sich auch die Dilemiten nicht schon damals nur auf gewisse Bedingungen ergeben haben sollten: so müssen sie doch wenigstens in der Folge wieder eine gewisse Unabhängigkeit erlangt haben, in deren Besitz sie sich unter der Regierung des grossen persischen Kaisers Nuschirewan des Gerechten befunden, welcher zweyhundert Jahre nach jenem Schachpur, nemlich im Jahre Christi 579 verstorben ist; denn bey Gelegenheit des Krieges, welchen die Griechen unter Kaiser Justinians Regierung gegen die Perser führten, schreibt Agathias von den Dilemiten, die bey der persischen Armee gewesen, dass

sie zwar mit den Persern zu Felde zögen, sich aber nicht als Unterthanen dazu zwingen liessen, indem sie nach ihren eigenen Gesetzen lebten und ihre Freyheit behaupteten und überhaupt nicht so geartet wären, sich von jemandem selbst durch Bitten leiten zu lassen [1]).

Mit Nuschirewan schien sich der Geist der Könige aus dem Geschlechte der Sassaniden erschöpft zu haben, indem unter zwölfen, die ihm in der kurzen Reihe von zwey und siebenzig Jahren nachfolgten, einer immer schlechter und unfähiger gewesen als der andere, bis endlich Jezdedschird III. als letzter König im Jahre der Flucht 13 (J. C. 634) von den Arabern unterm Chalifen Omér des Reichs beraubt ward. Man kann also leicht urtheilen, dass die Dilemiten nach Nuschirewans Tode bis zum Untergange des persischen Reichs in ihrer Unabhängigkeit eher gewonnen als verloren haben werden. Selbst die Natur des Landes brachte es nicht anders mit sich, indem es von aussen durch eine Kette von Gebürgen geschützt wird, welche mit Recht die Alpen von Ghilan genannt werden und nur vier Zugänge haben [2]), die gegen jeden auswärtigen Feind, wenn es keine Verräther im Lande giebt, um so leichter vertheidigt werden können, da die Wege so schmal sind, dass nicht zwey Pferde oder Kameele neben einander gehen können [3]).

[1]) Agathias de bello Gothorum bey der Ausgabe des Procopius. Basileae 1531. in Fol. pag. 452.

[2]) Cluveri Introductio in Geographiam. Wolffenbuttelae 1694. in 4. pag. 493.

[3]) Olearii persische Reisebeschreibung Hamburg 1696. in Fol. S. 286.

Wenn aber gleich die Araber den letzten persischen König aus seiner Hauptstadt Medajin, dem alten Ctesiphon und Seleucia, verjagt und die Residenz mit den benachbarten Provinzen erobert hatten: so sind sie deshalb nicht sogleich Meister der entferntern Provinzen geworden. Jezdedschird III. kann uns dazu den Beweis geben, weil er sich noch siebzehn Jahre lang in der Ferne, besonders im Lande Kjuhistan verbergen konnte, bis er im Jahre der Flucht 31 (J. Ç. 651) zu Meru erschlagen ward. Wie es indessen in der nächsten Zeit mit Dilem und Ghilan geworden, wissen wir nicht, indem uns die eignen Geschichtschreiber des Landes fehlen, während dass die andern durch die allgemeine Verwirrung und Umwälzung, welche von den Arabern unterm Namen ihrer neuen Religion auf der Welt angerichtet ward, auf eine Zeitlang verhindert worden, von den Begebenheiten jenes kleinen Landes etwas zu erfahren. Nur so viel wissen wir, dass die Chalifen das eroberte Persien durch Statthalter regieren liessen, welche die entferntern Provinzen nach und nach unterjochten. So finden wir, dass Dschordschan und Taberestan erst unterm Chalifat des Ummiaden Soliman, der vom Jahre der Flucht 99 bis 101 regierte, durch seinen Feldherrn Jezid ben Mechleb eingenommen worden [1]).

Einer der ersten Statthalter des Chalifats in Persien war Ziad, der ums Jahr 39 (J. C. 659) dahin geschickt ward und mit dem wir uns näher bekannt machen müssen, weil er zu den Vorfahren des Königs Kjekjawus zu gehören scheint, ob dies gleich von den mir bekannt gewordenen Geschichtschrei-

[1]) Herbelot unter Jezid ben Mahleb.

bern nicht bemerkt noch ins Licht gesetzt worden. Wenigstens führen die Dilemiten von ihm ihren Geschlechtsnamen, indem sie die Familie Ziad heissen, so dass es in jedem Fall der Mühe werth und für die Geschichte geziemlich ist, diesen Mann von grossem Namen näher kennen zu lernen, dahin gestellt, ob andere nach mir glücklicher seyn werden, von seiner Verbindung mit unsern Dilemiten etwas zu entdecken.

Ziad wird gewöhnlich mit dem Beynamen ben Abihi, das ist, Sohn des Unbekannten, belegt, weil sein Vater Soffian ihn nicht öffentlich für seinen Sohn erklärte, indem er ihn mit einer fremden Sklavin erzeugt hatte, worüber er die Vorwürfe seiner Verwandten fürchtete; denn nach muhammedischen Gesetzen soll das Hurkind nur dem Herrn angehören, in dessen Eigenthum sich die Mutter als Sklavin befunden hat. Indessen Ziad ist allgemein für den Sohn Soffians gehalten und er ist von seinem eignen Bruder Muawijé, erstem Chalifen aus dem Geschlecht Ummijé und rechtmässigem Sohne Soffians, im Jahre 44 der Flucht öffentlich vor Zeugen für seinen Bruder anerkannt worden [1]), obgleich das Gesetz dadurch übertreten ward; denn mit der Macht in der Hand werden in Arabien die Gesetze gebrochen wie anderwärts. Es hat aber Ziad seinem Geschlecht so wenig Schande gemacht, dass er sich vielmehr durch die Dienste, welche er dem Reiche geleistet, für seine Person den grössten Ruhm erworben und sogar seine Nachkommen in die Reihe der Könige hat treten lassen.

[1]) Abulfedae annales Muslemici, opera Reiskii. Haffniae 1789. in 4. Tom. I. pag. 361.

Er war im ersten Jahre der Flucht geboren und wusste sich schon als Knabe durch Scharfsinn und gute Reden so sehr auszuzeichnen, dass Muhammed, ein grosser Menschenkenner, ihn sogar unter seine Vertrauten und Freunde zählte, wie jung er auch seyn mochte; denn Ziad war nicht älter als eilf Jahr als Muhammed starb [1]). Auch ein anderer sehr grosser Mann, der Chalife Omér, urtheilte einst in öffentlicher Versammlung von ihm: wenn dieser Knabe ein Koraischite wäre: so würde er einst die Araber mit dem Stocke regieren, wie der Hirte die Schafe [2]). Ziad bestätigte dies Urtheil in der Folge, noch ehe er zum Koraischiten angenommen worden. Er fieng seine Laufbahn damit an, dass er erst bey Mughairé, dann bey Ebu Mussa und bey Ibni Abbas das Amt eines Schreibers oder Geschäftsführers verwaltete. Unter der Regierung des Chalifen Omér ward er zum Richter oder Kadi ernannt. Als aber nachher grosse Unruhen in Persien ausgebrochen waren: so glaubte man, dass Niemand geschickter sey, unter diesen Umständen das Land zu regieren, als Ziad, der eben so viel Klugheit als Mässigung und Festigkeit besass. Er trat also im Jahre 39 der Flucht die Statthalterschaft von Persien an unterm Titel eines Emirs, das heisst, Befehlshabers oder Fürsten. Er wusste auch im Zeitraum von einigen Jahren so sehr zur Genugthuung der Einwohner zu regieren, dass sie ihm nachrühmten, seit den Zeiten Nuschirewans des Gerechten keinen so vortrefflichen Regenten gehabt

[1]) Geschichte der Saracenen von Ockley. Leipzig 1745. Zweyter Theil, S. 29.

[2]) Abulfeda. Tom. I. pag. 359.

zu haben, welches sehr viel sagen wollte [1]). Er hatte seine Residenz zu Istachr oder Persepolis, wo er eine starke Festung angelegt hatte [2]).

Als nachher der Chalife Muawijé berichtet ward, dass durch übermässige Gelindigkeit des Abdullach, Statthalters von Basra, die Strassenräubereyen daselbst so sehr überhand genommen, dass fast Niemand mit Sicherheit seine Berufsgeschäfte abwarten könne: so schickte er im Jahr 43 der Flucht seinen Bruder Ziad nach Basra, welcher in wenigen Tägen Ordnung machte; denn nach einer sehr nachdrücklichen Rede, welche er ans versammelte Volk hielt, befahl er, dass ohne Unterschied des Standes Niemand nach Sonnenuntergang, das heisst, nach dem Abendgebet, sich bey Lebensstrafe öffentlich sehen lassen solle. Um diesem Befehl Nachdruck zu geben, liess er alle Strassen durch Wachen begehen, welche auf der Stelle jeden hinrichten mussten, der sich nach der bestimmten Zeit auf der Strasse betreffen liess. Dies hatte die Würkung, dass in der ersten Nacht zweyhundert und in der zweyten Nacht fünf Menschen getödtet, in der Folge aber keine Diebe und Räuber mehr gesehen wurden. Da auf solche Art die öffentliche Sicherheit hergestellt war: so liess er noch den Befehl ergehen, dass jeder Einwohner des Nachts sein Haus offen stehen lassen solle, indem er allen Schaden ersetzen werde, der jemandem zugefügt werden möchte [3]). Und man hat nie gehört, dass er Schaden zu ersetzen gehabt. Solcher

[1]) Abulfeda. Tom. I. pag. 331.

[2]) Elmacini Historia Saracenica, opera Erpenii. Lugduni 1625. pag. 54.

[3]) Herbelot unter Ziad ben Ommiah.

Männer bedarf es für ehrliche Leute, welche in Ruhe und Sicherheit zu schlafen wünschen.

Ziad war der beste Redner seiner Zeit ausser Aly und hatte die seltene Eigenschaft, dass er immer mehr gefiel, je länger er redete, welches einen verständigen Araber von ihm sagen liess, dass er niemals jemanden öffentlich habe reden hören, ohne zu wünschen, dass er schon ausgeredet haben möchte, aus Besorgniss, dass er etwas vortragen werde, was unanständig oder seiner Würde nicht gemäss sey, Ziad allein ausgenommen, welcher sich desto vortrefflicher auszudrücken pflege, je länger er spreche [1]).

Durch solche Eigenschaften und Mittel wusste sich Ziad zur Liebe der Rechtschaffenen und zum Schrecken der Bösewichter zu machen in allen Ländern, wohin er kam. Er starb im drey und funfzigsten Jahre seines Alters, kurz nachher als er zum Statthalter von Hitschaz oder vom steinigen Arabien ernannt worden war, ohne dahin gekommen zu seyn. Der Chalifé Muawijé ward über diesen Verlust sehr gerührt, denn er wusste es zu erkennen, dass er es seinem Bruder Ziad verdanken müsse, sein Ansehn in den Provinzen des muhammedanischen Reichs aufs festeste gegründet zu sehen [2]). Dies ward freylich späterhin nicht mehr gefühlt, indem in Osten wie in Westen Undank der Welt Lohn ist. Der grosse Hass, welchen die Abassiden gegen die Ummiaden mit auf den Thron brachten, musste zur Veranlassung dienen, dass Ziad noch im Grabe hundert

[1]) Geschichte der Saracenen von Okley. Zweyter Theil, Seite 219 — 220.

[2]) Marigny Geschichte der Araber. Berlin 1754. Zweyter Theil, Seite 36.

und sieben Jahre nach seinem Tode gleichsam entehrt ward; denn der dritte Chalife aus dem Geschlechte Abbas, genannt Mechdi Muhammed liess ihn im Jahr 160 (J. C. 776) aus dem Geschlechtsregister der Koraischiten streichen, worin er durch die Anerkennung seines Bruders, des Chalifen Muawijé, war aufgenommen worden [1]). Nach der grossen Rolle, welche Ziad im arabischen Reiche gespielt hatte, konnte für seinen Ruhm wenig daran gelegen seyn, zum Stamme gerechnet zu werden, der sich unter den Arabern für den edelsten hielt. Aber diesem Stamm hätte es nicht gleichgültig seyn dürfen, sich eines Gliedes beraubt zu sehen, durch dessen Leben er so sehr geehrt worden und Mechdi selbst hätte billig bedenken sollen, dass er und seine ganze Familie vielleicht den Thron niemals gesehen haben würden, wenn Ziad und Muawijé nicht vorhergegangen wären. Indessen die Leidenschaft verblendet die Menschen fürs Vergangene und Zukünftige, um ihre ganze kurze Lust nur im gegenwärtigen Augenblick zu suchen. Man ahndete nicht, dass die Verfolgung, worin die Ziads mit den Ummiaden nach der Abbassiden Thronbesteigung verwickelt worden, gerade den Grund zur neuen Grösse des Geschlechts Ziad legen würde.

Die Nachrichten verlassen mich zwar, um das Schicksal der nächst nachfolgenden Sprösslinge dieser Familie im Einzelnen zu beschreiben, wie dies auch ziemlich ausser meinem Zweck liegen würde. So viel ist aber gewiss, dass von Ziad eine zahlreiche Nachkommenschaft ausgegangen seyn muss, denn ich finde vier Söhne von ihm genannt, ob es gleich deren mehrere gegeben haben mag.

[1]) Abulfeda. Tom. II. pag. 41.

Der eine, Ubeidullach, ward im Jahre 54 der Flucht von Muawijé zum Statthalter oder Emir von Chorassan ernannt, ob er gleich erst 25 Jahre alt war. Er zeigte sich aber gleich als einen sehr erfahrnen Feldherrn, indem er daselbst Gelegenheit hatte, mit seinen Kriegesvölkern in die Bucharey einzudringen und die Türken zu schlagen. Im Jahre 55 ward ihm die Statthalterschaft von Basra übertragen, wo er geboren war und im Jahre 60 empfieng er daneben von Jezid, Sohn und Nachfolger des Chalifen Muawijé, die Statthalterschaft von Kufa. Er war übermüthig genug, um während der kurzen Zwischenregierung des Abdullach, Sohn des Zobair zu Mekka, zu versuchen, sich an jenen beyden Orten unabhängig zu machen. Aber das Unternehmen gelang nicht.

Ein zweyter Sohn Ziads hiess Abdullach, von dem ich weiter nichts zu sagen weiss, als dass er ein reicher Mann war und zu Basra lebte, während dass sein Bruder daselbst die Statthalterschaft führte.

Ein dritter Sohn, genannt Kumeil, lebte zu Mekka zur Zeit als Hadschhadsch unterm Chalifat des Abdul Melükj daselbst Statthalter war und Herbelot sagt von ihm, dass es ein Mann von schönen Geistesgaben gewesen.

Ein vierter war Tarik ben Ziad, der als Stellvertreter des Statthalters in Afrika unterm Chalifat des Welid, Sohns des Abdul Melükj, im Jahre 92 (J. C. 710) Spanien eroberte und der Stadt und Meerenge Gibraltar seinen Namen bis auf diesen Tag zum Andenken hinterlassen hat; denn der Felsen, an dessen Fusse jetzt Gibraltar liegt und wo er von Afrika aus landete, nannte man nach seinem Namen Dschibel Tarik, das heisst, Berg des Tarik, woraus die Europäer mit Weglassung der letzten zwey Buchstaben Dschibeltar und zuletzt Dschibraltar gemacht haben.

Von einem jener vier Männer oder vielleicht noch von einem andern Sohne Ziads ist die Familie hergekommen, die unterm Namen Beni Ziad oder Nachkommen Ziads im glücklichen Arabien oder in Yemen ein eigenes Reich gestiftet hat, welches im Jahre 204 (J. C. 819) mit Muhammed, Nachkommen des Ziad, anfieng und 204 Jahre dauerte, indem es sich im Jahre 407 (J. C. 1016) mit Ibrahim endigte [1]).

In welcher Verbindung nun die Dilemiten mit jenem Ziad gestanden, dessen Name auf ihr ganzes Geschlecht übergegangen ist, bin ich nicht vermögend nachzuweisen. Ich habe darüber nirgend die geringste Nachricht angetroffen. Es ist auch möglich, dass der Erste des Geschlechts bey irgend einer zufälligen Veranlassung nur den Namen Ziad erhalten, ohne zu den Nachkommen des Bruders von Muawijé gehört zu haben. Bei dieser Ungewissheit

1) Abulfeda. Tom. II. pag. 123 — 127. Im Tableau general de l'Empire Ottoman, par M. d'Ohsson. à Paris 1788. in 8. Tom. I. p. 111 werden die Beni Ziad unterm Namen Beni Zeyad, die in Yemen geherrscht haben, aus Irrthum zu den Nachkommen des Aly gerechnet. Sie haben nie zur Familie des Aly gehört, vielmehr war Ziad ein Mitglied der entgegengesetzten Familie Ummijé, welche mit Aly in Spaltung gerieth und ihm das Chalifat entriss. Der Verfasser hat Beni Ziad mit Beni Zeïd oder Zejid verwechselt. Letztere waren Nachkommen des Aly, sie sind aber nicht nach Yemen gekommen, sondern haben unter andern gerade in den Ländern am kaspischen Meere eine kurze Zeit regiert, welche nachher auf die Beni Ziad oder Dilemiten übergegangen sind, wie weiterhin gezeigt werden wird. So viel ist aber gewiss, dass schon Abulfeda die unmittelbare Stammfolge nicht nachweisen konnte, worin Muhammed, der die obgedachte Dynastie in Yemen errichtete, mit dem Stammvater Ziad gestanden hat.

aber habe ich die kurze Geschichte des Statthalters Ziad nicht übergehn dürfen, um wenigstens zu zeigen, dass die Dilemiten durch seinen Namen eben so sehr geehrt worden als sie ihn geehrt haben.

Man ist überhaupt nie in grösserer Verlegenheit als wenn man morgenländische Familien - Nachrichten aufsuchen und berichtigen will. Bald hat man dazu nicht Mittel genug in Händen; bald stehn die Mittel selbst im Widerspruch, indem die Namen in Handschriften von den verschiedenen Abschreibern auf verschiedene Art geschrieben und folglich als verschiedene Namen aufgestellt worden; bald geräth man über die Mehrheit der Zu- und Beynamen in Verwirrung, welche jemand bey seiner Geburt oder durch seine Handlungen und Eigenschaften vom Vater oder von andern erhalten; denn diese Namen pflegen selten oder niemals beysammen zu stehn, sondern der eine Scribent gebraucht diesen, der andere jenen und der dritte wieder einen andern Namen, so dass man immer in Gefahr ist, denselben Mann, der damit gemeynt ist, für so viele verschiedene Personen zu halten als ihm Namen beygelegt worden. Selbst die Verfasser ihrer eigenen Geschichten sind hierin nicht strenger als fremde Schriftsteller, indem es ihnen sehr gleichgültig zu seyn scheint, ob ihre und ihrer Familie Namen bey der Nachwelt bekannt oder vergessen seyn werden, weil sie bey ihren Schriften weniger auf Unsterblichkeit ihres Namens als aufs Verdienst rechnen, was sie sich bey Gott durch die Nützlichkeit ihres Buchs für Menschen zu erwerben gedenken. Diese allgemeinen Bemerkungen werden sich durch die einzelnen Fälle bestätigen, worauf ich bald kommen werde. Ich würde mich in diesem Stück vielleicht weniger zu beklagen haben, wenn ich das Schach

Namé oder die Geschichte der Könige von Ghilan hätte zu Rathe ziehen können, welche von Ebul Muwejit Belchi verfasst worden, wie der König Kjekjawus selbst im Eingange seines Buchs bemerkt hat. Gleiche Dienste würde man sich von zwey andern Werken versprechen dürfen, welche Herbelot unterm Artikel, Dilem, aus Chatschi Kalfa nahmhaft macht, betitelt, Achbaril Dilem, Nachrichten oder Geschichten von Dilem, und Tatschil Millet oder Tatschil Dilemmijé, Krone der Religion oder Krone von Dilem, wovon Ishak Sohn des Ibrahim Sohns des Hadal mit dem Beynamen El Sabi Verfasser seyn soll, der im Jahre 384 (J. C. 994) gestorben ist. Vielleicht ist aber gar das eine oder andere dieser Bücher mit dem Schach Namé des Ebul Muwejit einerley; denn mit Titeln der Bücher und mit Namen ihrer Verfasser geht es nicht anders als mit Titeln und Namen der Fürsten und anderer Leute.

Wie es nun auch mit der Unabhängigkeit beschaffen seyn mag, welche von den alten Königen in Dilem unter den ersten arabischen Statthaltern von Persien noch behauptet ward; so muss doch ihr Regiment nach und nach sehr geschwächt, wenn nicht ganz vertilgt, und vom Chalifat abgelöset worden seyn, weil schon unter der Regierung des Abbassiden Harun Reschid das Chalifat wieder die Reihe haben sollte, aus Dilem verdrängt zu werden. Hezarfenn Husseïn, ein türkischer Geschichtschreiber, hat in seiner Geschichte, wovon ich zwey Handschriften besitze, einen eignen Abschnitt für Könige von Dilem, welche er Chalifen nennt, und erzählt, ohne das Jahr zu bestimmen, dass Jachja Sohn des Abdullach, einer von Muhammeds Nachkommen, welche man Scherifs nannte, von Bagdad nach Dilem gegangen, um daselbst eine dem

Chalifat ähnliche Herrschaft zu errichten. Harun Reschid, der von 170 bis 193 (J. C. 786 bis 809) regierte, gerieth darüber in Unruhe und um dies Unternehmen in seiner Entstehung zu unterdrücken, schickte er seinen Wezir Fasl Bermeki mit viel Gold und einigen Truppen ab, um durchs Gold die Einwohner des Landes zu gewinnen und durch die Truppen den Jachja zum Abzuge zu zwingen. Letzterer liess sich auf gute Art bewegen, nach Bagdad zurück zu kehren, wo ihn der Chalife gut aufnahm und vom Schauplatz entfernte, indem er ihn nach Medina schickte [1]).

Seitdem hörte man funfzig Jahre lang nichts weiter vom neuen Chalifat in diesen Gegenden. Wie aber in der Welt nicht leicht etwas versucht wird, ohne dass es früh oder spät Nachahmer finde: so geschah es nach *Hezarfenn*, dass im Jahre 257 (J. C. 865) unterm Chalifat des Mustaïn Billach ein anderer Scherif mit dem Beynamen Eddajil Kjebir, sonst genannt Hassan Sohn des Zeïd auftrat, der sich des Landes Dschordschan oder Kjurkjan bemächtigte und 19 Jahre 8 Monate und einige Tage lang die Oberherrschaft unterm Namen einer Chalifenschaft führte, indem er im Jahre 270 (J. C. 886) starb. Mirchond setzt seine Erscheinung ins Jahr 251 [2]),

[1]) Herbelot erzählt dieselbe Begebenheit mit einigen andern Umständen unter Jachia ben Abdallach. Ein Vorfahr desselben Zeid ben Zein Alabedin hatte schon in den letzten Jahren der Ummiadischen Chalifen anderswo einen ähnlichen Versuch gemacht, indem er sich zu Kufa zum Chalifen ausrufen liess. Allein er kam darüber um im Jahr 122. S. Herbelot unter Zeid.

[2]) Historia regum persarum ex Mirchondo. Viennae 1782. in 4. p. 12.

welches ein Irrthum seyn muss, weil nicht allein zwey Handschriften von Hezarfenn, sondern auch Chadschi Kalfa in zwey Exemplaren, welche ich von seiner Chronologie besitze, und Abulfeda das Jahr 257 annehmen [1]). Da aber die Zeit von 257 bis zum Sterbejahr für die Zahl der gemeldeten Regierungsjahre zu kurz fallen würde: so lässt sich das wieder durch Abulfeda aufklären, welcher sagt, dass Hassan schon vorher, vermuthlich also seit 251, Herr von Taberestan gewesen sey. Dies würde sich auch durch Elmacin bestätigen [2]), welcher Tabe-

[1]) Annales Muslemici. Tom. II. p. 238 — 239.

[2]) Elmacin sollte eigentlich Elmekjin oder ohne Artikel Mekjin geschrieben und ausgesprochen werden. Da aber jener Name wie einige andere als Avicenna, Abulfaratsch oder Abulfaragius mit ihren fehlerhaften Aussprachen einmal unter uns aufgenommen sind: so behalte ich sie bey, um die Leser nicht irre zu machen, welche sich schon daran gewöhnt haben. Sonst aber folge ich der türkischen Aussprache, welche weicher ist als die arabische und sich mit unsern Buchstaben gut ausdrücken lässt. Ob wir gleich zum Beyspiel die Art des K nicht haben, welche im Namen Kjekjawus zweymal vorkommt: so wird es doch in der Aussprache ganz genau bezeichnet, wenn wir ihm das Jot zu Hülfe geben. Wer indessen Schwürigkeit findet, das J mit dem K anzustossen oder zu schleifen, der wird deshalb nicht unverständlich werden, wenn er den Namen schlechtweg Kekaus ausspricht, jedoch so, dass er das au nicht zum Diphtong mache, sondern gleichsam als ob Kekawus geschrieben worden. So oft ich in morgenländischen Namen ein Z aufstelle, so muss man es so weich aussprechen, wie in Elizabeth. Dass übrigens die orientalischen Namen unter uns so sehr entstellt und bisweilen ganz unaussprechbar gemacht werden, kommt davon her, dass unsere Scribenten die Aussprache nicht an Ort und Stelle kennen gelernt, sondern sich entweder nach theoretischen Regeln der Grammatik wunderliche Töne gebildet

restan im Jahre 251 von Hassan erobern lässt, wenn nicht hinzugesetzt würde, dass das Land ihm wieder abgenommen worden [1]). An Widersprüche in der Zeitrechnung muss man sich bey morgenländischen Schriftstellern gewöhnen. Es muss uns hier genug seyn, zu wissen, dass Hassan ohngefähr um die gedachte Zeit in den genannten Ländern den Chalifen gespielt hat. Uebrigens hatte der Chalife von Bagdad Muttesim noch im Jahre 225 einen Statthalter Maziar in Taberestan, ob man gleich schon versucht hatte, ihn zur Empörung zu bringen [2]). Ja, Elmacin will noch im Jahre 322 einen Statthalter des Chalifen mit Namen Mutahhar Ataas in Taberestan suchen [3]). Der gute Mann hatte aber vergessen, dass Taberestan um diese Zeit schon fast hundert Jahre lang ein Ball in den Händen der Taheriden, Soffariden, Samaniden und Alyden gewesen war.

Dem Hassan folgte sein Schwiegersohn Achmed Sohn des Muhammed ohne dass von Hezarfenn eine Zeit seines Daseyns bestimmt wird. Sein Regiment muss aber nur einige Tage oder Wochen gedauert haben, weil er in der Zeitrechnung nicht vermisst

oder gar engländische und französische Aussprachen, die an sich schon zu den schlechtesten gehören, ins Deutsche verpflanzt haben, woraus nicht selten ganz monströse Laute entstanden sind. Dies ist es, was ich wegen der Aussprache hier ein für allemal habe erinnern wollen, um auf solche Kleinigkeiten nicht wieder zurück kommen zu dürfen.

[1]) Historia Saracenica, arabice et latine, opera Erpenii. Lugduni. Bat. 1625. in 4. p. 201.

[2]) Supplementum historiae dynastiarum à Georg. Abulfarajio. Oxoniae 1663. in 4. p. 166.

[3]) Histor. Saracen. p. 241.

und von andern Scribenten gar nicht erwähnt wird. Dagegen ward dies sogenannte Chalifat von Hassans Bruder, Muhammed Sohn des Zeïd, mit dem Beynamen Elkaïm Bilhak übernommen, dessen Abulfeda nur im Vorbeygehn gedenkt [1]). Man sieht, dass dieser Muhammed und jener Hassan sich kein geringes Ansehn geben wollten, weil sie sich nach Art der Chalifen von Bagdad religiöse Beynamen beygelegt hatten. Und aus Mirchond ist zu ersehen, dass sich im Jahre 271 in Chorassan, wo damals die Soffariden regierten, ein gewisser Rafi gefunden hatte, welcher verlangte, dass Muhammed Sohn des Zeïd als Chalife ins öffentliche Gebet aufgenommen werden sollte. Unter diesem Vorwande war er sogar mit seinen Anhängern gegen den Soffariden Amru zu Felde gezogen. Er ward zwar geschlagen und musste mit seinem Kopfe büssen. Allein Hezarfenn meldet, dass Amru wieder seiner Seits von Muhammed eine Niederlage erlitten und dass letzterer darauf gedacht habe, Chorassan wegzunehmen, wenn er nicht in einer Schlacht mit dem Samaniden Ismaïl verwundet worden und darauf im Jahre 287 (J. C. 900) gestorben wäre, nachdem er siebzehn Jahre lang an den Küsten des kaspischen Meeres Chalife gewesen war und namentlich in Taberestan gesessen hatte, wie auch Abulfeda bemerkt [2]).

Nach ihm erschien in Taberestan Ebu Muhammed Hassan Sohn des Kassim, mit dem Beynamen

[1]) Tom. II. p. 261. wobey sich Reiske nach der Note 225 in den Beynamen Daji nicht finden kann, welchen ich weiter unten erklären werde.

[2]) Tom. II. p. 285.

Daji Tschelil, der zwar zum Geschlecht der Alyden oder zu den Nachkommen des Aly gehörte, aber nur ein entfernter Verwandter der Vorhergehenden gewesen zu seyn scheint, indem Hezarfenn diesen Punkt gänzlich übergeht. Es wird von ihm nur gesagt, dass er im Lande Dilem und in den benachbarten Gegenden Fortschritte gemacht und im Jahre 306 (J. C. 918) im Kampfe mit Merdawidsch umgekommen sey, von dem ich bald mehr sagen werde, weil er der nächste Stammvater der Dynastie der Dilemiten gewesen, zu deren Geschichte ich dies alles vorbereite. Es lässt sich dies noch aus dem arabischen Geschichtschreiber Hamza erläutern, aus welchem Reiske in einer Anmerkung zum Abulfeda anführt, dass nach Muhammeds Tode Taberestan wieder in die Gewalt des Ismaïl Sohns des Achmed gekommen und bey dessen Hause dreyzehn Jahre lang verblieben sey [1]). Hezarfenn hat dies erst unten bey Nassr bemerkt.

Nach dem Untergange des Ebu Muhammed scheint für seinen Sohn Abdullach Muhammed in Dilem so wenig als in Taberestan etwas übrig geblieben zu seyn, weil er nach Bagdad gieng und daselbst eine Zeitlang die Stelle eines Oberbefehlshabers bekleidete, (Nakibü Nakib). Als aber der Bujide Muëzzé Dewlé dieses Amt suchte: so that Abdullach Verzicht darauf und kehrte nach dem Lande Dilem zurück, wo er im Jahr 353 in der Stadt Huschim das Volk zur Religion des Islams zu bekehren suchte, sich Anhänger machte und den Beynamen Mechdi annahm. Er konnte aber wohl auf diesem Wege nicht weit gekommen seyn, denn er starb im Jahr 359 (J. C.

1) Tom. II. p. 743 – 744.

969) ohne dass Hazarfenn ihm irgend ein Regiment zugeschrieben hat.

Wie alle diese Leute eigentlich nichts als Glücksritter gewesen, so hatte auch ein gewisser Hassan Sohn des Aly mit dem Beynamen Nassr Kjebir Utrusch weiter keine Rechte und Verbindungen, als dass er neben der Ehre, Alyde zu seyn, sich ehemals nur mit dem Daji Ebu Muhammed in Taberestan befunden hatte. Als aber dem letztern das Land durch die Samaniden war abgenommen worden: so war ersterer vierzehn Jahre im Lande Dilem geblieben und hatte das Volk zum Islam berufen. Im Jahr 301 kam er jedoch wieder nach Taberestan, welches er, wie Hamza sagt, von den Samaniden durch eine gelieferte Schlacht eroberte, und legte sich den Titel, Chalife, bey, trieb damit sein Wesen drey Jahre und drey Monate und verschied im Jahr 304 zu Amil [1]), nachdem er 99 Jahr alt geworden war. Dies wird auch von Abulfeda bestätigt, der ihn im Alter von 97 Jahren sterben lässt [2]). Der Mann muss im Leben viel Gesundheit und wenig Selbsterkenntniss gehabt haben, um in den Neunzigern noch nach der Chalifenschaft zu trachten, zumal da er taub gewesen, wie der zweyte Beyname, Utrusch, anzeigt. Wenn es ihm indessen zu weiter nichts genützt haben sollte: so hat es wenigstens seinen Namen in die Chronik getragen.

Nach Nassrs Tode wollte das Volk seinen Sohn Achmed installiren, welcher des Vaters Heerführer gewesen war. Allein er stimmte nicht ein, sondern gieng aus dem Lande. Nassrs Tochter forderte hier-

[1]) Amil ist eine Stadt in Mazanderan oder Taberestan.

[2]) Tom. II. p. 329.

auf einen gewissen Daji Saghir Hassan Sohn des Kassim auf, zu ihr zu kommen, indem sie ihm ihres Vaters Land überliefern wolle. Daji kam auch und übernahm das Land. Allein nun war Nassrs zweyter Sohn mit Namen Nassrek damit nicht zufrieden, sondern sammelte Truppen und bekriegte den neuen Ankömmling im Jahr 306; er ergriff ihn auch, setzte ihn gefangen und befestigte sich im väterlichen Lande. Daji aber entfloh aus dem Gefängnisse, brachte Volk zusammen und nahm das Land dem Nassreck wieder ab. Dieser ging hierauf nach Rey, ohne sich weiter um Taberestan zu bekümmern. Es verdient hier noch angeführt zu werden, wie Hamza am gedachten Orte bemerkt, dass seit Nassrs Tode Taberestan zwölf Jahr lang bey den Alyden verblieben und dann an die Dilemiten gekommen sey, deren erster Asfer Sohn des Schirujé gewesen, indem dessen Heerführer Merdawidsch Sohn des Ziad das Land erobert und zugleich den Daji Hassan getödtet habe im Jahr 316. Hamza meldet noch, wie Reiske anderwärts hinzusetzt [1]), dass Asfer mit schwarzen Fahnen (der Farbe der abbassidischen Chalifen) in Taberestan eingezogen sey, zum Zeichen, dass das Reich der Alyden, welche die weisse Farbe zur Losung hatten, geendigt worden. Hezarfenn nimmt auch an, dass Taberestan seitdem nicht wieder an die Alyden zurückgefallen sey, weil er die letzten vier Prätendenten dieses Geschlechts nur in Dilem setzt. Nemlich Nassrs Enkel, Achmeds Sohn, genannt Dschaffar Muhammed hatte eine Zeitlang Dilem unter sich gebracht.

Bald nachher ward Ebul Husseïn Achmed Sohn

[1]) Tom. II. p. 750.

des Hussein in Dilem, als Chalife eingesetzt mit dem Beynamen Essejid Muejid Billach.

Ihm folgte sein Bruder Ebu Talib Jachja Sohn des Husseïn und nahm als Chalife den Beynamen Essejid Natük Billach an.

Nach ihm endlich ward Ebul Kassim Zeïd Sohn des Ebu Talib Husseïn in Dilem als Chalife anerkannt unterm Beynamen Elmusseddid Billach.

Hezarfenn giebt bey den vier oder fünf letzten Fürsten oder Chalifen gar keine Jahrzahlen noch nähern Umstände an, ein Beweis, dass er selbst keine Nachricht davon gehabt. Ohne Zweifel sind sie alle schnell auf einander gefolgt und sind der Zeit vorhergegangen, wo Abdullach Muhammed Sohn des Ebu Muhammed von Bagdad nach Dilem zurückkehrte und im Jahr 359 starb. Ich habe das Verzeichniss so vollständig geben wollen, wie ich es bey Hezarfenn gefunden, der es aus andern Skribenten entlehnt hat, denn es ist ein zuverlässiger Mann. Es bleibt immer eine merkwürdige Sache, in Dilem und Taberestan eine Reihe von Chalifen aus Aly's Geschlechte zu sehen, wovon man bisher so wenig gewusst hat. Ich wenigstens habe nirgend etwas Zusammenhängendes darüber gelesen.

Um zu wissen, aus welchem Gesichtspunkte diese kleinen Regentschaften zu betrachten sind, so muss man sich die Lage der Dinge vorstellen, wie sie damals gewesen. Die Chalifen zu Bagdad hatten bey ihrer zunehmenden Schwäche aufhören müssen, Statthalter in die Provinzen zu senden, nachdem die Statthalter selbst angefangen hatten, sich unabhängig zu machen und eigne Reiche zu stiften. Wenn man also die Zeit, wo sich die Alyden als neue Chalifen in Dilem, Taberestan und Dschordschan zeigten, mit dem Verzeichnisse vergleicht, was ich oben von den

Dynastien mitgetheilt habe: so wird man bemerken, dass damals die Staaten der Taheriden, Soffariden und Samaniden schon auf den Füssen gewesen. Diese Regenten waren es denn auch, welche aus den benachbarten oder entfernten Provinzen, die von ihnen noch nicht in Besitz genommen worden, entweder die Beamten verjagten, die sich von Seiten der Chalifen daselbst noch finden mochten, oder die älteren kleinen Fürsten bekriegten, die seit Entstehung der arabischen Herrschaft noch übrig geblieben waren, oder die neuen, die sich erst darin ansiedeln wollten. Bey vielen solchen kleinen Kriegen war es oft nur auf augenblickliche Bereicherung und Plünderung angesehn, weil man entweder zu schwach war, die Länder gegen kriegerische Einwohner lange zu behaupten oder weil man seine Macht nicht gar zu sehr theilen durfte, indem die Dynasten unter sich selbst in beständigen Kriegen verwickelt waren. Die kleinen Plünderungs-Kriege hinderten indessen nicht, dass nicht zuletzt die kleinen alten Fürsten-Familien darüber beynahe untergehn mussten, weil es ganz unmöglich war, mit geringer Macht auf die Länge Feinden zu widerstehn, welche, wie Schnapphähne, bald aus dieser bald aus jener Gegend mit immer erneuerter Macht ihre Anfälle wiederholten; denn Ghilan und Dilem hatten in alten Zeiten fast so viele Könige als es Städte im Lande gab, deren Zahl nicht über acht gehen mochte, und man muss sich diese Fürsten gerade eben so vorstellen als die vielen Könige im alten Griechenlande zur Zeit des trojanischen Krieges. Sobald da die Einigkeit fehlt und jeder für seinen kleinen Heerd einzeln kämpfen muss: so kann es nicht lange dauern, dass nicht einer nach dem andern unterliege. Hierzu kommt, dass die Kriege der Araber damals von ganz eigner Art wa-

ren. Der Stifter ihres Reichs hatte eine neue oder veränderte Religion, neue Sitten, neue Gebräuche und neue Meynungen mit dem Schwerdte eingeführt; er hatte unterm Namen des Islams eine gleissende Gleichheit aller Menschen gepredigt und hatte in allen Ländern die Freyheit der Sklaven ausrufen lassen, welche den Islam ergreifen, das heisst, sich zu seiner Parthey schlagen würden. Und was ihm selbst nicht eingefallen war, das war seinen Nachfolgern in den Kopf gekommen, um die Sache noch weiter zu treiben; denn wenn die Schranken alter Ueberzeugung und Verfassung einmal durchbrochen sind: so bleiben die Menschen niemals bey den ersten Schritten zum Bösen stehn, sie hören vielmehr auf, sich selbst der tollsten Meynungen zu schämen, wenn sie darin nur irgend eine Beschönigung ihrer Lüste finden können. Wie weit dies gegangen, kann man im Vorbeygehn daran erkennen, dass sich nicht sehr lange nach Muhammeds Tode unterm Namen von Karmaten, Ismaëliern, Assassiniern und unter andern Benennungen Banden von Bösewichtern bildeten, die sich mehrere Jahrhunderte lang den abscheulichen Beruf gaben, alle Könige und Fürsten zu hassen und zu ermorden, so dass nicht wenige Regenten unter ihren Dolchen umgekommen sind, während dass jene Rotten damit endigten, für sich selbst Fürstenthümer zu errichten. Kurz man kann leicht denken, dass alle muhammedische Neuerungen von Niemandem eifriger ergriffen worden, als von Jünglingen, indem schon Cato die Bemerkung gemacht, dass die grössten Reiche durch Jünglinge gestürzt und nur durch Alte, wo möglich, wieder hergestellt worden. Die Ursache ist nicht blos in den blinden Leidenschaften zu suchen, wovon die Jugend besessen ist, sondern auch in der tiefen Unwissenheit,

welche sie unfähig macht, die guten Gründe und Vortheile der alten Einrichtungen zu kennen und richtig zu beurtheilen oder die bösen Folgen der Neuerungen vorherzusehn, die nur auf Einbildung, Trug und Täuschung beruhen. Solche neue Meynungen und Gebräuche waren es also, welche man in Dilem wie überall verbreitete. Und wenn dies kleine Land allen auswärtigen Feinden durch seine Felsen so lange verschlossen geblieben war: so musste es nun unterm Namen von Religion und Meynung innere Feinde gegen sich aufstehen sehen, welche alle Schurken gegen rechtschaffene Leute und alle Diener gegen ihre Herren bewaffneten. Wenn ein ohnehin mächtiger Feind so gefährliche Bundesgenossen im Innern des Landes antrift: so müssen die grössten Monarchen sich überwunden geben, geschweige dass die kleinen Fürsten von Dilem sich von ihrem Ruin hätten retten können, wie schon unsere verständigen Vorfahren gesagt haben, dass Recht und Bräuche die Länder scheiden und wo Recht und Bräuche wenden, da wendet auch ein Herr mit seinem Land und Leuten [1]). Dies ward von dem Augenblick an vorbereitet, wo die Araber den Sitz des persischen Reichs in Medajin zerstört hatten, und die alten Fürsten von Dilem sind darüber in der Folge so unvermerkt vernichtet worden oder in Dunkelheit gerathen, dass nicht einmal ihre letzten Schicksale von den Geschichtschreibern haben wahrgenommen und aufgefasst werden können. Der Unterschied zwischen solchen Neuerungs - Kriegen und den gewöhnlichen Befehdungen hat sich lange

[1]) Teutsche apophthegmata, zusammengetragen durch Zinkgräf. Frankfurt und Leipzig 1693. in 12. Erster Theil. Seite 318.

nachher an Dilem selbst wieder veroffenbaret. Denn als die Dynastie der Ziads oder unserer Dilemiten ihr Ende erreicht hatte und die auf ihren Trümmern sich erhobnen Seldschuken und Ismaëlier zum Verfall gekommen waren: so war Ghilan nach alter Weise unter die Herrschaft von acht kleinen Königen zurückgekehrt, welche sich im siebenten Jahrhunderte der Flucht gegen die neu erschienenen Feinde der Welt, die Moghuls, so gut zu vertheidigen wussten, dass sie alle Armeen vernichteten, welche von den Moghulen zur Eroberung ihres Ländchens abgeschickt wurden, so dass, zum Beweise jener Wahrheiten, Ghilan damals das einzige Land gewesen, was nicht unter Moghulsche Bothmässigkeit gefallen ist [1]). Die Moghuls nemlich führten nur Krieg mit Leben und Eigenthum und liessen Religion, Sitten, Gebräuche und Meynungen unangetastet, welche vielmehr in Persien wie in China von ihnen selbst angenommen worden. Auch hatten die neuen Fürsten von Ghilan die Einrichtung gemacht, unter einander die grösste Einigkeit zu unterhalten und keine Sklaven unter sich zu dulden, sondern jeden für frey zu erklären, der ihren Boden berührte. Sie legten dadurch ein seltenes Beyspiel von Klugheit ab, dass sie sich die Erfahrung der alten Fürsten hatten zur Lehre und Warnung dienen lassen, indem die Araber mit der neuen Religion nur durch die Uneinigkeit im Lande und durch die Freymachung der Sklaven gegen selbige übermächtig geworden waren.

Bey dieser Lage der Dinge waren Ghilan, Taberestan und andere benachbarte Länder seit dem Ein-

1) Deguignes. Dritter Theil, S. 266, woselbst auch die folgende Thatsache bestätigt wird.

bruch der Araber in Persien in stäter Unruhe befangen und mussten beym veränderlichen Kriegsglück bald diesem bald jenem Eroberer oder Meuterer zur Beute dienen. Wenn wir nun hiernach jene Alyden betrachten, welche daselbst erschienen, um neue Herrschaften zu gründen: so muss man vor allen Dingen wissen, dass diese Leute damals überall einen gewissen Anhang fanden, weil unter vielen Muhammedanern die Meynung allgemein war, dass nach Muhammeds Tode das Chalifat von Aly und seinen Nachkommen nicht hätte abgewandt werden sollen, weil Aly der nächste Verwandte Muhammeds und der grösste Beförderer seiner Religion gewesen. Man muss auch gestehn, dass es unter allen Arabern nächst Muhammed, keinen Mann von grössern Verdiensten gegeben als Aly, und man wird sich davon durch eine seiner Schriften näher überzeugen, welche ich künftig bekannt zu machen gedenke. Es ist aber eben so gewiss, dass von Aly und seinen nächsten Nachkommen ein beharrliches Unglück nicht gewichen ist, wovon der Grund nur darin gelegen zu haben scheint, dass es ihnen allen an jener Kühnheit und Verwegenheit gefehlt, welche zur Ausführung grosser Dinge unentbehrlich ist; denn um Herrschaft zu erlangen, muss Kühnheit die Handlung beginnen, wenn Glück das Ende davon seyn soll, und in dieser Absicht war es nicht ohne Grund, wenn der alte griechische Dichter Menander die Kühnheit den besten Zehrpfenning des Lebens nannte. In der That, bey gewissen Gelegenheiten muss man seine Stärke im Kopfe und nicht im Arme haben. So oft daher die Alyden Versuche machten, ihr Haupt zu erheben: so mussten sie immer bald wieder erliegen, und unter der Uebermacht der Ummiaden und Abbassiden waren sie so grossen Verfolgungen und Metzelungen

ausgesetzt, dass sehr bald kein Gebein von ihnen übrig geblieben seyn würde, wenn es nicht durch Muhammed eingeführt worden wäre, dass seine Verwandtschaft nicht blos durch Männer fortgepflanzt, sondern auch durch Weiber auf Männer übertragen werden sollte, als wodurch sie bald so zahlreich werden musste, als der Sand am Meere. Es gehörte dies zu seinen Maasregeln der Klugheit, um noch nach Jahrhunderten eine zahlreiche Familie aufzustellen, welche immer bereit sey, die Religion ihres Ahnherrn zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten. Alle, die sich jemals zu Muhammeds oder Alys Nachkommen zählten, schreiben sich von der Gattin des letztern, von Fatimé, her, als dem einzigen Kinde, was Muhammed hinterlassen und wovon mehrere Linien in Egypten und Afrika unterm Namen der Fatimiten auf dem Throne gesessen und sich für die rechtmässigen Chalifen gehalten haben.

Jene Alyden hätten auch würklich kein Land wählen können, was für ihre Absichten günstiger gewesen wäre als Dilem, durch dessen Gebürge sie vielleicht selbst gegen die Moghuls, welche das Chalifat von Bagdad zerstörten, geschützt worden seyn würden, wenn sie nur gewusst hätten, sich daselbst festzusetzen und mächtig zu machen. Es fanden sich aber dabey mancherley Hindernisse. Da sie keine Armeen mitbrachten noch unterhalten konnten: so konnten sie nicht damit anfangen, die Länder schnell zu unterjochen und durch Gewalt zu erhalten. Was sie durch Ueberredung würkten, konnte von keinem grossen Erfolge seyn. Die muhammedische Religion war nemlich noch nicht allgemein verbreitet. Die Einwohner hatten sich bis zur Ankunft der Araber zur Religion des Zerduscht bekannt, welchen wir, nach den Griechen, Zoroaster

zu nennen pflegen. Auf einem Berge des Landes befand sich einer der berühmtesten Tempel der Matschus oder Mager, erbauet von Kjechosrew, drittem Könige aus der Dynastie der Kjejaniden, und führte den Namen Diamghè ghilewié [1]). Die alte Religion des Landes muss zum Theil noch lange nach Errichtung des arabischen Reichs bestanden haben, indem der Islam zur Zeit jener Alyden noch nicht einmal in Kjurkjan und Taberestan allgemein verbreitet war, obgleich diese Länder ungleich zugänglicher sind als Dilem. Wir sehen dies daraus, dass eben in diesen Ländern die ersten Alyden, nemlich Hassan, Sohn des Zeïd, sein Bruder Muhammed und nach ihm Ebu Muhammed die Sache bey der Religion anfiengen, wie die Beynamen Daji Kjebir und Daji Tschelil beweisen, welche der erste und dritte sich beygelegt hatten. Beyde Namen haben einerley Bedeutung, indem sie der grosse Verkündiger oder Einlader heissen, ein Ausdruck, der nur von denen gebraucht werden kann, welche die Menschen zur Religion des Islams berufen oder einladen. Und diese Verkündiger nannten sich die grossen zum Unterschiede von den kleinen Verkündigern, welche gleichsam als Untermissionarien von ihnen gebraucht wurden. Der Beyname des zweyten Alyden Kaïm Bilhak bedeutet so viel, als standhaft in der Wahrheit, das heisst, in der Religion. Dies giebt zwar nicht den vorigen Begriff, aber es bezeichnet doch einen Mann, der als Herold des Glaubens angesehn seyn will. Dagegen wird es vom Abdullach Sohn des Ebu Muhammed ausdrücklich gesagt, dass er in der Stadt

[1]) Herbelot unter Diamgueh.

Huschim [1]) das Volk zur Religion des Islams zu bekehren und sich dadurch Anhang zu machen gesucht. Selbst der Beyname Mechdi, welchen er annahm, deutet auf den Beruf, welchen er sich gab; denn obgleich die Muhammedaner glauben, dass Muhammed der lezte Prophet gewesen und dass nach ihm kein göttlicher Abgesandte mehr kommen werde: so erwarten sie doch unterm Namen, Mechdi, einen Mann, der einst erscheinen wird, um die Religion von ihren eingerissenen Missbräuchen zu reinigen. Da Hezarfenn es nach seiner Rechtgläubigkeit für strafbar gehalten, dass Abdullach fälschlich den Namen, Mechdi, angenommen hat: so hat er nicht unterlassen, den Fluch über ihn auszusprechen, indem er seinen Namen mit den Worten begleitet: der von Gott verflucht sey! (laïn allach). Eben so bemerkt Hezarfenn, dass Hassan Sohn des Aly mit dem Beynamen Nassr Kjebir (der grosse Helfer oder Beschützer) in Dilem vierzehn Jahre lang das Volk zum Islam eingeladen, das heisst mit andern Worten, die Matschus oder Nachfolger des Zerduscht bekehrt habe.

Wir sehen also, dass diese Alyden bis zum Jahr 359 an der Bekehrung des Volks von Dilem und Taberestan gearbeitet. Man kann sie daher würklich als freywillige Missionarien betrachten, welche die Religion lehrten und verbreiteten, wie wohl sie unter diesem Vorwande nur auf weltliche

[1]) Huschim, sonst auch Husim ist bey den Arabern der Name der Hauptstadt von Ghilan, welche im gemeinen Leben Rescht heisst; sie liegt zwey Meilen vom kaspischen Meere. Siehe Tabulae geographicae Nassir Eddini et Ulug Beigi. Londini 1652. in 4. p. 19, 20, 31 und 52. Olearii Reisebeschreibung S. 367 — 368.

Herrschaft ausgingen. Die Erscheinung ist in der muhammedischen Geschichte vielleicht einzig in ihrer Art, weil es der Gebrauch nie gewesen, unter Heyden den Islam zu lehren, welchen man nur durchs Schwerdt zu verbreiten suchte, ein sicherer Beweis, dass es den Alyden an Macht und Gewalt fehlte. Die ersten vier sogenannten rechtgläubigen Chalifen lehrten zwar die Religion von der Kanzel durch Predigten, wie es auch der Beruf aller nachfolgenden Chalifen seyn sollte. Allein es geschah dies nur vor Gemeinden, die sich schon zum Islam bekannt hatten. Da indessen die Alyden vom ersten bis zum letzten dort nicht festen Fuss fassen konnten: so bewiesen sie, dass sie in der Religion die Stütze nicht gefunden, welche sie für ihre weltliche Macht erwartet haben mochten. Dies bezeugen noch zwey andere Thatsachen. Die eine ist, dass die meisten Ghilaner sich zur Confession des Hannefi bekennen, während dass sie der Sekte des Schafi zugethan seyn müssten, wie es andere Perser sind, wenn die Alyden, die ihr folgen, sie dort fest zu gründen gewusst hätten [1]). Die andere Thatsache ist, dass es im District Maghan von Ghilan vielerley Völkerschaften giebt, welche in einer Art von Absonderung leben, weil ihre Vorfahren gegen die Alyden gestritten haben [2]), zum dauernden Beweise, dass die Alyden, weit entfernt, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen zu werden, von einem grossen Theil der Dilemiten selbst sind bekämpft worden.

Ausserdem berichtet uns Mirchond, dass die

[1]) Olearius. S. 367.

[2]) Olearius. S. 372.

Alyden in Taberestan von den Taheriden, Soffariden und Samaniden von Zeit zu Zeit bekriegt worden. Die Chalifen selbst reizten dazu an, indem es ihr Vortheil war, die Regenten, die sich auf Kosten des Chalifats erhoben hatten, sich einander aufreiben zu sehen, obgleich der Ausgang lehrte, dass sie dabey ihren Zweck nicht erreichten, weil nicht sobald irgend eine Dynastie ausgeschieden war, als schon wieder eine andere an ihre Stelle trat. Da also die Alyden sich auf drey Seiten zu vertheidigen und sich wohl gar selbst unter einander zu bekämpfen hatten, wie es mit Nassrek und Daji Saghir, das ist, dem kleinen Verkündiger, der anfänglich eine Art von Untermissionair gewesen seyn muss, geschehen ist: so konnten sie unmöglich in Taberestan zu Kräften kommen, geschweige, dass sie hätten in Dilem einen festen Grund ihrer Macht legen können.

Wenn wir nun alle diese Umstände zusammennehmen: so können wir erstlich schliessen, dass Dschordschan und Taberestan, die unter den Ziads zu Provinzen des Dilemitischen Reichs gemacht wurden, damals mit Dilem noch in keiner Verbindung standen, sondern vielmehr unter den Taheriden, Soffariden, Samaniden und Alyden abwechselnd aus einer Hand in die andere giengen, wie auch Reiske zum Abulfeda bemerkt [1]). Zweytens muss die ganze Herrschaft der Alyden mehr einem Priesterthum, was vom guten Willen der Einwohner abgehangen, als einem weltlichen Fürstenthum ähnlich gewesen seyn, dessen Grundlage auf Macht und Zwang beruhet; denn Abdullach Muhammed konnte nicht

[1]) Tom. II. p. 744.

allein das Regiment ohne alle Umstände verlassen und sich um ein Amt in Bagdad bewerben, nachdem sein Vater Ebu Muhammed umgekommen war, sondern es hatte auch Achmed Sohn des Nassrs der Mühe nicht werth gefunden, nach seines Vaters Tode das Regiment in Taberestan anzutreten, ob es ihm gleich vom Volke angeboten ward, so dass seine Schwester einen Fremden herbeyrief, worüber denn erst ihr zweyter Bruder eifersüchtig ward und mit ihm in Krieg gerieth, zum Zeichen, dass beyde Theile gleich gewisse Anhänger fanden und dass folglich das ganze Alydische Regiment nur am Faden hieng. Dieser schwankenke Zustand scheint seine Ursache mit darin gehabt zu haben, dass die Alyden im arabischen Reiche immer nur eine Sekte ausmachten und nicht Kopf genug hatten, sich über den Sektengeist zu erheben, um den Fürstengeist anzunehmen, wie es in Egypten und Afrika geschah, wo es ihnen deshalb auch besser gelang. Drittens hatten sich in Dilem noch Sprösslinge der alten Königsstämme erhalten, welche nur auf der Lauer zu liegen schienen, um wieder auf den Schauplatz zu treten. Diese schienen sich nur gefallen zu lassen, dass die Alyden die Rolle der Religionslehrer spielten, ohne die weltliche Macht an sich zu reissen; denn wir finden, dass Merdawidsch, der von alten Königen abstammte, es nicht leiden wollte, dass Ebu Muhammed als Regent in Dilem Eroberungen mache, sondern ihn bekämpfte und sein Leben im Jahre 306 der Flucht beschliessen liess.

So scheinen sich denn die Alyden in der Folge nur darauf eingeschränkt zu haben, in Dilem das Priesterthum zu verwalten, wie dies vom Abdullach Muhammed und Hassan Sohn des Aly ausdrücklich gesagt wird. Die vier lezten Alyden Dschaffar Mu-

hammed, Ebu Husseïn Achmed, Ebu Talib Jachja und Ebu Kassim Zeïd werden zwar bey Hezarfenn wieder als Chalifen von Dilem aufgeführt. Allein da gar keine nähern Umstände von ihnen bekannt geworden: so muss man vermuthen, dass sie unter diesem blossen Titel, der wohl gar nur eine leere Redensart auf Seiten der Chronikenschreiber gewesen, nur die Aufsicht über die Religion gehabt und die weltliche Regierung den alten Landes-Fürsten überlassen haben, ohngefähr so wie es die sonst so mächtig gewesenen Chalifen von Bagdad gegen die Dynasten und sogar gegen eingedrungene Beamte in ihrer eigenen Residenz lange vor ihrem gänzlichen Untergange zu thun gezwungen waren. Was bey der ganzen Sache dunkel bleibt, ist nur die Zeit, wo das sogenannte Chalifat der Alyden in Dilem aufgehört haben mag. Soviel scheint wenigstens der Wahrheit nahe zu kommen, wo nicht gewiss zu seyn, dass die letzten Alyden so schnell auf einander gefolgt und dabey so unmerkwürdig geblieben sind, dass sich Niemand um sie weiter bekümmert hat, um den Geschichtschreibern die Jahre ihres Abgangs oder Todes melden zu können. Ich glaube daher, dass sie nur noch wenige Jahre nach 316, wo Taberestan verloren ging, in Dilem ihrem priesterlichen Beruf obgelegen und dass von den letzten schon lange Niemand mehr übrig gewesen, als Abdullach Muhammed von Bagdad nach Dilem zurückkehrte, um daselbst die Religion zu lehren und im Jahre 359 zu sterben. Und in jedem Falle scheint seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts der Flucht von Seiten der Alyden nichts im Wege gestanden zu haben, dass in Dilem die neue Dynastie emporkomme, welche sich in der Person des Merdawidsch aus dem Geschlechte Ziads zu erheben im Begriff stand.

So deutlich nun dies alles ist nach der Vorstellung, welche uns Hezarfenn von den Alyden gegeben: so verwirrt erscheint die Sache, wenn man dasjenige lieset, was Elmacin, ein christlicher Scribent aus Arabien im dreyzehnten Jahrhunderte von den Dilemiten geschrieben hat [1]). Er sagt, dass ihr erster König im Jahr 315 Wachschudan Sohn des Marzaban gewesen, der seine Residenz zu Schehristan gehabt. Nach dessen Tode sey die Regierung an seinen Sohn Hassan gekommen, der von seinem Bruder Aly getödtet, so wie Aly durch seinen Schwager Muhammed umgebracht worden. Auf diesen sey sein Sohn Mechdi gefolgt, welcher von Muhammed Sohn des Mussafir bekriegt und vertrieben und zu Asfar geflohen sey, der seiner Seits mit Kassim, Alawi, Aldai und Makan gestritten und endlich Dschordschan eingenommen und den Merdawidsch Sohn des Ramaz, Sohns des Mordanschach, zum Heerführer bestellt, welcher den Adai Alawi bekämpft und erlegt habe. Dann soll aber Asfar dem Merdawidsch jenen Muhammed Sohn des Mussafir auf den Hals geschickt haben, welchen Merdawidsch in seinem Schlosse belagert, bis Muhammed zu ihm gekommen und ihm die Mittel angezeigt, das Reich des Asfar zu erobern, was dann auch geschehen sey. Bey allen diesen vermeynten Begebenheiten ist kein Wie, Wann und Warum angegeben und sie lassen sich schlechterdings nicht zusammen reimen, ob sich gleich die Verfasser der allgemeinen Welthistorie darauf beziehen [2]). Ich will hier überhaupt nicht unbemerkt lassen, dass keine morgenländischen Geschich-

[1]) Historia saracenica p. 239 — 241.

[2]) S. 20. Theil. S. 310.

ten schlechter gerathen sind, als welche von eingebornen Christen verfasst worden. Was mich aber wundert, ist, dass Herbelot keine bessere Quelle gekannt, indem er, wie Elmacin, von Waschudans beyden Söhnen, Hassan und Aly, dann von Mechdi, Muhammed und Asfar redet [1]). Dies ist wieder von Deguignes nachgeschrieben [2]) und Reiske hat es aus Hasius oder Hasen wiederholt, ob er gleich hinzusetzt, dass es aus Elmacin entlehnt sey und dass dieser sich gar zu kurz und dunkel ausgedrückt habe [3]).

Da es nicht möglich ist, bey Beschreibung morgenländischer Sachen den geraden Weg zu gehen, ohne auf allen Seiten vielen Missverständnissen und Irrthümern zu begegnen, welche erörtert werden müssen, um die eigentliche Wahrheit ans Licht zu bringen: so muss ich bey Elmacins Erzählung einige Augenblicke verweilen, ehe ich weiter rücke.

Vor allen Dingen haben jene Männer zusammen nicht auf die Jahrrechnung geachtet, wenn sie den Wachschudan im Jahr 315 auftreten und seine sogenannte Nachkommenschaft, die als zahlreich vorgestellt wird, auf ihn folgen lassen, während dass sie hinterher den Anfang der Dynastie des Merdawidsch in dasselbe Jahr 315 setzen, wo denn Wachschudan mit seinen angeblichen Nachkommen und zwar alle vor Ablauf dieses einzigen Jahres wieder verschwunden seyn müssten, um dem Merdawidsch Platz zu machen. Die Ungereimtheit ist so gross, dass sie

[1]) Unterm Artikel Dilem.

[2]) Fünfter Theil. S. 483.

[3]) Abulfeda II. p. 770 und das angezogene Werk von Hasen ist Phosphorus Historiarum. Lipsiae ohne Jahr in Fol. S. 106.

nur verwundern lässt, wie sie von so vielen achtbaren Männern, denen das Einmal Eins nicht unbekannt gewesen, nicht gefühlt worden. Die Sache ist, dass Elmacin die Alyden, deren erster im Jahr 257 aufgetreten, funfzig Jahr zu spät erscheinen lässt und zwar im Jahr 315, wo schon die letzten aufgehört hatten, sich rechnen zu lassen, wenn sie nicht schon zu Grabe gegangen waren. Auch ist zu bemerken, dass sich in jener ganzen Reihe der Chalifen von Taberestan und Dilem kein einziger findet, der den Vor- oder Zunamen Aly geführt und dass am wenigsten Hassan oder sein Bruder Muhammed einen Wachschudan zum Vater gehabt haben. Um dies nicht ohne Beweis zu lassen, will ich die Geschlechtsfolge hersetzen, wie sie bey Hezarfenn unter Hassans Namen vorkommt. Sie lautet so:

Daji Kjebir Hassan Sohn des Zeïd, Sohns des Ismaïl, Sohns des Zeïd, Sohns des Hassan Essejit Kjebir.

Von seinem Schwiegersohn, der auf ihn folgte, ist die Genealogie so angegeben:

Achmed Sohn des Muhammed, Sohns des Ibrahim, Sohns des Aly, Sohns des Abdurrahman Sohns des Schentscheri, Sohns des Kassim Elbettehani, Sohns des Hassan, Sohns des Aly, Sohns des Zeïd, Sohns des Hassan Essejit Kjebir.

Ich glaube indessen zu begreifen, wie Elmacin und andere verleitet worden, einen Wachschudan zum Vater dieser Leute zu machen. Der König Kjekjawus sagt in der Einleitung zum Buche des Kabus, dass er und seine Vorfahren Wachadan, das heisse, Fürsten von Ghilan genannt werden. Der Ausdruck gehört weder als Wort noch als Name den neuern persischen und arabischen Sprachen an, son-

dern muss sich aus ältern Zeiten herschreiben, indem es in Ghilan ehemals wie jetzt eine eigene Landessprache gegeben, Talisch genannt, welche von der persischen ganz verschieden ist [1]). Wahrscheinlich ist es ursprünglich der Name eines Fürsten gewesen, der ganz Ghilan und Dilem oder einen grossen Theil des Landes beherrscht und sich so ausgezeichnet hat, dass die nachgebornen Fürsten es sich zur Ehre gerechnet haben, seinen Namen zum Ehrentitel anzunehmen und mit Fürsten von Ghilan für gleichbedeutend zu halten. Wenigstens scheint es für die Eigenschaft des Namens zu sprechen, dass derjenige, der ihn geführt, ein Sohn des Marzaban genannt worden. Und da dies ein Wort mit Bedeutung ist: so können wir vielleicht dadurch auf die Zeit gebracht werden, wo beyde Personen gelebt haben mögen. Marzaban heisst nemlich im Persischen ein Statthalter eines Grenzlandes und man glaubt, dass dies das Wort sey, woraus die Griechen ihr Satrape gebildet haben [2]). Wie wir nun oben gesehen, dass der alte persische König Schachpur Zulaktaf das Land Dilem zur Provinz seines Reichs gemacht: so ist es möglich, dass er dem damaligen Fürsten den Titel Marzaban beygelegt und da dessen Sohn, der Wachadan geheissen haben mag, vielleicht derjenige gewesen, der sich und seinem Hause wieder die Unabhängigkeit verschafft: so könnte es wohl seyn, dass seine Nachfolger zum Andenken dieser Handlung den Namen Wachadan zum Ehrentitel und den Titel Marzaban zum Namen des Vaters desselben unter sich beybehalten haben. Und aus Wachadan hat denn ir-

[1]) Olearius. Seite 367.

[2]) Herbelot unter Marz.

gend ein Skribent durch den irrigen Zusatz eines einzigen Buchstabens Schin oder unsers sch, Wachschudan Sohn des Marzaban gemacht, was denn wieder von andern ohne Untersuchung nachgeschrieben worden. Wie dem aber seyn mag, so ist so viel gewiss, dass ich nirgend von einem Wachschudan Nachricht angetroffen und mir daher in einer so dunklen Sache habe erlauben dürfen, auf jene Vermuthung zu verfallen, um den Irrthum der Skribenten zu erklären. Es finden sich zwar Mehrere, die späterhin Marzaban geheissen, als ein Fürst oder Anführer der Armee in Dschordschan zur Zeit, wo diese Provinz von Jezid Sohn des Mechleb, unterm Chalifat des Ummiaden Soliman, der vom Jahr 99 bis 101 der Flucht, regierte, erobert ward und wo Marzaban das Leben verlor [1]). In Taberestan, was zu gleicher Zeit in die Hände der Araber fiel, war Akschiü Fürst oder Anführer der Armee. Indessen meine Vermuthung, dass ein älterer Marzaban als gemeinsamer Geschlechtsvater der Fürsten von Dilem anzusehen sey, wird noch dadurch bestätigt, dass selbst die Bujiden von denen ich nachher reden werde, ihm angehören wollten, und die Bujiden waren mit unsern Dilemiten verwandt; denn indem Chadschi Kalfa unterm Jahr 440 den Tod des Ebu Kjalinhaz anzeigt, desselben, welchen Reiske im Abulfeda irrig Abu Caligar und Deguignes Abu Kalandyiar aussprechen und der zur Linie der Bujiden von Bagdad gehörte: so setzt er hinzu, dass er aus der Zahl der Könige Marzaban von Dilem gewesen sey. Ausserdem sieht man ganz klar, dass Elmacin und andere von den Fürsten, welche sie Dilemiten nennen, gar keinen deutlichen

[1]) Herbelot unter Jezid ben Mahleb.

Begriff gehabt, weil sie sonst die Sache, den Wachschudan abgerechnet, durch ein einziges Wort hätten aufklären können, wenn sie gesagt hätten, dass diese Leute sämmtlich Alyden gewesen, welche nicht aus Dilem gebürtig waren, sondern sich darin als Fremdlinge nur eindringen wollten; denn dass es dieselben Personen sind, welche von Hezarfenn durch ihre Geschlechtsregister als Alyden legitimirt werden, kann man bey aller Verstümmelung der Namen im Elmacin aus der Vergleichung leicht abnehmen. Endlich muss man Asfar, Makan und Merdawidsch aus dieser Klasse wegstreichen, weil sie nicht zu den Alyden gehören. Ich glaube selbst, dass Hezarfenn nicht wohlgethan hat, jene Alyden Dilemitische Könige zu nennen, theils weil sie nicht aus Dilem hergestammt, theils weil es sehr zweifelhaft bleibt, ob sie jemals in Dilem eine weltliche Herrschaft besessen, da nur höchstens so viel nachzuweisen ist, dass Taberestan und Dschordschan auf eine Zeitlang für sie eroberte Länder gewesen und dass sie in Dilem die Religion gelehrt und das Priesterthum geführt haben.

Bey der neuen Periode, welche nun in der Geschichte von Dilem beginnt, wird es nicht unnütz seyn, zuerst einen Rückblick auf den ewigen Kreislauf des Schicksals aller menschlichen Dinge zu werfen. Beym Einbruch der arabischen Neuerungsmacht waren die alten Fürsten von Dilem theils umgekommen, theils in den Privatstand zurückgetreten. An ihrer Stelle hatten Statthalter der Chalifen aus der Ferne oder Nähe durch Richter, Steuereinnehmer und Büttels das Land beherrschen lassen; denn ich finde nirgend, dass irgend ein Statthalter in Ghilan oder Dilem selbst seinen Sitz gehabt habe. Der Zustand der alten Fürsten ward nicht besser, als die Statthalter selbst sich aufsätzig vom Chalifat losrissen und

unterm Namen der Taheriden, Soffariden und Samaniden um Ghilan und die benachbarten Länder um die Wette stritten. Als hierauf die erstere Dynastie ihrem Untergange nahe gekommen war und nur noch die beyden andern mit der ersten Klinge fochten: so traten die Alyden auf den Schauplatz, um die Soffariden und Samaniden im Traume ihres neuen Glücks zu beunruhigen und sich durch Sektirerey Anhang zu verschaffen, versuchend, ob sie durch dies Mittel zum Throne gelangen könnten. Die Waffen der Meynungen, welche sie mitbrachten, waren nicht übel gewählt, um Verwirrungen anzurichten und daraus Vortheile für sich zu ziehen. Sie konnten aber keine grossen Umwälzungen mehr hervorbringen, weil der Islam seit hundert und funfzig Jahren, wo nicht überall eingeführt, doch allgemein bekannt war, mithin die Würkung der Neuheit verloren und auf Seiten der Alyden keine zahlreichen Armeen zur Begleitung hatte. Indessen eben diese Religion, welche seit ihrer Entstehung durch immerwährendes Blutvergiessen ein Grauen und Schrecken der Welt geworden war, konnte nicht unterlassen, in den Händen der Alyden noch immer ein furchtbares Werkzeug zu bleiben, das Volk an sich zu ziehen und die alten eingebornen Fürsten von Dilem in der Ohnmacht zu erhalten, worin sie durch zweyhundertjährige Leiden versunken waren, so dass man selbst ihre Namen nicht mehr ausserhalb Landes nennen gehört hatte und ihnen gerade nur so viel Trost übrig gelassen ward, als nöthig ist, um die Hoffnung zur dereinstigen Wiederkehr des Glücks im Herzen nicht ganz absterben zu lassen. Nachdem aber endlich die Soffariden ausgeschieden, die Samaniden in Erschwächung gefallen und die Alyden bey ihrem Priesterthum und Chalifat, nach einem funfzigjähri-

gen Wirrwarr, der Täuschung verlustig gegangen waren, wovon ihre Ansiedelung abgehangen hatte, denn alles auf der Welt dauert nur seine Zeit: so war der Zeitpunkt erschienen, wo die übrig gebliebenen und fast vergessenen Nachkommen des alten Fürstenstamms ihr Haupt wieder aus dem Staube erheben und neue Unternehmungen zur Unabhängigkeit anspinnen konnten. Es kam nur darauf an, zu erwarten, wer unter ihnen die Oberhand erhalten würde.

Es waren deren viere auf dem Platze im Anfange des vierten Jahrhunderts der Flucht. Der erste war Mekjan Sohn des Kjali; der andere hiess Asfar Sohn des Schirurjé aus der Familie Warudadawendan [1]); der dritte nannte sich Merdawidsch Sohn des Ziad aus dem Stamme Wachadan und der vierte war Buja Ebu Schetscha aus dem Geschlechte Schirzikawendam. Von welchem Punkte sie ausgegangen sind, um bis zum letzten Stück ihrer Rolle zu kommen, ist schwer zu sagen, da die Geschichtschreiber, mit welchen wir es hier zu thun haben, nur eigentlich Chronologen sind, welche blos einzelne sogenannte Staatsbegebenheiten nach Folge der Jahre anführen, ohne sich auf die Lebensschicksale und Gesinnungen der handelnden Personen einzulassen, wodurch die Geschichte erst in ihren rechten Zusammenhang gebracht werden kann. Soviel sieht man aber, dass Mekjan der erste gewesen, der Dilem und Ghilan ganz oder wenigstens zum grössten Theil unter sich gebracht hatte, dass er aber von Asfar des Landes beraubt worden [2]). Asfar mochte schon vorher sei-

[1]) Reiske zum Abulfeda. Tom. II. p. 750.

[2]) Herbelot unter Bujah.

nen Antheil an Dilem gehabt haben und war darneben auswärts auf Eroberungen ausgegangen. Und da er auf solche Art zu einer gewissen Macht gelangt war: so hatte Merdawidsch unter ihm als oberster Feldherr gedient. In dieser Eigenschaft eroberte letzterer für erstern Dschordschan im Jahr 315 der Flucht [1]). Dies soll auch, wie oben aus Hamza angeführt worden, im Jahre 316 mit Taberestan geschehen seyn, ob dies gleich ebenfalls ins Jahr 315 gesetzt werden muss. Beyde Länder waren bis dahin abwechselnd in den Händen der Alyden und Samaniden gewesen und ein Theil von Taberestan war zuletzt vom obgedachten Mekjan Sohn des Kjali besessen worden, der jetzt der Uebermacht weichen musste [2]). Bey dieser Gelegenheit aber entstanden zwischen Merdawidsch und Asfar Misshelligkeiten, die sich mit dem Untergange des letztern endigten. Elmacin giebt zu verstehn, dass Asfar dazu Gelegenheit gegeben, indem er die Absicht gehabt, sich des Merdawidsch zu entledigen. Deguignes und Marigny lassen sich darauf nicht ein und scheinen in den Handschriften, welchen sie gefolgt seyn wollen, keinen Aufschluss darüber gefunden zu haben. Herbelot meldet, dass Asfar im Jahre 315 von einem Karmaten ums Leben gebracht und Merdawidsch dadurch in den Besitz von Ghilan, Mazanderan und Taberestan gesetzt worden sey. Abulfeda [3]) und Hezarfenn stimmen darin überein, zu berichten, dass die Armee sich heimlich dem Merdawidsch unterworfen und als Asfar es gemerkt und sich mit der Flucht habe ret-

[1]) Abulfeda. Tom. II. p. 353.

[2]) Abulfeda. Tom. II. p. 375.

[3]) Abulfeda. Tom. II. p. 353.

ten wollen: so habe Merdawidsch ihn verfolgt, und hingerichtet, so dass er im alleinigen Besitz der eroberten Länder geblieben sey. Die Sache lässt sich in jedem Fall leicht begreifen. Es ist nemlich von zwey Männern die Rede, deren jeder sich einen eigenen persönlichen Zweck vorsetzte, indem sie mit einander gemeine Sache machten. Dieser Zweck war kein anderer, als der Wunsch, welchen jeder hatte, in der Schwäche der Regenten seiner Zeit seine eigne Grösse und Erhöhung zu suchen, um seine so lange darnieder gelegene Familie wieder empor zu heben und an die Regierung zu bringen. Es konnte also nicht fehlen, dass nicht einer den andern aus dem Wege stossen sollte, sobald es so weit gekommen war, dass sich die Gelegenheit zeigte, allein Meister vom Platze zu bleiben. Wir dürfen also beyde im gleichen Verdacht gegen einander halten, um weder den einen zu preisen, der obgesiegt, noch den andern zu bedauern, der untergelegen. Im Gebiete des Islams that man damals nichts anders als was in unsern Tagen auf dem Boden der sogenannten Humanität und Cultur zu geschehen pflegt. Hier wie dort liegt kein Herz im menschlichen Leibe zu tief, um nicht heraus gerissen zu werden, wenn es böse Lüste stillen soll.

I. Merdawidsch.

Es gelang dem Merdawidsch, seine neue Macht bey seiner Familie zu erhalten und so ist die Zeit des Anfangs seiner Dynastie ins Jahr 315 der Flucht (J. C. 927) zu setzen, wo zu Bagdad der achtzehnte Chalife Muktadir Billach aus dem Hause Abbas regierte. Abulfeda, Chadschi Kalfa und He-

zarfenn haben diese Epoche deshalb angenommen, weil sie das Todesjahr des Asfar, Nebenbuhlers des Merdawidsch, gewesen. Deguignes setzt die Entstehung der neuen Dynastie der Dilemiten ins Jahr 323. Wenn er sich darin geirrt: so ist es nicht zu verwundern, weil in der Geschichte der Dilemiten eine Verwirrung der Scribenten herrscht, die sich kaum ausdrücken und nicht anders heben lässt, als wenn man sich ein eignes Geschäft daraus macht, die Sache selbst zu untersuchen. Elmacin und nach ihm Herbelot haben zwar, wie obgedacht, das Jahr 315 angenommen. Allein sie lassen da erst die Alyden anfangen, wo sie schon aufgehört hatten, und wenn sie denn hinterher den Merdawidsch auftreten lassen, ohne dessen Epoche zu bestimmen: so könnte man versucht werden, zu glauben, wenn mans nicht bssser wüsste, dass er ein oder zweyhundert Jahre nach den Alyden erschienen sey, während dass Elmacin und alle, die ihm nachgeschrieben, selbst den Widerspruch nicht wahrgenommen, worin sie gerathen sind, indem sie gleich nach dem Jahre 322 den Merdawidsch sterben und seinen Bruder in der Regierung auf ihn folgen lassen, so dass sie in einem Zeitraum von sieben Jahren die Regierung von zehn oder mehr Alyden und von Mekjan, von Asfar und Merdawidsch bestehen lassen.

Der Vater des Merdawidsch wird von Elmacin Ramaz, von Herbelot und Deguignes Rajaz und von Abulfeda nach Reiskens Ausgabe Zajar genannt. Alles dies sind irrige Lesarten von Ziad, als welches der rechte Name vom Vater des Merdawidsch ist, wie es von Hezarfenn, von Chadschi Kalfa und von unserm Kjekjawus selbst angegeben wird und zwar in zwey und drey Exemplaren, welche ich

von jedem besitze und wegen ihrer Mehrheit für entscheidend halten muss. Die Familie führt daher den Namen Beni Ziad oder Nachkommen des Ziad. Kjekjawus selbst hat den Merdawidsch nirgend genannt, weil sein Zweck nicht war, alle seine Vorfahren aufzuzählen. Er begnügt sich, zu sagen, dass sie alle Wachadan oder Fürsten von Ghilan gewesen und geheissen. Er führt seine Stammtafel von sich in gerader Linie nur bis auf Weschmekjird, welchen er in der Einleitung Sohn des Aghisch nennt und im achtzehnzen Kapitel Sohn des Ziad heisst. Der Name Aghisch ist ohne Zweifel nur Beyname gewesen, weil Ziad der Geschlechtsname geblieben. Weschmekjird aber war der Bruder des Merdawidsch. Das Stillschweigen über letztern auf Seiten des Königs Kjekjawus darf uns um so weniger befremden, da er seine übrigen nähern Seiten-Verwandte nur beyläufig bey gewissen Vorfällen nahmhaft macht.

Der Grossvater der Gebrüder Merdawidsch und Weschmekjird wird von Kjekjawus ebenfalls nicht genannt. Wir müssen uns also an Elmacin halten, der ihn Mordanschach heisst, wie auch Herbelot und Deguignes wiederholen. Dieser Name berechtigt uns noch, zu bemerken, dass Mordanschach würklich aus der alten Familie der Fürtsen von Ghilan abgestammt haben müsse, weil er sonst bey der Geburt nicht diesen Namen hätte empfangen können, indem Schach nichts anders als König bedeutet, gerade so wie Kjekjawus seinen Sohn Ghilan Schach oder König Ghilan benannt hatte. Wenn übrigens Marigny anführt, dass Ziad, Vater des Merdawidsch und Weschmekjird, sich für einen Nachkommen des Raasc ausgegeben, der ein alter Statthalter von Ghilan unter der Regierung des Kjechossrew, dritten

persischen Königs aus dem Geschlechte der Kjejaniden gewesen sey [1]): so scheint ein Missverständniss zum Grunde zu liegen. Ich kann zwar aus dem Namen, der gewiss unrichtig ausgedrückt ist, nicht errathen, wie er im Persischen geschrieben seyn mag. Indessen, wenn der Laut von Raasc nicht trügt: so muss darunter wohl Rescht zu verstehen seyn. Dies ist aber, wie schon oben bemerkt worden, die Hauptstadt von Ghilan, welche dem zur Stadt gehörigen Distrikt denselben Namen verleihet [2]). Ziad mag also wohl nur so viel haben sagen wollen, dass er aus Rescht, als der alten Residenz seiner Vorfahren, herstamme und dass seine Familie daselbst schon zur Zeit der Kjejaniden gesessen habe. Und der Statthalter, welchen Ziad seinen Vorfahr genannt haben soll, mag wohl derselbe Marzaban seyn, wovon schon oben die Rede gewesen.

Die Länder, welche Merdawidsch jetzt durch Eroberung unter sich gebracht hatte, sind dieselben,

[1]) Histoire des Revolutions de l'Empire des Arabes. à Paris 1750. in 8. Tom. I. p. 140.

Marigny ist überhaupt in seinen Behauptungen sehr leichtsinnig, indem er an demselben Orte zwey Irrthümer begeht, die leicht zu vermeiden waren; denn erstlich meynet er, dass man der Provinz Ghilan auch den Namen Dschordschan beylege, was Niemandem einfallen kann, der sich unterrichtet hat, dass es zwey verschiedene Länder sind; zweytens sagt er, dass eben diese Länder von den Bujiden besessen worden, als wenn die Familie Buja mit der Familie Ziad einerley sey. So viel ist nur wahr, dass die Länder der letztern auf eine kurze Zeit durch Eroberung an erstere gekommen waren und dies gehört nicht hieher. Weiter unten wird davon die Rede seyn.

[2]) Olearius. S. 286.

wovon sein Urenkel Kjekjawus schreibt, dass sie zu seinem Reiche gehören, nemlich Ghilan und Dilem, Kjurkjan oder Dschordschan und Taberestan. In Absicht des letztern ist hier nur zu erinnern, dass die persischen Erdbeschreiber das nach der Seite des kaspischen Meeres hin belegenene flache Land vom alten Taberestan mit dem Namen Mazanderan belegen, während dass sie das dahinter gelegene Gebürgsland Kjuhistan nennen [1]). Die Hauptstadt von Taberestan war Schehristan; sie war zugleich die Residenz der Dynastie der Dilemiten. Diese Länder, mit Ausschluss Ghilans, sind das alte Hyrkanien. Aus diesem Grunde wird auch Kjuhistan in der Einleitung zum Buche des Kabus und im siebenten Kapitel unter die Länder des Kjekjawus gezählt.

Im Besitze jener Länder nahm Merdawidsch sogleich unter den Monarchen seine Stelle, indem er sich alle äussere Zeichen des Königthums beylegte und sich auf den Thron setzte. Er fieng dies mit einer gewissen Pracht an; denn Hezarfenn meldet, dass er sich einen Thron von Gold verfertigen liess, sich eine mit Edelgesteinen besetzte goldene Krone nach Art der alten persischen Könige zulegte, für seine Hofbeamten silberne Stühle hielt und überhaupt eine königliche Verwaltung einführte. Dies wird auch von Abulfeda bestätigt [2]). Es ist aber ein Irrthum, wenn Marigny von ihm sagt, dass Merdawidsch den Titel Sultan angenommen habe [3]). Denn alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, dass Machmud von der Dynastie der Ghaznewiden,

1) v. Jenisch in den Anmerkungen zum Mirchond p. 96.

2) Tom. II. p. 353 und 391.

3) Histoire des Revolutions. Tom. I. p. 162.

der im Jahre 387 (J. C. 997) und folglich 72 Jahre nach Merdawidsch die Regierung angetreten, unter allen morgenländischen Prinzen der erste gewesen, der den Sultantitel geführt hat [1]), obgleich Sultan, ein alttürkisches Wort, nach seiner ursprünglichen Bedeutung nichts anders als Herr heisst. Dies ist Ursache, dass die osmanischen Kaiser Grossherrn genannt zu werden pflegen, zum Unterschiede von den kleinen Herrn oder den Herrn schlechtweg, ihren Unterthanen.

Hezarfenn setzt noch hinzu, dass Merdawidsch seinen Wezir Ebu Muslim Isfahani mit einem Schreiben an den Chalifen nach Bagdad geschickt, vermuthlich um sich ein Diplom nebst Beynamen auszubitten, wie es der Gebrauch der damaligen Dynasten war. Er meldet nicht den Ausgang der Unterhandlung. Allein wir werden bald sehen, dass dieser Schritt damals den gewünschten Erfolg nicht gehabt. Die Nachricht kann indessen hier doch dazu dienen, das Gerücht zu widerlegen, was Elmacin anführt, ohne es verbürgen zu wollen [2]), als ob Merdawidsch noch dem Heydenthum angehangen habe. Man versteht darunter die Religion des Zerduscht oder Zoroasters. Andere haben ihn für einen Karmaten ausgegeben [3]), welches eine Sekte war, die im Jahr 278 (J. C. 891) von einem Manne dieses Namens ihren Ursprung genommen und in einigen Stücken eine strengere, in andern eine freyere Lebensart, als die Muhammedische eingeführt, auch sonst viele Neuerungen im Islam gemacht und unter diesem Namen

[1]) Deguignes. Tom. V. p. 291.

[2]) Historia Saracenica. p. 254.

[3]) Histoire des Revolutions. Tom. I. p. 162.

viele Kriege geführt und grosse Verwüstungen angerichtet hatte [1]). Merdawidsch aber kann weder Matschus oder Mager noch Karmat gewesen seyn, weil er sich sonst mit dem Chalifate zu Bagdad als dem Sitze des unverfälschten Islams nicht hätte in Verbindung setzen, noch vom Chalifate die Anerkennung in seiner Dynastie würde haben erhalten können, wie wir unten hören werden. Auch findet sich nirgend eine Spur, dass er mit der einen oder andern Sekte einverstanden oder gar in die Kriege und Schandthaten der Karmaten verwickelt gewesen sey, welches doch sonst unvermeidlich geblieben wäre. Wir haben vielmehr Ursach zu glauben, dass wenigstens schon sein Grossvater sich zum Islam bekannt habe; denn wenn auch dieser nicht durch Heyrath oder auf andere Art mit dem merkwürdigen arabischen Statthalter von Persien, Ziad, verwandt gewesen seyn sollte, um dessen Namen auf seine Familie zu übertragen: so würde er doch gewiss seinem Sohne, als dem Vater des Merdawidsch, nicht den arabischen Namen Ziad gegeben haben, welcher einem der eifrigsten Beförderer des Islams angehört, wenn er nicht selbst schon unter der Zahl der Muhammedier gestanden hätte. Hierzu kommt, dass es in den ersten Zeiten der arabischen Religion ein herrschender Gebrauch war, die Kinder nach den ersten Glaubenshelden oder nach den berühmtesten Männern des Islams zu benennen und Herbelot meldet irgendwo, dass in einem einzigen Jahre viele tausend Kinder im Lande Chorassan nach Salem, einem vortrefflichen Manne, benamt worden. Wenn es also gleich für

[1]) Abulfaragius. Tom. II. p. 179. Herbelot unter Carmath.

gewiss geachtet werden kann, dass Merdawidsch ein Anhänger des Islams gewesen: so sollte es mich doch gar nicht wundern, wenn er seine Meynungen in der Religion für sich gehabt hätte und darüber in den Ruf eines Ungläubigen gekommen wäre; denn ausser den Alyden, welche zunächst in Ghilan und Taberestan ihre besondern Lehren zu verbreiten gesucht, waren schon damals, zum Theil durch Verpflanzung der griechischen Schwatzphilosophie auf arabischen Boden, so manche andere Sekten aufgekommen, dass sich die Meynungen, anstatt sich zu vereinfachen, nur immermehr vermehren mussten. Vielfältigkeit der Lehren aber erzeugt allemal Ungewissheit und Ungewissheit führt auf alle Ungereimtheiten, deren nur je der menschliche Geist fähig seyn kann. Dies ist so wahr, dass man eigentlich nicht anders wissen kann, wenns der Mühe werth ist, zu wissen, bis zu welchen Verfinsterungen und Thorheiten der Mensch es zu bringen vermögend sey, als wenn man ihm erst den festen Glauben entzogen hat, sey übrigens der Glaube so gut oder so schlecht gewesen als er wolle; denn nur durch Glauben, nicht durch Räsonniren, kann der Mensch wissen, woran er sich zu halten hat.

Wie es nun sehr selten ist, die Menschen sich in ihrem Glück mässigen zu sehen, besonders wenn es ihnen unerwartet gekommen: so wusste auch Merdawidsch mit seinen Begierden keinen Stillstand zu machen. Er verfolgte vielmehr seine Eroberungen bis in Yrak und Fars und bemächtigte sich gleichsam in einem Othem der Plätze Kaswin, Rey, Hamadan, Kjenkewar, Deinawar, Jezdedschird, Kom, Kaschan und Tscherbadkan [1]), wobey er viele Grau-

[1]) Abulfeda. Tom. II. p. 353. Elmacin. p. 240.

samkeiten verübt haben soll, denn er war von Natur hartherzig. Da es Länder betraf, die grösstentheils noch unmittelbar unterm Chalifat zu Bagdad standen: so musste Muzaffer Sohn des Jacut, Statthalter des Chalifen Muktadir Billach in Ispahan, sich im Jahre 319 (J. C. 931) mit einer Armee dem neuen Feinde widersetzen. Allein er ward zwischen Kaswin und Hamadan geschlagen und der neue König von Dilem nahm die ganze Gebürgsgegend ein, belagerte Muzaffer in Ispahan und eroberte den Ort, während dass er seine Truppen bis Halwan vordringen liess. Viele Einwohner aus den verwüsteten Gegenden begaben sich mit ihren Klagen nach Bagdad, um Hülfe gegen den Eroberer zu suchen [1]). Allein ihr Flehen war vergeblich. Zu Bagdad konnte man sich selbst nicht helfen und man musste mit den Niederlagen zufrieden seyn; denn der Chalife selbst musste unter andern innern Unruhen im Jahre 320 der Flucht Thron und Leben verlassen.

Dies war aber auch die letzte Unternehmung des Merdawidsch und es war ihm nicht beschieden, die vierte Dilemitische Familie auf gleiche Art ausser Spiel zu setzen, wie es mit Asfar und Mekjan geschehen war. Die Bujas oder Bujiden waren vielmehr bestimmt, das Reich mit ihm zu theilen, ausser Dilem und den andern damit verbunden gebliebenen Provinzen. Es wird daher nöthig seyn, von dieser Familie einige Nachrichten mitzutheilen.

Buja Ebu Schetscha, dessen ich oben erwähnte, sollte nach den Versicherungen seiner Söhne von Jezdedschird abstammen, dem letzten persischen Kö-

[1]) Reiske in den Anmerkungen zum Abulfeda. Tom II. p. 752.

nige aus dem Geschlechte der Sassaniden. Andere lassen ihn von Bechram Ghur, einem ältern Könige aus demselben Hause herkommen, der im Jahre Christi 440 gestorben ist. Man kann dies dahin gestellt seyn lassen, denn man findet, dass die meisten Dynasten, die unterm Chalifat der Abbassiden erschienen sind, für Abkömmlinge der alten Könige von Persien gehalten seyn wollten. Allein so viel ist gewiss irrig, wenn Mirchond versichert, dass jener Buja ein Mann vom Mittelstand gewesen. Er mag freylich mit seinen Vorfahren in den Mittelstand haben zurücktreten müssen, als die kleinen Könige in Dilem ihrer Macht unter arabischer Herrschaft waren beraubt worden. Er mag selbst gezwungen gewesen seyn, in grosser Armuth zu leben, wenn es wahr ist, was man erzählt, dass er keinen Kreuzer im Vermögen gehabt, um den Traumdeuter zu bezahlen, welchen er über einen gehabten Traum vom künftigen Schicksale seiner drey Söhne befragt hatte. Marigny hätte sich daher nicht wundern sollen, zu hören, dass Buja sich von der Fischerey genährt habe, wie von Elmacin und andern berichtet wird [1]); denn es ist besser, von Fischerey zu leben, als betteln zu gehen, wozu der Chalife Kahir Billach gebracht war, und unverschuldete Armuth hat noch Niemanden geschändet. Ueberhaupt ist Marigny, weil er den rechten Zusammenhang der Sache nicht gekannt, in die grössten Irrthümer verfallen, indem er nicht allein, um mit dem armen Buja fertig zu werden, einen zweyten reichern Buja annehmen will, von dem die Geschichte nichts weiss, sondern auch jenen Buja zum Sohn des Kabus macht, der vielmehr, wie un-

[1]) Histoire des Revolutions. Tom. I. p. 158.

ten bemerkt werden wird, der Schwiegersohn des zweyten Sohnes des Buja, genannt Hassan, gewesen und als Sohn des Weschmekjird, Bruders des Merdawidsch, erst im Jahre 322 geboren worden, während dass Buja um dieselbe Zeit schon drey erwachsene Söhne hatte, welche als Feldherrn dienen und Länder erobern konnten. Dies alles bey Seite gesetzt, ist nichts gewisser, als dass Buja von fürstlicher Abkunft gewesen, indem Kjekjawus selbst in der Einleitung zum Buche des Kabus den zweyten Sohn des Buja genannt Hassan Firuzan einen König von Dilem, das heisst, einen aus königlicher Familie in Dilem herstammenden Fürsten nennt und ihn als Vater seiner Grossmutter bekannt macht, wobey Kjekjawus keine andere Absicht als die geschichtliche Wahrheit haben konnte, da er bey einer niedrigen Herkunft des Buja nichts zu verlieren gehabt, wenn er sie nur mit Stillschweigen übergangen und die Nachwelt darüber in Unwissenheit gelassen hätte. Auch haben wir schon oben gesehen, dass die Bujiden zur Nachkommenschaft des Marzaban, gemeinsamen Geschlechtsvaters der Fürsten in Dilem, gehörten.

Buja hatte drey Söhne, Aly, Hassan und Achmed, welche in der Folge unter den Beynamen Amade Dewlé, Rükni Dewlé und Muëzid Dewlé sehr berühmt geworden sind. Hezarfenn setzt ihre erste Erscheinung ins Jahr 302 der Flucht. Sie hatten sich anfänglich am Hofe des Mekjan in Dilem befunden und hatten unter ihm gedient. Als aber Mekjan aus Dilem weichen musste, ergriffen sie Asfars Parthey, der seine Stelle einnahm und nachdem auch letzterer sein Leben verloren hatte: so giengen die drey Brüder zu Merdawidsch über, der sich ihrer als Anführer der Truppen in den Feldzügen bediente, wovon ich geredet habe. Sie hatten nicht allein als

Sieger Theil an der Niederlage des Muzaffer Sohns des Jacut, sondern sie hatten auch den Zug nach Halwan gemacht, wodurch sie bekannt und furchtbar geworden waren; denn beydes ist eine Folge des Unglücks, was Eroberer andern Menschen anthun, von denen sie nicht beleidigt worden. Merdawidsch war mit ihrem Betragen so zufrieden, dass er dem Aeltesten, Amade Dewlé, die Statthalterschaft von Kjertsch übertrug. Allein wie der Mensch selten bey den ersten Schritten stehen bleibt, so weit sie ihn auch schon über seine erste Erwartung hinausgeführt haben mögen: so schien der Bujide das Vertrauen seines Gönners nur dazu anzuwenden, auf ein noch höheres Maas von eigener Vergrösserung zu denken. Er suchte nicht allein die Truppen an sich zu ziehen, sondern liess auch seinen Bruder Rükni Dewlé nach Kjazerun und nach andern Gegenden von Persien streifen, um die Eroberungen für seine Rechnung fortzusetzen und Brandschatzungen einzutreiben. Merdawidsch seiner Seits fieng an, Verdacht gegen ihn zu schöpfen und liess freundschaftliche Einladungen an ihn gelangen, zu ihm zu kommen. Aber der Bujide war verschlagen genug, der Schlinge zu entgehn, indem er sich nicht gestellte [1]). Er scheint selbst zu seinen Gunsten Unterhandlungen gegen Merdawidsch beym Chalifen eingeleitet zu haben. Denn Elmacin berichtet, dass der Chalife Kahir Billach dem Merdawidsch das Diplom über Rey und andere Länder von Persien ertheilt habe, mit dem Bedinge, dem Amade Dewlé Ispahan zu überlassen. Merdawidsch soll auch für den ersten Augenblick damit zufrieden gewesen, jedoch nachher wieder davon

[1]) Abulfeda. Tom. II. p. 377.

abgegangen seyn, als er von des Chalifen Absetzung, die im Jahre 322 (J. C. 924) erfolgte, unterrichtet worden. Endlich aber soll er sich doch auf diesen Fuss verglichen haben, nachdem er wahrgenommen, dass er gegen Amade Dewlé nichts würde ausrichten können [1]). Die Sache mag wohl nicht ohne Grund gewesen seyn, denn auf der einen Seite musste der Chalife sich noch sehr glücklich schätzen, dass man ihm nur Diplome abforderte, ohne Krieg gegen ihn zu führen, und auf der andern Seite war es wenigstens fürs Chalifat vortheilhaft, einen guten Theil von Persien in den Händen des Bujiden oder jedes Dritten zu sehen, um nur die Macht des plötzlich so mächtig gewordenen Königs von Dilem zu theilen, der ohnehin erwarten musste, an den Bujiden beständige Nebenbuhler zu finden, so dass der eine durch den andern niedergehalten werden konnte. Elmacin geht so weit, zu sagen, dass schon zuvor ein offener Krieg zwischen beyden ausgebrochen gewesen, indem der Bujide für seinen Kopf Ispahan erobert und der Dilemite ihn durch seinen Bruder Weschmekjird bekriegt habe. Ich kann dies aber mit andern Nachrichten nicht reimen, denn Merdawidsch war zu Ispahan als er starb. Man scheint auf seine Rechnung einen Krieg geschrieben zu haben, welcher erst nach seinem Tode von seinem gedachten Bruder und Nachfolger geführt worden. Es ist deshalb auch für Irrthum zu halten, wenn Deguignes den Merdawidsch mit Amade Dewlé Frieden machen lässt [2]).

Aus demjenigen, was in einem so kurzen Zeitraume von 315 bis 322 geschehen, kann man leicht

[1]) Elmacin. p. 253.

[2]) Fünfter Band. p. 484.

abnehmen, dass Merdawidsch zu grossen Dingen gebohren war, wie man in der Welt zu sprechen pflegt, und, nach einem so ausserordentlichen Anfange zu urtheilen, kann man kaum absehen, wo er aufgehört haben würde, wenn ihm ein längeres Leben verliehen gewesen wäre. In Absicht der Dynastien unterm Chalifat ward im recht eigentlichen Sinne erfüllt, was Muhammed im Kuran mit vieler Wahrheit von Menschen überhaupt sagt: wenn Gott nicht die Menschen die einen durch die andern gebändigt hätte: so würde die Erde verderbt worden seyn [1]). Wenn man die Begebenheiten jener Zeit mit Aufmerksamkeit betrachtet: so wird man wahrnehmen, dass Niemand sich erhoben, ohne selbst den Feind bey sich zu haben, der seiner Macht oder seinem Leben Grenzen zu setzen bestimmt war. Dies war der Dienst, welchen Merdawidsch gegen Asfar geleistet, und dasselbe Schicksal war ihm von Seiten der Bujiden vorbehalten, welche von ihm zur Hoheit aufgezogen worden. Wenn aber diese nur seine Macht beschränken sollten: so waren noch andere bey ihm, in deren Händen das Ende seines Lebens lag, gerade in dem Augenblicke, wo er den Anfang desselben gefeyert hatte.

Er hatte nemlich nach Abulfeda im Jahre 323 der Flucht (J. C. 934) bey Ispahan seinen Geburtstag gefeyert und hatte zu dem Ende in der Nacht auf den Bergen und Hügeln bey der Stadt grosse Holzstösse aufschichten lassen, um die Finsterniss zu erleuchten, indem das Holz durch Raben und andere Vögel angezündet ward, welche man an der Zahl von mehr als zweytausenden mit brennendem Naphta

[1]) Kuran Suré 2. v. 252.

an den Füssen auffliegen liess, um sich auf den Höhen niederzulassen und das Feuer dem Holze mitzutheilen. Darneben hatte er die prächtigsten Gastmahle veranstaltet, wozu tausend Pferde, zweytausend Ochsen und eine unzählige Menge anderes Vieh geschlachtet worden waren. Wie sehr aber auch alles ins Grosse gehen mochte: so war es ihm doch noch nicht gross genug gewesen. Er äusserte darüber gegen die Beamten seinen Unwillen und Zorn, wozu er von Natur sehr geneigt war. Besonders mussten es die Türken entgelten, welche in seinem Solde standen; denn seitdem die Araber unter der Regierung des Chalifen Welid aus dem Hause Ummije; der von 86 bis 96 der Flucht (J. C. 705 — 714) regierte, Transoxanien und Türkiestan erobert hatten: so hatten die Chalifen angefangen, aus diesen Ländern eine Menge junger Leute wegen ihrer Schönheit und Herzhaftigkeit zu ziehen, um daraus Milizen zu bilden, welche ihnen selbst so oft furchtbar geworden, und die nachherigen Dynasten hatten es ihnen nachgemacht, so dass es damals fast keinen Fürsten gab, der nicht ein Heer von Türken in seinem Dienst gehabt hätte [1]. Nachdem nun jenes Gastgebot aufgehoben und die Feuer ausgelöscht worden: so wollte Merdawidsch des Morgens nach Ispahan zurückkehren. Die Truppen standen auch bey seinem Zelte in Bereitschaft mit vielen Pferden, welche sehr wieherten und sonst vieles Geräusch machten. Dies Gelärm war es, was den König bewog, die Gelegenheit vom Zaune zu brechen, um seinen Unwillen auszulassen. Er fragte, wessen die Pferde seyen, die

1) Herbelot unter Türk und Türkestan.

man so nahe an sein Gezelt zu führen sich unterstanden hätte, und als man ihm sagte, dass sie den Türken angehörten: so befahl er, dass die Türken den Pferden die Sättel abnehmen und auf ihrem Nacken zu Fuss in die Stadt tragen sollten. Es musste dies für den Augenblick geschehen. Allein kaum hatten sich die Leute bey der Rückkehr in die Stadt über ihren gefassten Groll vereinigen können; so ward Merdawidsch an demselben Tage, gerade als er im Bade war, von den Türken überfallen und ermordet [1]).

Die Sache hatte keine Folgen, weil er selbst den Dilemiten nicht mehr gefiel, seitdem er, von seiner neuen Macht aufgeblasen, sich gegen jedermann übermüthig und grausam betragen und sich eingebildet hatte, dass es zu seiner Sicherheit an der altmodischen Krone und am goldenen Throne genug sey, ohne es an sich zu spüren, was er an so vielen andern erfahren haben musste, dass Hochmuth des Falls Vorbote zu seyn pflege. Die Türken mussten zwar insgesammt den Namen zur That hergeben. Eigentlich aber war es nur ihr Anführer Jahkjem, der sie ausführte und von den Scribenten im unrechten Lichte vorgestellt wird, wenn sie ihn des Merdawidsch Sklaven heissen, anstatt ihn überhaupt seinen Beamten oder Oberbefehlshaber zu nennen. Herbelot selbst hat jenen unrechten Ausdruck gewählt, während dass er anderwärts den Mann näher beschreibt; denn dieser Jahkjem hatte nichts geringers im Sinne, als den Chalifen selbst vom Throne zu stossen und sich an dessen Stelle zu setzen. Er ging auch würklich im Jahre 326 auf

[1]) Abulfeda. Tom. II. p. 391.

Bagdad los und nahm es ein, er begnügte sich aber mit der Würde eines Emirül Ummera, worin er der zweyte seit ihrer Einsetzung war [1]). In seiner Kindheit mag er freylich unterm Namen eines Sklaven nach Persien gekommen seyn. Allein wer einmal seinen Stand verändert hat, darf nicht mehr nach seiner abgelegten Qualität benannt werden. Hierzu kommt die Gewissheit, welche wir haben, dass Jahkjem nicht als Sklave sondern als freyer Kriegsmann in des Merdawidsch Dienste getreten, indem er vorher beym obgedachten Dilemiten Mekjan Sohn des Kali gedient hatte und von diesem mit mehrern zum Merdawidsch übergegangen war [2]). Uebrigens will ich nicht unbemerkt lassen, dass das Todesjahr des letztern von Chadschi Kalfa ins Jahr 322 gesetzt wird. Es ist dies aber ein Irrthum, der sich daraus leicht erklären lässt, dass die Begebenheit in den ersten Tagen des Jahrs 323 erfolgte, als worin Elmacin, Hezarfenn und andere übereinstimmmmen.

Kaum war nun Merdawidsch todt, so gieng Aly Sohn des Buja mit seinen ganzen Absichten hervor, indem er Ispahan in Besitz nahm und die von ersterm zuletzt eroberten Districte und Städte damit vereinigte, als Kom, Kaschan, Kjertsch, Rey, Kjenkjewar, Kazwin und andere [3]). Es war ihm dies um so leichter, da er sich an der Spitze einer

[1]) Herbelot unter Merdawidsch und unter Radhi nud Jahkjem Macani. Deguignes. V. Band p. 402.

[2]) Abulfeda. Tom. II. p. 404. Reiske nennt den Mann in der Uebersetzung Bahkam. Allein der Fehler ist, dass er, was sehr leicht geschehen kann, ein b für ein j gelesen und dass man es so im Original - Texte hat abdrucken lassen.

[3]) Abulfeda. Tom. II. p. 395.

Armee befand, womit er kurz vorher Schiraz erobert hatte. Er musste zwar mit Weschmekjird darüber noch Krieg führen, wie unten vorkommen wird. Allein die Dynastie der Bujiden war von diesem Augenblick an gegründet. Abulfaratsch, Chadschi Kalfa und andere lassen sie schon etwas früher entstehen, weil sie selbige von der Statthalterschaft in Kjertsch oder vom obgedachten Schreiben des Chalifen an rechnen. Sie theilte sich nach den drey Brüdern in drey Linien, welche in der Folge viele Eroberungen gemacht und zusammen siebzehn Fürsten ihres Hauses gezählt haben. Die weitere Geschichte derselben gehört nicht hierher. Ich muss nur noch bemerken, wie es viel Verwirrung bey den Scribenten angerichtet, dass sie die Bujiden eine Dynastie der Dilemiten genannt haben, während dass sie nur von ihrem nächsten Stammvater Buja benannt werden sollten, wie schon Herr v. Jenisch gesagt hat [1]). Die Bujiden stammen freylich aus Dilem. Allein Dilem hat nicht zu ihrem Reiche gehört, indem es Merdawidsch gewesen, der sich zum

[1]) In den Noten zum Mirchond p. 163. Es werden aber daselbst den Bujiden mit Unrecht die Länder Ghilan, Taberestan und Dschordschan beygelegt, so dass die Dilemiten eine Dynastie ohne Land seyn würden. Es ist zwar wahr, dass dies siebzehn Jahre lang der Fall gewesen, als die Bujiden den König Kabus aus dem Lande vertrieben hatten, wie an seinem Orte erzählt werden wird. Allein dies hindert nicht, dass die Dilemiten nicht vorher im Besitze der Länder gewesen und nachher wieder dazu gelangt sind. Die Verwirrung ist am grössten bey Marigny, welcher die Dilemiten, das heisst, Merdawidsch und seine Nachfolger mit den Bujiden in Eins zusammen geworfen hat, woraus Niemand klug werden kann, der den Zusammenhang nicht weiss.

Meister des Landes gemacht hatte. Die Familie des letztern, wie sie ebenfalls aus Dilem entsprungen, hat zugleich darüber geherrscht und muss daher ausschliesslich die Dynastie der Dilemiten genannt werden.

II. Weschmekjird.

Nach Merdawidsch's Tode war also der Besitzstand, welchen er an Ländern hinterliess, wieder auf Ghilan und Dilem, Taberestan, Dschordschan und Kjuhistan eingeschränkt und da er keine Söhne hatte: so fiel alles auf seinen Bruder Weschmekjird, Sohn des Ziad, welcher von Herbelot und Deguignes aus Irrthum Vaschmakin und Vaschmaghim, von Erpenius als Uebersetzer des Elmacin Wasmakin und von Pokock als Uebersetzer des Abulfaradsch Washamcir und Schamcir genannt worden. Im Texte des Abulfaradsch steht Weschkjemir, welches nur eine Versetzung der Buchstaben ist, indem in der Randglosse die rechte Benennung Weschmekjir hergestellt ist, bis auf den Endbuchstaben, welchen man ausgelassen.

Was bisher über die Entstehung der Herrschaft der Dilemiten vorgetragen und erwiesen worden, kann uns erkennen lassen, mit welchem Leichtsinne Marigny, der zum Theil Herbelot ausgeschrieben, zu Werke gegangen, wenn er erzählt, dass Weschmekjird von seinen Vorfahren keine beträchtlichen Besitzungen empfangen, sondern im Jahre 332 sich an den Hof des Königs Nuch (Noah) aus dem Geschlechte der Samaniden begeben, von welchem er zum Statthalter von Dilem ernannt worden, wo er sich eine dauerhafte Niederlassung bereitet und Dschordschan erobert habe; ja er soll sogar durch

die Empörung seiner Soldaten umgekommen seyn [1]), wobey dahingestellt bleibt, ob er mit seinem Bruder Merdawidsch oder mit seinem Sohne Kabus verwechselt worden; denn beyde haben ein solches Ende gehabt. So sehr wird die morgenländische Geschichte unter den Händen so vieler Europäer entstellt.

Hezarfenn ist bey Weschmekjird gar zu kurz, indem er blos bemerkt, dass er an seines Bruders Stelle Kaiser geworden und mit den benachbarten Königen mehrere Kriege geführt habe. Dies ist alles was er von ihm meldet, um sogleich auf seine Todesart zu kommen, deren unten gedacht werden wird. Chadschi Kalfa übergeht ihn gänzlich und Elmacin nennt ihn nur als Heerführer bey Lebzeiten seines Bruders und auf unbestimmte Weise nach des letztern Tode.

Da Ispahan und andere Länder in Persien als Eroberung des Merdawidsch nach Erbrechten auf seinen Bruder Weschmekjird verfallen mussten: so kann man leicht vermuthen, dass letzterer sie nicht ruhig den Bujiden überlassen haben werde, welche sie in Besitz nahmen. Dies wird auch von Abulfeda bestätigt, welcher meldet, dass zwischen beyden Fürsten über Ispahan, Hamadan, Kom, Kaschan, Kjertsch, Ray, Kjenkjewar, Kazwin und andere Plätze lange und hartnäckige Kriege geführt worden [2]). Wie lange dies aber gedauert und unter welchen Bedingungen Friede geschlossen worden, wird nirgends gemeldet. Nur so viel darf man vermuthen, dass in den ersten Jahren das Kriegesglück für Weschmekjird

[1]) Histoire des Revolutions. Tom. I. p. 140 — 141.

[2]) Abulfeda. Tom. II. p. 395.

nicht ungünstig gewesen, indem Elmacin schreibt, dass Persien sich im Jahre 325 in den Händen des Amade Dewlé und Weschmekjird befunden habe, ohne Taberestan, Dschordschan und Ghilan zu rechnen, welche letzterer für sich gehabt [1]). Indessen kann man für wahrscheinlich halten, dass der Krieg sich so geendigt, wie so viele Kriege sich endigen, ohne der Mühe zu lohnen, angefangen worden zu seyn, dass nemlich jeder seinen ersten Besitzstand zur Grundlage des Friedens gemacht; denn man findet nirgend, dass Weschmekjird mehr als die erwähnten drey Länder überkommen habe, vorausgesetzt, dass unter Taberestan zugleich Kjuhistan mit verstanden werde. Was späterhin den Frieden befördert haben mag, ist vielleicht die Familienverbindung gewesen, die in der Folge zwischen beyden Häusern geschlossen worden, indem Kabus Sohn des Weschmekjird sich mit der Tochter des zweyten Sohnes des Buja, Hassan genannt Rükjni Dewlé, vermählte, desselben, welchen Kjekjawus in der Einleitung zum Buche des Kabus den Emir Hassan Firuzan nennt. Mit ihm fieng die zweyte Dynastie der Bujiden an, welche zu Ispahan residirte. Vorerst aber scheinen ihre Streitigkeiten durch einen Dritten geschlichtet worden zu seyn, denn nachdem sie sich unter andern auch über Rey und dessen Zubehörung seit 323 gestritten hatten: so sind sie beyde im Jahre 329 von den Samaniden daraus vertrieben worden [2]).

Es war also nicht der einzige Krieg allein, welchen Weschmekjird mit den Bujiden führte. Er hatte

[1]) Historia Saracenica. p. 255.

[2]) Abulfeda. Tom. II. p. 761. wo die Begebenheit von Reiske beygebracht wird.

es auch mit den Samaniden oder wenigstens mit ihren Statthaltern zu thun, welche sich von ihren Herrn, mit denen es auf die Neige gieng, ziemlich unabhängig zu machen wussten. Allein die Umstände werden so unzulänglich und widersprechend erzählt, dass es unmöglich ist, sie in Zusammenhang zu bringen. Ich muss davon etwas zur Probe sagen, weil der Leser sich sonst gar nicht vorstellen kann, was sich Schriftsteller erlauben, wenn sie hoffen können, dass man sie ohne Untersuchung nur obenhin lesen werde. Marigny meldet, ohne das Jahr zu bemerken, dass Weschmekjird von Taberestan aus Streifzüge nach Chorassan gemacht, was den Samaniden gehörte, unter welchen damals Nuch oder Noah Sohn des Nassr regierte [1]). Gleichwohl hatte Marigny, wie oben erwähnt ist, zugleich behauptet, dass Weschmekjird sich an den Hof desselben Nuch ben Nassr begeben habe, um daselbst zu dienen. Herbelot hingegen berichtet, dass der letztere Fürst im Jahre 332 mehrere Treffen geliefert, um Weschmekjird aus Chorassan und Taberestan zu vertreiben, dessen er sich bemächtigt haben sollte [2]). Zuförderst möchte Taberestan hiebey wohl überflüssig seyn, weil Weschmekjird es schon von seinem Bruder geerbt hatte, so dass er es nicht erst von den Samaniden hatte erobern dürfen. Derselbe Herbelot aber widerspricht sich wieder selbst, wenn er anderwärts anführt, was Marigny nachgeschrieben hatte, dass Weschmekjird im Jahre 332 an den Hof des Nuch Sohns des Nassr gekommen und sich durch Tapferkeit und gutes Betragen bekannt gemacht, so dass man ihm eine

[1]) Histoire des Revolutions. Tom. I. p. 53.

[2]) Unter Nuh ben Nasser.

Armee anvertrauet, womit er im folgenden Jahre die Provinz Dschordschan erobert habe [1]). Dies zu sagen, ist um so ungereimter, weil Weschmekjird seit 323 eben so gut Regent von Dschordschan war wie Nuch von Chorassan, denn Dschordschan war schon im Jahre 315 von Merdawidsch, Bruder des Weschmekjird, erobert worden. Abulfeda spricht von andern Händeln, welche er ins Jahr 329 setzt indem er schreibt, dass Mekjau Sohn des Kali, derselbe, welchen ich oben zu den dilemitischen Fürsten-Familien zählte, Dschordschan eingenomman und als er von Ebu Aly, Feldherrn der Samaniden, daraus vertrieben worden, sich nach Taberestan gezogen habe, von wannen Weschmekjird ihn zu sich berufen, um gemeinschaftlich Chorassan zu erobern und sich in Rey zu behaupten, welches aber so übel abgelaufen sey, dass Mekjau sein Leben verloren und Weschmekjird sich habe nach Taberestan flüchten müssen [2]). Es ist indessen schwer zu begreiffen, wie Mekjau habe Dschordschan einnehmen und sich nach Taberestan ziehen und gleichwohl Weschmekjird so sehr als Freund und Bundesgenossen finden können, der doch sein Feind gewesen seyn müsste, weil er Herr von beyden Ländern war. Herbelot widerspricht hierin wieder dem Abulfeda, indem er den Mekjau allein ohne Beyseyn des Weschmekjird im Jahre 329 vom Samanidischen Feldherrn Aly besiegen und umkommen lässt [3]). Es findet sich aber dabey wieder zu bemerken, erst-

[1]) Unter Kabus.

[2]) Annales muslemici. Tom. II. p. 415.

[3]) Unter Macan.

lich, dass er den Mekjau zum König von Ghilan und Dilem macht, welches er damals nur noch dem Titel nach seyn konnte, denn Herbelot selbst hat am andern Orte berichtet, dass Mekjau schon vor dem Jahre 315 von Asfar Sohn des Schirujé seiner Staaten beraubt worden [1]). Zweytens, wenn er dem Aly den Beynamen Asfar ben Schirujé giebt: so muss er vergessen gehabt haben, dass er an demselben Orte ganz richtig geschrieben, dass dieser Asfar Sohn des Schirujé im Jahre 315 umgebracht worden. Wahrscheinlich hat er hier von Ebu Aly Simtschur reden wollen, dessen Kjekjawus im neun und dreyssigsten Kapitel gedenkt. Uebrigens scheint so viel gewiss zu seyn, dass Mekjau im Jahre 329 umgekommen ist, denn Chadschi Kalfa hat in meinen beyden Handschriften seine gänzliche Niederlage für dies Jahr angemeldet, ob es gleich wieder auffallend ist, dass der Venetianer Carli in der italiänischen Uebersetzung dieser Chronologie davon gänzlich schweigt, es sey nun, dass er die Begebenheit in seiner Handschrift, wornach er gearbeitet, nicht angezeigt gefunden, oder dass er sie aus Unachtsamkeit übergangen habe [2]). Endlich erzählt Marigny, dass Rükni Dewlé von der zweyten Dynastie der Bujiden im Jahre 342 in die Staaten des Nuch von der Dynastie der Samaniden eingefallen sey und dass Nuch den Ebu Aly und Weschmekjird gegen ihn beordert habe, gleichsam als ob Weschmekjird, der damals mächtiger war als der Samanide, unter dessen Befehlen gestanden hätte, während dass nicht

[1]) Unter Buja.

[2]) Cronologia historica da Hazi Halife Mustafa, tradotta da Gio. Rinaldo Carli. in Venetia 1697. in 4.

einmal sein Statthalter zu Nissabur Ebu Aly darauf achtete. Marigny, um das Maass voll zu machen, setzt noch hinzu, dass Rükni Dewlé Bedenken getragen, es mit beyden aufzunehmen; er habe sich daher mit Ebu Aly in Unterhandlungen eingelassen, welche den Frieden zur Folge gehabt. Dies habe aber die Eifersucht des ehrgeizigen Hofmanns Weschmekjird gereizt, welcher den Ebu Aly beym König Nuch angeschwärzt und um seine Statthalterschaft gebracht habe. Ich übergehe die übrigen Erdichtungen, welche Marigny von der Sache zu sagen hat. Alles ist wie eine gemeine Hofintrigue aufgestutzt, die nur in seinem Kopfe gespielt worden, dasjenige abgerechnet, was Herbelot ihm dazu geliefert haben mag, als welcher unterm Artikel Nuh eine ähnliche Erzählung zusammengesponnen, ob er sich gleich unterm Artikel Rocneddulat das heisst Rükjni Dewlé begnügt, nur zu sagen, dass dieser Fürst in mehrere Kriege mit den Samaniden verwickelt gewesen, ohne sich auf nähere Umstände einzulassen und ohne des Weschmekjird zu gedenken. Elmacin, Abulfeda, Chadschi Kalfa und Hezarfenn wissen davon noch weniger. Mit einem Wort, es ist kein Zweifel, dass die Bujiden, Samaniden und Dilemiten sich wechselseitig befehdet haben werden, indem es der Geist jeder neuen Dynastie so mit sich bringt, sich ihre Vergrösserung aus den Ruinen alter und schwacher Staaten zu bereiten. Ich will aber lieber gestehn, davon nichts zu melden zu wissen, als den Leser durch erdichtete Historien irre zu führen. Nur um zu erläutern, wie Rükni Dewlé hier zum Vorschein gekommen, will ich noch bemerken, dass Amade Dewlé, der die Herrschaft der Bujiden emporgehoben hatte, im Jahre 338 ohne Kinder verstorben und seine Staaten auf die zweyte Linie unter

Rükni Dewlé verfallen waren, welcher erst im Jahre 366 mit Tode abgieng.

Ausserdem scheint es, dass Weschmekjird die Provinz Azerbitschan an sich gebracht; denn Abulfeda berichtet, dass Sallar Marzapan, Herr dieses Ländchens, im Jahre 346 gestorben und einen Sohn Hassan zum Erben hinterlassen, dass aber Marzapans Bruder Wachschudan diesen seinen Enkel mit den Brüdern in Uneinigkeit verflochten und durch ihren Untergang den Besitz des Landes erlangt habe [1]. Reiske in der Anmerkung zu dieser Stelle will sie durch Hase erläutern, welcher die Dynastie durch Waschhudan Sohn des Marzaban seit 315 stiften und ihn von Hassan, Aly, Mechdi, Muhammed, Mussaffer, Asfar und Merdawidsch ablösen lässt. Man sieht, dass dies dasselbe Gemengsel aus Elmacin ist, dessen Unrichtigkeit ich schon oben dargethan habe. Was ich bey der Sache für wahrscheinlich halte, ist dieses, dass Weschmekjird einen jüngern Bruder gehabt, der nach des Merdawidsch Tode mit Azerbitschau abgefunden worden oder es vielleicht selbst den Alyden abgenommen, und dass bey seinem Absterben im Jahre 346 Weschmekjird sich des Landes auf eine oder andere Art bemächtigt haben mag.

So ist die ganze Regierung Weschmekjirds voller Dunkelheit und alles, was man von diesem Regenten sagen kann, ist, dass er durch seine Kriege, gegen wen er sie auch geführt haben mag, unter den Nachbarn keine grossen Veränderungen hervorge-

[1]) Annales muslemici. Tom. II. p. 465. Das daselbst von Reiske angeführte Werk des Hase ist der Phosphorus historiarum. Lipsiae in Fol. ohne Jahr. p. 106.

bracht hat, um von Zunge zu Zunge gepriesen oder getadelt zu werden, wie dies überhaupt das Loos der ganzen Dynastie während ihrer Dauer gewesen zu seyn scheint, indem nur ihr Stifter im Zeitraume von acht Jahren die Rolle eines Kriegeshelden gespielt, als die einzige, welche in der schadenfrohen Welt Aufsehn zu machen und den Nachkommen umständlich erzählt zu werden pflegt. Kjekjawus selbst hat uns von seinem Aeltervater Weschmekjird nichts weiter berichtet, als dass er auf der Jagd der wilden Thiere umgekommen sey, wie dies im achtzehnten Kapitel des Buchs des Kabus zu lesen ist. Abulfeda setzt dieses Todesjahr ins Jahr 357 (J. C. 967) mit der Bemerkung, dass Weschmekjirds Pferd über den Anlauf eines verwundeten wilden Schweins scheu geworden, sich gebäumt und seinen Reuter abgeworfen habe, der davon auf der Stelle todt geblieben sey [1]). Eben dies wird von Hezarfenn bestätigt. Chadschi Kalfa gedenkt dessen nicht. Teixeira aber nach Mirchond schlägt zwanzig Jahre zurück, indem er Weschmekjird im Jahre 337 sterben lässt, welches irrig ist und wohl nur ein Schreib- oder Druckfehler seyn mag [2]).

Wenn also gleich dieser König von aussen keine grosse Dinge gethan hat: so hat er doch bei einer vier und dreissigjährigen Regierung desto mehr Zeit behalten, sich wenigstens von innen zu befestigen, in der That das Beste, was die Regenten neuer Häuser wie der alten zu thun haben; denn ohne Festig-

[1]) Annales muslemici. Tom. II. p. 489.

[2]) Relaciones de Pedro Teixeira d'el Origen, descendencia y Succession de los Reyes de Persia y de Harmuz etc. etc. En Amberes. 1610. in 8.

keit und Kraft von innen ist alles Uebrige nur Thorheit und verdoppelt die Gefahren unvermutheter oder nothwendiger Kriege. Wir sehen auch nicht, dass bey seinem Tode Unruhen entstanden. Die Regierung gieng in Ordnung auf seine Nachkommen über. Er hinterliess zwey Söhne, Bistun und Kabus, wovon der erste, als Aeltester, sein unmittelbarer Nachfolger war.

III. Bistun.

Elmacin benamt ihn Hasjulus; Herbelot nennt ihn Jenschun; Deguignes heisst ihn Dgenschun und Haschul; noch andere Bahastun; Abulfeda und Hezarfenn geben ihm den rechten Namen Bistun. Es scheint dabey auf eine gute Vorbedeutung abgesehen gewesen zu seyn; denn Bistun heisst ohne Säulen, als einer, der keiner fremden Hülfe bedarf, und ist insbesondere der Name eines sehr hohen Berges in Persien, welcher nicht weit von der Stadt Kirmanschach belegen und wegen der daran ausgehauenen Denkmäler von altpersischen Helden sehr berühmt geworden, wovon Hyde, Otter, Della Valle, Tavernier, Chardin, d'Anville, Sacy und Ives mehr oder weniger geschrieben haben.

Herbelot ist über diesen Fürsten wieder in grossem Widerspruch mit sich selbst. Unterm Artikel K a b u s seiner orientalischen Bibliothek lässt er ihn zwar seinem Vater in der Regierung nachfolgen, setzt aber sein Ende ins Jahr 336, wo er noch ein Knabe gewesen und sein Vater noch gute zwanzig Jahre zu leben hatte. Unterm Artikel D i l e m i t e n aber lässt er ihn im Jahre 367 sterben. Unter Vaschmakin hingegen sagt er wieder, dass dieser Regent zwey Söhne gehabt, Jenschun und Kabus und dass

der letztere derjenige sey, der sein Nachfolger geworden, gleichsam als ob Bistun von der Regierung ausgeschlossen geblieben wäre. Herbelot ist würklich für seinen Ruhm zu bedauren, dass er durch den Tod verhindert worden, seinem sonst vortrefflichen Werke die letzte Hülfe zu geben und es von so platten Widersprüchen zu reinigen, oder dass er keinen Freund hinterlassen, der ihm diesen so nöthigen Dienst hätte leisten können.

Als Bistun zur Regierung kam, mochte er ungefähr 35 Jahr alt seyn, denn sein jüngerer Bruder war im Jahr 323 der Flucht geboren, und er muss eine äusserst ruhige und stille, vielleicht auch eben deshalb glückliche Regierung geführt haben, weil die Geschichtschreiber schlechterdings weiter nichts von ihm zu sagen wissen, als dass er im Jahre 366 (J. C. 976) gestorben ist [1]). Ob er aber damit die Vorbedeutung erfüllt haben möge, welche der Vater in seinem Namen gesucht zu haben scheint, um aus ihm einen Atlas seines Hauses hervorgehn zu lassen, das mag dahin gestellt bleiben. Da uns einmal gar keine Umstände von seiner Regierung bekannt gemacht worden: so hat Bistun durch seinen Namen nur einen leeren Platz in der Zeitrechnung des Dilemitischen Reichs auszufüllen, ohne dass wir seiner im Guten oder im Bösen weiter zu gedenken wissen.

IV. Kabus Schemsil Maali.

Bistun scheint wieder keine Kinder hinterlassen zu haben, weil nach seinem Tode sein jüngerer Bru-

[1]) Elmacin. p. 295. Abulfeda. Tom. II. p. 535.

der Kabus die Regierung antrat. Elmacin nennt ihn Fanus nach einer unrichtigen Lesart und sagt, dass er Dschordschan und Taberestan besessen habe [1]), ohne sich zu erinnern, dass auch Dilem und Ghilan und Kjuhistan mit dazu gehörten. Chadschi Kalfa hat diesen Regenten ganz übergangen. Abulfeda aber und Hezarfenn setzen den Anfang seiner Regierung ins Jahr 366, wo er 43 Jahr alt war, wie ich unten nachweisen werde. Kabus führte den Beynamen Schemsil Maali, welches Sonne der Hoheit heisst, woraus Herbelot und andere irrig die Sonne in ihrer weitesten Entfernung gemacht haben. Er scheint der erste seiner Familie gewesen zu seyn, der sich vom Chalifat einen Beynamen geben liess.

Seine Gemahlin war, wie ich schon bemerkte, die Tochter des Königs Hassan, genannt Rükni Dewlé, zweyten Sohns des Buja Ebu Schetscha. Dies ist durch seinen Enkel Kjekjawus selbst in Gewissheit gesetzt, welcher es in der Einleitung zum Buche des Kabus sagt und es im zwey und vierzigsten Kapitel wiederholt. Diese Verbindung aber musste die Veranlassung zum Unglück des Königs Kabus werden. Obgleich Kjekjawus den Ausgang der Sache nicht erzählt: so macht er uns doch mit dem Anfange derselben bekannt. Die Umstände sind folgende:

Rükni Dewlé, Schwiegervater des Kabus, der nach einer vier und vierzigjährigen Regierung im neunzigsten Jahre seines Alters im Jahre der Flucht 366 starb, hatte seine Staaten unter seine drey Söhne, Addu Dewlé, Muëjid Dewlé und Fachri Dewlé vertheilt, jedoch so, dass die beyden jüngern Brüder

[1]) Historia Saracenica. p. 295.

den ältesten immer als ihren Oberherrn anerkennen sollten [1]). Zwischen dem ältesten und jüngsten Bruder brachen darüber Feindseligkeiten aus, welche die Folge hatten, dass Fachri Dewlé im Jahre 369 aus seinen Ländern Hamadau und Rey flüchtig werden und bey seinem Schwager Kabus Schutz suchen musste [2]). Dieser nahm ihn so gut auf, dass er ihm seine Tochter, genannt Sittu Nissaï zur Gemahlin gab und das Beylager unter den grössten Feyerlichkeiten bey sich in Schehristan vollziehen liess. Sobald Addu Dewlé davon benachrichtigt ward, schickte er einen Gesandten an Kabus ab, mit dem Antrage, seinen Bruder Fachri Dewlé entweder gefangen auszuliefern oder ihn vergiften zu lassen. Kabus benahm sich sehr edel und antwortete, wie seine eignen Worte lauten: Grosser Gott! wie ist es erlaubt, dass ein so grosser Kaiser wie Addu Dewlé gegen einen Mann wie ich dergleichen Reden führe! Wie ists möglich, dass ich solche That begehen und bis zum jüngsten Gericht übel berüchtigt seyn und der Gegenstand des Fluchs aller Menschen werden solle! Als der Gesandte ihm darüber einige Bemerkungen machte, die ihm nicht gefielen: so erklärte sich Kabus auf eine Art, die freylich dem Addu Dewlé eine persönliche Feindschaft einflössen musste, indem er bey seiner Eigenliebe angegriffen worden. So weit erzählt Kje-

[1]) Abulfeda. Tom. II. p. 527. Herbelot unter Rocneddulat. Aber unter Fachri Dewlé begeht er den Widerspruch, dass er diesen Fürsten von seinen Söhnen verjagen lässt, während dass es von seinem Bruder geschah.

[2]) Abulfeda. Tom. II. p. 547.

kjawus die Sache im zwey und vierzigsten Kapitel, wo man die nähern Umstände finden wird. Addu Dewlé war nun auf Rache bedacht und schickte im Jahre 371 (J. C. 981) unter Anführung seines Bruders Muëjid Dewlé eine Armee ab, welcher Kabus nicht zu widerstehn vermogte, so dass er seine Staaten verlassen und sich mit Fachri Dewlé nach Chorassan flüchten musste, wo sie in Nissabur von Timur Tasch, einem Statthalter des Königs Ebu Saleh Mansur aus dem Geschlechte der Samaniden wohl aufgenommen wurden [1]). Letzterer suchte sie zwar zu unterstützen und gieng mit seinem Heere dem Muëjid Dewlé entgegen. Allein die Samanidische Armee ward ebenfalls geschlagen und Kabus blieb seiner Länder beraubt zu Nissabur sitzen.

Es hätte dies dem Anscheine nach nicht lange dauern sollen, denn im folgenden Jahre 372 starb sein Feind Addu Dewlé und im Jahre 373 war auch dessen zweyter Bruder Muëjid Dewlé in Dschordschan aus der Welt geschieden, so dass Fachri Dewlé von den Grossen in Persien zurückberufen ward, um die Regierung des Landes zu übernehmen [2]). Allein je mächtiger nun Fachri Dewlé geworden war, desto treuloser und undankbarer bezeigte er sich gegen seinen Schwager und Schwiegervater Kabus, denn er begnügte sich nicht, blos Persien in Besitz zu nehmen, sondern er behielt auch obenein

[1]) Chadschi Kalfa und Hezarfenn. Desgleichen Elmacin. p. 297. Abulfaradsch. p. 210. Abulfeda. Tom. II. p. 549. Herbelot unter Kabus, Mujadaldulat und Fakhr el Daulat, wo aber wieder mancherley Unrichtigkeiten eingemischt worden.

[2]) Abulfeda. Tom. II. p. 551 et 555. Elmacin. p. 299. Abulfaradsch. p. 211.

Taberestan und Dschordschan, gleichsam als ob diese Länder des Königs Kabus durch seine Brüder, die ihm nach dem Leben stellten, für ihn erobert worden wären [1]). Dilem und Ghilan aber scheinen in den Händen der Nachkommen des Addu Dewlé geblieben zu seyn, denn Elmacin lässt Schereffi Dewlé, ältesten Sohn des Addu Dewlé, im Jahre 375 die Städte von Dilem besitzen und nach seinem Tode lässt er ihm seinen Bruder Ebu Nassr im Jahre 379 nachfolgen [2]). Der letztere aber hat Dilem nicht bis zu seinem im Jahre 403 erfolgten Tode besessen, indem sich die Sache mit dem Absterben des Fachri Dewlé im Jahre 387 (J. C. 997) änderte. Bis dahin musste Kabus wie ein Verwiesener zu Nissabur leben.

Fachri Dewlé hinterliess nur einen unmündigen Sohn Metschdi Dewlé, in dessen Namen seine Mutter Sejidé die Regierung verwaltete und mit grossem Ruhme führte, wie im neun und zwanzigsten Kapitel des Buches des Kabus bemerkt worden. Diese vortreffliche Frau, dieselbe, die oben bey ihrem Zunamen Sittu Nissai genannt ist, erkannte das unaussprechliche Unrecht, was ihrem Vater Kabus so wohl von seinen Schwägern Addu Dewlé und Muejid Dewlé als auch von seinem eignen Schwiegersohne und Schwager Fachri Dewlé wiederfahren war, welcher ohne seine grossmüthige Aufnahme vielleicht hätte im tiefsten Elende umkommen oder des schmählichsten Todes sterben müssen. Kurz die Königin Sejidé legte ihrem Vater keine Hindernisse, den Besitz seiner Staaten wieder anzutreten. Man muss

[1]) Herbelot unter Kabus.

[2]) Historia Saracenica. p. 299 et 301.

sich wundern, dass Abulfeda diese Hauptbegebenheit ganz mit Stillschweigen übergeht. Elmacin meldet nur, dass Kabus sich im Jahre 387 der Länder Dschordschan und Taberestan wieder bemächtigt habe [1]). Herbelot schreibt, dass Kabus von den Einwohnern von Dschordschan und Mazanderan für ihren wahren und rechtmässigen Fürsten erkannt worden, dass er im Jahre 388 wieder zum Besitz dieser Länder gelangt sey und sie in kurzer Zeit mit den Provinzen Ghilan und Taberestan vermehrt habe, welche er von seinem Sohne Menudschehr unter Beyrath eines vertrauten Freundes habe regieren lassen [2]). Dies letztere ist aber nur von Ghilan zu verstehen, indem Mirchond berichtet, dass Kabus die Regierung dieser Provinz seinem Sohne Menudschehr übertragen habe [3]). Es konnte dies auch nicht anders seyn, weil Schehristan, die Residenz des Königs, zugleich die Hauptstadt von Taberestan war. Hezarfenn meldet ganz kurz, dass Kabus im Jahre 371 von Addu Dewlé seiner Länder beraubt worden und sich sechszehn Jahre lang in Chorassan bey den Samaniden aufgehalten, nachher aber den Besitz von Dschordschan, Taberestan, Mazanderan und Ghilan wieder erlangt und noch funfzehn Jahre lang regiert habe. Nach allen diesen Nachrichten ist es also keinem Zweifel unterworfen, dass Ebu Nassr, Bruder des Schereffi Dewlé und Sohn des Addu Dewlé, ums Jahr 387 gezwungen worden, Dilem wieder zu verlassen, welches Schereffi Dewlé als ein erobertes Guth

1) Daselbst p. 317.

2) Herbelot unter Kabus.

3) Relaciones de Teixeira. p. 297.

seines Vaters während der Flucht des Kabus besessen und auf seinen Bruder gebracht hatte.

Es wird hier der Ort seyn, das Alter von Kabus zu bestimmen, worüber die Scribenten schweigen, ob es gleich dazu dienen wird, die Zeitrechnung der ganzen Dynastie berichtigen zu helfen. Es kommt dabey aufs Jahr an, wo Addu Dewlé seinen Gesandten an Kabus sandte, denn es wird bey dieser Gelegenheit im zwey und vierzigsten Kapitel gesagt, dass Kabus damals 47 Jahr alt gewesen. Es geschah zwar im Jahre 369, dass Fachri Dewlé sich zu ihm flüchtete. Da indessen die Erzählung im zwey und vierzigsten Kapitel vermuthen lässt, dass die Vermählung desselben der Gesandtschaft vorhergegangen: so kann man auf der einen Seite nicht annehmen, dass sie ohne alle vorbereitende Annäherung sogleich nach des Fachri Dewlé Ankunft vorgeschlagen und ohne langwierige Anstalten vollzogen worden seyn werde, zumal da Kjekjawus bemerkt, dass es dabey viele Feyerlichkeiten gegeben, deren Einrichtung Zeit erfordert. Auf der andern Seite aber kann man nicht glauben, dass Addu Dewlé sich von 369 bis 371 das heisst zwey Jahre und darüber Zeit genommen habe, um seine Armee gegen Dschordschan marschiren zu lassen. Man wird also wohl die Mittelzeit, nemlich das Jahr 370, für die Ankunft der Gesandtschaft bestimmen müssen. Da nun Kabus um diese Zeit sieben und vierzig Jahr alt gewesen: so muss sein Geburtsjahr auf 323 fallen und bey seinem Regierungsantritt musste er 43 Jahre zählen. Bey der Rückkehr aus Chorassan und der Wiederbesitznehmung seiner Staaten im Jahre 388 war er folglich 65 Jahr alt. Im vierzehnten Kapitel des Buchs des Kabus wird von ihm eine Anekdote erzählt, wo er von sich sagte, 70 Jahr alt zu seyn, welches beweiset, dass sich die

Sache fünf Jahre nach seiner zweyten Regierung zugetragen, und da er im Jahre 403 gestorben ist: so ist er damals gerade achtzig Jahr alt gewesen.

Kabus Schemsil Maali wird von allen Scribenten als ein vortrefflicher König gerühmt und als ein Mann, der in den Wissenschaften sehr erfahren gewesen. Er liebte und achtete, wie Hezarfenn sagt, die Gelehrten und Dichter und sammelte um sich Männer von Kenntnissen und Verdiensten. Er selbst war Dichter und es sind bis jetzt von ihm Sammlungen von Briefen und Gedichten im Persischen und Arabischen vorhanden. Eins dieser Werke führt den Titel: Kjemalil belaghat, das ist, Vollkommenheit der Wohlredenheit [1]). Er schrieb so ausnehmend schön, dass selbst Sahib Kjafi, einer der gelehrtesten und grössten Männer seiner Zeit und Wezir seiner Feinde Muejid Dewlé und Fachri Dewlé, von den Briefen des Kabus zu sagen pflegte, dass sie mit der Feder des himmlischen Pfaus geschrieben seyen. Es sollte dies eine Anspielung theils auf den Namen Kabus seyn, der mit Tawus, Pfau, ziemlich gleich klingt, theils auf Engel, welche man sonst Pfauen des Himmels nennt [2]). Kjekjawus hat im

[1]) Abulfaratsch. p. 219 — 220. Abulfeda. Tom. III. p. 17 — 19. Herbelot unter Kabus. Letzterer sowohl, als sein deutscher Uebersetzer haben Beredsamkeit gesagt, welches irrig ist. Denn Araber, Perser und Türken unterscheiden Belaghat und Fesahat, Wohlredenheit und Beredsamkeit. Erstere nennen sie die natürliche Gabe, sich gut auszudrücken und schön vorzutragen. Letztere aber ist ihnen die durch Studien und Mühe erworbene Kunst, zierlich und angenehm zu reden.

[2]) Herbelot unter Kabus. Von Sahib Kjafi insbesondere wird der Leser in den Anmerkungen zum neunzehnten

Buche des Kabus mehrere Verse unterm Namen persischer Dichter angeführt, wovon ein guter Theil seinem Grossvater angehören mag. Man kann nicht sagen, dass blos Unglück und sechszehnjährige Eingezogenheit, worin er zu Nissabur lebte, ihm Gelegenheit gegeben, sich den Wissenschaften zu widmen, ob sie ihm gleich zur Beschäftigung und zum Troste gedient haben werden. Er musste schon zuvor vieles geleistet haben, weil Sahib Kjafi, der so grosse Begriffe von ihm hatte, im Jahre 385, mithin vor der Zeit gestorben ist, ehe Kabus Nissabur verliess, um wieder in seine Staaten zurückzukehren.

Man darf sich aber nicht wundern, dass er bey so vieler Einsicht nicht der Gefahr zu entrinnen gewusst, sein Reich zu verlieren, als er von den Bujiden mit Krieg überzogen ward. Es lassen sich mehrere Ursachen gedenken, ob sich gleich nicht gerade diejenige herausgreifen lässt, welche eigentlich daran Schuld gewesen, weil die Geschichtschreiber uns keine Nachricht davon überliefern. Vielleicht hat er der Uebermacht weichen müssen, vielleicht auch dem Verhängnisse; denn es kommt in Kriegessachen weniger auf Weisheit, als auf Glück und Umstände an, welche oft den Verwegensten und Dümmsten am meisten zu begünstigen pflegen, wie von jeher die Erfahrung gelehrt. Kabus selbst scheint sich mit dieser Ursache zu trösten, wenn er sich in einem seiner Gedichte so ausdrückt:

Frage den, der meiner wegen des Glückswechsels spottet.
Ob jemals vor Gefahren jemand sicher war, dem das Glück widerstrebte!

und vier und zwanzigsten Kapitel des Buchs des Kabus einige Nachrichten finden.

Vielleicht auch ist sein Unglück durch Treulosigkeit seiner Unterthanen und Kriegsleute verursacht worden, welche ihn wegen der Härte, deren er beschuldigt ward, verlassen und jeden andern Regenten lieber gesehen haben mögen als ihn. Wer weiss endlich, um nichts zu verschweigeu, ob ihm nicht vielleicht unter allen Wissenschaften, welche er besessen, eben diejenige gefehlt haben mag, die ihm am nöthigsten gewesen, die königliche Wissenschaft, wie Plutarch sie nennt, die Wissenschaft, sich den Gehorsam der Unterhanen zu verschaffen. Es ist dies die grosse Kunst, zu befehlen und das Befohlne durchzusetzen. Sie wird nicht sowohl erlernt, als sie angeboren und angewöhnt seyn muss. Sie ist die heilsamste Kunst auf Erden, weil ohne sie das ganze menschliche Geschlecht, was zum Gehorsam geboren ist, verloren seyn würde. Und wenn diese Kunst von Philosophie, von Poësie und von Rhetorik abgehangen hätte: so würden jene Philosophen, welche man einst im alten Griechenlande auf Thronen sah, nicht die schlechtesten Könige gewesen seyn.

Kabus scheint sich aus dieser Katastrophe die Regel gezogen zu haben, mit allen benachbarten Fürsten das beste Vernehmen zu unterhalten; denn man findet nirgend Nachricht, dass er sich seit seiner zweyten Regierung in Kriege eingelassen. Veränderte Umstände mussten ihn freylich auf Friedensliebe hinweisen. Seit dem Jahre 365 war zu Ghazna eine neue Dynastie emporgestiegen, welche schnelle Fortschritte machte und unter ihrem zweyten Regenten, dem Sultan Machmud, so mächtig ward, dass sie die Dynastie der Samaniden stürtzte, die Bujiden herunterbrachte, sich bis nach Indien ausdähnte und durch ihre Ueberlegenheit allen Nachbarn Furcht und Schrecken einjagte. Da mächtige Fürsten immer die

Schwächern im Zaume halten: so musste Kabus von selbst auf alle Vergrösserung Verzicht thun, um nicht die Aufmerksamkeit und Eifersucht des Ghaznewiden auf sich zu lenken, welchen er vielmehr, wie Mirchond meldet, durch Geschenke zu gewinnen suchte.

Es würde gut gewesen seyn, wenn er aus seinen vorigen Unfällen noch eine zweyte Regel entnommen hätte, diese, von der gar zu grossen Strenge nachzulassen, welche eben so wenig taugt, als gar zu grosse Gelindigkeit. Erstere gebiert Hass, Rache und Verzweiflung und letztere erzeugt Verachtung, Ungehorsam, Ausgelassenheit und Kühnheit. Furchtbarkeit, welche man durch ungerechte Härte zu verbreiten sucht, dauert eben so wenig als Liebe, welche man durch übertriebene Gelindigkeit dem Volke abzugewinnen hofft. Das Volk unter allen Himmelsstrichen fürchtet nur bis auf einen gewissen Punkt und liebt nichts als sich selbst und die Unruhe, so sehr es auch mit dem Munde seine Ergebenheit betheuern mag. Es war daher über Kabus verhängt, eine neue traurige Erfahrung zu machen.

Sein Enkel als der unverdächtigste Geschichtschreiber erzählt die Sache. Er gesteht ganz offen, dass sein Grossvater Kabus ein Tödter und Blutvergiesser, das ist, ein tyrannischer und grausamer Regent gewesen und niemals jemandem sein Vergehn verziehen habe. Wegen dieser Grausamkeit und Unmenschlichkeit, ich gebrauche seine eignen Worte aus dem zwanzigsten Kapitel, wurden die Kriegsleute rachsüchtig gegen ihn und erklärten seinem Sohne Menudschehr, nachher genannt Felekjil Maali, dass sie ihn auf den Thron setzen und seinen Vater wegen seines Blutvergiessens, dessen sie überdrüssig seyen, gefangen nehmen wollten. Zugleich droheten sie, einen Fremden zum Kaiser zu wählen, wenn er,

der Sohn, sich weigern sollte, ihr Vorhaben zu genehmigen. Kjekjawus macht darüber die Bemerkung dass Felekjil Maali sehr wohl eingesehen, wie unrecht es sey, seinen Vater gefangen zu nehmen, dass aber, wenn er es nicht hätte geschehen lassen, die Kriegsleute zu Verräthern geworden seyn und das Reich einem andern überliefert haben würden. Felekjil Maali war also gezwungen, sich in den Entschluss der Empörer zu fügen. Er bemächtigte sich seines Vaters und liess ihn in einem eisernen Käfig unter Aufsicht nach der Festung Tschenaschil bringen, um ihn daselbst gefangen zu halten. Andere Schriftsteller, wie Mirchond und Abulfeda, bemerken noch, dass Menudschehr erst die Einwilligung seines Vaters dazu eingeholt und dass dieser ihm die Regierung willig resignirt habe. Der unglückliche alte König liess sich auf der Reise mit seinem Begleiter und Aufseher, genannt Abdullach, in ein Gespräch ein, um ihn zu fragen, wer denn wohl die Urheber der Verschwörung gewesen seyn möchten, wovon er gar nichts geahndet habe? Abdullach nannte ihm fünf Kriegs-Obersten als Urheber, mit der Erklärung, dass er selbst zwischen ihnen und dem Volke Mittelsperson gewesen und nicht eher geruhet habe, bis die Sache in gegenwärtigen Stand gekommen sey. Er setzte hinzu, dass der König dies Schicksal weder ihm noch den andern beymessen, sondern seinen eignen bösen Handlungen zuschreiben müsse, indem er unter ungerechten Vorwänden zu viel Leute hingerichtet habe. Kabus antwortete ihm, wie seine eignen Worte lauten: „Ich habe mich geirrt. Die „Sache ist mir nicht deshalb wiederfahren, weil ich „Menschen hingerichtet, sondern vielmehr darum, „weil ich sie nicht hingerichtet habe; denn wenn ich „dich und jene fünf Kriegs-Obersten hätte hinrichten

„lassen: so würdet ihr nicht die Urheber der Empö-„rung geworden, noch würde ich in diesen Zustand „gerathen seyn. Fünf oder sechs Hinrichtungen hät-„ten noch geschehen müssen: so würde ich in „Sicherheit gelebt haben. Aber was ist zu thun! „Nachreue hat niemals Nutzen gehabt."

Diese Bemerkung war sehr richtig bis auf den Punkt, dass sie zu spät gemacht ward. Alle Empörungen in der Welt sind nur immer von einigen Factionisten ausgegangen, welche unter diesem oder jenem Vorwande das Volk zu verführen wussten, und es kann kein Regent die Wahl haben, dies abzuwarten oder den Meuterern zuvor zu kommen, es koste, was es wolle. Könige haben kein grösseres Spiel als Herein oder Heraus, und es ist grössere Gefahr dabey, Königreiche zu verlieren als zu bekommen; denn, um einen Gedanken des französischen Geschichtschreibers de Thou zu wiederholen, wer auf dem Throne nicht aufrecht zu stehen weiss, wird bey den Füssen heruntergezogen. Die Sache ist nur, von den Ränken wohl unterrichtet zu seyn, um den rechten Augenblick zu treffen zu wissen, den Factionisten das Spiel zu verderben. Dies will auch Kjekjawus sagen, indem er hinterher seinem Sohne Ghilan Schach die Lehre giebt, dass er Freunde und Feinde wohl kennen und bey Dingen, deren Hintertreibung schlechterdings nothwendig sey und deren Nachtheil er einsehe, die Gelegenheit nicht verlieren noch Nachlässigkeit zeigen, sondern das Unglück je eher je lieber abzuwenden suchen müsse; dagegen aber müsse er sich auch vor allen Handlungen hüten, die nicht gethan werden dürfen, das heisst, die ihm und dem Reiche nicht nützlich sondern schädlich seyen. So weit wird die Sache vom Kjekjawus erzählt ohne das Jahr zu bestimmen, wo sie geschehen.

Die Chronikenschreiber Abulfeda, Abulfaratsch, Chadschi Kalfa [1]) und Hezarfenn setzen die Begebenheit ins Jahr 403 der Flucht, so dass Kabus seit seiner zweyten Regierung noch funfzehn Jahre auf dem Throne gesessen hat. Sie bemerken noch, dass sein Sohn Menudschehr zu der Zeit in Dschordschan gewesen, als die Verschwörer ihn abgeholt haben, um ihn auf den Thron zu erheben. Sie melden auch, dass Menudschehr zwar die Reichsveränderung habe geschehen lassen, welche er für den Augenblick zu hindern nicht vermogte, dass er sich aber nachher zu seinem Vater begeben, um ihm die Wahl anheim zu stellen, die Regierung mit seiner Hülfe wieder anzutreten; allein Kabus habe sie ihm willig übertragen, um sein Leben am Orte, wo er gefangen sass, im Dienste Gottes zu beschliessen. Indessen sowohl dieser Schritt des Sohns, als auch die obigen Aeusserungen, welche Kabus dem Abdullach anzuhören gegeben, dienten nur dazu, sein Unglück zu vergrössern und seinen Tod zu beschleunigen; denn die Verschwörer, um sich völlig von aller Furcht zu befreyen, welche sie gegen ihn zu fassen wieder angefangen, nahmen ihm alle Kleidung weg, um ihn erfrieren zu lassen, indem es die strengste Winterszeit war. Vergeblich rief er, wie Abulfaratsch anführt: gebt mir wenigstens Pferdestreu! und man muss wissen, dass die Pferdestreu im Orient nichts als getrockneter Pferdemist ist. So starb dieser König vor Kälte in demselben Jahre, wo

[1]) Carli in seiner italiänischen Uebersetzung des Chadschi Kalfa schweigt davon, es sey, dass in seinem Exemplar die Stelle ausgelassen oder von ihm selbst übersehen worden.

er entthront worden war [1]). Er starb unter seinem Volke eben so wie Jugurtha unter seinen Feinden, den Römern. Herbelot unter Kabus erzählt die Geschichte seiner Absetzung auf ähnliche Art, er lässt ihn aber durch Gift umkommen, wovon die andern Scribenten nichts wissen. Auch nennt er die Stadt, wohin er gebracht worden, Bastham und dem Schlosse, worin er gefangen sass, giebt Herbelot den Namen Gesafenk, ein Umstand, wovon der Enkel Kjekjawus besser unterrichtet seyn musste, wiewohl es möglich ist, dass der Ort zweyerley Namen gehabt.

Die letzte Greuelthat der Verschwörer blieb nicht ungerochen. Menudschehr bemächtigte sich ihrer, wie Hezarfenn und Herbelot [2]) melden, und liess sie sämmtlich hinrichten, ein Zeichen, dass er sich auf dem Throne bald zu befestigen wusste, es sey, dass die Gutgesinnten sogleich auf seine Seite getreten oder dass er aus der Provinz Dschordschan, welche er als Statthalter regiert hatte, Truppen kommen liess, auf die er sich besser verlassen konnte, als auf die Einwohner von Taberestan.

Ehe ich auf den Nachfolger des unglücklichen Kabus komme, muss ich noch von einer Sache reden, die sich unter der Regierung des letztern zugetragen haben soll. Herbelot unter Sina erzählt sie, wie er sagt, aus dem Nigharistan und nach ihm ist sie von Marigny, von den Herausgebern der allgemeinen Welthistorie und von andern wiederholt worden. Nemlich Sultan Machmud zu Ghazna soll den berühmten Philosophen und Arzt Ebu Aly Ibni Sina,

[1]) Abulfaratsch. p. 219 — 220. Abulfeda. Tom. III. p. 17 — 19.

[2]) Herbelot unter Manugeher.

woraus die Europäer Avicenna gemacht, aus Buchara an seinen Hof berufen haben. Auf Befehl seines Landesherrn, des Fürsten von Chowarezm, soll er zwar abgereist, aber nach Dschordschan gegangen seyn, weil er, dem Rufe Machmuds zu folgen, keine Lust gehabt. Machmud habe deshalb überall Zeichnungen von Ibni Sina ausgeschickt, um ihn aufgreifen zu lassen, wo er sich finden mögte. Während dass dies aber nicht gelungen, habe Kabus, der gerade damals in Dschordschan gewesen seyn soll, von einem Unbekannten reden gehört, der glückliche Kuren verrichte. Er habe ihn daher rufen lassen, um seinen kranken Neffen zu besuchen, dessen Zufall von Niemandem habe erkannt werden können. Sobald nun Avicenna den Puls des Kranken gefühlt und seinen Urin besehen, habe er geurtheilt, dass eine unmässige Liebe, welche er seinem Oheime nicht entdecken wolle, die Ursach seiner Krankheit seyn müsse. Um sich davon noch besser zu überzeugen, habe er den Aufseher des Pallastes holen und sich von ihm alle Zimmer nennen lassen und als ein gewisses Zimmer genannt worden, habe er am Pulse des Kranken eine viel grössere Bewegung wahrgenommen. Hierauf habe er sich auch alle Personen anzeigen lassen, welche die Gemächer bewohnten, und sobald eine gewisse Person bezeichnet worden, habe der Puls eine so ausserordentliche Bewegung gemacht, dass Avicenna nicht mehr gezweifelt, dass es die Liebe zu dieser Person sey, welche den Patienten in die äusserste Gefahr gebracht habe, und so habe er denn geschlossen, dass es kein anderes Mittel gebe, ihn zu heilen, als wenn man ihm die Person überlasse, welche er liebe. Als Kabus von dieser Entdeckung unterrichtet worden, sey er begierig gewesen, den Arzt seines Neffen zu sehen,

und da ihm eins der Gemälde zugekommen sey, welche vom Sultan Machmud überall verschickt worden: so habe er ihn sogleich erkannt und reichlich belohnt, ohne ihn deshalb zu nöthigen, sich zum Sultan Machmud zu begeben [1]).

Diese ganze Erzählung hat freylich im Orient wie im Occident bey vielen gut aufgenommen werden müssen, weil sie etwas Romanhaftes an sich hat und in Liebe getaucht ist, was beydes den Menschen zu gefallen pflegt. Es ist dies aber nicht das erstemal, dass eine Anekdote, die von einem wahr gewesen, mehrern andern nachgesagt worden, ohne dass man das Wie und Wann untersuchte. Es wird schon dem weisen Hippocrates nachgerühmt, von dem es am ersten wahr seyn konnte, dass Perdiccas, nachheriger König von Macedonien, von ihm geheilt worden, nachdem er beobachtet, dass derselbe bey Erblickung der Phila, Beyschläferin seines Vaters, des Königs Alexanders, die Farbe verändert habe [2]).

[1]) Da beym Abschreiben Jeder immer etwas aus seinem Kopfe hinzusetzen will, ohne die Sache zu kennen: so hat Richardson in der Abhandlung über Sprachen, Litteratur und Gebräuche morgenländischer Völker, aus dem Englischen übersetzt, Leipzig 1779, in 8. S. 47 und 48 den König Kabus zum Sultan Dschordschan umgeschaffen, indem er den Namen des Landes mit dem Namen der Person verwechselt; auch hat er die verliebte Person zur Prinzessin gemacht, welche bey andern ein Prinz gewesen. Jene Abhandlung ist eigentlich die Vorrede zum persisch-englischen Wörterbuche, welches Richardson aus Meninski's arabisch-persisch-türkischem Lexikon genommen hat.

[2]) Hippocrates selbst sagt davon nichts in seinen Schriften, sondern Soranus und Castellanus, die ihn commentirt haben und sich nicht in meinen Händen befinden, sollen es erzählen, wie ich in le Gendre Traité de l'opinion, a Paris 1733, in 8. Tom. I. p. 612 finde.

Eben so wird vom Arzte Erasistratus gesagt, dass er durch den Puls und noch mehr durch den Augenschein die Liebe entdeckte, welche Antiochus Soter gegen seine Stiefmutter Stratonice hegte, die ihm dann auch mit dem Reiche von seinem Vater Seleucus Nicanor abgetreten ward [1]). Ferner erzählt man, dass der Arzt Panacius auf ähnliche Art herausbrachte, dass Charicles das Kebsweib seines Vaters Polycles liebe, welcher auch kein Bedenken trug, seine Liebste dem Sohne zu überlassen [2]). Da Panacius sich gegen Polycles wörtlich eben so äusserte, wie Erasistratus gegen Seleucus: so müsste ich mich sehr irren, wenn er es nicht dem Erasistratus nachgemacht haben sollte oder wenn es nicht gar zu Gunsten des erstern auf Kosten des letztern erzählt worden wäre; denn Erasistratus lebte in der hundert und zwanzigsten Olympiade, während dass Aristänetus, der vom Panacius redet, im vierten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung schrieb. Endlich will Galenus durch den Puls und unter denselben Umständen die Leidenschaft einer Römerin für den Tänzer Pylades erforscht haben, ob er gleich nicht so behülflich seyn konnte als Erasistratus und Panacius, ihre Liebe zu krönen [3]).

[1]) Plutarchi parallela ex Edit. Bryani. Londini 1724. in 4. Vol. IV. 45 — 47. Pittaval hat die Erzählung wieder in Esprit des conversations, a Paris 1731, in 8. Tom. I. p. 273 — 275 aufgenommen, ohne den Arzt zu nennen. Und dieselbe Historie ist unterm Namen des Erasistratus und Antiochus von Colin de Vermont gemalt und von le Vasseur in Kupfer gestochen auf einem Blatte in gross Folio.

[2]) Aristaeneti Epistolae. Parisiis 1594. in 8. p. 63 — 69.

[3]) Galeni opera. Basileae 1561. in Fol. Quarta Classis. p. 439. Lignac in seinem Werke de l'homme et de la femme,

Bey dem allen würde es nun gar nichts unmögliches seyn, dass dieselbe Sache sich in ganz verschiedenen Ländern und Zeiten unter ganz ähnlichen Umständen zugetragen habe; denn nichts ist gewöhnlicher als dies in einer Welt, wo nichts Neues geschieht. Allein sobald man jene Erzählung auf den Probierstein der Untersuchung legt: so wird man finden, dass sie auf grobe Erdichtung hinausläuft. Denn erstlich hat Herbelot selbst bemerkt, dass Ebu Sina oder Avicenna im Jahre 370 der Flucht geboren worden. Seine Erscheinung in Dschordschan kann also nicht in die Zeit von 366 bis 371 gefallen seyn, wo Kabus seine erste Regierung führte. Auch war dieser König damals erst noch in den Vierzigen und konnte folglich noch keinen Enkel haben, der an der Liebe krank gelegen hätte. Zweytens hat zwar Avicenna eben so ruhmredig als fälschlich von sich selbst gesagt, dass er im achtzehnten Jahre alle Wissenschaften geendigt und nachher nichts mehr hinzu gelernet habe, ausser dass sein Wissen reifer geworden. Um aber Leidenschaften richtig beurtheilen zu können, welches mehr zu bedeuten hat, als Bücher anderer auswendig zu wissen und aufs Gerathewohl Arzneyen zu verschreiben, muss man doch wohl wenigstens dreyssig Jahre zurückgelegt haben, wenn es nicht vierzig sind. Es würde also in jedem Fall der Vorfall mit dem Enkel des Kabus sich nicht

a Lille 1778. in 8. Tom. II. p. 246. führt die Anekdote an; er irrt sich aber, wenn er sie auf Rechnung der Frau des römischen Consuls Boëthius setzt, denn Galenus hat weislich die Frau nicht genannt. Der Irrthum kommt ohne Zweifel daher, dass zuvor von Boëthius gesprochen worden, jedoch ohne alle Beziehung auf die Liebhaberin des Tänzers.

eher als in der letzten Zeit der zweyten Regierung dieses Königs haben ereignen können. Indessen auch da ist es nicht geschehen. Denn Abulfaratsch hat uns einen eignen Brief des Avicenna aufbehalten, worin dieser sagt, dass er genöthigt gewesen, Buchara zu verlassen und sich nach Dschordschan zu begeben im Entschlusse, zum König Kabus zu gehen, dass aber im Zwischenraume Kabus sey entthront und zur Haft gebracht worden, wo er auch gestorben sey; er sey hierauf nach Dahestan gereiset, wo er eine schwere Krankheit ausgestanden, und dann erst sey er nach Dschordschan zurückgekehrt [1]). Wir sehen hieraus, dass die erste Reise des Avicenna ins Jahr 403 der Flucht gefallen und dass Kabus seine Rolle schon ausgespielt hatte, ehe Avicenna in Dschordschan angekommen ist, während dass eine geraume Zeit verflossen, ehe er daselbst zum zweyten Mal seinen Aufenthalt auf längere Zeit genommen hat. Kabus konnte ihn also nicht mehr rufen lassen, geschweige ihm seinen Enkel in die Kur geben.

So erdichtet es also ist, was der Verfasser des Nigharistan, der vom Herbelot ohne Prüfung nachgeschrieben worden, vom Avicenna erzählen soll: so bleibt doch so viel eine merkwürdige Nachricht, welche Abulfaratsch am angeführten Orte mittheilt, dass Avicenna während seines zweyten Aufenthalts in Dschordschan das erste Buch seines Canons, seinen Almagest und andere Werke verfertigt hat. Da alle Werke dieses Arabers ins Lateinische übersetzt sind, als wozu Alpagius sich im sechszehnten Jahrhunderte dreyssig Jahre lang in Syrien aufhielt: so darf es uns nicht gleichgültig seyn, zu wissen, dass

[1]) Abulfaratsch. p. 231.

diese Werke grösstentheils in Ländern verfasst worden, von deren Regenten wir hier zu handeln haben. Um daher die Laufbahn des Avicenna hier im Zusammenhange vorzustellen, so werde ich noch hinzusetzen dürfen, dass er von Dschordschan nach Rey wanderte, wo er bey der Königin Sejidé, Tochter des Kabus, und bey ihrem unmündigen Sohne in Dienste trat, aber wegen seiner Liederlichkeit nicht lange geduldet ward, denn er war dem Wein und der Wollust unmässig ergeben. Abulfeda hat sich daher gar sehr verrechnet, wenn er ihn von Rey zum Kabus gehen lässt, als welcher damals schon lange in der Erde geruhet hatte. Vielmehr war Avicenna von Rey nach Hamadan gezogen und war vom dasigen Fürsten zum Wezirat erhoben worden. Er kam aber darüber ins Gefängniss, weil sich die Truppen gegen ihn auflehnten. Er ward zwar in seinen Posten wieder eingesetzt. Allein nach dem Tode des Fürsten trat er ins Privatleben zurück und vollendete zu Hamadan sein Werk über die Physik und Metaphysik. Am Ende aber ward er von neuem verhaftet, weil er sich durch ein Schreiben an den Fürsten von Ispahan, einen Feind des Regenten von Hamadan, verdächtig gemacht hatte. Er fand jedoch Mittel, im Mönchskleide zu entfliehen und langte in Ispahan an, wo er vom Fürsten Alaï Dewlé Ibni Kakujé, der daselbst im Jahre 414 eine neue Dynastie errichtet hatte, sehr gut aufgenommen ward. Er wandte seine Musse zu Ispahan dazu an, wieder einige Bücher zu schreiben und seinen Lüsten nachzuhängen. Als er aber den Alaï Dewlé zu einem Kriegszuge nach Hamadan begleitete: so war es über ihn verhängt, die letzte Verhaftung zu erleiden, denn er starb zu Hamadan im Jahre 428 im Alter von 58 Jahren und ward auch daselbst begraben.

Alles dies wird beym Abulfaratsch von Ebu Ubeidé erzählt, der bis ans Ende des Avicenna Gefährde gewesen und seine Erzählung mit der Bemerkung schliesst, dass, wie Aristoteles der erste Philosoph gewesen, der sich dem Dienste der Könige gewidmet, so auch Avicenna für den ersten Philosophen zu halten sey, der liederlich gelebt oder dem Weine und der Wollust unmässig nachgehangen habe, als worin er von denen, die auf ihn gefolgt, begierig nachgeahmt worden, während dass dies von den Regeln der Philosophie gar sehr abweiche. Ich meiner Seits bemerke noch, dass der König Kjekjawus niemals des Ibni Sina erwähnt, ob er gleich an mehrern Orten, besonders im drey und dreyssigsten Kapitel, wo mehrere zur Arzneywissenschaft gehörige Schriften nahmhaft gemacht sind, einige Werke jenes Arztes hätte anführen können, zumal da sie grösstentheils in seinen Landen verfasst worden. Dies Stillschweigen scheint zu beweisen, entweder dass die Aufführung des Avicenna seinen Ruhm bey Kjekjawus verdunkelt oder dass letzterer ihm nicht Erfahrung und Neuheit genug zugetrauet habe, um seine Schriften zu empfehlen.

V. Menudschehr Felekjil Maalì.

Nach Entthronung des Kabus war das Reich, wie wir gesehen, auf seinen Sohn Menudschehr verfallen, welcher damals schon bejahrt gewesen seyn muss, weil er im Jahre 388 als Prinz schon alt genug war, um als Statthalter nach Ghilan geschickt werden zu können. Abulfeda nennt ihn blos bey seinem Zunamen. Abulfaratsch aber, Hezarfenn und Deguignes geben ihm zugleich den Beynamen

Melekjil Maali, wogegen Elmacin und Chadschi Kalfa über alle Nachfolger des Kabus das tiefste Stillschweigen beobachten, bis der andere endlich seine Stimme für das Jahr 470 wieder erhebt, blos um zu melden, dass die Familie Ziad um diese Zeit aufgehört habe. Herbelot indessen belegt Menudschehr mit dem Beynamen Felekjil Maali und ich muss diesmal auf seine Seite treten, weil Kjekjawus selbst ihn so nennt im zwanzigsten Kapitel meiner drey Handschriften, wie auch Nikbi ben Massud gethan [1]). Da der Antritt seiner Regierung unterm Chalifat des Abbassiden Kadir Billach erfolgte: so muss es dieser Chalife gewesen seyn, der ihm nach Gewohnheit der Zeit das Diplom über jenen Beynamen ertheilte, welcher Himmel der Hoheit bedeutet.

Wie Menudschehr an einen alten grossen persischen König aus dem ersten Geschlecht der Pischdadier erinnerte, dessen Namen er führte: so hat er ihn auch, wie es scheint, in der Eigenschaft nachgeahmt, die ihm nachgerühmt wird, sein Hauptaugenmerk auf die innere Verwaltung des Landes zusammengezogen zu haben. Man weiss schlechterdings weiter nichts von ihm zu sagen, als dass er im Frieden regiert hat, wenn gleich unter Bedrohungen des Sultans Machmud. Er hatte freylich das warnende Beyspiel seines Vaters vor sich, um immer die Lehre vor Augen zu haben, sich nicht ohne dringende Noth in auswärtige Händel zu mischen und im Innern des Landes alle Stände im Gehorsam und in Zufriedenheit zu gängeln, alle Handlungen der Gerechtigkeit auf die schwer zu treffende Mitte

[1]) Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi, à Paris 1789, in 4. Tom. II. p. 580 in der Note.

zwischen überspannter Strenge und erschlaffter Gelindigkeit hinzulenken und alle Gesetze und Einrichtungen auf dem hergebrachten Fusse und im Gleichgewicht unter einander zu erhalten. Wenn es von aussen etwas gab, was auf die Weisheit von innen führen musste: so war es die überhand genommene Macht des Sultans Machmud zu Ghazna, gegen welchen alle andere Regenten, seine Zeitgenossen, ihr Haupt nicht mehr erheben konnten, sondern sich glücklich schätzen mussten, mit ihm nur in gutem Vernehmen zu bleiben und ihn sein Wesen, fern von ihnen, in Indien treiben zu sehn. Dies soll auch der grosse Gegenstand der Politik des Menudschehr gewesen seyn, indem er selbst in seinem Lande dem Ghaznewiden die grössten Ehrenbezeigungen erwiesen und alles Mögliche gethan, um von ihm nicht beunruhigt zu werden [1]). Mirchond versichert sogar, dass er Gesandte an Machmud geschickt, um sich für seinen Vasallen zu erklären, mit der Verpflichtung, ihm jährlich funfzig tausend Goldstücke zu zahlen, wogegen ihm Machmud eine seiner Töchter zur Gemahlin gegeben habe [2]). Diese Vermählung aber muss in die letzte Zeit gefallen oder gar nicht vollzogen worden seyn, weil Mirchond hinzusetzt, dass Menudschehr wenige Tage nach der Verlobung gestorben sey.

Da Machmud im Jahre der Flucht 420 das persische Irak zu erobern unternahm, was nach dem Tode der Königin Sejidé von ihrem unfähigen Sohne, welchen sie mit Fachri Dewlé erzeugt hatte, nicht regiert noch behauptet werden konnte: so soll nach

[1]) Herbelot unter Manugeher.

[2]) Relaciones de Teixeira. p. 298.

Mirchonds Nachrichten [1]) unser Menudschehr sich mit Machmuds Truppen bey Mazanderan vereinigt haben, um ihm die Eroberung zu erleichtern; weil er aber hinterher bedacht, dass Machmud ein zu mächtiger Nachbar werden würde: so habe er sich heimlich aus dem Lager entfernt und sey in sein Land zurückgekehrt. Um sich indessen durch diesen Schritt nicht den Unwillen Machmuds zuzuziehen, habe er es dadurch gut zu machen gesucht, dass er ihm Geschenke von grossem Werthe, viele Lebensmittel und viermalhunderttausend Dinars an baarem Gelde überschickt habe. Allein diese ganze Nachricht scheint keinen Glauben zu verdienen. Machmud war viel zu mächtig, um eines Bundesgenossen zu bedürfen, und die Eroberung war viel zu leicht, um nur sein eigenes Heer beschäftigen zu können; denn sie ward ohne alle Mühe gemacht, indem Metschdi Dewlé zu Machmud ins Lager kam und sich selbst überlieferte. Ueberdies ist Menudschehr im Jahre 420 gestorben. Und nach Deguignes soll sogar mit letzterm die Dynastie der Dilemiten zu Ende gegangen seyn, indem ihre Länder von Machmud und den Bujiden weggenommen worden seyn sollen. Man kann sich doch aber keinen grössern Widerspruch gedenken, als indem der eine den Sultan Machmud zum Bundesgenossen des Menudschehr gegen die Bujiden macht, während dass der andere die Staaten des Menudschehr durch beyde erobern lässt [2]).

Ueber den Untergang der Dilemiten scheint Herbelot im ähnlichen Irrthum gewesen zu seyn, weil

[1]) Teixeira. p. 289.

[2]) Deguignes. V. Band, oder genealogisch-chronologische Einleitung. S 484.

er dem Menudschehr keinen Nachfolger giebt und über ihn hinaus von den Dilemiten nichts mehr zu erzählen weiss. Was zum Irrthum Gelegenheit gegeben zu haben scheint, ist wohl gar der ums Jahr 420 erfolgte Untergang der Bujiden im persischen Irak, denn da man diese fälschlich Dilemiten zu nennen pflegt: so scheint man darüber die rechte Dynastie der Dilemiten aus den Augen verloren zu haben, indem man sie mit den Bujiden verwechselte. Andere machen es noch schlimmer, wenn sie die Dilemiten im Jahre 422 durch Machmud umstürzen lassen, welcher schon ein Jahr vorher gestorben war. Elmacin geht noch weiter, indem er Dschordschan und Taberestan im Jahre 426 vom Sultan Machmud erobern lässt, welcher damals schon fünf Jahre in der Erde gefault hatte [1]). Hase ist auf andere Abwege gerathen, wenn er nicht allein das Reich von Menudschehr an Machmud abtreten, sondern dies auch im Jahre 401 geschehen lässt, wo des erstern Vater Kabus noch ruhig auf dem Throne sass [2]). Vielleicht hat er Ghurtschestan oder Georgien, welches von Machmud im Jahre 401 erobert ward, mit Dschordschan oder Kjurkjan verwechselt, einer Provinz, welche den Dilemiten unterworfen war. Marigny, der sonst andern vorausläuft, hat diesmal etwas an sich gehalten, denn er sagt, dass die Schriftsteller nicht meldeten, ob Menudschehr Kinder hinterlassen, oder wer sonst sein Nachfolger in den Staaten von Dilem gewesen [3]).

Ich für meine Person finde nirgend etwas, was das Gerücht beglaubigen könnte, als sey Menudschehr

[1]) Historia saracenica. p. 330.

[2]) Phosphorus histor. p. 106.

[3]) Histoire des Revolutions. Tom. I. p. 157.

der letzte Fürst seines Hauses gewesen. Um aber nichts zu übergehen, muss ich bemerken, wie in meinen beyden Handschriften des Chadschi Kalfa gesagt wird, dass im Jahre 419 der Flucht die erste Geschlechtsfolge der Könige von Bawend in Taberestan untergegangen sey. Da ich indessen den Namen von Bawend nirgend angetroffen: so muss ich dreyerley vermuthen. Entweder ist diese Familie eine abgefundene Seitenlinie des regierenden Hauses der Dilemiten gewesen und mag nur ein Städtchen oder einige Dörfer in Taberestan besessen haben, welches dem Chronikenschreiber, der davon gehört, wichtig genug geschienen, um daraus eine besondere Dynastie zu machen. Oder diese Bawend sollen dieselben Leute seyn, welche Rawendi oder Ismaëlier, Batinier und Assassinier genannt werden, und wovon ich unten besonders zu sprechen habe. Das letzte würde deshalb möglich seyn, weil es Türken giebt, welche das R nicht aussprechen können und es in B verwandeln. Vielleicht hat ein Abschreiber des Chadschi Kalfa diesen Fehler im Sprachorgan gehabt, worüber sich nun andere unnützer Weise den Kopf zerbrechen müssen. Oder aus Buja ist Bawend gemacht und es sollen die Bujiden gemeynt seyn, welche im Jahre 420 von Machmud gestürtzt worden, ob sie gleich nicht in Taberestan gesessen haben. Wenigstens hat Chadschi Kalfa hierbey unsere Dilemiten nicht im Sinne gehabt, weil er ihren Untergang, wie obgedacht, ins Jahr 470 der Flucht setzt. Wie dem aber auch seyn mag: so ist immer soviel gewiss, dass nach Menudschehrs Tode noch drey Regenten zur Regierung gekommen sind, wie die Folge lehren wird.

VI. Anuschirwan Schemsil Maali.

Mirchond lässt auf Menudschehr seinen Bruder Darab folgen [1]), welches irrig ist. Nach Abulfeda [2]) und Hezarfenn ist nach Menudschehrs Tode die Regierung auf seinen Sohn Anuschirwan, Enkel des Kabus, übergegangen, welchen Kjekjawus im achtzehnten Kapitel seines Vaters Bruders Sohn nennt und ihn mit dem Beynamen Schemsil Maali belegt, gerade wie sein Grossvater geheissen. Er führte also wie sein Vater einen schönen Zunamen, welchen man ihm bey der Geburt beygelegt zum Andenken des grossen Königs aus der Dynastie der Sassaniden, der sich den Beynamen des Gerechten zu erwerben gewusst und nicht weniger den Namen des Weisen verdient hätte. Ob aber Anuschirwan oder Nuschirewan die Erwartungen erfüllte, wozu sein Name berechtigte, das ist eine Sache, worüber wir beym Stillschweigen der Geschichtschreiber nichts entscheiden können.

Dass er würklich zur Regierung gekommen sey, beweiset schon sein Beyname, welcher ihm, dem Gebrauch nach, vom Chalifen zu Bagdad nicht eher ertheilt werden konnte als bis er die Regierung angetreten hatte. Dies muss vom Chalifen Kadir Billach geschehen seyn, der vom Jahre 381 bis 422 regierte, wenn man Regieren nennen kann, unter den Befehlen eines andern zu stehn, wie es damals mit den Chalifen unter den Emirul Ummera der Fall war, als welche ihnen nichts anders übrig gelassen hatten als Diplome über Beynamen zu erthei-

[1]) Teixeira. p. 298 — 299.

[2]) Annales moslemici. Tom. III. p. 75.

len, die man erkaufen musste. Ueberdies würde Kjekjawus selbst im achtzehnten Kapitel seines Vaters Bruders Sohn nicht Kaiser, noch weniger einen grossen Kaiser genannt haben, wenn er nicht auf dem Throne gesessen hätte.

Hezarfenn begeht den Fehler, die Dynastie der Dilemiten mit Anuschirwan abzuschliessen, indem er meynt, dass ihre Länder von Machmud erobert worden. Er scheint also ebenfalls die Bujiden vom persischen Irak mit den Dilemiten zu verwechseln. Auch Abulfeda scheint jener Meynung gewesen zu seyn, weil er seit dem Regierungs-Antritt Anuschirwans kein Wort weiter über die Familie Ziad zu sagen weiss. Es haben uns also nun alle Scribenten einer nach dem andern verlassen, welche ich habe zu Rathe ziehen können und bisher angeführt habe, denn auch Abulfaratsch schweigt schon seit Menudschehrs Zeit. Nur allein Chadschi Kalfa wird sich wieder im Jahre 470 hören lassen, wenn wir dahin gekommen seyn werden. Dafür wird aber ein anderer auftreten, der uns die Regierung Anuschirwans völlig sichern wird. Es ist dies Nikbi ben Messud, welcher eine Geschichte der Könige von Persien geschrieben, die sich nur auf einige Dynastien erstreckt und wovon uns Herr von Sacy einen Auszug geliefert. Er erzählt nemlich vom Sultan Messud Sohn des Sultans Machmud, dass er sich im Jahre 429 (J. C. 1037) eben gerüstet habe, um Schemsil Maali Anuschirwan Sohn des Menudschehr, Enkel des Kabus, zu bekriegen, als er von seinem Statthalter in Chorassan benachrichtigt worden, dass Toghrul begh und Tschaffer begh Söhne des Mikaïl, Enkel des Seldschuk, Anschläge auf Chorassan machten. Dies bewog ihn, sein Vorhaben gegen Anuschirwan bey Seite zu setzen, um

sich gegen die Seldschuken zu vertheidigen. Er ward von ihnen geschlagen und machte Friede mit ihnen. Er kam aber nicht auf seinen ersten Anschlag gegen Anuschirwan zurück, sondern zog nach Indien. Bey der Rückkehr gerieth er in neuen Krieg mit den Seldschuken, wo er wieder unglücklich war und bey der Ankunft in Ghazna fand er seinen Bruder Muhammed auf dem Throne, der ihn gefangen nehmen liess [1]). Dies geschah im Jahre 433. Nun folgten bis zum Jahre 450 so viele Unruhen und Staatsveränderungen unter den eignen Nachkommen Machmuds, dass sie zu viel mit sich selbst und mit den Seldschuks zu thun hatten, als dass sie an die Dilemiten, die ihnen nichts in den Weg legten, hätten denken können. Ich will nicht unbemerkt lassen, dass Machmuds Tod bey Nikbi ins Jahr 428 gesetzt wird, welches ein Irrthum ist, der ohne Zweifel nur vom Schreibfehler herrührt.

Es erhellet hieraus, dass Anuschirwan noch im Jahre 429 auf dem Throne seiner Väter sass, und es widerlegt sich, was Mirchond, ohne Thatsachen anzugeben, meldet, dass Messud Sohn Machmuds, im Jahre 426 die Länder Dschordschan und Taberestan wegenommen habe [2]). Die Verfasser der allgemeinen Welthistorie haben dies wiederholt und da sie es nicht mit der andern eben so falschen Nachricht zu vereinigen wussten, dass diese Länder schon von Machmud selbst im Jahre 421 erobert worden seyn sollen: so wähnen sie, es nicht anders erklären zu können, als wenn sie vermuthen, dass sich diese

[1]) Notices et extraits des Manuscrits. Tom. II. p. 379 — 381.

[2]) Relaciones de Teixeira. p. 315.

Provinzen aufs neue wider ihn empört haben mögten [1]). Wer weiss, welche neue Vermuthung ein neuer Compilator wieder auf jene vermeynte Empörung gründen werde!

Wie lange aber Anuschirwan noch regiert habe, ist mir unbekannt geblieben. Nur soviel erfahren wir im achtzehnten Kapitel des Buchs des Kabus von Kjekjawus selbst, dass er auf der Jagd der wilden Thiere umgekommen sey, ohne dass das Jahr bestimmt wird, wo es geschehen ist. Es ist in der That ein sonderbares Schicksal, dass unter den sechs Regenten, welche wir bisher von der Dynastie der Dilemiten kennen gelernt haben, zwey unter den Händen der Empörer und zwey unter den Klauen reissender Thiere haben umkommen müssen.

VII. Iskjender oder Alexander.

Von jetzt an müssen wir uns in der Geschichte dieser Dynastie hauptsächlich an Kjekjawus selbst halten, da es an andern Nachrichten gänzlich fehlt. So unvollständig es aber auch scheinen mag, was ich darüber mitzutheilen habe: so wird doch dadurch eine Lücke in der Geschichte ergänzt, indem man sonst auf der einen Seite glauben würde, dass die Dynastie wenigstens mit Anuschirwan geendigt sey, wenn man sie nicht mit mehrern Schriftstellern schon seit Menudschehr für abgestanden halten wollte, und auf der andern Seite würde man nicht begreifen, woher mit einem Male die Familie Ziad wieder gekommen, welche Chadschi Kalfa erst im Jahre 470

[1]) Allgemeine Welthistorie. Zwanzigster Theil. S. 521.

der Flucht zu Grunde gehen lässt; denn die zweyte Familie dieses Namens, die in Yemen herrschte, hat schon im Jahre 408 aufgehört.

Anuschirwan muss ohne Kinder gestorben seyn, weil die Regierung an den zweyten Sohn des Kabus kam, genannt Iskjender oder Alexander, Vater des Kjekjawus. Der letztere hat uns in der Einleitung zum Buche des Kabus seinen Vater unter jenem Namen bekannt gemacht. Dass Kabus würklich zwey Söhne gehabt, wird ausser Kjekjawus im zwanzigsten Kapitel noch von Mirchond bezeugt, welcher sie Menudschehr und Darab oder Darius nennt [1]).

Welchen Beynamen unser Alexander oder Darius vom Chalifen erhalten haben mag, weiss ich nicht, dass er aber würklich den Thron bestiegen, lesen wir im zwey und vierzigsten Kapitel des Buchs des Kabus, wo Kjekjawus sagt, dass er die Geschichte, wovon daselbst die Rede ist, von seinem seligen Vater, der vor ihm auf dem Throne der Hoheit geherrscht, gehört habe. Dies beweiset zugleich, dass Kjekjawus keinem Seiten-Verwandten sondern seinem eigenen Vater in der Regierung gefolgt ist. An der Wahrheit dieser Sache zweifeln wollen, würde den König zum Lügner gegen seinen Sohn machen heissen in einer Sache, welche der Sohn wie alle damalige Leser des Buchs des Kabus, wo nicht aus eigner Erfahrung wissen, doch von tausend Augenzeugen hören konnten. Was Mirchond davon sagt, kann wohl zur Bestätigung, aber nicht zum Gegenzeugnisse gebraucht werden, wenn er meldet, dass Menudschehr die Regierung nicht lange geführt und nach seinem Tode seinen Bruder Darab

[1]) Relaciones de Teixeira. p. 292.

Darab zum Nachfolger gehabt habe [1]). Es scheint hierbey ein doppelter Irrthum zum Grunde zu liegen, woraus sich gleichwohl auf Wahrheit schliessen lässt. Es ist nemlich oben erwiesen, dass Menudschehr von 403 bis 420 regiert hat, und eine Regierung von 17 Jahren kann man nicht kurz nennen. Es wird also wohl der Vater mit dem Sohne verwechselt worden seyn, welcher nur etwa zehn Jahre auf dem Throne gesessen haben mag. Und da dieser ohne Kinder verstarb, so musste das Reich an Seiten-Verwandte kommen, zwar nicht an einen Bruder Darab, sondern an einen Vaters Bruder, genannt Iskjender, welcher den Namen Darab oder Darius zugleich geführt haben kann, indem es nicht ungewöhnlich ist, mehrere Zunamen zu erhalten. Beyde Namen gehörten berühmten Königen an, wenn wir besonders einen ältern Darius verstehn, der das Reich aufrecht erhielt, während dass der jüngere Darius es verlor, so wie unter Alexander nicht der Macedonier gemeynt ist, sondern ein älterer grosser König von Yemen, welcher von Europäern und selbst von neuern Morgenländern mit dem vermeynten Sohne Jupiters verwechselt zu werden pflegt. Es scheint überhaupt in der Dynastie der Dilemiten Sitte gewesen zu seyn, die Namen ihrer Prinzen

[1]) Relaciones de Teixeira. p. 298. Da ich hier alles, was ich Mirchonden sagen lasse, dessen Original sich ausser den zweyen vom Herrn v. Jenisch herausgegebenen Dynastien nicht in meinen Händen befindet, nur aus Teixeira nehme, der ihn übersetzt haben will: so bleibt immer noch die Frage, ob Teixeira richtig gelesen und recht verstanden habe, als worüber diejenigen richten mögen, welche das Original in mehrern Exemplaren mit Teixeira zu vergleichen im Stande sind.

von alten berühmten Königen zu entlehnen und vielleicht hat dies keinen geringen Einfluss auf ihren Charakter gehabt, um sie durch grosse Vorbilder, die Fehler derselben abgerechnet, mit zu guten Fürsten zu machen, die zwar keine Landstürzer und Weltstürmer geworden, um in den gewöhnlichen Geschichtsbüchern für sogenannte grosse Männer und Helden zu gelten, die aber destomehr innern Werth gehabt haben mögen, um im Stillen Gutes zu würken.

Dass unser Alexander ein sehr kluger und vorsichtiger Fürst gewesen, beweiset die Art, wie er seinen Sohn, Verfasser des Buchs des Kabus, unterrichten liess, wovon im sieben und zwanzigsten Kapitel die Rede ist, indem er sogar die Unterweisung im Schwimmen nicht übergehn lassen wollte, aus der vernünftigen Ursache, dass dies die einzige Kunst sey, welche jeder selbst verstehen müsse, weil Niemand sie für den andern ausüben könne. Die Worte verdienen hier wiederholt zu werden, weil sie zu einer Sprache gehören, die bey Fürsten nicht gewöhnlich zu seyn pflegt. Nachdem der Prinz auf einer zu diesem Zweck angestellten Jagd vor dem Vater die Probe aller ritterlichen Künste abgelegt hatte, worin er von seinem Lehrer, dem Oberkämmerer Ebu Manzar, war unterrichtet worden: so sprach der Vater zu letzterm: Alles, was du meinen Sohn gelehrt hast, versteht er gut, nur giebt es noch eine Kunst, welche unter allen die beste ist, die hast du ihn nicht gelehrt. Da der Lehrer nicht errathen konnte, was hierunter gemeynet sey: so setzte Alexander hinzu: Die Künste, worin du meinen Sohn unterwiesen hast, sind so beschaffen, dass, wenn er sie zur gelegenen Zeit nicht selbst ausüben kann, doch

andere sie für ihn ausüben können. Allein die Kunst, von welcher ich rede, ist von der Art, dass, wenn mein Sohn sie nicht versteht, Niemand anders sie zur rechten Zeit für ihn zu zeigen vermag. Nur allein, wenn er sie selbst zeigt, wird er sich durch diese Kunst Hülfe verschaffen. Als Ebu Manzar noch ungewisser ward, welche Kunst zu verstehen sey: so erklärte der Fürst: Es ist die Kunst zu schwimmen. Denn zur Zeit der Schlacht werden andere für meinen Sohn den Säbel führen und er wird entweder siegen oder vor dem Feinde fliehen können. Wenn er aber zu schwimmen nicht selbst versteht, sondern im Wasser ersäuft: so kann mein Sohn durchs Schwimmen anderer nicht gerettet werden.

Dies gab denn Gelegenheit, dass Alexander Schiffer annahm, um seinen Sohn im Schwimmen zu unterrichten, und es musste sich einige Jahre nachher fügen, dass ihm eben diese Kunst im Tigerflusse das Leben rettete und uns einen Mann erhielt, dem wir ein vortreffliches Buch verdanken. Kjekjawus gesteht auch dabey, dass sich nach diesem Vorfall die Liebe zu seinem Vater in seinem Herzen vermehrt und dass er auf seines Vaters Leben seine Allmosen und Gebete verdoppelt habe; denn er habe erkannt, dass dieser schätzbare Greis das, was ihm, dem Sohne, einst wiederfahren würde, vorhergesehen, indem er ihn hatte schwimmen lehren.

Eben so ersehen wir aus dem vier und dreyssigsten Kapitel, dass Alexander seinen Sohn in Astronomie, Geometrie und in andern Wissenschaften hatte unterweisen lassen, und der dankbare Sohn rühmt es auch im sieben und zwanzigsten Kapitel,

einige Handwerke gelernt zu haben, und empfiehlt wieder seinem Sohn, diese Künste auf die Enkel zu bringen. Alles dies kann uns zeigen, wie sorgfältig der erstere noch in andern Dingen, die nicht erwähnt sind, gewesen seyn werde, um unsern Kjekjawus von allen Seiten auszubilden und geschickt zu machen. Der dereinstige Beruf des Sohnes lag noch im Dunkel der Zukunft verborgen, weil der Vater selbst damals noch nicht zur Regierung gekommen war, sondern in irgend einer Stadt wohnte, welche ihm mit ihrem Gebiete zur Abfindung angewiesen seyn mochte.

In der Einleitung zum Buche des Kabus wird gesagt, dass Alexanders Gemahlin, Mutter des Kjekjawus, durch dreyzehn Ahnen mit Kjejuz, Sohn des Kubad und Bruder Nuschirewans des Gerechten verwandt gewesen. Letzterer starb im Jahre Christi 579, nachdem er 48 Jahre regiert hatte. Es ist Schade, dass nicht der Name vom Vater der Prinzessin genannt worden, indem man daraus auf die auswärtigen Verhältnisse hätte schliessen können, worin er mit den benachbarten Fürsten gestanden haben mag. Es ist dies keine Sache, die sich errathen lässt, weil es damals viele Fürsten gab, welche ihre Herkunft von den persischen Königen aus dem Geschlechte der Sassaniden ableiteten.

Soviel ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass Alexander selbst wider seinen Willen werde haben Krieg führen müssen. Von Seiten der Ghazneviden war zwar nichts mehr zu fürchten, weil sie seit 429 der Flucht ihren eignen Feind an den Seldschuken zu bekämpfen hatten. Ueberdies war die Macht und Glorie jener Dynastie mit dem Einzigen, der sie gehoben und furchtbar gemacht hatte, mit Sultan Machmud vorübergegangen; denn er hatte

selbst den Grund des Verderbens gelegt, nachdem er bey seinem Tode seine Staaten zwischen seinen beyden Söhnen Messud und Muhammed getheilt und zwar so ungleich getheilt hatte, dass er den ältesten Sohn, Messud, dem jüngsten, Muhammed, nachsetzte, welches zu Kriegen zwischen beyden Prinzen Gelegenheit gab und eine Staatsveränderung nach der andern herbeyführte, so dass die Ghaznewiden seit Machmuds Tode nur mit sich selbst und mit den Seldschuken oder Türken zu thun hatten.

So geschah es denn, dass Toghrul begh, der sich im Jahre 429, wie obgedacht, zum Regenten von Chorassan aufgeworfen hatte, zu gleicher Zeit Dschordschan und Taberestan eroberte, wie Abulfeda, Abulfaratsch und Chadschi Kalfa berichten, nur mit dem Unterschied, dass der erstere die Begebenheit ins Jahr 432, der andere ins Jahr 433 und der dritte ins Jahr 434 setzen [1]). Man kann leicht denken, dass Alexander sich seine Länder nicht ohne Schwerdtstreich werde haben nehmen lassen. Er muss sie aber früh oder spät wiedererobert haben, weil sie sich, wie wir in der Folge sehen werden, wenigstens bis zum Jahre 473 im Besitz seines Sohnes Kjekjawus befunden haben, wenn anders nicht der letztere der Wiedereroberer gewesen seyn sollte. Es ist in der That übel mit den Chronikenschreibern, dass sie oft die zweyte Begebenheit übergehn, während dass sie von der erstern geredet, welche davon die Ursache gewesen. Ueberhaupt ist noch sehr die Frage, ob Toghrul begh die genannten Länder nicht blos ausgeplündert und sich dann wieder zurückgezogen habe. Dies wird von Chronologen des Orients oft nicht unter-

[1]) Abulfeda. Tom. III. p. 115. Abulfaratsch. p. 226.

schieden, welcher das Land erobert zu nennen pflegt, sobald der Feind mit Glück darin eingebrochen ist. Deguignes hat daher mit Recht bemerkt, dass die Türken im Anfange mehr darauf bedacht gewesen, zu plündern, als sich überall festzusetzen [1]). Ausserdem ist es sehr wohl möglich, dass von Toghrulbegh die eroberten Länder dem König Alexander gegen eine gewisse Vergeltung willig wieder zurück gegeben worden. Was hier einiges Licht geben kann, ist die Nachricht, die sich bey Abulfeda findet, dass Toghrulbegh im Jahre 446 nach Azerbitschan gezogen und Tauris oder Tibris bedrohet, dass aber der Fürst des Landes, der Wachschudan gewesen, sich dem Toghrulbegh unterworfen und viele Geschenke gemacht habe, um nicht weiter von ihm beunruhigt zu werden [2]). Dies kann kein anderer Fürst gewesen seyn, als unser Alexander; denn es ist oben bemerkt, nicht allein dass Wachschudan oder vielmehr Wachadan nichts anders geheissen, als Fürsten von Ghilan, und dass dieser Titel oder Name gerade derjenigen Dynastie gebührt, mit deren Geschichte wir uns hier beschäftigen, sondern auch dass Azerbitschan allem Vermuthen nach schon im Jahre 346 an unsere Dilemiten gekommen und zwar an Weschmekjird, dessen Enkel Alexander diese Provinz jetzt von Toghrulbegh mit Geld und Gaben gleichsam abkaufen musste. Hierzu kam, dass Toghrulbegh, um nach Azerbitschan zu gelangen, durch Taberestan ziehen musste, und da er die letztere Provinz zuvor eingenommen hatte: so haben wir Ursache zu glauben, dass er den alten Regenten

[1]) Deguignes. Zweyter Band. S. 202.

[2]) Abulfeda. Tom. III. p. 145.

daselbst auf gleiche Bedingungen gelassen haben werde, als zu Azerbitschan geschehen, um so mehr, da wir kurz vorher gehört haben, dass die Scribenten nicht einmal im Jahre einig sind, wo die Eroberung von Taberestan erfolgt seyn soll. Dass Azerbitschan bisher, ausser was beym Jahre 346 gesagt ist., nicht unter den Ländern genannt worden, welche unter der Herrschaft der Dilemiten gestanden, ist ein Umstand, der uns nicht irre machen darf. Die morgenländischen Schriftsteller besitzen nicht die europäische Genauigkeit, um alle Länder jeder Dynastie namentlich anzugeben. Es ist ihnen genug, das Hauptland oder gar nur die Hauptstadt zu nennen, wovon die Dynastie den Namen geführt, wie zum Beyspiel die Stadt Ghazna, wovon die Ghaznewiden benannt sind, ob sie gleich den grössten Theil von Persien, die Länder jenseits des Oxus und viele Gegenden von Indien beherrscht haben. Die Fürsten selbst lassen es sich daran genügen und überlassen es ihren Kanzleyen, sich um die Länder-Verzeichnisse bey Geschäften und Ausfertigungen zu bekümmern. Man darf selbst behaupten, dass, wenn Azerbitschan nicht schon im Jahre 346 zum Staate der Dilemiten geschlagen worden, es doch nachher geschehen seyn müsse; denn die Lage des Landes gerade vor Ghilan lässt urtheilen, dass die Dilemiten es zu keiner Zeit mit Gleichgültigkeit angesehn haben können, dass sich dies Ländchen in andern Händen als in den ihrigen befinde. Genug im Jahre 446 ward es von ihnen besessen. Toghrulbegh hatte auch vor der Hand schon auf der andern Seite eine ansehnliche Monarchie errichtet, indem er den vom Sultan Machmud übrig gelassenen Zweig der Bujiden vernichtete, so dass die Dynastie der letztern im Irak mit dem Jahre 447 gänzlich aufhörte und

von den Dilemiten aus dem Geschlechte Ziad, auf deren Kosten sie sich erhoben hatte, überlebt ward. Und als Toghrulbegh im Jahre 454 starb: so finde ich nirgend, dass Dchordschan, Taberestan und Azarbitschan unter seinen hinterlassenen Besitzungen aufgeführt worden. Er scheint also mit den Brandschatzungen zufrieden gewesen zu seyn, welche er von unserm Alexander eingetrieben hatte.

Ehe Alexander den Thron bestieg, musste er die Regierung seines ältern Bruders Menudschehr und dessen Sohns Anuschirwan abwarten. Ich schätze ihn daher siebzig Jahr alt, alt er zur Regierung gekommen. Und da ich voraussetze, dass er ohngefähr zwanzig Jahre von 430 bis 450 regiert haben mag: so wird er im neunzigsten Jahre seines Alters gestorben seyn. Sein Sohn nennt ihn schon einen Greis in Beziehung auf die Zeit, wo er selbst noch in der Blüthe der ersten Jugend gestanden, wie man im sieben und zwanzigsten Kapitel des Buchs des Kabus lieset. Um also die Regierungszeit der fünf letzten Regenten, Kjekjawus mit eingeschlossen, mit ihrem vermuthlichen Alter im Zusammenhange vorzustellen, als worin leicht jemand Widersprüche ahnden könnte, wenn man die Sache nur obenhin betrachten wollte: so werde ich von der Gewissheit ausgehn, welche wir von den Jahren der Thronbesteigung und des Todes der Könige Menudschehr und Anuschirwan und von der ganzen Lebenszeit des Königs Kabus haben, wie auch vom Jahre 473, wo Kjekjawus noch regierte, wie ich unten bemerken werde. Die fehlenden Zahlen müssen durch Vermuthung ergänzt werden, um zu zeigen, wie die Chronologie dieser Dynastie ohngefähr zu stehen kommen werde.

Abkunft	Namen.	Geburt.	Regierungs-Antritt.	Alter.	Todes-Jahr.	Alter.
des Weschmekjird Sohn	Kabus,	325. vermuthlich	366.	43 Jahre. vermuthlich	403.	80 Jahre. vermuthlich
des Kabus Sohn	Menudschehr,	352. vermuthlich	403.	51 Jahre. vermuthlich	420. vermuthlich	68 Jahre.
des Menudschehr Sohn	Anuschirwan,	382. vermuthlich	420. vermuthlich	38 Jahre. vermuthlich	430. vermuthlich	48 Jahre.
des Kabus Sohn	Alexander,	360. vermuthlich	430. vermuthlich	70 Jahre. vermuthlich	450. regierte noch	90 Jahre.
des Alexanders Sohn	Kjekjawus,	398.	450.	62 Jahre.	im Jahre 473.	75 Jahre.
des Kjekjawus Sohn	Ghilan Schach, sein Schicksal ist unbekannt.					

Es wird gut seyn, diese Zeit-Tafel vor Augen zu behalten, weil sich in der Folge eins und das andere daraus wird erklären lassen. Wir gehen also endlich zum letzten König über, der uns mit seinem Sohne Ghilan Schach bekannt geworden.

VIII. Kjekjawus Unsuril Maali.

Kjekjawus war der Nachfolger seines Vaters Alexander, wie schon vorhin aus dem zwey und vierzigsten Kapitel des Buchs des Kabus bemerkt worden. Sein Zuname war vom zweyten altpersischen Könige aus dem Geschlechte der Kjejaniden entlehnt, einem Zeitgenossen Sauls und Davids, einem Fürsten, der sich durch seine Eroberungen eben so berühmt gemacht, als er sich durch Liebe zu Wissenschaften ausgezeichnet hat; denn es ist derselbe, der zwey grosse Sternwarten erbauen liess, die eine zu Babylon am Euphrat, die andere am Tiger, am Orte, der nachher den Namen Bagdad oder Neu-Babylon erhalten.

In meinen drey Handschriften vom Buche des Kabus finde ich nicht die mindeste Spur vom Beynamen, der unserm Kjekjawus vom Chalifen beygelegt worden. Allein Galland hat uns diese für die Sache wichtige Nachricht überliefert. Da dieser verdienstvolle Gelehrte das Buch des Kabus selbst besessen und einige Anecdoten daraus übersetzt hat: so bemerkt er, dass dies Buch eine Unterweisung des Emir Onsor (Unsur) il Maali Kjekjawus, Königs von Mazanderan, für seinen Sohn Ghilan Schach sey [1]). Dies ist ein neuer Beweis, dass die-

[1]) Les bons mots et maximes des Orientaux par M. Galland. à Paris 1730. in 12. p. 53. Aus dem Verzeichniss der Handschriften der ehemals königlichen Bibliothek zu Paris ersieht man, dass das Exemplar vom Kabus Name, was Galland besessen, von ihm an jene Bibliothek abgetreten worden. Es findet sich unter folgendem Titel eingetragen. CXXXVIII. Codex bombycinus, olim Gallandianus, quo continetur tractatus, cujus titulus, Kabous name, id est,

ser Fürst den Thron seiner Väter würklich bestiegen hat, weil er sonst den Beynamen vom Chalifen nicht bekommen haben würde. Das Wort Emir gehört nicht zum Namen, sondern ist Titel und heisst Fürst oder König. Der Name Unsur il Maali aber bedeutet Grundveste der Hoheit. Die Chalifen müssen von dieser Dynastie hohe Begriffe gehabt haben, weil sie für vier Regenten das Wort **Hoheit** zum

liber Kabous, dividitur in capita triginta novem, ubi de rebus ad morum doctrinam et regimen politicum spectantibus disseritur auctore Ansor El Mealy Kaikaous filio Chems ul Mealy Kabous Guilani praefecto, a quo illud opus conscriptum est anno Hegirae 475 in gratiam filii Guilan Chah. Is codex exaratus est anno Hegirae 879. S. Catalogus Codicum manuscriptorum Bibliothecae regiae. Parisiis 1739. in Fol. Tom. I. p. 284. Man merkt leicht, dass es Galland nicht gewesen, der diesen Titel gemacht hat, denn er hat das Buch besser gekannt. Es ist auffallend, dass die Handschrift mangelhaft seyn und nur neun und dreyssig Kapitel, mithin fünf Kapitel zu wenig, haben soll. Es ist auch irrig, wenn Kjekjawus zum Sohne des Kabus gemacht wird, dessen Enkel er war. Es ist irrig, wenn Kjekjawus als Statthalter von Ghilan betitelt wird, während dass er König gewesen. Und es scheint nur ein Schreibfehler zu seyn, dass das Buch von ihm im Jahre 475 verfasst seyn soll, indem meine drey Handschriften das Jahr 473 angeben. In der Leidenschen Bibliothek ist ebenfalls ein persisches Exemplar anzutreffen, von dessen Inhalte freylich derjenige gar nicht unterrichtet gewesen, der es in den Catalogus eingetragen. Indessen verdient hier doch der Titel bemerkt zu werden, weil wenigstens unser Kjekjawus ganz richtig als Sohn des Alexanders und Enkel des Kabus bezeichnet worden. Es heisst: 1931 Kikaus ben Eskender ben Cabous liber dictus Kabous name complectens varia theologica, philologica, Historias, Proverbia etc. persice. S. Catalogus librorum tam impressorum quam manuscriptorum Bibliothecae publicae Universitatis Lugduno-Batavae. Lugduni apud Batavos 1716. in Fol. p. 488.

Bestandtheile ihres Namens wählten. Wahrscheinlich wird dies auch bey Alexandern geschehen seyn, wenn nur dessen Beyname auf uns gekommen wäre.

Um die Ursache anzuzeigen, warum ich vermuthe, dass Kjekjawus im Jahre 473 der Flucht 75 Jahr alt gewesen, so lege ich zum Grunde, was er selbst am Ende des Buchs sagt, dass er nemlich nach den Handlungsarten und Sitten, welche er im Buche beschrieben, ein sechszigjähriges Leben geführt habe. Nun muss man annehmen, dass er nicht eher darnach gelebt haben kann, bis er sie selbst gelernt und sich angewöhnt hatte, welches, das Wenigste zu sagen, vom funfzehnten oder sechszehnten Jahre an zu rechnen ist, um so mehr, da er selbst sagt, dass nach dem funfzehnten Jahre sein erster Unterricht geendigt worden. Denn so gewiss es auch seyn mag, dass er im funfzehnten Jahre noch nicht vollendet und bey weitem noch nicht so vollkommen gewesen seyn kann, als er es im Buche zur Pflicht macht, obgleich ein Morgenländer im funfzehnten Jahre von Seiten des Charakters ungleich gesetzter und reifer zu seyn pflegt als ein Europäer von gleichen Jahren: so muss doch wenigstens in diesem Alter der Grund dazu gelegt seyn. Wenn man also 15 zu 60 hinzusetzt: so kommen 75 Jahre heraus und da er dies, wie er am Ende des Buchs sagt, im Jahre 473 der Flucht (J. C. 1080) geschrieben: so würde folgen, dass seine Geburt ins Jahr 398 gefallen sey. Dies wird sich noch durch Thatsachen, welche ich unten anführen werde, zu einer Art von Gewissheit bringen lassen.

Von den Umständen seines Privatlebens wissen wir im Grunde mehr, als vom Laufe seiner Reichsangelegenheiten, indem er für gut gefunden hat, von erstern eins und das andere zu erzählen.

Wie sorgfältig die Erziehung gewesen, die ihm zu Theil geworden, ist schon unter den Nachrichten bemerkt, welche seinen Vater betreffen. Im funfzehnten Jahre seines Alters ward er in Waffenkünsten und in andern ritterlichen Uebungen unterwiesen, und die folgenden Jahre verwandte er auf Mathematik, Astronomie und andere Wissenschaften und Künste, worin er, wie er selbst sagt, seine Lehrer gehabt. Er musste auf solche Art vollkommen ausgebildet seyn, ehe er Reisen unternehmen konnte, wie nachher geschah.

Seine erste Reise war ohne Zweifel diejenige, welche er nach Ghazna machte. Er meldet uns im zwey und vierzigsten Kapitel, dass er sich daselbst befunden, als Sultan Messud den Thron bestiegen. Dies geschah im Jahre 422 der Flucht. Sultan Machmud hatte zwar die Krone von Ghazna und Indien seinem jüngsten Sohne Muhammed bestimmt und dem ältesten Sohne Messud zu seinem Theil Chorassan und Yrak vermacht, als er im Jahre 421 starb [1]). Allein Messud, der sich damals zu Ispahan oder zu Hamadan aufhielt, liess seinen jüngern Bruder nicht lange im ruhigen Besitz. Er zog mit einer Armee gegen Ghazna, bemächtigte sich seines Bruders, liess ihm die Augen ausstechen und setzte sich im Jahre 422 auf den Thron vom ganzen väterlichen Reiche [2]). Bey dieser Begebenheit war also Kjekjawus gegenwärtig, wie er selbst sagt. Hierzu kommt noch der Umstand, welchen er anführt, dass er eines Tages beym Frühstück sich mit dem Wezir Chodscha

[1]) Notices et extraits. Tom. II. p. 379 — 381.

[2]) Abulfeda. Tom. III. p. 77. Deguignes. Zweyter Band. S. 186.

Achmed Sohn des Hassan Meïmendi in Gesellschaft beym Sultan Messud befunden habe. Dieser Wezir war von Machmud abgesetzt und von Messud bey der Thronbesteigung wieder eingesetzt worden und konnte also nicht, wie Reiske anderswo gefunden haben will, durch erstern hingerichtet worden seyn, indem sonst Kjekjawus ihn nicht mehr hätte in Ghazna antreffen können. Es ist aber richtig, was Abulfeda meldet, dass Meïmendi im Jahre 424 gestorben ist [1]). Folglich muss der Vorfall, wovon Kjekjawus redet, dem Jahre 424 vorhergegangen seyn.

Ausserdem wird im zwey und vierzigsten Kapitel bey derselben Anecdote erzählt, dass Sultan Messud unsern Kjekjawus wegen seiner Vorzüge im Umgange zum Nedim oder zum vertrauten Gesellschafter gemacht habe, welches eine ausgezeichnete Hofstelle bey morgenländischen Regenten ist. Die Sache darf uns an einem Prinzen nicht wundern, der damals im Fall war, auswärts Glück zu suchen, weil er nach menschlicher Wahrscheinlichkeit nicht hoffen konnte, in seinem Lande einst zur Regierung zu kommen, als welche auf seines Vaters ältern Bruder verfallen und ums Jahr 420 schon auf seines Vaters Bruders Sohn Anuschirwan übergegangen war. Denn der Zufall, dass letzterer ums Jahr 430 auf der Jagd umkam und keine Nachkommenschaft hinterliess, so dass das Reich an den Vater unsers Kjekjawus zurückfiel, dieser Zufall, sage ich, konnte im Jahre 422 nicht vorhergesehen werden.

[1]) Abulfeda. Tom. III. p. 81. Herbelot hat einen eignen Artikel von Meïmendi und gedenkt desselben auch unter Messud.

Kjekjawus muss schon damals ein kenntnissreicher Mann gewesen seyn, um zum vertrauten Gesellschafter gewählt zu werden, dessen Amt es mit sich brachte, den Kaiser zu jeder Zeit durch Gespräche über historische oder wissenschaftliche Gegenstände zu unterhalten oder ihm wohl gar Rathschläge in Regierungssachen zu geben. Wir werden ihm daher nicht zu wenig noch zu viel Jahre beylegen, wenn wir bey ihm im Jahre 422 ein Alter von 24 Jahren voraussetzen, als welches mich mit bewogen hat, sein Geburtsjahr im Jahre 398 der Flucht zu suchen. Im acht und dreyssigsten Kapitel werden die Eigenschaften beschrieben, welche ein Gesellschafter des Kaisers haben muss, und wenn wir annehmen, dass der Verfasser sich darin selbst geschildert habe, weil jeder zum Amte, was er bekleidet hat, so wie zu allen übrigen Dingen den Maassstab gern von sich selbst zu entlehnen pflegt: so können wir aus jenem schönen Bilde am besten urtheilen, welch ein geschickter Mann unser Kjekjawus schon im vier und zwanzigsten Jahre seines Lebens gewesen seyn mag.

Man darf billig neugierig seyn, zu fragen, wie lange sich Kjekjawus am Hofe des Sultans Messud aufgehalten haben möge. Ich habe Ursach, zu glauben, dass sein Aufenthalt daselbst nicht von kurzer Dauer gewesen. Wir dürfen die Veranlassung dazu aus dem siebenten Kapitel des Buchs des Kabus hernehmen, wo er meldet, dass er, ehe er nach Mekka gewallfahrtet und auf der Seite von Griechenland Krieg geführt, in der Gegend von Indien viel gekriegt habe. Auf den ersten Anblick muss uns diese Aeusserung ungemein befremden, indem wir schon wissen, dass die Dilemiten sich nie so sehr ausgedähnt haben, um in grosser Ferne, am wenigsten in Indien, Kriege führen zu dürfen. Allein

bey näherer Erwägung wird uns der Aufenthalt des Kjekjawus zu Ghazna das Räthsel leicht auflösen. Wie nemlich Sultan Machmud grosse Länder in Indien erobert hatte: so hatte auch sein Sohn Messud Ehrgeiz genug, seine Macht in Indien noch mehr zu vergrössern, denn die kriegerischen Eigenschaften waren die einzigen, welche er von seinem Vater geerbt hatte. Es war freylich sehr unklug gehandelt, an die Ferne zu denken, während dass ein neuer Feind in der Nähe, ich meyne die entstehende Dynastie der Seldschuks, alle benachbarten Reiche zu verschlingen drohte. Allein Messud liess gegen den Rath seiner Minister den Ehrgeiz über die Klugheit siegen, als worin er sich von seinem Vater unterschied. Er gieng also im Jahre 425 (J. C. 1033) nach Indien [1]). Herbelot lässt dies im Jahre 426 geschehn [2]). Messud war zwar bey diesem Feldzuge glücklich und kehrte im Jahre 428 nach seinen Staaten zurück. Allein im Zwischenraume waren die Seldschuks so mächtig geworden, dass das Reich von Ghazna in grosser Gefahr stand. Dies war also der erste Feldzug in Indien, welchen unser Kjekjawus im Dienste Messuds ganz unstreitig mitgemacht hat.

Messud indessen mochte sich bey der Rückkehr die Gefahr mit den Seldschuken so gross noch nicht vorstellen, als sie war, weil er sich rüstete, den König Anuschirwan Schemsil Maali von Dilem zu bekriegen, wie uns oben Nikbi ben Messud berichtet hat. Hier ist nun der Ort, wo wir den wahrscheinlichsten Aufschluss über dies Vorhaben entdecken

1) Abulfeda. Tom. III. p. 83.

2) Orientalische Bibliothek unter Massud.

können. Wir dürfen nemlich vermuthen, dass Kjekjawus selbst die nächste Veranlassung dazu gewesen, nicht allein, weil ihm Messud seine Schwester zur Gemahlin bestimmt hatte und sie ihm wohl nicht gern ohne Krone überlassen wollte, sondern auch, weil Kjekjawus selbst wünschen mochte, seines Vaters Bruders Sohn durch Messuds Macht vom Throne gestürtzt und sich oder seinen Vater darauf gesetzt zu sehen. Denn so grosse Begriffe ich mir auch von Kjekjawus im Alter zu machen geneigt bin: so wird es mir doch schwer, zu glauben, dass er in der Jugend nicht jener Versuchung untergelegen haben sollte, da es so äusserst selten ist, unter Menschen, selbst unter den nächsten Verwandten, dio Sucht nach geringen zeitlichen Gütern, geschweige nach Kronen, von Religion und Tugend überwunden zu finden. Wie könnte man auch solchen Argwohn unterdrükken, da Kjekjawus, als vertrauter Gesellschafter Messuds, so viel Einfluss auf ihn hatte, dass es ihm gar leicht gewesen seyn würde, einen Krieg gegen seinen so nahen Verwandten zu hintertreiben, wenn er nicht selbst die Hände im Spiel gehabt hätte!

Dieser Krieg aber gehörte zu den vielen Entwürfen, welche von der Vorsehung anders gelenkt worden, als sie von kurzsichtigen Menschen beschlossen gewesen. Die Sache musste unterbleiben, weil Messud um dieselbe Zeit benachrichtigt ward, dass die Seldschuken im Begriff standen, in Chorassan einzubrechen, eine Provinz, die zu seinem Reiche gehörte. Er gieng ihnen zwar mit seinem Heere entgegen. Er ward jedoch geschlagen und schloss Frieden unter Aufopferung eines Theils seines Landes, welches er dem Feinde überliess. Auch an diesen Begebenheiten muss Kjekjawus Theil genommen haben, theils weil der Feldzug gegen die Seldschuken

an die Stelle dessen getreten war, welchen er gegen seinen Vetter Anuschirwan gerichtet haben wollte, theils auch, weil wir dafür halten müssen, dass er sogar noch einem darauf gefolgten neuen Kriege in Indien beygewohnt habe.

Messud nemlich schien zu glauben, in Indien wieder gewinnen zu müssen, was er in Chorassan verloren hatte, ohne zu fühlen, dass es jetzt keine wichtigere Angelegenheit für ihn gebe, als nur auf Erhaltung der angeerbten alten Länder bedacht zu seyn. Indessen er wähnte, genug zu thun, wenn er seinen Sohn Mewdud gegen die Seldschuks stehen liess, während dass er selbst im Jahre 432 nach Indien zog. Dass unser Kjekjawus ihn auf diesem Zuge ebenfalls begleitet, schliesse ich aus seinen obgedachten Worten, dass er auf der Seite von Indien viel gekriegt habe, als welches mehr als einen Feldzug voraussetzt, um so mehr, da er vor jetzt keinen andern Beruf hatte, als der ihm beym Sultan Messud in der Eigenschaft eines vertrauten Gesellschafters zu Theil geworden war. Messud seiner Seits hatte die schlimmste und letzte Katastrophe bey der Rückkehr zu erwarten; denn indem er seinen Weg auf Balch nahm, um sich gegen die Seldschuks zu vertheidigen: so empörte sich einer seiner Befehlshaber Anuschtekjin mit einem Theile seiner Truppen, plünderte die aus Indien mitgebrachten Schätze und rief Messuds Bruder, Muhammed, zum Regenten aus, denselben, der vorhin seine Augen verloren hatte. So entstand ein neuer Krieg unter beyden Brüdern, ohne jedoch lange zu dauern. Messud lag unter, ward gefangen und von Muhammeds Sohne Achmed im Jahre 433 (J. C. 1041.) umgebracht [1]). Auf

[1]) Abulfeda. Tom. III. pag. 113.

diese Nachricht verliess, Mewdud seinen Posten gegen die Seldschuks, um seines Vaters Tod zu rächen. Es gelang ihm auch, sich Muhammeds und Achmeds und der Anführer ihrer Parthey zu bemächtigen, er tödtete sie und setzte sich auf den Thron von Ghazna, welchen er unter vielen Unruhen besonders mit den Seldschuken neun Jahre lang bis zum neun und zwanzigsten Jahre seines Alters behauptete.

Es ist wahrscheinlich, dass unser Kjekjawus sich von Messud beym Ausbruch der Empörung trennte, weil es schwer für ihn seyn musste, bey den so sehr zerrütteten und unsichern Verhältnissen der Ghaznewiden untereinander irgend eine Parthey zu ergreiffen, die nicht gefährlich geschienen hätte. Unterdessen hatte die erste Verbindung, worin er mit Messud gerathen war, zu einer zweyten geführt, indem er seine Schwester zur Gemahlin nahm. Er sagt uns dies in der Einleitung, indem er die Mutter seines Sohns Ghilan Schachs die Tochter des siegreichen Kaisers Machmud nennt. Machmud selbst war aus der Ehe des Sebekteghin, ersten Fürstens von Ghazna, und der Tochter des Fürsten von Zablestan erzeugt und hatte zur ersten Gemahlin eine Tochter des Ilekj Chan, Königs von Türkjestan [1]). Von seiner zweyten Ehe ist mir nichts bekannt geworden. Ich weiss auch nicht, ob die Gemahlin unsers Kjekjawus aus erster oder zweyter Ehe herstammte. In jedem Fall kann man bemerken, dass Kjekjawus sich mit einer der mächtigsten Familien verbunden hatte, gewiss nicht ohne die Absicht und Hoffnung sich dadurch grosse Vortheile zu verschaffen. Allein wie man so oft bey menschlichen Plänen

[1]) Herbelot unter Machmud.

erfährt, dass der Erfolg ganz anders ausfällt, als man erwartet hatte: so hatte Kjekjawus die Veränderungen nicht vorhersehen können, welche sich auf mehrern Seiten theils zu seinem Schaden theils zu seinen Gunsten ereigneten. Zu seinem Nachtheile gereichte es, dass Sultan Messud Krone und Leben verlohr und dass überhaupt die Ghaznewiden unter innern Unruhen sich zu ihrem Verfall neigten, und dass von aussen die Seldschuken in neuen Dynastien auftraten, welche den erstern eine Provinz nach der andern wegnahmen und für jeden andern Nachbar nur desto furchtbarer wurden. Zu seinem Vortheile aber geschah es, dass seines Vaters Bruders Sohn, Anuschirwan, ohne männliche Nachkommen starb und die Regierung an Alexander, Vater des Kjekjawus, brachte, wenige Zeit nachher, als Kjekjawus in Ghazna wahrscheinlich mit dem Anschlage umgegangen war, seine Linie durch gewaltsame Mittel, das heisst, durch Messuds Armee auf den Thron der Dilemiten zu setzen. Kjekjawus hatte Ursache, sich Glück zu wünschen, dass es nicht dazu gekommen war, dem Tode vorzugreifen, welcher alles zu seinem Besten änderte, Anuschirwan von der Welt abrufend; denn er ist dadurch den Vorwürfen der Zeitgenossen und Nachgebornen entgangen.

Da sein Vater ohngefähr ums Jahr 430 die Regierung von Ghilan, Taberestan, Kjuhistan, Dschordschan und Azarbidschan angetreten hatte: so war dem Sohne bey der zweyten Rückkehr aus Indien nichts anders übrig geblieben, als sich zu seinem Vater zu begeben und vielleicht die Statthalterschaft irgend einer Provinz zu übernehmen, indem es damals Gebrauch war, die Provinzen durch Prinzen vom Hause regieren zu lassen. Wie lange dies gedauert haben mag, lässt sich nicht bestimmen. Aber es folgte

hierauf eine neue Reise, welche Kjekjawus als Pilgrim nach dem Tempel von Mekka unternahm; denn wir sehen im siebenten Kapitel des Buchs des Kabus, wie schon erinnert worden, dass die Wallfahrt nach Mekka in die spätern Zeiten nach den indischen Kriegen gefallen ist. Im sechsten Kapitel bey Gelegenheit einer Anecdote von Paschmakdschi Muhammed hat Kjekjawus selbst angemerkt, dass er bey jener Reise unterm Chalifate des Kaïm billach durch Bagdad gegangen. Dieser Chalife, welcher gewöhnlich Kaïm bi Emrillach genannt wird, regierte vom Jahre 422 bis 467 (J. C. 1031 bis 1075) welches gerade die Periode ist, wo Kjekjawus seine Rolle auf der Welt zu spielen hatte. Es lässt sich aber nicht angeben, in welchem Jahre eigentlich die Reise nach Mekka unternommen worden. In jedem Fall vermuthe ich, dass sie dem Jahre 440 vorhergegangen, wozu sich unten die Gründe finden werden. Die Reise an sich erfordert gewöhnlich zwey oder drey Jahre, besonders wenn man aus der Ferne herkommt. Kjekjawus muss also die väterlichen Staaten in so grosser Sicherheit und Ruhe gefunden und an seinem damals schon sehr bejahrten Vater eine so gute und feste Gesundheit bemerkt haben, dass er es nicht für bedenklich gehalten, sich von beyden auf so lange Zeit zu entfernen. Uebrigens wissen wir von der Reise weiter keine besondern Umstände als dass Kjekjawus ein doppeltes Unglück hatte, wie er im sieben und zwanzigsten Kapitel selbst erzählt. Denn zuerst ward er auf dem Gebiete von Mosul von Räubern rein ausgeplündert und nakkend gelassen und hernach, als er zu Schiffe auf dem Tiger nach Bagdad gehen wollte, litt er Schiffbruch und kam nur durch Schwimmen mit dem Leben davon, als welches eben Gelegenheit gab, dass er es

seinem Vater so herzlich verdanckte, ihn wider seinen Willen haben schwimmen lehren zu lassen. Die Wallfahrt ward natürlicher Weise von Bagdad aus fortgesetzt, indem er im siebenten Kapitel ausdrücklich versichert, sich dieser Religionspflicht entledigt zu haben.

Nachdem er endlich von Mekka zurückgekehrt war: so führte er Krieg gegen die Griechen, wie eben daselbst gesagt wird. Unter Rum oder Griechenland sind die Länder zu verstehen, welche den Byzantinischen Kaisern unterworfen waren. Die Gegend selbst wird nicht genannt, wo der Krieg geführt worden, indem dies kein wesentlicher Umstand für die Erzählung war, wovon im siebenten Kapitel die Rede ist. Es wird nur angemerkt, dass Kjekjawus nach geendigten Zurüstungen aus Kjuhistan nach Rum oder Griechenland gezogen sey, welches so viel sagen will, dass die Zurüstungen in Kjuhistan gemacht und die Armee daselbst gesammelt worden, um sie durch die Dilemitischen Staaten bis durch Azerbitschan ins griechische Gebiet einrücken zu lassen. Denn da Kjekjawus zu verstehen giebt, dass der Schauplatz des Krieges in der Nachbarschaft von Ghentsché, einem damaligen Grenzplatze gegen Rum, gewesen sey: so kann der Krieg nirgend anders geführt worden seyn, als im Lande Arzirum. Wie die Stadt Ghentsché in der Provinz Erivan lag [1]): so war Arzirum die nächste daran grenzende Provinz welche eben davon den Namen führte, dass sie das Land der Griechen war. Beyde Landstriche werden zu Gross - Armenien gerechnet.

[1]) Otter. Tom. I. p. 290. Note 1 et 2. Altes und Neues Vorder- und Mittel - Asien von Wahl. Leipzig 1795. in 8. Erster Band, S. 492 — 493.

Erivan muss damals, vielleicht mit dem von der Meerseite daran stossenden Schirwan, ein besonderer Staat gewesen seyn, der nach dem Gebrauch der Zeit von seiner Hauptstadt Ghentsché den Namen führte, so wie man die Dynastie der Ghaznewiden von ihrer Hauptstadt Ghazna zu benennen pflegte; denn wie wir sehen, war Erivan weder dem Staate von Dilem, der ihm im Rücken lag, noch dem griechischen Kaiserthum zur Seite noch dem Lande Georgien oberhalb einverleibt und war folglich von andern Dynastien abgesondert. Ghentsché war ehemals, wie auch Otter bemerkt, eine sehr grosse Stadt, von Alexander dem Macedonier erbauet und von Kubad, Vater des Nuschirwan, erneuet. Sie war sonst die Sommerresidenz der Könige, welche Herren von Atropatene waren. D'Anville irrt sich gar sehr, wenn er sie für einerley hält mit Tauris oder Tebris, einer Stadt, welche von der Provinz Azerbitschan die Hauptstadt ist [1]). Ich muss zwar gestehn, dass der Regent von Ghentsché, Ebul Eswar, (oder Esrar, wie in einer meiner Handschriften steht), Emir Schachpur Sohn des Fasl mir sonst ganz unbekannt geblieben, so sehr ich auch bemüht gewesen, Nachrichten von ihm bey den Geschichtschreibern aufzusuchen. Allein die jetzige Unbekanntheit dieses Fürsten hindert nicht, dass er oder seine Vorfahren nicht unabhängig in Ghentsché regiert haben mögen; denn es ist dies nicht die erste kleine Dynastie, die von den Schriftstellern gänzlich übergangen worden. Es muss uns genug seyn, dass das Daseyn dieses Staats vom König Kjekjawus be-

[1]) L'Euphrate et le Tiger, par M. d'Anville, à Paris 1779, in 4. p. 102.

zeugt wird. Ebul Eswar wird auch bei einer andern Gelegenheit als Regent von Ghentsché im sieben und dreyssigsten Kapitel angeführt, wo er theils einen bösen Rathgeber von Wezir hinrichten liess, theils einen seiner Kammerherren als Oberbefehlshaber nach Barda, einer Stadt im Lande Erivan, schicken wollte. Da er aber daselbst eigentlich unterm Namen Faslun vorkommt, so scheint es, dass dies der Sohn des erstern gewesen.

Kurz Kjekjawus besuchte ihn auf seinem Feldzuge gegen die Griechen und rühmt die ehrenvolle Aufnahme, welche er bey ihm angetroffen. Er hielt sich bey ihm eine Zeit lang auf und gieng von da einige Mal in den Krieg, welches nach unserer Art zu reden so viel heisst, dass er einige Feldzüge machte. Er erklärt dies hinterher selbst, indem er hinzusetzt, dass er der Einladung des Fürsten nachgegeben und sich einige Jahre bey ihm aufgehalten habe. Die Sache ist so zu verstehen. Da die Asiaten ihre Feldzüge mit dem Sommer zu endigen pflegen: so wurden die Truppen gegen den Winter entlassen und mussten im nächsten Frühjahre sich mit neuer Mannschaft wieder unter ihren Fahnen versammeln, wo sie denn Kjekjawus am bestimmten Orte musterte und in Feindes Land führte. Vielleicht hatte er auch von den Griechen einige Plätze eingenommen, wo er seine Armee, wenigstens die Freywilligen derselben, überwintern lassen konnte. In jedem Fall war er mit seinem Gefolge, vielleicht auch mit den zum Hauptquartier gehörigen Personen zur Winterszeit in Ghentsché geblieben, weil Ebul Eswar ihn so unterhaltend fand, dass er ihn nicht von sich lassen wollte.

Die Ursachen des Kriegs werden mit Stillschweigen übergangen, weil sie dem Zwecke der Erzählung

fremd waren. Wir dürfen aber voraussetzen, dass der Krieg nicht ohne triftige Beweggründe unternommen worden. Vielleicht hatten die Griechen Streifereyen im Staate von Dilem gemacht oder der König Alexander war auf andere Art von ihnen beleidigt worden und mogte gerade mit Kriegesrüstungen beschäftigt gewesen seyn, als sein Sohn von der Wallfahrt zurückkehrte, so dass er ihm den Oberbefehl übertrug oder dass der Prinz selbst darum ansuchte, um so mehr, da der Vater schon viel zu alt war, als dass er noch selbst hätte zu Felde ziehen können, wenn er nicht anders ein Massinissa an Kräften gewesen, wie er es an Jahren geworden zu seyn scheint.

Dass Kjekjawus in jedem Fall damals noch nicht zur Regierung gekommen war, dürfen wir daraus schliessen, dass er sich auf einige Jahre aus dem Lande entfernen konnte, nachdem er eben erst ein Paar Jahre auf der Wallfahrt verloren hatte. Es scheint dies auch daraus zu folgen, dass, wie seine Erzählung zu verstehen giebt, Ebul Eswar wenigstens eine Zeitlang den König gegen ihn spielen und ihm eine Art von Unwillen merken lassen durfte, als er sich darüber beleidigt fand, für gar zu leichtgläubig gehalten worden zu seyn, ja dass Kjekjawus selbst, um sich darüber aufzuklären, sich nicht unmittelbar an den König, sondern an dessen Wezir wandte, um von ihm die Ursachen der ihm bezeigten Kälte zu erfahren, als welches beweiset, dass er sich in einer gewissen Unterwerfung halten musste, wie es sich für Prinzen gegen regierende Fürsten geziemt. Man muss dies alles im Buche selbst nachsehn. Kjekjawus lässt sich zwar schon damals von seinen Ländern sprechen, indem er vom Dilemitischen Staate redet. Allein auf der einen Seite würde dieser

Ausdruck der Zueignung nicht unschicklich gewesen seyn, weil Kjekjawus als Kronprinz das nächste Recht zu den Ländern hatte. Auf der andern Seite aber muss man erwägen, dass er das Buch als König schrieb und von den gedachten Ländern mit dem ihm gewöhnlich gewordnen Gefühle des Eigenthums zu reden sich nicht erwehren konnte, ohne auf die Zeit zu achten, wo er noch nicht im Besitz gewesen war.

Vom Ausgange dieses Krieges gegen die Griechen wissen wir eben so wenig als von seiner Veranlassung. Es scheint aber für gewiss anzunehmen zu seyn, dass dabey, wie bey damaligen Streifkriegen gewöhnlich war, im Ganzen nichts gewonnen, wenigstens keine Eroberungen behauptet worden, weil sonst die Chronikenschreiber, die nur für Eroberungen die Feder ansetzen, davon etwas zu erzählen nicht unterlassen haben würden.

Dies ist nun alles, was Kjekjawus von sich selbst zu sagen für gut gefunden hat. Alles zusammen genommen aber lässt uns schliessen, dass er erst lange nach dem Jahre 440 seinem Vater in der Regierung gefolgt sey. Er scheint wenigstens erst ums Jahr 440 oder nachher nach Ghentsché gekommen zu seyn, wo er, die Feldzüge abgerechnet, mit aller Gemächlichkeit gesessen hat und ohne alles Zeichen von Unruhe, welche ihm durch etwaige Besorgnisse über seines Vaters Altersschwächen oder nahen Tod hätten eingeflösst werden können, so dass er noch nach der Abreise von Ghentsché alle Musse gehabt zu haben scheint, seinen Regierungsantritt abzuwarten.

Wir können auch hier noch bemerken, dass trotz aller Streifereyen, welche Toghrulbegh in den Jahren 433 und 446 in Dschordschan, Taberestan

und Azerbitschan unternommen haben soll, doch Kjekjawus alle diese Länder während seiner Regierung ungeschmälert besessen hat. Denn wir finden in der Erzählung, welche er uns im siebenten Kapitel von seiner Unterhaltung mit Ebul Eswar hinterlassen, dass er damals Kjurkjan oder Dschordschan, Taberestan und Kjuhistan für die Länder seines väterlichen Reichs erklärte und dass er selbst bey seinem Aufenthalt zu Ghentsché nach 440 einen Boten an die Beamten von Dschordschan abgehen liess, um eine gewisse Volkssage beglaubigen zu lassen, welche von Ebul Eswar bezweifelt worden war. Dschordschan aber war die äusserste Provinz gegen die neu entstandene Dynastie der Seldschucken, und da auf solche Art Dschordschan dem Staate der Dilemiten noch einverleibt war: so können natürlicher Weise die dahinter liegenden Länder nicht davon getrennt gewesen seyn. Dies ist auch unstreitig die Ursache, warum er dort der andern beyden Provinzen Ghilan oder Dilem und Azerbitschan nicht besonders erwähnt, ob er gleich im zwölften Kapitel von seinem Lande Ghilan spricht bey Gelegenheit einer Gewohnheit, die zu seiner Zeit darin geherrscht hat. Ueberhaupt hätte Kjekjawus nicht zum entfernten Kriege gegen die Griechen ausziehen und Jahrelang abwesend seyn können, wenn für die Familienländer Gefahr gewesen wäre. Und seine Feldzüge gegen die Indianer und Griechen können uns beweisen, dass er der Mann nicht war, der seine väterlichen Länder den Seldschuks oder irgend einem andern zur bereiten Beute würde überlassen haben, ehe er nicht durch unwiderstehliche Uebermacht dazu gezwungen worden seyn möchte. Es müssen also zwischen den Dilemiten und Seldschuken gewisse Traktaten bestanden haben, durch welche die er-

stern gegen die letztern hinlänglich sicher gestellt waren.

Alle Thatsachen, welche ich im Vorhergehenden aus dem Buche des Kabus zusammengestellt, laufen darauf hinaus, zu beweisen, dass Kjekjawus sowohl bey seinem Regierungsantritt als im Jahre 473, wo er schrieb, die obgedachten Länder beysammen gehabt. Was aber in der ganzen Zwischenzeit von ungefähr fünf und zwanzig Jahren, das heisst, was im Laufe seiner ganzen Regierung vorgegangen seyn mag, das gehört zu den unbekannten Dingen, wovon ich nirgend etwas gelesen, um es hier aufzeichnen zu können. Alles, was wir daher von ihm als König sagen dürfen, ist, dass er kein Eroberer gewesen, weil im Jahre 473 sein Besitzthum an Ländern nicht vergrössert war; dass er aber durch Klugheit oder durch Vertheidigungs-Kriege seine Staaten zu erhalten gewusst, weil er bis zum Jahre 473 nichts davon verloren hatte, ob er gleich für seinen Sohn das Schlimmste zu befürchten geschienen, und dass endlich seine Regierung im Innern ein Werk und Muster der Weisheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Ruhe gewesen seyn muss, weil nicht allein die Lehren, welche er seinem Sohne Ghilan Schach gegeben, dahin abzwecken, eine solche Regierung hervorzubringen, sondern weil auch die Schaam, Gewissenhaftigkeit und Religiosität, wozu sich Kjekjawus auf allen Seiten seines Buchs bekennt, uns Bürge seyn dürfen, dass seine Lehren nicht werden vor den Augen seines Sohnes und aller seiner Zeitgenossen durch seine Handlungen zur Lüge gemacht worden seyn.

Aus den Scribenten habe ich also hier nichts zu übertragen, als was ich beym Chadschi Kalfa finde, als dem einzigen, der noch einige Worte von der

Sache hören lässt. Es sind dies dreyerley Nachrichten. Erstlich berichtet er, dass im Jahre 466 (J. C. 1073) Schechriar Sohn des Farin sich der Herrschaft von Taberestan bemächtigt habe. Der italiänische Uebersetzer nennt ihn Sohn des Karin. Wer dieser Schechriar sey, weiss ich nicht. Ich hatte vermuthet, dass es irgend jemand aus der Familie der Seldschuks gewesen, welche um diese Zeit anfiengen, sich in viele Aeste zu theilen und zuzugreifen, wo etwas zu fassen war. Allein ich kann unter allen Seldschuken Niemanden dieses Namens antreffen. Nur allein bey Abulfeda lese ich, dass hundert Jahre nachher, nemlich im Jahre 560 (J. C. 1164.) Rustem, Herr von Mazanderan, Sohn des Aly, Sohns des Schechriar, Sohns des Kazir gestorben und dass ihm sein Sohn Alaëddin Hassan nachgefolgt sey. Es scheint, dass dieser Kazir mit jenem Farin oder Karin Vater des Schechriar einerley Person gewesen. In jedem Fall mag es seyn, dass Kjekjawus ums Jahr 466 Krieg gehabt, mit wem es auch sey, und dass er Taberestan ganz oder nur zum Theil, nemlich Mazanderan als das Küstenland, verloren habe. Allein er hat es wieder erobert, weil er es noch im Jahre 473 besass, so wie auch Chadschi Kalfa selbst bald etwas Aehnliches bezeugen wird. Nach 473 mag es denn wohl wieder an Schechriar zurückgefallen seyn, was wir dahin gestellt seyn lassen müssen.

Die zweyte Nachricht beym Chadschi Kalfa folgt der erstern unmittelbar nach und besteht darin, dass im Jahre 466 die zweyte Dynastie Bawend ihren Anfang genommen. Man sieht aber nicht, ob diese Bawendi in Taberestan oder in irgend einer andern Gegend emporgekommen sind. Im letzten Fall würden sie uns hier fremd seyn. Im ersten aber steht es dahin, ob es die Rawendi seyn sollen, welche bey an-

dem Scribenten erst ums Jahr 483 erscheinen und wovon ich unten mehr sagen werde, denn die Bawends sind mir durchaus unbekannt geblieben. Ich wiederhole hier nur noch des Zusammenhangs wegen, was oben bey der Regierung Menudschehrs aus demselben Chadschi Kalfa angeführt worden, dass die erste Dynastie der Bawends in Taberestan ums Jahr 419 untergegangen seyn soll.

Die dritte Nachricht findet sich unterm Jahre 470 (J. C. 1077) wo Chadschi Kalfa sagt, dass der Staat der Familie Ziad in Taberestan sein Ende erreicht habe. Es ist hier der Ort, uns aufs vollkommenste zu überzeugen, wie wenig man mit den morgenländischen Chroniken ausrichten könne, wenn man die Geschichten nicht im Zusammenhange untersucht. Wir haben nemlich oben gehört, wie oft schon die Ziads vom Schauplatz verschwunden seyn sollen. Nach Hasius soll es im Jahre 401 geschehen seyn. Nach den Handschriften, welche Herbelot und Deguignes zu Rathe gezogen, wenn sie anders von ihnen ganz und nicht blos rhapsodisch durchgelesen und verstanden worden, soll die Dynastie der Ziads im Jahre 420 ausgegangen seyn. Nach Elmacin im Jahre 426. Nach Chadschi Kalfa vielleicht schon im Jahre 419, wenn anders die Bawends für unsere Dilemiten zu nehmen seyn sollten. Nach Hezarfenn hat es seit 429 keine Ziads mehr gegeben. Abulfeda lässt ihnen Dschordschan und Taberestan im Jahre 432 entreissen, Abulfaratsch im Jahre 433 und Chadschi Kalfa im Jahre 434. Auch Azerbidschan ward ihnen nach Abulfeda im Jahre 446 genommen. Am Ende lässt Chadschi Kalfa das Land Taberestan im Jahre 466 wieder von Schechriar Sohn des Farin einnehmen und nachdem keiner von allen mit einer Sylbe gemeldet, ob und zu welcher Zeit das Land

durch die Ziads wieder erobert worden: so erscheint Chadschi Kalfa, wie aus den Wolken gefallen, mit der Nachricht, dass der Staat der Ziads erst ums Jahr 470 in Taberestan aufgehört habe, welches doch nichts anders heisst, als dass Taberestan bis zum Jahre 470 unter ihrer Herrschaft gestanden und dass folglich alle vorhergegangene Nachrichten falsch gewesen oder unrecht vorgetragen worden; insofern nemlich Taberestan ganz an die Ziads zurückgefallen oder vielleicht unter mehreren Besitzern getheilt gewesen seyn sollte, so dass man bey jedem Besitzer nicht von ganz Taberestan, sondern von demjenigen Theile desselben hätte sprechen sollen, der jedem angehört haben mag.

Indessen bey dem allen lässt Chadschi Kalfa bey seiner Behauptung wieder mancherley Fragen entstehen, welche unbeantwortet eben so viel Zweifel bleiben. Man muss nemlich fragen, was aus Dschordschan geworden, welches als verloren, wenigstens als abgeschnitten, angesehen werden musste, sobald Taberestan unter fremde Herrschaft gekommen war? Man muss ferner fragen, ob unter Taberestan nur das seewärts belegene flache Land, gemeiniglich Mazanderan genannt, zu verstehen sey, oder auch zugleich landeinwärts Kjuhistan, das Gebürgsland? Endlich muss man fragen, wo Ghilan oder Dilem geblieben als der ursprüngliche Sitz der Familie Ziad und ob die Dynastie hier noch fortgedauert habe, nachdem sie dort der Regierung entsetzt worden? Auf alle diese Fragen, die nichts weniger als gleichgültig sind, bleibt uns Chadschi Kalfa die Antwort schuldig; er nennt nicht einmal die Namen der letzten Regenten, woran doch der Chronologie, ich will nicht sagen, der Geschichte, so viel gelegen seyn musste.

So viel ist aber gewiss, dass Kjekjawus alle jene falschen und schiefen Nachrichten durch sein Buch wiederlegt; denn am Schlusse des vier und vierzigsten Kapitels bemerkt er, dass er es im Jahre 473 (J. C. 1080) abgefasst habe und durch mehrere Aeusserungen im Buche versichert er uns, dass er um diese Zeit noch im vollen Besitze der väterlichen Länder gewesen, als wozu er Kjurkjan oder Dschordschan, Taberestan und Kjuhistan, Ghilan und Dilem rechnete. Ich glaube allerdings, wie ich es schon oben gesagt, dass er die eine oder andere Provinz besonders Dschordschan und Taberestan nur noch in gewisser Abhängigkeit von den Seldschuken besessen und nahe daran gewesen, das Reich zu verlieren. Dies wird durch den Sinn bewiesen, worin das Buch des Kabus geschrieben ist, indem der Kronprinz Ghilan Schah, weit entfernt, auf den väterlichen Thron vertröstet zu werden, nur unterwiesen ward, wie er sich zu jedem andern Berufe und Gewerbe so gut wie zur Kaiserschaft geschickt machen und bereit halten solle. Es konnten nur die Unfälle der Zeiten und die unerwarteten Schicksale so vieler andern Staaten seyn, wodurch Kjekjawus auf den edlen und grossen Gedanken geführt worden, für seinen Sohn im Unglücke zu sorgen, um ihn wenigstens in der Niedrigkeit aufrecht zu erhalten, wenn er von den Staffeln der Hoheit herabgefallen seyn möchte. Indessen ist auch so viel nicht zu läugnen, dass Kjekjawus bey dem allen die Hoffnung nicht verloren hatte, dass sein Sohn ihm auf dem Throne nachfolgen werde, wie dies mehrere Aeusserungen im Buche beweisen. So warnt er ihn im vierzehnten Kapitel, sich als Kaiser im Alter nicht zu verlieben; so räth er ihm im achtzehnten Kapitel, als Kaiser zwey ganze Tage in der Woche den Angelegenheiten des Volks

zu widmen; so ermahnt er ihn im zwanzigsten Kapitel, auf dem Throne kein unschuldiges Blut zu vergiessen; so schärft er ihm ein im ein und dreyssigsten Kapitel, vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet zu seyn, wenn er bey der Hoheit verbleiben, das ist, den väterlichen Thron besteigen sollte. Alle diese und ähnliche Reden bestätigen zugleich, dass Kjekjawus selbst noch auf dem Throne seiner Väter sass, als er dies alles im Jahre 473 der Flucht (J. C. 1080) schrieb.

Da wir nun am Ende der Dynastie der Dilemiten stehen: so dürfen wir noch die allgemeine Bemerkung machen, dass ausser dem Stifter derselben, Merdawidsch, alle folgende Regenten seit ihrer Thronbesteigung keine Eroberer gewesen, sondern dass die Kriege, welche sie geführt, ihnen abgedrungen worden durch die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen. Diese Gesinnung, welche sieben Regenten gemein gewesen, scheint eine gemeinschaftliche Ursache gehabt zu haben, welche ich nur darin zu finden glaube, dass sie alle erst in reifern Jahren und zum Theil im hohen Alter zur Regierung gekommen sind, um durch lange Erfahrung belehrt worden zu seyn, dass Ruhe und Friedfertigkeit für Könige so wünschenswerth bleiben als für andere Menschen. In Wahrheit, muthwillige Kriege zu unternehmen und auf grosse Eroberungen auszugehn, ist fast immer nur das Werk der Jünglinge gewesen, welche die glückliche Ruhe noch nicht zu vertragen wissen und ohne Genügsamkeit ihre Begierden über Berge und Meere schweifen lassen; welche den Werth des theuren Menschenbluts noch nicht kennen und den Preis jeder Zerstörung für den Ruhm ihres Namens noch immer zu gering finden, so dass sie sich im Taumel ihrer Eitelkeit kein Gewissen daraus machen würden,

die ganze Erde durch ihre Verheerung in Einöden und Aschenhaufen verwandelt und alle Völker, ihr eignes nicht ausgeschlossen, im Blute zu ihren Füssen liegen zu sehn, wenn nur ein Paar Menschen übrig bleiben möchten, um von deren Munde das grause Lob ihrer Thaten verkündigen zu hören, gerade wie Achilles gegen seinen Freund Patroclus ausrief:

Möchte doch aber, o Vater Jupiter, o Minerva und Apollo!
Möchte doch weder irgend ein Trojaner, so viel ihrer sind, dem Tode entrinnen,
Noch irgend ein Argiver, während dass nur wir dem Tode entkommen möchten,
Damit allein wir die heiligen Mauern von Troja zerstören können [1])!

[1]) Ilias. 16. Buch. v. 97 — 100. Edit. Spondani. Basileae 1583. in Fol. Es ist mir nicht unbekannt, dass einige unter den Alten diese Verse aus ihren Handschriften auszustreichen pflegten, weil sie selbige des Helden unwürdig fanden, welchen sie im Achilles zu suchen sich vorgesetzt hatten. So sehr hat man sich zu allen Zeiten von falschen Einbildungen irre führen lassen, um den Zweck des Dichters der Dichter zu verkennen, welcher die Menschen in ihren guten Eigenschaften wie in ihren grössten Abscheulichkeiten nicht anders erscheinen lassen wollte, als wie sie würklich sind. Man muss die Achillesse aller Zeitalter nicht kennen, wenn man sie nicht im Homerischen nach dem Leben gezeichnet sieht. Den nachgebornen Helden hat es nur an Homeren gefehlt, welche ihre Gesinnungen aus dem Innersten des Herzens ans Licht zu bringen und ihre Handlungen auf die wahren geheimen Triebfedern zurückzuführen verstanden hätten. Glaubt aber deshalb nicht, dass Achilles sich durch seinen treuen Geschichtschreiber entehrt finden würde. Wenn ihm die Wahl gelassen gewesen wäre:

Es darf uns daher nicht wundern, dass ein Mann wie Kjekjawus in keinem einzigen Geschichtsbuche, so viel mir bekannt ist, genannt worden. Die Weisesten und Besten unter den Menschen auf Thronen wie in Hütten sind oft ganz unbekannt geblieben, weil sie nur im Stillen nützlich gewesen oder Niemandem geschadet, ohne ihren Namen an Tod, Zerstörung und Umwälzung zu heften, als welches die Dinge sind, die ihre Urheber auf lange Zeit berühmt machen. Es ist den Sterblichen eine gewisse Schadenfreude angeboren, welche es ihnen gleichsam zum Glück macht, dasjenige hoch zu preisen, was für andere nur Unglück gewesen. Wie sollte sich bey diesen Gesinnungen die Geschichte um Leute bekümmern, die Niemandem Uebels gethan, ob es gleich eine Tugend betrift, deren jedes gemeine Wesen am bedürftigsten ist. Dies ist, leider! so wahr und so allgemein, dass die Wohlgesinntesten es immer für einen besondern Vorzug geachtet, wenn sie unter den sogenannten grossen Männern irgend Jemanden angetroffen haben, der gegen grässlichen Ruhm gleichgültig zu seyn geschienen, wäre es auch erst auf dem Sterbebette gesche-

so würde er sich selbst immer besser gefallen haben, am Schandpfahle beym Homer zu stehn, als an der Ehrensäule beym Tasso, so wie es Leute gegeben, welche ihren Namen lieber in Dante's Hölle, als in Miltons Paradise geschrieben lesen wollten. So gross ist der Unterschied zwischen Scribenten, von denen die Ruhmsüchtigen wünschen, dass sie von ihnen sprechen oder schweigen möchten! Wir wissen ja, dass Alexander, der als ein Erzheld darüber geweint haben soll, dass es nur eine einzige Welt für ihn zu erobern gebe, sich nichts so sehr wünschte, als einen Homer zu finden, der ihn verewige. Möchte er ihn doch gefunden haben!

hen. So hat man nicht vergessen, dem berühmten Pericles seine letzten Worte hoch anzurechnen; denn als die versammelten Freunde an seinem Bette sich seine Thaten, Siege und Trophäen erzählten, während dass man ihn ohne Besinnung mit dem Tode ringend glaubte: so hatte er doch aus alter Angewohnheit der Eigenliebe das alles wohl verstanden und erhob noch einmal seine Stimme, um zu sagen, wie er sich wundere, Dinge loben zu hören, welche ihm mit so vielen andern gemein wären, während dass man der grössten und vortrefflichsten Sache nicht erwähne; denn kein Bürger, setzte er hinzu, hat um meinetwillen ein schwarzes Kleid angelegt. Plutarch preiset es, dass dieser Mann es für seinen grössten Ruhm gehalten, bey so grosser Macht weder dem Neide noch dem Zorne nachgegeben zu haben noch gegen irgend einen Widersacher unversöhnlich gewesen zu seyn [1]). Es war aber schon sehr schlimm, dass Pericles bey jener Aeusserung nur Athenienser für Menschen rechnete, deren Freude oder Leid ihm nicht gleichgültig gewesen, ohne an die vielen Tausende ausserhalb Athen zu denken, welche durch die von ihm angezettelten Kriege in Trauer, Jammer und Elend versetzt worden waren. In dieser Absicht war das Wort des Marschalls von Sachsen vielleicht etwas besser, welcher denen, die ihn auf dem Sterbelager mit dem Ruhm seiner Siege und Heldenthaten trösten wollten, schlechtweg antwortete, dass das alles nicht so viel werth sey als ein Trunk Wasser. So ists. Je toller der Mann, für desto grösser wird er gehalten und jemehr er Böses

[1]) Plutarch in Pericle ex edit. Bryani. Londini 1729. in 4. Vol. I. p. 382.

gethan, desto länger wird er in der Geschichte leben, die nur mit Menschenblute gezeichnet werden will. Es lässt uns dies einen guten Gedanken des Marschalls von Villars erweitern, welcher sagte, dass die grössten Männer nichts sind, wenn man sie nicht geltend macht; denn man kann behaupten, dass Rühmen gemeiniglich den grossen Mann macht, nicht dass der grosse Mann den Ruhm mache. Richte Könige zu Grunde, die dich nicht beleidigt haben und sey glücklich im Berauben und Verwüsten ganzer Welttheile, wie der macedonische Alexander, und du wirst nicht allein mit dem Beynamen des Grossen beehrt werden, sondern du wirst auch selbst an Plutarch einen Lobredner deiner Tugenden finden! Erobere und unterjoche achthundert Städte und lass in Schlachten eilfhundert und zwey und neunzig tausend Menschen umbringen, wie Julius Cäsar, und deine Schriften werden von allen Zeitaltern, sogar von Montaigne gepriesen und selbst von einem Alphonsus im Busen getragen werden, so sehr auch ein Zeitgenosse wie Asinius Pollio sie für lügenhaft erklärt haben mag! So viel wäre daran gelegen, Misstrauen in grosse Namen zu setzen! Aber die Welt liebt einmal das grosse Böse unter grossen Namen, gleichsam als ob sie das Böse nur deshalb rühme, weil sie gewohnt ist, es zu thun. Nur der einzige Cardanus hat es gewagt, dem sogenannten grossen Pompejus die Grossmannschaft abzuziehen, indem er ihn den Kleinen zu nennen sich erlaubte [1]). Das stille Gute macht zwar denjenigen

[1]) De utilitate ex adversis capienda libri IV. Amsteledami 1672. in 8. p. 144. Es ist dies, beyläufig gesagt, die beste unter des Cardanus vielen Schriften und die nützlichste

sehr glücklich, der es stiftete, und das Bewusstseyn, Niemandem geschadet zu haben, wird der Trost seines Lebens seyn! Beydes aber wird ihm nicht zum Herolde bey der Nachwelt dienen, weil die Menschen die ihnen erwiesenen Wohlthaten niemals so leicht vergessen, als wenn sie derselben in Ruhe und unvermerkt theilhaft geworden. Darum sagte schon ein König, dass grosse Wohlthaten grosse Undankbare erzeugen. Es war Ludwig XI. von Frankreich, dessen Herz man niemals lobte, der aber die Herzen der Menschen sehr wohl kannte. Mit einem Worte, wer auf die Geschichte rechnet, muss sie eben so wenig kennen als sich selbst. Wie wenig ists, was sie meldet, im Vergleich des Vielen, was sie verschweigt, weil sie es nicht wusste oder nicht liebte! Wir hören von ihr kaum den hunderttausendsten Theil dessen, was zu seiner Zeit merkwürdig gewesen, und wenn wir vom Geiste und Thun der vielen Männer unterrichtet wären, die unbekannt geblieben: so würden die Wenigen, die mit grossem Ruhm in der Geschichte prangen, mit ihrer ganzen Nichtigkeit bald vergessen werden.

Es muss erlaubt seyn, der Geschichte jene Vorwürfe zu machen, wenn man sieht, dass sie nicht einmal den blossen Namen eines Königs aufbewahrt hat, der nach den vortreflichen Gesinnungen in seinem Buche verdient hätte, zum Besten seines Volkes niemals zu sterben, während dass sie so viele andere Männer auf dem Papiere unsterblich gemacht, welche nach dem Unglück, was sie auf

für alle Zeitalter. Er schrieb sie auch dafür im acht und funfzigsten Jahre seines Alters nach einem erfahrungsvollen Leben.

der Welt angerichtet, niemals hätten geboren werden sollen, wenn es anders erlaubt ist, so zu sprechen, ohne zu wissen, woher der Wind kommt und wohin er geht; denn Gott ists, der so die Welt regiert.

Da die morgenländischen Geschichten sonst zugleich vom Tode der vorzüglichsten Gelehrten jedes Landes Nachricht zu geben pflegen: so würde man es mit nicht weniger Unwillen bemerken, dass Kjekjawus sogar nicht einmal als Gelehrter aufgeführt worden, er, der doch so vielen andern berühmten Scribenten an Geist und Wissenschaft unendlich überlegen gewesen und besonders allen denen, die als Historiker seiner hätten gedenken sollen, wenn man nicht bedächte, dass der gute und weise König nicht in Vergessenheit fallen konnte, ohne zugleich den Gelehrten in sein Schicksal mit zu verwickeln.

Es war also die Zeit des Untergangs der Dilemitischen Dynastie am Ende des fünften Jahrhunderts der Flucht oder des eilften nach christlicher Zeitrechnung gekommen, nachdem sie kaum zwey Jahrhunderte bestanden hatte. Jedes Zeitalter hat seine Geissel, bald von dieser bald von jener Art. Die Seldschuken und Ismaëlier waren es für die Zeit des Kjekjawus und seines Sohns. Sie hatten zwar freylich nur Menschenhände, womit sie die Welt heimsuchten, und man sollte glauben, dass es nur eben so vieler Hände bedurft hätte, um sie abzutreiben. Allein wer lange in Ordnung und Ruhe gelebt, kann sich nicht so geschwind in Kühnheit, Gewaltthätigkeit und Wildheit zurechtfinden, womit er angegriffen wird und womit er sich gleichmässig vertheidigen müsste, indem dies nur das einzige Mittel ist, Feinde niederzuschlagen, welche nicht ablassen, wie Katzen, wenn sie wüthig geworden. Man muss aber dazu

Unterthanen haben, welche sich nicht scheuen, in den Tod zu gehen, um sich dem Feinde furchtbar zu machen, der nur vor Leuten erschrickt, die den Tod geben oder nehmen wollen. Indessen gar zu gütige, zu sanftmüthige und zu herablassende Fürsten haben das besondere Unglück, dass in Gefahren nur Wenige für sie sterben wollen, so sehr man ihnen auch in Tagen der Ruhe allgemein mit dem Munde das Leben angeboten haben mag. Wenigstens hat die Geschichte aller Zeiten es bewiesen, dass die gutmüthigsten Fürsten immer am treulosesten verlassen worden sind. Die Ursache scheint darin zu liegen, dass sie das Wörtchen: ich befehle! nicht recht aussprechen können, noch die rechten Mittel zur Gelebung und Gehorsamung der Unterthanen zu gebrauchen wissen. In dieser Absicht muss man gestehn, dass Kaiser Carl der Grosse sein Handwerk recht gut verstand, wenn er sein Insiegel auf dem Knopfe des Degens oder Schwerdts führte und seine Gebote und Befehle damit besiegelte, zum Zeichen, dass sie mit dem Schwerdte vollstreckt werden müssten. Denn die Menschen sind nach ihren natürlichen Anlagen zum Gehorsam und selbst zur Knechtschaft geboren, weil sie nicht im Stande sind, sich selbst zu regieren, sondern immer, wenns mit ihnen gut gehen soll, des Raths, der Leitung, des Gesetzes und Befehls bedürfen. Wenn aber der Fürst sie in dieser Unterwürfigkeit, die ihnen so unentbehrlich ist, nicht festzuhalten weiss: so schlagen sie aus der Art, werden frech, verwegen und zügellos und in dieser Stimmung fallen sie am Ende Verführern und Meuterern in die Hände, welche sie vollends vom rechtmässigen Regenten abwendig machen, um Regierungs-Veränderungen hervor zu bringen, wozu sich denn alle, die nichts zu verlie-

ren haben, willig gesellen, indem sie in der allgemeinen Unordnung und Gesetzlosigkeit ihre Hände zu waschen gedenken [1]). Ausserdem ist es allen asiatischen Völkern eigen, der Könige, die auf dem Throne grau geworden sind, leicht überdrüssig zu werden, gleichsam als ob man an Regenten die Jugend nur deshalb liebe, weil sie sich leichter täuschen und betrügen lässt oder weil sie nachsichtiger und freygebiger zu seyn pflegt, als das Alter. Die Morgenländer verhehlen dies selbst nicht, wie ich es denn mehr als einmal aus ihrem Munde gehört habe. Das letztere besonders musste Kabus erfahren, welcher dem Volke gewiss mehr zu alt als zu grausam geworden war. Das erstere war das Schicksal seines Sohns Alexanders, der nicht gezwungen gewesen seyn würde, seine Länder von den Seldschuken durch Geschenke und Tribut abzukaufen, wenn seine Unterthanen ihr Leben nicht

[1]) Da die Erfahrungen in ähnlichen Fällen auf der Welt unter allen Himmelsstrichen dieselben sind: so verdient hier nachgelesen zu werden, was König Jacob I. von England seinem Sohn Heinrich zur Lehre schreibt, indem er unter andern sagt, dass ihm nichts als Unordnung im Lande und Undank der Menschen zu Theil geworden, während dass er vermeynt habe, durch eine sanfte und freundliche Regierung die Herzen aller Menschen zur Liebe und zum willigen Gehorsam zu gewinnen. Jacobi regis opera edita a Montacuto, Francofurti et Lipsiae 1689. in Fol. de institutione principis ad Henricum filium, p. 71. Da Jacob der Erste selbst gesteht, zu leise gegangen zu seyn: so kann man sich daraus einen guten Einfall des du Plessis Mornay erklären, welcher sagte, dass Jacob die Königin Jaquette und n dessen statt Elisabeth der König Elisabeth genannt werden müsse.

geliebt hätten bis an den Tod. Nicht besser war endlich das Geschick seines Enkels Kjekjawus, der sich mit seinem Sohne wenigstens durch die engen Pässe von Dilem würde haben gegen jeden fremden Feind schützen können, wenn er sich hätte auf die Herzen der Menschen verlassen dürfen, ohne welche alle Festungen und engen Pässe nichts als offene Strassen sind.

Es ist würklich zu beklagen, dass wir von den letzten Schicksalen einer so ehrwürdigen Fürsten-Familie nicht unterrichtet sind, welche uns selbst durch ihren Fall noch belehrt haben würde, so wie Meisterstücke der Baukunst noch in ihren Ruinen unser Nachdenken beschäftigen und uns unterrichten. Dass sie seit 473 (J. C. 1080) vom Schauplatze der Welt, wenigstens aus den Augen und Büchern der Menschen gänzlich verschwunden ist, muss uns hinreichen zu beweisen, dass sie einen Stoss erlitten, der sie zu Boden geworfen, wovon Könige nicht wieder empor kommen. Denn andere Menschen können bald reich bald arm, bald schwach bald mächtig seyn. Aber Fürsten, wenn sie einmal gefallen sind, stehen nicht wieder auf. Sie sind die einzigen Sterblichen, die keinen Mittelweg zwischen Gipfel und Abgrund haben. Lasst uns endlich aufrichtig noch eine Bemerkung machen. Wenn die Dilemitische Monarchie nicht länger bestanden hat: so liegt die Ursache mit darin, dass sie nicht durch dieselben Mittel erhalten wurde, durch welche sie gestiftet worden. Merdawidsch war nur Kriegsmann und Eroberer, wie man es zu seinen Zwecken seyn muss. Seine Nachfolger aber hörten auf, kriegerisch zu seyn, indem sie weise und gelehrt und ruhig und sanftmüthig wurden. Und blosse Weisheit und Güte erhalten nicht lange, was mit Gewalt und Schwerdt erworben worden.

Kriegskunst bleibt die erste Wissenschaft der Könige. So ist die Welt und wird nicht anders seyn, was auch von Leuten gesagt werden mag, welche sich aus Unerfahrenheit die Welt nur so gemalt vorstellen, wie sie nach ihrer Einbildung seyn sollte; denn sie ist niemals so gewesen, noch kann und wird sie jemals so seyn.

Ich habe der Seldschuken schon erwähnt, so weit es zu meinem Zwecke dient. Es gab deren mehrere Zweige. Die Dilemiten hatten es nur hauptsächlich mit denen zu thun, die in Iran herrschten und zuerst zu Meru in Chorassan, hernach zu Hamadan und endlich zu Ispahan residirten. Wenn Kjekjawus oder sein Vater mit Toghrulbegh fertig geworden waren, indem sie ihn mit Gelde abgefunden hatten: so hatte dies nur bis zum Jahre 454 gedauert, wo er starb. Mit seinen Nachfolgern Elb Arslan, Melükj Schach und Barkiarok, der im Jahre 498 starb, musste Kjekjawus oder sein Sohn Ghilan Schach von neuem anfangen. Da uns aber die Geschichte die einzelnen Händel nicht berichtet: so müssen wir sie nur nach dem Ausgange beurtheilen, um zu sehen, in wessen Händen die Länder kleben geblieben, als woran wir erkennen werden, wer obgesiegt und wer untergelegen. Nun meldet Abulfeda, dass Barkiarok, vierter Fürst aus dem Geschlechte der Seldschuks, im Jahre 497 (J. C. 1103) so ganz Herr von Taberestan gewesen, dass die Vorbitten für ihn in den Moscheen gethan worden, welches dort nebst dem Münzrechte das Zeichen der Landeshoheit ist. Barkiarok muss also zugleich Dschordschan besessen haben, welches sich ohne Taberestan nicht vertheidigen liess. Eben derselbe Geschichtschreiber setzt hinzu, dass Muhammed, der fünfte Seldschuksche Sultan, in demselben Jahre Azerbitschan unter seiner Bothmässigkeit ge-

habt habe [1]). Es war also die Rede nicht mehr von den Dilemiten in jenen drey Provinzen.

Es bleibt nur noch zu fragen, was aus Kjuhistan und Dilem oder Ghilan geworden sey? Diese Länder waren zu Ende des fünften Jahrhunderts der Flucht an die Ismaelier gekommen, eigentlich eine Religions-Sekte, welche sich um die Mitte des zweyten Jahrhunderts der Flucht aus einer Sekte der Alyden gebildet und einen gewissen Dschafar Sadük zum ersten Lehrer hatte, dessen ältester Sohn Ismaïl hiess, wornach sie sich nannten. Ihre Verbindung mit den Alyden kam daher, weil sie mit ihnen behaupteten, dass nur Aly für den ersten rechtmässigen Imam nach Muhammed anzusehen gewesen und dass daher das Imamet oder die geistliche und weltliche Macht über die Muhammedaner bey Aly's Nachkommen hätte verbleiben müssen. Ueberhaupt haben sie nach Personen und Gegenden früher oder später verschiedene Benennungen angenommen, denn sie hiessen auch Darariun, Karamaten, Rawendi, Battinier und Assassinier. Von den orthodoxen Muhammedanern wurden sie schlechtweg Ketzer (Mülahedé) genannt. Alle diese Sektirer hatten im Grunde einerley Grundsätze, welche nur zum Vorwande der ärgsten Gottlosigkeiten gebraucht wurden. Sie glaubten die Seelenwanderung; sie lehrten, dass der Geist Gottes auf ihre Imams oder Oberhäupter herabsteige, welchen sie deshalb unbedingten Gehorsam schuldig seyen; sie schafften allen äussern Gottesdienst ab, wovon sie Battinier oder die Innern genannt wurden, als ob sie nur innern Glauben haben dürften; sie machten alle Gebote zu Allegorien; kurz, sie führten eine

[1]) Abulfeda. Tom. III. pag. 541.

gänzliche Zügellosigkeit ein; sie erlaubten sogar Blutschande; sie bezeigteu dabey einen tödtlichen Hass gegen alle Könige und Fürsten, die nicht von Aly's Geschlechte waren, indem sie selbige für unrechtmässige Regenten erklärten; sie ermordeten daher die Regenten und andere Grosse, so wie sich Gelegenheit dazu fand oder je nachdem sie dazu gedungen worden, denn sie waren zugleich die Banditen von Asien. Die Geschichte ist voll von ihren Meuchelmorden. Es sind selbst viele fürstliche Kreuzfahrer aus Europa unter ihren Händen umgekommen, wie man aus den Geschichtschreibern der Kreuzzüge, Wilhelm von Tyr, Vitriacus und andern ersehen kann. Man kann also leicht denken, dass solche ruchlose Menschen überall nur Unruhen und Empörungen erregten; sie waren zahlreich genug, um überall Kriege zu führen; sie plünderten, schändeten, metzelten und verwüsteten alles, was unter ihre Hände fiel. Allein unterm Vorwande, die Ungerechtigkeiten der zeitigen Fürsten zu rächen, suchten sie nur selbst zu herrschen und Dynastien zu errichten. Kurz es war dies in Asien die sogenannte Wiedergeburt, welche zu unsern Zeiten in Europa gewisse Democraten ausführen wollten, deren ältere Vorfahren dies Trauerspiel nicht übel vorbedeutet haben, indem sie den Namen, Assassinier, zum Worte in ihrer Sprache machten.

So geschah es denn, dass jene Sektirer zu Ende des dritten Jahrhunderts der Flucht sich des Landes von Egypten bemächtigten, wo eins ihrer Oberhäupter, genannt Hakjim, es in der Tollheit so weit gebracht hatte, sich für Gott zu halten, wie es denn auch nicht an Rasenden fehlte, die ihn dafür erkannten oder sich wenigstens so stellten. Zu derselben Zeit stifteten die Anhänger des Karamat, wovon sie Karamaten hiessen, eine Herrschaft in Arabien zu

Hatschr nicht weit vom persischen Meerbusen, wo das Oberhaupt sich Imam betitelte. Sonst suchten sie die Gebürge zu ihren Sitzen. So hatten sich die Darariun oder Anhänger des Darari in Egypten unter Anführung des Hamza nach dem Jahre 408 der Flucht auf den Gebürgen von Syrien einen Staat errichtet, wo sie unterm Namen der Assassinier zuerst den europäischen Kreuzfahrern bekannt wurden. Und eben so hatten sich die Ismaëlier unter einem Anführer Hassan Sohn des Aly Humeiry gesammelt und hatten sich im Jahre 483 in Kjuhistan festgesetzt, wo sie unter acht Regenten 170 Jahre lang von 483 bis 653 der Flucht geherrscht haben, indem sie von den Moghulen unter Hulaghu chan ausgerottet worden. Sie wurden von ihrem ersten Anführer Humeiriten, auch Fidaji (sich aufopfernde) und in der Folge noch Battinier genannt, weil erst ihr drittes Oberhaupt Kand Hassan alle äussere Religions-Pflichten abgeworfen haben soll [1]). Die acht Regenten in Kjuhistan haben nach der Erbfolge von Vater auf Sohn regiert. Sonst pflegten sie ihren Anführer durch Wahl zu ernennen, welchen sie Scheich oder Oberhaupt, Aeltesten, Vorgesetzten, Lehrer nannten, und wie Kjuhistan im Arabischen zugleich Dschebel oder Gebürge heisst und folglich der Anführer gewöhnlich Scheïch el Dschebel, Oberhaupt von Kjuhistan oder vom Gebürgslande, betitelt ward: so haben Marco Paolo und andere europäische Reisebeschreiber daraus den Alten vom Berge gemacht. Ausser Kjuhistan aber hatten sich die Ismaëlier zugleich des Landes

[1]) Tableau general de l'empire ottoman, par M. d'Ohsson, à Paris 1788. in 8. Tom. I. p. 108.

Dilem und Ghilan bemächtigt, wo Rudbar und Alamut ihre stärksten Plätze waren.

Alle jene Nachrichten finden sich zerstreut bey verschiednen Schriftstellern, welche ich der Kürze halber nicht nenne, um mich blos auf Falconet zu beziehen, der die Nachrichten daraus in Eins gesammelt hat [1]). Von den Eroberungen aber in Kjuhistan und in Dilem oder Ghilan spricht Elmacin insbesondere, welcher noch den eignen Umstand anführt, dass die Festung Rudbar, welche bey ihm Rudiar heisst, unter den Befehlen des Kamah, eines Freundes des Tschelale Dewlé, gestanden und durch Verrätherey des Statthalters an Hassan übergeben worden [2]). Deguignes scheint sich also geirrt zu haben, wenn er meldet, dass das Schloss Rudbar an Hassan verkauft worden, ob er gleich Elmacin als seinen Gewährsmann anführt, der so etwas nicht sagt [3]). Ich muss es aber bey Ermangelung anderer Nachrichten dahingestellt seyn lassen, ob jener Kamah ein Seldschuk oder wer sonst gewesen. Im letzten Fall müsste Dilem für die Dilemiten schon verloren gewesen seyn, ehe die Ismaëlier daselbst erschienen sind. Chadschi Kalfa führt in meinen Exemplaren nur an, dass der Staat der ketzerischen Ismaëlier im Jahre 483 in Kjuhistan entstanden sey. Carli muss bey seiner Uebersetzung eine fehlerhafte Handschrift

[1]) Memoires de Litterature tirés des registres de l'Academie des Inscriptions et belles lettres, à Paris 1751. Tom. XVII. Diese Abhandlungen sind neuerlich besonders abgedruckt unterm Titel: Dissertation sur les assassins peuple d'Asie par M. Falconet, à Berlin 1801. in 8.

[2]) Historia saracenica. p. 353.

[3]) Genealogisch-historische Einleitung etc. S. 410.

zum Grunde gelegt haben, denn er setzt die Begebenheit ins Jahr 481 und lässt Chorassan den Schauplatz seyn. Er hat indessen gar nicht gewusst, wer die Ismaëlier gewesen, weil er sie zur ismaëlitischen Familie macht [1]).

Es würde nun noch übrig seyn zu entscheiden, ob die Bawends, deren Chadschi Kalfa für die Jahre 419 und 466 erwähnt, die Rawendi seyn sollen, welche vom Gelichter der Ismaëlier waren. Sie hatten ihren Namen vom Achmed Rawendi, der im Jahre 141 der Flucht die Seelenwanderung auf die ungereimteste und gotteslästerlichste Art lehrte, indem er alle Menschen zu Göttern machte und behauptete, dass Adams oder Muhameds Seele aus einem Körper in den andern wandere, so dass er sie damals beym Chalifen Abdullach Assafa oder bey dessen Sohne Ebu Dschaffar El Mansur suchte [2]). Es wäre wohl möglich, dass diese Leute sich zuerst vor 419 und hernach seit 466 in irgend einer Stadt oder in einigen Dörfern von Taberestan als Sektirer eingenistet gehabt hätten. Allein Chadschi Kalfa würde doch mit dem Titel gar zu freygebig gewesen seyn, wenn er sie schon damals bey so kleinen Privatbesitzungen, wie sie doch nur gehabt haben könnten, zu Königen und Dynasten gemacht hätte, ohne einmal die Namen des ersten und des letzten zu melden. In jedem Fall würde Chadschi Kalfa oder sein erster Abschreiber, wie ich schon oben bey Menudschehrs Regierung bemerkte, durch einen Fehler am Sprachorgan das R in B verwandelt ha-

[1]) Chronologia de Hazi halife Mustafa. p. 76.

[2]) D'Ohsson. Tom. I. p. 100 — 101 und Herbelot unter Ravendiah.

ben, welches nichts ungewöhnliches ist, indem ich mehrere Türken gekannt, die diesem Fehler unterworfen waren und sich im Schreiben bey gewissen Worten das B statt des R entschlüpfen liessen. Indessen ich muss dies hier im Dunkeln lassen. Vielleicht sind andere glücklicher als ich, der Sache durch andere Handschriften auf den Grund zu kommen, nachdem ich sie darauf aufmerksam gemacht habe.

So sehen wir denn, dass Kjuhistan, Ghilan und Dilem seit 483 und Taberestan, Dschordschan und Azerbitschan seit 497 und ohne Zweifel schon früher unter fremde Bothmässigkeit gefallen und dass die Dilemiten oder Nachkommen Ziads seitdem aller dieser Länder beraubt gewesen sind. Vielleicht sind die letzten vom Stamme, Kjekjawus und sein Sohn Ghilan Schach, von den Ismaëliern ermordet worden, welche das Schrecken aller Fürsten waren, denen sie sich näherten. Vielleicht hat sich wenigstens Ghilan Schach mit dem Leben gerettet und hat sich in der Dunkelheit irgend einem niedern Berufe oder Gewerbe gewidmet, wozu er von seinem weisen Vater durchs Buch des Kabus vorbereitet war, so dass seine Nachkommen selbst das Andenken von der Hoheit ihrer Ahnherrn verloren haben mögen. Vielleicht haben sie in Dilem oder anderwärts unter irgend einem unbekannten Namen wieder ihr Haupt erhoben, wie dies mit einem ausgewanderten Prinzen aus dem verwandten Hause Buja geschehen, der ums Jahr 400 der Flucht nach Afrika gegangen und König von Quiloa geworden, wo dessen Nachkommen sich zu Herrn von Monbaza und Melinde und von den Inseln Pemba, Zangibar, Monfera, Comoro und andern Gegenden machten und selbst Kolonien nach der Insel St. Laurent schickten, während dass

ihre vornehmste Niederlassung zu Soffala, einer Stadt auf der Küste Mozambique, war [1]). In Absicht Dilems wissen wir nicht, ob die Herrschaft der Ismaelier daselbst zugleich mit ihrer Regierung in Kjuhistan gestanden und gefallen sey. Es wird aber berichtet, dass während der Kriege der Moghulen im sechsten und siebenten Jahrhundert der Flucht das einzige Land Ghilan, welches damals acht kleine Könige gehabt, nicht unter Moghulische Bothmässigkeit gerathen, indem diese Fürsten, worunter die Herrn der Städte und Landschaften Tulim, Jumin, Kesker und Rescht die vornehmsten gewesen, durch wechselseitigen Beystand alle Anfälle abgeschlagen haben [2]). Aus Rescht waren sonst die Ziads abge-

[1]) Anciennes relations des Indes et de la Chine traduites d'Arabe par M. Renaudot, à Paris 1718. in 8. p. 306 — 307. Man sollte beynahe vermuthen, dass ein anderer Bujide oder wohl gar ein uns unbekannt gebliebener Dilemite im eilften Jahrhunderte Christi nach Italien verschlagen worden, zu Rom das Christenthum angenommen, von da in die Schweitz gezogen und daselbst eine Nachkommenschaft hinterlassen habe, welche vielleicht bis auf diese Stunde fortdauert. Allein die Erzählung davon ist so romanhaft und unerwiesen und zugleich so sehr mit Anachronismen angefüllt, dass ich mich hier damit nicht abgeben kann. Ich werde nur das Buch nennen, wo man, wenn man will, die Erzählung selbst nachlesen mag. L'illustre païsan ou memoires et avantures de Daniel Moginié - ecrit et adressé par lui même à son frère François, à Lausane 1754. in 8. p. 31 — 32. Wir haben davon auch eine deutsche Uebersetzung unterm Titel: der erlauchte Bauer oder Lebensgeschichte und Begebenheiten Daniel Moginies von ihm selbst an seinen Bruder und Erben Franz geschrieben. Berlin 1755. in 8. p. 17 — 18.

[2]) Deguignes. Dritter Band. S. 266.

stammt und da es um diese Zeit wieder seinen eignen Herrn gehabt: so steht dahin, ob er vielleicht zu den Nachkommen von Ghilan Schach gehört haben mag. Noch zu Zeiten des persischen Königs Schach Abbas im siebzehnten Jahrhunderte hatte Ghilan seine eigne Herren, welche von ihm zur Unterwerfung gebracht wurden. Unter Schach Sefi empörten sich die Ghilaner wieder und erwählten sich einen eigenen König, genannt Karib Schach, der seinen Ursprung vom alten Fürstenstamme der Landschaft und Stadt Lohezan ableitete. Allein die Empörung ward gedämpft und der neue König kam elendiglich um. Bey dem allen waren doch noch damals Leute von den alten Fürstenfamilien übrig, ob sie sich gleich ihrer Herkunft nicht berühmen durften [1]). Wer weiss also, was aus Ziads Nachkommen seit Ghilan Schach geworden ist! Durch Revolutionen werden die Geschlechter verdunkelt, deren letztes Andenken im unaufhaltsamen Strome der Zeiten verloren geht. Es lässt sich daher kaum erwarten, dass Reisende, welche dies Buch gelesen haben möchten, noch gegenwärtig Spuren von der Familie Ziad im Lande Ghilan antreffen werden, wenn sie es der Mühe werth finden sollten, bey vornehmen und gelehrten Leuten darnach zu fragen. Ich beschliesse also die Geschichte der Dilemiten mit ihrem Stammbaume, woraus man die ganze Familie wird besser übersehen können.

[1]) Olearius. S. 287.

Stammbauerichts S. 174 gehörig.

Ghilan.

ı Aghisch.

Weschmekjird

errichtete die Dynaegierung im Jahr 323 (J. C. 934)

starb - - 357 (- - 967)

hinterliesrwarb Azerbidschan.

Ta

ımen Schemsil Maali

kam zur Regierung im Jahre 366 (J. C. 976)

starl - - 371 (- - 981)

Menu

kam

A

ge

hat freylich Gelegenheit gegeben, dass oft ein und

3.

Betrachtungen über das Buch des Kabus.

Beym ersten Anblick des Titels sollte man glauben, dass das Buch den König Kabus zum Verfasser habe, dessen Namen es trägt, während dass es doch von seinem Enkel Kjekjawus geschrieben worden. Es ist also billig, davon zuerst zu reden.

Nach meinen drey Handschriften hat sich der Verfasser selbst darüber nicht erklärt, noch hat er irgend im Texte dem Buche einen bestimmten Titel beygelegt. Man darf sich darüber nicht wundern, weil viele morgenländische Bücher von ihren Verfassern keinen besondern Titel erhalten, so dass man sie erst durchgelesen haben muss, um zu wissen, wovon sie handeln. Nicht selten hat dies die Leser selbst bewogen, die Bücher auf dem Schnitte zu betiteln, um sie in den Schränken, worin sie liegen, beym Ueberblick oder beym Aufsuchen von einander zu unterscheiden; denn dort liegen die Bücher platt auf den Seiten im Rück, anstatt dass sie bey uns gemeiniglich auf der Kante aufgerichtet stehn. Dies hat freylich Gelegenheit gegeben, dass oft ein und

dasselbe Buch unter verschiedenen Titeln aufgeführt worden, welches dem morgenländischem Litterator viel Kopfbrechens machen würde, wenn man dort um Titelverzeichnisse so ängstlich besorgt wäre, als bey uns. Da indessen die Exemplare, welche bis jetzt vom vorhabenden Buche bekannt sind, im Titel übereinstimmen: so sind wir vorjetzt berechtigt, zu glauben, dass der letztere vom Verfasser selbst gewählt und durch Ueberlieferung beybehalten worden, indem er wenigstens bey meinen drey Exemplaren nur auf dem Schnitte von vorigen Besitzern ausgedrückt ist. Vielleicht ist bey persischen Handschriften der Titel in den Text selbst aufgenommen. Ich habe darüber keine Gewissheit. Denn wenn gleich Kaiser Murad II. (nach der Vorerinnerung der türkischen Uebersetzer) und Galland und der Verfasser des Leidenschen Katalogs an ihren persischen Handschriften ebenfalls jenen Titel angetroffen haben: so sagen sie doch nicht, ob dieser Titel im Texte oder nur auf dem Schnitte gestanden.

Der unbekannte vorige Besitzer einer meiner drey türkischen Handschriften hat sich die Frage aufgeworfen, worauf der Titel sich beziehe? und hat zur Beantwortung am Rande die Bemerkung gemacht, dass das Wort Kabus im Arabischen einen Mann von schönem Gesicht und von schöner Farbe bedeute, dass aber der Titel des Buchs sich auf den darin erwähnten Kaiser, genannt Kabus, beziehe. Bey dieser Antwort ist das Wie und Warum unerörtert gelassen, worüber ich mich erklären will. Bey der Wahl des Titels konnte nur eine doppelte Absicht zum Grunde liegen. Einmal wollte der Verfasser das Andenken seines weisen obgleich unglücklichen Grossvaters ehren, der überall im grossen Rufe stand und wegen seiner Wissenschaft seinen Namen einem Buche zu leihen würdig

schien, welches den Kern der besten Kenntnisse enthalten sollte. Auf der andern Seite aber hat der bescheidne Kjekjawus geglaubt, sein Werk selbst nicht besser empfehlen zu können, als indem er es mit dem Namen eines durch seine eignen Schriften allgemein bekannten Königs ausstattete, um Leser oder Zuhörer desto aufmerksamer darauf zu machen.

Sobald man das Werk zu lesen anfängt, erkennt man freylich bald den eigentlichen Verfasser. Indessen wird es doch Europäern, die dem Schriftsteller-Ruhm nachjagen, etwas sonderbar vorkommen, dass ein Scribent selbst beym Titel seine eigne Person in den Hintergrund stellt, um einem dritten den Ruhm zu überlassen. So gross ist aber die Verschiedenheit in den Gesinnungen der Menschen, dass viele Morgenländer sich selbst bey ihren Schriften gar nicht genannt haben im ganz andern Sinne, als man bey uns anonymisch zu schreiben pflegt. Nemlich die frommen Leute unter ihnen betrachten ihre Schriften nur in Rücksicht auf Gott als verdienstliche Werke von Seiten des Nutzens, welchen sie bey Lesern zu stiften gedenken. Und da Gott die Seinigen kennt, ohne dass sie sich ihm nennen dürfen: so schränken sich solche Verfasser gewöhnlich darauf ein, ungenannt am Ende des Buchs den Leser zu bitten, für sie zu beten, um ihnen Heil und Seegen von Gott zu erflehen für das Gute, was sie beym Leser gestiftet haben mögen. Ja, andere gutmüthige Scribenten sind so wenig eifersüchtig auf ihre Werke, dass sie oft am Schlusse derselben die Leser ersuchen, die Fehler, die man darin gefunden haben möchte, zu verbessern und den Vortrag der jedesmaligen Sprache der Zeit anzupassen. Dieses Rechts bedienen sich denn auch viele Leser, die sich das Buch abschreiben, indem sie in ihren Abschriften die Wörter und Re-

densarten ändern, welche ihnen nicht glücklich gewählt oder für die neuere Sprache des Tages nicht schicklich zu seyn scheinen. Man geht wohl noch weiter, indem man ganze Gedanken auslässt oder andere einschiebt, welche man für besser hält.

Das Buch des Kabus wird daher, wie nicht zu zweifeln ist, seit siebenhundert und mehr Jahren, als so lange es auf der Welt ist, mancherley Veränderungen erlitten haben, sie mögen in Zusätzen oder in Auslassungen bestehn. Wie viel aber oder wie wenig es von seiner Urgestalt abgewichen seyn mag: so bleibt es doch nach seinem jetzigen Inhalte, wie wir ihn vorfinden, noch immer eins der besten und lehrreichsten Werke. Ursprünglich ist es im Persischen geschrieben, welches ich nicht gesehn. Ein Exemplar in dieser Sprache ist in der öffentlichen Bibliothek zu Paris anzutreffen, obgleich nur mangelhaft in neun und dreyssig Kapiteln, und ein anderes liegt in der Leidenschen Bibliothek, ohne dass man davon urtheilen kann, weil es nicht genau beschrieben worden. Galland hat in sein unten genanntes kleines Werkchen aus dem Kabus Namé einige Anecdoten und Erzählungen aufgenommen, die sich sämmtlich in meinen drey Handschriften finden, wie ich an seinem Orte im Buche bemerken werde, eine einzige ausgenommen, die zum Glück ganz unbedeutend ist, indem sie eine ganz gewöhnliche Bemerkung über den Verkauf eines alten Pferdes betrift, wenn sie anders im Originale nicht geistreicher vorgetragen worden [1]). Ohne Zweifel wird Galland auch im zweyten Theile seines Werk-

[1]) Les bons mots et les maximes des Orientaux. à Paris 1730, in 12. p. 55 — 56.

chens betitelt, les maximes des Orientaux, viele Aussprüche von Kjekjawus wiederholt haben, der von dieser Seite so reich ist, dass er ganz Spruch genannt werden kann. Ich muss aber gestehn, sie nicht wieder zu erkennen, welches ich weniger den Abweichungen unserer Handschriften als dem Uebersetzer anrechne.

Im Türkischen, das heisst, in der Sprache, die aus dem Türkisch-Arabisch-Persischen zusammengesetzt ist, hat man vom Buche des Kabus drey verschiedene Uebersetzungen, wie in der Vorerinnerung der Uebersetzer gesagt wird. Die Zeit der erstern lässt sich nicht bestimmen, sie muss aber lange vor Murad II., der im Jahr 824 der Flucht (J. C. 1421) den Thron der Osmanen bestieg, verfertigt worden seyn, weil ihre Sprache schon zu seiner Zeit veraltet und deshalb schwer verständlich gewesen zu seyn scheint. Dies war wenigstens die Ursache, warum der Kaiser eine neue Uebersetzung gemacht zu sehen wünschte; denn das Buch selbst hatte wegen Nützlichkeit der darin enthaltenen Lehren seinen ganzen Beyfall gewonnen. Er erklärte dies einem seiner Beamten und Hofleute, Achmed Sohn des Elias mit dem Beynamen Merdschimek, als er in Philippopolis war. Merdschimek übernahm also die zweyte Uebersetzung, welche im Jahre 835 (J. C. 1431) vollendet ward, wie der dritte Uebersetzer am Schlusse der seinigen bemerkt hat. Dies lässt auch schon das Lobgedicht auf Murad II. in der Vorerinnerung voraussetzen, worin auf die Jugend und Schönheit des Kaisers angespielt wird, der im neunzehnten Jahre zur Regierung kam und im neun und vierzigsten starb, mithin damals nicht über 30 Jahre alt seyn durfte, um wegen der Blüthe der Jugend gepriesen zu werden.

In der Folge der Zeit hatte die zweyte Uebersetzung das Schicksal der erstern, indem man von ihr urtheilte, dass sie der neuern Schreibart nicht angemessen noch angenehm zu lesen sey. Dies war das Urtheil, was der Wezir und Pascha Hassan fällte, der unter der Regierung des Osmanischen Kaisers Achmed III. im Jahre 1117 (J. C. 1705) Statthalter von Bagdad gewesen. Er übertrug die dritte Uebersetzung einem gewissen Nazmi Zadé mit dem Beynamen Mürteza. Es ist dies derselbe Mann, der einige Jahre vorher, nemlich im Jahre der Flucht 1111, die zweyte türkische Uebersetzung der arabischen Geschichte Timurs von Arab Schach verfertigt hatte. Es geschah ebenfalls auf Befehl des Pascha von Bagdad, welcher in der Vorrede zum Timur mit dem Namen Chadschi Ismaïl belegt wird und ein Mann gewesen seyn muss, der Studien und Wissenschaften geliebt und befördert hat. Die Uebersetzung von Arab Schach gehört zu den Werken, welche im vorigen Jahrhunderte zu Constantinopel gedruckt werden.

Die dritte Uebersetzung vom Buche des Kabus fiel mir zuerst in die Hände, als ich mich in den Jahren 1784 bis 1790 zu Constantinopel aufhielt. Sie ist in Quartform und führt die Zahl 60 in der Sammlung meiner morgenländischen Handschriften. Es wäre nicht zu verwundern, wenn sie grosse Vorzüge vor der zweyten hätte, deren Fehler sie leicht verbessern konnte, denn man kann leicht weiter sehn als ein anderer, wenn man auf dessen Schultern steht. Auch kann mein Exemplar nicht durch viele Hände gegangen seyn, weil es schon im Jahre 1126 der Flucht, mithin nur neun Jahre nach Entstehung der Uebersetzung, zu Azof geschrieben worden. Allein ich hatte doch so mancherley Fehler und Aus-

lassungen darin angetroffen, dass ich es nicht gewagt haben würde, meine deutsche Uebersetzung davon bekannt zu machen, wenn es mir nicht späterhin gelungen wäre, nicht allein ein zweytes Exemplar, Nr. 60 in Octav, was ungleich richtiger geschrieben ist als das erste, sondern auch, was noch schätzbarer ist, ein Exemplar von der ältern Uebersetzung des Merdschimek Nr. 2 in Folio zu erhalten.

Alle drey Handschriften haben zwar jede ihre eignen Fehler, wie es nicht anders seyn kann. Allein sie scheinen zusammengenommen recht bestimmt gewesen zu seyn, mein Unternehmen zu begünstigen, weil sie so sehr gedient haben, einander wechselseitig auszuhelfen, dass die eine immer gerade da vollkommen erscheint, wo die andere mangelhaft ist, damit ich etwas Vollständiges liefern konnte. Jedoch bin ich es der Wahrheit schuldig, zu erklären, dass der alte Merdschimek im Ganzen scharfsinniger gewesen als der neuere Uebersetzer Mürteza; denn eben die scharfsinnigsten Gedanken sind von ersterm deutlicher und treffender dargestellt, als von letzterm, der mit einer ungleich reichern Sprache das nicht vermogte, was jener mit einem ärmern Idiom leistete, weil der Unterschied in den Köpfen lag, zum Beweise, dass es zum Weitersehn nicht hinreicht, auf den Schultern des andern zu stehen, wenn man die Augen nicht dazu hat.

Es ist misslich, ich gestehe es, Uebersetzungen von Uebersetzungen zu machen, denn man weiss nicht, ob das Original nahe oder fern geblieben. Allein man muss auch bemerken, dass türkische Uebersetzungen von arabischen und persischen Schriften nicht leichtsinnig noch aufs Gerathewohl gemacht werden. Die Sprache selbst ist dazu das sicherste und beste Mittel. Sie ist aus dreyen zu-

sammengesetzt, der türkischen, arabischen und persischen, deren keine mit der andern etwas Gemein hat. Das Türkische macht im Grunde den kleinsten Theil aus. Der Perser seiner Seits kann wieder nichts schreiben, ohne das Arabische einzumischen, wie man aus dem neun und dreyssigsten Kapitel des Buchs des Kabus selbst ersehen kann. Die türkischen Uebersetzer hatten also einen grossen Theil des Originals nur wörtlich beyzubehalten, nicht zu verdollmetschen, und da dies das Verständniss des Uebrigen, was nun eigentlich verdollmetscht werden muss, natürlicher Weise nicht blos erleichtert sondern gleichsam sicher stellt: so kann es nicht fehlen, dass die türkischen Uebersetzungen nicht sehr brauchbar seyn sollten. Der Unterschied derselben kann nur in der grössern oder mindern Klarheit der Begriffe und geistreichen Wendungen liegen, welche dem einen oder andern Uebersetzer nach dem ihm eigen gewesenen höhern oder geringern Grade des Scharfsinns oder der Erfahrung mehr oder weniger eingeleuchtet haben. Hierzu kommt, dass die Verse und Sprüche, die im Original aus dem Persischen und Arabischen angeführt sind, in den türkischen Uebersetzungen wörtlich wiederholt werden. Wenn es etwas giebt, worin die Uebersetzer zu viel thun: so dürfte es die Umständlichkeit seyn, indem sie wohl Erläuterungsbegriffe oder kurze Umschreibungen einzuschieben pflegen, um den Sinn für den Leser besser aufzuklären. Ich glaube auch würklich, dass beyde Osmanen hier und da Einschaltungen gemacht und dass vielleicht Merdschimek damit freygebiger gewesen als Mürteza. Indessen habe ich in der Regel den erstern zu meiner Richtschnur genommen, indem er mich durch seinen grössern Scharfsinn zum Vertrauen berechtigt hatte und ich durch blosse Ver-

muthungen nicht errathen konnte, weder wo eigentlich das Mehr beym Merdschimek, noch wo das Weniger beym Mürteza zu suchen seyn mag, zumal da noch immer dahinsteht, ob nicht selbst die persischen Exemplare, welche beyde Uebersetzer vor Augen gehabt, in solchen Fällen von einander abgewichen und mehr oder weniger vollständig oder fehlerhaft gewesen sind. Es hat mir daher von besonderer Wichtigkeit und gleichsam ein sicherer Bürge für den Geist unsers Kjekjawus zu seyn geschienen, dass ich zwey türkische Uebersetzungen von ganz verschiedenen Verfassern aus so sehr verschiedenen Zeiten in drey Exemplaren vergleichen konnte, um sie zur Grundlage der deutschen Uebersetzung zu machen. Wir dürfen noch voraussetzen, dass beyde Osmanen bey ihrer Arbeit mehrere persische Exemplare werden verglichen haben, um sich durch die Hindernisse durchzuschlagen, die sich, wie obgedacht, bey jeder einzelnen Handschrift finden müssen. Aus gleichem Grunde würde auch kein Europäer aus einer einzigen persischen Handschrift gegen die türkischen oder die deutsche Uebersetzungen entscheidende Aussprüche thun dürfen, so lange er nicht mehrere persische Exemplare zu vergleichen Gelegenheit gehabt. Je mehr ich das Buch lieb gewonnen, desto grösser ist die Aufmerksamkeit gewesen, welche ich der Uebersetzung gewidmet habe. Sie war im Jahre 1802, wo ich dies schreibe, zum dritten Mal übersehen worden.

Es ist nun Zeit, auf den königlichen Verfasser selbst zu kommen. Er schrieb dies Buch zum Unterricht seines Sohns, und man wirft sich dabey zuerst die Frage auf, in welchem Alter der letztere wohl gewesen seyn möge? Im Buche selbst ist darüber nichts bestimmt. Wenn man aber dessen Inhalt er-

wägt: so bemerkt man leicht, dass es kein Kind noch unreifer Jüngling sey, mit dem man sich über die ernsthaftesten und tiefsinnigsten Wissenschaften, über die männlichsten Geschäfte und über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens unterhalten könne. Es scheint indessen eben so wenig natürlich zu seyn, anzunehmen, dass ein Vater, von dem im Eingange der Geschichte gesagt wird, dass er es sich zur Pflicht gerechnet, für den Unterricht seines Sohns selbst zu sorgen, dass ein solcher Vater, sage ich, sich um die frühern Jahre des Zöglings nicht bekümmert, sondern erst, nachdem er ihn erwachsen und für jene männlichen Lehren reif gefunden, ihm plötzlich das Buch zur Unterweisung in die Hände geworfen haben werde; denn er würde mit Recht haben befürchten müssen, zu spät damit zu kommen und das nicht mehr gut machen zu können, was schon von andern in frühern Jahren, wo jeder Eindruck haften bleibt, an ihm verdorben worden seyn möchte. Wenn also die ersten Zeilen des Eingangs der Geschichte auf einen so unerwarteten Sprung und späten Entschluss zu deuten scheinen: so haben wir Ursach zu glauben, dass dies einem Missverständnisse des ersten Herausgebers beyzumessen sey, welcher, um den Faden an den gleich darauf folgenden Vortrag des Vaters anzuknüpfen, ein Paar Zeilen vorangehen liess, worin er sich gar zu unzulänglich ausdrückte. Wir müssen vielmehr vermuthen, dass der König seinen Sohn von den frühesten Jahren an nicht aus den Augen verloren, sondern ihm die jedem Alter angemessenen Lehren eingeschärft und ihn zu jeder schicklichen Angewöhnung geleitet, dass er aber endlich hinterher, nachdem er sich selbst im fünf und siebenzigsten Jahre dem Tode nahe gefühlt, die wichtigsten Lehren in ein Buch zusammengezo-

gen und dann diejenigen noch hinzu gefügt habe, welche dem männlichen Alter des Prinzen gemäss und geziemlich gewesen. Dass ein mündlicher Vortrag vorhergegangen, lässt uns das siebente Kapitel urtheilen, wo der Prinz den König in der Rede unterbricht, um ihn zu bitten, den Vorfall mit dem Fürsten von Ghentsché zu erzählen, wovon daselbst gesprochen wird. Dass aber der Prinz von reifem Alter gewesen, als der König die letzte Hand ans Werk gelegt und das Buch vollendet hatte, das wird nicht allein durch den männlichen Geist und Ausdruck bewiesen, der im Werke herrscht, sondern es lässt sich auch aus vielen einzelnen Kapiteln mit Gewissheit schliessen. So lässt sich zum Beyspiel die nur des Sinnes wegen angeführte hässliche Geschichte des Kaufmanns mit seinem Sklaven im siebenten Kapitel keinem Kinde noch rohem Jünglinge sagen; so kann man die letzten Lehren des Königs Nuschirewan im achten Kapitel keinem Kinde vortragen; so darf man im vierzehnten und funfzehnten Kapitel von Liebe und Beywohnung zu keinem Kinde reden; so kann man das Verhalten gegen Feinde im zwanzigsten und neun und zwanzigsten Kapitel keinem Kinde begreiflich machen; so kann man von Verheyrathung und von Erziehung der Kinder im sechs und zwanzigsten und sieben und zwanzigsten Kapitel kein Kind unterrichten; so kann man von der Arzneykunst im drey und dreyssigsten Kapitel kein Kind belehren; so kann man sich von Staatsbeamten und sogar von der Regierungskunst im sieben und dreyssigsten, acht und dreyssigsten, neun und dreyssigsten, vierzigsten, ein und vierzigsten und zwey und vierzigsten Kapitel mit keinem Kinde unterhalten; so kann man die Erklärung und Pflichten der Tugend im vier und vierzigsten Kapitel kei-

nem Kinde vortragen und so kann man so viele andere männliche Geschäfte und grosse Angelegenheiten, wie in allen andern Kapiteln vorkommen, keinem Kinde bekannt machen. Kurz die früheste Bildung, welche Kjekjawus seinem Sohne gegeben, ist in diesem Buche gänzlich übergangen und nur allein das endliche Resultat alles Unterrichts, die Erfahrungswissenschaft, wie sie sich für männliche Jahre, vielleicht für ein fünf und zwanzig jähriges Alter, geziemt, ist im Buche des Kabus verwahrlich niedergelegt, damit der Prinz als Mann und selbst als Greis zu allen Zeiten darin eine Richtschnur für sein Leben und für alle künftige Schicksale antreffen möge. Dies ist es, worauf der König bey seinem Buche rechnete. Und das um so mehr, weil er im Eingange der Geschichte sich die Worte entfallen lässt, welche uns über das alles Aufschluss geben, dass, wenn sein Sohn die ihm ertheilten Lehren nicht befolgen möchte, sich andere Menschen finden würden, welche sie befolgen. Er sprach also zu seinem Sohne als Manne und wollte auch zu andern Männern geredet haben.

Kjekjawus ist in gewisser Absicht nicht der erste noch der letzte unter den Königen, welche den Gedanken hatten, ihre Kenntnisse und Erfahrungen auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Selbst in Persien hatte schon Nuschirwan der Gerechte ein Buch verfasst, um seinen Sohn und Nachfolger Hormuz in den Pflichten eines guten Fürsten zu unterweisen, wovon uns noch einige Lehren im Bostan oder Baumgarten des persischen Dichters Saadi aufbehalten sind [1]). Es scheint auch, dass die Commentarien

[1]) Das Buch ist von Olearius übersetzt und mit seiner Reisebeschreibung herausgegeben worden.

des Augustus und das Buch, was Julian von Constantius eigner Hand geschrieben empfieng, als er Studien halber nach Paris geschickt ward [1]), in ähnlicher Absicht geschrieben gewesen. Wenigstens betrachtete man zu Rom solche Bücher als Handbücher der Fürsten, wie die Namen anzeigen, welche man ihnen beylegte, als breviaria, rationaria, instrumenta imperii, latercula, notitia und tabularia Caesarum. Wir können aber darüber kein Urtheil fällen, weil solche Schriften nicht auf uns gekommen sind. Unter den griechischen Kaisern war Basilius, meines Wissens, der erste, der im neunten Jahrhunderte Ermahnungen für seinen Sohn Leo mit dem Beynamen des Philosophen schrieb, um ihm sittliche Lehren zu geben und alle Tugenden zu empfehlen [2]). Im zehnten Jahrhunderte war es Constantinus Porphyrogeneta, Enkel des Basilius, der wieder für seinen Sohn Romanus ein Buch verfasste, worin er ihm politische und historische Nachrichten mittheilte, welche sich auf die Regierung des Reichs beziehen [3]). Endlich im funfzehnten Jahrhundert wurden von Emanuel Paläologus die Grundsätze einer königlichen Erziehung für seinen Sohn Johannes aufgezeichnet [4]). Aus neuern Zeiten haben wir die beyden Instructionen, welche vom Kaiser Karl V. für

[1]) Ammian. Marcelin. Lib. XVI. Cap. 5.

[2]) Basilii exhortationum capita 66, ad Leonem filium. edit. Damke. Basileae 1633. in 8.

[3]) Constantini de administrando imperio ad Romanum fil. edit. Meursius. Lugduni Batav. 1611. in 8.

[4]) Emanuelis praecepta educationis regiae ad filium Johannem. edit. Leunclavius. Basileae 1578.

seinen Sohn Philipp II. von Spanien und von letztern wieder für seinen Sohn Philipp III. entworfen worden [1]). Wir besitzen auch vom König Jacob I. von England eine ähnliche Anweisung für seinen Sohn Heinrich I. [2]). Von Privatmännern, welche für der Prinzen Unterweisung geschrieben, ist hier nicht die Rede.

Allein wenn gleich diese Schriften vom löblichen Willen der Väter zeugen, ihren Söhnen auf der dornigen Bahn des Königthums zu Wegweisern zu dienen: so sind sie doch ganz auf die Regierungskunst eingeschränkt, weil ihre Verfasser als gewiss voraussetzten, dass ihr Thron Niemandem als ihrem Erben zufallen werde. Das Buch des Kabus muss sich also gar sehr davon unterscheiden, weil ihm ungleich grössere Grenzen vorgezeichnet worden. Der Thron ist darin nicht ausgeschlossen. Er ist aber nur als eine der hunderterley Aussichten aufgestellt, worauf Ghilan Schach seine Blicke heften soll, ungewiss, zu welcher von allen das Verhängniss ihn berufen werde. Der Zögling soll nicht als Kronprinz erscheinen, sondern als Mensch, der sich zu jeder Bestimmung geschickt macht, welche ihm in irgend einem niedern oder höhern Stande beschieden seyn möge. Dies ist die Ursache, warum der König Kjekjawus

[1]) Instructions de l'Empereur Charles V. à Philippe II. Roi d'Espagne et de Philippe II. au Prince Philippe son fils. à la-Haye 1700. in 12.

[2]) De institutione principis ad Henricum filium. S. Jacobi Regis opera edita a Montacuto. Francof. et Lipsiae 1689. in Fol. p. 71. Eine deutsche Uebersetzung führt den Titel: Instruction und Unterrichtung Jacobi des Ersten in England Königs an seinen Sohn Prinz Heinrichen. Aus dem Engl. Speyer 1604. in 8.

überall von dem Punkte ausgeht und immer darauf zurückkommt, seinem Sohne Religiosität, gute Sitten und Erfahrungskenntnisse mitzugeben und ihn zur Selbsterkenntniss anzuführen; denn diese vier Dinge schliessen die Kunst in sich, die beste aller Künste, in jedem Berufe zufrieden und ruhig zu leben, als welches eben dasjenige ist, was man auf der Welt Glückseeligkeit nennen sollte. Eben darum wollte er verhindern, dass sein Sohn nicht mit Gewissheit, nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit, auf den väterlichen Thron rechnen sollte, um nicht einst unterm Schmerze zu erliegen, ihn zu verlieren; denn der Prinz war in unglücklichen Zeiten geboren und war für noch schlimmere Zeiten aufbehalten, wo die Throne der alten Fürsten von Landzwingern und selbst von Meuchelmördern umlagert und bedrohet wurden und wo man sich auf nichts verlassen durfte, wenn es anders bey der Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge jemals Zeiten geben möchte, wo man sich auf hergebrachte Erwartungen und Rechte ganz und gar verlassen könnte. Wir haben oben gesehen, wie die Umstände im Zeitalter des Königs Kjekjawus beschaffen waren und wie sie vor ihm geartet gewesen. Die einen glichen den andern und in beyden musste sich für kluge Männer der immerwährende Kreislauf menschlicher Schicksale abspiegeln. Ja, was besonders merkwürdig gewesen, im Geschlechte der Dilemiten war unter acht Fürsten kein einziger aufgetreten, der nicht vom Schlage des Schicksals mehr oder weniger gelitten hatte. Denn Merdawidsch ward von seinen Dienern ermordet; Weschmekjird musste unterm Anfall eines wilden Schweins umkommen; Bistun musste die Ruhe seiner Regierung mit der Kürze derselben abkaufen; Kabus ward aus dem Lande vertrieben und wieder eingesetzt und dann

ward er entthront und zu Tode gequält; Menudschehr lebte nur unter Bedrohungen des Sturzes von Seiten des übermächtigen Machmuds; Anuschirwan fand wieder den Tod unter wilden Thieren; Alexander musste sich Landstürzern aus Türkjestan zinsbar machen und Kjekjawus musste sich am Rande des Grabes im fünf und siebenzigsten Jahre seines Lebens zwischen zwey Feinden, den Seldschuken und Ismaëliern, so sehr im Gedränge sehen, dass er nicht einmal wissen konnte, auf welchem Wege er aus der Welt gehen würde, und eben derselbe Kjekjawus würde, ehe er einmal den Thron bestiegen, im Schiffbruche untergegangen seyn, wenn nicht sein kluger Vater die Vorsicht gehabt hätte, ihn in der Kindheit schwimmen lernen zu lassen. Wie er dies nun seinem Vater als eine der grössten Wohlthaten verdankte: so wollte er sich um seinen Sohn Ghilan Schach ein ähnliches Verdienst erwerben, indem er ihm ein Buch überlieferte, mit dessen Hülfe er sich aus dem nicht minder gefährlichen Schiffbruche des väterlichen Reichs retten sollte, dessen Untergang vor Augen zu schweben schien. Möchten wir nur noch wissen, ob sich Ghilan Schach würklich gerettet und auf welchem Strande er angeschwommen und glücklich geworden sey, um ihm die Freude nachempfinden zu können, wovon er über die väterliche Vorsorge für ihn durchdrungen gewesen seyn muss! Und sollte er vielleicht in irgend einem Flecken oder Dorfe der Stammvater eines neuen Geschlechts von geringen Leuten geworden seyn: so werden sie sicherlich zehnmal glücklicher gelebt haben in ihrer Dunkelheit, als ihre Ahnherrn im Glanze des Throns, wo ihnen die Hoheit verleidet worden.

Ich werde hier in keine Erklärungen über die einzelnen Kapitel des Buchs des Kabus eingehn noch

Kommentare über einzelne Lehren schreiben, die darin vorgetragen worden, so sehr sie es auch wohl verdienen möchten. Ich werde nur noch einige Bemerkungen über den Geist und Vortrag derselben überhaupt machen, um den Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem das Buch nach seinem Inhalte betrachtet werden muss.

Im Ganzen genommen muss man das Werk als ein Sittenbuch für alle Stände ansehn. Die ersten drey und vierzig Kapitel sind der Religion, der Klugheit, der Lebensweise, den Bedürfnissen und Verrichtungen des gemeinen Lebens, den Künsten und Wissenschaften, den Ständen, Aemtern und Gewerben gewidmet, um zu zeigen, was der Mensch in jedem Stücke für Pflichten zu beobachten und wie er sich bey allen Umständen zu verhalten habe. Das vier und vierzigste Kapitel aber als das letzte soll gleichsam die Summe aller vorhergegangenen Abhandlungen darstellen, indem es von der Tugend handelt, um zu lehren, wie sie bey allen Ständen und Klassen der Menschen geartet seyn müsse. Man findet also im Buche des Kabus die ganze Erfahrungslehre der morgenländischen Moral.

Ich muss zwar die muhammedische Moral von der christlichen unterscheiden, weil die Verschiedenheit der Religionen bestimmte Grenzen zwischen beyden gezogen hat. Indessen ist es nöthig hier zu bemerken, dass erstere immer von der grossen Wahrheit ausgeht wie letztere, dass die in ihr gelehrten Pflichten und Vorschriften ihre Verbindlichkeit oder verbindende Kraft einzig und allein nur von Gott als Oberherrn der Welt und Menschen durch die von ihm geoffenbarten Gebote und durch die damit verbundenen Verheissungen ewiger Belohnungen und Androhungen ewiger Strafen empfangen

haben. Dies ist seit Muhammed für so ausgemacht angenommen, dass der Kuran als das heilige Buch, worin die Sittenlehre als von Gott vorgeschrieben enthalten ist, zu gleicher Zeit zum eigentlichen Gesetzbuche aller muhammedanischen Staaten gemacht; dass die Moschee oder Kirche, worin die Gebote Gottes gelehrt werden, vom Staate, worin sie ausgeübt und gehandhabt werden sollen, niemals getrennt worden und dass Kaiser und Könige wie Unterthanen bis zum Bettler herab unter jenem Gesetzbuche stehn und darnach gerichtet werden müssen. Es kann auch ohne Beziehung auf Gott als Oberherrn und auf dessen Offenbarungen gar keine verbindliche Moral geben und alle Theorien, welche man bey uns unterm Namen natürlicher oder philosophischer Moral herumträgt, sind nichts als Erdichtungen und Hirngespinste, wodurch man Kinder und Jünglinge irre führt, Alte täuscht, Heuchlern und Lasterhaften schmeichelt und alle zusammen von der geoffenbarten Religion abfällig macht. Und die ersten christlichen Theologen, welche eine theologische Moral im Gegensatz einer philosophischen aufgestellt, haben in ihrer Unwissenheit nicht begriffen, wohin das zuletzt führen werde.

Da aber die Menschen von Natur nur ihren Trieben und Lüsten nachzuhängen geneigt sind und gegen alle Gebote, die ihren Begierden und Leidenschaften entgegen zu seyn scheinen, eine geheime Abneigung haben, welche sie bald in offenbare Widersetzlichkeit ausarten lassen, wenn man Zwang und Gehorsam, worin sie gehalten werden müssen, nur im geringsten erschlaffen lässt: so haben erfahrne Männer es für ein gutes Mittel gehalten, die Menschen von selbst an Moral und Religion zu fesseln, wenn sie ihnen zu zeigen gesucht, dass alle

Pflichtgebote nur aufs eigne Beste der Menschen abzwecken, so dass es nur darauf ankomme, in allen Fällen unsern wahren Nutzen kennen zu lernen, als die rechte Richtung, welche wir unsern Lüsten und Begierden zu geben haben, gleichsam als ob wir unsern Trieben und Leidenschaften eigentlich nicht entsagen, sondern sie durch Moral und Religion nur recht anwenden lernen sollten. Diese Vorstellung hat auch darin ihren guten Grund, dass Gott den Menschen schlechterdings nichts geboten noch verboten hat, als was zu ihrem eignen Besten dient, und um dies einzusehn, hat Gott die Selbstliebe in uns gelegt, welche unserm Verstande gleichsam zur Hülfe und Mittlerin verliehen ist. Wenn also gleich der grosse Plan, worauf die Einrichtungen der Welt und Menschheit, die Offenbarungen Gottes und die Veranstaltungen zur Seeligkeit beruhen, vorjetzt unsern Augen verborgen ist: so sollten wir doch aus den vorliegenden Offenbarungen und Denkmälern der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes gewisse Ursachen wahrnehmen, warum wir seinen Anordnungen als seine abhängigsten Diener den unbedingtesten Gehorsam schuldig sind. Insofern wir aber nicht guten Willen genug haben, uns zu dieser Art der wahren Gottesfurcht zu erheben: so können wir denn doch wenigstens in dem uns angebornen Gefühle unsers eignen Nutzens, das heisst, in unserer Selbstliebe die Beweggründe gleichsam mit Händen greifen, welche uns die Befolgung der Pflichtgebote zur Nothwendigkeit machen müssen. Dies ist nun der Punkt, wo im Grundsatze, obgleich nicht in allen Erklärungen und Anwendungen, die muhammedische und christliche Sittenlehren übereinstimmen, und hier stossen wir gerade auf dasjenige, was am Buche des Kabus das Allerverdienstlichste ist. Es ist

daher der Mühe werth, dies näher aus einander zu setzen.

Als Helvetius im Jahre 1758 sein Buch vom Geiste ausgehen liess, worin er unter vielen Irrthümern beweisen wollte, dass Selbstliebe die Triebfeder aller unserer Handlungen sey: so ward es für eine neue Entdeckung ausgerufen in ganz Europa, wo das Alte immer gar bald vergessen zu werden pflegt. Man hat seitdem bey uns genug darüber spintisirt, obgleich nicht mehr unter Helvetius Namen, als welcher nun selbst als etwas Altes vergessen zu werden angefangen, um andern Entdeckern Platz zu machen, die in Europa so schnell auf einander folgen, dass der letzte immer den nächstvorhergehenden in den Schatten schiebt, um auf ein Paar Tage allein im Sonnenscheine des Ruhms zu stehn. Helvetius selbst hatte zuviel Dreustigkeit oder zuviel Neuheit gehabt, wenn er von sich glauben lassen wollte, etwas Neues gesagt zu haben; denn seitdem die Welt steht, haben alle erfahrne und verständige Männer die Sache praktisch besser verstanden, als Helvetius sie theoretisch zu erklären versuchte. Es versteht sich schon von selbst, dass die Sache in unsern göttlichen Büchern auf allen Seiten zu finden ist und von allen Kirchenvätern wiederholt worden, indem die ganze Offenbarung uns nur deshalb gegeben ist, um unsere Selbstliebe wie unsere Einsicht in ihre rechten Schranken zurück zu weisen und mit der Liebe des Nächsten wie mit der Liebe zu Gott zu vereinigen. Es waren aber auch dem ältesten und grössten Profan-Scribenten die Spiele der Selbstliebe so sehr bekannt, dass er gerade nichts anders, als sie zum Gegenstande seiner unnachahmlichen Werke der Ilias und Odyssea machte, so wenig es auch von seinen Lesern er-

kannt zu werden pflegt. Und wie könnte man zweifeln, dass nach einem solchen Vorgänger die nachgebornen griechischen und römischen Schriftsteller, mit Ausschluss der jungen Leute unter ihnen, von der Sache nicht unterrichtet gewesen seyn sollten, wenn man ihre Schriften mit rechten Augen gelesen hat! Sie sahen das Wort des Geheimnisses, Erkenne dich selbst! über der Pforte des Tempels zu Delphi eingegraben; denn in der Selbsterkenntniss liegen alle Aufschlüsse über die Räthsel der Selbstliebe, wie Niemand unter ihnen besser in der Praktik zu entwickeln verstanden, als der letzte Priester der Pythia, der unvergleichliche Plutarch, und die wahren Geschichtschreiber der Menschen, Herodot, Polybius und Tacitus, welche ich in dieser Gattung als die vorzüglichsten nenne, ohne das Verdienst der Uebrigen in anderer Art schmälern zu wollen. Selbst die Sekte der Cyrenaïker, welche allen natürlichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht läugnete, machte die Selbstliebe zum Grunde aller Moral. Um die Zeiten zusammenzuknüpfen, will ich aus dem Mittelalter nur den heiligen Bernhard und Thomas Aquinas anführen, deren Schriften über diesen Punkt voller Licht sind. Und um für die neuere Zeit mich nur ans Vaterland des Helvetius zu halten, so will ich zu Zeugen meiner Behauptung nur drey ausgezeichnete Männer aufstellen, Montaigne, Rochefoucauld und Esprit [1]), welche lange vor Helvetius über die Selbstliebe als Triebfeder menschlicher Handlungen die lehrreichsten Erfah-

[1]) S. Essais de Montaigne

Reflexions, Sentences et maximes morales par M. de la Rochefoucauld.

La fausseté des vertus humaines par M. Esprit.

rungen gesammelt haben, besonders hat der letztere die Sache aus dem Grunde erklärt, um zu beweisen, dass es ohne Religion nur Gleisnerey und keine wahre Tugend geben kann.

Wenn Helvetius die bemerkten Scribenten und hundert andere zu Rathe gezogen hätte: so würde er seine Materie ganz anders behandelt haben. Denn erstlich würde er nicht bey dem allgemeinen Satze stehn geblieben seyn, zu sagen, dass man, um Selbstliebe zur Tugend zu machen, das besondere Interesse ans allgemeine Interesse knüpfen müsse, ohne sich zu erklären, wie dies eigentlich in allen einzelnen Fällen des bürgerlichen Lebens geschehen könne? als welches eben die Aufgabe ist, deren Lösung man begehrt. Wenn denn die Anwendung jener Regel auf die einzelnen menschlichen Handlungen praktisch wäre auseinander gesetzt worden und es noch auf die zweyte Frage angekommen wäre, wie dies in der bürgerlichen Gesellschaft zur Ausführung gebracht werden könne? so würde Helvetius zweytens nicht auf den Traum verfallen seyn, dass es ohne andere Hülfe blos durch Erziehung und weltliche Gesetzgebung auszuführen möglich sey, wiewohl man auch da erst hätte wieder fragen müssen, wie denn nun eigentlich die Erziehung und weltliche Gesetzgebung zu diesem Ende im Einzelnen eingerichtet werden sollten? Denn alles allgemeine Geschwätz oder alle Abstraction, wie mans nennt, dient nur dazu, Unkundigen Sand in die Augen zu streuen, aber es ist kein Werkzeug, womit man Menschen regieren und Staaten einrichten kann.

Es hat zwar in der Welt einen Staat oder vielmehr eine Stadt gegeben, wo würklich die ganze Erziehung und weltliche Gesetzgebung nur allein darauf angelegt und berechnet waren, das besondere

Interesse ans allgemeine Interesse des Staats zu knüpfen, und wo von dieser Seite alles geleistet worden, was menschmöglich gewesen, so dass Simonides sehr Recht hatte, Sparta die Bändigerin der Menschen zu nennen [1]). Allein wer die spartanische Verfassung studirt hat, wie sie es in jeder Absicht verdient, der wird auch wissen, dass das allgemeine Interesse des Staats kein anders war als seinen ausschliesslichen Nutzen und Vortheil zum unbedingten Maassstabe aller Gerechtigkeit, Menschenliebe und Tugend zu machen, so dass unterm Namen des allgemeinen Besten von Sparta im Lande gegen die unglücklichen Heloten oder Sklaven und auswärts gegen alle Menschen nichts als Partheylichkeiten, Untreuen, Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten jeder Art begangen wurden. Um näher von der Sache zu reden, so war das allgemeine Interesse von Sparta nichts anders als Ehrgeiz und Herrschsucht, um alle andere Völkerschaften, so weit man reichen konnte, zu unterjochen und zu beherrschen, und so hatte man durch die spartanische Erziehung alle Leidenschaften der Bürger in Ehrgeiz und Herrschsucht zusammengeschmolzen und verstärkt, während dass man durch Abschaffung des Geldes, der Pracht und aller Bequemlichkeiten des Lebens, die Habsucht, die kleine Eitelkeit und Weichlichkeit wenigstens für die Stadt Sparta unnütz gemacht und folglich aus den Herzen gleichsam ausgerottet zu haben schien. Da man auf solche Art den Ehrgeiz der Bürger nur dem Ehrgeiz des Staats untergeordnet hatte: so war allerdings das besondere Interesse, als der Ehrgeiz der Einzelnen, ans allgemeine Interesse, als an den Ehr-

[1]) Plutarch in Agesilao.

geiz der Regierung, geknüpft. Gleichwohl wissen wir aus der Geschichte, dass der Spartaner in seiner Stadt trotz aller Zucht und Angewöhnung nur ein verstellter Mensch war und dass jeder nur deshalb den Krieg so sehr liebte, nicht, um geschwinder vom schlechten Leben zu kommen, wie jener Sybarit meynte, sondern weil er sich auswärts der Geldgierde, der Wollust und allen andern Leidenschaften überlassen konnte, als welches selbst in Sparta heimlich geschah, sobald man sich vor Zeugen und Strafen sicher zu seyn glaubte. Nur gegen Auswärtige war alles erlaubt, worüber Scedasus den Fluch aussprach, als er vergeblich Gerechtigkeit forderte für seine geschändeten und ermordeten Töchter, bis Gott sie auf ihrem Grabe durch die Schlacht von Leuctra rächte, welche den Untergang des Staats zur Folge hatte, nachdem er lange genug zur Geissel der Völker gedient hatte.

Dies muss uns schon beweisen, dass es mit blosser Erziehung und weltlicher Gesetzgebung nicht ausgemacht ist, besonders in so grossen Staaten, worin die Europäer leben. Jede Erziehung hört daselbst auf, sobald der Mensch in die grosse Welt tritt, wo Beyspiel, Verführung, Umstände und aufwachende Leidenschaften ihm die letzte Erziehung geben, welche die erstere oft ganz vernichtet. Die weltliche Gesetzgebung aber möchte so reglementslustig seyn als sie wollte: so würde sie unmöglich alle Fälle umfassen und vorhersehen können, wo das besondere Interesse ans allgemeine zu knüpfen wäre, ja es würde daran nicht einmal zu gedenken seyn in Staaten, wie die unsrigen, welche Ackerbau, Schiffahrt, Fabriken, Kriegswesen, Wissenschaften, Künste und alle möglichen Gewerbe zugleich treiben wollen, dass heisst, lauter Dinge, deren verschiedene Inter-

essen an sich betrachtet, mit einander streiten und worin Millionen Menschen nicht auf einerley Ton gestimmt werden können, während dass sich im kleinen Gebiete von Sparta, wo noch dazu alle Gewerbsarten der Bürger bis aufs einzige Kriegswesen abgeschafft waren, alle Gemüther zur Noth noch zu einer einzigen Leidenschaft hinaufschrauben liessen.

Bey dem allen ist dasjenige, was hier am Beyspiele von Sparta erläutert worden, nur erst die eine und zwar die kleinste Seite der Sache. Denn der Ausdruck, allgemeines Interesse, ist zweydeutig, wie alle abstrakte Sätze, welche deshalb immer so viel als nichts gesagt sind. Es heisst einmal das allgemeine Interesse des Staats, und dies war es, woran man in Sparta das besondere Interesse zu knüpfen, nicht ganz ohne Erfolg, aber keineswegs zur Ehre der Menschheit, versucht hatte. Auf der andern Seite aber bleibt nun noch das allgemeine Interesse aller Bürger oder Einwohner des Landes unter einander übrig, womit das besondere Interesse jedes Einzelnen in Uebereinstimmung gesetzt werden soll. Dieser Punkt ist etwas schwüriger und ist ohne Zweifel dem guten Helvetius gar nicht eingefallen, sonst würde er sich selbst gestanden haben, dass es weder für Väter und Erzieher noch für Gesetzgeber irgend ein menschliches Mittel gebe, das besondere Interesse jedes Einzelnen mit den besondern Interessen von andern Millionen Einzelnen zusammen zu schmelzen und verträglich zu machen, so lange alle Einzelne durch verschiedenartige Lüste, Begierden und Wünsche ewig von einander geschieden und abgezäunt bleiben. Darum war auch in Sparta von dieser Seite durch Gesetzbuch und Erziehung gar nichts ausgerichtet; denn trotz der Abschaffung der Silber- und Goldmünze, als der vermeynten Quelle aller Uebel, haben

die Spartaner niemals aufgehört, nicht weniger als andere Menschen in Unfrieden und Streit, in Neid und Hass, in Ränken und Beleidigungen unter einander zu leben; die von Lycurgus veranstaltete Ackervertheilung fiel so geschwind übern Haufen, dass sie niemals wieder hergestellt werden konnte, und wer zu Hause etwas bessers zu essen hatte, kam nur höchstens zum Schein sich mit an die gemeine Gasttafel zu setzen, wo die schwarze Suppe aufgetragen ward. Und wenn man in einem Winkel von Staate wie Sparta das Interesse des einen ans Interesse des andern zu knüpfen nicht vermogte, ob man gleich Kundschafter und Angeber in allen Strassen, selbst in allen Häusern hatte, welches eine neue Quelle von Misstrauen und Treulosigkeit des einen gegen alle und aller gegen einen war: so sage man doch, wie man es in grossen Reichen zu Stande bringen wolle, wo es mehr Menschen giebt als Brod und weniger Hände als Strafen? Es kömmt hierbey auf Gesinnungen des Herzens an, welche kein weltlicher Gesetzgeber einzuflössen noch zu befehlen vermag; denn er hat nur Strafen, und welche ohnmächtige Strafen! um seinen Vorschriften verbindende Kraft zu geben, Niemand aber fürchtet sich vor Strafen, von denen er nicht erreicht, am wenigsten gebessert werden kann. Nur allein Gott konnte und musste hier dazwischen treten, um durch oberherrliche Gebote die Nächstenliebe und Furcht Gottes einzuschärfen und die Aussichten der Menschen über die Zeitlichkeit zu erheben und auf Lohn und Strafe in einer andern Welt zu lenken.

Es bleibt also nur Religion das Geheimniss der Sache, was wir zu suchen haben. Sie bleibt nur immer das einzige Mittel, die verborgenen und unbändigen Begierden der Menschen zu ordnen und

sittlichen Pflichten durch Liebe und Gehorsam gegen Gott und durch Furcht vor Strafen nach dem Tode das Siegel der Verbindlichkeit aufzudrücken, so dass der Mensch, wenn er ja seinen zeitlichen Nutzen nicht erkennt noch beherzigt, doch in seinem durch Religion aufgeregten Gewissen aus Rücksicht auf den ewigen Nutzen oder Schaden etwas unterlassen oder thun wird, was er sonst nicht gethan oder unterlassen haben würde. Dies hat allen erfahrnen und verständigen Männern des Alterthums so sehr eingeleuchtet, dass sie sogar falsche Religionen erfanden und einführten, wenn sie die wahre nicht genug kannten, um nur Vätern und Gesetzgebern zu Hülfe zu kommen und um die Menschen nicht leben zu lassen wie das Vieh. Dies war die Ursache, warum Polybius, dem die wahre Religion fremd geblieben war, dennoch die falsche und selbstgemachte Religion der Römer so sehr hochhielt, dass er dieser Nation den Vorzug vor allen andern ihm bekannt gewordenen Völkern beylegte, blos wegen der Meynung, welche sie von den Göttern hatten, weil er meynte, dass ohne Götter die Menschen in ihren unerlaubten und wilden Begierden nicht gezügelt werden könnten. Um dies zu beweisen, führt er an, dass von Griechen weder Treue noch Glaube zu erwarten sey, wenn man ihnen auch nur ein einziges Talent, obgleich im Beyseyn von zehn Notarien und unter eben so vielen Siegeln und unter doppelt so vielen Zeugen geborgt habe, während dass Römer, wenn sie in öffentlichen Aemtern grosse Geldsummen unter Händen hätten, blos aus Religion wegen Heiligkeit des geleisteten Eydes Treue und Glauben beobachteten [1]). Wenn wir dagegen aufgefordert wür-

[1]) Polybii histeriar. Lib. VI. Cap. 54.

den, aus unsern Zeiten Proben von den Würkungen der wahren Religion anzugeben: so darf man jeden nur an die Brüdergemeinen in allen vier Welttheilen verweisen, um zu sehen, was Gott über Menschen vermag, die ihm folgen wollen.

Wie man nun aus dem allen ersieht, dass die Nachrichten des neuen Helvetius schon sehr alt sind in Europa: so können wir leicht denken, dass sie in Asien, von wannen die Wissenschaft auf uns gekommen, nicht unbekannt geblieben seyn werden. Die Araber waren damit schon längst so vertraut, dass sie die übel angewandte Selbstliebe und Eigenliebe für die Quelle aller Sünden oder für die Erbsünde erklärten und sie unter verschiedenen Benennungen vorstellten, denn sie nannten sie das Samenkorn des Herzens, die Schwärze des Herzens und das schwarze Korn [1]. So finden wir denn auch, dass vor sieben Jahrhunderten in dem vorhabenden Werke des Königs Kjekjawus die Selbstliebe an den menschlichen Handlungen praktisch entwickelt und mit der Wohlfahrt anderer Menschen oder mit der Nächstenliebe in Verbindung gesetzt worden, um darauf eine praktische Moral für alle Stände zu gründen, wiewohl immer in letzter Beziehung auf Religion, indem die muhammedische Religion, wie gesagt, mit dem Judenthum und Christenthum darin völlig übereinstimmt, dass dort wie hier nur Gott allein als der Urheber der Verbindlichkeit für alle Sittlichkeit auf der Welt angesehen und verehrt wird. Der Verfasser sucht nemlich bey allen Pflichten, die er seinem Sohne gegen andere einschärft, immer den Vortheil zu zeigen, welchen er für seine Person von Erfül-

[1]) Herbelot unter Hebbat al Calb.

lung der Pflichten ziehen würde. Indem er in den ersten vier Kapiteln von Religion und Gottesdienst redet: so weiset er auf den mannigfaltigen grossen Nutzen hin, welchen der Mensch davon hat, wenn er Gott erkennt und ihm dient. Wenn er im fünften Kapitel auf die Pflichten gegen Vater und Mutter übergeht: so erklärt er gleich, dass derjenige sich selbst verachte, der Vater und Mutter nicht hochachte, und dass jeder von seinen Kindern wieder zu erwarten habe, was er seinen Aeltern erwiesen. Wenn er im sechsten Kapitel den Vorzug der Tugend vor Herkunft und Geburt auseinander setzt: so führt er alles auf den Nutzen zurück, welchen man sich selbst verschafft, insofern man sich Tugenden, Vollkommenheiten, Künste und Wissenschaften und gute Sitten zu erwerben bemüht ist. Wenn er im siebenten Kapitel auf die Kunst zu reden kommt: so sucht er sie nur durch die Vortheile zu empfehlen, welche sie gewährt. Und so geht es durch alle vier und vierzig Kapitel. Der Verfasser bleibt niemals bey Allgemeinheiten stehn, um nur überhaupt zu sagen, dass dieses nützlich und jenes schädlich sey, sondern er drückt in allen einzeln Fällen die bestimmten oder concreten Vortheile und Nachtheile aus, welche mit Handlungen und Unterlassungen, mit Beobachtung und Versäumung der angegebenen Pflichten unausbleiblich verbunden sind, so dass es Niemandem schwer werden kann, nur das Gute zu wollen und auszuüben, weil es ihm auf diese oder jene Art nützlich seyn wird, während dass das Böse ihm unfehlbar diesen oder jenen Schaden zufügen muss.

Das wäre ja denn praktisch dasjenige, was Helvetius theoretisch das besondere Interesse ans allgemeine Interesse knüpfen hiess, ohne zu wissen, wie es anzufangen sey. Dies ist im Buche des Kabus

für alle Verhältnisse des Lebens absonderlich nachgewiesen und von dieser Seite kann das Buch einzig in seiner Art genannt werden. Wir haben philosophisch-moralische Anweisungen ohne Zahl. Aber sie drehen sich immer um allgemeine Regeln oder sogenannte Principien, welche man in concreten Fällen nicht zur Anwendung zu bringen weiss oder welche man den Lüsten und Begierden aufopfert, weil letztere uns Vergnügen und Nutzen zu verheissen scheinen, während dass erstere ohne Anquickung der menschlichen Leidenschaften kein Uebergewicht von Vergnügen und Nutzen uns sinnlich vorstellen können. Kjekjawus hingegen versteht sich darauf, unsere Leidenschaften in unsere Pflichten hinein zu ziehen, indem er in allen einzelnen Fällen für die Beobachtung der letztern unsere angeborne Selbstliebe, unsere Eigenliebe, unsere Eitelkeit und unsern Eigennutz zu erwecken weiss, um die Lust zum Bösen durch die Begierde des Nutzens zu bekämpfen oder Leidenschaften durch Leidenschaften zu besiegen, als welches das weltliche Meisterstück der Selbsterkenntniss ist, von welcher man unter uns nicht mehr spricht, weil man von ihr nichts mehr versteht.

Durch dies Mittel wird die Moral von der Seite vorgestellt, wo sie den Menschen liebenswürdig erscheinen muss, indem man ihnen zeigt, dass sie nur ihr eignes Bestes bey ihr antreffen. Alles ist zwar ihrer eignen Wahl überlassen. Allein diese Wahl steht nur immer in der Mitte zwischen ihrem eignen Nutzen oder ihrem eignen Schaden. Das Gute thun, heisst, nur bey sich selbst anfangen, und das Böse ausüben, heisst, sich selbst vergessen, um sich in Gefahren zu setzen, welche durch wohl verstandene Selbstliebe so leicht vermieden werden konnten.

Während dass indessen der Verfasser alles von der Selbstliebe ableitet: so hat er deshalb, wie schon bemerkt worden, die Religion nicht übergangen, welche alle moralische Regeln erst zu eigentlichen Pflichten und Schuldigkeiten macht und Hoffnung ewigen Lohns wie Furcht vor ewigen Strafen zu Beweggründen der Pflichterfüllung und zu Mitteln der Dämpfung widriger Leidenschaften aufstellt. Man wird daher finden, dass er alles schuldige Thun und Lassen der Menschen als Diener auf Gott als ihren Oberherrn zurückführt und zwar nicht durch unbündige Schlüsse einer sogenannten natürlichen Religion, welche nur ein Hirngespinst ist, sondern durch die Offenbarung als einen wörtlich erklärten Willen Gottes, und wie es mit dieser Offenbarung bewandt sey, werden wir nachher hören. Zu dem Ende sucht der Verfasser seine Hauptsätze mit Sprüchen des Kurans zu belegen. Allein selbst die Religion sucht er in den Herzen der Menschen durch Vorhaltung ihres eigenen Vortheils oder ihrer Selbstliebe zu befestigen, indem er nicht allein die Vortheile bestimmt angiebt, welche die Religion in dieser Welt begleiten, sondern auch auf den Lohn aufmerksam macht, der in jener Welt zu erwarten ist, oder auf die Strafen, welche daselbst zu fürchten sind. Die Summe dessen allen ist schon im sechsten Kapitel vorgelegt und öfter wiederholt worden in den Worten: So ist es denn gewiss, dass du von allem Guten und Bösen, was du thun magst, die Vergeltung schon in dieser Welt finden oder sie unausbleiblich in jener Welt empfangen wirst.

Die Religion selbst muss man bey Kjekjawus so nehmen, wie sie von Muhammed gelehrt worden, denn er ist dem Islam aufs eifrigste ergeben. Man wird aber beym Lesen bald bemerken, dass

seine Begriffe viel reiner und geläuterter sind, als man sie der muhammedischen Religion wohl nicht zugetrauet haben mag, wenn man sie nur nach den Irrthümern und Fabeln beurtheilt, welche von übelunterrichteten Europäern oder selbst von einfältigen Muhammedanern darüber verbreitet worden. Was der Islam Wahres, Edles und Grosses hat, ist keineswegs Muhammeds Verdienst, denn er hat es nicht erfunden. Allein sein Verdienst ist, es erhalten und der Nachwelt schriftlich überliefert zu haben, wie es ihm und seiner Nation von den Vorfahren bis auf Abraham als ihren Stammvater zurück überkommen war. Er hat es auch eben so wenig unmittelbar aus dem alten und neuen Testament gezogen, wie man so oft vorgegeben hat, ohne darüber Beweise vorlegen zu können. Woher er die in den Kuran eingemischten Nachrichten von Jesu Christo empfangen, ist unbekannt, und es ist eine blosse Vermuthung, wenn man sagt, dass er sie aus einigen apokryphischen Büchern gezogen habe. Dass aber seine Nachrichten in diesem Stücke sehr falsch gewesen, beweiset schon die unrichtige und sinnliche Vorstellung, welche er sich von der Dreyeinheit gemacht, ob sie gleich bey vielen heutigen Christen nicht besser anzutreffen ist. Woher er übrigens mit den Offenbarungen, obgleich unvollkommen, bekannt geworden, die im alten Testamente aufbewahrt sind, ist kein Geheimniss geblieben.

Wenn nemlich von Völkern die Rede ist, welche sich nicht zum Judenthum oder Christenthum bekennen: so bleibt es ausgemacht, dass alle Religionserkenntniss, die sich bey ihnen findet, so unvollkommen und sogar albern sie auch in der Folge der Zeiten geworden seyn mag, mehr oder weniger auf Ueberlieferungen beruhet von den Offenbarungen,

welche dem ersten Menschen Adam wie den Erzvätern von Gott unmittelbar mitgetheilt worden. Fourmont, Bochart, Vossius und andere gelehrte Männer haben dies an vielen einzelnen Fällen und Thatsachen historisch und etymologisch erwiesen [1]). Man kann also leicht urtheilen, dass die Araber solche Ueberlieferungen aus erster Hand empfangen haben müssen, weil sie immer unvermischt in Ländern gewohnt, wo Erzväter und Propheten ihre Lehren verbreitet haben. Wir erkennen dies schon an den drey Arabern, von denen Hiob getröstet ward, und an der arabischen Königin Belkis in Saba oder im glücklichen Arabien, welche zum König Salomon reiste, um Weisheit zu hören. Darum ward die Religion, wozu sich die alten Araber bekannten, sowohl von ihnen als von den alten Persern nicht anders als Milleti Ibrahim, das heisst, die Religion Abrahams, genannt und es gab sogar ein Buch, worin sie als Gottes Offenbarung gelehrt ward [2]). Wir lesen noch jetzt in alten arabischen Gedichten, deren Verfasser vor Muhammed gelebt, Lobpreisungen des einigen, allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes [3]). Ja, was noch mehr ist, man hat auf den ältesten Denkmälern in Yemen Gedichte ent-

[1]) Reflexions critiques sur les histoires des anciens peuples, à Paris 1735. 2 Vol. in 4.

Bocharti opera omnia, hoc est Phaleg, Chanaan etc. Lugduni - Batav. 1712. 3 Vol. in Fol.

Vossii de Theologia gentili et Physiologia christiana Libri IX. Amsterdami 1668. in Fol.

[2]) Veterum Persarum et Parthorum et Medorum Religionis historia, auctore Hyde. Oxonii 1760 in 4. p. 27.

[3]) Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer Asiens von Jones. Riga 1795. Erster Theil, S. 36.

deckt, worin ausdrücklich gesagt wird, dass die alten Araber der Religion des Propheten Huds oder Hebers gefolgt sind und an Wunder, Auferstehung und künftiges Leben geglaubt haben [1]).

Die Muhammedaner sagen selbst, dass ihre Religion nichts anders sey, als die wiederhergestellte Religion Ismaëls, welcher sich zur Religion Abrahams seines Vaters bekannte. Denn nach ihrer richtigen Behauptung hat Adam die ganze Religion, das heisst, Glauben und Gottesdienst, unmittelbar von Gott empfangen; von Adam ist sie von Hand zu Hand durch Ueberlieferung auf Abraham gekommen und von diesem hat sie sich in Zweige getheilt, deren erster sich im Geschlechte Isaks verbreitet hat, von welchem die Juden herkommen; der andere aber ist bey den Nachkommen Ismaëls verblieben, welches die Araber sind. Der Unterschied soll nur darin bestehn, dass die jüdische Religion immer ihre Gewissheit behalten, weil sie durch nachfolgende Propheten immer von neuem gelehrt worden, während dass die arabische Religion nur auf Ueberlieferung eingeschränkt gewesen, so dass die wahre Erkenntniss nur bey wenigen Personen bis auf Muhammed bewahrt und bey den übrigen verkehrt worden [2]).

Den sinnlichsten Beweis von dem allen finden wir nicht allein in der Abstammung der Araber von Ismaël dem Sohne Abrahams, sondern auch am Tempel zu Mekka; denn dieser Tempel ward von den

[1]) Monumenta vetustiora Arabiae edid. Albert Schultens. Lugduni - Batav. 1740. in 4. p. 69 — 71.

[2]) Voyages de M. Chardin en Perse. à Amsterdam 1740. in 8. Tom. VII. dans la préface.

Arabern zu allen Zeiten nur deshalb so sehr in Ehren gehalten, weil er nach der Tradition ursprünglich von Abraham und Ismaël zur Ehre des wahren Gottes erbauet worden und weil man schon vor Muhammeds Zeit, ja, wie man sagt, schon zu Abrahams und Isaks Zeiten dahin zu wallfahrten pflegte, so dass die Wallfahrt von Muhammed schon vorgefunden und von ihm nur erst zum Gesetz gemacht ward. Auch liegt Ismaël daselbst begraben [1]).

Diesen Tempel zu bewachen, war das Vorrecht einer gewissen Familie, die zuletzt dem Stamme Koreisch angehörte. Dies Vorrecht gieng vom Vater auf den Sohn über. Es war am Ende von Mutalib, mit dem sich eine Königin von Syrien verbinden wollte und der vom Könige Nuschirewan dem Gerechten gesucht und geschätzt ward, von diesem Mutalib, sage ich, war es auf seinen Sohn Abdullach und von Abdullach auf seinen Sohn Muhammed verfallen, welcher also als ein geborner Fürst anzusehen ist, indem alle andere Erzählungen, welche man von seiner niedrigen Herkunft und Kameeltreiberey ausgestreuet hat, zu den Fabeln und Ungereimtheiten gehören. Muhammed stammte nach dem Zeugniss der Araber in gerader männlicher Linie vom ältesten zum ältesten Sohn von Ismael ab und diese Stammältesten waren nicht allein immer Fürsten von Mekka und Beschützer des Tempels gewesen, sondern hatten auch als Bewahrer der wahren Religion von Zeit zu Zeit versucht, sie allgemein wieder herzustellen. Dies ward schon von Alyas Sohn des

[1]) Herbelots orientalische Bibliothek unter Hagge und Specimen historiae arabum auctore Abulfarajio. Oxoniae 1650. in 4. p. 126.

Mudhar unternommen, indem er viele Jahrhunderte vor Muhammed sein Volk zur wahren Religion ihrer Väter zurückzuführen bemüht war. Lange nachher und fünfhundert und sechzig Jahre vor Muhammeds Reformation hatte ein anderer Fürst aus demselben Geschlechte, mit Namen Kaab, denselben Eifer für die wahre Religion und hatte schon den Gebrauch eingeführt, alle Freytage, wie noch jetzt geschieht, das Volk zum Gottesdienste zu versammeln, wo er die Lehren der Religion vortrug und sogar die künftige Sendung eines Propheten vorhergesagt haben soll, dessen Vorfahr er gewesen [1]). Die Geschichtschreiber aber setzen hinzu, dass nach Kaabs Tode, der im ersten Jahrhunderte Christi erfolgte, alle seine Ermahnungen von den Arabern wieder vergessen worden. Es war also eigentlich ein alter Familienplan, welchen Muhammed aufgriff und mit mehr Glück und Muth ausführte, als seine Vorfahren, die Fürsten von Mekka gehabt hatten.

Mit einem Worte, es war die geoffenbarte Religion der Erzväter und Propheten, welche den Arabern überliefert war. Wie aber unter Menschenhänden alles verdorben wird: so war auch diese Religion im Verlauf der Jahre sehr ausgeartet und war endlich sogar in groben Götzendienst verwandelt worden. Einige Thatsachen erlauben uns, die Epochen im Grossen vom Stehn und Fallen der Religion bey den Arabern etwas näher zu bestimmen, welches nicht unmerkwürdig seyn wird, besonders da es mit dazu dient, die Wahrhaftigkeit des ältesten profan Geschichtschreibers, Herodots, zu bewähren, der so oft angefochten zu werden pflegt.

[1]) La vie de Mahomet traduite par M. Gagnier. à Amsterdam 1748. in 8. Tom. I. p. 49, 50 et 61.

Zu Zeiten Hiobs aus Esaus Geschlecht nemlich haben die Araber, wie obgedacht, Gott in der Wahrheit erkannt, und wenn wir die Abfassung dieses Buchs ins Jahr der Welt 2300 oder, wie einige wollen, noch etwas weiter zurück näher an die Zeiten Jacobs setzen, der im Jahre der Welt 2255 starb: so müssen wir urtheilen, dass sie zwölf Jahrhunderte vor Herodot noch im Besitz der unverfälschten Offenbarung gewesen. Wir müssen ferner annehmen, dass sie vom rechten Wege noch nicht abgewichen waren im Jahre der Welt 2952, als die Königin von Saba nach Jerusalem kam, welches 548 Jahre vor Herodot geschehen. Allein zur Zeit des letztern waren die Araber schon Götzendiener geworden, denn dieser Geschichtschreiber, welcher seine Geschichte ums Jahr der Welt 3500 schrieb, folglich 1112 Jahre zuvor, ehe Muhammed zu lehren angefangen, meldet, dass die Araber den Bacchus und die Urania verehrten. Den erstern nennt er mit einem verdorbenen arabischen Worte Urotalt und die letztere heisst er Alitta und Alilat [1]). Urotalt soll wahrscheinlich Utarid (عطارد) seyn, welches sonst Mercurius bedeutet, der vom Stamme Asad verehrt ward [2]). Alitta ist ohne Zweifel der Name derselben Göttin, welche im Arabischen Allat (ٱللّات) hiess und dem Stamme Takif heilig war [3]). Alilat

[1]) Herodoti historiar. Lib. I. Cap. 131 et lib. III. Cap. 8.

[2]) Pocock ad Abulfarajii Specimen histor. p. 133. Pocock ist irgendwo der Meynung, dass der Name Urotalt eigentlich Allah teala, der wahre Gott, heissen solle. Ich glaube, dass ein Grieche in der Aussprache eher von Utarid als von Allah teala auf Urotalt übergehen könne.

[3]) Abulfarajii historia dynastiarum, p. 101.

aber könnte vielleicht die Aluzza, (العزى) das Götzenbild der Koreischiten, gewesen seyn, desselben Stammes, wozu Muhammed gehörte [1]). Der beyden letzten sogenannten Gottheiten gedenkt Muhammed im Kuran unterm Namen Allat und Aluzza, wozu er noch einen dritten Götzen setzt, genannt Mana, worunter vielleicht bey den Koreischiten der Utarid beym Stamme Asad verstanden worden [2]).

Dies waren die Götzenbilder, welche Muhammed überall mit Gewalt zerstörte. Indessen war doch daneben die Anrufung des wahren Gottes noch nicht gänzlich verschwunden, wie man im Kuran selbst lieset, wo es heisst: d a s s d i e U n g l ä u b i g e n n e b e n i h m (Gott) w e i b l i c h e G o t t h e i t e n a n r u f e n [3]). Wir wissen dies auch noch daher, dass diejenigen, welche den Götzendienst verabscheuten, von denen, die ihm ergeben waren, mit dem Namen Hanifun حنيفون, das heisst, Ungläubige oder Irreligiöse, belegt wurden, ob es gleich umgekehrt hätte gesagt werden sollen. Es gab also noch bis auf die letzten Zeiten ein Häuflein von Rechtgläubigen, welche den wahren Gott anbeteten und keine Götter neben ihm machten. Und dies war das Häuflein, welches Muhammed um sich sammelte, als er den grossen Plan seiner Vorfahren, nach dem ihm als Fürsten von Mekka und Beschützer des heiligen Tempels obliegenden Berufe, wieder vornahm und durchsetzte, indem er mit Lehre und mit Gewalt den Götzen-

[1]) Der Koran von Sale übersetzt von Arnold. Lemgo 1746. in 4. Einleitung S. 23 in der Note.

[2]) Kuran, Suré 53. v. 19 et 20. edit. Maraccii.

[3]) Kuran, Suré 4. v. 116. edit. Maraccii.

dienst abschaffte und die väterliche Religion in ihrer Reinigkeit wieder herstellte, wie er glaubte dass sie von Abraham und Ismaël, als Stammvätern des arabischen Volks, hinterlassen worden sey.

Es ist hier meine Sache nicht, mich in nähere Untersuchung dieser Religion einzulassen, noch weniger der Zusätze, welche Muhammed aus seinem Kopfe, vielleicht nach den Umständen und Bedürfnissen der arabischen Völkerschaften, hinzugethan hat, als er sich einmal zum falschen Propheten aufgeworfen hatte. Ich wollte nur auf den Grund der ersten Entstehung jener Religion hinweisen und wollte zugleich bemerklich machen, dass der Kuran würklich einen Theil wahrer göttlicher Offenbarungen in sich fasst, nemlich solcher, welche vor Muhammeds Zeiten durch die Patriarchen und Propheten in Asien und namentlich in Arabien verbreitet worden.

Ich darf aber nicht vergessen, noch hinzuzusetzen, dass Muhammed nicht blos aus dem Kuran beurtheilt werden darf, der von uns nicht einmal durchgängig verstanden werden kann. Dieser Mann erscheint nur nach seiner eigentlichen moralischen Grösse in den Traditionen oder Hadis, die in Europa noch niemals bekannt gemacht worden. Die Schriften, welche diesen Namen führen und nach seinem Tode von andern gesammelt sind, enthalten nichts von seinen sogenannten Offenbarungen, sondern tragen blos seine privat Reden und Handlungen vor, welche vom Anfange bis zu Ende äusserst denkwürdig sind; denn alles, was aus dem Munde dieses Mannes gegangen, ist nichts als Lehre und Unterricht und hat das Gepräge einer ganz besondern Klugheit und vollendeten Einsicht. Es werden im Buche des Kabus sechzehn Ueberlieferungen oder Hadis angeführt, von deren Werthe man auf die

übrigen schliessen kann, welche in Tausende gehen. Es kommen auch siebzehn Sprüche aus dem Kuran vor. Und sowohl die Auslegung als gute Anwendung, welche Kjekjawus von beyden macht, können uns zeigen, in welchem Sinne und zu welchen Zwecken der Kuran und die Hadis von verständigen Muhammedanern gelesen werden.

Alles dies vereinigt sich zugleich, uns zu sehr ernsthaften Betrachtungen aufzufordern, wenn wir hier ein unermessliches Feld vor uns sehen, was bald nicht geachtet, bald verrufen, nie aber genug gekannt worden, ein Feld, meyne ich, wo Sprachstudien und Sachkenntniss uns die reichlichsten Erndten für unsere Einsichten und Ueberzeugungen verheissen. In der That, es scheint mir ein besonders Unglück zu seyn, dass sich christliche Theologen so wenig um Sprache, Geschichte und Religion der Araber bekümmern, indem diese Völkerschaften so gut als die jüdische Nation eben so viele Zeugen der Offenbarungen des alten Bundes bis auf diese Stunde sind, wie die Zeitgenossen Christi und Apostel und Kirchenväter als so viele Zeugen der Offenbarungen des neuen Bundes angesehen werden müssen. Schon der Mönch Robert, der im eilften Jahrhunderte lebte und nach Vermögen den Kuran ins Lateinische übersetzte, that den Ausspruch, dass selbst dies Buch den stärcksten Beweis der Heiligkeit und Vortrefflichkeit für unsere Bibel ablegen müsse [1]). Alle Offen-

[1]) Machumetis Alcoran edid. Bibliander. Basileae 1550. in Fol. p. 8. Da dies Buch selten ist: so setze ich die eigenen Worte Roberts her: Lex tamen ista, licet letifera multis in locis, maximum testimonium argumentumque firmissimum Sanctitatis et excellentiae nostrae legis videntibus et electis praebet. Robert scheint mit vieler Ueberlegung die

barung ist ja Thatsache und jede darauf gebauete Religion ist historisch. Nun ist freylich die geringste ihrer Begebenheiten zum Glauben hinreichend für den, der glauben will. Wenn man sich aber, wie schon längst im Abendlande geschehen, den Beruf giebt, erst in selbsteigener Untersuchung die Gründe der Ueberzeugung suchen zu wollen: so kann man der Sache nicht aus dem Grunde Genüge thun, es sey denn, dass man sich mit allen historischen Denkmälern bekannt mache, worin die Beweise der Wahrheit liegen, und wer mag die Beweise zählen, die in Sprachen, in Religion und Sitten der Muhammedaner anzutreffen sind, theils abgesondert, theils verbunden mit denen, welche bey uns im hebräischen und griechischen Grundtexte der Bibel, in den Kirchenvätern beyderley Nation, in den Concilien, Canons und Commentoren alter Zeiten gesucht werden müssen!

Ich kehre zur Moral des Königs Kjekjawus zurück, ob ich gleich zur Erläuterung erst wieder eine neue Abschweifung werde machen müssen. Indem bey jeder Lehre immer die guten und bösen Folgen der Handlungen bestimmt ausgedrückt werden: so ist zwar die Wahl erleichtert, das Gute zu thun und das Böse zu fliehen. Allein der Jüngling, wie der unerfahrne Mensch überhaupt, findet immer noch Schwürigkeiten im Entschlusse, so lange ihm nicht redende Beyspiele vor Augen gelegt werden, welche seinen Willen mit sich fortreissen, indem sie ihm gleichsam die letzte Ueberredung einflössen dadurch,

Worte, videntibus et electis, hinzugesetzt zu haben, denn es kommt wesentlich auf Augen an, um zu sehen, und auf Sinn, um zu verstehen.

dass sie ihm sinnlich vorhalten, was andern in ähnlichen Fällen begegnet ist. Dies ist dem Gange des menschlichen Herzens so sehr angemessen, dass die Geschichte zu allen Zeiten als der Spiegel desselben angesehen worden, indem sich jeder darin abgebildet findet, sowohl nach den Gesinnungen, die ihm eigen sind, als nach den Umständen, worin er gerade befangen ist. Denn da alles auf der Welt sich im immerwährenden Kreislaufe drehet, das heisst hier, da zu allen Zeiten Menschen geboren worden, denen die Nachgebornen in Neigungen und Meynungen ähnlich sind, und da immer dieselben Verhältnisse und Zufälle wiederkehren, welche sie betreffen, sie mögen heissen Armuth oder Reichthum, Niedrigkeit oder Hoheit, Glück oder Unglück, Freundschaft oder Feindschaft, Hass oder Liebe u. s. w. so ist die Welt nichts als ein grosses Schauspielhaus, wo immer dieselben Stücke und Rollen gespielt werden und wo nur die Comödianten ihre Namen verändern [1]). Wer also die Geschichten der Menschen lieset, der wird darin dieselbe Rolle, die ihm zugetheilt worden oder welche er zu spielen sich vorgesetzt, schon tausendmal gespielt finden und wird folglich am Beyspiele derer, die vor ihm gewesen, aufs genaueste abnehmen können, wohin der Ausgang ihn führen werde, wenn er in die Fusstapfen der Vorgänger treten oder sich durch ihre schlimmen Erfolge witzigen lassen will.

So wahr dies alles nun ist und so oft es auch schon von andern auf diese oder jene Art gesagt

[1]) Schon Petronius hatte dies beobachtet nach der Aeusserung: Totus mundus exercet histrionem oder histrioniam, ob er dies gleich in einem etwas andern Sinn verstand, welchen ich hinterher commentire.

worden: so werden doch viele erfahren haben, dass die Geschichte ihnen die Dienste nicht geleistet, welche sie von ihr erwarteten. Die Schuld liegt daran, dass zwischen Geschichte und Geschichte ein grosser Unterschied ist. Man nennt gewöhnlich Geschichte, wenn man Begebenheiten erzählt, die sich zugetragen haben, ohne sie aus dem Grunde zu erklären, zum Beyspiel, dass dieser oder jener an einem gewissen Tage den Thron bestiegen oder eine Schlacht geliefert oder ein Reich erobert oder eine Dynastie zu Grunde gerichtet oder sich vermählt, oder von einem Orte zum andern gereiset oder Gesetze gegeben oder Befehle empfangen oder gestorben sey. In diesem Sinne werden die Chroniken geschrieben und die meisten Geschichten sind nichts anders als Chroniken, wenn sie von Leuten verfasst worden, welche bey den Begebenheiten keine handelnde Personen gewesen oder von den Geheimnissen der Handlungen nichts gewusst, das heisst, von den innern Meynungen und Leidenschaften, von den geheimen Triebfedern und Absichten der Personen und von den besondern Umständen, Wendungen und Krümmungen der Sache und von den Täuschungen und Vorwänden und Listen, wodurch einer den andern hintergangen und berückt, keine genaue Kenntniss gehabt haben. Denn aus den gemeinen öffentlichen Verhandlungen, aus Manifesten und Acten, die über die Sache gepflogen worden, lassen sich jene Geheimnisse des Herzens nicht ersehen, ob sich gleich besonders in unsern Tagen viele Historiographen oder Geschichtsstylisten festiglich einbilden, daraus recht diplomatische oder pragmatische Geschichten, wie das Modewort heisst, bearbeiten zu können, zum sichern Zeichen, dass sie den Menschen nicht ergründet noch irgend jemals die Hand

in einer öffentlichen Begebenheit gehabt, um sie mitmachen zu helfen. So dumm auch die meisten Menschen sind, so sind sie doch immer schlau genug, ihre geheimen Zwecke nnd Beweggründe nicht an die Glocke zu schlagen noch auf dem Papiere zu verrathen; der kluge Mann hat oft Mühe genug, sie durch Umwege auszuholen und auszuforschen. Mit einem Worte, Geschichte der äussern Handlungen und Begebenheiten ist für nichts zu rechnen gegen Geschichte der Gesinnugen und Triebfedern. Letztere kann aber nur selten zum Vorschein kommen, weil diejenigen, welche sie nach der Wahrheit zu schreiben vermögten, nicht alles sagen dürfen und sogar in demjenigen, was sie bekannt machen könnten, keinen Glauben finden würden.

Man sieht hieraus, wie viel daran gelegen sey, an die rechten Geschichten zu kommen, wenn man des Zwecks nicht verfehlen will. Zum Glück sind wenige Bücher dieser Gattung hinreichend, uns allen Nutzen zu gewähren, dessen wir bedürftig sind. Wir Europäer könnten es uns an der einzigen Bibel genügen lassen, worin die vollkommenste wahre Geschichte der Menschen und Völker mit ihren verborgensten Gesinnungen und Triebfedern und mit allen ihren Lastern und Verirrungen zur ewigen Lehre aufgestellt worden, als welches zu den unerkannten Beweisen der Wahrhaftigkeit der göttlichen Bücher gehört. Wir haben aber auch einige profan Scribenten, die uns grosse Dienste leisten können. Die besten sind die Alten, welche das menschliche Herz erforscht hatten und keine andere Geschichten zu schreiben pflegten, als welche sie, wo nicht ganz, doch zum grössten Theil mitgespielt, oder in der Nähe mit angesehen hatten, wie Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius, Tacitus, Sallustius und

einige andere. Dies war es, was St. Evremont bewog, zu urtheilen, dass er nicht begreife, wie jemand, der den guten Geschmack der alten Geschichte besitze, sich entschliessen könne, das Langweilige der neuern Historien zu ertragen; ja, er wagt sogar hinzuzusetzen, dass die Mittelmässigkeit unsers Geistes tief unter der Majestät der Geschichte stehe [1]). Ich werde nun freylich keinen einzigen Neuern mit jenen um sich wissenden Alten vergleichen. Indessen habe ich mich überzeugt, dass unter den Neuern Macchiavelli, Comines, de Thou, Varillas und mehrere französische und engländische Verfasser der sogenannten Memoires von ihren eigenen oder erlebten Begebenheiten zu jenem Zwecke nicht ohne sonderlichen Nutzen zu lesen sind, so sehr man auch gegen Macchiavelli und Varillas und gegen die Verfasser der Memoires geschrieen haben mag, weil erstere beyde den Handlungen der Welthelden zu tief auf den Grund gegangen und die letztern in ihrer Sache partheyisch gewesen seyn sollen.

Nach diesen Erläuterungen kann ich endlich sagen, dass es im Morgenlande mit der Geschichte nicht besser steht als bey uns. Sie ist Chronik oder sie lügt, wenn sie von besoldeten Historiographen und Stylisten oder von Schmeichlern verfasst worden, wie es gewöhnlich geschieht. Es hat aber auch im Orient Fürsten, Feldherrn und Minister gegeben, welche ihre Nachrichten aufgezeichnet haben über Begebenheiten, die ihr Werk gewesen oder die unter ihren Augen und unter ihrer Mitwirkung geschehen sind. Ausserdem haben sich erfahrne Gelehrte ge-

[1]) Oeuvres de M. de St. Evremont 1753. (ohne Druckort) in 12. Tom. III. p. 528 — 529.

funden, die aus dem Munde solcher Männer gewisse Geschichten von einzelnen Vorfällen vernommen und ihren Schriften einverleibt oder in Form eigner Sammlungen von Geschichten und Erzählungen herausgegeben haben, worin bisweilen die Namen der handelnden Personen, woran ohnehin nichts gelegen ist, unterdrückt oder gar Thiernamen an die Stelle derselben gesetzt worden. Dies hat den Europäern Gelegenheit gegeben, solche Erzählungen für Fabeln zu halten und sie mit esopischen Fabeln zu vergleichen, ohne den Unterschied zu fühlen, der zwischen beyden so leicht wahrzunehmen seyn würde; ja, man hat sich sogar eingebildet, dass solche Thiergeschichten nur erfunden worden, um morgenländischen Despoten vorgetragen zu werden, welchen man anders nicht die Wahrheit vorstellen dürfe. Das sind Thorheiten, welche einem Montesquieu mehr zum Vorwurf gereichen, als andern, die ihm nur nachgesprochen haben. Wenn selbst Homer, oder wer sonst der Verfasser ist, noch nicht beschuldigt worden, sich vor Despoten seiner Zeit gefürchtet zu haben, weil er die Geschichte aller Kriege unterm Bilde des Krieges der Mäuse und Frösche besungen hat: so scheint es nur daher gekommen zu seyn, weil man noch nicht daran gedacht, die Batrachomyomachie in diesem wahren Lichte der Satyre zu betrachten.

Kurz in Werken jener Art ist eigentliche Geschichte anzutreffen. Und in demselben Sinne hat auch Kjekjawus sein Werk mit ähnlichen Geschichtserzählungen durchwebt, um die Moral historisch zu machen, wie sie seyn muss, das heisst, um die Lehren nicht ohne Anwendung trocken stehn zu lassen, sondern sie mit Beyspielen zu begleiten, worin man sich an den Begebenheiten andrer, wie im Spiegel, selbst wieder erkennen kann, um davon im Herzen

getroffen und angetrieben zu werden. Solche einzelne Erzählungen haben den Vortheil, dass Ursachen und Umstände der Begebenheit, worauf es eben ankommt, auf einen Punkt zusammengezogen sind, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, so dass das Gemüth sich desto besser darüber sammeln und sich dem Eindrucke des Beyspiels öffnen kann, während dass in grossen Geschichtsbüchern der Vortrag von Ursachen und Umständen oft einen Zeitraum von mehrern Jahren einzunehmen und wegen der dazwischen gekommenen Episoden sich auf vielen Blättern zerstreut zu finden pflegt, mithin die Erzählung keinen Brennpunkt für das Herz des Lesers darbietet, sondern durch ihre Zerstreuung unwürksam gemacht wird.

Man wird ausserdem bemerken, dass die Erzählungen von Kjekjawus zu seinen Zwecken immer ausnehmend gut gewählt sind, um gerade für die Sache so gemacht zu seyn, wie sie es seyn müssen, so dass sie auf jeden ähnlichen Vorfall des heutigen Tages mit gleichem Erfolge angewandt werden können. Man kann dies von allen morgenländischen Erzählungen sagen, wenn sie recht verstanden und recht übersetzt werden. Der Grund, warum solche Geschichten so sehr auf uns würken, liegt hauptsächlich darin, dass sie die Triebfedern der Handlungen, die wahren Gesinnungen der Menschen und die eigentlichen Umstände der Sache ohne Verstellung, ohne Schonung und ohne Rücksicht auf falsche Ehre getreulich ausdrücken. Denn der Leser wird dadurch in Stand gesetzt, in seinen Busen zu greifen, um sich stillschweigend zu prüfen, ob er ähnliche Triebfedern und Gesinnungen im Herzen hege oder sich in ähnlichen Umständen befinde, und wenn denn eins oder beydes zutrifft: so hat das Beyspiel seine Wür-

kung gethan oder, mit andern Worten, der Spiegel der Geschichte hat seine Dienste geleistet.

Kjekjawus insbesondere lässt uns an sich selbst den Unterschied zwischen wahrem und falschem Geschichtschreiber erkennen, wenn wir mehrere Personen, welche er schildert, oder mehrere Begebenheiten, welche er erzählt, bey den falschen Geschichtschreibern aufsuchen. Man sehe zum Beyspiel beym Abulfeda das äusserst günstige Bild, was er uns vom Sultan Messud zu Ghazna vorgemahlt hat. Es soll nemlich ein Mann von den vortrefflichsten Tugenden gewesen seyn, wohlthätig gegen Arme, ein grosser Freund der Gelehrten, kurz ein ruhmwürdiger Regent [1]). Elmacin, Hezarfenn und andere Chroniker stimmen darin ein, denn einer hat immer den andern ausgeschrieben oder aus seinem Kopf gedichtet. Wie konnten sie auch anders, da sie viele Jahrhunderte nach Messud lebten und an die rechten Quellen nicht gekommen waren, so dass sie nur Geschichte ohne Wahrheit stylisiren konnten. Dasselbe Lob Messuds ist von Herbelot, Deguignes, Marigny und andern Europäern wiederholt worden. Nun höre man dagegen, was der König Kjekjawus im zwey und vierzigsten Kapitel vom Sultan Messud sagt. Es heisst daselbst, dass er würklich Herzhaftigkeit und Tapferkeit besessen, dass er aber von der Kunst, das Land zu regieren und zu erhalten, nichts verstanden, dass er nur schöne Sklavinnen zu seiner Gesellschaft gewählt und den Umgang mit grossen Beamten, worunter grosse Gelehrte in Aemtern zu verstehen sind, von sich gewiesen; kurz, dass er sich der Wollust und Schwelgerey ergeben, Land

[1]) Annales moslemici. Tom. III. p. 113.

und Leute vernachlässigt und darüber Krone und Leben verloren habe. Zur Erläuterung dessen wird ein Vorfall erzählt, wo eine arme Frau, die von einem seiner Beamten bedrückt worden war, ihm öffentlich ins Angesicht seine Wollust und Schwelgerey und die Vernachlässigung des Reichs vorgeworfen, ihn an die Rechenschaft vor Gott erinnert und ihm den Rath gegeben hatte, abzudanken, damit ein besserer Regent an seine Stelle gesetzt werden könne. Dies kann im Vorbeygehn zur Probe dienen, wie Bedrückte im Orient zu ihren sogenannten Despoten sprechen dürfen, denn nach der obgedachten lächerlichen Vorstellung, welche man sich davon macht, würde jene arme Frau höchstens nur eine Fabel oder Thiergeschichte haben vortragen dürfen und noch dazu in einem ganz andern Sinne, als derjenige gewesen, den sie so unverholen erklärte. Ferner wird eben daselbst ein zweyter Vorfall angeführt, wo Messud dem Stadtaufseher von Ghazna fünfhundert Stockschläge geben lassen wollte, weil der arme Mann einen Polizeybericht nicht nach seinem Kopfe abgefasst hatte, ohne dass er erst auf ein neues Formular angewiesen worden war, wie der verständige Wezir Meïmendi noch zur rechten Zeit bemerkte, um die tödtliche Execution zu verhindern. Dass dies alles wahr seyn müsse, kann nicht den geringsten Zweifel leiden, wenn wir bedenken, dass Kjekjawus Augenzeuge von dem allen gewesen, indem oben in der Geschichte der Dilemiten bewiesen worden, dass er sich viele Jahre am Hofe zu Ghazna aufgehalten, dass er Messuds Vertrauen besessen und ihn zum Kriege nach Indien begleitet hatte. Wir dürfen ihn noch weniger einer Nebenabsicht in Verdrehung der Sachen fähig halten, da er Messuds Schwager gewesen und nach dessen Tode, der dem Buche des Ka-

bus um vierzig Jahre vorhergegangen war, keine andere Absicht haben konnte, als seinem Sohne Ghilan Schach die Wahrheit zu entdecken, um sich daran zu spiegeln.

Der nachdenkende Leser urtheile selbst, ob ein europäischer Fürst solche Wahrheiten von seinem Schwager aufzeichnen würde? Sicherlich würde er besorgen, dadurch seine eigene Ehre zu schmälern oder dem Ansehn seines Standes etwas zu vergeben. Kjekjawus aber liefert uns noch eine stärkere Probe von seiner Wahrhaftigkeit, indem er im zwanzigsten Kapitel das unglückliche Ende seines eignen Grossvaters Kabus Schemsil Maali erzählt. Alle andere sogenannte Geschichtschreiber vereinigen sich zwar, zu sagen, dass dieser Fürst mit vieler Strenge regiert und sich dadurch die Empörung des Volks und seine Entthronung zugezogen habe. Allein keiner drückt sich darüber so stark aus, keiner nennt die Sache so bey ihrem rechten Namen, als der Enkel, welcher ohne Hehl bekennt, dass sein Grossvater ein Tyrann und Blutvergiesser gewesen, was auch sonst zum Lobe seines Verstandes und seiner Wissenschaft gesagt worden seyn mag; denn die Art zu handeln war die Folge seines Charakters. Eben so wenig hat Kjekjawus des Metschdü Dewlé, seines Vaters Schwester Sohns, geschont, von dem er im neun und zwanzigsten Kapitel sagt, dass er zur Regierung keine Geschicklichkeit und Beflissenheit gehabt, sondern sich Tag und Nacht der Wollust mit Sklavinnen überlassen habe, so dass die Regierung habe dreyssig Jahre lang von seiner Mutter geführt werden müssen. Auch würde kein gewöhnlicher Geschichtschreiber erfahren noch erzählt haben, was Kjekjawus von seinem Grossvater Kabus und von seinem Schwiegervater Sultan Machmud in Absicht gewisser Vorfälle

mit schönen Sklaven im vierzehnten Kapitel anführt, ob es gleich Dinge sind, welche den Charakter der Personen und die Sitten der Zeiten darstellen. Ich will nicht mehrere Proben ausheben, denn das Buch des Kabus ist voll vom Geiste historischer Wahrheit, womit es geschrieben worden.

Um vom Style des Verfassers etwas zu sagen, so wird der aufmerksame Leser vielleicht überrascht werden, im Buche des Kabus die Schreibart nicht anzutreffen, welche man in Europa fälschlich die Morgenländische zu nennen pflegt. Man will darunter eine schwülstige, prunkvolle und immer blumenreiche Art zu reden verstehn und die Grundsatzmacher haben es schon zum Princip aufstellen wollen, dass die Wärme des Klima's von Asien ein gewisses Feuer in der Einbildungskraft der Einwohner anzünde und dass dies wieder an der Schwülstigkeit ihrer Schreibart Schuld sey, lauter Dinge, zwischen welchen sich wieder keine ursachliche Verbindung finden lässt, wenn es auch sonst mit dem Style seine Richtigkeit hätte.

Da ich eine gute Zahl morgenländischer Schriften im Original gelesen: so will ich hier in der Kürze die Bemerkungen mittheilen, welche ich über den Styl ihrer Verfasser gemacht habe. Ich habe drey Arten desselben erkannt. Die erste ist der einfache und edle Styl, wie die Natur selbst ihn geschrieben haben würde, wenn sie eine Sprache angenommen hätte. Es liegen darin Einfachheit und Klarheit der Begriffe, Bündigkeit und nicht selten Erhabenheit der Gedanken und meistentheils gewisse Kräfte der Ueberzeugung, welche hochgeachtet und nachgeahmt zu werden verdienen. Dies ist die Schreibart des Königs Kjekjawus und aller derer, welche von Moral, von wahrer Geschichte, von Po-

litik und überhaupt von Wissenschaften zu schreiben haben. Man trifft darin keine Spur an von jener Verschrobenheit oder von jenem Bombaste, woraus den Morgenländern ein Vorwurf gemacht worden von Leuten, welche sie nicht kennen oder missverstanden haben. Selbst diejenigen Dichter unter ihnen, welche Lehrgedichte verfasst haben, sind nicht über die edle Einfalt des Vortrags hinausgegangen und wenn sie Bilder eingemischt: so sind sie der Natur, woraus sie selbige entlehnten, getreu geblieben; denn alle diese Leute haben ihr Verdienst nicht im leeren Wortschwall gesucht, sondern in der Sache. Wenn Europäer bey Uebersetzung solcher Schriften den Verfassern falsche Gedanken und ungereimte Redensarten untergeschoben haben: so lasst es die erstern verantworten, aber bedauert die letztern, dass sie unschuldiger Weise dem Gelächter der Welt ausgesetzt worden. Man kann die morgenländischen Schriftsteller nicht verstehen; wenn man nicht, wie ich schon gesagt, eine lebendige Erkenntniss ihrer Sprachen und Sitten besitzt und ihnen zugleich im Denken zu folgen weiss. Ihre Sprachen selbst sind so gebauet, dass sie ohne Scharfsinn nicht geredet noch geschrieben werden können. Wie sollten die Völker mit ihnen nicht geistreich seyn!

Die zweyte Art des Styls schliesst die erstere nicht aus, allein sie schmückt sich darneben mit Allegorien, Gleichnissen, Metaphern und mit allen andern Redefiguren. Um den Werken, welche diesen Charakter haben, einen Namen zu geben, möchte ich sie die ästthetischen oder rhetorischen nennen, weil man dabey auf die Schönheit des gewählten Ausdrucks, aufs Geschmackvolle und auf alle Redekünste eben so sehr rechnet, als auf den wesentlichen Inhalt der Schriften, um durch die

erstern den Leser einzunehmen und zu vergnügen und durch den letztern ihn zu unterrichten. Man gebraucht diesen Styl in Gedichten, Erzählungen, Romanen und in moralischen Schriften, ob es gleich nicht von allen Verfassern ohne Unterschied geschieht; denn es werden viele Sachkenntnisse vorausgesetzt, um für alle Gegenstände, wovon die Rede seyn mag, passliche Tropen aufzufinden und an den rechten Ort zu stellen zu wissen. Was man Werken dieser Art vorwerfen könnte, ist, dass sie mit Redekünsten zu sehr überladen zu seyn pflegen. Allein auf der einen Seite soll gerade dieser Theil des Vortrags dem Leser zum Vergnügen und zur Erholung von ernsten Betrachtungen dienen, und auf der andern Seite muss man sich nur erst in den Geist des Verfassers und in seine Vorstellungsart recht hineingedacht haben, um die vielen Figuren nicht blos für angenehm, sondern auch für lehrreich zu erkennen und man endigt gewöhnlich damit, den Reichthum der Ideen zu bewundern, welche der Verfasser aus der ganzen unermesslichen Natur vom Himmel, vom Meere, und von der Erde und von allen Creaturen aufzugreifen verstanden, um sein Werk damit zu beleben. Selbst die psychologische Sprache, wenn ich sie so nennen darf, gewinnt unter den Händen solcher Scribenten einen unendlichen Zufluss neuer Vorstellungen, indem man die Benennungen und Verrichtungen der Glieder lebender Wesen und selbst lebloser Dinge kühner Weise auf die Kräfte und Handlungen des Geistes und Gemüths überträgt, um das Unsichtbare und Verborgene gleichsam sichtbar zu machen und zu versinnlichen. Das grösste Meisterstück, was ich in dieser Gattung kenne, ist zugleich das allerberühmteste Buch des Orients, welches ein türkischer Gelehrter unterm

Titel, Humajun Namé oder königliches Buch, in eine veränderte Gestalt gebracht, nachdem es zuerst unterm persischen König Nuschirwan dem Gerechten vom Grosswezir Büzri Dschumhur vor ohngefähr zwölfhundert und funfzig Jahren im Pechlewischen verfasst worden. Solche Werke sind von Uebersetzern am meisten missverstanden und im Zusammenhange gar nicht begriffen worden. Um sich zu helfen, hat man den grössten Theil der Figuren und die damit verbundenen Betrachtungen gänzlich ausgelassen, so dass der übrige Theil mangelhaft und ohne Zusammenhang geblieben, wovon die leidenden Verfasser vor der Welt die Schuld tragen mussten. Und was man von übelgedeuteten Figuren mitgetheilt, ist so sehr ins Wilde ausgeschlagen, dass eben dies Gelegenheit gegeben zu haben scheint, die Morgenländer einer von der Sonne des Landes verbrannten Einbildungskraft zu bezüchtigen, obgleich der Nordländer unter seiner kalten Atmosphäre an Bildern eben so reich seyn würde, als der Asiate, wenn er sie nur in der weiten Welt aufzusuchen sich geübt hätte, anstatt aus Armseligkeit des Geistes sie immer und ewig vom abgenutzten Plunder griechischer Mythologie zu erborgen.

Die dritte Art des Styls ist die fehlerhafte, welche elenden Scribenten eigen ist, woran Asien eben so wenig Mangel hat als Europa. Es sind dies nemlich Leute, welche an Sachkenntnissen grosse Noth leiden und doch gleichwohl Dünkel genug besitzen, sich vordrängen und auszeichnen zu wollen. Was ihnen also an Erfahrung und gründlichem Wissen abgeht, wollen sie durch Wörterkram ersetzen Sie wähnen, grösser zu scheinen, als sie sind, wenn sie sich Stelzen unterstellen. So fangen sie denn an, geziert und unnatürlich zu schreiben, in Meynung,

dass es schön geschrieben sey, was nur neu klingt. Sie lassen es auch an Figuren nicht fehlen. Da sie aber keine gesunde Beurtheilung zur rechten Auswahl und treffenden Anwendung mitbringen: so erlahmen alle Figuren unter ihren Händen und werden zu Verzerrungen, welche das Gesicht der Sprache entstellen. Nach solchen Leuten dürfen nicht ganze Nationen gerichtet werden, um so weniger, da sie dort noch die kleine Zahl ausmachen. Um meinen Lesern den schlechten Styl, von dem ich rede, näher vor Augen zu legen, darf ich sie nur auf die Vorrede der türkischen Uebersetzer zum Buche des Kabus hinweisen. Ich habe lange Bedenken getragen, sie ganz stehn zu lassen, so kurz sie auch ist, weil Schreibart und Inhalt derselben gegen das Buch des Kabus gar zu sehr abstechen und vielleicht vom Weiterlesen abschrecken könnten. Indessen da ich mir einmal zur Regel gemacht, alles unverkürzt und wie es ist zu überliefern, so habe ich auch die Vorredner Merdschimek und Mürteza erscheinen lassen, wie sie sind. Ich übergehe die Verse zum Lobe Muhammeds, weil sie als Ceremonie von der Landessitte gerechtfertigt werden. Wenn aber Mürteza fortfährt, für seinen nichtssagenden Inhalt die Ausdrücke zu gebrauchen: die Federspitze in Bewegung setzen statt schreiben; Schriftkleinodien ausstreuen statt heilsame Lehren vortragen; zum Gegenstand der Werkstätte des Schreibens und zum Einschlag des Gewebes des Vortrags machen statt vortragen; eine Perle aus dem Meere der Abstammungen der Hoheit und ein Kleinod des Geschlechts der Glückseligkeit statt hoher Nachkomme: so sind das hier Phrasen der verdorbenen Schreibart. Wenn Mürteza weiterhin den Staub vom Rosse des

Kaisers Achmed III. zum edelsten Theile des japanischen Porzellans macht; wenn er diesen Kaiser gar plump über die alten persischen Helden Kachrman, Rustem und Kjewan erhebt: so beweiset er, von allen solchen Figuren und Vergleichungen nur etwas gehört zu haben, ohne sich auf Sinn und Anwendung zu verstehn; denn sie kommen würklich in der Schreibart von der zweyten Ordnung öfter vor, aber sie erscheinen daselbst nur am rechten Orte in Erzählungen als Hyperbeln und Erdichtungen, um zu belustigen, während dass hier die Figuren wie vom Zaune gebrochen im Ernst gebraucht und die Vergleichungen einem lebenden Kaiser ins Angesicht geworfen worden. Eben dies ist vom ähnlichen Lobe zu sagen, was dem Pascha Hassan zu Bagdad unter die Augen gesagt wird. Wenn man dagegen den andern Theil der Vorrede ansieht, der von Merdschimek herrührt: so wird man bemerken, dass letzterer, der 290 Jahre vor Mürteza schrieb, bey seinem Lobgedicht auf Kaiser Murad II. sich solcher Ausschweifungen nicht schuldig macht, ob er sich gleich als Dichter einige Uebertreibungen erlaubt. Merdschimek ist zwar nicht der Mann, der sich durch Styl empfehlen darf. Allein den Abstand zwischen ihm und Mürteza wird man auf dieser Seite nicht viel geringer finden, als zwischen Nüchternheit und Trunkenheit. Uebrigens bleibt diese Bemerkung nur auf ihre Vorrede eingeschränkt; denn im Texte des Buchs des Kabus selbst erscheint der eine so nüchtern als der andere.

Ich setze noch hinzu, dass der verdorbene Styl sich selbst in die Canzeleyen des Osmannschen Hofes und in die Geschichtsbücher der besoldeten Hofhistoriographen eingeschlichen hat. Da die Verfasser

der einen und andern Aufsätze nur ganz gewöhnliche Dinge vorzutragen haben: so haben sie sich eingebildet, sie durch Stelzen des Styls wichtig und pomphaft machen zu können, ohne zu fühlen, dass sie ins Lächerliche fallen, indem sie sich ins Hochtrabende und Schwülstige versteigen. Mann kann hiervon eine Menge Proben im Wörterbuche des Meninski finden, welcher seine Beyspiele grösstentheils nur aus Canzeleyschriften und Hofhistorien entlehnt hat. Ich darf aber nicht vergessen, zu sagen, dass, wenn verständige Osmannen solche Expeditionen oder Geschichten zu lesen haben, sie sich bey verschrobenen Reden nicht aufhalten, sondern eilig darüber weglesen als über herkommliche Phrasen, wobey sich nichts denken lasse, wie ich dies Urtheil selbst öfter aus ihrem Munde gehört habe.

Diese Bemerkungen werden beweisen, dass man die morgenländischen Schriftsteller von Seiten ihrer Kenntniss und Schreibart nicht auf gleichen Fuss stellen darf, sondern jeden für sich gelesen und studirt haben muss, um zu wissen, in welche Klasse er zu setzen sey. Es ist dies ohnehin eine Rücksicht, welche man verdienstvollen Männern schuldig ist, um sie nicht mit schlechten Köpfen zu verwechseln noch beyde in gleichem Range zu halten, wie es in gewisser Absicht jetzt in Deutschland geschieht, wo man es jedem zur Ehre anrechnen will, Schriftsteller zu heissen, ohne zu unterscheiden, ob es elende und jämmerliche Scribenten seyn mögen, die den Schulbänken zu früh entlaufen sind oder beym Mangel des Berufs besser gethan haben würden, sich von Handarbeiten zu nähren als von der Feder, welche nur ein Werkzeug des Geistes seyn soll. Auch würden sie sicherlich zu Zeiten des berüchtig-

ten Caligula nicht geschrieben haben, welcher verordnete, alle schlechte Schriftsteller ins Wasser zu werfen oder sie ihre Werke mit der Zunge ablecken zu lassen [1]). Wenn die eine Strafe zu hart war, so würde gewiss die andere sehr gerecht gewesen seyn. Zum Glück hatten sie damals die Wahl.

Bey dem allen aber muss man sich bey allen Morgenländern an gewisse Vorstellungsarten gewöhnen, die von den unsrigen abweichen, weil sie in der Form ihrer Wissenschaften und Künste, in ihrer Religion, in ihrer bürgerlichen Verfassung und sonst in ihren Sitten und Gebräuchen gegründet sind. Ich will von jeder Art ein Beyspiel geben, um mich verständlicher zu machen. Es ist dies um so nöthiger, weil ich das Buch des Kabus wörtlich übersetzt und folglich die morgenländischen Vorstellungsarten getreulich übertragen habe, besonders für Leser, die selbst in guten Reisebeschreibungen nicht bewandert genug sind, um sich von asiatischer Denkart und Form richtige Begriffe zu machen.

So wird man im sechsten und siebenten Kapitel und anderwärts viel von der Kunst oder Tugend oder Geschicklichkeit oder Wissenschaft zu reden und von Reden überhaupt gesagt finden. Der Inhalt selbst wird freylich wohl lehren, was an jedem Orte darunter zu verstehen sey. Da man aber sehen wird, dass es Sachkenntniss und Sittlichkeit gilt: so wird der Ausdruck von Reden den Lesern fremd vorkommen, welche dabey nur an Fähigkeit zu sprechen überhaupt oder an Rhetorik insbesondere zu denken gewohnt sind. Man muss also wissen, dass Reden

[1]) Suetonius ex recens. Graevii. Hagae comitis 1691. in 4. lib. IV. p. 387.

im morgenländischen Sinne den Verstand und das ganze menschliche Wissen umfasst, und wenn von Reden oder auch von Worten im Einzelnen gesprochen wird: so sind ganze Sätze oder Gedanken, Aussprüche, Urtheile und Gespräche gemeynt, wodurch sich die Gabe der Sprache im Denken und im Umgange mit Menschen geltend macht. Da auch mit solchen Reden gewöhnlich Handlungen oder Willensthätigkeiten in Verbindung stehn, weil man im Orient auf leere Abstraktionen keinen Werth setzt: so werden durch Reden oft die Handlungen selbst bezeichnet, welche durchs Sprechen vorbereitet und ausgeführt werden.

Europäer sprechen von nichts als von der Kunst zu denken, die Asiaten aber von nichts als von der Kunst zu reden. Wenn man es beym Lichte besieht, so wird man leicht bemerken, dass der Ausdruck, denken, unbestimmt ist und nichts Concretes bezeichnet, während dass das Wort Reden in jenem Sinne nicht allein das Denken in sich begreift, sondern es auch sinnlich darstellt. Das Denken nemlich setzt einen gewissen Zusammenhang in unsern Begriffen und Vorstellungen voraus und dieser Zusammenhang kann nur allein durch Reden sichtbar gemacht werden. Taubstumme sind eines solchen Zusammenhangs in Vorstellungen nicht fähig, ehe sie zum Verständniss der Rede abgerichtet worden. Ein Alter sagte daher zu Jemandem: Sprich, damit ich dich sehe! Es stimmt damit der Ausspruch des Chalifen Aly überein: Der Mensch ist unter seiner Zunge verborgen. Wir nennen also eigentlich denken, wenn wir Worte im Kopf haben, es sey, dass wir sie über gewisse Gegenstände still durch unsere Organen hin und herlaufen lassen oder dass wir sie mit vernehmlicher Stimme ausdrücken

oder auf dem Papiere niederschreiben. Und die Stufen des Denkens hängen so sehr von der Beschaffenheit der Worte ab, welche wir gebrauchen, dass die Gabe, klar und richtig zu denken, nur allein auf der Gabe beruhet, deutlich und sachmässig zu sprechen; denn alle Wörter der Sprache sollen Sachen oder Gegenstände andeuten und wer auf rechte Art zu sprechen gelernt, hat eben so viele Sachkenntnisse erworben als er Worte zweckmässig anzuwenden weiss. In Sachkenntnissen aber soll nur einzig und allein unser Denken bestehn. Der einsichtsvolle Sulzer war derselben Meynung, wenn er schreibt, dass die Rede mit der Vernunft selbst so genau zusammenhänge, dass die Vervollkommnung der erstern zugleich auch die andere betrifft [1]). Dies lehren uns auch die Griechen und Franzosen, welche selbst in ihren Sprachen Rede und Vernunft für Sinonyme gegeben haben; denn im Griechischen bedeutet logos nicht allein Wort, sondern auch Vernunft, und Montaigne versichert, dass noch zu seiner Zeit das Wort Discours (Rede) im Französischen mit Raison (Vernunft) gleichbedeutend gewesen und dafür gebraucht worden, so wie Amiot in seiner Uebersetzung des Plutarch das Wort, Rede, immer im Sinne von Vernunft genommen hat [2]).

Dies ist die Ursache, warum der Asiate bey Erziehung und Unterricht so sehr darauf dringt, richtig und bündig zu reden. Er macht es sich zu diesem Ende zum besondern Geschäft, dem Zöglinge den

1) Allgemeine Theorie der schönen Künste. Leipzig 1774. in 4. Zweyter Theil, S. 964.

2) Essais de Montaigne. à Londres 1768. in 12. Tom. IV. p. 17.

Sinn und die Kraft der Wörter, das ist, die in den Ausdrücken liegenden Begriffe zu erklären und zu zergliedern und die Anwendung derselben zu zeigen, um immer die passendsten und gewähltesten Ausdrücke für alle Dinge zu gebrauchen, worüber etwas zu sagen ist. In dieser Absicht macht man beym Unterricht die Wörter gleichsam zu Ursachen und die Gedanken zu Würkungen; denn wer die Ursachen als den Stoff im Kopfe hat, ist der Würkungen gewiss, welche er damit hervorbringen kann. Wer aber in den Sinn und Nachdruck der Wörter nicht eingedrungen und die rechte Anwendung derselben nicht erkannt hat, der wird seine Gedanken immer nur schlecht ausdrücken oder, welches eben so viel ist, der wird nur schlecht und mangelhaft denken, weil er für Gegenstände und Sachen nicht die angemessensten Ausdrücke wählen und folglich immer bald dunkle bald unvollkommne Vorstellungen im Kopfe behalten und vortragen wird. So würde denn das Denken solcher Leute nichts als Falschredenheit seyn, während dass des Morgenländers Reden nur Rechtdenkenheit seyn soll.

Der Gang vom Gedanken aufs Wort ist schwerer als der Gang vom Worte auf den Gedanken. Wenn uns die rechten Worte zufliessen, sollte es auch Anstrengung kosten, indem wir die unrechten, die sich zuerst darbieten, zurückweisen: so werden uns immer die richtigsten Gedanken zu Gebote stehn. Und man kann behaupten, dass die sogenannten guten Einfälle, welche die glücklichsten Gedanken jedes Menschen sind, der die Gabe dazu besitzt, durch treffende und körnige Worte hervorspringen, ehe man den Sinn derselben ganz überdachte, so dass sie, so zu sagen, früher im Ausdrucke erscheinen, als im Gedanken. Dies kommt daher, dass man sich Sach-

kenntnisse, in Worten gediegen, zur Fertigkeit gemacht, um gleichsam, wie das Gefühl, immer rege zu seyn und oft wider unser Wissen und Willen durch unwillkührliche Ausdrücke auszubrechen. Die Spartaner haben in diesem Stücke alle Völker übertroffen, welche es jemals gegeben, indem sie immer in den wenigsten und passlichsten Worten die meisten und treffendsten Gedanken darzulegen wussten. Man weiss auch, dass ihre Kinder in dieser Art zu reden ganz eigentlich geübt und abgerichtet wurden. Ohne eigentliche Wissenschaften zu treiben, sind sie deshalb doch die Leute gewesen, welche unter allen Menschen am richtigsten gedacht haben.

In diesem Sinne nahm es Kjekjawus, wenn er seinen Sohn so sehr aufmuntert, nur ein einziges Wort zu sprechen und nur eine einzige That zu verrichten, die bis zum jüngsten Tage im Andenken der Menschen verbleibe, wenn gleich der Name dessen, der es sprach oder that, längst vergessen worden. In Wahrheit wozu nützt doch die Sprache, wenn man nichts zu sagen weiss, was verdient, gehört zu werden, und wenn man nichts schreibt, was werth ist, sich im Andenken zu erhalten. Hieher gehört auch ein vielbedeutendes Wort, was der Chalife Aly, Muhammeds Schwiegersohn, sagte: W e r m i c h d i e b e s o n d e r e K r a f t e i n e s B u c h s t a b e n s k e n n e n l e h r t, d e m d a n k e i c h s z e i t l e b e n s. Wenn also gleich alle Menschen reden, so wird doch immer zwischen Reden und Reden ein grosser Unterschied seyn.

Aus dem allen kann man sichs nun erklären, warum der Morgenländer immer nur von Worten oder Reden spricht, wo der Abendländer von Gedanken redet, und was der letztere einen denkenden Kopf nennt, heisst der erstere einen Wortverständi-

gen, Redeverständigen, oder einen Mann, der Worte versteht, zum Unterschiede vom Wortsprecher oder Schwätzer, der von Kraft, Sinn und Anwendung der Ausdrücke nicht gehörig unterrichtet ist und daher keine nützliche Reden oder Gedanken, sondern nur sinnleeres Gewäsch vorträgt, wie dies alles im siebenten Kapitel des Buchs des Kabus vortrefflich gelehrt wird, wo man Schwätzer Thiere in Menschengestalt nennt. Dieser Ausdruck scheint etwas hart zu seyn. Er gründet sich aber darauf, dass man den rechten Gebrauch der Sprache oder die Vernunft als die Eigenschaft betrachtet, wodurch sich Menschen von Thieren unterscheiden sollen, so dass sie wieder zu Thieren werden, wenn sie die Sprache missbrauchen oder wenigstens nicht recht zu gebrauchen wissen, das heisst, unvernünftig sind. Eben so heisst ferner das, was wir einen Gelehrten nennen, bey Morgenländern ein Mann, der liest und schreibt. Es war auch in Europa in Zeiten des Mittelalters gebräuchlich, die Gelehrten mit letzterer Benennung zu bezeichnen. Und wie manche Neuere die Kraft des Worts nicht gekannt noch die Werke jener Zeit gelesen hatten: so haben sie gar gemeynt, dass es mit der Gelehrsamkeit im Mittelalter überall schlecht bestellt gewesen seyn müsse, weil sie sich nur aufs Lesen und Schreiben eingeschränkt habe, was wir nemlich jetzt Lesen und Schreiben zu nennen pflegen. So würde es denn auch nicht zu verwundern seyn, von morgenländischen Gelehrten auf ähnliche Art urtheilen zu hören, wie es schon oft geschehen, wenn man nicht gewusst, was im Orient zum Manne, der liest und schreibt, gehöre, noch wie gelesen und wie geschrieben werden müsse? Sylben lesen und schreiben ist ganz etwas anders als Gedanken lesen und schreiben.

Zu Vorstellungen, welche in die Religion eingreifen, sind gewisse Formeln zu rechnen, die in vorkommenden Fällen immer wiederholt werden, zum Beyspiel die Formel: Gott weiss oder Gott weiss die Wahrheit. Die Muhammedaner sind nemlich der Meynung und zwar mit grossem Rechte, wie auch Kjekjawus selbst zu Ende des vierten Kapitels bemerkt, dass der Mensch nur zu glauben habe, was ihm von Gott geoffenbart worden, dass er aber das Wie der Dinge nicht begreifen noch überhaupt aus sich selbst etwas wissen könne, sondern alles, was er zu sagen weiss, nur zu wissen scheine, weil nur allein bey Gott die eigentliche wahre Wissenschaft ruhet, wie alle Kraft, Stärke und Macht. Wenn sie also irgend eine Materie abhandeln: so erklären sie zwar, was sie davon zu wissen meynen und was sie für das Beste und Rathsamste halten. Um aber zu zeigen, dass sie von allem Dünkel des Wissens und von aller Vermessenheit des ohnmächtigen Verstandes fern sind: so schliessen sie mit jener Formel, welche andeuten soll, dass ihre vorgetragene Meynung dem Irrthum unterworfen sey und dass Gott es besser wisse. So pflegt auch der Mufti zu Constantinopel alle Gesetzaussprüche oder Erklärungen, die von ihm ertheilt werden, es sey auf Anfragen des Kaisers oder der Richter oder Partheyen, mit jener Clausel zu endigen, zum Zeichen, dass er dahin gestellt seyn lassen müsse, ob sein Ausspruch nicht vor Gott Irrthum seyn möge. Unter den Griechen war Xenophanes der erste, zu sagen, dass nur Gott die Wahrheit wisse und dass bey Menschen nur Meynung anzutreffen sey [1]). Un-

[1]) Stobaei Eclogae ethicae. Aureliae Allobrog. 1609. in Fol. p. 157.

ter den Neuern hat es Campanella in seinen Schriften noch genauer ausgedrückt. Ferner sind als religiöse Aeusserungen anzusehen alle Segenswünsche, womit man die Namen verstorbener Personen begleitet, wie folgende: über den der Segen komme! dem Gott gnädig sey! dem Gott barmherzig sey! u. s. w. Denn wie man alle Menschen als Gottes Diener betrachtet, so glaubt man es ihnen schuldig zu seyn, nach ihrem Tode durch jene Segenswünsche eine Art von Vorbitte für sie an Gott gelangen zu lassen, damit es ihnen in jenem Leben wohl gehen möge, nachdem man ihnen auf dieser Welt nichts Gutes mehr erweisen könne. In der Folge der Zeit sind es freylich bey Vielen oft nur Gewohnheitsformeln geworden. Solche Segenswünsche, Dua genannt, sind nach den Personen verschieden, indem man die Formeln, welche für Muhammed und Aly üblich sind, niemals auf andere anwenden wird. Für letztere heisst es schlechtweg, dem Gott barmherzig sey! welches ohngefähr denselben Sinn hat, wie unser selig oder, Gott habe ihn selig! Bey verstorbenen Kaisern oder Königen pflegt man gewöhnlich das Wort zu gebrauchen: den Gott in seinem Paradise sitzen lasse! Man sieht, dass solche Formeln, so überflüssig sie uns auch im Contexte scheinen mögen, bey jenen Völkern ganz schicklich sind, und Albert Schultens hätte nicht Ursache gehabt, darüber so viel Aufhebens zu machen, besonders da er gar nicht wusste, wie es damit zusammenhänge; denn er verfällt auf die wunderliche Meynung, welche Michaëlis zu Göttingen nachgesprochen, dass Bohadin, der Saladins Geschichte geschrieben, wohl dessen Mufti gewesen seyn müsse, weil er viele solcher abergläubischen Gebetsformeln einmi-

sche [1]). Wie man solche gute und religiöse Gesinnungen für die Wohlfahrt anderer Menschen, die nicht den Mufti's, sondern allen Muhammedanern eigen sind, abergläubisch schelten könne, mag Schultens verantworten. Luther aber nannte es anders, wenn er meynte, dass die Muhammedaner mehr Religion und Sitten hätten, als die Christen [2]). Es giebt noch andere Segenswünsche, die zu Lebenden gesagt werden z. B. dein Leben daure lange! oder zu Königen: dein Reich daure beständig! Diese guten Wünsche gegen Lebende vertreten bey Asiaten die Stelle unserer Komplimente, worin wir denn wenigstens wohl Null gegen Null aufgehen lassen müssen, wenn wir nicht finden sollten, dass die asiatischen Komplimente einfacher und herzlicher sind, als die europäischen. Ich für meine Person habe es für Unrecht gehalten, meine Uebersetzung jener Formeln zu berauben, welche die Völker charakterisiren, wovon die Rede ist. Da aber Merdschimek damit weniger freygebig ist, als Murteza: so bin ich dem erstern gefolgt.

Ueber Vorstellungsarten, welche sich auf bürgerliche Verfassung beziehen, kann ich hier am leichtesten hingehn, weil darüber im Buche selbst oder in meinen Anmerkungen die nöthigen Erklärungen vorkommen, so dass der Leser sich darin von selbst finden wird. Nur vom Sklavenhandel,

[1]) Vita et res gestae Sultani Saladini ed. Albert Schultens. Lugduni 1732. in Fol. in praefat. p. VII.

[2]) S. Luthers Vorrede zum Septem Castrensis, dessen Werk bey der Uebersetzung des Kurans herausgegeben von Bibliander 1550 in Fol. mit abgedruckt ist. Bey zwey abgesonderten Ausgaben, welche ich von Septem Castrensis besitze, ist Luthers Vorrede nicht anzutreffen.

dem das ganze drey und zwanzigste Kapitel gewidmet ist, muss ich etwas sagen, um sich damit auszusöhnen. Ich bemerke zweyerley. Erstlich der Verfasser musste diese Sache einer besondern Aufmerksamkeit werth halten, weil im Orient, vorzüglich in ältern Zeiten, Staaten und Haushaltungen auf Sklaven mit gegründet waren. Allen Muhammedanern war bey ihren immerwährenden Eroberungen und Kriegen ein gewisses Herrenthum gleichsam angeboren, weil sie, welchem Berufe oder Gewerbe sie sich auch ergeben mogten, die Dienste in ihren Häusern durch Sklaven verrichten liessen, die von ihnen im Kriege gefangen oder auf dem Markte gekauft worden. Mit der Zeit hat dies freylich abnehmen müssen, weil die Kriege sich verseltnet haben und die benachbarten Fürsten zu grösserer Macht gekommen sind. Indessen ehemals konnte kein Hauswesen ohne Sklaven bestehn und die Zahl derselben richtete sich nach dem Reichthum des Besitzers gerade wie im alten Rom und Griechenland. Und die Staaten selbst machten die Sklaven zur Pflanzschule ihrer Heere, um die Verluste zu ersetzen, welche sie im Kriege zu leiden nicht aufhörten. Es lässt sich hieraus erklären, wie das Bedürfniss darauf führte, den Sklavenhandel in Regeln zu bringen, welche man aus Erfahrungen gezogen hatte. Zweytens wenn wir jetzt, wenigstens zum Schein, einen so grossen Widerwillen gegen Sklavenstand bezeigen: so kömmt das von gewissen Eindrücken her, welche durch die Plagen der Knechtshaft im alten Rom und im alten Deutschlande auf uns gemacht worden. Man muss aber wissen, dass die Sache unter Muhammedanern eine andere Gestalt gehabt. Die Religiosität dieser Leute hat sie zu allen Zeiten gegen Sklaven sehr menschliche Gesinnungen annehmen lassen, oft

selbst in dem hohen Grade, wie Kjekjawus seinem Sohne räth, seine Sklaven und Sklavinnen so zu halten, dass sie nur allein ihn für ihren Herrn, für ihren Vater und Mutter und Bruder ansehn möchten. Die Sklaven haben sich im Grunde ihr Schicksal immer selbst bereitet. Wenn sie sich gut betragen haben: so sind sie in der Regel immer besser gehalten gewesen, als europäische Bedienten, und der Name ihres Standes ist nur ein leerer Schall geblieben. Ich bin selbst Zeuge gewesen, dass gutgesinnte Sklaven sind wie Kinder vom Hause behandelt, geehrt und geliebt worden. Man weiss auch aus andern Erfahrungen, dass Sklaven, wenn sie Geschicklichkeit mit Wohlgesinntheit verbunden haben, von einer Stufe zur andern bis zur höchsten emporgestiegen und bisweilen gar bis zum Königthume gelangt sind. Als ich einst den verstorbenen Kapudan Pascha oder Grossadmiral Ghazi Hassan Pascha zu Constantinopel besuchte, fand ich bey ihm unter andern zwey schöne Knaben von dreyzehn und vierzehn Jahren welche zu seinen gekauften Sklaven gehörten. Ich übergehe, dass sie prächtig gekleidet waren, im Ueberfluss lebten und ihre bestimmten Lehrer hatten. Nur so viel will ich bemerken, dass ich beyde fragte, was sie werden wollten? und der eine antwortete: Pascha! und der andere: Begh von Egypten! Bey Gott! das sind keine Sklavengesinnungen, wie wir sie uns denken. Und ihr Herr, der sonst für einen harten Mann bekannt war, zeigte sich als Vater, denn er lächelte bey diesen Antworten, gleichsam als ob er sich freute, keine gemeine Seelen in seine Pflege genommen zu haben.

Ausserdem wird man im Buche einige Titel antreffen, welche auffallen können. Kjekjawus nemlich hat seine Vorfahren und andere Regenten bald Kö-

nige, bald Kaiser, bald Fürsten genannt. Die Ursache ist, dass diese Benennungen bey muhammedanischen Fürsten besonders in ältern Zeiten für Sinonyme gehalten worden, ob man gleich für christliche Fürsten einen Unterschied darin machen und ihnen wohl gar zum Unterschiede andere Titel beylegen will. Ich habe die jedesmalige Benennung übertragen, deren sich der Verfasser bediente. In der Einleitung nennt er seine Vorfahren Weltkaiser, welches nicht Kaiser der Welt bedeutet, sondern nur soviel anzeigen soll, dass sie auf der Welt als grosse Kaiser oder Könige in ihren Staaten geherrscht haben.

Dies alles dürften indessen wohl nur Kleinigkeiten gegen die allgemeine Vorstellungsart seyn, welche in Absicht des Begriffs von Wissenschaften und Künsten durchs ganze Buch herrscht und dem guten Verfasser sicherlich Händel mit allen Fakultäten unter uns zuziehen wird. Denn indem Kjekjawus es in vier und vierzig Kapiteln darauf anlegt, seinen Sohn zum Wortverständigen, zum Prediger, zum Richter, Kriegsmann, Mathematiker, Dichter, Musiker, Arzt, Kaufmann, Bauer und Handwerker oder zum Wezir und König zu bilden, um ihn geschickt zu machen, sich einst in jeden Beruf finden zu können, der ihm von der Vorsehung beschieden werden möchte: so sieht man nirgend, dass die Wissenschaften und Künste selbst methodisch abgehandelt worden, wie das bey Unterweisung der Grossen von den Chevigni's, Condillac's und Bielefelds in Europa geschehen würde. Man wird also die eigentliche Logik, Rhetorik, Theologie, Jurisprudenz, Taktik, Poëtik und dergleichen Dinge vermissen und so wird man den Ausspruch thun, dass der Verfasser von dem allen nur oberflächlich gehandelt habe.

Es ist schlimm, dass wir immer alles Fremde

nach uns selbst zu beurtheilen geneigt sind. Wir sind lasst es uns nur gestehen, vom Kleinigkeitsgeiste und vom Wortschwalle so sehr besessen, dass wir vor den Theilen oft das Ganze nicht sehen. Wir achten mehr auf Kenntnisse als auf Verstand und wir verwickeln uns ins Mechanische des Wissens und verlieren das Geistige, was zur Klugheit und Weisheit im Thun führt. Ich muss freylich das Buch des Kabus der Kritik der Welt Preis geben, indem ich es bekannt mache. Da ich aber einmal als Herausgeber und Uebersetzer eben so viel Pflicht als Recht habe, den Gesichtspunkt zu stellen, woraus es angesehn werden muss: so sey es mir erlaubt, darüber einige Bemerkungen zu machen.

Vor allen Dingen muss man bedenken, dass Könige nicht wie gewöhnliche Lehrmeister unterweisen. Die Bücher, welche Carl V., Philipp II. und Jacob I. für ihre Prinzen verfassten, sind anders geschrieben, als Lehrer der Politik auf hohen Schulen sie ausgedacht haben würden, selbst wenn sie alles gesammelt hätten, was je von Fürsten über politische Materien gesagt worden. Der Geist der Menschen artet sich nach dem Standort, wo sie stehn. Und wenn Könige sich zum gemeinen Unterricht herablassen sollen: so müssen sie erst in den Stand zurückgetreten seyn, welchen Cicero dem jüngern Dionysius zu Korinth zugeschrieben hat. Ausserdem wollte Kjekjawus nur ein Wegweiser im Grossen seyn, um auf das endliche Ziel hinzuführen, was jedem Stande und Berufe vorgesteckt ist und wozu er seinen Sohn vorbereiten wollte. Wir dürfen nie vergessen, dass er im ein und dreyssigsten Kapitel selbst sagt, von Künsten und Wissenschaften, die ihm bekannt geworden, nur die nöthigsten Handgriffe seinem Sohne anzeigen zu wollen. Das Einzelne und Methodische des Wissens lernt am Ende jeder gescheute Kopf von selbst, und man muss hin-

zusetzen, dass gewöhnlich Niemand es besser verstehe, als der es aus sich selbst gelernt hat, wenn es ihm gleich mehr Zeit gekostet. Zum Ueberfluss hat Ghilan Schach darin seine besondern Lehrmeister gehabt. Kurz das Mechanische, Einzelne und Methodische war nicht die Sache des Königs Kjekjawus ausser in wenigen Fällen, wo er aus Vorliebe zur Wissenschaft Ausnahmen zuliess, wie beym Sklavenhandel und bey der Arzneykunde im drey und zwanzigsten und drey und dreyssigsten Kapitel. Endlich aber, was die Hauptsache ist, mus man alles, was man in dieser Art Lücken oder Unvollständigkeiten nennen wollte, nur nach dem grossen Plan beurtheilen, welchen der Verfasser durchs ganze Buch durchführt, wie ich schon oben auseinandergesetzt habe. Weil man nemlich in der Welt nur durch Sitten lebt und nur durch sie glücklich oder unglücklich wird, je nachdem diese Sitten gut oder schlecht gewesen: so hatte Kjekjawus keine andere Absicht, als alle Wissenschaften, Künste, Gewerbe, Geschäfte und Stände auf dasjenige zurückzuführen, was sie Wohlgesittetes und Tugendhaftes an sich haben müssen, um das Glück der Menschen zu machen. Alles Mechanische lag ausser seinen Grenzen oder ward nur zufällig berührt. Aber das Moralische hatte er unverrückt vor seinen Augen stehn, wie der Strauss sein Ey, so dass es kein einziges Kapitel giebt, worin nicht darauf gedrungen werde. Man kann sich davon nicht besser überzeugen, als wenn man es bey Gegenständen beobachtet, wo die Leser etwas ganz Anders erwartet haben werden, wie in zehntem, eilftem, zwölftem, dreyzehntem, funfzehntem, sechszehntem, achtzehn und neunzehntem Kapiteln, wo vom Essen und Trinken, vom Gastiren, vom Scherzen und Schachspiel, vom Beyschlaf und Baden, von Jagd und Ballspiel ge-

handelt wird. Es kann uns dies beweisen, wie sehr im Morgenlande alles auf Sittlichkeit berechnet wird, denn wie es vor sieben Jahrhunderten zu Kjekjawus Zeiten war, so ist es im Ganzen genommen auch noch jetzt. Es ist aber freylich zu besorgen, dass von dieser Seite das Buch des Kabus manchen Lesern am langweiligsten, oder, wie man lieber sagen wird, am gemeinsten vorkommen werde. Indessen wird es auch viele andere geben, denen es lehrreich seyn wird, zu sehen, wie man im Orient Wissenschaften und Sitten in Verein zu bringen sucht. Mit einem Worte, man denkt im Orient wie Seneca der Philosoph irgendwo sagt, dass Sylbenstecherey und Prosodie nicht zur Tugend führen, indem sie nichts in sich haben, was die Furcht mindert oder die Begierden bezähmt; dass der Messkünstler uns vergeblich lehre, die Erde auszumessen, wenn er uns nicht erst lehrt, dasjenige zu messen, woran der Mensch es sich genügen lassen darf, und dass es uns wenig nütze, zu lernen, was gerade Linien sind, so lange wir nicht wissen, was im Leben gerade oder krumm genannt werden muss. Der alte Pacuvius hatte gewiss Recht zu sagen: Ego odi homines ignava opera, philosopha sententia.

Diese Betrachtungen muss man auf die Gattung des Vortrags ausdähnen, welcher, die eingemischten Geschichten abgerechnet, meistentheils in einfachen kurzen Sätzen und Sprüchen besteht, ohne durch weitläuftige Räsonnements durchgeführt noch aus künstlichen Perioden zusammengeschroben zu seyn, wie man die einen und andern etwa beym Demosthenes und Cicero finden mag [1]). Es ist über-

[1]) Ich unterscheide hier Vortrag vom Styl als Materie von der Form. Der erstere betrifft die Auswahl der Sachen,

haupt die Art der Morgenländer, aus moralischen Schriften alles Geschwätz zu entfernen und sich nur an Thatsachen und Erfahrungen zu halten, welche der oratorischen Künste eben so wenig bedürfen als das Einmal Eins. Was konnte man auch anders von einem Manne erwarten, der, wie seine Geschichte beweiset, als Prinz den Studien obgelegen, seit der frühern Jugend das thätigste Leben geführt, weit und breit umhergereiset, die wichtigsten Geschäfte im Kriege und Frieden verwaltet, hernach als König ein Reich regiert und endlich im drey und siebenzigsten Jahre ein Buch verfasst hat, um die Summe seiner Erfahrungen und Beobachtungen darin niederzulegen! Wenn ein solcher Mann der Vergleichungen bedürfte: so könnte man sagen, dass Plutarch in seinen Moralien und Marcus Antoninus in seinen Betrachtungen viele Aehnlichkeit mit ihm haben, so wie in unsern Tagen Knigge in seinem schätzbaren Werke über den Umgang mit der Welt den Weg der Erfahrung gewählt, um Sitten und Wohlstand zu lehren, ob er gleich, ohne es zu merken, mitunter viel geschwatzt hat. Wenn man sich immer nur an Erfahrung gehalten hätte als die einzige Quelle wahrer Erkenntniss: so würden die Bücher nicht bis ins Unendliche vervielfältigt worden seyn, worüber jemand Virgiln ausrufen lässt

Non, mihi si linguae centum sint oraque centum
Omnia librorum percurrere nomina possem [1]).

der andere die Auswahl der Wörter. Vom eigentlichen Styl ist schon oben geredet.

[1]) Es ist eigentlich Neander, der in seinem sehr nützlichen Werke, Graecae linguae Erotemata, Basileae 1565. in 8.

Und so würde schon lange vorher Salomon nicht haben sagen dürfen, dass des Büchermachens kein Ende sey [1]).

Indessen scheint man in Europa gerade gegen jene Art, Bücher zu schreiben, sehr eingenommen zu seyn, wie man daraus abnehmen kann, dass man von einem sehr guten Worte, was wir haben, so oft einen sehr schlechten Gebrauch macht, indem man von kurzen geistreichen Sätzen oder Sentenzen unterm Namen von Gemeinsprüchen nur mit Wegwerfung und Verachtung zu reden gewohnt ist. Die Ursache hiervon, so sehr man sie sich auch selbst verschweigt, scheint keine andere zu seyn, als weil treffende moralische Sprüche zu viel Wahrheiten ins Herz hineinrufen, wo Leidenschaften sie nicht hören wollen. Man will sich lieber, wie man

praef. p. 72, jene Verse anführt und sie auf Virgils Rechnung schreibt. Aeneid. 6. Es ist aber nur eine durch Weglassung eines Verses und durch Veränderung eines einzigen Worts gut ausgedachte Parodie, welche er einem andern abgeborgt zu haben scheint, ohne die Stelle im Virgil selbst angesehn zu haben, wo es Vers 625 — 627 heisst:

Non, mihi si linguae centum sint, oraque centum,
Ferrea vox, omnes scelerum comprendere formas,
Omnia poenarum percurrere nomina possem.

Man muss gestehn, dass die Parodie nicht blos glücklich ist, sondern auch zur jetzigen Zeit noch weiter ausgedähnt werden könnte, wo so viele Bücher klare Verbrechen gegen Gott und Menschen sind und wo die ungeheure Menge schlechter Bücher die grösste Plage der Welt geworden. Es giebt wenige Menschen, die Geist genug haben, viele Bücher vertragen und zu ihrem Besten anwenden zu können. Die meisten sind von Natur so schwachsinnig, dass ihnen durch vieles Lesen der Verstand nur vollends verrückt und das Herz verdorben wird.

[1]) Der Prediger Salomo. Cap. 12, Vers 12.

zu sagen pflegt, zum Verstande reden lassen, das heisst, man will blos leeres Räsonnement oder Geschwätz vernehmen, was nur in den Ohren verschallt, die bekanntlich weder Leidenschaften noch Gewissen haben. Es ist daher kein Wunder, dass man sich von der menschlichen Erkenntniss nach Masse und Werth so sehr abweichende Begriffe gemacht. Erfahrne Leute aber haben doch niemals geglaubt, dass man bey Schätzung der Masse der Erkenntniss die Bücherzahl zum Grunde legen könne [1]). Ganganelli oder Pabst Clemens XIV. schlug sie gar sehr hoch an, wenn er glaubte, dass alle Bücher in der Welt bis auf sehschundert Bände in Folio zusammengeschmolzen werden könnten [2]). Major Weiss kam noch höher, wenn er meynte, dass von mehr als funfzehnhundert tausend Büchern in verschiedenen

[1]) Man hört in Deutschland so oft in ganzem Ernste sagen, dass die Menge der Bücher, die zu jeder Messe anschwemmen, ein untrüglicher Beweis des grossen Lichts sey, was jetzt Völker erleuchte. Möchte man doch nur zu Herzen nehmen, was vor zweyhundert Jahren Caselius, der gewöhnlich als der Wiederhersteller der Wissenschaften in Niedersachsen angesehen wird, schrieb: quae oratio eos non respicit, qui orbem terrarum indoctis, insulsis, ineptis, inutilibus, saepe etiam perniciosis libris onerant, nominis et lucelli gratia, quorum utrumque cum infamia, hoc sane minutum, illud fortasse obscuritate gravius consequuntur: scribunt enim multi, vix leviter tincti literis et paene infantes, ut neque genus sermonis honestum neque sapientiam adferant. Joan. Caselii Epistolae. Helmstadii 1619. in 8. p. 204 et 213. Siehe da die grossen Lichter des Tages und zähle sie seit hunderttausend Tägen, um die Zahl ihrer nichtswürdigen Werke zu summiren, welche der Buchdruckerey zu verdanken sind!

[2]) Duclos Sammlung merkwürdiger Anekdoten, aus dem Französischen, Petersburg 1783. in 8. S. 301.

Sprachen nur der hundertste Theil dasjenige enthalten würde, was nicht wiederholt noch überflüssig sey [1]), nicht zu gedenken, dass die Hauptsumme der vorhandenen Bücher weit über vier Millionen zu rechnen ist, ohne den Orient mit darunter zu begreifen. Der Bischof Huet aber, der im ein und neunzigjährigen Leben mehr gelesen hatte, als Ganganelli und Weiss, und von dem man zu sagen pflegte, dass er unter allen Menschen am meisten studirt habe, Huet, sage ich, urtheilte, dass alles, was seit Anbeginn der Welt geschrieben worden, Wörterbücher, Grammatiken und Geschichte im Einzeln ausgenommen, in neun oder zehn Folianten zusammengefasst werden könnte [2]). Ich würde nicht abgeneigt seyn, mich auf die Seite des letztern zu stellen, denn Isidorus scheint mir den rechten Punkt getroffen zu haben, wenn er behauptet, dass die Menge der Bücher wohl die Ursache vieler Meynungen aber nicht vieler Kenntniss sey [3]), wiewohl es immer eine sehr betrübte Sache bleibt, sich durch zahllose Bücher durchlesen zu müssen, um zu so weniger Kenntniss zu gelangen. Man erzählt, dass die Philosophen von Indien eine so grosse Bibliothek gehabt, dass man sie nur auf tausend Kameelen fortschaffen konnte. Ihr König wünschte einen Auszug zu erhalten und man verfertigte einen, der die Last für hundert Kameele ausmachte. Endlich aber nach wiederholten Abkürzungen ward die ganze Bibliothek,

[1]) Principes philosophiques, politiques et moraux par le Major Weiss. En Suisse 1785. in 8. Tom. II. p. 33.

[2]) Esprit des Conversations agréables par M. de Pitaval. à Paris 1731. in 8. Tome II. p. 63.

[3]) Photii Bibliotheca. Rothomagi 1653. in Fol. p. 1027.

welche vorhin so ungeheuer gewesen, auf vier Sprüche zurückgebracht [1]). Man kann diese Sprüche bey Galland nachlesen, da es uns hier am tiefen Sinne genug seyn kann, der in der Erzählung zu suchen ist.

Soviel ist gewiss, dass alles menschliche Wissen, was zur wahren Glückseligkeit gehört, sich in wenige Gemeinsprüche muss auflösen lassen, und wer sie weiss und recht verstanden und sie in allen Fällen wohl anzuwenden durch Erfahrungen erlernt hat: der wird in der Quantität freylich nur wenig zu wissen scheinen im Vergleich dessen, was in Millionen Büchern der Länge nach abgedruckt oder handschriftlich aufgezeichnet worden. Es ist auch eine alte Erfahrung, dass bey jedem nachdenkenden Manne die grosse Meynung vom Wissen immer kleiner wird, jemehr er an Jahren zunimmt und dass man zum guten Beschlusse damit endigt, zu merken, dass man gar nichts wisse. Allein das Wenige, was man nach einem Leben voller Studien und Arbeit nur vor sich zu bringen vermag, scheint der Jugend eine Thorheit zu seyn, indem sie sich trotz ihrer Neuheit im Besitze der Weisheit zu seyn dünkt und jede Wolke für eine Juno hält, besonders seitdem Encyklopädien und Wörterbücher aus allen Künsten und Wissenschaften und hundert andere Hülfsbücher goldene Berge versprechen und alles, was schwer gewesen, leicht zu machen verheissen. Huet, der nun fast hundert Jahre in der Erde liegt, klagte schon, dass zu seiner Zeit jede Dame Virtuosin seyn wolle und dass jeder junge Richter und jeder neu angehende Schullehrer Vermessenheit genug hätten, sich mit den

[1]) Les bon mots et maximes des Orientaux. p. 129—130.

Gelehrten des Alterthums vom ersten Range zu vergleichen, wenn sie nur das Wörterbuch von Moreri gelesen, der gleichwohl nicht des zweyten Rangs würdig seyn könne [1]). Darum hörte man auch vor einigen Jahren einen Klügling des Tages irgendwo sagen, dass unsere Kinder jetzt mehr Kenntnisse hätten oder mehr wüssten als die sieben Weisen von Griechenland. Der Mann wollte zu verstehn geben, dass die wenigen Sentenzen, welche Diogenes Laertius und andere von letztern aufbehalten haben, ein gar ärmliches Wissen sey. Ob nun gleich gar sehr zu vermuthen ist, dass die sogenannten sieben Weisen noch etwas darüber wussten, denn sie haben Staaten zu regieren gehabt: so kann es doch bey der Sache nicht aufs blosse Auswendigwissen und Nachsprechen ankommen, als wozu wir keiner Menschen, sondern nur jener Thiere bedürfen, welche Papageyen heissen; vielmehr ist es das Verstehen und Anwenden, wornach wir zu fragen haben, und in dieser Absicht kann man wetten, dass derjenige, der sich über die sieben Weisen so hoch erhob, ohne ihre grosse Rolle auf der Welt gespielt zu haben, sicherlich keinen einzigen Spruch derselben in seinem Umfange gefasst, noch die geringste Handlung darnach einzurichten oder irgend eine Begebenheit darnach zu lenken gewusst haben mag, so wie derjenige, der einen verlornen Hund mit diesen und jenen Zeichen ausruft, ihn hernach übersieht oder nicht mit Gewissheit erkennt, wenn er ihm allein oder in Gesellschaft ähnlicher Thiere unter die Nase läuft, oder wie junge Aerzte, die alle Fieberarten aus den Compendien auf den Fingern herzuzählen wissen,

[1]) Huetiana. à Amsterdam 1723. in 8. p. 173.

am Krankenbette nicht zu unterscheiden verstehn, an welchem Fieber dieser oder jener Patient darniederliege, bis sie praktisch darauf gewiesen worden, wie schon Aristoteles bemerkte, der alten Aerzte nicht zu gedenken, welche in gegebenen Fällen so selten oder niemals über die wahren Ursachen der Krankheiten unter sich einig sind, obgleich Benennungen und Räsonnements in Menge ihnen immer zu Gebote stehn. So gross ist der Unterschied zwischen Nachsprechen und Verstehn, zwischen Sagen und Thun!

Ueberhaupt jeder Spruch, wenn er einmal dasteht, scheint etwas sehr Leichtes zu seyn. Allein der erste fand ihn nicht eher, bis er im Verlauf der Jahre viele wiederholte Erfahrungen von mancherley Art gemacht hatte, und der zweyte und alle folgende verstehn den Spruch nicht eher nach seinen Gründen, bis sie dem ersten die Erfahrungen nachgethan haben, ob er gleich zum Wegweiser für die letztern dienen und folglich die Sache erleichtern wird. Und wo ist der Jüngling, der sich des Nachthuns rühmen könnte, wenn er dazu noch nicht einmal Gelegenheit gehabt! Und wie könnten ganze Staaten zu Grunde gehen oder nur in Verfall gerathen, wenn sie mit demselben Geiste und mit derselben Erfahrung erhalten würden, womit sie gestiftet worden! Die Osmannen sagen sehr wohl im Sprüchworte: Die Kenntniss oder Kunst liegt unterm Splitter; die Sache ist nur, den Splitter aufzuheben. Den Splitter aber aufzuheben ist nur wenigen in der Welt verliehen. Nachdem Columbus die erste Fahrt nach Amerika gemacht hatte: so wollte es Jedermann kinderleicht finden, und doch wusste wieder Niemand, das Ey auf die Spitze zu stellen, bis es ihnen von demselben Columbus gezeigt ward.

Ja, mit dem Erfahren selbst ist es eine ganz ei-

gene Sache. Wenn Erfahren weiter nichts hiesse, als viele Begebenheiten oder Thatsachen gesehn und erlebt zu haben: so würde von dummen Menschen Niemand auf der Welt übrig geblieben seyn als die Kinder. Wir sehen aber, dass die meisten betagten Greise bis an ihr Ende nicht aufhören, durch Schaden überrascht zu werden und sich in unvermuthete Vorfälle nicht finden zu können, trotz hunderterley ähnlicher Fälle, die ihnen schon vorgekommen sind. Dies hat viele bewogen, zu urtheilen, dass der Mensch im längsten Leben nicht klug werde, wie es auch wahr ist, wenn der Mensch bis an seinen Tod in Zerstreuung und Verblendung lebt, ohne in sich selbst zurückzukehren; denn unter Zerstreuungen der Welt und unter Verblendung ist noch Niemand zum Besinnen und Nachdenken über sich gekommen. Die Schuld liegt daran, dass sie jene Fälle nicht im Geiste aufgefasst, nicht mit Aufmerksamkeit erwogen und zergliedert, oft nicht einmal in Anerinnerung behalten, noch weniger das, was ihnen einmal begegnet ist, zum Denkzettel für die Zukunft gemacht haben. Das Beobachten und Erwägen dessen, was man sieht und hört, hängt von besondern Gaben ab, die Wenigen gewährt sind und durch Buchkenntnisse nicht ersetzt werden. Erfahrung ist also eigentlich nur die Frucht des Nachdenkens über alles, was man erlebt und zum Theil selbst verrichtet hat. Den Werth davon drückte ein Alter durch eine passliche Vergleichung aus, wenn er sprach: was man aus Lehren lernt, ist gleich dem Wasser aus Cysternen; was man hingegen aus Erfahrung lernt, gleicht dem Wasser aus hellen Quellen, welches viel reiner und lieblicher und auch viel gesünder ist. Der Mann, dessen Name mir nicht beyfällt, wollte eigentlich sagen, dass jenes die todte Erkenntniss sey und

dieses die lebendige. So schreibt auch der König Kjekjawus im drey und dreyssigsten Kapitel: Nur in Büchern sehen, heisst wie im Traume sehen, es ist ohne Wahrheit; aber mit eigenen Augen sehen ist Wahrheit.

Wie indessen jede erprobte Lehre das Resultat der Erfahrung bey dem einen war, der sie machte: so wird sie umgekehrt beym andern wieder das Mittel nicht allein zur Aufmerksamkeit auf die Fälle, die ihm gleicherweise begegnen, sondern auch zum Nachdenken, was er darüber anzustellen hat. Sie setzt uns also in Stand, die Erfahrungen vorwegzugreifen oder früher zu erwerben, wenn wir anders die Männer dazu sind. Und dies ist für die Kürze des menschlichen Lebens unendlich viel gewonnen und fasst zugleich den gesammten Nutzen in sich, dessen wir durchs Lesen guter und lehrreicher Bücher theilhaftig werden sollen.

Von dieser Seite betrachtet sind wohlverstandene und erprobte kurze Lehren, Gemeinsprüche, Sentenzen und Sprüchwörter als die Quintessenz der menschlichen Erkenntniss anzusehen, und die Baarschaft der Vernunft ganzer Völker muss nur allein in solchen Erfahrungslehren gesucht werden. Jedes Buch, was darauf hinweiset, ist deshalb unschätzbar, weil es in wenigen Blättern die Summe praktischer Wahrheiten aufbewahrt. Dies ist unsern Vorfahren nicht entgangen, welche bis ins sechszehnte Jahrhundert so viele Aussprüche erfahrner Fürsten und anderer Geschäftsmänner unterm Namen von Apophthegmen zusammengetragen, der Sprüchwörter nicht zu erwähnen, die von ihnen gesammelt worden. Und die Franzosen, gegen welche die Natur mit dem richtigen Beobachtungsgeiste so freygebig gewesen, haben die Sammlungen von merkwürdigen Worten,

Maximen und Sentenzen bis ins siebzehnte Jahrhundert oder später fortgesetzt, wo denn der Herzog de la Rochefoucault mit seinen eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungssprüchen, als mit einem Meisterstücke, billig den ersten Rang behauptet [1]).

In dieser Gattung ist nun der grösste Theil des Buchs des Kabus geschrieben. Der Vortrag seines Verfassers ist die Sprache der Beobachtung, Ausübung und Erfahrung. Ich trage daher auch kein Bedenken, hier dankbar das Zeugniss abzulegen, dass ich aus wenig, wenig Büchern einen gleich grossen Nutzen gezogen als aus diesem Werke. Wenn denn dies Buch nicht zu den wenigen gehören sollte, deren die Welt nicht werth ist, wie die Aufnahme zeigen wird, die ihm bevorsteht: so wird es doch sicherlich nicht zu den vielen zu rechnen seyn, die der Welt nicht werth gewesen, weil es ihm nie an einzelnen Verehrern fehlen kann, welche es nicht untergehn lassen werden. Dies ist die Ursache, warum ich es für Un-

1) Herr Manzon hat sich durch seinen geistreichen und erfahrungsmässigen Commentar ein bleibendes Verdienst um dies Werkchen erworben, was so viele grosse Bücher aufwiegt. Von beyden ist eine neue Auflage unterm Titel erschienen: Nouveau manuel philosophique par M. le duc de la Rochefoucault analysé par M. Manzon. Amsterdam et Münster 1794. in 8. Dass zum rechten Verständniss solcher Werke eben soviel Erfahrung gehöre, als diejenigen gehabt, von welchen sie verfasst worden, kann uns der sonst so schätzbare Garve beweisen, welcher durch die Untersuchung, die er einigen Maximen des Rochefoucault in seinen Schriften widmen wollte, nur gezeigt hat, dass er in den Sinn derselben gar nicht eingedrungen sey. Von Friedrich Schulz, der etwas Aehnliches versuchte, sage ich nichts, denn das war ein unerfahrner Jüngling, der nur schrieb, um zu leben, während das er nur hätte leben sollen, um schreiben zu lernen.

recht gehalten, den grossen Nutzen, welchen es mir geleistet, nicht der ganzen Welt darzubieten, indem ich bedachte, dass vielleicht nach mir eben so viele Jahrhunderte verfliessen möchten, als vor mir vergangen sind, ehe es Jemandem in die Hände falle, der berufen sey, es den Europäern getreulich und unverfälscht zu überliefern. Es ist ein Werk, unter dem man die Worte schreiben könnte, womit Pythagoras sein goldnes Gedicht beschloss:

His incumbe animo, his operamque impende et amorem.
Divinae haec te in virtutis vestigia ducent.

Im Aprill 1802.

Das
Buch des Kabus.

Vorrede

der türkischen Uebersetzer Merdschimek und Mürteza.

Im Namen Gottes, des mitleidigsten Erbarmers [1])!
Gepriesen sey Gott der Einige, Einzige, Ewige! Gelobt sey er ohne Zahl und ohne Grenzen!

Herr der Erde und des hohen Himmels!
Frey von Wann, von Wie und von Fehl [2])!
Gedankt sey der ruhmwürdge und erhabne Gott!
Er ist der Herr, der sich erbarmet der Diener [3])!

Mache, o Herr! die Kraft meines Geistes zum Inbegriff würdiger Schätze [4]),

[1]) Dieser Anfang der Vorrede bis zu den Worten, des Vortrags gemacht hat, ist aus Mürteza's Feder geflossen. Das Lob Gottes und die Anrühmung Muhammeds und seiner Jünger gehören zu den Formeln, womit fast alle muhammedanische Bücher angefangen werden, obgleich der eine Verfasser diese Ausdrücke und der andere jene dazu wählt und der eine sich weitläuftiger darüber auslässt und der andere sich kürzer fasst. Da überhaupt die Vorrede der Uebersetzer für die Leser wenig Reize haben wird, wie ich schon im dritten Abschnitt meines Vorberichts bemerkt: so würde ich sie weggelassen haben, wenn ich mir nicht die Regel gesetzt hätte, das Werk so unverkürzt zu liefern, als ich es gefunden. Auch ist die Vorrede insofern wichtig, als sie Nachricht von den türkischen Uebersetzungen des Buchs des Kabus giebt.

[2]) Es heisst dies so viel als, Gott ist ohne Zeit, ohne Gleichen und allervollkommenst.

[3]) Diener heissen alle Menschen, welche Gott anbeten und im Gehorsam gegen ihn leben.

[4]) Unter Schätzen werden hier gute, würdige, weise

Damit ich aus dem Schatze seiner Worte Perlen
der Lobpreisung darreiche!
Viel sind der Perlen im Meere der Gedanken,
Die sich zum Ohrgehänge für die Zeugen deines
Lobes und Preises geziemen [1]).

Der grösste und vollkommenste Segen und alles Heil komme über den mitleidigen und gnädigen Propheten, den wohlgeneigten und vortrefflichen Abgesandten, Muhammed Mustafa, den auserwählten Propheten! Auch über sein Geschlecht und seine Jünger, diese Sonnen des Tages und Monde der Nacht und Gestirne der Wegweisung für diejenigen, die sich weisen lassen [2]).

und fromme Gedanken verstanden, womit sich der Geist bereichern soll, um gleichsam ein Inbegriff oder eine Niederlage davon zu seyn. Eben so sind unter Perlen, welche zum Schatze gerechnet zu werden pflegen, nachdenkliche und kostbare Reden zu verstehn.

[1]) Religiöse oder sonst nützliche Gedanken und Worte pflegt man als Ohrgehänge für das Ohr des Verstandes vorzustellen, um anzudeuten, dass sie dem Gedächtnisse, zu dessen Werkzeugen das Ohr gehört, immer gegenwärtig seyn müssen.

[2]) Unter Wegweisung ist die Anleitung zum wahren Glauben gemeynt, wie die Muhammedaner ihre Religion nennen. Diese Religion führt deshalb auch den Namen des rechten Weges oder des Weges zum Heil und zur Seligkeit, ein Ausdruck, der unter Christen immer gebräuchlich gewesen. Die Jünger Muhammeds aber sind nicht blos diejenigen, die ihm im Leben folgten, sondern auch die andern, die nach seinem Tode als Lehrer oder Imams aufgetreten sind, um durch Lehre und Beyspiel die muhammedische Religion oder den Islam vorzutragen, bekannt zu machen, zu erhalten und vor Irrthümern und Neuerungen zu bewahren.

Seitdem die schönste Sonne den Weltkörper
erleuchtet [1]),
Ist mit Freude und Licht das ganze Weltall erfüllt.
Zum reinen Lichte schuf ihn der wohlthätige Gott;
Er machte ihn zum Meere der Freygebigkeit, zur
Erzgrube der Gunst und des Mitleidens [2]).
Herr alles Geschaffnen ist Achmed von preiswür-
digen Eigenschaften [3]).
Seine Tugenden sind die schönsten Sitten des Ver-
heissers und Erfüllers [4]).
Ueber sein schuldloses Grab komme von Gott tau-
sendfacher Segen!
Auch über sein Geschlecht und seine Jünger als
Mitgenossen!

Die Ursache, die Federspitze in Bewegung zu setzen und die Veranlassung, Schriftkleinodien auszu-

[1]) Die schönste Sonne soll Muhammeds Person heissen wegen der Religions-Lehren, wodurch er die Völker erleuchtet hat, wie die folgenden Verse näher andeuten.

[2]) Muhammed wird als ein Meer der Freygebigkeit und als eine Erzgrube der Gunst und des Mitleidens vorgestellt, weil er nicht allein seine Nachfolger zu zeitlichen und ewigen Güthern verholfen, sondern auch insbesondere ihr Vorbitter bey Gott geworden ist.

[3]) Achmed ist ein Name Muhammeds, so wie Mustafa. Man nennt ihn bald bey dem einen bald beym andern Namen. Und wie er selbst von sich gesagt, dass er der Erste unter den Menschen sey, ohne sich jedoch dessen berühmen zu wollen: so erklären ihn seine Nachfolger für den Herrn der Schöpfung, das ist, für den Vornehmsten unter allen geschaffnen Wesen.

[4]) Muhammed gilt für den Verheisser, insofern er seinem Volke das Glück auf dieser Welt und die Seligkeit in jener zugesagt, und man erkennt ihn für den Erfüller, weil man den Glauben hegt, dass seine Zusage von ihm gehalten werde.

streuen, ist diese, dass unter den Kaisern vom Geschlechte Osmanns, welche der grosse Gott in der Mitte des Paradises ruhen lasse! und zwar unter der glücklichen Regierung des sechsten Kaisers Sultan Murad Chans Sohns des Muhammed Chans, Sohns des Bajezid Chans, Sohns des Murad Chans, Sohns des Orchan Chans, Sohns des Osman Chans, einer von seinen Hofbeamten Achmed Sohn des Elias mit dem Beynamen Merdschimek folgendes zum Gegenstand der Werkstätte des Schreibens und zum Einschlag des Gewebes des Vortrags gemacht hat [1].

Es ist zu wissen, dass, als ich der Schöpfung Schwächster vor Gott und Menschen, Merdschimek Achmed Sohn des Ilias, welchen Gott erhalte! einst auf dem Wege nach Philippopolis beym Kaiser die Aufwartung hatte, ich ihn in seiner Hand ein Buch haltend lesen sahe und ihn fragte, von welcher Wissenschaft und Kunst es handle?

Er antwortete aus milder Huld: es ist betitelt, Buch des Kabus und ist ein angenehmes, viele nützliche Lehren in sich fassendes, persisches Buch. Es hat es zwar jemand ins Türkische übersetzt. Allein da er seine Ausdrücke nicht dem Verständnisse angenähert noch sie der Einsicht eines Jeden angemessen und angepasst hat: so lässt sich aus seinen Erzählungen kein Sinn erkennen noch an seinen

[1]) Mürteza hört hier vorerst auf, zu reden, um die Vorrede einzuschalten, womit Merdschimek seine Uebersetzung begleitet hat. Nachdem dieser nur die einfache Formel voran geschickt: G e l o b t s e y G o t t, d e r H e r r b e y d e r W e l t e n! u n d S e g e n u n d H e i l s e y ü b e r d e n B e s t e n s e i n e r S c h ö p f u n g, M u h a m m e d, u n d ü b e r d e s s e n g e s a m m t e s G e s c h l e c h t! so geht er gleich zur Sache über, wie man sie oben lieset.

Worten Annehmlichkeit finden. Wenn also durch eine wiederholte Uebersetzung seine Ausdrücke geläutert und seine Gedanken einleuchtender gemacht würden: so würde es Edeln und Gemeinen [1]) Nutzen gewähren und die Wohlthat würde allen zu Theil werden.

Da er diese gefällige Antwort gab: so bat ich Armer [2]), dass ich, sein Diener, diesen Dienst leisten dürfe, und auf meinen Antrag machte mir der Kaiser, Beschützer des Reichs, aus guter Wohlmeynung gegen seinen Diener, keinen Vorwurf der Vermessenheit, sondern befahl mir, das Buch zu übersetzen. Es ist also unter kaiserlicher Obhut die Uebersetzung unternommen, und wie sie als eine junge schöne Braut der Wohlgerüche und Schminke bedarf: so ist sie mit des gedachten Kaisers Ruhmpreisung geschmückt und mit seinem Lobe geziert worden.

Der ewige Maler [3]) liess ein Gemälde erscheinen
Ohne Gleichen und eine Zeichnung ohne Umkreis [4]).

[1]) Es ist allen Morgenländern eigen, die Menschen in zwey Classen zu theilen, in Edle und Gemeine. Edle heissen, welche Verstand, Wissenschaft und Kunst besitzen und sich durch schöne Handlungen auszeichnen. Die Gemeinen sind die Unverständigen, Unwissenden und schlecht Handelnden. Die Römer sagten Optimates und Populus im andern Sinn.

[2]) Wenn morgenländische Schriftsteller von sich selbst reden: so gebrauchen sie das Wort Armer, Schlechter oder Diener. Es soll ein Ausdruck der Bescheidenheit seyn.

[3]) Der ewige Maler heisst Gott, der ein Gemälde ohne Gleichen, das ist, die Welt erschuf.

[4]) Zeichnung ohne Umkreis ist die Schöpfung ohne Grenzen. Trismegistus sagte, von Gott, um dessen Unend-

Erst schuf er zu seinem Ebenbilde den Menschen,
Damit erkannt würde das Bild der Geliebten [1]).
Dann setzte er die Welt zur Wohnung ein, die Menschen zu Besitzern.
Den Schwachen gab er zuletzt Fürsten,
Um zu verschönern das Gemälde der Erde,
Wie zur Zeit des Beherrschers dieses Landes,
Schach Murad Chans, Sohns der Osmannen,
Dessen Gerechtigkeit ihr zur Zierde verliehen ist.
Sein Herz und seine Reden sind alle von Anfang bis zu Ende
Quellen des Wohlthuns und Niederlagen von Geheimnissen [2]).
Als die Rose die Frischheit seiner Schönheit sah,
Liess sie von ihrem Antlitz Thränen der Bescheidenheit träufeln [3]).
Seine Lippen liessen dem Lebenswasser keine Ehre [4]).

lichkeit auszudrücken, dass er ein Zirkel sey, dessen Mittelpunkt sich überall und dessen Umkreis sich nirgend finde.

[1]) Die Geliebte ist die Gottheit. Der Sinn ist: Gott schuf den Menschen zu seinem Ebenbilde, damit der Mensch in diesem Bilde, das ist, an sich selbst, Gott erkennen möge, weil die Selbsterkenntniss zur Erkenntniss Gottes führt. Dieser schöne Gedanke, wie mehrere, fehlen bey Mürteza.

[2]) Geheimnisse heissen hier hohe und scharfsinnige Gedanken und neue Ideen.

[3]) Der Verfasser will sagen, dass die Rose vor Eifersucht über Murads II. Schönheit geweint habe.

[4]) Lebenswasser ist in der morgenländischen Mythologie das fabelhafte Wasser, was die Kraft haben soll, zu verjüngen, und da Murads II. frische Lippen die schönste

Sein Vortrag war von jeher Worte wie Zucker.
Die Cypresse würde seinem Wuchse geglichen haben [1]),
Aber sie hatte keinen so abgemessnen Gang erhalten.
Unter den Kaisern ist er ein Gönner der Kunst,
Wie es ausser ihm in keinem Lande giebt [2]).
Wenn, wie Wolken, seine Hand Gnaden träufeln lässt,
So wird sein Regen zu Perlen für die Erde [3]).
Zur Lebenslänge spricht er: krümme dich [4])!

Jugend verriethen und da auch die Worte, welche von seinen Lippen kamen, allen, die sie hörten, gleichsam neues Leben einflössten, wie der nächstfolgende Vers erklärt: so brachten sie das Lebenswasser in Vergessenheit.

[1]) Schlanker Wuchs bey beyden Geschlechtern wird in morgenländischen Gedichten immer mit Cypressen verglichen.

[2]) Wenn ein so mächtiger und junger Regent, der im neunzehnten Jahre den Thron bestieg, wie Murad II., mit einem Buche des Kabus zu Felde zieht und dessen Verbreitung durch eine neue Uebersetzung befördert, um es, wie er sich ausdrückt, Edeln und Gemeinen nützlich zu machen: so dürfen wir glauben, dass es keine leere Schmeicheley sey, wenn Merdschimek urtheilt, dass es unter den Kaisern in keinem Lande einen solchen Gönner der Kunst gegeben, wie Murad II.

[3]) Der Dichter will zu verstehen geben, dass Murad II. mit Gold und Kleinodien sehr freygebig gewesen.

[4]) Im Original wird das, krümme dich! durch ein Wortspiel oder vielmehr durch ein Buchstabenspiel mit dem blossen Buchstaben d oder dal ausgedrückt: nemlich zur Lebenslänge spricht er dal. Dieser Buchstabe gleicht ohngefähr einem auf der Spitze stehenden halben Zirkel د, als einem Bilde der Krümmung, wovon das

Seine Gerechtigkeitspflege und seine Sanftmuth
sind vortrefflich.
Wer sich seiner Schwelle naht, bleibt nicht
Fremdling,
Selbst wenn er seine Fürstenschaft im fremden
Lande aufsucht [1]).
Wenn der Rechtschaffne etwas wünscht, so wird
er ungezweifelt
Seinen Wunsch erreichen, er gehöre zu Grossen
oder Niedern.
Unter seiner Obhut, danke dafür, o Achmed [2])!
Näherte sich dir das gute Geschick, das Glück
ward dein Freund!
Gegen des Schiksals Schläge, wovon ich viel
gelitten,
Leistete mir die Gunst des Arztes gute Pflege [3]).

Alter begleitet wird. Also zur Lebenslänge dal sprechen, heisst, alt werden lassen. Der Dichter will damit sagen, dass unter Murads II. Regierung die Menschen alt wurden, weil sie wenig Kummer und Noth hätten. Der nächstfolgende Vers erklärt die Sache, weil nemlich Murrad II. die Gerechtigkeit mit der Sanftmuth zu mischen verstanden.

[1]) Die Fürstenschaft aufsuchen, heisst, Schutz und Hülfe beym Regenten suchen. Der Verfasser will sagen, dass Murad II. im fremden oder feindlichen Lande so wenig als im eignen Reiche die Leidenden, die ihm ihre Noth vorgestellt, ohne Hülfe gelassen habe.

[2]) Achmed ist der Dichter selbst. Die morgenländischen Dichter haben den Gebrauch, sich in den letzten Versen selbst anzureden, um ihren Namen ins Gedicht zu bringen.

[3]) Unterm Arzt ist der Kaiser Murad zu verstehn, der den guten Merdschimek von den Wunden heilte, welche das Missgeschick ihm geschlagen, ehe er dem Kaiser bekannt geworden.

So lange also das alte Lastthier der Erde still hält,
So lange die alte Vettel das Glücksrad drehen
wird [1]):

[1]) Dieser und der nächstvorhergehende Vers laufen auf den Sinn hinaus: so lange die Erde den Sultan tragen und so lange das Schicksal hiernieden über ihn gebieten, das heisst, so lange Murad leben wird. Bey der Vettel insbesondere liegt die Idee zum Grunde, wornach die Morgenländer die Welt als eine alte Vettel vorstellen, welche immer Jungfer bleibt, indem sie alle ihre Bräutigams umbringt, ehe sie ihnen die verheissnen Gunstbezeigungen wiederfahren lässt. Man will damit sagen, dass die meisten oder alle Menschen sterben, ehe sie ihre Wünsche auf der Welt erreicht haben. Man hat diese Vorstellung auch von Jesu Christo angeführt, wie ich in Widers evangelischer Reise- und Sprüchwörter-Postill, Nürnberg, dritte Auflage 1683 in 8. S. 19 lese. Da dies Buch eben so selten ist, als das Gleichniss darin gut vorgetragen worden: so will ich Widers eigne Worte hersetzen:

„Man lieset ein feines Gedicht, es hätte der Herr „Jesus einsmals die Welt in Gestalt eines sehr alten „Weibes gesehen und selbige gefragt, wie viel Lieb„haber sie wohl ihr Lebtage gehabt? deme sie geant„wortet: sie hätte ihrer so viel gehabt, dass sie es „nicht zählen könnte. Der Herr Jesus sagte wieder „darauf: ob sie denn alle todt wären und sie verlas„sen hätten? Sie aber antwortet: Ja, sie habe sie „selbst aufgerieben und erwürget. Da nun der Herr „Christus sich gewundert, dass die Leute so thöricht „seyn sollen, dass, wenn sie wüssten, wie sie mit „ihren vorigen Buhlern grimmig umgegangen, gleich„wohl andere immer von neuem wiederkommen und „an ihrer Vorfahren Exempel sich nicht stossen thun. „Ist zwar ein Gedicht, giebt aber dabey diese gute „Gedanken, dass man der Welt wegen ihres schlech„ten Lohns nicht soll trauen."

Ausserdem finde ich, dass ein Franzose Bailli jene arabische Idee für die seinige ausgegeben, indem er sie auf die Alchymie übertragen: Alchymia est casta meretrix, omnes

So bewahre, o Gott! in deinem Schutze
Diesen Jüngling Nacht und Tag [1]).

In der Folge war nun wieder unter den einzigartigen Perlen aus jenem Meere der Abstammungen der Hoheit und unter den besten Kleinodien jenes Geschlechts der Glückseligkeit der drey und zwanzigste Sultan erschienen, welcher gegenwärtig auf dem schönsten Sitze der Oberhäupter und auf dem glänzenden Throne des höchsten Glücks und der Macht sitzt; Herr der beyden Yraks [2]), Beherrscher zweyer Länder [3]), und zweyer Meere [4]), Diener

invitat, neminem admittit. S. Furetieriana. à Brusselle 1696. in 12. p. 123, und Patin der Vater hat dies wieder auf die Höfe der Fürsten angewandt: la cour des princes est une belle putain, laquelle donne bien souvent à ses amoureux des caresses, des belles esperances et rien plus. S. nouvelles lettres de feu Mr. Gui Patin. à Amsterdam 1718. in 8. p. 83. So werden die guten Ideen immer von einem zum andern geborgt, bis die letzten Schuldner selbst nicht mehr wissen, wer ihr rechter Gläubiger sey.

1) Ohne mein Erinnern sieht jeder, dass hier unter Jüngling Niemand als der Kaiser Murad II. gemeynt ist. Mit diesem Verse endigt sich Merdschimeks Vorrede und Mürteza setzt die seinige mit den Worten fort: in der Folge u. s. w.

2) Die beyden Yraks sind bekanntlich gewisse Gegenden von Arabien und Persien.

3) Die beyden Länder werden von Unwissenden oft für Asien und Europa ausgegeben; es sind aber keine andere als Anadolien und Rumelien, welche unter osmannscher Herrschaft stehn, das heisst, ein Theil von Asien und von Europa.

4) Die beyden Meere sind das schwarze und weisse Meer. Das letztere fasst den Archipel und das mittelländische Meer in sich, worüber die Osmannen, wie über das schwarze Meer, weiland herrschten.

der beyden heiligen Städte [1]), Sieger in Gottes Wegen [2]) und Beschützer der Diener Gottes.

Sultan Achmed, Kaiser zu Meer und zu Lande,
Dessen Rosses Staub der edelste Theil zum japanischen Porzellan ist!
Herr der Wissenschaft und Rechtspfleger mit Schwerdt und Feder!
Wohlthäter des Reichs, Sonne unter den Königen der Könige!
Unter seiner Obhut findet selbst die Ameise salomonischen Ruhm [3])!
Den Kachrman würde er mit halber Macht vertilgen,
Rustem würde ihm eines Tages Kampf und der hohe Kjewan sein Sklave seyn [4]).

[1]) Die beyden heiligen Städte sind Mekka und Medina, wovon sich der türkische Kaiser nur den Diener nennt, weil sie der Hauptsitz der Religion und die Geburts- und Sterbestätten des Propheten sind.

[2]) Sieger in Gottes Wegen heisst Sieger um Gottes willen. Die Meynung ist, dass man nie anders als um Gottes und der Religion willen Krieg führe, wie dies auch geschieht, wenn man die Unterthanen zu beschützen und zu vertheidigen hat, weil sie Gottes Diener sind.

[3]) Es bezieht sich dies auf die Fabel, die im Kuran 27 Suré vorkommt, wornach die Ameise die Ehre gehabt haben soll, sich mit dem König Salomo zu unterhalten.

[4]) Kachrman, Rustem, Kjewan und Neriman sind altpersische Helden. Kjewan insbesondere heisst auch Saturn, worauf Mürteza anspielen will, wenn er ihn den hohen Kjewan nennt wegen der weiten Entfernung dieses Planeten von unserer Erde. Uebrigens muss Mürteza durch sein Lobgedicht auf Achmed III. und auf den Pascha eben so viel verlieren als Merdschimek durch das seinige auf Mu-

Das Ross unter seinen Hüften fliegt wie der
Greif.
Möge, o Gott! sein Glück dauerhaft und sein
Leben lang seyn!
Möge über sein reines Lob das Herz der Rose
verwelken [1])!

Zu dieses majestätischen Kaisers grossen Weziren und erhabnen Verwesern gehörte im Jahre eintausend einhundert und siebzehn der eifrige Befehlshaber und unerschrockne Aufseher im Gebiete von Bagdad, dem Sitze der Ruhe [2]).

Berühmt unter den Weziren, kriegerisch, Rüstems
niederschlagend,
Ein Kachrmann zur Zeit des Treffens, der Neriman
seiner Zeit!
Seinen Angriffen giebt der hohe Himmel hundert-
fachen Beyfall;
Auf seiner Stirne lieset man Blätter vom offenbar-
sten Guten [3])!

Dieser Mitleidige, von erhabner Natur, von schönen Sitten, dieser Tapferste in der Welt, diese

rad II. gewonnen hat, obgleich beyde Männer um 290 Jahre auseinander gestanden. So wahr ists, dass der rechte Verstand in Sprachen wie in allen Dingen nicht vom Laufe der Jahrhunderte, sondern von den angebornen und erworbnen Gaben der einzelnen Menschen abhängt.

[1]) Das heisst: möge die Rose vor Neid erbleichen!

[2]) Ruhe-Sitz, dari Selam, ist eigentlich der Name, welchen Bagdad von seinem Stifter empfangen hat, und wird seitdem als Ehrenbenennung gebraucht.

[3]) Das heisst: auf seiner Stirne sind alle guten Eigenschaften ausgedrückt, welche er besitzt.

Regel und Zierde des Reichs, der Wezir Hassan Pascha hatte das oberwähnte Buch mit dem Auge der Scharfsichtigkeit angesehn und meynte, dass es, weil es im Reintürkischen [1]) geschrieben worden, mit dem zur jetzigen Zeit gebrauchten und bekannten Türkischen gar nicht übereinstimme und folglich nicht angenehm noch nützlich sey. Wenn es aber nochmals verbessert und gesäubert und in der mit der Sprache der Menschen jetziger Zeit gleichförmigen und mit der Einsicht der Edeln und Gemeinen übereinstimmenden türkischen Sprache erneuert würde: so würde es, während dass es vernachlässigt gewesen, von der Welt gewünscht und, während dass es im Winkel der Vergessenheit gelegen habe, von allen Herzen gesucht werden. Da er nun zu dieser Erneuerung und Verbesserung mir Armen von geringen Kräften und vielen Mängeln, Nazmi Zadé, mit dem Beynamen Mürteza, seinem Vorbitter [2]), den Wink gegeben: so habe ich seinen Wink für eine fröhliche Bothschaft gehalten und in der Hoff-

[1]) Reintürkisch heisst die Sprache, worin wenig Persisches und Arabisches eingemischt worden im Vergleich des Vielen, was in der Folge darin aufgenommen ist und nun für Vollkommenheit gilt; denn ein Türkisch, woraus alles Persische und Arabische ganz verwiesen sey, ist nirgend anzutreffen.

[2]) Vorbitter ist kein Amt, wie man etwa glauben möchte, sondern ein blosser Ausdruck der Höflichkeit, womit Mürteza, der vom Pascha Hassan ganz unabhängig gewesen zu seyn scheint, nach Landessitte nur sagen will, dass er ihm bey jeder Gelegenheit alles Glück und Segen anwünsche. Die Segenswünsche vertreten unter den Muhammedanern die Stelle der Complimente, welche unter Europaern gebräuchlich sind.

nung, am Throne Gottes angenehm und den Herzen der Niedern und Grossen erwünscht zu seyn, habe ich das Werk mit einleuchtendern Ausdrücken zu zieren und unter Entschuldigung aller Irrthümer und Fehler genau zu schreiben und zu verfassen unternommen.

Eingang der Geschichte [1].

Es wird erzählt, dass es zur Zeit der Chalifen einen Kaiser im Reiche Kjuhistan gegeben, genannt Kjekjawus Sohn des Iskjender, Sohns des Kabus, Sohns des Weschmekjird. Er gehörte zu den Kaisern des Islams [2]) und war ein sehr erfahrner Greis. Er

[1]) Der Eingang der Geschichte oder Anfang der Erzählung soll von der nächsten Veranlassung des Buchs des Kabus reden. Die ersten Zeilen bis zur Stelle, wo Kjekjawus seinen Sohn anredet, o mein Sohn! sind von einer fremden Hand. Der Inhalt dieser Zeilen zeigt, dass es ein Dritter ist, der sie geschrieben und sich darneben die Unrichtigkeit erlaubt hat, das Reich des Kjekjawus blos in Kjuhistan zu setzen, ohne Dilems oder Ghilans zu erwähnen, wovon es als vom Stammsitze den Namen führte, obgleich die Residenz der Könige in Schehristan, einer Stadt in Taberestan, war, wie man den nach der Meerseite liegenden Theil des Landes Kjuhistan zu nennen pflegt. Eben so unrichtig ist die Vorstellungsart, als ob der König den ersten Unterricht seines Sohns mit dem Buche des Kabus angefangen habe. Ich habe mich über das alles im Vorberichte erklärt.

[2]) Islam ist der Inbegriff des muhammedischen Glaubens und ist daher Name der Religion geworden. Kaiser des Islams

hatte aber einen jungen Sohn mit Namen Ghilan Schach, der ein Jüngling von Verstand und grosser Fähigkeit war. Gedachter Kaiser betrachtete daher eines Tags seines Sohns Angesicht und erwog nach den Gesichtszügen seine Eigenschaften. Er fand darin Verstand, Beurtheilung, Vollkommenheit und Glück. Allein er erkannte auch an ihm den Stolz der Jugend und den Schlaf der Verblendung. Der Kaiser bedachte also, dass, wenn er selbst für seinen Unterricht sorgen und ihn auf den Weg der Seligen und auf die Bahn der Glücklichen führen wollte, vielleicht sein Leben nicht hinreichen möchte; denn Männer von Nachdenken glauben immer, dass die Todesstunde ihnen nahe sey; wenn er ihn aber nicht selbst unterrichten würde: so würde er sein Kleinod in Koth geworfen haben. Deshalb hielt er es für das Rathsamste, für seinen Sohn einen Wegweiser zu suchen, der nie vergehe noch Abgang leide. Dem zu Folge fasste er zur Wegweisung dieses Buch ab, rief seinen Sohn zu sich und sprach zu ihm:

O mein Sohn! wisse, dass ich alt geworden und schwach ohne Zehrung und Vorrath [1]) an des Weges Eingang gekommen bin. Man hat mir den Reisebrief in die Hand gesteckt. Dieser Brief ist das Grauwerden des Barts. Wenn des Menschen Bart

heisst also muhammedanischer Kaiser. Dass Kaiser und König hier gleichbedeutende Worte sind, habe ich schon im Vorbericht erinnert.

[1]) Zehrung und Vorrath heissen verdienstliche Werke und Gottes-Furcht und gute Erkenntniss, welche man zur Reise in die andre Welt gebraucht. Der Eingang des Wegs ist das hohe Alter, wo man die Reise anzutreten täglich erwarten muss.

grau wird: so bedeutet es eben so viel, als ob der grosse Gott ihm zurufe: Merk auf, o mein Diener! lass dieses Besitzthum fahren und suche dich vorzubereiten zum andern Besitzthum [1]).

Glaube, mein Sohn! dass es kein Mittel giebt, den Hochmuth künftig abzulegen [2]). Da ich mich selbst im Kreise der Stolzen befunden: so ist mir der Verstand noch so günstig gewesen, dass ich, ehe ich den Abscheidenden beygesellt werde, einige Lehren von Welterfahrungen, die zum Pfade des Guten und zum Wege der Glücklichen leiten, dir zum Andenken geben will; indem du, wenn du sie befolgst, in allen deinen Sachen glücklich seyn, einen guten Namen erlangen und von des Schicksals Händen kein Leid erfahren wirst; denn nach seiner grossen Liebe wünscht kein Vater, dass sein Sohn von des Schicksals Händen Uebels leide.

[2]) Dieses Besitzthum ist diese Welt oder die Zeitlichkeit; das andere Besitzthum ist jene Welt oder die Ewigkeit.

[3]) Kjekjawus scheint den Hochmuth oder Stolz für den Hauptfehler seines Sohns angesehn und oft mit ihm darüber gesprochen zu haben, weil er gleich damit anfängt, von diesem Stolze, gleichsam als von einem dem Sohne oft vorgehaltenen Fehler, zu reden, um ihn zu brechen, ehe er bey ihm alt geworden, wo sich kein Mittel mehr dagegen finden würde. Es war dies gerade derjenige Fehler, der für die Zeitumstände am wenigsten taugte, wo zu befürchten war, dass man morgen den Scepter gegen den Bettelstab vertauschen musste. Dies bestätigt, was ich im dritten Abschnitt des Vorberichts sagte, dass der weise Vater über diese Dinge mit dem Sohne lange zuvor mündlich geredet, ehe er das Resultat aller Unterredungen in dies Buch gebracht. Dass übrigens der Verfasser von den Zeitumständen selbst und von seinen darüber gefassten Besorgnissen im Buche selbst hätte schreiben sollen, würde weder der Klugheit noch dem Zwecke des Verfassers angemessen gewesen seyn.

Oeffne also das Ohr deines Herzens für diese Ermahnungen und Lehren, damit du hinterher es nicht bereuest. Ueberhaupt wenn du aus Jugendstolz diese Lehren und Ermahnungen nicht annehmen solltest: so werde ich wenigstens die Pflicht der Vaterschaft erfüllt haben, und gesetzt, dass du sie nicht befolgst, so werden sich doch andere finden, welche sie befolgen. Es ist freylich so der Gebrauch, dass Söhne nicht leicht auf ihres Vaters Rath achten. Auch würde ich mich nicht darum kümmern, wenn du dem meinigen kein Gehör geben wolltest. Allein ich hege doch die Hoffnung, dass du ihn annehmen wirst, wenns Gott gefällt!

Wisse, mein Sohn! dass Jünglinge aus Verblendung sich einbilden, dass ihr eignes Wissen besser sey, als das Wissen der Alten und Welterfahrnen. Da ich nun erkannt habe, dass dies bey ihnen nur Irrthum und Verblendung ist: so würde es sich nicht geziemen, wenn ich es übergangen hätte, dir den Weg zu zeigen. Was ich zu dem Ende in meinem Gemüthe gesammelt, habe ich von allen Seiten in diesem Buche zur Erinnerung aufgestellt. Ich habe es aber kurz und körnig geschrieben, indem Kürze und Körnigkeit bey allen Dingen besser sind, als Weitläuftigkeit und Umständlichkeit.

Wisse ferner, mein Sohn! dass es unter den Menschen dieser Welt gebräuchlich ist, dass sie, wenn sie etwas Schätzbares besitzen, es aufbewahren, um es nur einem Schätzbaren zu geben. Nun sind von dem, was ich auf der Welt gewonnen, mein Schätzbarstes diese Lehren und mein Schätzbarster bist du. Also habe ich am Ende meiner Tage diese schätzbaren Lehren dir gegeben. Ich hoffe, dass sie, wenns Gott gefällt! dir nützlich

seyn werden und dass du sie annehmen und darnach handeln wirst ohne Eigenliebe.

Wenn du dir denn, mein Sohn! auf der Welt Leben wünschest: so lebe so rein, wie dein Stamm [1]); denn dein Stamm ist ein grosser Stamm, indem es Weltkaiser gewesen. Dein Grossvater war Schemsil Maali Kabus Sohn des Weschmekjird, Sohns des Aghisch. Man nennt sie Wachadan, das ist, Fürsten von Ghilan. Ebu Muwejit Belchi hat über dasjenige, was zu deiner Vorfahren Zeiten geschehen ist, eine Geschichte der Könige (Schach Namé) verfasst. Noch jetzt ist in Ghilan diese Geschichte als ein Andenken verblieben. Bestrebe dich also, dass auch von dir ein guter Name in Geschichten zum Andenken verbleibe. Meine Mutter als deine Grossmutter steigt durch dreyzehn Ahnen bis zu Kjejuz hinan, einem Sohne Kubads und Bruder Nuschirewans des Gerechten [2]).

[1]) Es kann auf den ersten Blick scheinen, als ob diese Aufmunterung, so rein zu leben, wie sein Stamm, der obigen Ermahnung widerspreche, den Stolz abzulegen. Wenn man aber den Sinn genauer erwägt: so bemerkt man bald, dass er nur dahin zielt, dass der Sohn sich in sittlichen Handlungen so rein und unbescholten halten solle, als seine Vorfahren in Fortpflanzung ihres Geschlechts geblieben, ohne etwas Unedles einzumischen. Es ist also der Stamm nur gleichnissweise genannt und sollte überhaupt nur zum Uebergange dienen, um einige Familien-Nachrichten einzuschalten. Man wird in der Folge sehen, dass der Verfasser seine Uebergänge auf solche Art anzulegen pflegt.

[2]) Nuschirewan oder Nuschirwan wird von den griechischen Schriftstellern gewöhnlich Cosroës genannt, obgleich dies nur ein Titel war, welchen die ganze Dynastie der Sassaniden führte. Er war der jüngste Sohn des Königs Kubad, welcher ihn mit seiner Schwester gezeugt und zum Regenten und Nachfolger eingesetzt hatte, wofür ihn auch die Vornehmsten des Reichs annahmen. Kubad war seinem ältesten Sohne nicht gewogen, der mit ihm gleichen Namen

Deine Mutter aber ist die Tochter des siegreichen Kaisers, Sultans Machmud Sohns des Nassireddin [1]), und meines Vaters Mutter war die Tochter des Königs von Dilem, Emir Hassan Firuzan.

Da dem so ist, o Sohn! so sey verständig und nimm die Ehre deines Stamms und Geschlechts sehr wohl in Acht, damit du nicht unter die Zahl der Beflekten und Verächtlichen kommest. Wenn ich gleich, nach den Gesichtszügen zu urtheilen, Verstand und Geschicklichkeit an dir wahrnehme; so sind doch Lehren des Verstandes Schmuck und die will ich dir zum Geschenk geben. Wenn du sie nicht bewahrst, so wirst du Schaden leiden.

Merke dir auch, dass meines Lebens Ziel nahe ist und dass hinter mir auch das deinige bald kommen wird. Trachte also, von hier Reise-Zehrung und Vorräthe mit wegzunehmen, welche für jenen Weg taugen; denn diese Welt ist nur das Saatfeld jener Welt. Sorge deshalb dafür, dass kein anderer deinen Acker besäe, indem du von eines andern Saat keinen Nutzen haben wirst. Suche diese vergängliche Wohnung gegen jene ewige Wohnung zu vertauschen. Gute Menschen sind auf dieser Welt den Löwen gleich und schlechte Menschen sind den Hunden ähnlich; denn was der Hund sieht, verzehrt

führte, und sein zweyter Sohn Bozes war auf einem Auge blind und ward dadurch von der Regierung ausgeschlossen, wie dies alles von Procopius Lib. I. de bello persico p. 238 und 259, Edit. Basileae 1531 in Fol. erzählt wird.

[1]) Machmud residirte zu Ghazna und war der mächtigste Regent seiner Zeit, besonders nach den grossen Eroberungen, welche er in Indien gemacht hatte. Dies hatte ihm den Beynamen des Siegers oder Siegreichen, Ghazi, verschafft, was hier als Beywort gebraucht worden.

er am Orte, wo es sich findet; der Löwe aber trägt seine Beute nach seinem Lager und verzehrt sie daselbst. Der Sinn hiervon ist, dass Leute von Fleischeslüsten dem unwissenden Hunde ähnlich sind; sie thun in der Hast, was ihnen vorkommt, und verzehren alles am Orte, wo sie es antreffen. Aber Männer von Gelassenheit gleichen dem verständigen Löwen; was sie hier gefunden, senden sie nach jener Welt und machen es zum Vorrath. Strebe also, mein Sohn! dass deine Beute im Guten bestehe, dessen man in jener Welt bedarf. Unterm Guten ist Gehorsam gegen Gott gemeynt [1]), indem es für Diener keine bessere Beute giebt, als Gehorsam. Um von denen, die Gott dienen, ein Gleichniss zu geben, so sind sie dem Feuer ähnlich. So niedrig der Ort seyn mag, wo du das Feuer anzündest: so wird doch seine Flamme und sein Trieb nach der Höhe gehn. Wer aber den Weg des Gottesdienstes nicht wandelt, der gleicht dem Wasser. So sehr du das Wasser in die Höhe heben magst: so wird doch seine Neigung immer nach der Tiefe gerichtet seyn. Darum, mein Sohn! halte den Gottesdienst für eine dir obliegende Pflicht [2]).

[1]) Gehorsam gegen Gott begreift die ganze Religion und den Gottesdienst in sich und ist mit beyden einerley.

[2]) Der Verfasser macht hiermit die Vorbereitung zum ersten Kapitel. Er pflegt fast immer das Ende des vorhergehenden mit dem Anfange des folgenden Kapitels zusammen zu knüpfen.

Register der Kapitel.

Erstes Kapitel erklärt, wie Gott zu erkennen ist.
Zweytes Kapitel erklärt das Lob der Propheten.
Drittes Kapitel erklärt die Dankpreisung Gottes.
Viertes Kapitel erklärt den Nutzen der Fülle des Gottesdienstes.
Fünftes Kapitel erklärt die Pflichten gegen Vater und Mutter.
Sechstes Kapitel erklärt, wie Herkunft durch Tugend erhöht wird.
Siebentes Kapitel erklärt, nach welcher Regeln man sprechen muss.
Achtes Kapitel erklärt die letzten Lehren Nuschirewans.
Neuntes Kapitel erklärt den Zustand des Alters und der Jugend.
Zehntes Kapitel erklärt die Wohlanständigkeit und Regeln beym Essen.
Eilftes Kapitel erklärt das Verhalten beym Weintrinken.
Zwölftes Kapitel erklärt die Regeln der Gäste und der Einladung der Gäste.
Dreyzehntes Kapitel erklärt, auf welche Weise gescherzt und Stein und Schach gespielt werden muss.
Vierzehntes Kapitel erklärt die Beschaffenheit der Liebenden.
Funfzehntes Kapitel erklärt den Nutzen und Schaden des Beyschlafs.

Sechszehntes Kapitel erklärt, wie man sich baden und waschen muss.

Siebzehntes Kapitel erklärt den Zustand des Schlafens und Ruhens.

Achtzehntes Kapitel erklärt die Ordnung bey der Jagd.

Neunzehntes Kapitel erklärt, wie Ballspiel zu treiben ist.

Zwanzigstes Kapitel erklärt, wie man dem Feinde entgegen gehen muss.

Ein und zwanzigstes Kapitel erklärt die Mittel, das Vermögen zu vermehren.

Zwey und zwanzigstes Kapitel erklärt die Vortheile, Hinterlagen zu bewahren und ihrem Rückhaber zurückzugeben.

Drey und zwanzigstes Kapitel erklärt den Kauf der Sklaven und Sklavinnen.

Vier und zwanzigstes Kapitel erklärt, an welchem Orte man Besitzungen ankaufen muss, wenn man sie sich anschafft.

Fünf und zwanzigstes Kapitel erklärt, wie man Pferde kaufen und die Kennzeichen der besten darunter erkennen muss.

Sechs und zwanzigstes Kapitel erklärt, wie der Mann ein Weib nehmen muss, wenn er heyrathet.

Sieben und zwanzigstes Kapitel erklärt die Ordnung bey Auferziehung der Kinder.

Acht und zwanzigstes Kapitel erklärt die Vortheile, sich Freunde zu machen und sie zu wählen.

Neun und zwanzigstes Kapitel erklärt, gegen der Feinde Anschläge und Ränke nicht sorglos zu seyn.

Dreyssigstes Kapitel erklärt das Verdienstliche der Verzeihung der Vergehungen.

Ein und dreyssigstes Kapitel erklärt, wie man Wissenschaft suchen muss.

Zwey und dreyssigstes Kapitel erklärt den Kaufhandel.

Drey und dreyssigstes Kapitel erklärt die Regeln der Aerzte und wie man leben muss.

Vier und dreyssigstes Kapitel erklärt die Regeln der Sternkundigen.

Fünf und dreyssigstes Kapitel erklärt die Eigenschaften der Dichter und Dichtkunst.

Sechs und dreyssigstes Kapitel erklärt die Regeln der Musiker.

Sieben und dreyssigstes Kapitel erklärt die Art, Kaisern zu dienen.

Acht und dreyssigstes Kapitel erklärt den Stand der Vertrauten und Gesellschafter der Kaiser.

Neun und dreyssigstes Kapitel erklärt die Regeln der Kanzley - Aemter.

Vierzigstes Kapitel erklärt die Ordnung des Wezirats.

Ein und vierzigstes Kapitel erklärt die Regeln der Heerführerschaft.

Zwey und vierzigstes Kapitel erklärt die Regeln der Kaiser.

Drey und vierzigstes Kapitel erklärt die Regeln des Ackerbaues und der Landwirthschaft.

Vier und vierzigstes Kapitel erklärt die Vorzüge der Tugend.

Erstes Kapitel

erklärt, wie Gott zu erkennen ist.

Der König Kjekjawus spricht zu seinem Sohne Ghilan Schach:

Wisse, mein Sohn! dass ich einige Bemerkungen zur Erkenntniss der Einheit Gottes im Anfange des Buchs anführe, damit die Regel deines Glaubens befestigt werde, weil viele Menschen in Gottes Erkenntniss auf Abwege gerathen sind. Nur Männer von feinem und scharfsichtigen Blick haben in Erkennung Gottes keinen Irrthum begangen, wie wohl es möglich ist, dass auch sie sich irren.

Wisse also, mein Sohn! dass der erhabne Gott in allem, was er erschaffen, es sey offenbar oder verborgen, nemlich auf Erden oder im Himmel, in dieser Welt oder in jener Welt, allzumal von Verständigen und Scharfsinnigen erkannt worden. Er hat aber ein Wesen, fern von allem, was der Verstand sich vorstellen kann. Wenn du indessen Gott erkennen willst: so erkenne erst dich selbst und unterrichte dich von deinem Zustande; denn wer sich

selbst erkennt, der erkennt auch Gott [1]). Der Sinn dieser Worte ist, dass du das Gekannte bist und dass Er der Erkennende ist, das heisst, du bist das Bild, Er ist der Bildner. Suche also nur über dein Bild nachzudenken, um ihn zu erkennen, aber über seine

[1]) Diese Wahrheit, eine von den grössten, welche gesagt werden kann, ist zugleich eine der ersten Wahrheiten des ächten Christenthums, so wie wir sehen, dass sie bey der muhammedischen Religion nicht minder obenan steht, obgleich der Muhammedaner sie nicht so richtig zu erklären wissen kann, als der Christ. Diese Wahrheit ward von Agapetus dem Kaiser Justinian mit denselben Worten empfohlen: Divinum praeceptum et primum, quando nos homines, noscere semet ipsum, docemur, quis enim se ipsum novit, cognoscet deum. S. Agapeti Scheda regia praeceptorum de officio boni principis, Edit. Graebelii. Lipsiae 1733. Cap. 3. Eben so sprach auch der Engländer Baxter: Derjenige, der sich selber nicht kennt, kennt auch Gott nicht. S. von der wahren Selbsterkenntniss, aus dem Engl. übersetzt. Hamburg 1742. S. 17 — 18. Der Franzose Delachambre urtheilte eben so: Il n'a donc qu'a se contempler soi même, pour entrer dans la connoissance qu'il doit avoir de la divinité. S. l'art de connoitre les hommes. à Amsterdam 1660. in 12. p. 6. Und der deutsche Sebastian Franke in seinen Sprüchwörtern, Frankfurt am Mayn 1541. Zweyter Theil. S. 120 — 121 sagt: Erkenntniss sein selbs schliesst Gottes Erkenntniss in sich. Franke hat dies zugleich am angeführten Ort sehr gut erklärt. Die Summe ist, dass die Selbsterkenntniss uns zunächst auf die Erkenntniss unsrer Schwächen, Fehler und Gebrechen führt. Und dies zeigt uns denn wieder, dass wir Gottes bedürftig sind und von ihm abhängen und ihm folglich Dank, Dienst und Gehorsam zu erweisen haben. Man sieht hieraus, dass die jetzige Methode, von den sogenannten grossen Anlagen des Menschen auszugehen und seine Perfectibilität zu predigen, gerade der umgekehrte Weg ist und von der tiefsten Unwissenheit seiner selbst den unumstösslichsten Beweis giebt. Es lässt sich daher auch begreifen, wie letztere in Gottesvergessenheit ausarten muss.

Bildnerkunst denke nicht nach. Wisse auch, mein Sohn! dass das Abbild von des Bildners Vollkommenheiten sich nicht an Dingen wahrnehmen lässt, die seinen Abdruck nicht annehmen. Das Gleichniss hierzu geben Wachs und Stein. Niemand wird ein Siegel auf Stein drücken, weil er dessen Abdruck nicht annimmt. Allein Wachs ist dazu fähig. So vielerley Bilder es auf dem Siegelringe geben mag: so werden doch diese Bilder im Wachse vorgestellt werden. Wenn nun ein Kaiser mit seinem Siegelringe das Siegel auf ein Stück Wachs drückt: so wird man nicht sagen, dass das Wachs des Kaisers Siegelring sey, sondern man wird es nur des Kaisers Siegel heissen. Bemerke daher, mein Sohn! dass es sich mit Menschen und Vieh eben so verhält, wie mit Wachs und Stein. Der erhabne Gott hat das auf dem Siegelringe seiner Allmacht eingegrabene Abbild seiner Vollkommenheiten im Wesen des Menschen dargestellt, damit zu allen Zeiten jeder Mensch dies Bild sehe und daraus den Bildner erkenne und begreife [1]). Alle andern Zweifel muss man fahren lassen, das heisst, man muss nicht fragen, wie hat er dies Bild gebildet oder wie ist dessen Bildner beschaffen? Schaue nur das Kunstwerk und erkenne daran den Künstler!

Hüte dich, dass nicht Verführer dir die Regel des Glaubens aus den Händen reissen, das heisst,

[1]) Man sollte sagen, dass der Spanier Sabunde, der im Jahre 1432 starb, einen Theil dieses herrlichen Gedankens in sein Buch übertragen habe, wenn er schreibt: Sicut sigillum imprimit totam suam imaginem in cera: ita Deus impressit totam suam imaginem in homine et homo totum Deum repraesentat. Theologia Naturalis Raymundi de Sabunda. Venetiis 1581. in 8. Cap. 121.

dass sie dich nicht zum Dechriten machen, denn Dechriten schreiben alles der Zeit zu [1]). Halte diese Meynung für Irrthum. Zeit ist etwas, was kommt und was vergeht. Wenn nun Zeit etwas ist, dessen Anfang Kommen, und dessen Ende Vergehn ist, wie mögen denn Männer von Nachdenken sich erlauben, sie den Würker [2]) zu nennen? Indessen, o Sohn!

[1]) Dechriten sind die Verführer selbst, vor welchen der Verfasser seinen Sohn warnt. Um die Sache hier nicht ohne Erklärung zu lassen: so bemerke ich, dass Dechr Zeit heisst und dass jene Leute davon Dechri oder Dechrijun, Zeitler, genannt wurden, weil sie behaupteten, dass die Welt ewig dauere und dass es keine Auferstehung gebe, oder mit andern Worten, dass sie alles der Zeit zuschrieben. Man nennt sie auch Tabajun oder Natürliche oder Irdische, ohngefähr im gleichen Sinn, wie wir sie Naturalisten nennen würden, weil sie ausser der materiellen Welt und der sogenannten Natur keine höhern Principien annehmen. Dieser Sekte waren Averroës, Avicenna, Alfarabius und andere zugethan, welche sich in den Griechen über Gott hinausstudirt hatten. Man leitet sie jetzt gewöhnlich von Empedocles her, welcher von den Arabern Bandokles genannt wird, ob es gleich lange vor Empedokles schon Dechriten unter den Arabern gegeben. Das Schlimmste ist, was Abulfaratsch, ein christlicher Scribent, sagt, dass Salomo von der Sekte des Empedokles gewesen, und um dies zu beweisen, führt er den Prediger Salomo an, womit er aber nur bewiesen hat, dass dies Buch von ihm unrecht verstanden worden, nicht zu gedenken, dass Salomo fünfhundert Jahre vor Empedokles lebte. Uebrigens werden den Dechriten die Illahijun oder die Göttlichen entgegen gesetzt, weil sie alles in Gott suchen und von Gott abhängig machen. Und zu dieser Classe werden auch von den Morgenländern Socrates, Plato und Aristoteles gezählt.

[2]) Das Wort, Würker, ist gerade wörtlich dem Original angemessen, wenn es gleich im Deutschen nach diesem Sinn ein ungewöhnlicher Ausdruck ist. Im Lateinischen würde man Operator oder Factor sagen.

so lange es Erdbewohner geben wird, wird es auch Zeit geben. Allein vergiss nicht, dass sicherlich dieser Zusammenhang nicht verbunden bleiben wird [1]).

Es geziemt sich wohl, dass du darüber nach-

[1]) Der Verfasser meynt: der Zusammenhang zwischen Menschen und Zeit wird mit dem Ende dieser Welt aufgelöset werden, so wie er schon mit jedem Verstorbenen aufgelöset worden. Die Zeit kommt mit dem Menschen bey seiner Geburt und vergeht mit ihm bey seinem Tode. Sie ist eigentlich nur ein Ausdruck, der dem Daseyn der Menschen und Welt anklebt, um ihr Vergangenes und Zukünftiges anzudeuten, das heisst, ihre immer wiederkommende Veränderlichkeit zu bezeichnen, indem der Mensch in diesem Augenblick nicht mehr derjenige ist, der er im vorigen war, so dass man auch nicht von ihm sagen kann: er ist. Heraclit drückte dies gut aus, wenn er sagte, dass der Mensch nicht zweymal in denselben Fluss steigen könne. Wir können diesen Gedanken noch weiter ausdähnen, wenn wir hinzusetzen, dass der Mensch, der sich auf einen Augenblick in den Fluss taucht, nicht mehr als derselbe Mensch wieder heraussteigen kann. Und dieser ununterbrochene Uebergang aus einem Zustande in den andern betrifft nicht blos des Menschen körperliche Beschaffenheit, sondern auch seinen Geist und seinen Willen. Dies hatte schon Homer beobachtet, welcher deshalb glaubte, dass die Veränderlichkeit des menschlichen Geistes nur unter Gottes Einwürkung stehn müsse:

Talis enim mens est terrestrium hominum,
Qualem per dies inducit pater deûm hominumque.

Und nun behaupte man noch, dass der menschliche Geist oder die Vernunft aus sich selbst etwas Gewisses zu erkennen vermöge, da er in sich selbst nichts hat, woran er sich von einer Minute zur andern halten kann! Darum ist Gott das einzige Wesen, was ist. Gott ist, der er ist. Er ist der Immerdare, wie der Name Johwa oder Jehova, welchen sich Gott selbst beygelegt, würde übersetzt werden müssen. Gottes Seyn ist Ewigkeit und in der Ewigkeit, welche die Unveränderlichkeit ist, kann die Rede nicht seyn von Zeit, welche die Veränderlichkeit ist.

denkst, wie Gottes Werke beschaffen sind. Aber wie sein heiliges Wesen beschaffen sey, darüber denke nicht nach; denn zum Orte, wohin kein Weg führt, einen Weg suchen zu wollen, ist ein Zeichen der Verirrung. Aus Besorgniss vor solcher Verirrung hat der Abgesandte Gottes [1]) seinem Volke zur Lehre die Ueberlieferung hinterlassen [2]). Denkt nur über Gottes Wohlthaten nach, aber über Gott selbst grübelt nicht [3]).

Glaube daher, mein Sohn! dass, wenn unser erhabener Schöpfer nicht durch den Mund seiner Gesetzausleger [4]) seinen Dienern ohne Rückhalt den Weg gezeigt hätte, ihn zu erkennen, niemals Jemand sich würde haben vermessen dürfen, den Weg zu zeigen, Gottes Eigenschaften zu erkennen. Alle Menschen sind zu schwach, seine heiligen Eigenschaften zu begreifen. Wie also auch der Name heissen mag,

[1]) Unter Abgesandtem Gottes ist im Buche immer Muhammed zu verstehn.

[2]) Traditionen oder Ueberlieferungen, Hadis, sind mündliche Aussprüche Muhammeds, welche besonders gesammelt und von den schriftlichen Aussprüchen im Kuran zu unterscheiden sind. Letztere werden als Offenbarungen angesehen, während dass man erstere als privat Aeusserungen betrachtet, ob sie gleich nicht minder im Ansehn stehn.

[3]) Mürteza hat dem arabischen Ausspruche die türkische Uebersetzung beygefügt, welche etwas paraphrastisch ist: Euer Nachdenken gehe nur auf Gottes Schöpfung und Wohlthaten, aber nicht auf sein heiliges Wesen.

[4]) Gesetzausleger sind hier die Propheten, von Adam an gerechnet, das heisst, diejenigen, denen sich Gott geoffenbaret hat, um durch ihr Mittel die Menschen unterweisen zu lassen.

welchen man von Gottes Eigenschaften anführt: so erkenne das Wie davon, nur insoweit es deiner eigenen Schwäche und Ohnmacht angemessen ist; aber nach dem Maasse der eigenen Grösse Gottes beurtheile es nicht, das heisst, sprich: nach Maassgebung meiner eigenen Schwäche habe ich Gott erkannt; aber sage nicht: ich habe ihn nach dem Maasse seiner Grösse erkannt; denn den erhabnen Gott wirst du niemals so, wie es sich gebührt, zu erkennen verstehn. Wie willst du ihn denn beurtheilen!

Wenn du aber die Wahrheit von Gottes Einheit zu wissen begehrst [1]): so besteht die Wahrheit der Einheit darin, dass alles, was dir unmöglich ist, bey Gott möglich ist. Zum Beyspiel für dich ist Unvergänglichkeit unmöglich, für ihn ist sie gewiss. Hiermit vergleiche das Uebrige [2]). Der Zweck, warum wir auf diese Welt gekommen, ist kein anderer, als Gott zu erkennen. So wie nun einer den andern in Wahrheit erkennt: so ist er von Genossenschaft fern [3]).

[1]) Gottes Einheit wird mit andern Worten das Glaubensbekenntniss der Muhammedaner genannt, welches in der Formel enthalten ist: es ist kein Gott ausser Gott und Muhammed ist Gottes Abgesandter.

[2]) Es ist dies eine Redensart, welche öfter vorkommen wird, und so viel heisst, als, mache dir selbst ähnliche Exempel und beurtheile sie nach jenem.

[3]) So wie einer den andern in Wahrheit erkennt, ist er von Genossenschaft fern. Ich habe diese Stelle aus Merdschimek übertragen; denn bey Mürteza ist sie nicht anzutreffen. Sie scheint dunkel zu seyn, woran das Wort, Genossenschaft, in unsrer Sprache Ursache ist und den Sinn hat, Gott mehrere Genossen an die Seite zu setzen; denn dies ist die falsche Vorstellung, welche sich Muhammed und seine Anhänger vom christlichen Glauben machen, welcher in der Gottheit drey Personen annimmt, indem sie dies Geheimniss

Es ist also eine ungezweifelte Wahrheit, dass nur Gott einig ist. Alles, was ausser Gott ist, ist gepaart, das heisst, es ist gezweyt, und dies Gezweyte ist immer eins dem andern entgegengesetzt, wie zum Beyspiel Leib und Seele; Zerstreut und Beysammenseyn; Gestalt und Eigenschaft; Verstand und Begierde; Ursache und Würkung; Zeit und Ort; Vermuthung und Zeichen; Zweifel und Gewissheit. Alles dies sind Merkmale der Gezweyung. Sie lassen sich niemals vereinigen noch einig heissen. Nur allein Gott darf Einig genannt werden. Indessen ist die eigentliche Einheit Gottes so beschaffen, dass, womit du auch Gott in deinem Herzen vergleichen wolltest, Gott doch von dem, womit du ihn verglichen, immer fern bleibt und selbst der Schöpfer ist dessen, was aus deinem Herzen gekommen. Er hat keinen Genossen noch Gleichen. Er ist erhaben und ausser Gott giebts keinen Gott.

so verstehn, als ob die Christen drey verschiedene Götter anbeteten. Kjekjawus will also hier als Muhammedaner sagen, wer Gott in Wahrheit erkennt, glaubt nicht an Genossen Gottes, sondern wird Eingötter, als welches der Zweck seyn soll, warum wir auf die Welt gekommen, oder mit andern Worten, wir können nicht Vielgötter werden, weil alles nur auf einen einigen Gott hinweiset. Die Sache ist nur, ihn recht zu erkennen.

Zweytes Kapitel

erklärt der Propheten Wegweisung und Lob [1]).

Wisse, mein Sohn! dass Gott diese Welt, welche er erschaffen, nach seinem Willen erschuf. Er erschuf sie nicht vergeblich, sondern um seine Gerechtigkeit und Vortrefflichkeit erkennen zu lassen, und in Gemässheit seiner Weisheit schmückte er sie aus. Gott wusste wohl, dass Schönheit besser ist als Hässlichkeit und Reichthum besser als Armuth; das Daseyn vorzuziehn ist dem Nichtseyn, Wesen dem Verderben und Ueberfluss dem Mangel. Ob

[1]) Wenn man die Ueberschriften der einzelnen Kapitel im Buche mit dem Register der Kapitel vergleicht: so wird man finden, dass beyde nicht immer übereinstimmen, sondern in Nebenbestimmungen oft von einander abweichen, wie hier von Wegweisung die Rede ist, deren im Register nicht gedacht worden. Die Ursache ist, dass morgenländische Scribenten von dieser Seite nicht unsere Genauigkeit besitzen. Uebrigens ist schon oben erklärt, was unter Wegweisung zu verstehen ist.

also gleich unter diesen Dingen das eine besser und höher ist als das andere: so hat doch Gott beyde in seiner Macht. Nur er ist von seinen Geheimnissen unterrichtet. Er thut, was das Beste ist, und hat aus Weisheit beyde [1]), eins vor dem andern vorzüglicher gemacht.

Zum Beyspiel dass alles, was er thut, in Gemässheit der Gerechtigkeit geschehe, ist daran zu erkennen, dass er dem Menschen menschliche und dem Thiere thierische Eigenschaften gegeben. Was er in ihre Natur legte, hat er mit Weisheit angelegt, und hat jedem Dinge eine gewisse Eigenheit verliehen, damit es mit dieser eigenthümlichen Kraft begabt seyn und Männer von Nachdenken aus solchen Eigenschaften die Weisheit begreifen sollen.

Die Allmacht aber geht weiter als die Weisheit, wie dies zum Beyspiel beweiset, dass sie vermögend ist, ohne Sonne Licht zu geben, ohne Wolken regnen zu lassen, eine solche Einrichtung zu erschaffen, deren Natur schlechterdings Niemand verstehe, und ohne Einwürkung der Gestirne Gutes und Böses auf der Welt anzuzeigen. Weil aber die Weisheit darüber die Aufsicht führt: so haben zwischen allen Dingen Mittelursachen gesetzt werden müssen. So wie Wolken die Mittelursache sind, dass es regnet, und wie Einfluss der Gestirne das Mittel ist, dass sich auf der Welt Gutes und Böses ereignet: so sind auch zwischen Wesen und Verderben Mittelursachen. Wenn also die Mittelursachen aufgehoben würden: so würde die Einrichtung selbst zerrüttet werden und auf der Welt würde keine

[1]) Beyde, nemlich die zuvor erwähnten entgegengesetzten Dinge, als Reichthum und Armuth u. s. w.

Ordnung mehr verbleiben; denn aus den Mittelursachen entspringt etwas, wodurch die Ordnung der Welt besteht. Darum hat Gott die Mittelursachen untereinander eingesetzt, deren einige die Gewalt thun, andere die Gewalt übernehmen, das heisst, deren einige niederlassen, andere aufheben; einige die Last auflegen, andere sie tragen; einige die Nahrung geben und andere die Nahrung verzehren. Auch diese beyderley Dinge bezeugen Gottes Wesen und Einheit [1]).

Hüte dich, mein Sohn! über die Mittelursachen selbst nachzudenken. Betrachte aber den Zweck, der in den Mittelursachen liegt. Das heisst, die Erde ist Mittelursach, dass Korn wächst. Wenn du nun Korn säest, was nicht aufspriesst: so schreibe es der Erde nicht zu. Auch wenn sonst das Glück dich nicht begünstigt: so rechne es den Gestirnen nicht an; denn ob man gleich im Ganzen behauptet, dass Gestirne in äussere Dinge Einfluss haben: so sind sie doch selbst von diesem Einflusse nicht unterrichtet. Weder die Gestirne haben von ihrer Einwürkung Nachricht, noch weiss es die Erde, dass sie das Korn wachsen lässt. So wie die Erde keine Kraft hat, ein Gift wachsen zu lassen, was das Gegengift entkräfte, eben so ist das Gestirn nicht ver-

[1]) Des Verfassers Meynung geht dahin, dass aus der Ineinandergreifung und aus der daraus entspringenden Harmonie der einander entgegengesetzten Mittelursachen zu einartigen Zwecken ein Zeugniss für die Einheit Gottes entlehnt werden müsse, weil es unmöglich ist, dass zwey Geister, so sehr sie auch in Einsichten und Absichten übereinstimmen mögen, sich im Zusammentreffen wechselseitiger Maassregeln zur Ausführung so sehr hätten vereinigen können, dass beyde gleichsam Eins geworden wären.

mögend, seinen Einfluss unglücklich zu machen, während dass es glücklich ist.

Da nun die Welt mit Weisheit geziert oder angeordnet ist: so muss diese Einrichtung nothwendig einen Anordner haben. Betrachte also die Welt, um ihre Zierde zu sehen an Pflanzen und Thieren, an Speise und Trank und Kleidung, am Schönen und Hässlichen, als welches alles Zierden der Welt sind, woraus Gottes Weisheit offenbar wird, wie Gott in seinem Worte spricht: Wir haben erschaffen die Himmel und die Erde und was zwischen beyden ist, nicht zu Spielwerken [1]).

Du erkennst hieraus, dass Gott diese Welt nicht vergeblich erschaffen, sondern dass er sie gewiss eines Zwecks halber erschaffen hat. Der Zweck ist dieser [2]). Als er Nahrung schuf: so schuf er für diese Nahrung auch einen Zehrer. Wäre kein Zehrer gewesen: so würde die Nahrung unnütz geworden und unbekannt geblieben seyn. So schuf Gott den Menschen und liess auf dem Menschen die Vollkommlichkeit der Nahrung beruhen. Da nun die Vollkommlichkeit der Nahrung auf dem

[1]) Unter Gotteswort ist hier allemal der Kuran gemeynt, als die Schrift, von welcher die Muhammedaner glauben, dass sie von Gott durch Muhammed den Menschen offenbart worden. Die obige aus dem Kuran angezogene Stelle ist der sechszehnte Spruch der ein und zwanzigsten Sure nach Maraccii Ausgabe.

[2]) Der Zweck der Schöpfung wird hier als eine Kette vorgestellt, die aus mehrern Gliedern besteht, deren erstes die Nahrung ist und so von einem zum andern bis zum letzten, nemlich zur Erkenntniss Gottes durch Offenbarung, das ist, durch Propheten fortgeführt wird.

Menschen beruht: so beruht wieder des Menschen Vollkommlichkeit auf Zucht, das ist, auf Besserung. Die Zucht aber beruhet auf dem Tode. Wenn der Tod nicht wäre: so würde der Mensch böse geblieben seyn, das heisst, er würde von dem, der ihm Nahrung giebt und ihn erschaffen hat, nicht unterrichtet worden seyn. So ordnete Gott die Zucht an. Wenn indessen der Mensch keinen Wegweiser gehabt hätte, um die Einsetzung der Zucht zu erkennen: so würde es ein Zeichen von Ungerechtigkeit gewesen seyn; denn wenn Gott den Menschen erschaffen und ihn auf einmal wieder vernichtet hätte: so würde der Mensch verblendet geblieben seyn. Aus dieser Absicht hat Gott die Menschen, die eher gewesen, denen, die nachher gekommen, zu Wegweisern gegeben [1]), um ihm für die Wohlthaten Dank zu wissen. Wäre solche Einrichtung nicht gewesen: so würde der Mensch ohne Dankbarkeit geblieben seyn und würde von Gottes Wohlthaten nichts gewusst haben. Es würde aber der göttlichen Weisheit nicht gemäss gewesen seyn, seine Nahrung von Unwissenden und Undankbaren verzehren zu lassen. Da jedoch alles, was Gott erschaffen, von Weisheit nicht entblösst ist: so hat er seine Diener auf den rechten Weg des Wissens geführt nach dem

[1]) Mürteza hat sich hier durch Aehnlichkeit gewisser Buchstaben verleiten lassen, in seinem Exemplar ganz andere Worte zu lesen, als der Sinn leidet; denn er hat die Stelle ganz falsch übersetzt, wenn er schreibt: Gott gab den rechten Arm des Menschen dem linken zum Wegweiser. Ueberhaupt habe ich aus hundert Proben wahrgenommen, dass der alte Merdschimek in den Sinn des Verfassers weit besser eingedrungen ist, als der neuere Mürteza.

Sinne des Spruchs: ich habe erschaffen Geister und Menschen nur allein, damit sie mir dienen [1]).

Da dem so ist: so hat Gott unter seine Diener Propheten gesandt, welche ihnen den Weg der Gerechtigkeit und Wissenschaft, des Danks und Lobes zeigen sollten. Die Propheten also, welche Gott seinen Dienern verliehen, sollten ihnen die Obliegenheiten ihrer Erkenntlichkeit für die Wohlthaten, womit Gott sie begnadigt hat, bekannt machen und sollten sie ihre Pflichten ausüben lehren. Denn diese Welt ist eine gewisse Einrichtung und die Vollkommlichkeit dieser Einrichtung beruhet auf Weisheit. Der Weisheit Merkmale sind die Wohlthaten. Wohlthaten aber werden nicht vollkommen, als nur durch den, der sie empfängt. Die Vollkommlichkeit der Empfänger der Wohlthaten [2]) endlich beruhet auf Propheten, welche den Weg zu Gott zeigen. Diese Einrichtung muss man wohl beherzigen, indem Gott gar nichts Mangelhaftes erschaffen hat.

Man muss die Wahrheit so verstehn, dass die Nahrung von Seiten Gottes ein Vorzug ist für Menschen und Thiere. Allein so weit der Vorzug der Menschen über die Nahrung und über die Thiere, welche die Nahrung verzehren, erhaben ist: eben so weit ist auch der Vorzug der Propheten, die den rechten Weg zeigen, über die übrigen Menschen er-

[1]) Ist der sechs und funfzigste Spruch in der ein und funfzigsten Suré des Kurans.

[2]) Man kann aus dem Text selbst leicht urtheilen, dass unter Wohlthaten die Gaben verstanden werden, die an Speise, Trank, Kleidung, Erkenntniss und an allen Bedürfnissen zum Unterricht und Unterhalt der Menschen von Gott verliehen werden.

haben. Der Mensch ist daher verbunden, gegen seine Wegweiser erkenntlich zu seyn, die Verpflichtung gegen den, der ihm Nahrung giebt, im Herzen zu bewahren und an alle Propheten zu glauben, so dass er sich von der Prophetenschaft keines einzigen, von Adam an bis auf den letzten aller Propheten, Muhammed Mustafa, trenne, damit er immer die wahre Religion behalten, für Gottes Wohlthaten Dank darbringen und auf dieser Welt einen guten Namen erlangen möge. Gott weiss die Wahrheit [1])!

[1]) Es ist zwar schon im dritten Abschnitt des Vorberichts erklärt worden, wie die Formel, G o t t w e i s s d i e W a h r h e i t! zu verstehen sey. Es scheint aber hier einer neuen Erklärung zu bedürfen, weil es vielleicht manchen Lesern auffallen wird, zu sehen, dass die Muhammedaner solche Art von Ungewissheit selbst bey Dingen äussern, welche sie, wie hier, aus ihrer sogenannten Offenbarung wissen und folglich als die ausgemachteste Wahrheit aufstellen müssten. Es ist wahr, dass selbst nach der Muhammedaner Behauptung der Mensch schlechterdings nichts weiss, als was ihn Gott durch die Offenbarung gelehrt hat. Da aber Gott sich in seinen Offenbarungen den Menschen nicht anders hat verständlich machen können, als indem er sich zu ihren schwachen Fähigkeiten herabgelassen und ihnen alles auf menschliche Weise vorgestellt hat: so muss die grösste Gewissheit, welche uns Gott über unser Wissen und Thun gegeben, doch in menschlichen Händen immer dem Missverständnisse und der Dunkelheit unterworfen bleiben, indem Missverständniss und Dunkelheit die Folgen bald der Unfähigkeit unsers Verstandes, bald der Bösartigkeit unsers Willens sind. Was wir daher unsere selbst aus der Offenbarung geschöpfte Wahrheit nennen, wenn es auch nicht durch unsere Art zu sehen grober Irrthum geworden, bleibt immer unvollkommen und mangelhaft und kann oft nicht mehr als Wahrscheinlichkeit oder Schein des Wahren heissen; denn die vollkommene Wahrheit ist nur in Gott, als in ihrem Urquell. So urtheilen die Muhammedaner,

wenn sie sagen, dass selbst bey der offenbarten Erkenntniss Gott die Wahrheit wisse. Wenn Augustinus schreibt, dass wir a• allen Dingen auf der Welt ihren Nutzen zu entdecken suchen sollen, um uns zu überzeugen, dass Gott nichts Böses erschaffen hat und dass wir, anstatt thörichter Weise die Dinge zu tadeln, die uns nicht gefallen, vielmehr die Schwäche unsers Verstandes als die Ursache ansehn müssen, warum uns der Nutzen solcher Dinge noch verborgen geblieben: so setzt er hinzu, ipsa utilitatis occultatio aut humilitatis exercitatio est aut elationis attritio. de civitate dei L. XI. Cap. 22. Dies könnte man auch auf die Wahrheit anwenden, die für uns immer sehr verborgen liegt, selbst wenn sie uns in der Offenbarung vor Augen gestellt worden. Wenigstens suchen die Muhammedaner dies durch die That zu bewähren.

Drittes Kapitel

erklärt, gegen Gott dankbar zu seyn.

Wisse, mein Sohn! wer auf der Welt seine Nahrung findet, muss Gott für die ganze Schöpfung danken in Gemässheit des Gebots, aber er vermag es nicht in Gemässheit der Wahrheit; denn wenn du Gott nach dem Maasse der Wahrheit danken wolltest und ein einziges Theilchen deines Körpers in tausend Theilchen setztest: so würdest du doch nicht im Stande seyn, nur den Dank für ein einziges Theilchen jener tausend Theilchen abzustatten. Allein wenn du es nach dem Maasse des Gebots und der Möglichkeit thust: so wird nach dem, was Gott verordnet hat, doch das Wenige deines Danks für Vieles gelten.

So hat Gott in der Religion fünf Arten Gottesdienst [1]) verordnet. Wenn du nun gleich Nacht

[1]) Unter Gottesdienst ist hier die Unterwürfigkeit gegen Gott zu verstehn, wie sie durch Reden und Handlungen in

und Tag anhaltend Gottesdienst verrichten wolltest: so würdest du doch weiter gar nichts sehen lassen, als deine Schwäche. Aber Gott hat dir auch nur nach deinem Maasse die fünferley Dienste befohlen. Zwey Arten derselben sind wieder nur eigentlich den Wohlhabenden oder Reichen geboten, als Armengeld [1]) und Wallfahrt. Die drey übrigen sind für Alle. Der erste Dienst ist das Glaubensbekenntniss, wornach man Gottes Einheit mit dem Munde zu bekennen und mit dem Herzen zu glauben hat. Der zweyte ist das Gebet zu fünf Zeiten des Tages. Der dritte ist das Fasten, was man jährlich dreyssig Tage lang in dem dazu gewidmeten Monate Ramazan vollständig halten muss [2]).

Das Glaubensbekenntniss muss gewiss seyn [3])

Gemässheit der Gebote Gottes an den Tag gelegt werden muss. Die Reden äussern sich durchs Glaubensbekenntniss und durch Gebete und die Handlungen sollen in Wallfahrten, Armengelder und Fasten bestehn. Dies sind eigentliche gottesdienstliche Handlungen, wovon die sittlich guten und religiösen Werke zu unterscheiden sind.

1) Armengeld ist von Allmosen zu unterscheiden. Ersteres ist im Kuran bestimmt und soll den vierzigsten Theil des Vermögens jährlich austragen. Letztere aber sind willkührliche Gaben, wiewohl sich Niemand davon ausschliessen soll.

2) Das Fasten besteht darin, dass man dreyssig Tage lang vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange nicht esse noch trinke noch sonst etwas geniesse. Der Verfasser wird dies Symbol weiter unten näher erklären.

3) Das Glaubensbekenntniss muss gewiss seyn, heisst so viel, es muss auf Ueberzeugung beruhen oder als unbedingter Glauben aus dem Herzen kommen, ohne blos gedankenlos mit den Lippen hergeschnattert zu werden, sonst würden die Paar Worte: Es ist kein Gott ausser Gott und

und fern von allem, was die Wahrheit verfälscht. Das Gebet muss das Glaubensbekenntniss bewähren und bestätigen und auf Unterwürfigkeit gegründet seyn. Das Fasten endlich soll die Wahrhaftigkeit des Bekenntnisses und der Unterwürfigkeit Gott zu erkennen geben. Denn wenn du sprichst: ich bin Gottes Diener! so musst du in dieser Dienerschaft standhaft beharren, indem, wenn du Diener hast, auch diese in ihrer Dienerschaft standhaft beharren müssen; wenn du aber Gott nicht dienst: so erwarte auch von deinen Dienern keinen Dienst, weil du deinen Dienern nicht so viel Gutes thun kannst, als Gott dir gethan hat. Da dem so ist: so fliehe nicht Gottes Dienst, damit auch deine Diener deinen Dienst nicht fliehen, das heisst, sich von deinem Dienste nicht abwenden; denn ein Diener, der seiner Dienerschaft nicht obliegt, ist hoheitssüchtig geworden und solche Sucht richtet dergleichen Diener sehr bald zu Grunde.

Es geziemt sich, die Zunge auszuschneiden dem Diener,
Der nach dem Herrenthum trachtet.

Wisse, dass Beten und Fasten nur besondere Wohlthaten Gottes sind, um seinen edeln Dienern den täglichen Unterhalt zu verleihen. Lass es also an beyden nicht fehlen. Wenn du es an beyden fehlen lässest: so wirst du auf der Welt zu den Gemeinen und folglich zu den Ungehorsamen, nicht aber zu den Edeln gerechnet werden; denn der Herr des Gesetzes [1]), Muhammed Mustafa, über welchen

Muhammed ist Gottes Abgesandter, bald ausgesprochen seyn. Im Arabischen heisst diese Formel: La illahé illallach muhammed ressul ullach.

[1]) Gesetz heisst hier immer das göttliche Gesetz, was

Gottes Segen und Heil ergehe! hat gesagt, dass das Gebet mit der Religion völlig einerley sey. Wer sich daher dem Gebet entzieht, der hat sich dadurch gänzlich der Religion entzogen; er wird religionslos [1]) und muss getödtet werden und neben dem bösen Namen wird er noch in jener Welt Strafe verdienen.

Hüte dich, mein Sohn! dass dir über die Worte, welche ich spreche, keine bösen Gedanken in deinem Herzen aufsteigen, das heisst, dass du nicht meynst, man dürfe es am Gebete fehlen lassen. Wenn du nicht von Seiten der Religion darauf achtest: so beherzige es wenigstens von Seiten des Verstandes und betrachte, wieviel Nutzen sich dabey findet. Erstlich des Betenden Leib und Kleidung ist während dessen rein [2]). Reinlichkeit aber ist doch besser als Unsauberkeit. Hierzu kommt, dass der Betende nicht hochmüthig ist, weil die Grundlage des Gebets auf Demuth beruhet. Wenn du nun dein Gemüth an Demuth gewöhnt hast: so wird auch dein Leib deinem Gemüthe folgen und Demuth annehmen, und wenn du dich auf solche Art der Demuth ergeben haben wirst: so wird auch Gott deinen Stand erhöhen [3]) und wird dich werth halten.

im Kuran niedergeschrieben ist, und da es durchs Mittel Muhammeds offenbart worden seyn soll: so wird letzterer deshalb der Herr des Gesetzes genannt. Es ist dies einer von den Ehrentiteln, welche man ihm beygelegt hat.

[1]) Religionslos ist gleichbedeutend mit abtrünnig und ungläubig.

[2]) Leib und Kleidung des Betenden sind rein, weil er nach der Vorschrift nicht eher zu beten anfangen darf, bis er sich Hände, Gesicht und Füsse gewaschen und sonst möglichst gesäubert hat.

[3]) Die Erhöhung des Standes bezieht sich nicht sowohl

Bemerke noch, mein Sohn! wenn sich Jemand nach den Sitten gewisser Leute arten will: so wird er mit diesen Leuten umgehn und wird sich an ihre Sitten gewöhnen, das heisst, wenn Jemand schlecht gesinnt werden will: so darf er nur mit Schlechtgegesinnten umgehn und zusammenhalten und alsbald wird er selbst schlechtgesinnt werden. Wenn aber derselbe Mensch wohlgesinnt und vortrefflich zu werden wünscht: so muss er mit den Vortrefflichsten umgehn und er wird vortrefflich und wohlgesinnt werden. Nun giebts nach dem Urtheil aller Männer von Kenntniss keine vortrefflichere Religion, als die Religion des Islams, und keine bessere Herrschaft, als die Herrschaft des Islams. Wenn du also vortrefflich zu werden wünschest: so halte mit Religionsvortrefflichen Umgang und widersetze dich nicht den Grossen der Religion [1]), damit du nicht zu den Lasterhaften gezählt werdest.

Hüte dich, mein Sohn! beym Gebet leichtsinnig

auf diese Welt, als auf jene oder aufs Paradis, wo Gott den Sitz und Stand dessen erhöhen wird, der sich hiernieden vor ihm erniedrigt hat.

[1]) Religionsvortreffliche sind, die sich in religiösen Gesinnungen und Handlungen am meisten auszeichnen. Die Grossen der Religion heissen die obersten Lehrer der Religion und Ausleger des Gesetzes. Es werden aber dazu auch die Fürsten und obersten Beamten in muhammedanischen Reichen gerechnet. Wenn man mit solchen Leuten umgeht: so wird man Ergebenheit für die Religion und ihre Gebote gewinnen. Dies war es also, was Kjekjawus bey seinem Sohne bewürken wollte. Es lässt sich dies aber nur auf jene Reiche anwenden, wo Fürsten, Beamte und Lehrer das erste Beyspiel der Religiosität zu geben pflegen, so dass Kjekjawus oben die Irreligiösen zu den Gemeinen, das heisst, zum Pöbel rechnen durfte. Dort ist nicht alles, wie bey uns!

zu seyn und in Verbeugung und Niederwerfung [1]) das Gebet für Posse aufzunehmen, das heisst, die Verbeugung und Niederwerfung übereile nicht und vermische die eine nicht mit der andern, damit du kein Lasterhafter werdest, noch die Ewigkeit und Zeitlichkeit zu Grunde richtest [2]).

Abtheilung [3]).

Wisse, dass Fasten ein Gottesdienst ist, der im Jahre einen Monat lang verrichtet wird. Wer daran

[1]) Worin die verschiedenen Verbeugungen und Niederwerfungen beym Gebete bestehn, kann man im Tableau general de l'Empire ottoman par M. d'Ohsson, à Paris 1788 finden.

[2]) Die Stelle hat einen doppelten Sinn. Ewigkeit und Zeitlichkeit zu Grunde richten heisst, das ewige und zeitliche Glück verscherzen. Ewigkeit aber wird durch dasselbe Wort ausgedrückt, was auch Religion bedeutet, und Zeitlichkeit durch dasselbe Wort, was Welt heisst, und zu Grunde richten bedeutet zugleich, in Verfall bringen. Der Verfasser will also zugleich sagen, Religion und Welt nicht in Verfall zu bringen. Nemlich die Religion kommt in Verfall, sobald das Gebet vernachlässigt wird, weil beyde Eins sind, wie Muhammed sehr richtig gesagt. Und die Welt oder die zeitlichen Reiche gerathen in Verfall, sobald die Menschen vom Gebet ablassen, weil die Banden des Gehorsams gegen Menschen von selbst aufgelöset werden, sobald die Menschen den Gehorsam gegen Gott abgelegt haben, als der nur durchs Gebet erhalten und bewährt werden kann. So ist der Zusammenhang in des Königs Kjekjawus Gedanken, wovon oben nur das Resultat angegeben ist. Der Verfasser wird dadurch desto ehrwürdiger, wenn man erwägt, dass er, selbst König, diese Lehre einem Prinzen gab, der zum Throne berufen war, ob er gleich nicht mit Ansprüchen darauf erzogen worden. Noch einmal, dort ist nicht alles, wie bey uns!

[3]) Der Verfasser ist gewohnt, bey einigen Kapiteln

etwas fehlen lässt, ist sehr unmännlich. Wer aber verständig ist, darf sich keine Unmännlichkeit erlauben. Bey Haltung der Fasten sey auch kein Sonderling, das heisst, sobald der Richter der Stadt, der Prediger und alle achtbare Leute die Fasten angefangen: so faste du ebenfalls; wenn jene zu speisen angefangen: so speise du ebenfalls. Nach Unwissenden richte dich nicht.

Glaube, dass Gott deines Hungers und deiner Sättigkeit unvonnöthen ist. Allein der Zweck des Fastens ist, ein göttliches Siegel zu seyn. Und zwar muss das Siegel dem ganzen Leibe aufgedrückt werden, so dass das Siegel an dir keine Verletzung leide, das heisst, das deinem Munde aufzudrückende Siegel muss zugleich deiner Zunge, deinen Augen, deinen Händen, deinen Füssen und deinem Kleide aufgedrückt werden, damit das Fasten an dir ein Wohlgefallen habe [1]).

Wisse, dass des Fastens Nutzen darin besteht, dass du eine Mahlzeit Essen dem Armen gebest, damit du davon, dass du des Hungers Beschwerlichkeit ausgestanden, Vortheil habest. Hüte dich also sehr, es am Fastendienste, der allen gemein ist, ermangeln zu lassen; denn Beten, Fasten und Glaubensbekenntniss leiden schlechterdings keine Entschuldigung, weil Arme und Reiche darin gleich sind. Allein bey den

mehrere Abtheilungen zu machen, um gewisse Materien, die jedoch immer zum Vorwurfe des Kapitels gehören, besonders abzuhandeln. Ich liefere das Buch in derselben Form, wie ichs finde.

[1]) Man sieht leicht, dass der Verfasser sagen will, dass man zur Zeit des Fastens mit allen Gliedern des Leibes und im Aeussern und Innern eben so nüchtern bleiben müsse wie mit dem Munde.

beyden Diensten, die nur Reichen eigen sind, als bey Armengeld und Wallfarth, ist Entschuldigung möglich, das heisst, du hast die Ausrede, zu sagen: ich habe kein Vermögen und meine Kräfte sind nicht hinreichend zur Wallfarth und zum Armengelde [1]).

Bey diesem Kapitel würde noch viel zu reden seyn. Ich habe aber in der Kürze nur das Vornehmste erklärt.

[1]) Der Verfasser selbst hat von dieser Entschuldigung keinen Gebrauch gemacht; denn aus dem sechsten Kapitel wird man sehen, dass er nach Mekka gewallfarthet ist.

Viertes Kapitel

erklärt die Verdienstlichkeit der Fülle des Gottesdienstes, welchen der Mensch nach dem Maasse seiner Kräfte verrichtet [1]).

Wisse, mein Sohn! dass Gott zwey Gebote gegeben, welche für Wohlhabende oder Reiche unter den rechtgläubigen Dienern bestimmt sind. Das eine dieser Gebote ist Wallfarth, das andere ist Armen-

[1]) Ich habe es schon oben erinnert und es geschehe hier zum letztenmal, dass man sich daran gewöhnen muss, die Ueberschriften der Kapitel im Buche oft mehr, oft weniger enthalten zu sehn als die Ueberschriften im Register der Kapitel oder beyde nicht immer gleichlautend zu finden. Ich übersetze das Buch, wie es ist, nicht, wie Europäer es stylisirt haben würden. Uebrigens wird das Kapitel selbst lehren, dass Fülle des Gottesdienstes so viel sagen will, dass am Gottesdienste gar nichts fehle, wenn Wallfarth und Armengeld noch hinzukommen zu den obgedachten drey Arten, die allen Muhammedanern vorgeschrieben sind. Fülle ist also Vollständigkeit.

geld. Wer nun zur Reise die nöthigen Zubereitungen machen kann, dem hat Gott befohlen, nach Kjabé [1]) zu gehn und die Wallfarth zu verrichten. Wer aber zu dieser Reise die Mittel nicht hat, dem hat Gott die Wanderung nicht geboten. Nur wer die Kräfte dazu hat, muss hingehn. Wer die Kräfte nicht besitzt, ist zu reisen und zu wallfarthen nicht verbunden.

Siehst du nicht, dass den Kaisern der Welt ungerüstete Krieger nicht dienen können, besonders wenn eine Reise nöthig ist, um den Dienst zu vollführen? Es ist also gefährlich, ohne Zurüstung, ohne Vorrath und Zehrung zu reisen. Wer aber Vorrath und Zehrung, Lastthiere und Leibestärke besitzt und nicht reiset, der wird an den Güthern der Welt kein Vergnügen finden. Bey Reisen findet man Vergnügen an der Vollkommenheit der Welt, indem es Wohlthat ist, wenn der Mensch sieht, was er noch nicht gesehn; wenn er isst, was er noch nicht gegessen; wenn er hört, was er noch nicht gehört, und alles, was dem ähnlich ist, ist Wohlthat. Wer also Vermögen dazu hat und doch nicht reiset, bleibt dieser Vergnügungen beraubt. Hierzu kömmt, dass Reisende Weltkenner und erfahrne Leute werden und sich auf der Welt aus ihren guten und bösen Erfahrungen unterrichten. Wer folglich die Kräfte hat und die Reise nach Hidschaz macht [2]), der hat Gottes Befehle erfüllt und ist zugleich Welt-

[1]) Kjabé heisst das Gotteshaus oder der Tempel zu Mekka. Nach Kjabé gehn heisst, nach Mekka wallen.

[2]) Hidschaz ist das steinige Arabien, worin Mekka belegen ist. Oft wird auch Mekka selbst darunter verstanden.

kenner geworden. Auch hat das Reisen noch den Vortheil, dass der Mensch bey allem, was er auf der Welt gesehn, ungezweifelt weiss, dass es auf der Welt vorhanden ist, indem er sonst bey allem, was er nicht gesehn, vom Zweifel nicht frey bleibt, zu sagen: Ey, was sind das für Dinge! Es ist besser, etwas zu sehn, als die Nachricht davon zu hören, wie die Araber sagen: Hören ist nicht so gut als Sehen, das heisst, mit Ohren hören ist nicht so, wie mit Augen sehen. Eben so haben dies auch persische Dichter in folgenden Versen ausgedrückt:

Wer die Welt gesehen und wer sie nicht gesehen,
Die werden von den Weisen nicht gleich gesetzt.

Da dem so ist, so hat der erhabene Gott seinen rechtgläubigen Dienern die Pilgerreise zur Nothwendigkeit gemacht, damit sie von ihrem Vermögen Nutzen ziehn und zugleich Gottes Gebot erfüllen mögen, sein Haus zu besuchen [1]). Seinen armen Dienern aber hat er es nicht befohlen, weil sie die zur Reise nöthigen Mittel nicht haben. So hat sich denn Gott seiner dürftigen Diener erbarmt und hat ihnen keinen Dienst auferlegt, wozu ihre Kräfte nicht hinreichen. Der Arme also, der zur Wallfarth geht, wird sich selbst in Gefahren stürzen. Hierzu kömmt, dass er seine Schranken nicht gekannt, dass er mit seiner Armuth nicht zufrieden gewesen, sondern die Reichen hat nachahmen wollen. Auf solche Art wird jeder Arme, der die Reichen nachahmen will, einem Kranken gleichen, der Dinge, wozu

[1]) Gotteshaus ist der Tempel zu Mekka oder Kjabé. Die ersten Erbauer desselben sollen Abraham und Ismael gewesen seyn, wie schon im dritten Abschnitt des Vorberichts angeführt worden.

Aufwand von Kräften gehört, verrichten will eben so, wie sie von gesunden Leuten verrichtet werden. Ein Gleichniss hierzu kann man von jenen zwey Pilgern nehmen, welche beyde, der eine reich und der andere arm, in der Wüste reiseten; der Reiche in einer Sänfte und mit Gemächlichkeit; der Arme zu Fuss und mit Mühseligkeit. Was beyde miteinander gesprochen, wird in folgender Geschichte erzählt.

In Buchara gab es unter den Vornehmen des Landes einen Fürsten, der ein sehr begüterter Mann war. Gott gab ihm ein, zur Wallfarth zu gehen. Er setzte also hundert Kameele in Bereitschaft; er liess eine Sänfte zwischen zwey Kameelen tragen; er liess Wasser und hinreichende Reisezehrung anschaffen und so setzte er sich in die Sänfte und reisete in jener Wüste so bequem und munter, als ob er in seinem eigenen Hause gesessen hätte. Während dass er nun in Herrlichkeit und Wohlleben einherzog und nahe an Araffat gekommen war [1]): so sahe er einen Armen ebenfalls nach Mekka reisen. Indem dieser zu Fuss, mit geschwollenen Beinen, an einem sehr schwülen Tage durstig, mit kochender Brust, äusserst abgemattet und hülflos einhergieng: so fielen seine Augen unvermuthet auf den Reichen, der in Herrlichkeit und Wohlleben kummerlos und bequem reiste und so sagte er zu ihm: o Herr! ich habe eine Frage an dich; bey Gott! gieb mir aufrichtige Antwort.

[1]) Araffat ist ein Berg nicht weit von Mekka, welcher vom Erkennen seinen Namen empfangen, weil es nach der Ueberlieferung der Araber die Gegend seyn soll, wo Adam und Eva sich wieder zusammengefunden haben, nachdem sie aus dem Paradise gestossen worden.

Der Reiche erwiederte: frage, wenn ichs weiss, werde ich aufrichtig antworten.

Hierauf sprach der Arme: Wir gehen beyde nach Gottes Hause, um zu wallfarthen. Du reisest mit solcher Bequemlichkeit und gehst so frisch einher, als ob du nicht aus deiner Wohnung getreten wärst. Ich aber reise zu Fuss, nackt, mit blossen Füssen, hungrig und durstig. Wird denn wohl Gott unser beyder Verdienst gleich halten?

Der Reiche. Nein, bey Gott! es sey fern, dass mein Verdienst mit dem deinigen einerley sey! wenn ich je geglaubt hätte, dass mein Verdienst mit dem deinigen gleich sey: so würde ich nie zur Wallfarth gekommen seyn.

Der Arme. Woher sprichst du so?

Der Reiche. Daher spreche ich so, weil Gott mich denen beygesellt hat, welche sein Gebot halten; du aber gehörst zu denen, die sein Gebot brechen.

Der Arme. Wie so?

Der Reiche. So sehr, weil Gott denen, deren Kräfte hinreichen, befohlen hat: die Wallfarth zum Tempel ist den Vermögenden zur Pflicht gemacht [1]). Und den Armen, deren Kräfte nicht hinreichen, hat er gesagt: Stürzt euch nicht mit euern Händen ins Verderben [2]). Da dem so ist: so besuche ich Gottes

[1]) Kuran. 3 Suré. 97 Vers. Nach Marracii Ausgabe.

[2]) Kurán. 2 Suré. 196 Vers. In der Uebersetzung des Kurans von Salé nach Arnolds Verdeutschung, Lemgo 1746. S. 31. Note C. wird die Stelle so ausgelegt, als ob Niemand Hand an sich selbst legen und als ob man nicht die Beysteuer zum Kriege unterlassen müsse, um nicht vom Feinde überwältigt zu werden. Und Boysen hat in seiner deutschen Ausgabe des Kurans, zweyte Auflage 1775. S. 31, die Worte des einseitigen Commentars, durch Unterlassung ei-

Haus und werde sein Gebot halten; du aber hast dich ins Verderben gestürzt und hast Gottes Gebot gebrochen.

Der Arme. Verderben heisst, die Seele in Gefahr setzen. Wie läuft aber die Seele Gefahr bey denen, welche wallfarthen.

Der Reiche. Wenns auch für die Seele keine Gefahr gäbe: so ists doch möglich, auf dieser Reise vor Hunger und Durst zu sterben. Im Ganzen vergleiche hiermit das Uebrige.

Der Arme. Es heisst aber auch: ihr werdet nicht anders dazu gelangen, als mit Beschwerlichkeit eurer Person [1]). Folglich

nes solchen Beytrags, in den Text aufgenommen. Man sieht aber hier, dass der Fürst von Buchara die Stelle des Kurans in einem ganz verschiedenen Sinne gebraucht, und man wird daran erkennen, wie wichtig es sey, die praktischen Auslegungen der Muhammedaner über ihr Religionsbuch zu hören.

[1]) Kuran. 16 Suré. 7 Vers. Um die Worterklärung, welche von dieser Stelle des Kurans oben gegeben wird, für Nichtkenner des Arabischen etwas anschaulich zu machen, will ich die arabischen Worte selbst in unsern Buchstaben hersetzen: Lemtekjunu balighihü illa bischik-ül enfus. Enfus ist der Plural von Nefs, wovon nebst Schik oben im Texte die Rede ist. Die Stelle selbst ist aus einem längern Spruch gezogen, worin der Nutzen der Thiere gepriesen wird, welche die Lasten nach Gegenden tragen, wohin die Menschen nicht anders gelangen als mit Beshwerlichkeit ihrer Person. Maraccius in Refutatio Alcorani, Patavii 1698. in Fol. hat ganz richtig übertragen: Et portant onera vestra ad regionem, ad quam non eratis perventuri nisi cum difficultate personarum vestrarum. Megerlin in der türkischen Bibel, Frankfurt am Mayn 1772 ist dem Maraccius nachgefolgt. Allein Salé nach Arnolds Verdeutschung sagt: wohin ihr ohne grosse Beschwer-

kann Niemand den Zweck der Wallfarth erreichen, es sey denn mit Beschwerlichkeit. Was ist darauf zu antworten?

Der Reiche. Schik und Nefs haben doppelte Bedeutungen. Schik heisst die Hälfte, es hat aber auch die Bedeutung von Beschwerlichkeit. Eben so hat Nefs die Bedeutung von Geist, es bedeutet aber auch die Person, das heisst, die ganze Gestalt des Menschen vom Haupte bis zu Fuss nennt man eine Person. Nun will ich jene Stelle (des Kurans) erklären. Es ist gewiss, dass man den Zweck dieser Reise nicht anders erreichen kann, als mit dem Schik des Nefs, das heisst, mit der Beschwerlichkeit der Person. Allein nach dem Urtheile der Religionslehrer geht die Absicht bey Schik (Hälfte) dahin, dass der Nefs (Person) eine Mischung sey, welche

lichkeit sonst nicht gelangen könntet. Es ist also der Ausdruck, Person, der so wesentlich ist, ganz ausgelassen. Boysen ist noch weiter gegangen, zu schreiben: wohin ihr nicht ohne Unbequemlichkeit zu Fusse hinkommen könnt. Das Wort, Person, ist nicht allein wieder unterdrückt, sondern es ist auch der Ausdruck, zu Fusse, eingeschaltet, wovon im Texte nichts steht. Niemand aber hat die Anwendung geahndet, welche unser Verfasser hier von der vorhabenden Stelle des Kurans vorträgt. Uebrigens darf man sich darüber nicht wundern, dass ein Fürst aus dem Stegereif eine so schöne Erklärung eines Spruchs des Kurans vortragen konnte; denn das ist eine sehr gemeine Sache unter jenen Muhammedanern, welche sich Edle nennen und unter diesem Namen es für ihren ersten Beruf halten, ihre Religion gut zu kennen, indem Unwissenheit in der Religion für ein Kennzeichen der Gemeinen oder des Pöbels angesehen wird, wie sich aus einer Anmerkung zur Vorrede der türkischen Uebersetzer wahrnehmen lässt und wie Kjekjawus selbst in der Folge noch erklären wird, denn, wie gesagt, dort ist alles nicht, wie bey uns!

aus zwey Theilen besteht, deren einer geistig und der andere sinnlich ist. Der geistige Theil enthält Verstand, Wissenschaft, Sanftmuth, Wahrhaftigkeit, Demuth und Gottesfurcht. Der andere, als der sinnliche Theil, begreift Narrheit, Unwissenheit, Hartherzigkeit, Lüge, Lasterhaftigkeit und Hochmuth. Folglich können diejenigen, welche zur Wallfarth gehen, die Verdienstlichkeit der Wallfarth nicht erlangen, es sey denn, dass sie den gedachten andern Theil der Person (des Nefs) von sich absondern. Kurz der Sinn ist, dass man die Absicht nur dadurch erreicht, wenn man die Beschwerlichkeit leidet, den andern Theil von sich abzusondern. Dies aber geschieht nicht dadurch, wenn man umkommt.

Der Arme. Was nennt man denn aber Beschwerlichkeit?

Der Reiche. Beschwerlichkeit heisst, dass du zwar den Leib belästigen, aber nicht zu Grunde richten sollst.

Der Arme. Was hast du denn nun jetzt auf dieser Reise für Beschwerlichkeit zu leiden?

Der Reiche. Blos aufzubrechen und zu übernachten ist Beschwerlichkeit. Was darüber ist, heisst zu Grunde richten.

Der Arme. Ich halte das alles für Vergnügen; dein zu Grunde richten kenne ich nicht.

Der Reiche. Wir wollen alle diese Reden bey Seite setzen [1]). Es giebt noch einen andern

[1]) Es war in der That viel Weisheit auf Seiten des Fürsten, hier abzubrechen, denn er hätte dem Armen Dinge erklären müssen, welche ihm unverständlich und kränkend gewesen seyn würden, um ihm begreiflich zu machen, dass für den Reichen tausend Dinge ungemächlich sind, die es für den Armen nicht seyn können. Der Arme setzt seine

Umstand. Wenn Jemand einen Andern in sein Haus eingeladen hätte, um ihn zu bewirthen, und es käme noch ein Fremder uneingeladen als Schmarotzer hinzu, welchen von beyden soll der Hausherr am meisten ehren?

Der Arme. Der Eingeladene muss am meisten geehrt werden.

Der Reiche. Also, der eingeladene Gast bin ich, indem Gott mich aus Gnaden in sein Haus eingeladen; du aber gehst dahin aus Eitelkeit und Aufdringlichkeit. Wie kann denn mein Verdienst mit dem deinigen einerley seyn?

Als das Gespräch auf diesen Punkt gekommen war: so bereuete der Arme, was er gethan und gesprochen hatte.

Wenn also, mein Geliebter! dein Vermögen hinreicht, zur Wallfarth zu gehen: so lass es daran nicht fehlen. Wenn aber dein Vermögen nicht hinreicht: so erkühne dich nicht zu solcher Reise und stürze dich nicht in Gefahren; denn es sind zu dieser Reise fünf Dinge nöthig, um keine Gefahr zu laufen. Das erste ist Vermögen, so viel als hinreicht; das zweyte sind Kräfte, um die Reise auszuhalten; das dritte ist Sicherheit des Weges; das vierte ist Entsagung sinnlicher Wünsche; das fünfte ist Bewahrung der Ehre der Wallfarth [1]). Sobald du diese

ganze Glückseligkeit nur in Essen und Trinken, so lange er beydes nicht vollauf hat. Die Gemächlichkeiten aber fangen erst gerade da an, wo die Brodsorgen aufhören. Was kann also der Arme von Gemächlichkeiten wissen! Es hat aber deren oft keiner mehr zu begehren, als der Arme, welcher unvermuthet reich geworden.

[1]) Die Ehre der Wallfarth bewahren heisst, fortan ein heiliges und unschuldiges Leben führen, zum Zeichen, dass man von der Religion durchdrungen sey, nachdem man sich

fünf Bedingungen erfüllen kannst: so wirst du die ganze Annehmlichkeit der Wallfahrt erfahren.

Abtheilung.

Ich komme aufs Armengeld. Wisse, mein Geliebter! dass das Armengeld ebenfalls Gottes Gebot ist. Allein dies Gebot ist noch dringender, als Wallfarth. Darum, weil Wallfarth ein solches Gebot ist, dass, wenn Jemand, der die Kräfte hat, in diesem Jahre zu wallfarthen sich vorsetzt, aber wegen eines erschienenen Hindernisses es unmöglich findet, er im künftigen Jahre dahin gehen kann. Mit dem Armengelde indessen ist es anders; denn die Wallfarth geschieht im Leben einmal, das Armengeld aber kommt alle Jahre wieder. Wer Vermögen hat und in einem einzigen Jahre das Armengeld nicht giebt, wird Sünder und wird zu den Undankbaren gezählt, indem Gott die Geber des Armengeldes zu seinen Geliebten macht. Er hat, gleichnissweise zu reden, die Geber des Armengeldes Fürsten unter Unterthanen ähnlich gemacht oder er hat sie Kaisern unter Dienern gleich gehalten. So hat denn Gott die Reichen zu Kaisern unter Armen gemacht. So wie der Fürsten Herrschaft auf Dienern beruht, so beruht auch der Reichen Reichthum auf Armen. Wenn Fürsten ihren Dienern keinen Sold geben: so gehn die Diener weg und die Fürsten bleiben allein. Dann wird der Fürst nur wie aller andern Reichen einer

ihr im Gotteshause zu Mekka ganz hingegeben und gewidmet hat. Indem man dies an Pilgern voraussetzt: so werden sie bey ihrer Rückkehr noch jetzt mit ungemeiner Achtung behandelt. Viele küssen ihnen die Hände, gleichsam als Heiligen, deren Berührung Segen bringe.

werden und das Fürstenthum hört auf. Eben so wenn die Reichen den Armen keinen Unterhalt geben: so werden sie wie aller andern Armen einer und der Name des Reichthums hört auf. Wenn alle Menschen reich wären: so würde der Name von Armuth nicht verblieben seyn. Und wenn alle Menschen arm wären: so würde der Name von Reichthum und Herrenthum auf der Welt verschwunden seyn.

Wisse also, dass die Ursache, warum Gott seine Diener in zwey Klassen gesetzt, darin besteht, dass der eine Theil Unterhalt geben und der andere Theil Unterhalt empfangen soll, das heisst, der eine soll reich, der andere arm, der eine Herr und der andere Diener seyn. Diener sind darum da, dass die Grösse der Kaiser kund werde, und Arme sind darum da, dass durch sie der Ruhm der Reichen vermehrt werde und dass man erkenne, wie viel Wohlthaten Gott den Reichen und Fürsten erwiesen hat.

Wenn aber der Fürst den Dienern keinen Sold giebt: so darf er aus Furcht nicht sicher seyn vor andern Kaisern, welche viele Diener haben. Eben so werden die Reichen, wenn sie den Armen nicht mittheilen, aus Furcht vor Gott nicht sicher seyn. Also, mein Geliebter! einmal im Jahre muss Armengeld gegeben werden.

Auch Allmosen gieb, so viel als nöthig ist. Ob dies gleich kein Gebot Gottes ist: so gehört es doch zur Tugend und Menschlichkeit. Jemehr du Allmosen geben wirst, desto besser wirds seyn, indem der Mensch, der Allmosen giebt, bey Gott in Gnaden steht. Da nun Allmosengeber bey Gott in Gnaden stehn: so kann Reichen und Vermögenden kein bessers Glück widerfahren. Es ist auch gewiss, dass, jemehr Jemand Allmosen giebt, destomehr seine Menschlichkeit kund werden wird.

Endlich, hüte dich, mein Geliebter! dass über Armengeld und Wallfarth deinem Herzen keine Zweifel aufstossen, noch dass du darüber ungewiss werdest, um zu fragen, was sollen die bey der Wallfarth vorkommenden Handlungen bedeuten? Das heisst, warum soll man nackend gehn? warum das Pilgerkleid anlegen? warum bey der Procession rennen? warum sich im Pilgerkleide die Nägel nicht abschneiden noch die Haare kämmen [1])? und was

[1]) Es ist hier, wie man sieht, von Ceremonien die Rede, welche von den Pilgern zu Mekka beobachtet werden müssen und auf feste Regeln nach Ort, Zeit und Maass ohne Unterschied der Personen gebracht sind. So darf zum Beyspiel bey der vorgeschriebenen Procession um den Tempel oder die Kjabé nicht im gewöhnlichen Schritt gegangen, sondern es muss gerannt oder gelaufen werden, wiewohl immer in gewisser Ordnung. Die Geheimnisse bey Seite gesetzt, die bey jeder einzelnen Handlung zum Grunde liegen sollen, würde es von unserer Seite sehr vergebliche Mühe seyn, durch Grübeln die moralischen oder physischen Gründe entdecken zu wollen, worauf jede Handlung beruhen mag, oder noch thörichter würde es seyn, alle diese Ceremonien als ungereimt zu verhöhnen, blos, weil wir die Ursachen derselben nicht verstehn. Es lässt sich aber eine allgemeine Betrachtung darüber anstellen. Da der Zweck der Religion im Gehorsam gegen Gottes Gebote besteht: so ist es eben so weise als nothwendig, nicht blos äussere Religionshandlungen einzuführen, sondern sie auch mit Ceremonien und Zeichen zu verbinden, deren Sinn mit darauf abzielt, dass die Menschen durch Ausübung derselben ihren tiefen Gehorsam gegen Gott öffentlich an den Tag legen sollen, ohne sich selbstbeliebige Auslegungen oder Ausnahmen erlauben zu dürfen. Und je willkührlicher solche äussere Zeichen zu seyn scheinen, destomehr dienen sie, ein Probierstein des Glaubens und der Unterwürfigkeit derer zu seyn, welche sie beobachten. Und wenn man sich denn eine Versammlung von vielen tausend Pilgern zu Mekka

soll das heissen, zum Armengelde von zwanzig Goldstücken ein halbes und von vierzig Drachmen Silber eine Drachme zu geben? und was hat Gott mit Schafen zu thun, dass er sie zu opfern befohlen? Hüte dich, solche Zweifel je in dein Herz kommen zu lassen. Ueber Gottes Sachen mache dir keine Bedenklichkeiten, denn Gott hat viel Geheimnisse. Er selbst kennt sie, wir verstehn sie nicht, wie er im hohen Kuran gesprochen: Gott weiss, ihr aber wisst nicht [1]). Da dem so ist, so

vorstellt, wo Fürsten und Grosse aus allen Ländern von Europa, Asia und Afrika sich gleicherweise wie ihre geringsten Unterthanen und Diener denselben Ceremonien der Demuth und Andacht hingeben: so muss man billig über die Glaubenskraft nachdenken, welche die Völker in solche Unterwürfigkeit gegen Gott zu versetzen vermag, und wir dürfen uns des Tiefsinns darüber nicht schämen, wenn wir so erleuchtete Männer, wie den König Kjekjawus, mit grösster Ehrfurcht davon sprechen hören, einen Fürsten, der sich selbst als Pilger allen Ceremonien unterworfen hatte, so demüthigend sie auch scheinen mögen. Was er auch davon urtheilt, ist die gleiche Meynung aller Ausleger des Kurans gewesen, und man muss hinzusetzen, dass der grösste Theil der Ceremonien der Wallfarth schon vor Muhammed bestanden und von ihm nur erneuert und erweitert worden. S. Pocock ad Specimen historiae arabum, Oxoniae 1650 in 4. p. 313 und Relandi de religione muhammedica libri duo, Ultrajecti 1705 in 8. p. 90, Nota 1. Wenn man übrigens die Ceremonien und Gebote der Wallfarht näher kennen lernen will: so findet man sie in einer kleinen Schrift des Scheïch Schemsseddin Buhuki, welche Galland aus dem Arabischen übersetzt hat unterm Titel: Recueil des Rits et Ceremonies du pelerinage de la Mecque. à Amsterdam et à Paris 1754. in 8. Eine deutsche Uebersetzung aus dem Französischen führt den Titel: Sammlung von den Gebräuchen und Ceremonien der Wallfahrt nach Mekka. Nürnberg 1757. in 8.

[1]) Kuran, 3 Suré, 65 Vers. Derselbe Ausspruch wird

achte nie auf etwas anders, als was in Gottes Geboten enthalten ist, indem solche Gedanken, zu sagen, dies könnte so, jenes anders seyn! deine Sache nicht sind.

Nachdem du diese dir obliegenden Pflichten eingesehn: so bist du auch verbunden, die Pflichten gegen Vater und Mutter zu beobachten, indem es ebenfalls Gottes Befehl ist, die Pflichten gegen Vater und Mutter zu erfüllen.

in Suré 24. Vers 20. wiederholt. Der Sinn ist, dass der Mensch bey seiner Schwäche und Verderbtheit in keiner einzigen Sache auf den Grund sehn kann, und indem seine Blicke nur an der Oberfläche hängen bleiben: so kann er sich nicht rühmen, dass er würklich wisse, so wenig als von ihm bey seiner Veränderlichkeit gesagt werden kann, er ist! Kurz die Menschen haben, wie Epictet sagt, nichts Eignes, als den Gebrauch ihrer Meynungen: Enchiridion Cap. 11. Ich habe mich hierüber schon im dritten Abschnitt des Vorberichts erklärt.

Fünftes Kapitel
erklärt, wie die Pflichten gegen Vater und Mutter zu erfüllen sind.

Wisse, mein Sohn! dass Gott die Welt bevölkern lassen wollte. Als ein Werkzeug also zur Fortpflanzung des Geschlechts erschuf Gott die Liebesbegierde und legte sie in der Menschen Lenden, damit sie Ursache werde, auf der Welt das menschliche Geschlecht zu vermehren. Dies ist die Veranlassung, dass sich Vater und Mutter vereinigen und dass Kinder zur Welt kommen. Da dem so ist: so liegt den Kindern ob, die Pflichten gegen Vater und Mutter, das heisst, die Ehrerbietung gegen sie wohl zu bewahren und ihr Geschlecht hochzuhalten; denn wer sein Geschlecht hochgehalten, der hat sich selbst hochgehalten und ist zum grossen Abkömmling geworden [1]). Der Sohn hat also die Pflicht auf sich,

[1]) Dies wird durch das Gegentheil erläutert, indem man im türkischen Sprüchworte sagt: wer sich seiner Herkunft schämt, wird zum Hurkinde.

die Ehre seiner Herkunft wohl zu bewahren, indem ein verständiger Sohn nur derjenige ist, der sich nicht selbst in Verachtung fallen lässt, das heisst, der seinen Vater und seine Mutter nicht verachtet, damit er nicht selbst verächtlich werde.

Ausserdem hüte dich, mein Sohn! zu sagen: mein Vater und meine Mutter hatten nicht die Absicht, mich zu erzeugen, sondern nur ihre Wünsche zu befriedigen. Noch mehr hüte dich, zu sagen: was haben sie für Rechte über mich? denn die geringsten Rechte, welche Vater und Mutter über den Sohn haben, bestehn darin, dass sie Ursache geworden, dass er auf die Welt gekommen ist, weil, wenn Vater und Mutter nicht gewesen wären, der Sohn nicht zur Welt gekommen seyn würde. Sie sind das Werkzeug, was zwischen dir und Gott, der dich erschaffen, mitten inne getreten ist [1]).

Hierzu kommt, dass Vater und Mutter um deinetwillen zu sterben sich gefallen lassen, damit nur dir kein Leid wiederfahre. Betrachte, wie sehr dich Gott für Vater und Mutter lieb und werth gemacht, dass sie sich den Tod gefallen lassen, aber sich nicht gefallen lassen, dass dir ein Leid zustosse.

Es liegt dir also ob, dass, wie du dich selbst liebst und ehrst, du noch mehr Gott, der dich erschaffen, liebest und ehrest, und dass, wie du Gott liebst und ehrst, du auch eben so Vater und Mutter liebest und ehrest; denn wer dies nicht thut, der hat die zwischen Gott und ihm mitten inne getretene Ursache vergessen. Welcher Sohn, der den Verstand zum Gefährden und die Tüchtigkeit zum Wegweiser

[1]) Es ist dies eine Folge dessen, was der Verfasser im zweyten Kapitel von Mittelursachen sagte.

erhalten, wird denn wohl unterlassen, Liebe und Ehrerbietung gegen Vater und Mutter zu beobachten? Wie Gott geboten hat: gehorcht Gott und gehorcht dem Abgesandten und den Gebietern unter euch [1]). Von diesem Spruche macht man verschiedene Auslegungen. Aber in einem Commentar habe ich gelesen, dass der Ausdruck, Gebieter, auf Vater und Mutter deute. Wenn nun gesagt wird, gehorcht denen, die euch zu gebieten haben: so geschieht das auf zweyerley Weise, einmal dass ihr Befehl mit Gewalt ausgeführt werde, zweytens mit Güte, das heisst, man mag wollen oder nicht, so muss ihr Befehl befolgt werden. Folglich steht der Sohn unterm Befehle des Vaters und der Mutter so sehr, dass sie, wenn er will, ihn mit Güte ziehn, oder, wenn er nicht will, mit Schärfe.

Hüte dich also, mein Sohn! Vater und Mutter zu verachten, denn um über diejenigen, welche Vater und Mutter beleidigen, einen Ausspruch zu thun und um ihnen sagen zu können, habe ich euch dessen nicht belehrt? hat der erhabne Gott im Kuran geboten: redet zu ihnen nicht Buhbah und fahrt sie nicht an, sondern sprecht zu ihnen nur mit liebreichen Worten [2]). Auch

[1]) Kuran. 4 Suré. 57 Vers. Obgleich Maraccius und Salé bey ihren Uebersetzungen des Kurans einige Commentarien zu Rathe gezogen: so haben sie doch der Auslegung nicht erwähnt, welche unser Verfasser von jenem Spruche anführt. Ein neuer Beweis, dass ohne Auslegung der Kuran nicht recht verstanden werden kann.

[2]) Kuran. 17 Suré. 23 Vers. Die Stelle ist aus dem Zusammenhange genommen, wo von Aeltern die Rede ist und vom Betragen, was Kinder gegen sie zu beobachten haben. Es ist meine Sache nicht, bey allen Sprüchen die

wird berichtet [1]), dass man das Oberhaupt der Rechtgläubigen Aly, über dessen Antlitz Gottes Gnade komme! gefragt: wie vielerley Pflichten der Sohn gegen den Vater und Mutter auf sich habe? und dass er geantwortet: wie die Pflichten gegen Vater und Mutter beschaffen sind, lässt sich daraus erkennen, dass dem Propheten beym Leben seines Vaters und seiner Mutter das Propheten-Amt nicht beygelegt worden, sondern erst nach ihrem Tode, das heisst, wenn ihm zu ihren Lebzeiten die Prophetenschaft ertheilt worden wäre: so würde der Prophet verbunden gewesen seyn, seine Aeltern höher als sich selbst zu halten und ihnen die Demuth der Sohnschaft zu beweisen, so dass der Ausspruch entkräftet worden seyn würde, wornach er gesagt: ich bin der Oberste unter den Menschenkindern, aber ich berühme mich dessen nicht [2]). Hieraus kannst du urtheilen,

Unrichtigkeiten zu rügen, welche von Uebersetzern begangen worden, sonst würde sich hier wieder Gelegenheit darbieten. Uebrigens wird der arabische Ausdruck üff gerade durch unser Buhbah erschöpft, welches so viel bedeutet, als keine Rede gestehn, sondern grob und unfreundlich antworten oder jemanden anschnautzen. Ob ich gleich unser Buhbah in unsern Wörterbüchern nicht antreffe: so ist es doch deshalb ein alter Ausdruck, welchen ich in mehrern Provinzen gehört habe.

[1]) Es wird berichtet, heisst hier soviel als, es ist durch Ueberlieferung auf uns gekommen. Aly, von dem jene Tradition herrührt, war der vierte Chalife nach Muhammeds Tode, einer der grössten Männer, obgleich unglücklich im Chalifat. Dass übrigens die Erzählung auf Muhammed geht, ist aus dem Zusammenhange zu ersehn.

[2]) Ausspruch heisst hier eine mündliche Rede oder Ue-

dass der Prophet sich selbst nicht würde haben erhöhen können, wenn sein Vater und seine Mutter zugegen gewesen wären. Die übrigen Pflichten kannst du hiermit vergleichen und du kannst daran abnehmen, dass die Rechte des Vaters und der Mutter von hohem Range sind.

Solltest du indessen die Pflichten gegen Vater und Mutter nicht von Seiten der Religion beherzigen: so betrachte sie wenigstens von Seiten des Verstandes und der Erkenntniss, indem Vater und Mutter die Ursache deiner Entstehung, deiner Auferziehung und deines Emporkommens gewesen. Da sie nun die Veranlassung zu so vielem Guten für dich geworden sind: so würde es, wenn du es an den Pflichten gegen sie fehlen lassen wolltest, so aussehen, als ob du nie ein Mensch seyn werdest, der das Gute erkenne und zum Guten tauge; denn ein Mensch, der die Pflichten gegen seine Urheber nicht erkennt, kann von allen Seiten seine Pflichten niemals erkennen. Solche Menschen nennt man Undankbare, und wer Undankbaren Gutes thut, ist ein Thor. Bestrebe dich also, nicht zu den Undankbaren zu gehören, damit du des Guten nicht beraubt werdest. So wie du von deinem Sohne Ehrerbietung erwarten wirst: so erwarten auch dein Vater und deine Mutter Ehrerbietung von dir. Wenn du für das Gute, was sie dir erwiesen, Dankbarkeit üben wirst: so wird auch dein Sohn für das Gute, was du ihm angethan, Dankbarkeit üben, indem der Sohn nur das thut, was er vom Vater sieht. Der Sohn ist die Frucht, Vater und Mutter sind der

berlieferung Muhammeds, die nicht zur sogenannten Offenbarung gehört, das heisst, nicht in den Kuran aufgenommen worden.

Baum. Jemehr du nun des Fruchtbaums pflegen wirst, desto reichlicher sowohl als schmackhafter wird die Frucht werden. Der Sinn hiervon ist, jemehr du Vater und Mutter ehren wirst, desto reichlicher werden ihre Segenswünsche für dich seyn und destomehr werden sie erhört werden. Und wenn das geschieht: so wirst du auch des Wohlgefallens Gottes theilhaft seyn.

Ausserdem, mein Geliebter! hüte dich, der Erbschaft wegen, das ist, in der Meynung, möchte doch das Vermögen auf mich verfallen! den Tod des Vaters und der Mutter zu wünschen; denn dasjenige Vermögen, was dir beschieden ist, wird, noch ehe die Aeltern sterben, an dich gelangen; was dir aber nicht beschieden ist, wird selbst bey ihrem Todesfalle nicht auf dich kommen, weil Glücksgüter beschieden sind und was von Ewigkeit her beschieden ist, geschieht nicht vor der Zeit. Thue dir also selbst nicht das Leid an, Vater und Mutter den Tod zu wünschen, indem durch des Menschen blossen Wunsch kein Vermögen erworben wird, wie der Dichter sagt [1]).

Dir wird nicht gemehrt der Unterhalt,
Wenn du auch alle Künste erlernt hättest.

Auch sagen die Araber: nur durch Glück,

[1]) Da der Verfasser im Persischen geschrieben: so versteht es sich von selbst, dass unter den genannten oder ungenannten Dichtern, welche er anführt, immer persische zu verstehen sind, wie denn auch die türkischen Uebersetzer des Buchs die Verse nur immer im Persischen beybringen. Wenn von Aussprüchen oder Versen der Araber die Rede ist: so pflegt nicht allein unser Verfasser zu sagen, dass sie von Arabern herrühren, sondern Merdschimek und Mürteza behalten auch die arabischen Worte selbst bey.

nicht durch Arbeit! das heisst, der Mensch bereichert sich nur durch Glück, durch der Hände Anstrengung und Arbeit bereichert er sich nicht!

Es ist also Pflicht, dich mit demjenigen, was Gott dir zugetheilt, zu begnügen und dafür dankbar zu seyn. Hierzu kömmt, mein Geliebter! dass du dich bestreben musst, beym Nachdenken über deinen Zustand nicht auf diejenigen zu sehen, die höher sind, als du, um dich darüber zu betrüben, sondern nur auf die andern zu schauen, welche niedriger sind als du, um erfreut und erkenntlich zu seyn. Wenn du arm bist an Güthern: so suche reich zu werden an Vertsand und Wissenschaft, indem Verstand und Wissenschaft besser sind als Reichthum. Darum kann auch durch Verstand und Wissenschaft Reichthum erworben werden, aber durch Reichthum lassen sich Verstand und Wissenschaft nicht erwerben. Ueberdiess kann Reichthum verloren gehn, aber Verstand und Wissenschaft gehn nicht verloren. Auch hat man bey Reichthum und Kostbarkeiten Diebe und Räuber zu fürchten und Palläste und Teppiche [1]) haben von Fäulniss und Feuersbrunst Schaden zu leiden; Verstand und Wissenschaft aber können von gar nichts beschädigt werden.

Wenn du nun, mein Geliebter! Verstand und Wissenschaft hast: so lerne Tugenden. Wer Verstand und Wissenschaft hat, ist einem Körper zu vergleichen, der einen Geist hat. Wer aber keine Tugenden besitzt, ist einem Körper ähnlich, der nackend ist, oder gleicht einem Bilde, was keine

[1]) Wenn hier Teppiche als Sachen von Werth aufgestellt werden: so wird man sich erinnern, dass sie im Morgenlande, besonders bey vornehmen Leuten, sehr kostbar zu seyn pflegen.

Seele hat. Ueberhaupt, wenn du Verstand, Wissenschaft und Geschicklichkeit hast: so hüte dich, gute Sitten von dir zu lassen, wie der Araber sagt: gute Sitten sind des Verstandes Bild, das heisst, gute Sitten sind des Verstandes Schönheit [1]). Gott weiss in Wahrheit!

[1]) Diese ganze Stelle soll der Uebergang zum folgenden Kapitel seyn.

Sechstes Kapitel

erklärt, dass Tugend [1]) besser ist als Herkunft.

Wisse, mein Sohn! dass es besser ist, sich der Tugend zu berühmen als der Herkunft. Bestrebe dich denn, deine Tugenden zu vermehren,

[1]) Das persische Wort hüner, was ich hier durch Tugend übersetze, hat vielerley Bedeutungen. Beym Meninski findet man angegeben ars, in arte praestantia, ingenium, virtus, facinora mirabilia. Alle diese Bedeutungen sind richtig. Ich setze aber noch hinzu, dass hüner nach dem Sprachgebrauche zugleich Geschicklichkeit, Vollkommenheit, jede ausgezeichnete Eigenschaft, Vortrefflichkeit und gute Sitten bedeutet. Man muss daher im Laufe dieses Kapitels alle diese Begriffe nicht aus den Augen verlieren, indem das Wort von allen einen gewissen Anstrich behält, wenn es nicht im besondern Sinne von Kunst oder Geschicklichkeit gebraucht worden, wie es der Zusammenhang zeigen wird. Aus jenen vielen Wörtern habe ich für den allgemeinen Sinn das Wort Tugend herausgegriffen, weil es, von Taugen herkommend, nicht weniger umfassend ist in seinen verschiedenen Begriffen und gleichmässig für das Geistige und Moralische und für Gesinnung und Handlung gebraucht werden kann.

denn von einem Menschen ohne Tugenden hat Niemand Nutzen; er ist sich selbst nicht einmal nützlich, gleich dem Dornstrauch, der keinen Schatten giebt und daher weder sich selbst Nutzen gewährt, noch andern in seinem Schatten Erholung verleihet. Eben so ists mit Tugendlosen. Dem Menschen sind also Tugenden unentbehrlich. Wenn er aber keine Tugenden besitzt: so muss er wenigstens Herkunft haben, das heisst, er muss aus edelm' Geschlechte entsprossen seyn. Denn wer keine Tugenden besitzt, der wird vielleicht wegen seiner Herkunft unter den Menschen geehrt werden. Das Schwürigste aber ist, weder Vorzüge der Geburt, noch Tugenden zu besitzen. Solchen Menschen nennt man Taugenichts.

Suche dir also, mein Sohn! wenigstens Tugenden zu erwerben, wenn du die Vorzüge der Geburt nicht haben möchtest, indem Vorzüge der Tugend besser sind als Vorzüge der Geburt, wie die Araber sagen: E h r e b e r u h t a u f V e r s t a n d u n d g u t e n S i t t e n, n i c h t a u f G e b u r t u n d H e r k u n f t. Trachte nicht, dich des von deinem Vater und von deiner Mutter empfangenen Namens zu berühmen, sondern berühme dich nur des von dir selbst erworbenen Namens; denn der von deinem Vater und von deiner Mutter erhaltene Name war entweder Achmed oder Machmud oder anders: aber der von dir selbst erworbene Name ist entweder Gelehrter oder Weiser oder Meister oder Lehrer oder Tugendhafter [1]). Da

[1]) Es wird hier auf die Beynamen gezielt, die im Morgenlande sehr gewöhnlich sind, indem man bey der geringen Zahl der Eigennamen die Menschen fast nicht anders als durch ihre Beynamen zu unterscheiden weiss, welche sie von gewissen Tugenden, Eigenschaften, Künsten, Handlungen, oft selbst von Naturfehlern zu erhalten pflegen.

dem so ist, so ist der von deinem Vater und Mutter dir beygelegte Name blos ein Zeichen und Wegweiser und ist für Vater und Mutter angenehm; aber der nachher erlangte gute Name ist ein Merkmal, dass du auch unter den Menschen angenehm bist. Gott verhüte jedoch, dass du nachher durch bösen Namen berühmt werdest! Folglich ist es besser, unter den Menschen angenehm zu seyn, als blos für Vater und Mutter angenehm zu seyn.

Kurz du musst von Herkunft und Geburt oder von erworbner Tugend nothwendig zum wenigsten Eins besitzen; denn wer weder Vorzüge der Geburt noch erworbene Tugenden hat, der taugt für Niemanden etwas. Entferne dich vom Umgange mit solchen Leuten, damit dir kein Nachtheil zustosse. Wenn aber jemand nicht allein von edelm Geschlechte, sondern auch ein Zögling der Tugend ist: so strebe nach dem Umgange mit solchem Manne und lass ihn nicht aus den Händen, damit du der Vortheile dieses Mannes, der dir und allen Menschen nützlich ist, nicht beraubt werdest.

Ich komme nun auf die Frage, welche Tugenden die vorzüglichsten sind? Wisse, mein Sohn, dass es unter allen Tugenden keine bessere giebt, als die Kunst zu reden [1]). Der erhabne Gott hat unter

Wenn der Verfasser von Meister spricht: so versteht er Meister in irgend einer Kunst oder Wissenschaft.

[1]) Die Tugend zu reden oder die Kunst zu reden, als Tugend vorgestellt, dürfte in unserer Sprache etwas fremd klingen. Man muss die Sache vom Verfasser erklären hören. Mir gebührt es nicht, seiner Sprache ungetreu zu werden. Man ist aber im Morgenlande gewohnt, die Rede, nemlich die Gabe, wodurch der Mensch sich vom Thiere unterscheiden soll, als den Abdruck der Tugenden und Voll-

allen Geschöpfen den Menschen einzig in seiner Art erschaffen, indem er ihn vor allen Thieren ausgezeichnet hat durch zehn Dinge, die in ihm sind. Fünfe von diesen zehn Dingen sind in seinem Innern und fünfe sind in seinem Aeussern. Die innerlichen Eigenschaften sind erstlich denken; zweytens lernen und das Gelernte im Kopfe behalten; drittens sich einbilden; viertens im Herzen das Gute und Böse unterscheiden; fünftens im Herzen Worte richtig zusammensetzen und sprechen. Die äussern fünf Eigenschaften sind erstlich hören; zweytens sehen; drittens riechen; viertens mit der Hand berühren und das Harte vom Weichen einer Sache unterscheiden; fünftens schmecken [1]). Von allen diesen

kommenheiten vorzustellen, welche der Mensch sich zu erwerben verpflichtet ist. Isidorus in origin. Lib. I. Cap. 5, sagte sehr gut: Oratio dicta est quasi oris ratio.

[1]) Es würde ein eignes unnützes Buch erfordern, um alle Verschiedenheiten anzumerken, die sich zwischen Merdschimek und Mürteza finden. Nur bisweilen werde ich ein Wort davon sagen müssen. Bis hieher hatten sich beyde vereinigen oder, besser zu sagen, der eine durch den andern ergänzen lassen, ob ich mich gleich grösstentheils an Merdschimek gehalten, indem mich der Geist seiner Uebersetzung urtheilen lässt, dass er dem Original am getreusten geblieben. Ich habe auch diesmal Ursache gehabt, seine Worte in meine Uebersetzung zu übertragen. Allein ich stosse hier auf eine zu grosse Abweichung beym Mürteza, als dass ich nicht dem nachdenkenden Leser davon Rechenschaft geben müsste. Die Stelle, wovon die Rede ist, lautet bey ihm so: „Die innerlichen Eigenschaften sind erstlich „der Gemeinsinn, der die von aussen empfangenen Wahr-„nehmungen in des Menschen Inneres bringt; zweytens die „Einbildungskraft, welche diesen Wahrnehmungen ein Bild „beylegt; drittens die Ueberlegung, welche aus dem Aus-„gange der Wahrnehmungen Schlüsse zieht; viertens die

Dingen finden sich zwar einige auch bey Thieren, allein nicht in derselben Stärke, wie beym Menschen. Aus dieser Ursache ist der Mensch ein grosser Kaiser über alle Thiere geworden. Die wesentlichste aber von den zehn Kräften und Eigenschaften ist die Sprache, indem alle übrigen nur gleichsam Werkzeuge zum Sprechen sind, so wie Wahrnehmen das Werkzeug ist, die Eigenschaft der Worte zu treffen und die Worte aufzubewahren, und wie Einbildung wieder das Werkzeug ist, das Gute und Schlechte im Reden zu unterscheiden. Die übrigen Eigenschaften müssen eben so beurtheilt werden.

„Urtheilskraft, welche das Gute und Schlimme der abgebil„deten Sache erkennt; fünftens das Gedächtniss, welches „die empfangenen Wahrnehmungen aufbewahrt. Die fünf „Eigenschaften, welche äusserlich sind, sind erstlich hören; „zweytens sehen; drittens mit der Hand eine Sache berüh„ren und das Harte vom Weichen unterscheiden und füh„len; viertens Wörter reden, welches die Sprache ist; „fünftens der Geschmack, welcher die Speisen kennt und „das Süsse vom Bittern unterscheidet." Man sieht hieraus, dass Mürteza die Sache zu verbessern und zu verschönern gedacht und darüber in sichtbare Fehler verfallen ist. Denn nicht zu erwähnen, dass nach seinen Erklärungen Ueberlegung und Urtheilskraft für einerley gehalten werden müssen: so hat er die Gabe zu sprechen unter den innern Eigenschaften ausgemerzt; um sie zu den äussern Eigenschaften zu zählen, wohin sie nicht gehört, ob sie gleich Kjekjawus hinterher für die allerwesentlichste unter den zehn Eigenschaften erklärt. Und dadurch hat sich Mürteza unter den äussern Sinnen die Stelle zum Sinne des Geruchs entzogen, welchen er lieber ganz übergangen. Vielleicht liegt die Schuld an abweichenden persischen Originalen. Vielleicht liegt sie auch an Mürteza's Abschreibern, wiewohl ich sagen muss, dass meine beyden Exemplare von ihm in diesem Punkte völlig gleichlautend sind. In jedem Fall aber kann dies Beispiel zum Beweise dienen, wie gross die Abweichungen sind, die sich oft zwischen morgenländischen Handschriften finden.

Da du nun hieraus erkennst, mein Sohn! dass es am Menschen keine grössere Tugend (Kunst) giebt, als die Rede [1]): so bestrebe dich, deine Zunge mit der Tugend der Rede und mit dem Kleinod der Beredsamkeit zu schmücken, und dich zu gewöhnen, zu den Menschen in einnehmender Sprache zu reden, wie man gesagt: wer eine süsse Zunge hat, der hat viel Brüder [2]), oder, wessen Zunge süss ist, dessen Freunde sind viel.

So sehr man aber ein einnehmender Sprecher seyn mag: so muss man doch nicht eher reden, bis das Wort seine Stelle gefunden; denn jedes Wort, was nicht an seiner Stelle gesprochen wird, so süss und schön es auch seyn mag, wird doch für bitter und hässlich gehalten.

Auch ist es besser, Worte zu verschweigen, um deren willen man sich Verdruss zuziehen würde, ohne Nutzen davon zu haben. Die Weisen vergleichen Worte mit dem Weine, welcher theils Hauptwehen verursacht, theils Hauptwehen vertreibt.

Ehe man dich reden zu hören verlangt, rede nicht, das heisst, sprich nicht, ehe man dich befrägt; führe auch keine Reden, die unnöthig sind; denn dergleichen unnöthige Reden sind albern, und vor allem, was albern ist, hüte dich vorzüglich.

1) Die Rede wird also blos hier in Beziehung auf Sittlichkeit und Glück des Menschen betrachtet, wozu sie unstreitig das erste und mächtigste Werkzeug ist, wie schon Esopus bemerkte. Die Folge wird es auch bald lehren. Dies ist die Ursache, warum sie vom Verfasser eben sowohl zur Tugend als zur Kunst gemacht worden, indem er es mit einem und demselben Worte ausdrückt, welches beyde Bedeutungen hat.

2) Es gehört dies Wort zu Muhammeds Hadi's oder Ueberlieferungen.

Sprich nicht alle Worte, welche du gehört hast; denn vielleicht sind einige derselben ohne Grund und du würdest alsdenn Unrichtigkeiten gesagt haben.

Wer von dir, mein Geliebter! keinen Rath noch Lehren verlangt, dem gieb keinen Rath, besonders wenn es jemand ist, der auf deinen Rath nicht höret. Solche Leute überlass ihrem Schicksal, denn sie holen erst Rath, so oft sie gefallen sind. Wenn du aber jemandem Lehren giebst: so thue es nicht unter einer Menge von Leuten; denn wenn du jemandem vor andern Leuten Lehren giebst: so wirst du ihm alle seine Fehler gleichsam an den Kopf werfen. Wenn es indessen in der Stille geschieht: so schadet es nicht, wie der Araber sagt: Rath geben vor der Menge heisst, an den Kopf schlagen.

Wenn du jemanden siehst, der übel gesittet und schief ist: so bemühe dich nicht, ihn zu verbessern indem du es nicht vollbringen wirst; denn jeder Baum, der schief gewachsen und schon stark geworden, wird nicht eher gerade, bis er abgehauen und mit der Axt beschlagen wird.

Sobald du die rechte Zeit zum Reden gefunden: so sey damit nicht karg, indem es schön ist, in solchem Augenblick zu sprechen. Wenn du es vermagst, so sey auch nicht karg mit deinem Vermögen; denn die Menschen werden durch nichts so sehr getäuscht, als durch Geld und süsse Worte, wiewohl sie durch Geld noch mehr getäuscht werden, als durch Worte [1]).

[1]) Hier bricht der Verfasser ab von der Kunst oder Tugend der Rede, um zu andern Tugenden überzugehen, welche er seinem Sohne ans Herz zu legen für nöthig findet

An verdächtigen Orten halt dich nicht auf und sey nie Gefährde eines Menschen, der ein Wegweiser zum bösen Ort ist, damit er dich nichts Böses lehre. Dergleichen Leute fliehe und bleib fern von ihnen.

Hüte dich, dich selbst zu vergessen. Halt dich immer auf der Stelle, wo du dich wieder findest, so oft du dich suchst, das heisst, wenn deine Gemüthsart gut gewesen, so gehe nicht zur bösen Gemüthsart über; denn wenn du deine vorige Gemüthsart veränderst: so wirst du dich selbst verloren haben. Von welcher Seite du dich also zuvor gezeigt hast, von derselben Seite erscheine immer, das ist, lass dich immer in derselben Gestalt sehn, damit du nicht beschämt werdest. Auf welche Stelle du dich gesetzt hast, darauf bleib, um dich immer selbst wieder zu finden [1]).

Freue dich nicht über jemandes Kummer, damit sich andere nicht über deinen Kummer freuen.

Thue denen keine Gewalt an, die geringer sind als du, sondern beweise ihnen Gerechtigkeit, damit auch du von denen, die höher sind als du, keine Gewalt leidest, sondern Gerechtigkeit erfahrest. Auch rede immer artig zu den Leuten, damit du artige Antworten hörest.

Auf felsigen Boden streue keinen Samen und pflanze keine Bäume, weil es nichts einträgt, das heisst, Undankbaren erweise nichts Gutes. Wie auf felsigem Boden der Same verloren ist: so ist auch

und die allen Menschen ohne Unterschied der Religionen eingebunden zu werden verdienen.

[1]) Diese ganz vortreffliche Lehre ist, wie es ihr Inhalt schon zeigt, so zu erklären, dass ein Jüngling vorausgesetzt wird, der schon gut geartet ist, um nur wünschen zu lassen, dass er sich nicht verderben lassen möge.

an undankbaren Menschen das Gute verloren. Aber Rechtschaffnen versage das Gute nicht. Sollte Gutes zu thun nicht in deinem Vermögen stehn: so zeige den Menschen wenigstens den Weg zum Guten, indem der Araber sagt: „W e g w e i s e r z u m G u t e n s i n d w i e d i e e s t h u n," das heisst, wer jemanden zum Guten anführet, ist wie derjenige, der das Gute thut. Wisse, wer Gutes thut und wer zum Guten den Weg weiset, die sind zwey Brüder, deren Brüderschaftsbund von den Menschen nicht zerrissen wird. Durch den, der das Gute gethan, wird das Gute dessen, der den Weg dazu gezeigt, so sehr befestigt, dass es auf keine Weise zerrüttet werden kann.

Bereue nie das Gute, was du gethan, und enthalte dich, jemandem Böses zu thun, denn die Wiedervergeltung oder der Lohn deines Guten und Bösen wird dich alsbald auf dieser Welt einholen, ehe du noch deine Stelle veränderst, wie man gesagt:

Darauf beruhet das Gebäude der Welt,
Dass Böses mit Bösem vergolten wird.

Hierzu kömmt, dass du in deinem Herzen eben so viel Beruhigung finden wirst, als derjenige, dem du Gutes gethan, in seinem Herzen Freude empfunden. Wenn du aber jemandem Böses gethan, so wird dein Herz von eben so vielem Verdruss betroffen werden, als der andere in seinem Herzen zu erleiden gehabt, vielmehr wirst du den meisten Gram und Kummer davon haben. Also wird durch dein Mittel Niemand betrübt werden, ohne dass auch du betrübt werdest, und Niemand wird durch dich erfreut werden, ohne dass auch du erfreut werdest. So magst du denn Gutes oder Böses thun: so ist es gewiss, dass du die Wiedervergeltung schon in die-

ser Welt finden oder unausbleiblich in jener Welt empfangen wirst.

Dies sind Wahrheiten, welche kein Mensch läugnen kann. Jeder, der in seinem Leben etwas Böses oder Gutes gethan und es mit dem Auge des Nachdenkens betrachtet und über die Wahrheit nachgedacht hat, wird erkennen, dass meine Worte wahr sind. Was du auch thun magst, das wirst du dir selbst angethan haben. So viel dir also möglich ist, thue Gutes, damit du eines Tages die Erndte vom Samen des Guten einsammeln mögest, so wie ich in Bagdad die Geschichte von Paschmakdschi [1]) Muhammed Sohn des Hassan gehört habe, welcher die Früchte des ausgeübten Guten erlangte.

Man erzählte mir, dass in der Stadt Bagdad beym Oberhaupte der Rechtgläubigen Mutewekjil jemand im Dienste stand, mit Namen Fettich, der alle Tugenden der Grossen und Wohlgesitteten besass und seinen Dienst dem Chalifen so angenehm gemacht hatte, dass er von ihm an Sohnes statt angenommen worden, ja von ihm noch höher gehalten ward als sein Sohn. Nun fügte es sich, dass Fettich im Flusse zu schwimmen Lust bekam. Sobald der Chalife von seinem Wunsche unterrichtet ward, liess er Schiffer und Taucher holen, welche Fettichn im Schwimmen zu unterweisen anfiengen. So lernte er eine Zeitlang schwimmen. Er war aber noch ein Kind und wusste noch nicht dreust zu schwimmen.

[1]) Paschmakdschi im Türkischen und Iskjafi im Arabischen, was unten vorkommen wird, heisst Schuster. Das Wort ist aber hier als Name gebraucht, welchen der Mann wahrscheinlich vom Vater, der ein Schuster gewesen seyn mag, behalten haben wird.

Indessen nach der Gemüthsart der Jugend hielt er sich schon für einen Meister im Schwimmen. Er gieng daher eines Tages allein nach dem Ufer des Flusses, entkleidete sich und warf sich in den Tiger. Da der Strom des Flusses stark war: so ergriff er Fettichn und trieb ihn fort. So sehr er sich auch anstrengte, sahe er doch, dass er nicht heraus kommen konnte. Hülflos ward er vom Strohme abwärts getrieben und indem ihn das Wasser sehr weit von der Stadt ab nach dem untern Ufer hingeführt hatte: so fasste er einen Tamarinden Zweig und hielt an. Nach göttlicher Fügung hatte der Tiger in dieser Gegend ein jähes Ufer, welches man nicht ersteigen konnte und wo niemals Menschen hingekommen waren. Während dass Fettich darüber ganz niedergeschlagen war, so schauete er um sich und entdekte am Abhange ein Loch, was vom Wasser ausgehöhlt worden. In dies Loch begab er sich und sass da, um zu sehen, wie es am Ende werden würde, sagend: endlich bin ich vor jetzt ausser Lebensgefahr! Auf der andern Seite hatten diejenigen, welche mit Fettichn zugleich am Ufer des Flusses gewesen, geglaubt, dass Fettich immer noch spiele. Als sie aber bemerkten, dass er ihnen ganz aus den Augen verschwunden sey: so rannten sie längst dem Ufer ihn zu suchen und da sie gar nicht entdecken konnten, was aus ihm geworden: so glaubten sie, dass er untergegangen sey. So giengen sie zurück und meldeten dem Chalifen Mutewekjil: Fettich ist im Flusse ertrunken! Dein Leben aber daure lange! Als der Chalife diese Nachricht hörte, seufzte er, fiel vom Throne und warf sich auf die Erde; er weinte sehr, legte Trauerkleider an und wehklagte sieben Tage lang. Am Ende wünschte er, dass man nur seinen Leichnam finden möchte, da-

mit er ihn sehen und das Feuer etwas dämpfen könne [1]). Er liess also Schiffer und Taucher holen und sagte ihnen: wer Fettichn todt bringen wird, dem will ich tausend Goldstücke geben. Alsbald bestiegen die Schiffer die Schiffe und fiengen an, ihn unterhalb des Flusses zu suchen. Unvermuthet kam einer von ihnen nahe an jenen Abhang und sahe, dass Fettich in einem Loche frisch und gesund sass. Er sagte es Niemandem [2]), sondern kehrte sein Schiff wieder aufwärts, gieng zum Chalifen und sprach: o Oberhaupt der Rechtgläubigen! Du hast tausend Goldstücke versprochen, wenn man Fettichn todt finden wird. Was wirst du denn geben, wenn man ihn lebendig findet. Der Chalife erwiederte: Fünftausend Goldstücke [3])! Der Schiffer gieng fort

[1]) Weil der Schmerz der Sehnsucht und Trennung etwas Brennendes an sich hat: so ist man gewohnt, ihn schlechtweg ein Feuer zu nennen, um die Empfindung lebhafter auszudrücken.

[2]) Obgleich der Schiffer seine Entdeckung den andern Schiffern nicht kund machte, um den Preis allein zu verdienen: so begreift man doch leicht, dass er mit seinem Schiffe nicht zurückkehren konnte, ohne mit Fettich geredet und ihm auf die baldige Abholung vertröstet zu haben. Wenn auch der Schiffer nicht die Absicht gehabt hätte, sich das Finderlohn erhöhen zu lassen: so konnte er doch den nakten Jüngling nicht gleich mitnehmen, weil er erst anständige Kleider für ihn bringen musste. Da sich also dies alles von selbst versteht: so ist es in der Erzählung übergangen, um die unnachahmliche Kunst der Morgenländer zu bewähren, nur das Wesentlichste in ihre Erzählungen aufzunehmen.

[3]) So oft im Buche von Goldstücken die Rede ist: so ist darunter eine Goldmünze zu verstehn, welche den Werth unsers Dukatens hat.

und brachte Fettichn. Der Chalife sah ihn gesund und wohlbehalten, freuete sich sehr und dankte Gott und gab dem Schiffer, was er ihm versprochen hatte. Ausserdem aber befahl er dem Wezir: geh die Thüre der Schatzkammer zu öffnen und vertheile die Hälfte meines Schatzes zu Allmosen. Nachher lass Essen bringen, indem mein Fettich seit sieben Tagen keine Speise genossen hat.

Fettich sagte: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! ich bin nicht hungrig.

Chalife. Hast du denn etwa das Wasser des Flusses Tiger gegessen.

Fettich. Nein, o Oberhaupt der Rechtgläubigen! sondern während der sieben Tage, dass ich am Abhange gesessen [1]), sind mir täglich in einer Schüssel zwanzig Stück Brod zugekommen [2]). Von diesen Broden habe ich einige genommen und habe während der sieben Tage davon gelebt.

Chalife. Ey! wer mag denn diese Brode in den Fluss geworfen haben?

Fettich Wer es gethan, weiss ich nicht. Allein auf jedem Brode war geschrieben: Muhammed Sohn des Hassan Iskjafi.

Sogleich liess der Chalife durch Ausrufer bekannt

[1]) Man wird bemerken, dass hier wieder der Bericht vorausgesetzt wird, welchen Fettich vom Ausgange seiner Schwimmprobe dem Chalifen zu machen nicht unterlassen haben kann. Aber der Verfasser betrachtete dies als eine Wiederholung, die für seine Erzählung ungehörig sey.

[2]) Man wird sich von selbst vorstellen, dass eine hölzerne Schüssel zu verstehen sey. Und unter den Broden sind eine Art von platten runden Fladen gemeynt, wie noch jetzt das Brod im Oriente gebacken wird.

machen, dass, wer diesen Namen führe, erscheinen solle [1]).

Der Mann erschien, sagend: mein Name ist Paschmakdschi Muhammed Sohn des Hassan.

Der Chalife Mutewekjil fragte: was hast du für ein Kennzeichen?

Jener. Auf jedem Brode ist mein Name geschrieben gewesen [2]).

Chalife. Es erhellet daraus, dass du die Brode ins Wasser geworfen. Aber wie lange ist es denn her, dass du diese Brode ins Wasser wirfst?

Muhammed. Es ist ein Jahr her.

Chalife. Was hast du denn bey der Sache für Absichten gehabt?

Muhammed. O Oberhaupt der Rechtgläubigen! ich habe einmal jemanden sagen gehört: Thue Gutes, wirf das Brod ins Wasser, eines Tages wirds dir vergolten werden [3]). Um

[1]) Es ist noch jetzt Gebrauch in Asien, die öffentlichen Nachrichten durch Ausrufer bekannt machen zu lassen. Die Druckerey ist nicht im Gebrauch und Anschlagzettel würden den Zweck nicht erreichen in Ländern, wo nicht alle Einwohner täglich das Pflaster treten.

[2]) Diese Antwort setzt wieder voraus, dass der Chalife zuvor dem Muhammed Paschmakdschi gesagt, dass von Broden die Frage sey, welche in den Fluss geworfen worden, ob dies gleich in der vorhabenden Erzählung zu berühren überflüssig war.

[3]) Dieser Ausspruch ist eigentlich ein Sprüchwort im Arabischen, welches im Türkischen etwas anders, obgleich in demselben Sinne, ausgedrückt wird, nemlich: Thue Gutes, wirf das Brod ins Wasser, wenns der Fisch nicht weiss, so weiss es doch der Schöpfer. Beyde Sprüchwörter sowohl, als die obige ganze Erzählung von der Handlung des Paschmakdschi können uns eine Stelle im Prediger Salomo erklären, welche von Juden und Christen noch

dies zu erproben, habe ichs gethan, indem ich zu mir selbst gesprochen: ich will doch sehen, was mir wiederfahren wird vom Guten, so ich dem Wasser erwiesen.

niemals recht verstanden und von einigen sogar grundfalsch ausgelegt worden. Es ist daher der Mühe werth, uns etwas dabey zu verweilen. Es ist vom ersten Spruche des eilften Kapitels die Rede, welchen Luther übersetzt hat:

> Lass dein Brod über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit.

Ich weiss nicht, woher Luther das Fahren lassen genommen, wovon im Hebräischen keine Spur zu finden ist und was zu einer sehr falschen Meynung, deren ich unten gedenken werde, Gelegenheit gegeben. Es wäre besser gewesen, wenn er sich wenigstens an die Vulgata und an den Commentator de Lyra gehalten hätte, welchen er sonst vor allen andern Schriftauslegern hochzuhalten pflegte: Die Vulgata sagt:

> Mitte panem tuum super transeuntes aquas, quia post tempora multa invenies illum.

Das mitte ist zwar zweydeutig, indem es sowohl schick oder send als wirf heissen kann, und das transeuntes steht wieder nicht im hebräischen Text, wo schlechtweg das Wort, Wasser, gebraucht ist, womit Flüsse oder Meere bezeichnet werden. Indessen hätte doch der Ausdruck, vorüberfliessen, vielleicht auf den rechten Sinn des Spruchs führen können, wenn man ihn nur verfolgt hätte. Die römisch-katholische deutsche Uebersetzung von Caspar Ulenberg hat sich zwar auf der einen Seite an die Vulgata gehalten, auf der andern aber hat sie das zweydeutige mitte verbessert.

> Wirf dein Brod auf das Wasser, das fürüber läuft, dann du wirst es nach langer Zeit finden.

Die evangelisch-reformirte Uebersetzung von Johann Piscator hat endlich auch den zweyten Fehler vermieden, indem sie das Vorüberfliessen weggelassen.

> Wirf dein Brod aufs Wasser, dann über lange Zeit wirst du es wiederfinden.

Chalife. O frommer Mann! von jenem Wasser wird dir viel Gutes zur Wiedervergeltung wiederfahren.

Auf der Stelle gab ihm der Chalife fünf Dörfer

Hiermit stimmt auch die jüdisch deutsche Uebersetzung überein, welche vom Rabbi Josel Witzenhausen verfertigt worden.

> Werf dein Brod aus auf das Wasser; denn du werst es nach viel Tägen gefinden.

Bey Uebertragung der Lutherischen Uebersetzung in die platte pommersche Sprache hat man dem unrechten Ausdruck, Lass fahren, durch eine Randglosse nachgeholfen, wo es heisst:

> Dat is, giff frey wech jedermanne, wat du vormachst. Wente de todt möchte kamen, du dedest idt gerne unde werst idt nicht doen könen.

Dies ist eben die Meynung der ältesten jüdischen und christlichen Ausleger gewesen, welche alle darin einstimmen, dass Salomo von Austheilung der Allmosen habe sprechen wollen. Allein die Frage blieb immer, wie das eigentlich aus jenem Spruche herzuleiten sey, der keiner Auslegung bedürft haben würde, wenn er von Anfang recht verstanden und übersetzt worden wäre? In dieser Absicht sind Xantes Pagninus und Benedict Arias Montanus bey ihrer lateinischen litteral Version die nächsten am Ziele gewesen.

> Mitte panem tuum super facies aquarum, quia in multitudine dierum invenies illum.

Denn sie haben das mitte panem tuum sehr gut erläutert durch die Worte am Rande, etiam ignotis ac si projiceres.

So war man denn in älterer Zeit auf dem rechten Wege, zum wahren Sinne des Spruchs zu gelangen. Allein in neuern Zeiten, wo man alles hat besser wissen wollen als die Alten, ist man vom Ziele gänzlich verschlagen worden. Es wird genug seyn, ein Paar Beweise davon zu geben. Zeltner bey seiner Ausgabe der Bibel nach Luthers Verdeutschung, Altdorf 1740 in 4. hat erstlich den Spruch so übersetzt:

vorm Thore von Bagdad zum Eigenthum. Der Mann empfing darüber das Diplom, begab sich auf die Dörfer, und liess sich daselbst nieder. So ward er wegen seines Guten von der Dürftigkeit befreyt

> Wirf dein Brod an das Wasser, denn nach vielen Tagen wirst du es wieder finden.

Zweytens setzt er die Paraphrase hinzu:

> Streue aus Samen, daraus Brod kommt, an einen fruchtbaren Ort, dergleichen diejenigen sind, welche ohnweit dem Wasser gelegen, denn nach verflossener Zeit des Wachsens bis zur Erndte wirst du es wieder finden mit vielem Segen.

Man sieht, dass dies schon auf eine ganz falsche Erklärung des Spruchs hinausläuft, indem darin Dinge gesucht worden, woran Salomo gar nicht gedacht hat. Allein die grundfalscheste Erklärung ist für David Michaelis aufbehalten gewesen, welcher im poëtischen Entwurf des Prediger Buchs Salomons, Göttingen 1751, in 8. S. 55, die verkehrte Meynung vorgetragen, dass Salomon hier den Seehandel empfehlen wolle und zwar dass man mit sieben oder acht Personen Mascopey mache, damit, wenn auch ein Theil des Vermögens verloren gehe, doch der andere erhalten werde. Es ist offenbar, dass sich dieser sonst schätzenswerthe Mann, der doch immer auf den Grundtext gehen und zur Noth irgend ein arabisches Wurzelwörtchen aus dem Golius zu Hülfe nehmen wollte, dass dieser schätzbare Mann, sage ich, jene Grille sich blos durch Luthers falsche Verdeutschung, lass dein Brod übers Wasser fahren, hat in den Kopf setzen lassen, eine Grille, die desto ungeziemlicher bleibt, da sie mit den vorhergehenden und nachfolgenden Lehren Salomons und selbst mit der ganzen Absicht bey Abfassung des Predigers im offenbaren Widerspruch steht. Denn wenn ein göttlicher Verfasser die Summe seines Buchs selbst mit den Worten ankündigt: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu: so muss man wahrlich die gemeinste Wohlanständigkeit aus den Augen verloren haben, wenn man sagen kann, dass der Verfasser in demselben

und ward reich. Noch jetzt giebt es Nachkommen von ihm zu Bagdad. Als ich, mein Sohn! zur Zeit des Chalifen Kaïm Billach zur Wallfarth reiste und nach Bagdad kam: so habe ich von Greisen diese Ge-

Buche den Seehandel und die Mascopey habe empfehlen wollen. Man hätte daher glauben sollen, dass die ganze Erklärung des guten Michaelis nur ein wunderlicher Einfall seiner Jugend gewesen, welche in die Zeiten fiel, wo man anfieng zu meynen, dass man nur immer etwas Neues sagen müsse, um sich einen kleinen Namen zu machen. Allein unglücklicher Weise ist dieselbe Erklärung sieben und zwanzig Jahre nachher in seiner deutschen Uebersetzung des alten Testaments, Göttingen 1778 in 4., siebenter Theil, S. 157 wiederholt und sogar noch weiter ausgedähnt worden. Und wie keine neu scheinende Meynung auf die Bahn gebracht werden kann, ohne ihre Anhänger und Zusätze zu finden: so hat Herr Hezel in seinem Bibelwerke, fünfter Theil, zweyte Auflage, Lemgo 1791, S. 267 die Sache noch zu verbessern gedacht, wenn er bemerkt, dass Salomo zwar seinen Unterthanen den Seehandel, der für ihn ein Regal gewesen, nicht eigentlich habe empfehlen wollen, dass er aber doch die Gutthätigkeit unterm Bilde des Seehandels angepriesen habe. Nach dieser Vorstellung will er denn unter Brod alle Landesproducte, als Getraide, Wein, Oel, Feigen und Rosinen verstehn und meynt, dass Salomons Sinn gewesen, zu sagen, dass von der Gutthätigkeit eben so reichlicher Gewinn, als vom Seehandel, zu erwarten sey. Es bleibt also immer das lutherische, Lass fahren übers Wasser, was man zum Seehandel machte, ohne auf den Grundtext zu sehen, mit dem man es zu thun hatte.

Kurz nach dem Wortverstande des hebräischen Textes heisst der Spruch:

> Wirf dein Brod ins Wasser, denn nach langer Zeit wirst du es wiederfinden.

Das heisst, theile dein Brod jedem mit, bekannten oder unbekannten Armen, wirf selbst dein Brod ins Wasser, dahingestellt, wohin es schwimme und wem es zu gut komme,

schichte gehört; sie haben mir selbige erzählt und haben mir auch die Kindes Kinder des Paschmakdschi Muhammed Sohns des Hassan gezeigt und ich habe sie gesehn [1]).

Also, mein Geliebter! so weit deine Kräfte reichen, thue Gutes. Wie viel Beschwerniss du auch vom Gutesthun leiden magst, so leide sie, es schadet nichts; denn der Ausgang davon ist Beruhigung. Da dem so ist, so muss man nicht ermüden, Gutes zu thun und Gutes zu wollen, bis man die Absicht erreicht hat.

Menschen oder Fischen; denn selbst diese Mildthätigkeit aufs Gerathewohl wird dir von Gott früh oder spät vergolten werden. Im Hebräischen konnte man sagen: wirf das Brod auf die Fläche des Wassers, weil die morgenländischen Brodfladen zu Salomons Zeit, wie jetzt, ziemlich lange auf dem Wasser schwimmen können, wenn sie auch nicht, wie vom Paschmakdschi geschah, in eine hölzerne Schüssel gelegt werden. Ueberhaupt sprechen wir, ins Wasser oder im Wasser da, wo die Hebräer wie andre Morgenländer von der Fläche des Wassers reden. So ward denn Salomons Spruch nach seinem wahren Sinn zu allen Zeiten im Orient als Sprüchwort gebraucht und war jenem armen Schuster Sohne zu Bagdad bekannt geworden, der durch seine Handlung bewies, wie Salomo zu verstehn sey, und der durch seinen Glauben endlich die Vergeltung fand, welche Salomo verheissen hatte.

[1]) Der Chalife Mutewekjil regierte von 232 bis 247 der Flucht (J. C. 847 — 861) und Kaïm Billach regierte von 422 bis 467 der Flucht (J. C. 1031 — 1075). Zur Zeit also, als Kjekjawus die Sache in Bagdad erzählen hörte, mochte die Begebenheit des Paschmakdschi ohngefähr zweyhundert Jahr alt seyn. Wenn folglich unser Verfasser von den Kindeskindern redet, welche er selbst gesehen: so versteht es sich von selbst, dass darunter überhaupt die entfernten Nachkommen des Paschmakdschi ohne Bestimmung des Grades gemeynt sind.

Trachte deshalb dahin, dich den Menschen immer gut zu zeigen, denn wer bey den Geschöpfen gut erscheint, erscheint auch gut beym Schöpfer. So wirst du denn auf dieser Welt vor Menschen angenehm seyn und in der Ewigkeit vor Gott. Indessen hüte dich wohl, dass du nicht dein Gesicht veränderst, das heisst, dass du dich nicht böse zeigst, während dass du dich den Menschen gut gezeigt hattest. Waizen zeigend verkauf nicht Gerste [1]), das ist, indem du dich den Menschen offenbar gut gezeigt: so thue heimlich nichts Böses, weil solch Betragen das Zeichen der Heuchler ist. Soviel an dir ist, treib keine Heucheley und drück dir nicht das Zeichen der Heucheley auf.

An welche Sache du Hand anlegen magst, leg sie mit Gerechtigkeit an, leg sie nicht an mit Ungerechtigkeit; denn wer eine Sache mit Gerechtigkeit unternimmt, der wird sich selbst Gerechtigkeit erzeigen; wer sie aber mit Ungerechtigkeit anfängt, der wird sich selbst Ungerechtigkeit anthun. Wer sich selbst Gerechtigkeit erweiset, wird an Gottes Barmherzigkeit reich werden.

Mein Sohn! die Menschen haben zweyerley Zustände, von welchen sie zu keiner Zeit frey sind. Der erste ist Freude, der andere ist Kummer. Merke dir daher, dass du deine Freude, wenn du freudig bist, und deine Traurigkeit, wenn du traurig bist, nur denen entdeckest, die sich über deine Freude

[1]) Waitzen zeigend verkauf nicht Gerste, ist ein persisches Sprüchwort, dessen Sinn ist, nicht betrüglich zu seyn, indem man anders handelt, als man äusserlich vorgegeben oder geschienen hat. Man sagt es überhaupt von Leuten, die sich verstellen oder die in ihren Gesinnungen und Thaten anders als in ihren Worten zu seyn pflegen.

freuen und über deine Traurigkeit trauren. Am besten aber ists, wenn du die Spuren deines Grams und deiner Freude den Menschen nicht zu erkennen giebst, damit nicht jeder (verschieden) davon spreche noch dich von deiner Zeit und von deinem Zustande abziehe.

Ueber Gutes und Böses freue dich nicht zu geschwind, denn das ist die Eigenschaft der Kinder. Sey auch bedacht, mit unstatthaften Dingen deine Zeit nicht zu verderben, das heisst, um unnützer Dinge willen härme dich nicht und beunruhige dich nicht. Denn Verständige werden mit unnützen Dingen ihre Zeit nicht verlieren, noch sich leicht vom Winde hin und her treiben lassen. Zum Beyspiel, wenn dir während der Freude ein Verdruss zustösst und du dich darüber plötzlich verlieren und von Fröhlichkeit zu Traurigkeit übergehn wolltest: so würden verständige Leute dies Betragen nicht gut heissen.

Ueber das Fröhliche, was dir vorkommt, freue dich nicht zu geschwind und halt es nicht gleich für erfreulich, indem es unfehlbar bey seinem Ausgange Verdruss bringen wird, und über jede Verdrüsslichkeit, die dir aufstösst, freue dich und rechne sie nicht für Leiden, indem ihr Ausgang erfreulich seyn wird.

Von wannen du nichts gehofft hast, daran verzweifle nicht, denn was dem Menschen verliehen wird, das wird ihm meistentheils von unverhofften Seiten gewährt. Was der Mensch hofft, ist gleichsam an dasjenige gebunden, was er nicht gehofft. Lass also deine Hoffnung immer am meisten auf die unverhoffte Seite gerichtet seyn. Erinnere dich auch immer, dass du alles, was du auf der Welt gewünscht, erreicht hast. Es kam und ging vorüber. Fass dies wohl.

So lange du lebst, verläugne die Wahrheit nicht, das heisst, was die ganze Welt gut nennt und was würklich gut ist, das heiss nicht schlecht. Was man aber schlecht heisst und was du für schlecht erkennst, das nenne nicht gut, indem du sonst ein Läugner werden würdest. Wenn du das Gute gut und das Schlechte schlecht nennst: so wirst du ein Kenner der Wahrheit seyn, und es ist besser, ein Kenner der Wahrheit zu seyn, als ein Läugner der Wahrheit.

Sey nicht jähzornig. Wenn aber Jemand im Zorne zu dir redet: so antworte du ihm mit Sanftmuth. Narren antworte nicht anders als mit Schweigen, wie der Araber sagt: Die Antwort für Narren ist Schweigen.

Wer für dich gearbeitet und etwas zu fordern hat, dessen Arbeit lass nicht verloren seyn. Wenn du den Lohn seiner Arbeit nicht bezahlen kannst: so sey wenigstens nicht undankbar, besonders wenn es dein Verwandter ist, der für dich gearbeitet. Soviel in deinen Kräften steht, thue deinen Verwandten Gutes.

In Flecken oder Dörfern oder Städten, wo du dich aufhältst, ehre die Greise des Orts, besonders wenn diese Greise von deinem Stamme sind; denn in allen Stämmen sind die Greise verehrungswerth, wie der Abgesandte Gottes, über den der Segen sey! gesprochen: Greise sind in ihren Stämmen, wie ein Prophet unter seinem Volke, das heisst, gleichwie, wenn es unter einem Volke einen Propheten giebt, alle Zweifel in Angelegenheiten der Zeitlichkeit und Ewigkeit von diesem Propheten aufgelösst werden: eben so müssen auch Greise die Auflöser der Zweifel ihres Stamms seyn. Verachte also die Greise nicht und beraube dich nicht ihrer Wohl-

thaten. Wenn du gleich an Greisen Fehler wahrnimmst: so achte doch nicht auf die Fehler, sondern sieh nur auf ihre Tugenden; denn so gebückt und abgelebt Greise auch seyn mögen: so werden sie dir doch, wenn du sie mit dem Auge der Weisheit betrachtest, zum Beyspiele dienen und werden dir folglich Nutzen gewähren. Wenn du also solche Greise siehst: so sey nicht unverschämt, damit du dir ihren Nutzen nicht entziehest.

Wenn es geschehen sollte, mein Geliebter! dass du mit einem Unbekannten in Gesellschaft geräthst und ihm dein Herz giebst: so trenne dich geschwind von ihm, um in Sicherheit zu seyn [1]); denn da es ein Mensch ist, welchen du nicht geprüft hast: so wirst du vom Argwohn nicht frey seyn und ein verdächtiger Mensch ist beschwerlich. Zum Beyspiel, wenn dir jemand etwas zu essen und zu trinken giebt und du zweifelhaft bist, ob Gift darin sey: so iss und trink nichts davon, indem etwas zu verzehren, was man vergiftet zu seyn argwöhnt, nicht die Sache vernünftiger Leute ist.

Achte nicht auf der Menschen Namen und Stand noch auf ihr Geld und Guth. Achte nur auf ihre Wissenschaft und Tugend; denn es giebt viele Menschen, welche sowohl Namen als Vermögen haben, aber weder Wissenschaft noch Tugend besitzen. Auch du, mein Geliebter! würdest zwar ohne Wis-

[1]) Der Verfasser will sagen, dass Unbekannte, welche oft auf den ersten Blick unser Herz zu gewinnen wissen, gefährlich bleiben, eben weil sie uns unbekannt sind. Der Fall vom verdächtigen Essen ist nur zum Beyspiele gegeben, indem wir gegen das Gemüth eines ungeprüften Menschen eben so sehr auf der Hut seyn müssen als gegen verdächtige Speise.

senschaft und ohne Tugend Namen und Brod erwerben, aber du würdest dich dessen nicht berühmen dürfen. Ruhm wirds nur dann seyn, wenn du Namen und Brod durch Tugend und Wissenschaft erworben hast. Da dem so ist, so lass dir mit Tugend im Hunger zu leben gefallen, aber ohne Wissenschaft und ohne Tugend zu leben lass dir nicht gefallen; denn im Hunger zu leben ist die Sache des Abgesandten Gottes und derer, die ihm nachfolgen; aber ohne Wissenschaft und Erkenntniss zu leben, ist nur die Sache des Ebu Dschechl und derer, die ihm folgen [1]). Trachte daher, nicht ohne Wissenschaft und Tugend zu seyn. Sprich nicht, was soll mir das nützen! und bleib nicht ohne Wissenschaft und Tugend.

Wenn du an einem geringen Menschen Tugend oder Wissenschaft wahrnimmst: so sey hinterher, sie zu lernen [2]). Schäme dich nicht, von solchem verachteten Menschen etwas zu lernen, indem du dich nur alsdenn schämen musst, wenn dergleichen ver-

[1]) Ebu Dschechl heisst wörtlich Vater der Unwissenheit. Es ist aber der Name des grössten Feindes, welchen Muhammed und seine Religion gehabt, obgleich der Sohn, Akramas, sich in der Folge zum Islam bekannte. Muhammed nannte die Periode, die seiner Religion vorhergegangen war, die Zeit der Unwissenheit, um anzudeuten, dass erst mit dem Islam die wahre Wissenschaft unter sein Volk zurückgekehrt sey. Und da folglich diejenigen, die ihm nicht nachfolgten, für Unwissende galten: so ist Ebu Dschechl der Beyname geworden, welchen er seinem grössten Feinde beylegte.

[2]) Lernen im Original heisst zugleich, sich angewöhnen und sich zu etwas gewöhnen. Diesen doppelten Sinn muss man im Auge behalten, um den Ausdruck, Tugenden lernen, nicht auffallend zu finden.

ächtlich scheinender Mensch an Wissenschaft und Tugend besser ist als du. Siehst du nicht, dass Schätze sich an öden Stätten und Perlen in Muscheln finden? Achte also nicht auf die Muschel, nur ihre Perle suche zu erhalten. Darum schäme dich nicht, von geringen Leuten, die mit Tugend und Wissenschaft begabt sind, Tugend und Wissenschaft zu lernen, damit nicht verächtlich scheinende Menschen Tugenden besitzen, welche du nicht hast. Nur von der Scham der Tugendlosigkeit suche dich zu befreyen.

Merke dir auch, woher der Menschen Fehler und Tugenden kommen? wodurch sich ihr Wissen vermehre und vermindere? und wohin das Ende vom Nutzen und Schaden führe? Beeifere dich, das Gute und Böse von dem allen wohl zu erwägen. Handle nur nach dem Guten und entferne dich vom Bösen. Begehre nur dasjenige, was den Menschen am nützlichsten ist, indem es auch dir vortheilhaft seyn wird, so wie dasjenige, was den Menschen schädlich ist, nicht geschehen kann, ohne auch dir schädlich zu werden. Vor solchen Dingen fliehe, damit du nicht in Schaden gerathest.

Berathe dich immer selbst, das ist, richte alle deine Handlungen so ein, dass du in Erlernung der Tugenden standhaft beharrest. Es ist aber zu erklären, worin die Einrichtung und Ordnung bestehe, die den ganzen Menschen geschickt macht, Tugenden zu erlernen. Erstlich musst du dein Wissen und deinen Verstand zu der zu erlernenden Tugend anwenden. Zweytens musst du dich der zu erlernenden Kunst befleissigen, das ist, Nacht und Tag, ohne auf Zeit oder Unzeit zu sehn, musst du daran arbeiten und musst nicht ablassen, bis du dir diese Tugend erworben hast. Zur Erwerbung der Tugend

giebt es keine gewisse Zeit. Lerne zur Zeit und zur Unzeit und lass gar keine Zeit ungenützt verstreichen. Wenn du keinen Tugendhaften findest: so lerne von Tugendlosen; denn Tugend lässt sich von Tugendlosen und Wissenschaft von Unwissenden erlernen. Wenn du nemlich mit eignen Augen siehst und mit Blicken des Verstandes und Scharfsinns wahrnimmst, dass ein tugendloser Mensch etwas thut, was dir nicht gefällt: so bemühe dich alsdenn, es besser zu machen. Wenn du folglich von Tugendlosen schlechte Handlungen siehst: so übe du gute Handlungen aus und du wirst tugendhaft werden. Als man Aly Mürteza [1]), dem Gott gnädig sey! fragte: von wem hast du gute Sitten gelernt? so antwortete er: von Ungesitteten! Das Uebrige kannst du hiernach beurtheilen.

Wer Mensch seyn will, ist verbunden, nicht auf Grösse oder Kleinheit zu achten, sondern nur darauf zu sehen, seine Tugenden zu vermehren, indem der Mensch sich über seines Gleichen nicht anders erheben kann, als durch Tugend und Vortrefflichkeit. Sobald du an dir selbst eine Tugend wahrnimmst, welche deine Gefährden nicht besitzen: so wirst du dich immer für grösser halten als sie und auch andere werden dich für grösser ansehn. Wenn unter mehreren Personen alle dich für den Tugendhaftesten und Vortrefflichsten erkennen: so werden auch andere Menschen dich für grösser und verehrungswerther halten als deines Gleichen. Wenn also jemand, der Verstand und Wissenschaft hat,

[1]) Es ist der vierte Chalife nach Muhammed und dessen Schwiegersohn zu verstehn. Er führte den Beynamen Mürteza, welches beliebt oder angenehm heisst.

bemerkt, dass er unter den Menschen durch Tugend Ehre und Grösse findet: so wird er sich bestreben, seine Tugenden zu vermehren und vortrefflich zu werden; und indem er hinterher seyn wird, seine Tugenden und Vortrefflichkeiten zu vervielfachen: so wird er in kurzer Zeit noch bey seinem Leben der Grösste unter den Menschen werden. Es ist bekannt, dass die Menschen viele Zwecke haben, welche sie auf der Welt suchen. Es kann aber keinen höhern Wunsch geben, als Tugend und Vortrefflichkeit zu suchen; denn wünschen, seine Tugenden zu vermehren, heisst grösser werden wollen als seines Gleichen. Wer aber von Erwerbung der Tugend und Vortrefflichkeit ablässt, der lässt sich Schwäche und Verächtlichkeit gefallen, welches ein Kennzeichen der Niederträchtigkeit ist, und ein niederträchtiger Mensch wird niemals zur Grösse gelangen.

Werde nicht träge noch schwach und lass deinen Körper sich nicht faul gewöhnen, denn den Körper anzustrengen und immer auf dem Pfade der Tugend zu spüren (Spur suchen), ist äusserst nützlich. Wenn der Körper Trägheit zeigt: so überlass ihn nicht seiner Bequemlichkeit; streng ihn an, treib ihn zum Dienst und lass ihn nicht ruhen. Sobald der Körper bey Kräften ist, will er von andern keine Befehle annehmen, weil die Bewegung des Körpers nicht von seiner Natur kommt. Nur auf deinen Befehl wird er sich bewegen. Dieser Befehl aber liegt im freyen Willen, indem Gott dir den Körper unterwürfig gemacht hat. Folglich wird dein Körper nicht eher in Bewegung kommen, als bis du ihn in Bewegung setzest. Suche dir also deinen Körper gehorsam zu machen. Wenn du ihn so in Trägheit lässest: so wird der Körper dir nicht ge-

horchen, sondern du wirst ihm gehorchen müssen. Wenn nun ein Mensch seinen eignen Körper sich nicht folgsam zu machen weiss, wie will der denn anderer Leute Körper sich gehorsam machen können. Wenn du aber durch vielerley Mühe deinen Körper dir gehorsam gemacht: so wirst du auch die Körper der übrigen Menschen dir gehorsam zu machen im Stande seyn. Wenn du so deinen Körper deinem Befehle folgsam gemacht und dich an Tugenden gewöhnt haben wirst; so glaube, dass du die Wohlfarth beyder Welten erlangen wirst. Um der Wohlfarth in beyden Welten willen halt es für Glück, Tugenden zu lernen und deinen Körper gehorsam zu machen [1]).

Es giebt, mein Geliebter! einige gute Eigenschaften, welche den Menschen, der sie sich angewöhnt und dabey beharrt, sowohl vor Menschen als vor Gott angenehm machen, als Wissenschaft, gute Sitten, Demuth, Enthaltsamkeit, Wahrhaftigkeit in Worten und Werken, die Religion rein erhalten,

[1]) Zusammenhang und Anwendung zeigen, dass unter Körper hier nicht blos das Gebäude von Fleisch, Fasern und Knochen, sondern auch die sinnlichen Begierden verstanden werden, welche beyde vom Verstande und Willen regiert und beherrscht werden sollen; wie wir es auszudrücken pflegen. Wenn also der Verfasser sagt, dass man sich seinen Körper gehorsam machen müsse: so ist das eben soviel, als wenn wir sagen, dass man sich selbst beherrschen müsse. Der Morgenländer geht immer auf den Grund der Sache, und da dies auf Vorstellungsarten führt, welche oft von den unsrigen abweichen und gleichwohl von mir wörtlich beybehalten und überliefert werden sollen: so muss der europäische Leser sich selbst den Dienst erweisen, die fremden Vorstellungsarten in die seinigen zu übersetzen.

Sauberkeit des Gewandes, das ist, Unschuld, die Menschen nicht beleidigen und von den Menschen allen Verdruss abwenden. Aber die Hauptsumme dessen allen ist Schamhaftigkeit, wie der Abgesandte Gottes, über den der Segen sey! gesprochen: S c h a m h a f i g k e i t g e h ö r t z u m w a h r e n G l a u b e n. Wenn der Mensch Schamhaftigkeit hat, so hat er auch den wahren Glauben und wer den wahren Glauben hat, dessen Handlungen werden alle gut seyn.

Indessen der Mensch muss ein Sohn der Zeit seyn, das heisst, er muss in die Zeit sehn, nemlich wenn er durch Vollbringung einer Handlung Schaden leiden würde: so muss er sich schämen und muss die Handlung unterlassen; wenn aber durch Nichtvollbringung der Handlung ein Schade für ihn hervorgehn würde: so muss er sich nicht schämen, sondern muss die Sache thun. Sey daher nicht so schamhaft, dass du deinen Sachen Abbruch thuest und dir Sorge und Unruhe zuziehest. Du würdest dadurch deine nützlichen Sachen zum Schaden kehren und das Gebäude deines Lebensunterhalts würde zerrüttet werden. Es giebt viele Gelegenheiten, wo man hierbey [1]) Unverschämtheit zeigen muss, um den Zweck zu erreichen. Wer sich schämt, muss sich schlechter Sachen schämen. Der ungereimten Reden und Handlungen, des Geitzes, der Untreue, der Lüge und alles dessen, was dem ähnlich ist, muss man sich schämen. Allein dessen, was zu deiner eignen Wohlfahrt dient, dich zu schämen, ist nicht gut; denn es giebt viele Menschen, welche

[1]) Hierbey, das ist, beym Erwerbe des Lebensunterhalts.

nur deshalb, weil sie sich schämen, hinter vielen ihrer Absichten zurückbleiben und ihre Wünsche nicht erreichen, wie der persische Dichter sagt:

Vor Blödigkeit und Scham komme ich zu keiner einzigen Sache!
O wollte Gott! dass ich Blödigkeit und Scham nicht hätte [1]).

Wenn man hierüber frägt, was würde aus dem wahren Glauben werden, wenn die Schamhaftigkeit nicht wäre? so ist zu antworten, dass jene Klage sich nicht auf die ewige Wohlfahrt bezieht, sondern auf die zeitliche Wohlfahrt, indem der Mensch, wenn er sich in gewissen Sachen schämen wollte, die auf zeitliche Wohlfahrt abzielenden Absichten nicht erreichen, sondern ohne Lebensunterhalt bleiben würde, wie es heisst: Scham hindert die Nahrung [2]). Da nun Scham der Nahrung hinderlich ist: so muss man die Gelegenheiten kennen, wo man sich schämen und nicht schämen muss. Wass verdienstlich [3]) und nützlich ist und was zu

[1]) Der Zusammenhang lehrt, dass hier nur die falsche Scham gemeynt ist, wie wir es auszudrücken pflegen und wie ein alter Dichter beym Plutarch de virtute morali Cap. 27 sie unterscheidet:

Et verecundia duplex est ista, quaedam non mala est:
Altera autem familiarum onus est labesque.

[2]) Ist ein arabisches Sprüchwort, dessen Sinn mit dahin geht, dass man in der Noth sich durch Rücksichten von Stand und Geburt nicht abhalten lassen soll, niedrige Mittel, wenn sie nur ehrlich sind, zu ergreifen, um sich zu ernähren.

[3]) Was verdienstlich ist, heisst im Munde der Muham-

gleichgültigen Dingen gehört, das leidet keine Scham. Was aber bey Gott und Menschen nicht wohlgefällig ist, dessen muss man sich schämen und man darf es nicht thun, wenn man vernünftig handeln will.

Ferner, mein Geliebter! Unwissende, die ohne Erkenntniss sind, rechne nicht für Menschen und mit Unwissenden und Erkenntnisslosen halt keinen Umgang noch sitze mit ihnen zusammen, besonders mit jenen Unwissenden, die sich für Gelehrte halten. Mit Unwissenheit und mit Unwissenden muss man nie zufrieden seyn. Willst du Umgang haben: so halt mit guten Menschen Umgang, denn durch Umgang mit Guten wird auch dein Name gut werden. Siehst du nicht, dass Leindotter-Samens-Oel ein Oel ist, was von Leindotter herkommt [2])? Wenn es aber eine Zeitlang mit der Rose in Gesellschaft gewesen: so wird es anders; man nennt es dann nicht mehr Leindotter-Oel, sondern Rosen-Oel, und wenn es mit Veilchen zusammen gewesen: so heisst man es Veilchen-Oel. Durch den Segen des Umgangs mit Guten, wenn es vierzig Tage ihr Gesellschafter gewesen, wird der Name von Leindotter und Leindotter-Oel vergessen und der Name von Rosen oder Veilchen tritt an die Stelle. Darum hat der Abgesandte Gottes, über den Gottes Segen sey!

medaner ein gutes oder frommes Werk, was den Menschen erspriesslich ist, es sey durch Mildthätigkeit oder auf andere Art.

[2]) Lein- oder Flachsdotter- oder Sesam-Oel wird im Morgenlande für ein schlechtes Oel gehalten und wird am häufigsten von Juden an Speisen gebraucht. Man vermischt es aber mit Rosen-Oel oder man zieht es über Rosen und andere wohlriechende Blumen, wovon es alsdenn den neuen Namen annimmt, wie der Verfasser verblümt sehr gut ausdrückt.

gesagt: wer mit einem Volke vierzig Tage lang umgegangen ist, der wird einer von ihnen. Verläugne also nicht die Sache der Guten und vergiss nie ihr Gutes.

Wer von dir etwas bittet, den fahre nicht an und schilt ihn nicht darüber, dass er von dir etwas bittet; denn den, der um etwas bittet, schelten, ist eben soviel, als zu sagen: ich bin eben ein solcher Pracher wie du! Dies würde Niederträchtigkeit seyn.

Gewöhne dich, mein Sohn! an gute Gemüthsart und Menschlichkeit und halt dich fern von schlechter Gemüthsart. Thue Niemandem Schaden, indem es nicht gut ist, Schadenstifter zu seyn; denn aus Schaden entstehn Laster und aus Lastern entsteht Unreinigkeit und unrein zu seyn ist nicht gut, weil du deshalb unter den Menschen verächtlich werden würdest [1]).

Bestrebe dich, dass nur Verständige dich loben. Unwissende dürfen dich nicht loben, denn Verständige sind Edle und Unwissende sind Pöbel. Diese beyden Klassen sind einander entgegengesetzt. Unwissende können die edeln Handlungen der Verständigen nicht loben und Verständige werden die pöbelhaften Handlungen der Unwissenden niemals gut heissen; denn Verständige sehen nur auf die ihrer Natur würdigen edeln Handlungen und um deren willen werden sie dich loben; Unwissende aber sehen nur auf die ihrer Natur angemessenen ungeschlachten Handlungen und um deren willen würden die dich

[1]) Unter Unreinigkeit ist nach den Grundsätzen der Muhammedaner immer Befleckung mit Sünden gemeynt, so dass ihr Widerspiel, die Reinigkeit, mit Unschuld oder Schuldlosigkeit gleichdeutend ist.

loben. Daher musst du dich vor dem Lobe der Unwissenden hüten, damit du nicht von Verständigen verabscheuet werdest; denn wer vom Pöbel gelobt wird, der wird den Edeln ein Abscheu. Um die Wahrheit dieser Worte anzuzeigen, hat man folgende Geschichte erzählt.

Während dass einer von den Gelehrten in Jonien in seinem Hause sass, kam einst jemand von den Einwohnern der Stadt zu ihm, grüsste ihn, fieng das Gespräch an und sagte ihm während der Unterhaltung: o vortrefflicher Gelehrter! ein gewisser Mann hat dir seinen Beyfall gegeben, in allen Gesellschaften lobt und preiset er dich. Nun war es jemand vom Pöbel gewesen. Sobald also der Gelehrte diese Worte hörte, ward er traurig und weinte. Als der andere dies bemerkte, verwunderte er sich und fragte: o Lehrer! was hab ich denn Uebels zu dir gesprochen, dass du darüber traurig wirst und weinst? Wenn ich dir Verdruss gemacht habe: so verzeihe es mir. Der Gelehrte antwortete: von dir ist mir gar kein Verdruss und Kummer wiederfahren. Allein giebt es wohl für mich eine ärgere Verachtung als diese, dass ein Unwissender mich lobt und dass ich eine Sache gethan haben soll, der ein Unwissender Beyfall giebt? Wenn ich wenigstens nur wüsste, was das für eine ungeschlachte Handlung sey, welche der Unwissende mit Beyfall belegt: so würde ich sie bereuet haben, um solche Sache nimmer wieder zu thun. Es ist daher einleuchtend, dass ich bis jetzt ein Unwissender gewesen, um etwas gethan zu haben, was der Unwissende loben dürfe; denn Unwissende loben keine andere, als Unwissende [1]).

[1]) Der Name des Landes Jonien (Junan) zeigt schon,

In diesem Sinne kommt noch eine **Geschichte** vor, wie folget. Als einer von den grossen und berühmten Aerzten Muhammed Zekeria Razi, der nemlich aus der Stadt Raz gebürtig war, mit einem Haufen Schüler auf der Strasse stand: so kam unvermuthet ein Verrückter ihnen entgegengelaufen, der auf Niemanden von der Gesellschaft achtete, sondern blos dem Muhammed Zekeria ins Gesicht sah und lachte. Sogleich kehrte Muhammed Zekeria um, gieng in sein Haus, liess sich den Decoct von Thymseide kochen und trank ihn. Die Schüler fragten ihn, warum trinkst du den Decoct von Thymseide? Er antwortete: ich thue es, weil der Verrückte mir ins Gesicht gesehn und gelacht hat; denn wenn er nicht etwas von seiner eignen Narrheit an mir wahrgenommen hätte: so würde er nicht gelacht haben, wie der Araber sagt: jeder Vogel fliegt nur mit seiner eignen Gattung [2]). Das Uebrige lässt sich hiernach beurtheilen.

Gewöhne dich nicht an Jähzorn. Sey immer sanftmüthig, das heisst, gelind und mild. Sey aber nicht nach der Elle gar zu sanftmüthig, damit die

dass der Verfasser von einem alten Griechen spricht. Und der alte Gelehrte, von dem die Rede ist, kann kein anderer seyn als Antisthenes, von dem uns dieselbe Antwort, obgleich nur ganz kurz, aufbehalten worden. Zur Vergleichung setze ich die Worte her: cum aliquando a malis laudaretur: misere, inquit, metuo, ne forte male quippiam fecerim. Diogenis Laertii de vitis et dogmatibus philosophorum libri X. Amstelaedami 1692. in 4. Vol. I. p. 319.

[2]) Razi ist derselbe, der in Europa schon lange unterm Namen Rhazez bekannt ist. Er war in der Stadt Rey in Persien geboren und starb nach Abulfaratsch pag. 191 im Jahre der Flucht 320 (J. C. 932), nach Abulfeda aber Tom. II. p. 347 im Jahre der Flucht 311 (J. C. 923). Bey

Menschen dich nicht unter die Füsse treten. Sey auch nicht zu hart, damit die Menschen dich nicht verabscheuen noch deine Ermordung wünschen mögen. Zwischen beyden halt also die Mitte, um für beyde Theile zu taugen, das ist, für Freunde und Feinde. Wenn du dich beyden so angepasst hast: so werden alle deine Angelegenheiten bey Freunden und Feinden beliebt seyn und alle deine Wünsche werden erreicht werden.

Jöcher unterm Namen Abubecher sind die vielen Schriften dieses grossen Arztes angeführt, wovon wir eine lateinische Uebersetzung haben, welche mehrmals aufgelegt worden. Ueber Rhazez ist im sechszehnten Jahrhunderte auf Universitäten bisweilen gelesen worden. Wenigstens ist es zu Wittenberg von Salomo Alberti geschehen, als dessen handschriftliche Vorlesungen über das neunte Buch auf der Helmstädtschen Bibliothek anzutreffen sind, wie aus Boerneri bibliothecae librorum rariorum physico medicorum specimen secundum, Helmstadii 1752 in 4. p. 51 zu ersehen ist.

Das Kraut, welches Razi abkochen liess, heisst im Original Aftimun, das ist, Epithimum. Wir nennen es Thymseide und Zugewächslein. Nach Isidorus soll Epithimum eigentlich die Blüthe von Thymian seyn, welche noch jetzt gebraucht wird, um die Galle zu reinigen. Unser Verfasser hat aber ganz Recht, zu sagen, dass Razi den Decoct davon zum obgedachten Zweck gebraucht habe; denn in der Ausgabe von Rhazez Schriften, Basileae 1544. in Fol. S. 455 findet sich sein eignes Recept zum Decoct der Thymseide gegen Narrheit und Melancholie empfohlen. Uebrigens ist obige Anekdote von Galland in les bons mots des Orientaux, à Paris 1730 in 12. p. 51 — 52 aus dem Buche des Kabus übertragen. In Bechers Thier - Kräuter - und Bergbuch, Ulm 1673 in Fol. S. 619 findet man die Kräfte der Thymseide in folgenden Versen ausgedrückt:

Auch die Melancholey, Thymseid purgiren thut,
ist vor die Krätz, wie auch den kurzen Rippen gut.

Lehre Niemanden etwas Böses, das ist, sey Niemands Wegweiser zu bösen Dingen; denn du würdest den wahren Grund zu den Dingen gelegt haben, wozu du andere angeführt haben würdest. Bleib also fern von dergleichen.

Schändlichen Reden leihe dein Ohr nicht und schändliche Worte rede nicht. Schändliche Worte hören und sprechen hat die Folgen, erstlich, dass Sünde begangen wird, zweytens, dass, wenn du schändliche Worte sprichst, du auch schändliche Worte hören wirst.

Bestrebe dich, mein Sohn! Niemanden zu beleidigen. Sollte es geschehen, dass jemand dich ohne Ursache beleidigte: so beleidige du ihn nicht wieder, indem dies die eigentliche Menschlichkeit und Grossmuth ist. Wohne auch nur in der Nachbarschaft unschädlicher Menschen, denn gute Menschen beleidigen Niemanden. Die wahre Menschlichkeit besteht eben darin, Niemandem zu schaden.

Wenn dir ein geprüfter, theilnehmender Freund Rath giebt: so nimm ihn an, weil er dir den Rath aus Theilnehmung giebt. Geh daher jederzeit allein zu solchen rathgebenden Freunden und benutze ihren Rath; denn wenn heilsamer Rath in der Stille gegeben wird: so macht er im Herzen Eindruck, aber im Beyseyn anderer Leute geht er nicht zu Ohren, sondern wird gleichsam zum Vorwurf.

Wenn du nun, nachdem dies alles vollendet seyn wird [1]), meine vorgetragenen Reden und Lehren gelesen und behalten und alle Wissenschaft und Tugend gelernt haben wirst: so darfst du doch über

[1]) Der Verfasser meynt sein Buch und alle Lehren, die darin enthalten sind.

deine Geschicklichkeit nicht hochmüthig werden, das heisst, sage nicht, alle Kunst, die es auf der Welt giebt, habe ich gelernt, indem so zu sprechen reine Unwissenheit ist. Wenn du in der Meynung, dich von Zweifeln der Unwissenheit zu befreyen, deine Kunst und Wissenschaft noch so sehr vermehrt haben wirst: so rühme dich doch nur der Unwissenheit, indem es für geschickte Leute keine grössere Geschicklichkeit giebt, als zu sagen: ich weiss nichts! und nur dann wirst du ein geschickter Mann seyn, wenn du dich selbst so ansiehst, als ob du auf der Stufe der Ungeschickten stündest. Zu dem Ende erzählt man von Büzri Dschumhur aus Nuschirewans Zeit folgende Geschichte.

Ich habe gehört, dass zur Zeit Nuschirewans unterm Wezirat des Büzri Dschumhur [1]) ein Gesandter aus Griechenland anlangte. Man trug es dem Nuschirewan vor und der Zutritt ward verstattet. Der Gesandte kam zur Audienz. Man erzeigte ihm nach den Gebräuchen der persischen Könige viel Ehre und Höflichkeit. Als die Unterhandlung geendigt und die Zeit des Abschieds gekommen war: so liess Nuschirewan den Gesandten zu sich rufen und indem er ihm das Antwortschreiben übergab: so

[1]) Büzri Dschumhur wird von andern unrecht geschrieben Büzurtschi Mihir. Dieser Wezir und sein König Nuschirewan der Gerechte, welche vor ohngefähr zwölfhundert und funfzig Jahren lebten, sind zwey der weisesten Männer gewesen, die es jemals gegeben. Es ist schwer zu entscheiden, welcher von beyden am meisten durch den andern gehoben und geehrt worden. So viel ist aber gewiss, dass beyde gerade für einander geboren waren, um ein grosses Reich mit Gerechtigkeit und Weisheit zu regieren.

wünschte er noch ein Andenken mitzuschicken. Wie nemlich Nuschirewan im Schreiben seine Eigenschaften hinlänglich ausgedrückt hatte: so wollte er auch den Wezir Büzri Dschumhur auszeichnen, das ist, er wollte seines Wezirs Wissenschaft, Geschicklichkeit und Amtsführung dem Gesandten des Königs von Griechenland [1]) bekannt machen, damit derselbe bey der Rückkehr seinen König davon benachrichtige [2]). Nuschirewan fragte also Büzri Dschumhur

[1]) Der König von Griechenland oder, wie es im Original heisst, von Rum, ist eigentlich der griechische Kaiser von Byzanz, dem jetzigen Constantinopel. Wahrscheinlich war es der Kaiser Justinian, als in dessen fünftem Regierungsjahre Kubad, Vater Nuschirewans, starb, wie Agathias meldet lib. IV. histor. p. 487, und Justinian regierte vom Jahre Christi 527 bis 565, während dass Nuschirewan von 531 bis 579 auf dem Throne sass. Man ersieht aus Procopius lib. I. de bello persico. Edit. Basileae 1531 in Fol. p. 260 — 261 und 274 und lib. II. p. 302, dass Justinian bald nach Nuschirewans Thronbesteigung und dann im siebenten, dreyzehnten und neunzehnten Jahre seiner eigenen Regierung Gesandten an Nuschirewan schickte. Jede Gesandtschaft aber bestand immer aus mehreren Personen bis auf die letzte, die einem Arzte Tribunus übertragen war, welchen sich Nuschirewan, der bey den Griechen immer Cosroës genannt wird, ausgebeten hatte, weil er einst von ihm geheilt worden war. Dies ist wahrscheinlich der Gesandte, der hier gemeynt ist. Die Zeit seiner Sendung fiel ins Jahr Christi 545.

[2]) Obgleich Nuschirewan in der Ausführung seiner Absicht einen Fehlgriff that, wie die Erzählung bemerken lässt: so bleibt es doch ein ganz vortrefflicher und für die meisten Fürsten unnachahmlicher Zug in seinem Charakter, von Neid und Eifersucht und selbst von Eigenliebe so frey und los gewesen zu seyn, dass er vielmehr wünschte, seinen ersten Minister bey andern Regenten gross und berühmt zu machen, und selbst die Frage, welche er an ihn zu dem

in des Gesandten Beyseyn: o Wezir! Weisst du wohl alles, was es auf der Welt giebt? Er erwartete, dass der Wezir antworten würde; ja ich weiss es! Allein der Wezir nach seinem vollkommnen Verstande sprach: Nein, mein Kaiser! Da dies die Antwort nicht war, welche Nuschirewan erwartet hatte: so schämte er sich, ward unwillig und fragte weiter: wer weiss denn alles auf der Welt? Der Wezir erwiederte: der Mensch, der alles wisse, was auf der Welt ist, ist unter allen Menschen auf der Welt noch bis jetzt von keiner Mutter geboren worden! Nuschirewan sah nunmehr ein, dass der Wezir diese Worte aus reifem Verstande gesprochen hatte, und auch der Gesandte lobte des Wezirs Rede.

Also, mein Sohn! halt dich selbst für unwissend und wähne nicht, dass es unter allen Menschen einen Unwissendern gebe als dich. Erst wenn du dich selbst für unwissend und ungelehrt erkennen wirst, erst dann wirst du ein Weiser seyn. Der gründlichste Weise ist, der sich selbst für unwissend erkennt, wie der weise Socrates bey so vieler Vollkommenheit und Grösse gesprochen: wenn ich nicht besorgt hätte, dass die nach mir kommenden Gelehrten mir vorwerfen würden, dass Socrates grosse Ansprüche gemacht: so würde ich gesagt haben, dass ich gar nichts wisse und ohnmächtig sey. Indessen warum soll ich es nicht sagen; denn

Ende that, so wenig sie auch gelingen konnte, kann am besten die grosse Vorstellung beweisen, welche der grösste und gelehrteste König seiner Zeit sich von den Einsichten seines Ministers machte. Welche Talente konnte ein Minister unter einem solchen Könige entwickeln! Ein solcher Minister ist auch immer nur das, was man aus ihm macht.

für einen Mann, wie ich, ist es kein Wort, was grosse Ansprüche enthalte; nur unter Gelehrten kann sich jemand grosser Ansprüche berühmen [1]). Eben dies sagte auch

[1]) Die dem Socrates beygelegten Worte haben mir viel Mühe gemacht, um sie recht zu treffen. Meine beyden Handschriften von Mürteza weichen dabey etwas von Merdschimek ab. Aber ich mag sie betrachten, wie ich will: so scheint es mir, dass beyde Uebersetzer unrichtige Lesarten in ihren persischen Exemplaren vor sich gehabt oder dass sie selbst nicht recht in den Sinn des Originals eingedrungen sind, um es getreulich zu überliefern. Die Stelle, wie sie jetzt liegt, hat zwar noch immer ihren guten Sinn. Allein eben dieser Sinn kommt mir überfein und geschroben vor, welches mir ihn verdächtig macht, nicht sowohl wegen des Griechen, als wegen des Morgenländers. Denn der Sinn geht jetzt dahin, Socrates sagen zu lassen: Der Mensch weiss weniger als Nichts und kann gar nichts wissen. Es verräth also schon grosse Ansprüche, zu versichern, dass man etwas zu wissen geglaubt und am Ende gefunden habe, dass man nichts wisse, und dass man sich wenigstens vermesse, soviel mit Gewissheit zu wissen, nichts zu wissen. Die letzten Worte hingegen, dass man nur unter Gelehrten sich grosser Ansprüche berühmen dürfe, sind entweder ein Zusatz des Uebersetzers Merdschimek, weil bey Mürteza nichts davon anzutreffen ist, oder sie sollen für Satyre auf alle Gelehrte gelten, weil sie sich selbst immer grosser Dinge zu rühmen pflegen und daher es Niemandem verargen, es ihnen nachzuthun. Wie dem nun seyn mag, so ist doch nicht zu läugnen, dass in der ganzen Stelle die Art des Socrates zu schwatzen nicht übel ausgedrückt worden, wenn anders dieser Mann nach dem Geschwätz beurtheilt werden darf, was Plato von ihm aufgezeichnet hat. Denn Socrates selbst soll sich gewundert haben, dass ihm von dem jungen Manne so viele Vorträge nachgesagt worden, woran er nicht gedacht gehabt. Uebrigens scheint die ganze Stelle aus der Betrachtung gezogen worden zu seyn, welche Socrates darüber anstellte, als er

Ebu Schükjr, nemlich Selman Sohn des Saïd, wenn er in folgenden Versen spricht:

Ich Selman, Sohn des Saïd,
War das Magazin der Wissenschaft für Chorassan.
Aber bis dahin reicht nun meine Wissenschaft,
Zu wissen, dass ich ganz unwissend bin [1]).

Lass dich also von deiner Wissenschaft nicht täuschen, wenn du gleich im Wissen vollkommen seyn solltest. Wenn dir eine Sache vorfällt, welche du richtig kennst, so dass du sie auszuführen verstehst: so achte dennoch nicht auf deine Wissenschaft und verrichte nichts, ehe du nicht einen verständigen Mann darüber zu Rathe gezogen, und gehöre nicht zu den Eigenliebigen. Hast du nicht gehört, dass man im Srüchworte sagt: wenn du keinen Rathgeber findest, so berathschlage dich mit deiner Mütze. Da dem so ist, so halt es

vom Orakel zu Delphi für den Weisesten erklärt worden war, wie man bey Plato in apologia Socratis nachlesen kann.

[1]) Selman war ein Perser von Geburt, wie er selbst im zweyten Verse zu erkennen giebt, er gerieth als Sklave unter die Araber und Muhammed machte ihn zum Freygelassenen. Er ward ihm und seiner Lehre so sehr ergeben, dass die Araber von ihm rühmen, dass er den Islam aufgebauet habe, womit man andeuten will, dass durch den Eifer eines Mannes von so grosser Wissenschaft, wie Selman, dem Islam grosse Dienste geleistet worden. Muhammed sagte deshalb von ihm, dass ihn das Paradis begehre. Ein feiner und vortrefflicher Lobspruch! Uebrigens hatte die Religion, welche Selman angenommen, für ihn wenigstens den grossen Nutzen gehabt, ihn zur Selbsterkenntniss zu bringen, wie die obigen Verse beweisen.

nie für schimpflich, dich zu berathen. Sprich nicht: diese Meynung ist meine Meynung; sage nicht: was wissen andere von meinen Angelegenheiten! denn wer nach seinem Kopf eine Sache angreift, wird es hinterher bereuen. Halt daher Rath mit verständigen Greisen und mit theilnehmenden Freunden. Hernach leg Hand an die Sache. Siehest du nicht, dass, während dass Gott durchs Geheimniss der Prophetenschaft und durch Hülfe der Sendung alle Sachen des Muhammed Mustafa, über den der Segen sey! vollbrachte, er ihm dennoch geboten hat: Frag sie um Rath in Geschäften [1]), das heisst: o Muhammed! wenn dir eine Sache vorkommt, welche du zu Stande bringen willst: so halt Rath mit deinen Freunden und dann unternimm sie. Obgleich Gott alle Sachen seines Abgesandten gelingen liess: so hat er ihm doch, um seinem Volke ein Gebot und Warnung zu geben, befohlen: o mein Geliebter! mit deinen Freunden halt Rath; die Maassregeln zu ergreifen hängt von dir ab; aber diese deine Sachen zu vollbringen, zu erleichtern und obsiegen zu lassen hängt von mir ab; denn ich bin

[1]) Kuran. 5 Suré 160 Vers. Maraccius übersetzt: consule illos in negotio belli, und Salé verdollmetscht eben so: und nimm sie in Kriegssachen mit zu Rathe. Wie aber das Wort, Krieg, nicht im Original steht: so zeigt auch obige Auslegung, dass hier nicht von Kriegssachen insbesondere, sondern von allen Geschäften überhaupt die Rede sey, worin Muhammed seine Freunde um Rath fragen sollte selbst nach Inhalt der vorgegebenen Offenbarung Gottes. Solche Züge sind es, die den Mann characterisiren. Indem er sich selbst die Bescheidenheit zum göttlichen Gebote machte: so bewies er eben so grosse Klugheit. Durch die eine minderte er den Neid und durch die andere gewann er Herzen.

Gott! Glaub daher, mein Sohn! dass zweyer Menschen Verstand und Rath anders sind als eines einzigen Menschen Verstand und Rath, so wie mit einem Auge sehen nicht so ist als mit zwey Augen sehen. Siehest du nicht, dass der Arzt, wenn er krank wird, sich selbst keine Heilmittel geben kann? Sobald er bemerkt, dass die Krankheit zunimmt: so fordert er von andern Aerzten Hülfe, um ihm Heilmittel zu reichen. Der kranke Arzt mag zwar mehr Gelehrsamkeit und Wissenschaft haben als der heilende Arzt. Aber wozu nützen sie, da sie durch die Krankheit vereitelt worden, so dass er sich in diesem Augenblick selbst zu heilen nicht im Stande ist! So ists auch mit dem Geschäftsmann. Zur Zeit der Geschäfte ist er unschlüssig und bedarf nothwendig der Hülfe anderer, um sich zu berathen.

Wenn Leute von deiner Nation bey dir ein Anliegen oder sonst Geschäfte haben: so bestreb dich, sie zu vollbringen; es sey durch Sprache oder durch Vermögen oder durch Ansehn. Lass dich nichts verdriessen. Sollte auch solcher Landsmann dein Feind oder dein Neider seyn: so erhöre dennoch seine Klagen, greif ihm unter die Aerme und versage nicht ihm Gutes zu thun; denn so sehr auch der Feind das Gute verkennen mag: so wird doch in diesem Augenblick dieses, dass du dich gegen ihn im Gutesthun hast erfinden lassen, für ihn kein grösserer Schlag und Pein seyn, als jene ihm lästig gewordene Noth. So ists denn möglich, dass die Feindschaft in Freundschaft verwandelt werde.

Mein Sohn! wenn verständige und unbescholtene Männer dich besuchen und begrüssen: so erzeig ihnen sehr viel Ehre und Höflichkeit; denn indem sie dich zu besuchen kommen, beehren sie dich selbst. Wenn du ihnen also wieder Ehre erzeigst: so werden

andere Leute begierig werden, dich zu begrüssen und zu besuchen. So werden denn gerade die menschlichsten Menschen zum Besuch kommen, durch deren Umgang du gut werden wirst, wogegen die verächtlichsten Menschen, das ist, die unmenschlichsten Menschen diejenigen sind, welche von Niemandem besucht werden.

So gross aber auch deine Erkenntniss seyn mag: so sey doch niemals unverschämt in Gesellschaft verständiger und nachdenkender Männer. Für einen Mann von Wissenschaft ist es nicht gut, unverschämt zu seyn, so sehr, dass, wenn auch alles, was von eines Menschen Zunge kommt, die Reden der Weisheit selbst seyn möchten, doch durch Unverschämtheit die Weisheit verschwinden und die Reden ihre Annehmlichkeit verlieren würden. Wenn du dir also vorsetzest, nicht unverschämt zu seyn [1]): so musst du die Regeln kennen und beobachten, wie geredet werden muss, um nur am rechten Orte zu sprechen und nicht zur Unzeit zu reden.

[1]) Was der Verfasser hier unter Unverschämtheit im Reden versteht, begreift eine ungeziemliche Freyheit und Dreustigkeit im Ausdruck, eine Verwegenheit und Vermessenheit in Behauptungen und Urtheilen und alles, was die Bescheidenheit verletzt, die man andern schuldig ist. Alles dies liegt im Worte kjustach, welches ich durch unverschämt übersetze. Uebrigens wird man von selbst bemerken, dass diese letzte Lehre, welche der weise König hier seinem Sohne giebt, nur zum Uebergange fürs folgende Kapitel dienen soll.

Siebentes Kapitel

erklärt die Wissenschaft zu reden.

Alle Menschen sind verbunden, nicht allein gut zu reden, sondern auch gut zu verstehn. Deshalb, mein Sohn! führe immer die besten Reden [1]). Hüte dich ja, Lügen zu sprechen. Trachte, durch Wahrhaftigkeit deiner Reden bekannt und berühmt zu werden,

[1]) Wenn in diesem ganzen Kapitel von Reden gesprochen wird, so sind weder Schulaufsätze noch lange ausgearbeitete Reden oder Orationen zu verstehn, sondern die einzelnen oder zusammenhängenden Sätze, Aussprüche, Behauptungen, Urtheile, Gespräche und einzelnen Worte, wodurch sich die Gabe der Sprache und des Nachdenkens im Umgange mit Menschen äussert und von Gesinnungen und Handlungen ausgeht oder auf beyde hinführt. Kurz die Wissenschaft zu reden ist nichts anders als die Wissenschaft des Nachdenkens und der Ehrbarkeit. Ich habe dies schon im dritten Abschnitt des Vorberichts erläutert. Wenn die Morgenländer getreu übersetzt werden sollen: so muss selbst ihre Kunstsprache beybehalten werden.

damit, wenn du gezwungen bist, einmal eine Lüge zu sagen, sie für Wahrheit gelten möge. Was du daher sprichst, sprich immer wahr, Falsches sprich nicht. Sag auch nicht solche Wahrheiten, welche Lügen ähnlich sind; denn Wahrheiten, die Lügen gleichen, werden gleichsam zu Lügen. So würde es denn besser seyn, Lügen zu sagen, die Wahrheiten gleichen, als Wahrheiten, die Lügen gleich werden; denn wahrheitsähnliche Lügen gefallen wohl, aber lügenähnliche Wahrheiten gefallen nicht wohl. Hüte dich, lügenähnliche Wahrheiten zu sprechen, damit dir nicht eben das begegne, was mir wiederfahren ist in Gesellschaft des Ebul Eswar Emir Schachpur Sohns des Fasl, dem Gott barmherzig sey [1])!

Der Prinz Ghilan Schach fragte: o mein Vater! wie geschah denn diese G e s c h i c h t e? erzähle sie doch.

[1]) Kjekjawus schrieb dies Buch im Jahre 473 der Flucht oder im Jahre Christi 1080. Damals war Ebul Eswar schon todt, weil seinem Namen die Segensformel angehängt worden, dass Gott ihm barmherzig sey! indem diese Formel nur bey Verstorbenen gebraucht wird, wie unser Selig. Seine Residenz war unstreitig dieselbe Stadt, von welcher D'Anville im Werke, l'Euphrate et le Tigre, à Paris 1779. in 4. p. 101 und 102 redet, indem er sie Gandz, Ganzaca, Gaza und Gandzak nach verschiedenen Scribenten nennt, ob er sie gleich irrig für Tauris hält. Der Ort lag in Armenien. Ich finde aber keine Dynastie, zu welcher ich den Ebul Eswar rechnen könnte. Es ist indessen kein Zweifel, dass er und vielleicht schon seine Vorfahren in dasiger Gegend unabhängig regiert haben; denn es ist nicht die erste Dynastie, welche von den Geschichtschreibern gänzlich übergangen worden. Uebrigens weichen meine Handschriften im Namen ab. Merdschimek nennt ihn Ebul Asfar, während dass er in einem Exemplar des Mürteza Ebul Eswar und im andern Ebul Asud und Ebul Esrar heisst.

Kjekjawus sprach: mein Geliebter! Was mir an Geboten Gottes obgelegen, hatte ich erfüllt bis auf die Wallfarth. Auch diese ward mir von Gott beschieden und ich entledigte mich derselben. Als ich von Mekka zurückkehrte, um mich in mein Reich zu begeben: so wünschte ich wieder, Krieg zu führen. Vorher hatte ich auf der Seite von Indien viel gekrieget. Nun wollte ich auf der Seite von Rum Krieg führen [1]). Ich machte die Zurüstungen dazu und zog aus Kjuhistan nach Rum. Damals war Ghendsché der Grenzplatz gegen Rum. In Ghendsché gab es einen Fürsten mit Namen Ebul Eswar Emir Schachpur Sohn des Fasl, dem Gott barmherzig sey! Dieser König von Ghendsché war ein grosser Kaiser, ein scharfsinniger und tapferer, wohlredender und beredter [2]), rechtgläubiger und zuverlässiger, bedacht-

[1]) Im Original heisst das Land immer Rum; es ist dasjenige, was unter der Herrschaft der byzantinischen Kaiser in Asien stand. Ich muss aber den erstern Namen hier beybehalten, weil der Name Griechenland, unter welchem sich der Europäer ein ganz anders Land vorzustellen hat, dazu nicht passen würde. Rum heisst eigentlich Rom und ist folglich ein Name, welchen die alten Römer, deren Nachkommen die byzantinischen Kaiser waren, von ihrer Herrschaft in Asien hinterlassen haben. Es war ohne Zweifel in Gross-Armenien, wo Kjekjawus Krieg führte. Der Verfasser lässt sich hier auf die Ursachen des Krieges nicht ein, weil sie mit dem Gegenstande seiner Erzählung nichts zu thun hatten. Man kann aber leicht denken, dass die Ursachen des Kriegs längst vorbereitet waren, als Kjekjawus sich entschloss, das Kommando über das Kriegsheer seines damals regierenden Vaters zu übernehmen, welcher wahrscheinlich Bundesgenosse des Regenten zu Ghendsché gewesen.

[2]) Es ist schon erinnert worden, dass die Morgenländer Wohlredenheit von Beredsamkeit unterscheiden, indem sie

samer und schöner Mann. Wie es die Verfassung der Kaiser mit sich bringt, waren bey ihm alle Einrichtungen an ihrer rechten Stelle. Ich besuchte diesen König. Sobald er mich sahe, erzeigte er mir viel Ehre und Höflichkeit, sah mich gern und hielt mich werth. Indem er immer die Unterhaltung anfieng, kam er auf allerley Materien zu sprechen und fragte mich nach vielen Umständen. Ich antwortete ihm so, dass er meinen Worten immer Beyfall gab. Da er mein Gespräch gern hörte und es wohl aufnahm: so bewies er mir viel Güte. Bey dieser Begünstigung hielt ich mich daselbst eine Zeitlang auf und gieng einige Mal in den Krieg. Am Ende wollte ich mich beurlauben, um in mein Reich zurückzukehren. Er liess mich aber nicht gehen, und nachdem ich so viel Gutes von ihm empfangen: so hielt ich es für unschicklich, ohne Beurlaubung abzureisen. So verweilte ich ein Paar Jahre bey ihm [1]),

die erstere als die natürliche Gabe, schön und eindringlich zu reden, oder als die Folge der angebornen Talente betrachten, letztere aber als die nach den Regeln der Kunst erlernte Geschicklichkeit, zierlich und gefällig zu sprechen, vorstellen. Man rühmt von Muhammed, dass er die natürliche und künstliche Redekunst oder Wohlredenheit und Beredsamkeit im höchsten Grade besessen habe, woran uns auch die von ihm hinterbliebenen Denkmäler nicht zweifeln lassen.

[1]) Der Aufenthalt von einigen Jahren zu Ghendsché ist so zu erklären, dass Kjekjawus einige Jahre lang in Armenien Krieg führte und nur die Winterzeit bey Ebul Eswar zubrachte, indem sich in Asien der Feldzug mit dem Sommer immer zu endigen pflegt. Was nicht eigentlich zur Sache gehört, wird aus morgenländischen Erzählungen immer weggelassen. Uebrigens kann man an der ganzen Erzählung noch abnehmen, wie die Grossen im Orient ihre Zusammenkünfte mit nützlichen Gesprächen auszufüllen su-

wo er mich mit sehr vieler Ehre und Achtung behandelte. Beym Essen und Trinken war ich stäts in seiner Gesellschaft und sein Gespräch und Umgang waren meist mit mir. Er fragte mich nach dem Zustande der Welt, nach den Geschichten der Kaiser und den vergangenen Begebenheiten. Ich meiner Seits meldete ihm, soviel ich wusste, und wie ein Wort das andere nach sich zieht: so ward auch meines Landes, des Reichs von Kjuhistan, Kjürkjan und Taberestan, gedacht. Und da über die Merkwürdigkeiten aller Gegenden gesprochen ward: so fragte mich Ebul Eswar: giebt es in deinem Lande sonst noch etwas Merkwürdiges? Ja, sagte ich, es giebt dessen. Worin besteht es? versetzte er, erklär es doch, ich möchte es wohl hören. Ich erzählte hierauf: in den Gegenden von Kjürkjan giebt es ein Dorf, wo sich weit vom Dorfe eine Wasserquelle befindet. Wenn die Weiber mit den Gefässen zu Wasser gehn: so nehmen sie eine Frau mit sich, die kein Gefäss hat, sondern leer mit geht. Während dass nun die Weiber mit den Wassergefässen nach dem Dorfe zurückkehren, muss diejenige, die ohne Wassergefäss mitgeschleppt worden, vor den andern herlaufen. Es giebt nemlich daselbst grünliche Würmer, welche sie aufsuchen und aus dem Wege werfen muss, damit die Weiber, welche Wasser tragen, nicht darauf treten. Wenn eine von ihnen die Würmer nicht sieht, sondern darauf tritt und sie unter ihren Füssen tödtet: so wird alsbald das Wasser im Gefässe auf ihrem Kopfe unrein und sie muss das Wasser ausschütten, muss das Gefäss wieder waschen

chen, wenn gleich der Verfasser die Geschichte von den grünlichen Würmern nicht dahin gerechnet wissen will.

und frisches Wasser holen. Sollte sie bey der Rückkehr wieder auf Würmer treten: so muss sie das Wasser im Gefässe abermals ausgiessen und von neuem frisches Wasser schöpfen.

Nachdem der König Ebul Eswar diese Erzählung von mir gehört hatte; so wandte er sich von mir ab und hatte eine Zeitlang keine Unterredung mit mir. Ich wusste die Ursache nicht, warum er abgebrochen hatte und nichts sprach, bis eines Tages sein Wezir Piruzan Dilemmi mich besuchte. Ich fragte ihn, was ist die Ursache, dass der König mit mir nicht spricht? Der Wezir antwortete; er ist über dich verdrüsslich geworden und sagt: wie kann ein so vollendeter Mann in meiner Gesellschaft Reden führen, die sich nur unter Kindern sprechen lassen! Da ich kein Kind bin, warum mag denn ein Mann, wie er, vor einem Manne, wie ich, Lügen sagen? Darüber ist er verdrüsslich.

Sobald ich dies hörte, schickte ich, um meine Wahrhaftigkeit zu beweisen, sogleich einen Boten nach Kjurkjan mit einem Schreiben, worin ich den Beamten von Kjurkjan die Umstände meldete und ihnen auftrug, dass sie eine Urkunde ausfertigen und darin die Zeugnisse und Rechtfertigungen des Statthalters des Reichs, der Richter und Prediger und aller Beamten von Kjurkjan aufzeichnen sollten, ob es sich mit den grünlichen Würmern in jenem Dorfe so verhalte, wie ich gesagt, oder nicht? Ich empfahl ihnen zugleich, den Boten eiligst zurückkehren zu lassen. Es waren vier volle Monate verstrichen, als die so verfasste Urkunde bey mir ankam. Ich brachte sie sogleich zu Ebul Eswar und legte sie ihm vor. Er nahm und las sie, lachte und sprach: ich wusste wohl, dass ein so wackerer Mann wie du in meiner Gegenwart keine Lüge sagen würde; aber es ist eine

Wahrheit, deren Richtigkeit durch so viele Zeugen und Rechtfertigungen nach vier Monaten hat bewiesen werden müssen! Wozu nützt es, sie zu sagen? Warum soll man eine Wahrheit sprechen, welche erst in vier Monaten Beyfall finden kann?

Das Uebrige kann hiernach beurtheilt werden [1]).

Wisse, mein Sohn! dass es vier Klassen von Reden giebt. Die ersten sind die Reden, welche man weiss, aber nicht sagt; die andern sind die, welche man weder wissen noch sprechen darf; die dritten sind die Reden, welche man theils wissen, theils auch sprechen muss; in der vierten Klasse der Reden sind diejenigen begriffen, welche man sprechen muss, aber nicht versteht [2]).

Ich komme nun zur Erklärung dieser Reden. Die Reden, welche man weiss, aber nicht sagt, sind, wenn man jemandes Fehler weiss, aber nicht sagt; denn aus dergleichen Reden entsteht nur Streit. Wenn nun der Erfolg einer Sache Streit ist: so werden Verständige, die dergleichen Reden wissen, sie doch nicht sagen.

Die Reden, welche man weder wissen noch spre-

[1]) Der Verfasser hatte damit angefangen, zu sagen, dass man keine lügenahnliche Wahrheiten sprechen müsse. Er hat hierauf ein Beyspiel davon an sich selbst gegeben und nun schliesst er mit dem Satze, dass man hiernach andere lügenahnliche Wahrheiten beurtheilen müsse.

[2]) Die Königin Christine von Schweden sagte von Handlungen, was der König Kjekjawus von Reden schreibt: „Es giebt Dinge, die man weder thun noch sagen muss; es „giebt andere, die man thun und nicht sagen muss; es giebt „wieder andere, die man sagen und nicht thun muss; es „giebt noch andere, die man ohne Bedenken sowohl sagen „als thun muss." Arkenholz historische Merkwürdigkeiten der Königin Christine. Vierter Theil. Anhang, S. 38.

chen muss, sind diejenigen, welche Lügen sind und das Ewige und Zeitliche des Menschen in Schaden setzen. Solche Reden zu wissen und zu sprechen, muss man vermeiden.

Die Reden, welche man sowohl wissen als sprechen muss, sind die Reden der Wahrheit, welche theils für das Ewige, theils für das Zeitliche des Menschen nützlich sind.

Die Reden hingegen, welche man sprechen muss, aber nicht versteht, sind diejenigen Sprüche, welche Gott im Kuran gegeben, deren Sinn äusserlich widersprechend ist, deren Ausdrücke aber ähnlich sind, so dass auch die Schriftgelehrten in deren Auslegung mit einander nicht übereingestimmt haben, sondern von einander abgewichen sind. Niemand ausser Gott versteht die Auslegung ihres Sinns. Dergleichen Sprüche, die einander ähnlich sind, musst du also sprechen, ohne ihren Sinn zu verstehn, als welches unnöthig ist [1]).

Indessen unter jenen vier Arten sind die besten Reden diejenigen, welche sowohl zu sprechen, als zu wissen nützlich ist, nemlich Reden der Wahrheit. Aber, mein Geliebter! die viererley Reden, welche

[1]) Man sieht hier, aus welchem Gesichtspunkte die Muhammedaner, selbst ein weiser Kjekjawus, die im Kuran vorkommenden Sprüche betrachten, welche sich zu widersprechen scheinen und nicht ohne besondere Absichten in den Kuran aufgenommen worden seyn mögen. Kurz sie sagen, dass diese Sprüche ihnen selbst unverständlich sind, ob sie gleich deshalb für nicht minder heilig gehalten werden. Man urtheile hiernach von den europäischen Uebersetzungen dieses Buchs, worin alles von der Faust weg verdollmetscht worden, gleichsam als ob mans besser verstanden hätte, als Muhammed oder als die nach ihm gekommenen Ausleger unter seinem Volke.

erklårt worden, haben zwey Seiten, das heisst, sie lassen sich in zweyerley Ausdrücken sprechen, wovon die einen schön, die andern hässlich sind. Wenn du also den Menschen Reden vorträgst: so trage sie von der schönen Seite vor; zeige sie in schönen Ausdrücken, damit deine Reden wohlgefallen und die Menschen daran die Stufe erkennen mögen, worauf du im Reden stehst. Denn Verständige erkennen die guten Menschen aus ihren Reden, weit gefehlt, dass die Rede aus dem Menschen erkannt werde, das heisst, wenn jemand etwas redet, was wohlgefällt: so weiss man, dass es vom Sprechenden verstanden worden; wenn aber jemand etwas spricht, was nicht wohlgefällt: so weiss man, dass der Sprechende es ist, der den Sinn davon nicht verstanden hat. Darum ist die Rede nicht im Menschen verborgen, sondern der Mensch ist in der Rede verborgen. Ehe er nicht geredet, weiss man nicht, wie viel er werth ist, wie das Oberhaupt der Rechtgläubigen Aly, dem Gott gnädig sey! gesagt hat: der Mensch ist unter seiner Zunge verborgen. Wenn er sagt, dass der Mensch unter seiner Zunge verborgen ist: so hat es den Sinn, dass der Mensch unter der Rede verborgen ist, indem es sonst gar kein Thier giebt, was nicht eine Zunge habe. Allein eben daran, dass Thiere nicht reden, erkennt man, dass sie Thiere sind. Wenn dagegen der Mensch nicht redet: so weiss man nicht, ob er Mensch ist; denn die Rede ist für den Menschen ein Schleyer. Erst, wenn er redet, wird der Schleyer zerrissen und es veroffenbart sich darunter, ob es ein Mensch ist oder nicht. Also, mein Sohn! sprich bey jeder Gelegenheit gute Reden; schlechte Reden sprich nicht; denn gute Reden sind nicht allein dem nützlich, der sie spricht, son-

dern sie geben auch Leben der Seele dessen, der sie hört [1]); schlechte Reden aber sind dem, der sie sagt, eben so schädlich, als sie dem Herzen dessen unangenehm sind, der sie hört. Eine hierzu passende Geschichte ist folgende.

Der Chalife Harun Reschid zu Bagdad träumte in einer Nacht, dass ihm alle Zähne im Munde ausgefallen seyen. Er war darüber verwundert und lies einen Traumdeuter holen und fragte ihn, was bedeutet dieser Traum? Er antwortete: des Chalifen Leben daure lange [2])! Alle deine Verwandten werden vor dir sterben. Harun Reschid zürnte über den hässlichen Ausdruck des Traumdeuters und befahl, ihm zum Lohn hundert Schläge zu geben, sagend: o Unverständiger und Unwissender! Wer bist du, dass du mir ins Angesicht dergleichen Reden sagen magst! Wenn meine Verwandten eher als ich sterben, was wird denn aus mir werden und was für Vergnügen werde ich dann noch an der Welt finden? So liess er ihn laufen und liess einen andern Traumdeuter holen. Indem er auch diesem seinen Traum vortrug, so erwiederte der Traumdeuter: Der Traum, welchen das Oberhaupt der Rechtgläubigen gehabt, zeigt an, dass der Chalife viel länger leben wird als alle seine Verwandten und dass dein Leben länger seyn wird als ihr Leben. Der Chalife nahm

[1]) Der Seele Leben geben heisst, der Seele angenehm seyn oder sie beleben.

[2]) Die Worte, des Chalifen Leben dauere lange! haben mit der nachfolgenden Erklärung des Traums nichts zu thun, sie sind eine Segensformel oder Compliment, so im Orient von Niedern gebraucht zu werden pflegt, wenn sie einen Obern anreden, ehe sie zur Sache selbst kommen.

diese Rede mit Beyfall auf und sagte: der Weg des Verstandes ist einig [1]); die Auslegung ist einerley, aber die Ausdrücke sind verschieden und so gab er dem Traumdeuter hundert Goldstücke.

Siehe nun! was der erste Traumdeuter sagte, hatte denselben Sinn, aber er sprach es in hässlichen Ausdrücken und lösete dafür hundert Schläge; der andere hingegen sprach in guten Ausdrücken und empfieng dafür hundert Goldstücke. Es ist also zwischen Ausdruck und Ausdruck ein Unterschied. Es fällt mir noch ein Beyspiel ein. Es ist zwar nicht von der Art, dass ich es im Buche schreiben dürfte. Indessen man hat gesagt: ungewöhnliche Ausdrücke werden nicht verworfen, das heisst, was zu Pass kommt, lässt sich nicht zurückweisen. Die Geschichte wird nur des Sinns halber angeführt.

Es gab einen Kaufmann, der seinen Lüsten sehr nachhieng. Er hatte einen Sklaven, der etwas zu reden gelernt hatte. Nun lag der Kaufmann in einer Nacht mit dem Sklaven im Bette zusammen. Des Kaufmanns Begierde entbrannte und der Unreine sagte zum Sklaven: kehre deinen Hintern diesseits! Der Sklave antwortete: o Kaufmann! diese Rede hätte sich doch in bessern Ausdrücken sagen lassen.

[1]) Der Weg des Verstandes ist einig heisst, beyde sind mit ihrem Verstande denselben Weg gegangen. Es ist eine arabische Redensart, welche der Chalife Harun hier nur wiederholt, um zum Belage über das Urtheil zu dienen, was er über die Auslegungen beyder Traumdeuter fällte, indem sie in der Sache selbst übereinstimmten, aber nicht in Ausdrücken. Im Allgemeinen aber wird durch jenen Ausspruch angedeutet, dass der Verstand, wenn er richtig geleitet worden, sich bey allen Menschen auf dieselbe Art äussere.

Der Kaufmann fragte: was sind das für bessere Ausdrücke? sage sie, ich will sie hören. Der Sklave erwiederte: wenn du, anstatt zu sagen: kehre deinen Hintern diesseits! gesagt hättest: kehre dein Gesicht jenseits! so würdest du zwar bey beyden Reden einerley Absicht gehabt, du würdest aber doch wenigstens nicht in hässlichen Ausdrücken gesprochen haben. Da deine Handlung schlecht ist: so würde wenigstens dein Ausdruck hübsch gewesen seyn. Der Kaufmann versetzte: ich habe es gehört und habe etwas gelernt und aus Verbindlichkeit und Dankbarkeit für die von dir erlernte Wohlanständigkeit setze ich dich in Freyheit, und so bereuete er seine hässliche Handlung.

Siehe! durch eine gute Rede befreyete der Sklave seinen Herrn von der Sünde und ward dafür in Freyheit gesetzt.

Also, mein Sohn! achte wohl aufs Vordere und Hintere deiner Reden, und in allem, was du sprechen magst, sprich deine Reden immer vom Angesicht [1]); von hinten sprich sie nicht, damit du zu denen gehörest, welche erst die Reden verstehn und dann sprechen; denn ein Mensch, der Worte spricht, ohne sie zu verstehn, ist dem Papagey ähnlich, der so zierlich spricht als der Mensch, aber von den Worten nichts weiss, welche er gesprochen. Solche Leute nennt man Wortsprecher, aber Wortverständige heisst man sie nicht [2]). Ein wortver-

[1]) Reden vom Angesicht sprechen heisst, so reden, dass Worte und Sinn sich von der schönsten Seite zeigen.

[2]) Wortverständig ist im ganzen Orient mit Vernünftig oder Verständig im strengsten Sinne gleichbedeutend. Wenn man das letztere von jemandem rühmen will: so gebraucht

ständiger Sprecher ist derjenige, aus dessen Reden, so oft er spricht, jedermann sich etwas merken kann. Wenn aber jemand die Rede selbst nicht versteht, so dass daraus nichts begriffen werden kann: so darf man solche Person nicht Mensch nennen, indem es nur ein Thier ist in Menschengestalt.

Glaub, mein Sohn! dass Worte etwas Grosses sind. Erkenne auch du sie für gross. Denn Worte sind etwas, was vom Herzen gekommen; darum sind sie kostbar. Sobald du für kostbare Worte die rechte Stelle gefunden: so halt nicht zurück, was du weisst. Wenn aber zu Worten die rechte Stelle nicht da ist: so gieb deine Reden nicht vergeblich aus, damit sie nicht verloren gehn, noch deinem Verstande und Wissen Schaden widerfahre.

Alles, was du sagst, rede wahr und errege keinen unbedeutenden Streit; denn ein bedeutender Streit hat wenig Nutzen, was wirds nun beym unbedeutenden geben!

Wenn du von einer Wissenschaft nicht unterrichtet bist: so mach auf diese Wissenschaft keine Ansprüche, und der Wissenschaft, welche du nicht verstehst, such auch nicht zu erwähnen, indem dein blosser Wunsch von unverstandner Wissenschaft

man gewöhnlich das erstere Wort. Redeverständig ist derselbe Ausdruck. Was man im Deutschen einen denkenden Kopf oder Denker nennt, ist darunter begriffen. Wie aber unser Ausdruck, Denker, weder bestimmt genug, noch für Wortverständig erschöpfend genug ist: so würde er auch zur jetzigen Zeit um so weniger gewählt werden können, jemehr die gedankenlosesten Köpfe sich für die denkendsten auszugeben angefangen haben. Von Leuten, welche der Verfasser Menschen in Thiergestalt nennt, kann man das Wort der Franzosen sagen: il n'a ni bouche ni éperon.

für dich keinen Nutzen haben wird, aber von wohlverstandner Wissenschaft wirst du den nöthigen Vortheil ziehen. Man erzählt die Geschichte, dass ein Weib zum Wezir Büzri Dschumhur gekommen und ihm eine Frage vorgelegt hat. Es fügte sich aber, dass der Wezir zu der Zeit verdrüsslich war. Er antwortete also: o Frau! was du frägst, verstehe ich nicht. Das Weib erwiederte: wenn du solche Kleinigkeit nicht verstehst, wofür empfängst du denn vom Kaiser so viele Wohlthaten? Der Wezir versetzte: was ich empfange, giebt man mir für das, was ich verstehe; für das, was ich nicht weiss, giebt man mir nichts [1]).

Befrage daher Niemanden zur Zeit des Verdrusses. Und wenn man dich im Augenblicke, wo du verdrüsslich bist, um etwas befrägt: so antworte nach den Umständen.

Bey allen Sachen achte nicht immer auf das, was die Sachen Grosses haben, indem bey grossen Sachen kein Glück ist. Bey allen Dingen, welche du unternimmst, halt dich an ihre Mitte; denn der Herr des Gesetzes, Muhammed Mustafa, über den der Segen sey! hat gesagt: das Beste bey allen Sachen ist ihre Mitte. Da nun mittelmässige Sachen die besten sind: so werden sie auch nach ihrem Wesen gross werden. Wähle also bey jeder Sache die Mittelstrasse.

Bey Ausführung einer Sache oder im Reden sey nicht leichtsinnig. Handle immer so, dass du Be-

[1]) Galland hat diesen guten Einfall in les bons mots des Orientaux p. 53 aufgenommen. Büzri Dschumhur ist derselbe Wezir Nuschirewans, von dem vorhin die Rede gewesen.

dächtlichkeit und Gemachheit dir zur Gewohnheit machest, weil es besser ist, dass man dir den Vorwurf mache: der hat aus Bedächtlichkeit und Gemachheit die Sache noch nicht geendigt, als dass man von dir sage und rühme: der hat die Sache im Augenblick geschwind geendigt [1]).

Wenn es ein verborgenes Geheimniss giebt, welches zu wissen dir weder Nutzen noch Schaden bringt: so sey nicht begierig, es zu erfahren. Deine Geheimnisse aber sag Niemandem.

In Gesellschaft, das ist, wenn einige Personen an einem Orte versammelt sind, darfst du unterm Gespräch mit Niemandem durch Flistern sprechen; denn selbst wenn du etwas Gutes sagtest, so wird man es doch für böse halten, sagend, wer weiss, was das für schlechte Reden sind, welche sie im Flistern gesprochen haben! Die Menschen sind böse einer gegen den andern. Sprich daher immer offen. Wenn es unnöthige Reden sind: so ist es an sich unerlaubt, sie im Flistern zu sagen; wenn es aber Reden sind, die verheimlicht werden müssen: so sprich sie unter vier Augen.

Was du täglich redest, sprich mit Maasse, das ist, was du sprichst, rede immer nach deinem Verhältniss. Was du sagst, rede immer so, dass es ein Zeuge der Wahrheit für deine Umstände sey, sey nie falscher Zeuge. Wenn du unter den Menschen durch Wahrhaftigkeit bekannt geworden und nicht wünschest, dir mit Gewalt Vorwürfe machen zu lassen: so werde niemals Zeuge, worin es auch seyn mag.

[1]) Je geschwinder, desto unüberlegter; je langsamer, desto bedächtlicher. Dies ists, was der Verfasser sagen will.

Wenn du aber einst Zeuge wirst: so hüte dich, bey Ablegung des Zeugnisses mit Partheylichkeit Zeugniss zu geben.

Achte auf alle Reden, welche du von andern hörst. Allein handle nicht sogleich darnach. Auch was du sprechen willst, das überdenke und überlege erst, hernach rede es. Dein Nachdenken muss der Wegweiser für deine Reden seyn, damit du hinterher deine Reden nicht bereuen dürfest. Denn auf der Stelle reden hat nur eine Folge, entweder Nutzen oder Schaden. Allein nachdenken und dann reden hat eine doppelte Genugthuung. Die erste ist, dass, wenn deine Reden schädlich sind, du es durch Ueberlegung erkennen und dich vor schädlichen Dingen hüten wirst. Die zweyte Genugthuung ist, dass, wenn die Reden nützlich sind, du ihren Nutzen mit Gewissheit einsehn und deine Vorsicht hinterher seyn lassen wirst, den Nutzen einzusammeln.

Ueber keine Art Reden, welche du hörst, werde verdrüsslich, das heisst, höre sie nicht mit Schwäche und Nachlässigkeit an. Es sey, dass die Reden deiner Sache zuträglich oder dass sie dir nachtheilig sind, so höre sie mit dem Ohre der Seele; denn Reden gleichen einer Perlenmuschel, welche die Zunge aus dem Meere des Herzens herauszieht. Ob nun gleich nicht in allen Muscheln Perlen sind, so muss man sie doch alle durchsuchen, die leeren Muscheln muss man wegwerfen und aus den vollen muss man die Perle herausnehmen. Wenn man also der Rede die Thüre nicht öffnet, so kann man ihren Nutzen nicht finden.

Wenn du denn, mein Sohn! in irgend einer Sache sehr vollkommen bist und einen Menschen antriffst, der die Sache versteht, so gieb dich für unwissend aus, wenn du anders wünschest, dass zur

Erlernung der Kunst dir die Thüre geöffnet werde; denn wenn du zum geschickten Manne, dem du begegnet, sagen wolltest, die Kunst, welche du weisst, weiss auch ich! so würdest du dreyer Vortheile beraubt werden. Der erste Vortheil ist, dass, wenn du dich für unwissend ausgiebst, jener Kunstverständige, ohne sich um dich zu bekümmern, die Kunst, welche du ebenfalls weisst, verrichten wird. Wenn er sie nun ebenso, wie du sie verstehst, verrichten sollte: so wirst du Gott dafür danken, dass du so viel verstehst als jener. Der zweyte Vortheil ist, dass, wenn jener die Sache besser macht, als du sie verstanden, deine Schande bedeckt wird und du zugleich heimlich die Kunst vollkommen erlernen kannst. Der dritte Vortheil ist, dass, wenn jener die Kunst schlechter verrichtet als du, dies der Beweis ist, dass du geschickter bist als er. Auf diese Vortheile musst du bey Gelegenheit wohl achten.

Jede Rede, welche du hörst, halt nicht gleich für unnütz noch tritt sie zu Boden; lobe sie aber auch nicht gar zu geschwind noch erhebe sie in den Himmel. Erst such mit Gewissheit ihre Fehler und ihre Vorzüge zu erkennen und alsdenn tadle sie nach Maassgebung ihrer Fehler oder lobe sie nach Verhältniss ihrer Vorzüge.

Vor Edeln und Gemeinen lass deine Rede immer Eins seyn, damit du nicht aus dem Gleisse der Weisheit heraustretest. Richte daher deine Reden nicht nach den Wünschen der Menschen ein im Widerspruche mit der Wahrheit, damit sie den Zuhörern nicht zur Sünde werden. Wenn du dich aber etwa unter einem Haufen von Leuten befindest, welche auf deine Reden, so viel Beweise du auch zu ihrer Bekräftigung beybringen möchtest, nicht hören wollen, sondern dich in Furcht und Gefahr setzen:

so bist du verbunden, nach ihren Wünschen zu reden, um aus ihrer Mitte dein Leben zu retten.

So sehr du auch Wortverständiger seyn magst, so zeige dich doch immer etwas unter der Grösse deines Wissens, damit deine Reden destomehr geachtet werden; grösser als deine Reden zeige dich nicht, um deine Reden nicht verächtlich werden zu lassen. Im Ganzen sind die Menschen genug Kenner, um das Maass deines Werths einzusehn, du magst dich unter deinem Werth zeigen oder darüber. So wie man etwas, was den Werth von tausend Aspern hat, bey der Versteigerung vom halben Werthe angehen lässt: so werden doch die Leute immer zulegen und werden es auf seinen wahren Werth bringen. Wenn aber etwas nur fünf Asper werth wäre und man es zu tausend Aspern ausbieten wollte: so würden die Leute wohl wissen, dass es soviel nicht werth ist; sie würden davon gehn und keine Lust behalten und die Sache würde keinen Absatz finden, und am Ende wird sie auf fünf Asper herunter steigen. Zeige dich also immer so, dass du nicht vom Rosse deiner Hoffnungen absteigen und zu Fusse bleiben dürfest.

Wo du auch seyn magst, höre viel und rede wenig, indem man gesagt: Schweigen ist die zweyte Gesundheit; denn es hat viele Menschen gegeben, welche, während dass sie gesund einhergiengen, ihrer Reden wegen krank geworden. Wenig sprechen ist ein Kennzeichen des Verstandes und Vielsprechen ein Merkmal der Unwissenheit; denn so sehr auch ein Mensch verständig und vollkommen seyn mag: so werden zwar alle seine Reden beyfallswerth seyn; allein sobald er viel spricht, so wird er beym gemeinen Volke unverschämt heissen. Wenn dagegen ein Unwissender Stillschweigen beobachtet: so werden

die Gemeinen ihn zu den Verständigen und Weisen zählen.

So sehr du auch wegen eines reinen und schuldlosen Herzens unter den Menschen bekannt seyn magst: so lobe dich doch nicht selbst, indem das Zeugniss nicht angenehm ist, was der Mensch sich selbst giebt, Niemand wird darauf hören. Trachte vielmehr, dass andere dich loben. Du selbst musst dich nicht loben.

So viel du auch wissen magst: so sprich doch nicht zur Unzeit alles, was du weisst, sondern sprich nur solche Reden, die dir nützlich und an ihrer rechten Stelle sind, damit man dich keinen Geschwätzweber nenne. So wie der Weber die Fäden an einander reihet: so reihet auch der Schwätzer die Worte an einander. Deshalb hat man ihn mit einem Weber verglichen. Der Weber indessen macht aus den Fäden Leinwand. Allein der Schwätzer verdirbt die Worte, indem er sie an einander reihet, so dass sie keinen Nutzen haben. Darum nennt man auch solche Leute ungereimte Sprecher und man zählt sie zu den Verrückten, weil ungereimte Sprecher Verrückte sind. Wenn du also reden willst: so sieh erst, ob es für deine Reden auch Käufer gebe oder nicht. Bemerkst du, dass Käufer da sind, so such zu reden, weil es die Gelegenheit ist. Findest du aber, dass es an Käufern fehlt: so brich ab. Lass auch nur Reden hören, wie die Zuhörer sie wünschen und verlangen, damit sie zu deinen Worten Abnehmer werden. Uebrigens sey Mensch mit Menschen und Mann mit Männern. Zwischen Mensch und Mann ist ein Unterschied. Der Menschen giebt es viele; aber der Männer werden nur wenige gefunden [1]).

[1]) Mürteza scheint hierbey den Lesern nicht getraut zu

Wer also aus dem Schlafe der Verblendung erwacht ist, muss mit Menschen so leben, wie ich gesagt habe.

Streng dich an, mein Geliebter! so viel du kannst, nicht zu ermüden, Reden zu hören, indem der Mensch nur durch Redenhören Redeverständig wird. Der Beweis davon ist dieser. Wenn man ein Kind, sobald es geboren worden, unter der Erde in einer Höhle aufziehn und säugen wollte, ohne dass seine Mutter oder Amme zu ihm sprechen dürften: so würde es, nachdem es gross geworden, stumm und taub seyn; denn wer stumm ist, kann nicht anders als taub seyn. Wenn aber zwey Knaben an einem Orte beysammen wären, wo sie niemals sprechen hörten: so würden beyde durch wechselseitiges Sprechen eine Sprache zusammensetzen, welche ausser ihnen Niemand verstehen würde [1]). Höre also der

haben, weil er nicht den Ausdruck Männer, sondern Mannmenschen oder mannhafte Menschen gebraucht, während dass Merdschimek, dem ich in der Regel immer folge, kurzweg, Männer, sagt, wie es sicherlich auch Kjehjawns gethan haben wird, in der Voraussetzung, dass jeder Leser unter Männern nichts als mannhafte Menschen verstehen werde.

[1]) Eine Thiersprache würde herauskommen, wie jede Thiergattung sie hat, das heisst, eine Sprache von Lauten, welche von der Uebereinstimmung der Empfindungen und Bedürfnisse beyden Kindern eingegeben werden würden. Aber eine Menschensprache würde aus ihrem Munde nimmermehr hervorgehn. Denn der Mensch, der nicht unter Menschen lebt und nicht von Menschen unterrichtet wird, bleibt Vieh, wie man an allen ausgesetzten oder verloren gegangenen und in der Wildniss aufgewachsenen Menschen erkannt hat, nachdem sie früh oder spät in Wäldern aufgefangen worden. Unter den Neuern, welche über diesen Punkt voller Irrthümer sind, hat selbst Rousseau, dem man

Menschen Reden und nimm sie wohl auf. Besonders musst du die Reden der ehemaligen Fürsten und Weisen mit dem Ohre der Seele anhören und glauben. Einige solcher Reden und guten Gedanken sind mir gerade zur jetzigen Zeit vorgekommen. Sie sind von Nuschirewan dem Gerechten. Ich führe sie in diesem Buche an, damit auch du sie lesen und wissen, sie zu Lehren annehmen und zur rechten Zeit darnach handeln mögest; denn wir sind schuldig, nach den Reden dieses gerechten Kaisers zu handeln, indem ich von seinem Samen zur Welt gekommen und wir folglich vom Stamme dieses Königs sind.

Wisse also, mein Sohn! wie ich in der Geschichte gelesen, dass zur Chalifen Zeit der Chalife Mämun Nuschirewans Grab zu sehen wünschte. Er reiste also nach Nuschirewans Grab, liess das Gewölbe öffnen [1]), gieng hinein und sahe, dass sein

sonst so gern nachspricht, gestehen müssen, dass von Menschen keine Sprache erfunden werden könne. Sprache, wie alle Grunderkenntniss, musste dem ersten Menschen von Gott unmittelbar mitgetheilt werden, wie es bey Mose geschrieben steht.

[1]) Der Chalife mit seinem ganzen Namen hiess Ebu Dschaffer Abdullach El Mämun Ebul Abbas und kam im Jahre der Flucht 198 zur Regierung und starb im Jahre 218 (J. C. 813 — 833). In diesen Zeitraum seiner zwanzigjährigen Regierung ist die Eröffnung des Grabmals von Nuschirewan gefallen. Man kann also sagen, dass es ungefähr 275 Jahre vor der Zeit geschehen, wo Kjekjawus die Nachricht davon aufgezeichnet; denn er schrieb dies im Jahre der Flucht 473 (J. C. 1080). Nuschirewan aber starb im Jahre Christi 579, nachdem er 48 Jahre regiert hatte. Er war folglich 234 Jahre vor Mämuns Regierungs-Antritt gestorben und 501 Jahr vor der Zeit, wo Kjekjawus schrieb. Uebrigens hat der Verfasser schon im E i n g a n g e d e r G e s c h i c h t e gesagt, dass er mit Nuschirewan durch dessen

ganzer Körper zur Erde geworden auf dem Throne lag. An der obern Seite des Throns auf der Wand

Bruder Kjejuz Sohn des Kubad verwandt gewesen, indem des Verfassers Mutter im dreyzehnten Gliede von Kjejuz abstammte.

Was das Grabmal selbst betrifft, so war Mämun gerade derjenige Chalife, von dem man es am ersten erwarten konnte, die Asche Nuschirewans aufzusuchen, um den Verdiensten dieses grossen und weisen Mannes zu huldigen. Mämun war es vorzüglich, der sich den Ruhm erworben, die Araber mit den Werken der alten Griechen bekannt gemacht zu haben, indem er sie übersetzen liess. Es schien ihm also noch zu fehlen, das Andenken des weisesten Fürsten von Persien, der allen Griechen entgegengesetzt werden konnte, aus dem Grabe hervorzurufen, und wenn er es ahndete, daselbst ein merkwürdiges Denkmal für die Nachwelt anzutreffen: so muss ihm der Lohn auf der Stelle zu Theil geworden seyn, als er das Glück hatte, es würklich zu entdecken. Da es aber bisher aus andern morgenländischen Scribenten nicht bekannt geworden: so ist das Verdienst nicht geringer, was Kjekjawus erlangt hat, indem er dies herrliche Denkmal auf die Nachwelt brachte, wozu ihm freylich als Nuschirewans Verwandtem die nächste Pflicht oblag.

Es ist indessen betrübt, dass man nach so vielen Jahrhunderten von Veränderung und Zerstörung kaum zu sagen weiss, wo dies Denkmal während jener zweyhundert und vier und dreyssig Jahre verborgen gewesen, da Kjekjawus nicht für nöthig gefunden, den Ort selbst nahmhaft zu machen, der als eine ihm und seinem Sohne gar zu bekannte Sache nicht werth geschienen, erwähnt zu werden. Soviel scheinen wir glauben zu müssen, dass es in Medajin gestanden habe; denn diese Stadt war die Residenz der persischen Könige aus dem Geschlechte der Sassaniden und wir wissen aus Agathias, dass Nuschirewan zu Ktesiphon-Seleucia gestorben ist. Lib. IV. histor. p. 487 bey Procopius. Basileae 1531. in Fol. Auch der letzte persische König Jezdedschird residirte daselbst, als die Araber das Reich zerstörten. Beyde Städte, deren erste auf der Ostseite des Tigers und die andere auf der Westseite dieses Flusses gelegen ge-

wesen, haben zum arabischen Namen Medajin Gelegenheit gegeben, welcher zwey Städte bedeutet. Nach Ammianus Marcellinus, Lib. XXIII. Cap. 3. Edit. Lugduni 1600. in 8. p. 303 soll Vardanes ein Arsacide zu Ktesiphon und Seleucus Nicanor zu Seleucia den ersten Grund gelegt haben, obgleich die Perser behaupten, dass Medajin von älterm Ursprung sey, indem der König Tahmures aus der Dynastie der Pischdadier diese Stadt zu bauen angefangen und Dschemschid sie vollendet haben soll. Otter. Tom. II. p. 36 — 38.

Von diesen Städten ist auf uns nichts als der Name gekommen, welchen jetzt ein Dorf an deren Stelle führt, ausser den Trümmern eines einzigen Gebäudes, welches fast eine Meile vom Tiger entlegen ist und den Namen Tak Cosru oder Tacht kisra führt. Der erste Name bedeutet Gewölbe des Cosru und der andere heisst Thron des Cosru von den Königen, die daselbst gewohnt haben; denn die Sassaniden, zu welchen Nuschirewan gehörte, wurden Chusrew oder Chosrew genannt, woraus die Griechen Cosroës und Cosru und die Araber Kisra gemacht haben. Bey den Griechen wird Nuschirewan gewöhnlich mit dem Namen Cosroës der Grosse belegt. Kurz dies Gebäude soll von ihm selbst erbauet worden und die Residenz der Könige gewesen seyn. Vielleicht hat es auch das Grabmal des erstern enthalten und besonders mag dieses auf der Stelle gestanden haben, wovon noch jetzt die letzten Ueberbleibsel zu sehen sind. Wenigstens lässt es der Name Gewölbe oder Thron vermuthen, indem nicht allein jedes Grabmal ein Gewölbe zu seyn pflegt, sondern auch der Chalife Mämun Nuschirwans Asche auf einem Throne liegend fand. Der Pallast selbst und die Stadt Medajin, wozu er gehörte, wurden im Jahre 16 der Flucht (J. C. 637) von Saad, Heerführer des Chalifen Omér, verheert, nachdem er in der Schlacht bey Cadesia die Perser überwunden hatte. Die Gräber der Könige mögen aber damals verschont worden seyn, wenn anders Nuschirewans Grabmal, was Mämun öffnen liess, beym Pallaste befindlich gewesen.

In diesem Fall hat Mämun nicht weit darnach zu reisen gehabt, indem Medajin nur drey oder vier Stunden oder eine Tagereise nach Südost von Bagdad entfernt war, wo die Chalifen ihr Hoflager hatten.

Ausserdem aber hatte Nuschirewan noch bey Medajin eine Stadt mit Namen Rumijé erbauen lassen, welche er mit den aus dem eroberten Antiochien weggeführten Einwohnern bevölkerte. Vielleicht war dies der Ort, wo er sich sein Grabmal ausersehen hatte. Auch waren Kirman Schach eine Stadt, gegenwärtig ein Dorf, sieben Tagereisen von Medajin, so wie der nahe dabey belegene Berg Bistun, angefüllt mit Gebäuden und Denkmälern der persischen Könige, wovon noch heut zu Tage die Ueberbleibsel zu sehen sind, welche von mehrern Reisebeschreibern beschrieben worden, obgleich auf wenig befriedigende Art, weil diese Leute mit der Sprache und mit den Schriftstellern des Landes unbekannt gewesen und nur landfremd durch die Gegend gezogen sind. Die besten Nachrichten aus den Quellen finden sich bey Hyde und Sacy. Aus letzterm ist zu ersehen, dass Kubad zu Kirman Schach einen Pallast bauen liess und dass sein Sohn Nuschirewan einen Diwan oder Audienzsaal anlegte, wo er an einem Tage die Gesandschaften des Kaisers von China, des Regenten von Türkjestan, des Monarchen von Indien und des Kaisers von Griechenland empfieng. Memoires sur diverses antiquités de la Perse par Sylvestre de Sacy, à Paris 1793 in 4. p. 235. Am Berge Bistun selbst sind noch gegenwärtig jüngere und ältere Denkmäler anzutreffen; denn auch die Königin Semiramis hat daselbst ihren Namen verewigt. Ob sich nun hier oder dort auch Gräber der Könige gefunden, lässt sich bey der Unzulänglichkeit der Nachrichten nicht bejahen noch verneinen. Es war wenigstens in Persien nichts ungewöhnliches, in Bergen oder Felsen Mausoleen anzulegen; denn es sind dergleichen aus ältern Zeiten noch gegenwärtig bey Istachr oder dem alten Persepolis ohnweit Schiras vorhanden.

Uebrigens darf ich eine Sache nicht übergehn, die hierher zu gehören scheint, denn jeweniger ich von Nuschirewans Denkmal irgendwo Nachricht angetroffen, destomehr ist mir die einzige aufgefallen, die darauf zu deuten scheint, so unvollkommen sie auch seyn mag. Sie ist in einem Buche versteckt, wo man sie nicht suchen sollte, in *Joh. Beverovicii* Epistolica quaestio de vitae termino fatali an mobili cum doctorum responsis. Tertia Editio. Lugduni

Batavor. 1651. in 4. pars tertia p. 145 — 147. Wie nemlich Beverovicius über den Gegenstand seiner Untersuchung die Meynungen mehrerer Gelehrten eingezogen hatte: so hatte er sich auch an den holländischen Professor orientalischer Sprachen Joh. Elichman gewandt, um von ihm zu erfahren, was die Araber und Perser und andere Morgenländer über die Frage gesagt haben, ob nemlich das Lebensziel des Menschen unwiederruflich verhängt oder veränderlich sey? Indem nun Elichman nach seiner Art darauf antwortet: so führt er an, dass es in der Leidenschen Bibliothek eine Handschrift gebe, worin sich ein Fragment einer Schrift finde, welche von den alten Persern ihrem Hermes zugeschrieben worden; sie sey unterm Chalifen Mämun im Jahre Christi 810 aus der alt-persischen Sprache ins Arabische übersetzt worden und zwar aus einem sehr alten Buche, welches auf die Anzeige eines indianischen Weltweisen aus dem heiligem Gemache (ex adytis) des von Chosroës (Nuschirewan) zu Ktesiphon erbauet gewesenen und damals zerstörten Pallastes hervorgesucht worden; dies Buch des Hermes habe sittliche und politische Lehren für seinen Sohn enthalten, wie sie aus den ältesten Denkmälern von Gangjur, einem Wezir der alten Könige von Persien, herausgegeben gewesen, um den Söhnen der Könige nach alter Einrichtung der Magier zu bestimmten Zeiten vorgelesen zu werden. Man sieht, dass diese Erzählung in einigen Stücken Aehnlichkeit hat mit der Nachricht, welche Kjekjawus von der Art und Weise giebt, wie Nuschirewans letzte Lehren vom Chalifen Mämun entdeckt und auf dessen Befehl aus dem Altpersischen ins Arabische übertragen worden. Da Mämun erst im Jahre Christi 813 die Regierung angetreten: so könnte man dem guten Elichman das Jahr 810 wohl hingehn lassen, wenn man annehmen wollte, dass Mämun schon als Prinz einige Jahre vor seiner Thronbesteigung auf die Entdeckung ausgegangen sey. Allein die übrigen Umstände passen nicht zu unserer Sache. Vielleicht sind sie gar fabelhaft und vom Verfasser der Leidenschen Handschrift erdichtet oder sind wohl gar von Elichman unrecht verstanden worden. Was den Inhalt der Schrift selbst betrift: so giebt zwar Elichman einige Proben vom arabischen Texte mit seiner Uebersetzung. Allein zwi-

schen den kleinen zerstückelten Proben ist kein Zusammenhang, so dass man das Ganze nicht übersehen kann. Indessen muss ich doch folgende Stelle ausheben. Terminus fatalis vitae est vicinus in manu alterius et impulsus ad eum festinans nocte atque die. Et ubi ad terminum venerit temporis intervallum, jam tum conversa aut impedita est ratio, quam habes cum vitae supellectile. Ubi te morata fuerit salus, tum tu moereto jacturam. Ubi autem laetatus fueris ob vitae incolumitatem, tum dolorem concipe ob afflictionem, nam ad eam erit reditus. Das Unverständliche abgerechnet, was dieser Uebersetzung eigen ist: so schimmert doch wieder in einigen Ausdrücken eine gewisse Aehnlichkeit durch mit dem ersten Gedanken, womit Nuschirewan seine Lehren anhebt, d a d u s i e h s t, bis, F r e u d e k ö m m t. Kurz es scheint, dass im Fragmente der Handschrift, welche Elichman unter Händen gehabt, von Nuschirewans Lehren die Rede sey, welche Mämun an der innern Wand seines Grabmals entdeckte. Es sind aber noch drey andere Fälle möglich. Es kann nemlich das Buch Kjelile und Dimné gemeynt seyn, welches von Büzri Dschumhur verfasst worden. Es können zweytens gewisse andere Lehren[a] in Frage seyn, welche Nuschirewan für seinen Sohn Hormuz aufsetzte und wovon der persische Dichter Saadi in seinem Bostan oder Baumgarten einen guten Theil aufbehalten hat. Es kann drittens ein anderes Buch verstanden seyn, was Ardeschir Babeghan, Stifter der Dynastie der Sassaniden, der von den Griechen Artaxerxes I. genannt wird und der im Jahre Christi 226 die Regierung antrat, verfasste und was Nuschirewan, der dreyhundert Jahre nach ihm zur Regierung kam, erweiterte und an alle Statthalter seiner Provinzen sandte, um nach den darin enthaltenen moralischen und politischen Grundsätzen zu regieren, Wenn Elichman mit den Büchern der Perser besser bekannt gewesen wäre: so würde er uns solche Ungewissheiten nicht hinterlassen haben. Da er auch selbst nicht einmal den Codex nennt, worin das erwähnte Fragment anzutreffen seyn soll: so wird es schwer seyn, es jetzt in der Leidenschen Bibliothek herauszufinden. Wenigstens habe ich im Catalog derselben sehr vergeblich gesucht.

Ich schliesse diese lange Anmerkung mit einer Erläu-

bemerkte er eine Schrift in Pechlewi Sprache geschrieben [1]). Mämun liess Pechlewi Schreiber [2]) holen, um die Schrift zu lesen und ihren Inhalt zu übersetzen. Sie übersetzten die Schrift ins Arabische; aus dem Arabischen ist sie ins Persische übertragen [3]) und aus dem Persischen ist die türkische Uebersetzung [4]) folgende:

„O König der Zeit [5])! wisse, dass vor dir

terung über den Namen des Königs, welchen man bald Nuschirwan bald Nusçhirewan nennt. Die Morgenländer sprechen den Namen gewöhnlich auf letztere Art aus, weil sie darin eine Bedeutung von zwey Wörtern Nusch und rewan finden, welche in der Zusammensetzung so viel als süsse oder liebliche Seele heissen, eine Bedeutung, die ihnen ganz vorzüglich die Sinnesart des allgemein verehrten Königs auszudrücken scheint. Man mag aber den Namen auf die eine oder andere Art aussprechen: so bleiben doch die Buchstaben, woraus er besteht, immer dieselben im Schreiben.

[1]) Pechlewi Sprache ist die altpersische Sprache, welche nach dem Untergange der Dynastie der Sassaniden unter der Araber Herrschaft oder schon früher in die neupersische Sprache übergegangen ist.

[2]) Pechlewi Schreiber waren Gelehrte oder Canzleybeamte, welche die altpersische Sprache studirt hatten, um die darin abgefassten Schriften lesen und übersetzen zu können. Die ersten Chalifen mussten solche Männer in ihrem Dienste haben, um sich durch sie in vorkommenden Fällen von der altpersischen Verfassung unterrichten zu lassen.

[3]) Das heisst ins Neupersische, worin Kjekjawus die Schrift aus dem Arabischen übersetzte, um sie seinem Buche einzuverleiben.

[4]) Wenn ich es mir erlaubte, von meinem Texte abzuweichen oder ihn zu erweitern und zusammenzuziehen: so hätte ich hier die Worte hinzusetzen müssen: und aus dem Türkischen ist die deutsche Uebersetzung folgende; denn die türkische Uebersetzung in Natur ist es freylich nicht, welche ich hier zu lesen gebe.

[5]) König der Zeit heisst König dieser Zeit oder in

„auch ich Kaiser gewesen. Im Leben, wo ich das „Kaiserthum verwaltete, ist meine Gerechtigkeit [1])

dieser Zeit, oder, mit andern Worten, gegenwärtiger König. Es ist dies ein sehr gewöhnlicher Ausdruck bey allen morgenländischen Fürsten. Hier aber passt er ganz vorzüglich, weil es den Sinn giebt, als ob Nuschirewan sagte: o König! wer du auch seyst, der du jetzt mein Grabmal besuchst! Nuschirewan nemlich, indem er dies schrieb, sah in alle Zeiten hinein, die nach ihm kommen würden, ohne das Jahrhundert zu kennen, wo es erfüllt werden möchte, was er sterbend gehofft hatte, noch nach seinem Tode irgend einem Fürsten durch seine letzten Lehren nützlich zu werden; denn er hatte sie zur Denkschrift für andere mehr als zur Grabschrift für sich bestimmt. Uebrigens ist es schon erinnert, dass König und Kaiser in diesem Buche immer sinonymisch gebraucht werden.

[1]) Indem Nuschirewan seiner Gerechtigkeit erwähnt, so muss man sich erinnern, dass dies die Tugend gewesen, deren er sich während seiner langen Regierung von einem halben Jahrhunderte am meisten beflissen hatte und um deren willen er von seinen Zeitgenossen im ganzen Orient den Beynamen des Gerechten empfieng, einen Beynamen, welcher nach Plutarch am meisten königlich und göttlich ist: denn dies Wort schliesst beydes in sich, sowohl die Gerechtigkeit des Lebens, als die Ausübung des Rechts und der Billigkeit gegen andere. Nuschirewan ist mit diesem Tugendnamen einzig, indem er unter den Königen ausser dem uralten Huschenk weder Vorgänger noch Nachfolger gehabt. Wenn Simeon zu Jerusalem und Aristides zu Athen ausschliesslich die Gerechten genannt wurden: so können sie deshalb freylich nicht genug gelobt werden. Da aber beyde die Gerechtigkeit nicht auf dem Throne erproben konnten, wo Täuschung, Ränke und Betrug mehr als im Privatstande wegelagen und wo man zugleich alle Gewalt in Händen hat, um ungestraft und ungeklagt ungerecht seyn zu können: so dürfen sie nicht zur Vergleichung mit Nuschirewan aufgestellt werden. Dieser mächtige Monarch schien für die Tugend gleichsam eine eigene Epoche zu machen, weil selbst Mu-

„allen Dienern Gottes nützlich geworden und nie„mals hat jemand mich besucht, der des Blicks „meiner Gunst [1]) beraubt geblieben wäre. Da aber „unter des Todes Händen nun auch meiner Ohn„macht Zeit gekommen ist: so habe ich überlegt, „was ich thun solle, um noch nach meinem Tode „den Menschen der Welt zu allen Zeiten nützlich „zu werden. So viel ich aber nachgedacht, habe „ich doch gar kein anders Mittel gefunden, als ei„nige Lehren an diese Wand schreiben zu lassen, „damit, wenn irgend ein König diese Lehren nach

hammed es für sein grösstes Glück rechnete, in den Tagen Nuschirewans des Gerechten geboren worden zu seyn. Wenn sich Muhammed durch diesen Ausspruch eine unvergängliche Ehre erworben: so ist er dadurch zugleich der unverdächtigste Zeuge der Wahrheit für Nuschirewans Tugend geworden, weil man niemals jemanden zu nennen gewusst, dem er geschmeichelt hätte. Obgleich die Griechen nicht Ursache hatten, mit diesem Könige zufrieden zu seyn, weil sie viele Kriege mit ihm zu führen hatten und im Ganzen immer überwunden worden: so gesteht doch Agathias, dass dieser Fürst in der Grösse seines Reichs und seiner Siege dem Cyrus und Xerxes vorzuziehen sey. Lib. 4. histor. p. 487, bey Procopius, Basileae 1531. in Fol. Agathias würde von der Tugend desselben nicht geschwiegen haben, wenn er nicht geglaubt hätte, sie als Christ nicht anerkennen zu dürfen. Er hatte aber nicht bedacht, dass Nuschirewan sich unstreitig zur Religion Abrahams bekannte, welche im alten Persien so gut ihren Sitz gehabt als in Arabien, obgleich zu seiner Zeit die Religion des Zerduscht oder Zoroasters unterm Volke allgemein eingeführt war. Auch hatte Nuschirewan eine Christin zur Gemahlin. Von dem allen wird sich künftig mehr zu sagen finden.

[1]) Nuschirewan will auf seine Freygebigkeit deuten, welche eben so allgemein gerühmt worden als seine Gerechtigkeit.

„mir antreffen, sie lesen und darnach handeln wird, „es dieser König sey, der von mir Nutzen gezogen „habe. So wie bey meinen Lebzeiten Niemand, der „an meine Seite gekommen, ohne Kleinodien von „mir gegangen, so soll auch derjenige, der mich „jetzt zu besuchen kömmt, des Kleinods meiner „Lehren nicht beraubt bleiben. Für die Mühe seines „Kommens seyen diese Lehren sein Lohn und seine „Glückseligkeit sey die allerreinste!"

Achtes Kapitel
erklärt Nuschirewans letzte Lehren.

Nuschirewan spricht:

„Da du siehst, dass Nacht und Tag hinter ein„ander kommen und gehn: so darf der Mensch sich „nicht betrüben, dass auch er aus einem Zustande in „den andern versetzt wird, das heisst, er muss nicht „darauf achten, dass bald die Freude vergeht und „Kummer kommt, bald der Kummer vergeht und „Freude kommt."

„Menschen ohne Tugend muss man sich nicht „zu Freunden nehmen, indem tugendlose Menschen „weder zur Freundschaft taugen noch zur Feind„schaft; sie sind so viel wie gar nichts."

„Wer Mann ist, muss eine Sache, die er einmal „gethan und nachher bereuet hat, nicht zum zwey„tenmal thun."

„Wer sein Leben nicht nach seinem Wunsche „findet, warum hält sich der selbst für lebendig [1])."

[1]) Der Prediger Salomo spricht 6 — 9: Was untersteht

„Warum erkennen die Menschen nicht für ih-
„ren grössten Feind denjenigen, dessen grösste Gunst
„ist, sie zu schelten."

„Warum halten sie für Freund denjenigen, der
„seiner Freunde Feind ist?"

„Hüte dich vor Unwissenden, die sich für Wis-
„ser halten."

„Sey gerecht gegen dich selbst und thue dir
„keine Gewalt noch Zwang an, das heisst, fordere
„von dir selbst keine Dinge, die nicht in deinen
„Kräften stehn, damit du an Gottes Barmherzigkeit
„reich werdest [1])."

„Ob es gleich bitter ist, Wahrheit zu reden: so
„sprich doch immer Wahrheit."

„Wünschest du, dass Feinde dein Geheimniss
„nicht erfahren: so sag auch deinen Freunden nicht
„deine Geheimnisse."

„Grosse siehe nicht mit kleinen Blicken an [2]);
„denn Grosse klein anzusehen bringt grossen
„Schaden."

sich der Arme, dass er unter den Lebendigen will seyn? Wunderbar! dass Nuschirwan diesen Spruch in der Kürze besser erklärt, als alle Exegeten.

[1]) Der Sinn ist, dass der Mensch nicht vermessen seyn und nicht mehr auf sich nehmen soll, als er nach seinen Kräften und Einsichten vermag; denn Vermessene und Hochmüthige werden von Gott verlassen, während dass Schwache und Hülflose, die ihre Ohnmacht erkennen und auf Gott vertrauen, unfehlbar auf Gottes Beystand und Barmherzigkeit rechnen dürfen. Kurz der Mensch soll sich selbst erkennen, um zu wissen, dass er von Gott abhängt und der göttlichen Hülfe bedarf. Man kann hieraus abnehmen, welcher Religion Nuschirewan zugethan gewesen.

[2]) Mit kleinen Blicken anseln heisst, geringschätzig und verächtlich behandeln.

„Menschen ohne Werth und Tugend halt für „todt; rechne sie nicht für lebendig."

„Willst du am Unterhalte keinen Mangel lei„den [1]): so bestrebe dich, alles, was du thust, dei„nen Obern angenehm zu machen."

„Willst du keinen Kummer haben: so mach „keinen unvortheilhaften Handel, das ist, erst kauf „zu deinem Vortheil ein, damit du nachher nicht zu „deinem Schaden verkaufen dürfest."

„Halt den Tod für besser, als von deines Glei„chen etwas zu hoffen."

„Es ist besser, vor Hunger zu sterben, als das „Brod der Niederträchtigen zu essen."

„Traue Niemandem, den du nicht geprüft hast, „wenn er auch tausendfachen guten Willen zeigen „sollte."

„Es giebt kein grösseres Unglück, als der Leute „zu bedürfen, die geringer sind als wir [2])."

„Lasterhafte, die demüthig sind und der Zeit„lichkeit nachhängen, sind besser als Andächtige, „die hochmüthig sind und die Zeitlichkeit lie„ben [3])."

[1]) Merdschimek sagt: willst du ohne Fluch reich werden: so bestrebe dich u. s. w. Dies scheint mehr in Nuschirewans Geiste gesagt zu seyn. Mürteza aber drückt das aus, was gewöhnlicher ist, und deshalb habe ich ihn für den Text vorgezogen.

[2]) Bey Merdschimek heisst es: es giebt kein grösseres Unglück, als seiner Verwandten zu bedürfen. Es ist schwer, zwischen beyden Lehren eine auf Kosten der andern zu wählen; denn in der Erfahrung wird sicherlich die eine eben so oft wahr befunden werden, als die andere. Es giebt nur wenige Ausnahmen, welche die Regel nicht umstossen.

[3]) Andächtig ist im Original dasselbe Wort, was zu-

„Niemand ist einfältiger, als der jemanden, „den er vorher im niedern Range gekannt, noch, „nachdem er erhöhet worden, immer mit den vori-„gen Blicken betrachtet."

„Es giebt keine grössere Schande, als wenn ein „Mensch etwas, was er nicht versteht, auf sich „nimmt und es hernach nicht ausführen kann, son-„dern zum Lügner wird."

„Der betrogenste Mensch ist derjenige, welcher „das in Händen habende gegenwärtige Guth für das „abwesende hingiebt, was kommen soll, und dies „nachher nicht erlangt, sondern sich betrogen fin-„det [1])."

„Auf der Welt ist Niemand unedler, als der „ein Anliegen nicht gewährt, warum er angespro-„chen worden und was er zu gewähren im Stande „ist."

„Wenn jemand hinter deinem Rücken schlecht

gleich Mönch heisst. Nuschirewan scheint seine Lehre von Mönchen abgezogen zu haben, welche ihren Gelübden nicht getreu gewesen.

[1]) Mürteza setzt hinzu: Indessen dies Verfahren ist nur blos von Handlungen zu verstehn, die gleichgültig sind. Wenn man aber etwas, was in der Ewigkeit verboten ist, fahren lässt, in Hoffnung, dass das Guth vom Erlaubten (Rechtmässigen) werde ersetzt werden: so wird unfehlbar für das Verbotene, dem man entsagt, doppelt so viel zum Erlaubten gewonnen werden. Es ist dies ganz ungezweifelt eine Einschaltung von Mürteza's Hand, indem es aus der muhammedanischen Religion entlehnt ist, worin vom Verbotenen, Erlaubten und Gleichgültigen sehr viel gelehrt wird. Nuschirewan aber konnte davon nichts wissen, indem er längst gestorben war, ehe Muhammed seine Religion zu lehren anfieng.

„von dir gesprochen und ein anderer, der sich für „deinen Freund ausgiebt, dir diese Reden hinter„bringt: so halt den letztern für einen ärgern Feind „als den erstern; denn jener spricht das Böse hinter „deinem Rücken und dieser sagt es dir ins Ange„sicht."

„Der Mensch hat kein grösseres Leiden, als Au„gen und Ohren dahin zu richten, von wannen er „keinen Nutzen zu erwarten hat."

„Für Menschen, die Schaden gelitten, giebt es „keinen grössern Schaden, als wenn sie sich um ih„ren eignen Schaden nicht kümmern, sondern dar„über lachen."

„Der Mensch mag noch so viel Wissenschaft „besitzen, wenn er dabey keine Fähigkeit hat: so „wird ihm die Wissenschaft nichts als Sünde ein„bringen [1])."

„Wer durch Erfahrung nicht gebessert worden, „den muss Niemand zu bessern sich bemühen, um „seine Mühe nicht zu verlieren, das heisst, wer „durch des Schicksals Abwechselungen und durch „der Welt Bewegungen nicht unterrichtet worden,

[1]) Aus dieser einzigen Lehre könnte ein grosses Buch gemacht werden! Menschen ohne Fähigkeit, will Nuschirewan sagen, suchen bey Wissenschaften weder Wahrheit noch Tugend, weil sie selbige auf diesem Wege nicht erreichen können, sondern sie werden die Wissenschaften nur zu Mitteln und Werkzeugen des Eigennutzes und anderer Lüste und Begierden machen und gebrauchen und durch diesen Missbrauch der Wissenschaften werden sie also nur übelgesitteter, frecher und lasterhafter werden. So wird ihnen die Wissenschaft nur Sünde einbringen. Und so würden sie ohne Wissenschaft bessere Menschen geblieben seyn. **Das Wort fasset nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist.**

„an dem wird jeder, der ihn belehren will, seine „Mühe verlieren [1])."

„Alles lässt sich vor der Bosheit der Unwissen„den bewahren; aber Unwissende lassen sich nicht „vor ihrer eignen Bosheit bewahren [2])."

„Wenn du willst, dass die Menschen dein Gutes „sagen und dich loben sollen: so sprich du von Nie„mandem sein Böses."

„Wenn du wünschest, dass deiner Freunde und „Geliebten viel seyen, ohne sich zu vermindern: so „hege keinen Hass noch Rachsucht."

„Wenn du auf der Welt keinen Verdruss haben, „sondern mit Leichtigkeit das Leben hinbringen „willst: so lass dein Gesicht nur immer auf deine „eigenen Sachen gerichtet seyn und schaue nicht auf „die Sachen anderer."

[1]) Fontenelle, der im hundertjährigen Leben die Menschen beobachtet haben konnte, gieng noch weiter, zu behaupten, dass sie gar keine Erfahrungen machen. Der Beweis, welchen er darüber führte, war ganz einfach, denn, sagte er, in allen Jahrhunderten haben die Menschen dieselben Neigungen, worüber die Vernunft gar nichts vermag, und folglich giebt es überall, wo es Menschen giebt, Thorheiten und zwar immer dieselben Thorheiten. Fontenelliana, à Paris 1801 in 12. p. 140. Es ist vielleicht schon zu viel, wenn man auf jegliche Zehntausend einen einzigen Menschen zur Ausnahme rechnet.

[2]) Mürteza setzt hinzu: denn was der Unwissende sich selbst anthut, das thut der verständige Feind seinem Feinde nicht an. Es ist dies ein arabischer Spruch, wie er auch im Arabischen angeführt worden. Nuschirewan aber konnte in sein Vermächtniss, wo er nur seine eignen Erfahrungen aufzeichnen wollte, keine arabische Sentenz aufnehmen. Die Verwandschaft zwischen beyden Satzen hat also Mürteza bewogen, diese neue Einschaltung zu machen.

„Wenn du willst, dass deine Mühe nicht in den „Wind gehe, so such nicht Sachen auszuführen, die „nicht vorwärts gebracht werden können; denn am „Ende bringst du sie nicht zu Stande und deine „Mühe ist verloren."

„Wenn du nicht unter die Narren gezählt seyn „willst, so begehre und such nichts, was unmög„lich ist."

„Wenn du willst, dass dir stäts deine Ehre ver„bleibe, so gewöhne dich, dich zu schämen [1])."

„Wenn du nicht betrogen seyn willst, so lass „geprüfte Sachen nicht fahren und hänge dich nicht „an ungeprüfte Dinge."

„Willst du nicht brennen wie Feuer, so ent„wende nichts von Orten, wo du geherbergt „hast."

„Willst du nicht, dass man deinen Schleyer zerreisse: so zerreiss auch du Niemands Schleyer [2])."

„Wenn du vor Reue sicher seyn willst, so such „nicht alles zu erlangen, was deine Begierden und „dein Herz wünschen."

„Wenn du wünschest, dass man dich nicht be„schimpfe, noch dir hinter deinem Rücken übel

[1]) Tott sagt in seinem Buche über die Türken und Tataren, dass die Türken in ihrer Sprache kein einziges Wort hätten, was Ehre bedeute. Es ist dies nichts als eine grobe Unwahrheit, die aber unverzeihlich bleibt an einem Manne, der so dreust war, von sich zu rühmen, dass er Türkisch verstehe. Es finden sich in dieser Sprache zehn Worte für eins, welche Ehre bezeichnen. Was aber die Hauptsache ist, so gründen die Türken wie andere Morgenländer die Ehre auf Scham; denn Ehre, die nicht von Scham ausgeht, ist nichts als leerer Schall.

[2]) Jemandes Schleyer zerreissen heisst, seine Blösse zeigen oder seine Schande aufdecken.

„nachrede, so nähre gut die unter deinen Befehlen „stehenden Diener."

„Willst du zu den Scharfsinnigen gehören, so „betrachte dein Gesicht im Spiegel anderer Men- „schen, das heisst, betrachte anderer Menschen Le- „ben und bemerke, ob es in guten oder bösen „Handlungen bestehe. Wenn nun das Böse, was „an ihnen ist, sich auch an dir findet: so wirst du „erkennen, dass die Handlungen, welche du ausge- „übt, schlecht gewesen; wenn du aber ihre guten „Handlungen an dir selbst wahrnimmst, so wirst du „wissen, dass dein Thun gut sey. Auf diese Art „werden andre Menschen dir zum Spiegel dienen, „um dir das Gute und Böse deiner Handlungen zu „zeigen."

„Willst du ohne Furcht seyn, so liege mit den „Menschen nicht immer in Zank und beleidige sie „nicht."

„Willst du, dass deine Ehre an ihrer Stelle „bleibe, so halt auf die Ehre andrer Menschen."

„Wünschest du, dass die Menschen nach deinen „Worten handeln, so handle du zuerst nach deinen „Worten."

„Wenn du zu den Vollkommenen gehören „willst, so verbirg dein Geheimniss denen, welchen „das Antlitz der Vollkommenheit verborgen ist und „offenbare ihnen nichts [1])."

[1]) Der Sinn ist: Wirf deine Perlen nicht vor die Säue oder gieb dich nicht mit Leuten ab, die dich nicht verstehn. Predige den Narren keine Weisheit. Unter Geheimniss versteht Nuschirewan die Weisheit und Unweise sind ihm diejenigen, denen nach seinem Ausdruck das Antlitz der Vollkommenheit verborgen ist oder die sich nicht über Pöbelhaftigkeit im Kopf und Herzen erhoben haben.

„Wünschest du unter den Menschen grösser zu „werden, als andere, so lass deine Wohlthaten im „Ueberfluss seyn, das ist, lass es viele geben, welche „dir für dein Salz und Brod danken [1])."

„Wenn du edelmüthig seyn willst, so halt „Wort [2])."

„Wenn du wünschest, zu Freyen zu gehören, „das heisst, zu Niemandem, mein Herr, sa„gen zu dürfen: so ziehe von den Menschen „deine Habsucht ab und treib sie aus deinem „Herzen [3])."

„Wenn du dich unter die Gerechten zählen las„sen willst: so behandle gut die unter deiner Ge„walt stehenden Diener und beschütze sie gegen die „Gewaltthätigkeit anderer."

„Willst du vor Verläumdungen des gemeinen „Volks sicher seyn: so tadle nicht, sondern lobe

[1]) Jemandem für sein Salz und Brod danken heisst überhaupt, dankbar seyn für das Gute, was man von ihm genossen. Die Redensart ist von Völkern ausgegangen, wo Gastfreundschaft und Freygebigkeit auf der einen Seite und Erkenntlichkeit dafür auf der andern zu den vornehmsten Tugenden gerechnet worden.

[2]) Wort halten heisst hier nicht blos, gethane Zusagen und geschlossne Verträge erfüllen, sondern überhaupt zuverlässig seyn im Reden und Thun und die Treue niemals dem Vortheil oder andern Lüsten und Nebenabsichten aufopfern.

[3]) Wer der Menschen nicht zu entbehren weiss, macht sich von ihnen abhängig, und wer nicht anders als in Abhängigkeit von andern leben will noch kann, der wird nie auf wahre Freyheit Anspruch machen können. Es ist also ungereimt, von Freyheit zu reden, so lange wir im Herzen die Begierden nähren, welche uns unfrey machen. Kjekjawus selbst wird über diesen Punkt im vier und vierzigsten Kapitel die beste Erläuterung geben.

„seine Handlungen und Werke, wie auch die Wür-„kungen derselben aussehn mögen."

„Wünschest du, in allen Herzen deine Stelle „zu finden: so rede immer nach dem Herzen „Aller."

„Willst du aber zu den Vollendeten gehören: „so billige an andern keine Handlungen, welche du „an dir selbst nicht billigen darfst."

„Wenn du willst, dass man deinem Herzen „keine Wunde schlage, welche durch kein Pflaster „geheilt werden kann: so streite nicht mit Unwis-„senden, das heisst, sprich nicht mit ihnen."

„Willst du der Beste unter den Menschen wer-„den so versage ihnen niemals das Gute, was in „deinen Kräften steht."

„Wünschest du, dass Schaden und Nachtheil „weit weg von dir bleiben: so halt deine Hand „kurz [1])."

„Gott weiss!"

Dies sind Nuschirewans des Gerechten Lehren, welche er zum Andenken hinterlassen hat. Also, mein Geliebter! verachte diese Lehren nicht, aus deren Worten der Duft von Weisheit und Hoheit

[1]) Seine Hand kurz halten heisst, sich von allen Dingen zurückziehn, die uns nichts angehn, oder sich nicht in die Sachen andrer Leute mischen. Was ich übrigens im dritten Abschnitt des Vorberichts von Sprüchen oder Sentenzen überhaupt gesagt habe, wird sich an obstehenden Lehren wieder bestätigen, indem der weiseste König im Augenblick, wo er die Welt verliess, die ganze Wissenschaft eines langen Lebens, insofern sie zum wahren Glücke dienen kann, auf wenige Erfahrungen zurückführte und sie als kurze Sprüche in Form eines letzten Willens der Nachwelt vermachte. Mit vielen Worten fängt der Mensch an, aber mit wenigen hört er auf.

hervorgeht; denn diese Reden sind sowohl der Kaiser als der Weisen Reden [1]). Lerne sie zur Zeit dieser deiner Jugend, damit du über keine Sache, die dir vor dem Alter aufstossen mag, in Verlegenheit gerathest; denn die Alten selbst erlangen durch langes Leben viele Erfahrungen und sind einsichtsvoll im Augenblick der Handlung [2]). Gott weiss die Wahrheit!

[1]) Das heisst, diese Reden sind sowohl der Fürsten als der Weisen würdig, um zu Regeln des Lebens gemacht zu werden.

[2]) Der Verfasser will sagen, was man an fremden Lehren lernt, lernt man gleichsam nur für den Bedarf der Jugend, indem man zur Jugendzeit theils aus Flatterhaftigkeit gar keine Erfahrungen macht, theils nach Verhältniss der Jahre zu wenig Erfahrungen macht, so dass man sich bey dieser von der Jugend unzertrennlichen Unwissenheit und Unerfahrenheit in den Angelegenheiten des Lebens und in den Händeln der Welt gar nicht zu helfen wissen würde, wenn man nicht die uns mündlich oder schriftlich überlieferten Erfahrungen des Alters zur Richtschnur nehmen wollte; im Alter hingegen kann man ohne Beyhülfe fremder Kenntnisse leichter fertig werden, weil man alsdenn lange genug gelebt hat, um sich erfahrungsmässige Einsichten erworben zu haben. Man kann sich hieraus ein Wort des alten Fontenelle erklären, der einst gegen den erfahrnen Marquis d'Argenson gestand, gar nichts mehr zu lesen; denn, setzte er hinzu, es ist lange her, dass ich mein Magazin angefüllt habe; jetzt verkaufe ich nur meine Waare. Les loisirs d'un Ministre d'Etat, à Amsterdam 1787 in 8., Tom. II. p. 216. Um es aber so weit zu bringen, muss man kein Kind in grauen Haaren geblieben seyn, wie Kjekjawus voraussetzt und wie es d'Argenson am angeführten Orte umständlicher erklärt.

Neuntes Kapitel
erklärt den Zustand des Alters und der Jugend.

Ob du gleich jung bist, mein Sohn! so sey doch verständig und klug wie die Alten. Ich sage dir nicht, auf einmal die Jugend zu verlassen, sondern nur, in der Jugend dich wohl zu halten. Sey kein schwacher Jüngling, wie andere Fürsten, sondern thue es ihnen zuvor, indem Jünglinge, die es andern zuvorthun, angenehm sind. Wie aber Aristoteles sagt: Jugend ist eine Art von Raserey [1]), das

[1]) Ob sich gleich beym Aristoteles viele Stellen finden, welche auf einen ähnlichen Sinn gezogen werden können, als wenn zum Beyspiel gesagt wird, dass die Begierden und Leidenschaften dem Jünglinge die Ueberlegung rauben: so ist mir doch keine Stelle vorgekommen, die wörtlich so laute: Jugend ist eine Art von Raserey. Bey der arabischen Uebersetzung also, welche Kjekjawus vor Augen gehabt, muss eine griechische Handschrift zum Grunde gelegt worden seyn, worin die Stelle anzutreffen gewesen; denn sie ist nicht allein im Geiste des Aristoteles, sondern es

heisst, es giebt vielerley Arten der Raserey und eine Art davon ist die Jugend: so sey doch keiner von den närrischen und unwissenden Jünglingen; denn was man Unglück nennt, entsteht aus der Unwissenheit.

Das Vergnügen des Lebens such znr Zeit der Jugend zu geniessen. Im Alter wirst du dies Vergnügen nicht finden und wenn du es auch noch finden möchtest: so würde es dann nicht mehr geziemlich seyn.

Aber, mein Sohn! unter allen Umständen vergiss Gott nicht in der Jugend und sey nie sicher vor dem Tode, indem der Tod, sobald er kömmt, Jünglinge und Alte nicht unterscheidet, wie der Dichter gesagt:

Junge oder Alte sind für den Tod einerley.
Alte müssen sterben. Bleiben aber Jünglinge wohl übrig!

Du weisst, dass, wer geboren ist, auch sterben, und wer zur Welt gekommen, auch wieder fortgehen muss. Man erzählt hierüber folgende Geschichte:

In der Stadt Bagdad war ein Schneider, der am Thore, was nach den Gräbern führt, eine Bude gemiethet und in seiner Bude einen Krug an den Nagel gehängt hatte. So oft ein Todter vorübergieng, nahm er einen Stein von der Erde und warf ihn in den Krug. Alle Monate nahm er den Krug herun-

hat auch Homer etwas ähnliches gesagt, was jener Philosoph nicht unbenutzt gelassen haben würde. Semper enim juniores desipiunt. Odysseae Lib. VII. V. 294. Basileae 1583 in Fol. Plinius nähert sich diesem Gedanken, wenn er schreibt: Infirmitas puerorum est, ferocitas juvenum. Histor. mundi lib. 7. Cap. 36.

ter, zählte die darin liegenden Steine und wusste dann, wie viel Todte im Monat aus Bagdad herausgebracht worden. So hängte er den Krug wieder leer auf und, wie vorher, warf er auch im zweyten Monat bey jedem Todten, der vorübergieng, einen Stein in den Krug; am ersten Tage des folgenden Monats leerte er ihn wieder aus und wusste dann an der Zahl, wie viel Todte herausgeführt worden, bis er endlich erforscht hatte, wie viel Todte es in drey Monaten und im ganzen Jahre gegeben. Dies machte er sich immer zum Gewerbe, bis eines Tages das verhängte Ziel auch den Schneider einholte und ihn sterben liess. Nun hatte jemand beym Schneider ein Anliegen und gieng hin, das Geschäft abzuthun. Er sah aber des Schneiders Bude verschlossen und fragte seinen Nachbar: wo ist denn der Schneider hingegangen? Der Nachbar antwortete: der Schneider ist in den Krug gestiegen, nemlich bey jedem Todten, der vorübergieng, warf er einen Stein in den Krug und so hat das Verhängniss auch seinen Stein in den Krug geworfen [1]).

Also, mein Sohn! sey nicht verblendet und lass dich von deiner Jugend nicht täuschen und vergiss Gott nicht, in welchem Zustande du auch seyn magst, das heisst, du magst im Gehorsam oder im Ungehorsam gegen ihn begriffen seyn: so musst du den erhabenen und ruhmwürdigen Gott anrufen; denn wenn du im Gehorsam Gott angerufen: so wirst du im Gehorsam befestigt werden, und wenn du im Ungehorsam Gott angerufen: so ist zu hoffen, dass du dich wegen Gottes Anrufung vom Ungehor-

[1]) Galland hat diese kleine Erzählung etwas unvollständig den bons mots des orientaux p. 54 einverleibt.

sam gegen ihn befreyen werdest. Da dem so ist, so musst du zu allen Zeiten an Gott gedenken, ihn preisen und um Vergebung der Sünden bitten. Auch zu jeder Zeit glaub dir den Tod nahe und fürchte den Tod, damit die Last der schweren Sünden dir vom Halse gewälzt werden und du nicht mitten in der Sünde, wie jener Schneider mit der Verblendung, in den Todeskrug fallen mögest.

Dein Umgang sey nicht stäts mit Jünglingen, sondern auch mit Alten, das ist, in deinem Umgange mit Jünglingen müssen bejahrte Alte nicht fehlen; denn in der Jugend sind die Menschen ganz ohne Wein berauscht. Wenn sich nun Greise mit in der Gesellschaft befinden und die Jünglinge aus Jugendrausche ungereimte Reden, das ist, Reden, die vom Verstande abweichen, führen wollen: so werden die Alten es verhindern, oder wenn die Jünglinge schändliche Dinge thun wollen, welche sie selbst nicht für schändlich gehalten: so werden die Alten wissen, dass es schändliche Dinge sind und werden sie nicht geschehen lassen; denn so gut auch Jünglinge etwas verstehen mögen, so verstehn es doch die Alten noch besser. Jünglinge haben zwar den Gebrauch, ihr eignes Wissen höher zu halten als das Wissen der Alten, auch über Alte zu scherzen und deren Reden zu verlachen, indem Jünglinge ihr eignes Wissen für besser rechnen als das Wissen aller andern Menschen. Da aber dem nicht so ist, so hüte dich, mein Sohn, einer von den Jünglingen zu seyn, die so gesinnt sind. Erzeige den Alten viel Ehre und wenn du mit ihnen im Gespräche bist: so führe keine närrische Reden, das heisst, sprich nicht alles, was dir in den Kopf kömmt. Wenn die Alten dir etwas sagen: so antworte nicht auf der Stelle. Soviel du auch nachdenken magst,

um die Reden der Alten zu beantworten: so giebt es doch keine bessere Antwort, als zu sagen: beliebt ihr nur zu reden! und so musst du schweigen; denn die Reden der Alten anzuhören und dázu zu schweigen, verräth reifen Verstand, sonst wirst du hinterher beschämt werden, wie davon folgende Geschichte ein Beyspiel giebt.

Man erzählt, dass es in irgend einer Stadt einen Greis gegeben, der volle hundert Jahre alt und an Gestalt verfallen und am Leibe gebückt war. Indem nun dies krumme und schiefe Greischen eines Tages gebückt einhergieng: so sagte ihm ein Jüngling scherzweise: o Vater! wie theuer hast du den Bogen gekauft, den du trägst? melde es mir doch, auch ich will einen kaufen. Seine Absicht war, auf den gebückten Rücken anzuspielen. Sogleich antwortete der Alte: o Jüngling! wenn du lange leben wirst: so wird das Schicksal dir diesen Bogen umsonst geben, ihn zu kaufen ist nicht nöthig. Allein du möchtest vielleicht dieses Bogens nicht würdig seyn [1])! Der Jüngling ward darüber beschämt und bereuete, was er gesprochen. Diese Worte aber sind unter den Menschen zum Andenken verblieben.

Man muss daher wissen, dass Alte mehr Kenntnisse besitzen als Jünglinge. Allein die Alten, von denen ich rede, sind solche, welche ihre Tage im Umgange mit Verständigen verlebt, nicht aber ihr Leben unter Unwissenden zugebracht haben; denn Jünglinge von vielen Kenntnissen sind besser als sehr unwissende Alte von Greisengestalt. Also, mein

[1]) Diese kleine Erzählung findet sich unvollständig in Gallands angeführter Schrift, S. 55.

Sohn! bringe deine Jugend nicht in Bequemlichkeit hin, damit du nicht im Alter unwissend bleibest; denn Jünglinge von Kenntnissen sind Greisen ähnlich, Greise aber ohne Kenntnisse sind Knaben ähnlich. Ahme in der Jugend die Greise von Wissenschaft nach, damit du im Alter dich vor Jünglingen nicht schämen dürfest.

Da nun, mein Sohn! die Zeit der Jugend vergeht und die Zeit des Alters herankömmt: so achte nicht auf Schönheit, die sich an Jugend findet, das heisst, such nicht immer, so wie in der Jugend, zart und blühend zu seyn und an Lüste und Begierden zu denken. Wer im Alter jugendlich thut, wird unter den Menschen bald verächtlich. Man muss die rechte Zeit beobachten, das ist, in der Jugend muss man jung seyn; wenn man aber alt geworden: so muss man aus dem Gleisse der Jugend heraustreten; sonst wird unser Zustand jenem Menschen gleichen, der ein Haus auf ein Schiff bauete, wovon folgende Geschichte erzählt wird.

Ein armer Bauer auf dem Lande hatte zwey Söhne gehabt. Als Vater und Mutter gestorben und beyde Knaben Waisen geblieben waren: so verliessen sie den Bauerstand und zogen in die Stadt. Während dass sie eines Tages in der Stadt umhergiengen, fanden sie an einer öden Stätte einen Schatz und theilten ihn unter sich. Nun war die Stadt am Ufer des Meers belegen. Der ältere Bruder hatte Lust zum Seehandel. Er richtete sich also ein Schiff ein und machte eine Reise zur See. Er kam zurück, seinen Bruder zu besuchen, und sahe, dass der jüngere Bruder ein grosser Kaufmann geworden war und in der Stadt schöne Häuser gebauet hatte. Er sprach darüber zu sich selbst: mein Bruder hat zwar schöne Häuser bauen lassen, allein wenn er verreisen

wollte: so kann er doch solche Häuser am Orte, wohin er gegangen, nicht wieder antreffen und wer wird denn wohl seinen Namen erfahren! Ich will also auf dem Schiffe ein noch grösseres Haus aufführen, welches, wo ich auch hingehn mag, immer bey mir seyn und woran Jedermann sehen kann, welch ein Haus ich habe! So liess er auf dem Schiffe ein Haus bauen. Er wusste nicht, dass Schiffe dergleichen Lasten nicht tragen können. Indessen er liess es bauen. Allein sobald das Schiff in See gegangen war, gieng es unter, ehe es weit gekommen war, und alles, was darin war, ward zugleich verloren.

So werden Alte, wenn sie noch die Freuden der Jugend suchen, im Meere der Schande bald untergehn. Handle daher jugendlich, so lange du jung bist, und alterlich, wenn du alt geworden.

Ein Alter sprach zum Jünglinge,
der unter seinen Geliebten der Geliebteste war:
komm zu mir, Liebenswürdiger!
damit meine Seele sich in deiner Umarmung erhole.
Er antwortete: Alter! sey nicht, was du nicht bist!
Wärme hast du nicht, kalt bist du.
Nur Jung mit Jung kann sich vereinigen.
Halt du dich an deine Art, welches nur Alte sind.

So wie man sich zur Jugendzeit nicht ums Alter bekümmert: so muss man sich auch zur Zeit des Alters nicht um Jugend bekümmern; denn Alte, die jugendlich handeln, gleichen den Flüchtlingen, die, während dass der Feind sie von hinten verfolgt, im Gehen die Trompete blasen. Werden wohl Verständige, die vorm Feinde fliehen, so handeln?

Bejahrte Alte, die noch jugendlich thun wollen,
gleichen denen, die fliehend die Trompete blasen lassen.

Hüte dich daher, im Alter ein unreiner Geck zu seyn, indem schlechtlebende Weiber noch besser sind als alte liederliche Gecken. Vermeide es ja, mein Sohn! ein liederlich lebender Alter zu werden.

Im Alter halt dich noch mehr an Gott, als in der Jugend; denn in der Jugend ist des Menschen Hoffnung, alt zu werden und Reue und Busse zu thun und von Lüsten und Begierden abzulassen. Aber des Alten Hoffnung ist nur der Tod. So lange das Korn grün ist, hofft man, dass es blühen und reifen werde. Nachdem es aber reif geworden, muss man es nothwendig mähen. Wollte man es nicht mähen: so würde es von selbst ausfallen. Eben so ist die Baumfrucht erst ganz zart; sobald sie aber gereift, muss man sie einsammeln. Wollte man sie nicht einsammeln: so würde sie abfallen und der Erde gleich werden [1]). Deshalb, mein Sohn! flehe ich zu Gott, dass du die Klagen, welche ich über Jugend und Alter führe, noch deinen Kindeskindern wiederholen mögest.

Tadelt mich nicht, wenn ich übers Alter weine!
Das Alter ist Plage und über die Plage weine ich.

Wenn du denn alt geworden bist, mein Sohn! so trachte, irgendwo einen festen Sitz zu haben; denn im Alter zu reisen, ist keine vernünftige Sache,

[1]) Der Erde gleich werden *heisst*, verfaulen oder in Erde verwandelt werden.

besonders wenn man arm ist. Alter ist ein Feind und Armuth ist ein Feind und mit zwey Feinden zu reisen, ist nicht klug gehandelt. Wenn du aber aus Noth reisen müsstest: so geh, weil keine Hülfe ist. Wenn dir nun Gott bey dieser Reise Gnadenblicke zuwirft, so dass du Unterhalt erlangst: so hege nicht den Wunsch, wieder nach deinem vorigen Hause zurückzukehren, indem man um eines Hauses willen die Mühseligkeiten der Reise nicht übernehmen muss; denn an welchem Orte der Mensch mit den Mitteln seines Unterhalts zufrieden seyn kann, da geziemt es sich, zu wohnen. Des Menschen beste Wohnung ist da, wo er sich am besten befindet. Man muss nicht sagen: wo ich geboren bin, da will ich auch sterben. Man nennt zwar das Vaterland die zweyte Mutter, weil der Mensch sein Vaterland eben so sehr lieben soll, als er nach der Religion seine Mutter lieben muss. Allein achte darauf nicht, indem man nur sagt, dass die Religion es erfordere, das Vaterland zu lieben; aber man sagt deshalb nicht, dass die Religion es erfordere, im Vaterlande hungrig und durstig zu bleiben. Wo deine Sachen gedeihen, da mache dir dein Vaterland; denn man hat gesagt, dass es das Kennzeichen der Glücklichen sey, an Orten zu wohnen, wo ihr Gewerbe und ihre Kunst gangbar sind; dass es aber das Kennzeichen der Unglücklichen sey, hungrig und müssig zu sitzen und Mangel zu leiden, sprechend: es ist mein Vaterland, ich will es nicht verlassen! Das ist blosse Einfalt. Siehest du nicht, dass der Abgesandte Gottes, über den Gottes Segen sey! zu Mekka geboren worden, dass er aber, weil sein Unternehmen in Medina Fortgang gehabt, selbst nachdem er das heilige Mekka erobert hatte, doch Medina nicht mehr verlassen hat noch weggezogen ist? Wenn also auch

du einen vortheilhaften Ort gefunden: so such nicht, dich wieder davon zu entfernen sondern verbleib daselbst beständig. Allein hüte dich auch, wenn du an einem Ort Unterhalt erlangt hast, nicht in der Meynung, dass am gewissen andern Orte mehr Ueberfluss sey, unzeitige Habsucht zu hegen und thörichter Weise dahin zu gehn, indem du deine jenseitigen Vortheile verlieren und disseits vielleicht Schaden leiden würdest; denn man hat gesagt, dass, wenn man etwas Gutes gehabt, man nicht sagen müsse; ich will es noch besser suchen! indem man durch solche Ungereimtheit das letztere nicht finden und das erstere aus den Händen lassen würde [1]).

Uebrigens, mein Sohn! lass dein Leben, was verstreicht, nicht in Unordnung verstreichen, um Freunden und Feinden immer sittsam und ehrwürdig zu erscheinen. Wenn du aber dein Leben in Lüsten und Begierden, im Geschwätz und in unnützen Dingen hinbringen wolltest: so würdest du zum Pöbel gezählt werden. Halt also auf Ordnung in allen deinen Handlungen. Gott weiss in Wahrheit!

[1]) An der ganzen schönen Lehre von Reisen kann man es recht deutlich wahrnehmen, wie der König Kjekjawus den Prinzen seinen Sohn vorzubereiten suchte, früh oder spät auszuwandern und sich ein neues Vaterland zu suchen und den Thron gegen jedes andere ehrliche Gewerbe aufzugeben, wenn es die Noth erheischen sollte.

Zehntes Kapitel
erklärt die Ordnung, Einrichtung und Regeln beym Essen.

Wisse, mein Sohn! dass die Menschen von zweyerley Art sind; die einen sind Edle, die andern Gemeine. Die meisten Forderungen macht man an die Edeln, weil es bey den Handlungen der Gemeinen gar keine Ordnung giebt, indem sie, wenn ihnen eine Sache vorkommt, keine bestimmte Zeit haben, sie zu verrichten. Die Edeln aber, welche die Verständigen sind, haben für Nacht und Tag, die aus vier und zwanzig Stunden bestehn, bestimmt, was zu jeder Stunde zu thun sey und haben also zu jeder Sache eine gewisse Zeit ausgesetzt, damit die Sachen, es mag deren zwey oder mehrere geben, von einander unterschieden, jede von der andern abgesondert und keine mit der andern vermischt werden und damit auch ihre Diener zu jeder Zeit wissen mögen, welchen Dienst sie verrichten müssen, um sich zu jeder Sache bereit und fertig zu halten.

Unter allen Sachen ist das Essen die angenehmste. Die Verständigen haben dabey ebenfalls eine gewisse Ordnung eingeführt und haben Edle und Gemeine in drey Klassen gesetzt. Zur ersten Klasse gehören die Handelsleute, welche kaufen und verkaufen [1]) und meistentheils die Gewohnheit haben, nach dem Abend zu essen [2]). Dergleichen Essen aber ist schädlich, weil sie sich schlafen legen, ehe sie verdauet haben. Von der zweyten Klasse sind die Krieger, welche gewohnt sind, zu jeder Zeit zu essen, wo sie etwas bekommen; denn da sie meistentheils Gäste sind und andern Leuten in die Hände sehen müssen: so speisen sie, was sie am gehofften Orte erhalten, zu welcher Zeit es auch seyn mag. Dieser Gebrauch ist folglich eine Gewohnheit der Thiere, welche ihre Gerste und Stroh verzehren, wo sie es finden, und sich gedulden, wenn sie nichts finden. Die Edeln hingegen pflegen innerhalb Nacht und Tag nur einmal Mahlzeit zu halten. Dies ist die Weise derer, welche ihre Gesundheit erhalten wollen. Indessen diese Art zu essen, schwächt den Körper und verändert seine Kräfte. Nach meiner Meynung, mein Sohn! ist der beste Rath, dass man bey Tages Anbruch [3]) etwas Weniges esse, um die Galle abzu-

[1]) Unter Handelsleuten sind eigentliche Kaufleute und dann Handwerker, Künstler und alle, die vom Kaufen und Verkaufen leben, zu verstehn. Alle diese Leute pflegen sich früh Morgens in ihre Läden oder Buden zu begeben und gegen Untergang der Sonne nach ihren nahen oder fernen Wohnungen zurückzukehren.

[2]) Abend heisst Untergang der Sonne.

[3]) Die Muhammedaner müssen mit Tagesanbruch aufstehn, um das Morgengebet zu verrichten. Viele legen sich denn wider auf eine kurze Zeit schlafen. Wenn übrigens

führen und dass man denn seinen Geschäften obliege bis nahe gegen Mittag. Dann speise jeder so viel als nöthig ist, damit es um die Vesperzeit verdauet sey. Hierauf muss man kurz vor Abend die Abendmahlzeit halten, um sie bis zur Schlafzeit verdauet zu haben. Aber jedesmal muss man nur nach Beschaffenheit der Person und der Verdauungskräfte speisen und sich vor Ueberladung und Unverdaulichkeit hüten. Diese Ordnung ist dem Verstande und der Weisheit angemessen.

Mein Sohn! ehe die Personen, die mit dir zu speisen pflegen, nicht gegenwärtig sind, lass das Essen nicht auftragen und speise nicht. Sobald sie sich aber versammelt haben: so musst du das Essen bringen und zu speisen anfangen lassen. Nimm das Essen langsam ein und speise nicht hastig. Halt den Kopf nieder und schaue nicht auf jemandes Gesicht und Bissen, indem es sehr unanständig ist, auf jemandes Bissen zu achten. Man erzählt darüber folgende Geschichte.

das gegenwärtige und einige folgende Kapitel, welche das gemeine Leben und den häuslichen oder gesellschaftlichen Umgang betreffen, manchem Leser nicht wichtig genug scheinen sollten: so konnte sich wenigstens der Uebersetzer nicht erlauben, sie wegzulassen oder nach unserer Art zu verschönern. Ueberhaupt aber gehörten solche Sachen in des Verfassers Plan, der seinen Sohn vom Throne ablenken und aufs gemeine Leben hinweisen wollte, wo es denn allerdings wichtig war, die vorkommenden Gebräuche und Regeln der Sittlichkeit nicht zu übergehn, um den Zögling zu lehren, künftig mit Menschen aus allen Ständen zu leben zu wissen. Für nachdenkende Leser wird es daher gewiss nicht gleichgültig seyn, das gemeine Leben der Morgenländer in allen seinen Abtheilungen hier vorgestellt zu sehen. Wahrheit vom Orient ist doch wohl besser als Roman.

Es gab einen Fürsten, genannt Sahib Kjafi, der eines Tages mit seinen Vertrauten und Kanzleybeamten [1]) speiste. Er bemerkte in jemandes Löffel ein Haar und sagte ihm: halt! wirf das Haar vom Bissen! Der Gast legte den Bissen aus der Hand, stand auf und gieng weg. Die Mitgesellschafter waren darüber verwundert und Sahib liess den Mann zurückholen und fragte ihn: warum bist du aufgestanden und fortgegangen? Er antwortete: wie soll ich die Speise des Mannes essen, der das Haar im Bissen sieht! Als Sahib diese Worte hörte, ward er beschämt [2]).

[1]) Kanzleybeamte heissen eigentlich im Original Secretarien oder Schreiber. Man darf aber mit dem einen und andern Ausdruck keinen niedrigen Begriff verbinden. Im Oriente werden alle Civilbeamte, sie mögen Staatsminister oder Kanzellisten seyn, zur ehrenvollen Klasse der Schreiber gerechnet, weil sie alle von der Feder Profession machen, so wie man umgekehrt alle Leute des Soldatenstandes, sie seyen Heerführer oder gemeine Soldaten, mit dem Namen Krieger belegt, weil Krieg ihr Beruf ist.

[2]) Sahib Kjafi war Beyname des Mannes, der Ebul Kassim Ismaïl Sohn des Ebad hiess. Er war eigentlich nur Grosswezir des Königs Fachri Dewlé aus der Dynastie der Bujiden, welche zu Ispahan residirte, wie unser Verfasser im vierzigsten Kapitel selbst bemerkt. Allein er herrschte unumschränkt als Fürst, weil Fachri Dewlé ihm die Regierung überliess, nachdem er vorhin von seinen Brüdern aus dem Reiche vertrieben und nach ihrem Tode von Sahib Kjafi wieder ins Reich eingesetzt worden war. Dies ist unstreitig die Ursache, warum Sahib von Kjekjawus Fürst genannt wird, als welchem die Umstände der Bujiden, die mit seinem Hause verwandt waren, nicht unbekannt geblieben. Es ist auch möglich und wohl wahrscheinlich, dass ihm der Titel eines Fürsten von Fachri Dewlé förmlich beygelegt worden ist. Sahib war zu Ray oder nach andern zu Ispahan geboren im Jahre der Flucht 336 und starb im Jahre 383 oder 385, nachdem er das Reich achtzehn Jahre lang re-

Also, mein Sohn! beym Essen beschäftige dich nur mit dir selbst.

Wenn dich jemand mit einem Gerichte besucht: so entschuldige dich erst gegen ihn und hernach lass deine eigne Mahlzeit auftragen. Allein beym Auftragen dieses Essens haben die Verständigen zweyerley Gebräuche. Einige haben die Gewohnheit, erst ihr eignes Essen kommen zu lassen, andere sind gewohnt, zuerst das Gericht des Ankommenden zu speisen. Beydes ist erlaubt und hat keinen Uebelstand. Aber die letzte Gewohnheit ist die beste, weil sie Gefälligkeit ist.

Ueberhaupt wenn allerley Arten von Gerichten eins nach dem andern zu essen sind: so lass das zuerst aufgetragene Gericht nicht zu geschwind wieder wegnehmen und das andere herbringen, lass das Essen etwas vor dir verweilen und dann lass ein anders holen. Nicht alle haben einerley Appetit, indem es Leute geben kann, die das nachherkommende Gericht nicht lieben. Wenn es aber gemächlich her-

giert hatte. Er wird für den weisesten und gelehrtesten Mann gehalten, welchen es unter allen Weziren gegeben, so dass man noch jetzt gewohnt ist, einen vollkommnen Minister, wenn man ihn loben will, Sahib zu nennen. Man erzählt von ihm, dass er eine sehr zahlreiche Bibliothek gehabt, zu deren Fortbringung auf Reisen vierhundert Kameele nöthig gewesen. Dies sieht freylich einer Uebertreibung sehr ähnlich. Man kann aber doch daraus abnehmen, wofür ihn diejenigen gehalten, welche bey ihm eine so grosse Bibliothek gesucht haben. Sahib hat selbst einige Werke geschrieben, als eins über die Dichtkunst und eine Sammlung Briefe, wovon Herbelot unterm Artikel Cafi al Cafat meldet, dass sie in der ehemals königlichen Bibliothek zu Paris unter Nro. 1057 vorhanden sey. Auch Abulfeda redet von Sahib, Tom. III. p. 587 – 589.

geht: so werden alle ihren Theil erhalten. Auch giebt es Leute, die hurtig essen, und andere, die langsam speisen. Jemehr Musse sich also deine Esser nehmen, desto besser wirds seyn, weil dadurch die Geschwindesser und die Langsamesser alle gesättigt werden [1]).

Wenn vor dir ein Gericht steht, was vor den übrigen Gesellschaftern nicht zu finden ist, so theile auch ihnen dies Gericht mit, damit sie sich nicht darnach sehnen dürfen.

Während dass gespeiset wird, mache kein saures Gesicht, zanke nicht mit den Tafeldienern [2]) und sprich nicht: jenes Essen ist gut und dieses ist schlecht! Solche Reden müssen gar nicht vorkommen.

Da du hieraus die Ordnung beym Essen erkennen wirst, so will ich nun noch die Ordnung beym Trinken erklären; denn auch in diesem Stücke haben die Verständigen gewisse Regeln festgesetzt.

[1]) Bey vornehmen und reichen Leuten pflegen sehr viel Gerichte eins nach dem andern aufgetragen und so geschwind wieder weggenommen zu werden, dass die Gäste von jedem Gerichte nicht viel mehr als einen Bissen zu nehmen haben. Was übrig bleibt, gehört den Bedienten des Hauses und den Armen.

[2]) Mürteza gebraucht nicht, wie Merdschimek, den allgemeinen Ausdruck, Tafeldiener, sondern sagt: zanke nicht mit dem Koche, Vorschneider und Tafeldecker u. s. w.

Eilftes Kapitel

erklärt das Verhalten beym Weintrinken [1]).

Wisse, mein Sohn! dass in Absicht des Weintrinkens ich dir weder sagen kann: Trink! noch sagen will: Trink nicht! denn Weintrinken ist un-

[1]) Ueber das Weintrinken sind die Muhammedaner in ihren Meynungen getheilt. Die meisten und rechtgläubigsten sagen, dass der Wein ihnen schlechtweg verboten sey, die andern, welche die Begierde mit dem Glauben vereinigen wollen, behaupten, dass ihnen nur der Missbrauch des Weins im Kuran untersagt worden. Dass man aber vom guten Gebrauche gewöhnlich zum Missbrauche übergeht, haben die Perser bewiesen, welche zu allen Zeiten starke Trinker gewesen, wie sie es im Grunde schon waren, ehe der Islam bey ihnen eingeführt ward. Und zu Kjekjawus Zeiten muss die Trunkenheit in Persien ein sehr gangbares Laster gewesen seyn, weil er so sehr beflissen ist, seinen Sohn davor zu warnen. Er scheint aber fast verzweifelt zu haben, ihn vor der Verführung zu bewahren, weil er die Trunkenheit durch alle Grade verfolgt, um sie wenigstens auf der einen oder andern Stufe zu mässigen, wenn er sie gänzlich zu unterdrücken nicht vermögen sollte.

streitig verboten und dem Verstande nachtheilig, vielleicht auch dem Körper schädlich. Allein ich weiss, dass unbekümmerte Jünglinge nach Niemandes Worten handeln noch sich von ihren Neigungen abziehn lassen. Während dass ich jung war, sprach man mir vieles vor. Aber ich nahm es nicht an, bis Gott nach dem funfzigsten Jahre mir Gnade erzeigt, mich geleitet und der Busse gewürdigt hat [1]). Indessen wenn du nicht trinken wirst: so wird es dein Vortheil seyn in beyden Welten; Gott wird mit dir zufrieden seyn und unter Menschen wirst du keine Vorwürfe leiden; du wirst nicht wie Verstandlose in ungereimten Handlungen erfunden werden und wirst auch dein Vermögen nicht verschwenden. Und wenn du diesen meinen Worten folgst: so wirst du mir selbst noch liebenswerther seyn. Ich weiss aber, mein Sohn! dass die Trinkbrüder dich nicht dir selbst überlassen werden. Deshalb hat man gesagt: Einsamkeit ist besser als schlechte Gesellschafter.

Wenn du also trinkst: so lass wenigstens die Busse nicht aus deinem Herzen weichen, gedenke stäts deiner Sünden, erbitte dir von Gott Beystand und Bekehrung und hege immer Reue über deine begangenen Sünden; denn wenn du dies beobachtest: so ist zu hoffen, dass Gott aus Wohlthat und Gnaden dich der Besserung würdig finden werde. Wenn du nun trinkst: so trinke den Wein wenigstens nicht zu geschwind, nachdem du gegessen, so

[1]) Der Verfasser erklärt durch dies Geständniss sehr deutlich, dass er bis zum funfzigsten Jahre selbst der Untugend der Perser im Weintrinken nachgehangen habe. Ohne Zweifel ist er zuerst am schwelgerischen Hofe zu Ghazna zum Trunke verleitet worden.

lange bis dreymal dein Durst vergangen ist. Nemlich wenn dich das erstemal dürstet: so gedulde dich und trink weder Wasser noch Wein, bis der Durst vorüber ist. Wenn dich noch einmal dürstet: so habe auch da noch Geduld, bis auch dieser Durst sich gelegt hat. Wenn dich zum drittenmal dürstet und du Wein trinken willst: so trink ihn alsdenn; denn um diese Zeit ist die Speise, welche du gegessen, in Nahrungssaft verwandelt, das heisst, ehe sie nicht etwas verdauet worden, darfst du weder Wasser noch Scherbet noch Wein trinken. Wenn dich nicht dürstet: so lass wenigstens zwey Stunden nach deiner Mahlzeit vergehn, um dann erst Wasser zu trinken, damit deine ganze Natur der Speise theilhaftig geworden und die Nahrungskraft in den Leib eingedrungen sey. Wenn du erst hinterher Wein trinkst: so wirst du sowohl von der Speise als vom Weine Nutzen haben.

Aber, mein Geliebter! wenn du trinkst: so trink erst nach der Vesperzeit, damit, wenn du dich berauschest, es Abend geworden sey und die Menschen dich nicht trunken sehen mögen. Dadurch, dass es am Abende geschehen, würde deine Schande bedeckt werden.

Wenn du Wein trinkst: so sey kein Confectesser, das heisst, iss nicht viel Confect dazu. Unterm Weintrinken viel Confect zu essen, ist nicht gut [1]). Die Verständigen billigen es nicht und ha-

[1]) Unter Confect werden hier nicht blos alles trockne Zuckerwerk und Gebackenes, sondern auch eingemachte Früchte verstanden. Das Originalwort heisst nakl, wofür ich Confect nur aus Noth gewählt, weil wir in unsrer Sprache kein Wort haben, was beyde Dinge zugleich ausdrücke. Denn was wir Nachessen nennen, ist ein zu allge-

ben gesagt: Confect ist Beschwerung, das ist, beym Weintrinken viel Confect essen liegt hart im Magen.

Wenn du Wein trinkst: so trink nicht auswärts noch in Gärten. Wenn du aber an dergleichen Orten zu trinken liebst; so trink wenigstens nicht bis du dich berauschest, damit du bis zur Rückkehr in dein Haus nicht beschimpft werdest. Trink lieber in deinem Hause. Denn was der Mensch auch thun mag: so ist es besser, dass er es unter seiner eignen Decke und Schatten thue als unterm blauen Himmel, das ist, unter den Blättern des grünen Baums, indem der Schatten des Hauses eine Decke ist, die den Menschen verhüllt, der Schatten des Baums setzt ihn aber von seinen vier Seiten der Schande aus. Auch ist der Mensch zwischen seinen vier Wänden dem Kaiser ähnlich, der in seinem Reiche ist. Aber wenn er auswärts ist: so gleicht er dem Fremdlinge, der fern von seiner Heimat umherirrt. So wohlhabend und reich man auch seyn mag: so ist man doch in der Fremde nie so, wie in seinem Vaterlande. Eben so sind Trinkgesellschaften auswärts für schamhafte Männer nicht so, wie innerhalb ihrer vier Mauern.

Wenn du aus der Trinkgesellschaft aufstehst: so steh so auf, dass du noch zwey oder drey Becher zu trinken vermögend bist, geschweige dass du keinen einzigen Becher mehr zu trinken im Stande seyn solltest. Hüte dich vor dem Bissen der Uebersättigung und vor dem Becher der Berauschung; denn Uebersättigung und Berauschung kommen nicht vom

meiner Ausdruck, der mehr in sich fasst, als hier verstanden wird.

Essen und Trinken, sondern wenn man nach dem wahren Appetit einige Bissen darüber isst: so wird man übersättig, und wenn man einige Becher über die Nothdurft trinkt: so wird man berauscht. Iss also nicht den letzten Bissen, damit du dich nicht übersättigest noch Unverdaulichkeit leidest, und trink nicht den letzten Becher, damit du dich nicht berauschest noch beschimpfest, um gegen den Verdruss von beyden gesichert zu bleiben.

Wohlan denn, mein Sohn! sey beflissen, wenigstens nicht bis zur Berauschung zu trinken, indem das Trinken bis zur Berauschung zweyerley Folgen hat, die eine ist Verrücktheit und die andere Krankheit. So lange man berauscht ist, ist man vollhommen verrückt, wenigstens ein Narr, und wenn man nüchtern wird: so ist man krank, wenigstens unpässlich. Wie mögen sich also vernünftige Menschen einer Handlung unterziehn, deren Folgen Verrücktheit und Krankheit sind.

Abtheilung.

Solltest du dennoch, mein Sohn! bis zur Berauschung trinken: so trink wenigstens nicht früh Morgens. Wenn es sich aber fügt, dass du es thust: so thue es nur bisweilen einmal, denn das Trinken früh Morgens wird von Verständigen nicht gut geheissen. Eine von allen Unglückseligkeiten des Morgentrunks besteht darin, dass das Morgengebet darüber versäumet wird oder dem Zufalle überlassen bleibt. Hierzu kommt, dass, wenn die Dünste des Nachtrausches noch nicht aus dem Gehirne verschwunden sind und die Dünste von dem früh Morgens getrunkenen Weine sich damit vermischen und so die einen den andern beygesellt werden, aus bey-

den die Melancholie entstehn wird, welche ebenfalls eine Art von Verrücktheit ist. Da dem so ist so werden zwey Verderber mehr Verderben anrichten, als einer, und daraus wird nichts als Bösartigkeit entstehn. Unterlass es also.

Ueberdies hat Gott die Nacht zur Ruhe erschaffen, damit du ausruhen und schlafen sollst. Wenn du aber des Nachts trinken und wachen willst: so wirst du des Morgens schlafen müssen, während dass andere Leute wachen. Wenn du nun noch früh Morgens trinken und wachen würdest: so würden das würklich dreyerley Beschwerden seyn, zwey kommen von der Trunkenheit und die dritte vom Hauptwehe der Schlaflosigkeit, welches du, wovor Gott bewahre! am folgenden Tage würdest leiden müssen, indem dir der Kopf schwer und die Augenlieder geschwollen seyn, der Körper zittern, das Gehirn sausen und gellen und theils verrückt, theils krank und ermüdet seyn würden. Ach! welche Plage ist der sogenannte Morgentrunk [1])! Erkenne daran, mein Sohn! dass das früh Morgens Trinken wenigstens nur selten geschehen darf, um sich keinen Streit noch Verdruss zuzuziehen. Indessen ehe wenigstens eine hinterher zu bereuende schlechte Sache nicht geschehen ist, wird sie nicht unterlassen.

[1]) Die Worte: a c h! w e l c h e P l a g e i s t d e r s o g e n a n n t e M o r g e n t r u n k! scheinen eine Einschaltung von Merdschimek zu seyn. Mürteza aber hat sie ganz wunderlich paraphrasirt, indem er statt dessen den guten Merdschimek sagen lässt: A b e r G o t t s e y g e d a n k t, d a s s d i e s e r s o g e n a n n t e M o r g e n t r u n k d e m M e r d s c h i m e k n i c h t v o r g e k o m m e n i s t! Es ist schwer zu vermuthen, dass Mürteza diese Stelle in irgend einem Exemplare Merdschimeks vorgefunden habe.

Wenn man sich aber unter irgend einem Vorwande den Morgentrunk erlauben möchte: so darf man sich doch nicht erlauben, es sich zur Gewohnheit zu machen, weil es eine liederliche Gewohnheit ist.

Endlich, mein Sohn! solltest du ein Trunkenbold werden, das ist, solltest du dich dem Weintrinken stark ergeben: so gewöhne dich wenigstens, in Freytags-Nächten nicht zu trinken [1]). Ob es gleich auch für die übrigen Nächte verboten ist: so ist doch die Freytags-Nacht die ehrwürdigste Nacht, weil man sich zum Freytagsgebet versammeln muss und es also unerlaubt seyn würde, mit Rauschschwindeln in solche Versammlung zu gehn, das heisst, es würde unanständig seyn, das Freytagsgebet unter Hauptwehen zu verrichten. Wenn du diese einzige Nacht durch Nichttrinken in Ehren halten wirst: so wird die Schande des Trinkens für die übrigen Nächte bedeckt und du wirst den Menschen angenehm werden; des Pöbels Zunge wird gegen dich in Zaum gehalten und du wirst von der Sünde dieser Nacht befreyet seyn und zugleich wird dir das Geld verbleiben, was in solcher Nacht für Wein und Schmaus ausgegeben worden seyn würde, und die Ausgabe von acht und vierzig Nächten im Jahre ist eine grosse Sache! Hierzu kommt, dass du

[1]) Da die Morgenländer den Tag mit der Nacht zu zählen anfangen, weil die Nacht eher gewesen, als der Tag: so ist hier die Nacht vom Donnerstage zum Freytage zu verstehn. Der Freytag der Muhammedaner ist der Ruhetag der Woche und ist so feyerlich, wie der Sonnabend bey den Juden und der Sonntag bey den Christen, indem er dem gemeinsamen Gottesdienste in der Moschee gewidmet wird, wozu sich das Volk zu versammeln und wo denn auch der Scheïch zu predigen hat.

wenigstens in dieser Nacht von den Leiden ausruhen wirst, welche deine Augen, deine Zunge, dein Verstand, dein Leib und deine Seele sechs Tage lang ausgestanden; denn während dass alle diese Theile von den Weindünsten gelitten haben, wirst du in dieser Nacht durch Unterlassung des Trinkens ausruhen, wodurch dem Körper Gesundheit und dem Vermögen Zuwachs, dir selbst aber Befreyung von Sünden und Bezähmung der Zunge des Pöbels verschafft werden wird. Da nun die Unterlassung des Trinkens für eine einzige Nacht so viele Vortheile gewährt: so ist zu hoffen, dass du wenigstens in solchen Nächten nicht trinken werdest. Wenn du aber zum reifen Verstande gekommen [1]) und aus so vielen Vortheilen, die mit Unterlassung des Trinkens in einer einzigen Nacht verbunden sind, erkannt haben wirst, wie viele Vortheile von einer zu allen Zeiten fortgesetzten Unterlassung zu erwarten sind: so wirst du dich denen beygesellen, welche durch Busse sich bessern und denen man beifällig zuruft: Sie sind glücklich [2])!

[1]) Dies will nicht so viel sagen, als ob es ein Kind gewesen, zu dem der Verfasser geredet, sondern die Reife des Verstandes, worauf hier hingewiesen wird, ist erst im Alter zwischen dreyssigen und vierzigen und oft noch in späterer Zeit zu suchen, so wie es Leute giebt, bey denen der Verstand niemals reif wird.

[2]) Die Worte: sie sind glücklich! finden sich im Kuran, Sure 13. v. 31.

Zwölftes Kapitel

erklärt, wie man Gäste bewirhen und zu Gaste gehen muss.

Merke dir, mein Sohn! wenn du Leute bewirthen willst: so habe deshalb nicht alle Tage Gäste, besonders fremde Leute; denn wenn du alle Tage Gastungen geben wolltest: so würdest du die Pflichten der Bewirthung nicht ausführen können, weil der Menschen gar zu viele sind. Wenn es seyn muss: so lade höchstens alle drey Tage einmal ein, damit die Ausgabe von drey Tagen auf einen Tag falle und nicht allein die Mahlzeit in Ueberfluss erscheine, sondern auch die Neider, wenn sie diesen Ueberfluss sehen, dir nicht mit Vorwürfen übel nachreden, sondern sich darüber härmen, ja vielleicht aus Billigkeit dir Beyfall geben, so dass dein Gastmahl für ansehnlich gehalten werden wird.

Wenn die eingeladenen Gäste in dein Haus kommen: so gehe einem jeden entgegen; behandle jeden mit Bescheidenheit und Achtung; weise jedem nach seinem Range den Platz an und zeige Vorsorge

und Höflichkeit; denn die Bewirthung der Zunge ist besser als vielerley Gerichte, wie Ebu Schükjr Belchi gesagt hat [1]):

Der Gast sey Feind oder Freund,
So muss man Nacht und Tag mit des Gastes
Pflege beschäftigt seyn [2]).

[1]) So schreibt Mürteza den Namen. Merdschimek verwandelt Schükjr in Schekjur.

[2]) Man wird hier, wie im ganzen Laufe des Buchs, bemerken, dass von Tag und Nacht, wie wir sagen, niemals gesprochen wird, ohne dass die Nacht immer dem Tage vorgesetzt werde, wie sich die Hebräer ausdrücken. Es gründet sich dies auf die Schöpfungsgeschichte, wornach die Finsterniss oder Nacht dem Lichte oder Tage vorhergegangen, wie es bey Mose nach Luthers Uebersetzung heisst: Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag, das heisst, aus der Nacht und der Erscheinung des Lichts ward der erste Tag, wie Gott selbst sprach: Da scheidete Gott das Licht von der Finsterniss und nennete das Licht Tag und die Finterniss Nacht. Man sieht hier, wie Perser, Araber, Türken, Tataren und andere Völker des Orients, ohne sich mit den Hebräern das Wort gegeben zu haben, die Wahrheit der Schöpfungsgeschichte bezeugen, welche durch Ueberlieferung auf sie gekommen ist. Man kann hierüber wie über die biblische Tagerechnung mehr finden in Liber Cosri ex versione Joh. Buxtorfii, Basileae 1660 in 4. p. 88 — 95. Aus dem hebräischen Worte Ereb, Nacht oder Finsterniss, haben die Griechen ihren Erebos gemacht, welchen sie unter andern fabelhaften Begriffen, die sie ihrer Gewohnheit nach einmischten, als den Vater der Nacht vorstellten, der aus dem Chaos und der Finsterniss erzeugt sey, wie man bey Hyginus in fabularum Lib. I. lesen kann. Auch rechneten die Athenienser nach Nächten, wie Plinius Lib. II. Cap. 77, und mehrere melden. Von den Numidiern, einem Volke in Afrika, versichert es Damascenus bey Stobaeus serm. 42. Von den Galliern sagt es Julius Cäsar Lib. VI. Cap. 17 und

Sobald die Gäste gekommen sind und sich gesetzt haben: so lass, wenns die Jahrszeit der Früchte ist, frische Früchte bringen, damit sie davon essen und halt sie im Gespräche, bis die Früchte verdauet worden. Hernach lass die Tafel vorziehn und die Mahlzeit auftragen, damit man zu speisen anfange. Du aber darfst dich nicht setzen, bis die Gäste dir einige Mal gesagt: setz dich! Allein aufs erste Wort setz dich nicht, sondern sprich: auf mich achtet nicht, ich habe euch nur zu bedienen, seyd ihr nur vergnügt! Wenn man aber zum zweyten oder dritten Male darauf dringt: so setz auch du dich neben ihnen und fang an zu speisen. Indessen setz dich unter allen zu unterst. Sollten aber die Gäste viel grössere Leute seyn als du: so schickt es sich gar nicht, dich zu setzen [1].

von den alten Deutschen berichtet es Tacitus de Morib. Germ. Cap. 11. Dies ist die Ursache, warum ehemals viele Völker in Europa, Böhmen, Pohlen, Schlesier, Italiäner und viele andere, wie noch gegenwärtig die Asiaten, den Tag nur vom Sonnenuntergang bis zum nächsten Sonnenuntergang rechneten und ihre Uhren beym Sonnenuntergang vier und zwanzig schlagen liessen, um das Ende des Tages anzuzeigen. Noch jetzt ist es als ein Ueberbleibsel der alten Ueberlieferung anzusehen, wenn Deutsche gewisse Feste von den Nächten und nicht von den Tagen benennen, wie Fastnacht, Fastenabend, Herren-Fastnacht und Weihnachten, weshalb Adelung in seinem Wörterbuche die Sache schlecht erklart hat, wenn er schreibt, dass Weihnachten von geweiheten oder heiligen Nächten benannt worden. So ist die Welt voll von unzähligen historischen Beweisen für die Wahrheit der Bibel! Man muss sie nur kennen und zu Herzen nehmen.

[1]) Man merkt von selbst, dass der Verfasser hier, wie im ganzen Kapitel, sich in seinem Sohne nicht den Prinzen und Thronfolger, sondern einen verständigen Mann im nie-

Complimente zu machen ist die Sache der Handelsleute, das heisst, sprich nicht zum Gaste: o Gewisser [1])! speise, schäme dich nicht! oder: bey Gott! habt die Güte, wenn ich euch gleich nicht gebührlich bedienen kann: so lasst es doch mir zu Gefallen nicht stehen! Alle solche Complimente sind unanständig und sind keine Reden für Verständige; es heisst nur, unterm gewissen Vorwande das Essen herausstreichen. Solche Complimente zu machen ist nur die Sache eines Menschen, der nur zu Zeiten einmal ein Gastmahl giebt. Wer ein Mann ist, schämt sich solchen Geschwätzes oder solcher Complimente, er speist vielleicht gar nichts und steht hungrig vom Tische auf.

Wisse, mein Sohn! dass es in unserm Reiche und zwar im Lande Ghilan eine Gewohnheit giebt, welche sehr schön ist. Sie besteht darin, dass, wenn Gäste zu jemandem kommen, man ihnen Essen aufträgt, einige Krüge Wasser darneben stellt und dann weggeht, ohne sich sehen zu lassen. In der Ferne aber bleibt einer stehen, um, wenn die Schüsseln von den Gästen ausgeleert worden, hinzugehn und andere an deren Stelle zu setzen. Die Absicht hierbey ist, dass die Gäste den Hauswirth nicht sehen, noch sich beym Essen schämen, sondern speisen sollen, was sie wollen. Erst nachdem die Mahlzeit vollendet worden, kommt der Hauswirth und besorgt, was sonst noch fehlen möchte [2]). Bey den

dern Stande gedachte, um ihn für die damit verbundenen Verhältnisse zu bilden.

[1]) O Gewisser! heisst: o Achmed! o N. N.!

[2]) Alles dies gründet sich auf den Gebrauch, der im Orient allgemein ist, dass man sich beym Essen nicht un-

Arabern ist der Gebrauch, dass man sich nach der Mahlzeit die Hände mit Rosenwasser und mit andern Wassern von wohlriechenden Blumen wäscht.

Man muss auch die Bedienten der Gäste gut bewirthen, damit das Gastmahl oder der Wirth selbst in Ehren gehalten und gelobt, nicht aber getadelt werde.

Wenn du Weingästen Wein vorsetzen musst: so lass ihn reichlich auftragen, um ihn nicht zu wiederholten Malen holen zu lassen. Auch Confect gieb in Ueberfluss und lass gut singende Musiker erscheinen, indem Trinkgesellschaften ohne Musiker kein Vergnügen gewähren. Lass immer den besten Wein bringen; denn ist der Wein schlecht: so wird die Mahlzeit, so gut du sie auch magst auftragen lassen, doch wegen des schlechten Weins für schlecht gehalten. Ist aber der Wein gut: so mag dein Tisch noch so schlecht seyn, er wird doch wegen Güte des Weins für gut angesehn und alle deine Fehler werden bedeckt werden. Hierzu kömmt, dass Wein zu trinken Sünde ist. Wenn du also die Sünde begehst: so begehe sie wenigstens um des besten Weins willen; denn sonst würdest du theils die

terredet, sondern die Unterhaltung erst anfängt, nachdem der Speisetisch wieder weggetragen worden. Als das erste Mal ein Türke bey mir speiste und ich aus Unbekanntschaft mit dieser Sitte es recht gut zu machen glaubte, wenn ich ihn während des Essens zu unterhalten suchte: so antwortete er mir erst nicht auf meine Reden. Als er mich aber damit fortfahren sah: so sagte er mir lächelnd: erst wollen wir kauen und dann sprechen! Solcher Erinnerungen hat man im Anfange mehrere zu erwarten, ehe man sie vermeiden lernt. Die Sache ist nur, sie im rechten Sinne aufzunehmen, ohne thörichter Weise zu begehren, dass andere Völker um unsertwillen ihre Gebräuche ändern sollen.

Sünde begehen, theils würdest du schlechten Wein trinken. Bey Gott! das würde das Liederlichste unter den liederlichen Dingen seyn. Wenn du sündigst: so sündige wenigstens um der besten Dinge willen. Wenn du am jüngsten Tage gestraft werden wirst: so werde wenigstens wegen des Besten gestraft, um wenigstens auf dieser Welt nicht so bethört zu seyn, wie du in jener Welt bethört werden wirst, das heisst, weine nicht um etwas Geringes, sondern wenn du weinst: so weine wenigstens um etwas Grosses, was der Liebkosung werth gewesen. Indessen Verständige und Kluge werden nicht, um auf dieser Welt einige Tage zu lachen, in jener Welt Blut zu weinen für gut finden. Der Mensch muss überlegen und nachdenken und muss nur thun, was ihm zuträglich ist.

Nachdem du alles, was ich gesagt, gethan haben wirst: so belaste deine Gäste nicht mit Verbindlichkeiten, sondern erkenne du dich ihnen verpflichtet, darum, dass Gott deine Mahlzeit für den Magen einiger Menschen angenehm gemacht hat.

Geschichte. Ich habe gehört, dass Hadschhadsch [1]) einen Canzleybeamten hatte, genannt Mualla Ibni Müklé, der die Statthalterschaft von Bassora bekleidete [2]), aber das vom Zolle zu Bassora

[1]) Hadschhadsch wird von Mürteza Emir, das ist, Fürst oder Oberhaupt genannt, während dass Merdschimek ihn wiederholentlich Chalife betitelt. In der Geschichte hat er keine Stelle unter den Chalifen, sondern war nur Unterkönig des Chalifen Abdul Melükj im arabischen Yrak. Allein in diesem Lande herrschte er unumschränkt und gleichsam unabhängig. Dies mag wohl die Ursache seyn, warum Merdschimek einen Chalifen aus ihm machen wollte. Er starb 54 Jahr alt, im Jahre der Flucht 95.

[2]) Man sieht hier die Bestätigung dessen, was ich oben

einkommende Geld zum Schatze des Hadschhadsch abliefern musste. Einer von den Reichen aus Bassora, Nassir Sohn des Mansuril Jetimi, kam nun eines Tages zu Ibni Müklé, pachtete den Zoll von Bassora und kehrte dahin zurück. Als das Jahr abgelaufen war, liess Ibni Müklé den Nassir zu sich fordern, nahm ihm Rechnung ab und brachte tausend Goldstücke darüber heraus [1]). Er sagte ihm

sagte. Ibni Müklé wird Schreiber oder Canzleybeamter genannt und war doch Statthalter von Bassora. Er scheint aber bey Hadschhadsch zu Mekka geblieben zu seyn, oder anderswo ausser Bassora gewohnt zu haben, weil Nassir aus Bassora zu ihm reisen musste, um den Zoll zu pachten.

[1]) Ich habe schon oben bemerkt, dass unter Goldstükken immer eine Goldmünze vom Werthe und Gewichte des europäischen Dukatens zu verstehen sey. Obgleich die arabischen Goldstücke oder Dinars, die sich in unsern Münzsammlungen finden, durchs Messer des Betrugs oft gelitten haben: so wird man doch wenige antreffen, welche selbst im beschnittenen Zustande nicht unsere Dukaten aufwiegen sollten. Hierzu kommt, dass das arabische Gold ungleich feiner gewesen als unser Dukatengold. Man nennt es deshalb gewöhnlich Emirgold, das ist, Fürsten oder Königsgold. Ich glaube, dass sich die Nachricht hiervon schon in der Bibel findet, denn indem es im ersten Buche Mose Cap. 2. heisst v. 11, dass im Lande Hevila Gold sey, so wird hinzugesetzt v. 12 und das Gold des Landes ist köstlich und da findet man Bedelion und den Edelstein Onyx. Ich trete nemlich der Meynung der meisten Ausleger bey, welche unter Hevila oder eigentlich Chawilah nichts anders als Arabien verstanden, und wie ich viele Gründe habe, das Bedelion oder eigentlich Bdolach für den arabischen Balsam zu nehmen, der noch jetzt bey Mekka gefunden wird, und Schoham mit Luther für den Onyx zu erklären, obgleich der arabische Uebersetzer der fünf Bücher Moses, ein Jude aus Afrika, den Stein Beryllus daraus hat machen wollen: so würden wir denn noch gegenwärtig in Arabien das beste Gold, den Balsam und Onyx antreffen,

also: zahle sofort dies Geld, was zur Einnahme des Fürsten gehört, sonst musst du ins Gefängniss gehn. Nassir antwortete: so viel Geld habe ich nicht bey mir, ich sage nicht, dass ich es nicht geben will; allein mein Vermögen ist zu Bassora, verstatte mir eines Monats Frist und ich will es bringen.

Ibni Müklé: ich kann dich nicht gehen lassen aus Furcht vor dem Fürsten; allein ich will dir neben mir ein Haus anweisen, wo du mein Gast bist, bis das Geld ankommen wird.

Nassir liess sich dies gefallen und verblieb daselbst. Es fügte sich, dass es der erste Tag des Monats Ramazan war und Ibni Müklé befahl seinen Dienern, den Nassir einzuladen, dass er zu ihm komme und in den Nächten die Fastenmahlzeit mit ihm halte [1]). Nassir kam und hielt alle Nächte das Fastenessen mit Ibni Müklé, so lange bis der Bairam eintrat. Als nun noch einige Tage verstrichen waren: so schickte Ibni Müklé eines Tages jemanden an Nassir, um ihn zu fragen: hast du das Geld noch nicht empfangen? Die Zahlungsfrist ist verflossen und es sind schon viele Tage darüber vergangen. Das Geld muss unausbleiblich dem Fürsten übergeben werden.

Nassir sprach: ich habe das Geld abgetragen; soll ichs denn zweymal erlegen?

drey Dinge, welche nach Moses vom Anfang daselbst zu finden gewesen.

[1]) Im Monat Ramazan wird vom Sonnenaufgang bis zum Untergang gefastet. Gleich nach Sonnenuntergang, wovon man die Nacht zu zählen anfängt, wird nach verrichteter Andacht die erste Mahlzeit gespeist und nach Mitternacht die zweyte. Dies ist es, was man Fastenessen nennt und was mit dem Bairam oder Opferfeste aufhört.

Der Bote gieng mit dieser Nachricht fort und meldete sie dem Ibni Mükle, welcher den Menschen wieder absandte, um zu sagen: das Geld hätte mir entrichtet werden sollen, wem hast du es denn gegeben?

Nassir erwiederte: ich habe es ihm selbst gegeben. Der Bote hinterbrachte also dem Ibni Mükle: er behauptet, dir selbst das Geld gegeben zu haben.

Ibni Mükle meynte, dass Nassir das Geld abläugne, er gerieth darüber in Zorn und liess den Nassir zu sich rufen. Bey der Ankunft sagte er ihm: Du behauptest, diese Geldsumme gezahlt zu haben, wem hast du sie gegeben?

Nassir. Dir habe ich sie gegeben.

Ibni Mükle. Zu welcher Zeit hast du sie mir gegeben?

Nassir. Die Goldstücke selbst habe ich nicht gegeben. Allein nachdem ich einen Monat lang dein Gast gewesen, von deinen Mahlzeiten gelebt und mein Fastenessen mit deinem Brode gehalten habe, ist das nun der Lohn meiner Gastschaft, dass du von mir Geld forderst? Deine Mahlzeiten hast du mich umsonst essen lassen, wo bleibt aber der Lohn für meine Zähne?

Als Ibni Mükle diese Worte hörte, lachte er und sprach; Nimm hin deine Verschreibung und reise mit Gesundheit nach Hause. Jenes Geld rechne ich für dein Zahnlohn und werde es dem Fürsten selbst abtragen. So gieng Nassir seines Weges und ward zu Ehren dessen, dass er Gast gewesen war, von der Schuld befreyet.

Siehe, mein Sohn! wie viel Ehre man nach dem Urtheile der Grossmüthigen den Gästen schuldig ist, indem Ibni Mükle eine so grosse Summe dafür, dass man sein Gast gewesen, zum Zahnlohn

verschenkte und noch obenein dem Gaste verpflichtet war. Hüte dich also auch du, den Gästen Verbindlichkeiten aufzurücken; halt du dich vielmehr für verpflichtet gegen sie.

Ausserdem habe gegen die Gäste ein heiteres Gesicht und führe angenehme Reden; sey nicht sauersehend und äussere keine bittere Reden.

Sollte es nöthig seyn, den Gästen Wein vorzusetzen: so trink du nicht, noch weniger berausche dich vor den Gästen; solltest du aber ja trinken: so trink nur wenig. Wenn du bemerkst, dass die Gäste halbtrunken sind: so sorge, sie mit dir zufrieden zu stellen und lobe jeden von ihnen! Mach ihnen auch Geschenke nach deinem Vermögen. Immer sey freundlich und lächelnd, nur sey kein ungereimter Lacher, das heisst, lache nicht unnützer Weise, indem unnützer Weise lachen zur Verrücktheit gehört, so wie wenig Lachen von Verständigkeit und Wohlgesittetheit herkommt.

Sollten deine Gäste sich berauschen und weggehn wollen: so bitte sie ein oder zweymal, zu bleiben; bezeige ihnen Artigkeit und lass sie nicht gehn. Wenn sie aber zum dritten Male begehren zu gehn: so entlass sie mit Wohlwollen, damit von beyden Seiten die Ehre in Acht genommen werde.

Wenn während der Anwesenheit der Gäste die Bedienten etwas Ungeziemendes thun: so schilt sie nicht im Beyseyn der Gäste, mach ihnen keine Vorwürfe, zeige ihnen kein saures Gesicht und sey nicht zornig, damit die Herzen der Gäste vom Umgange mit dir nicht abgeschreckt und verscheucht werden. Selbst wenn die Diener etwas thun, was du nicht gut heissen könntest: so sag nicht: thut es nicht zum zweyten Male! sondern habe Geduld.

Wenn du selbst von deinen Gästen schlechte

Handlungen sehen oder schlechte Reden hören solltest: so komm nicht ausser Fassung, sondern ertrag die Eindrücke davon und bewahre ihre Ehre; denn dem Gaste muss viel Ehre und Achtung erwiesen werden. Geschichte.

Als Mütassim Chalife war [1]), brachte man vor ihn einen Verbrecher, der Strafe verdient hatte. Der Chalife gab Befehl, ihn hinzurichten. Sogleich traten Scharfrichter vor, um den Verbrecher vor dem Chalifen niederknieen zu lassen und ihm den Kopf abzuschlagen. Der arme Sünder schrie und sagte: O Chalife! um Gottes und seines Abgesandten willen befiehl, dass man mir, ehe ich sterbe, einen Trunk Wasser gebe, damit ich trinke, hernach hängt es von deinem Befehle ab, mich hinrichten zu lassen. Der Chalife liess zögern und aus seiner Wohnung einen Krug Wasser holen. Der Verbrecher trank, kehrte sich dann wieder um und sprach nach Gewohnheit der Araber: Gott vermehre dein Glück [2])! Zugleich

[1]) Mütassim starb im Jahre der Flucht 227, nachdem er nicht volle neun Jahre regiert hatte. Alle Geschichtschreiber loben an ihm eine grosse Seele, wozu obige Anekdote als Belag dienen kann. In Melanges de litterature orientale par M. Cardonne, à Paris 1770. Tom. I. p. 149 wird eine etwas ähnliche Anekdote auf Rechnung eines Königs von Arabien Maan ben Zaid erzählt, welchen Deguignes unter den arabischen Königen nicht gefunden hat, ob es gleich einige Könige mit dem Namen Maan zu Edessa gegeben. Jener Ben Zaid war eigentlich Feldherr des Chalifen Merwan vom Geschlecht der Ummiaden, wie man aus Herbelot unter Man ersehen kann.

[2]) Wenn man im Oriente etwas genossen hat: so pflegt man demjenigen, der es gegeben, statt unserer Dankcomplimente gewisse Segenswünsche zu sagen, wozu auch der obige gehört: Gott vermehre dein Glück! Ein andermal sagt man: Dein Leben währe lange! oder: Gott segne es dir!

setzte er hinzu: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! ich bin dein Gast gewesen, du hast mich mit einem Trunk Wasser bewirthet. Wenn es sich also für ein solches Oberhaupt der Rechtgläubigen, wie du, geziemen sollte, seinen Gast zu tödten: so tödte mich; wo nicht, so verzeihe mir, damit ich Busse thue und fortan mich nie wieder auf solcher That betreffen lasse. Als Mütassim diese Rede hörte, sprach er: Gastrecht ist ein grosses Recht und grosser Ehre werth. Um dieser Ehre willen lass ich dich frey und vergebe dir dein Verbrechen. Aber thue nun auch Busse, um dich fortan bey solcher schlechten Handlung nicht mehr betreffen zu lassen.

Man muss daher lernen, das Gastrecht zu erkennen und wohl zu bewahren. Indessen fehlt sehr viel, dass dergleichen Beehrung auf alle Gäste gehe. Nur solche Gäste muss man ehren, welche zu bewirthen geziemlich ist. Sonst würdest du jeden Narren in dein Haus führen und bewirthen müssen; denn solche Gäste würden ein Fluch seyn, sie würden zwar deine Mahlzeit verzehren, sobald sie aber wieder aus dem Hause gegangen, würden sie dich durchziehn und dir übel nachreden. Ich will daher nun erklären, wie man zu Gaste gehn und sich als Gast benehmen müsse, damit du auch dieses verstehest.

Abtheilung.

Wisse, mein Sohn! wenn man dich zu Gaste bittet, so musst du dich nicht auf jedermanns Einladung einfinden, indem dies der Grösse und Würde

und dergleichen mehr. Kaiser und Bettler empfangen und geben dieselben Segenswünsche.

nachtheilig seyn würde [1]). Wo du aber hingehst, da gehe weder zu hungrig noch zu gesättigt hin; denn wenn du gesättigt hingehst und gar nicht issest: so wird der Hauswirth darüber verdrüsslich werden, in Meynung, dass dir sein Tisch nicht gefallen habe; wenn du aber zu hungrig hingehst und zuviel speisest: so giebts nothwendig zum Tadel und zur übeln Nachrede Gelegenheit. Die Mittelstrasse ist also die beste.

Wo du hinkommst, da setz dich auf einen Platz, der dir angemessen ist, denn sich sagen zu lassen: hier steh auf und dort setz dich hin! ist für den, der Mensch ist, ärger als der Tod.

Beym Essen und Trinken befiehl nicht am unrechten Orte, besonders sprich nicht zu des Wirths Dienern: jenes Gericht setzt hieher und diese Schüssel dorthin! Das würde so viel heissen, als zu sagen: ich bin aus diesem Hause! So zu reden, schickt sich nicht, sondern ist Hochmuth. Auch zu den Gästen sag nicht: reiche mir dies her, gieb mir jenes her!

Von deinen Dienern lass kein Essen wegtragen und gieb ihnen keine Speisen aufzuheben, indem man gesagt: Essen wegtragen ist verächtlich, das heisst, man giebt damit zu verstehen: in meinem Hause habe ich nichts, ich will etwas mitnehmen, um es zu essen. Für Grosse ist Essen wegtragen äusserst schlecht [2]).

[1]) Grösse und Würde beziehen sich hier nicht auf Königthum oder andere äussere Grösse, sondern auf den innern Werth, welchen man sich erworben haben muss.

[2]) Der Gebrauch, Essen wegzutragen, ist in Deutschland sonst nicht unbekannt gewesen und noch heut zu Tage ist

Wenn du zur Trinkgesellschaft sitzest: so bleib nicht bis zum Trunkenwerden und Niedersinken, steh so auf, dass, wenn du nach deinem Hause gehst, unterwegens keine Spuren der Trunkenheit an dir zu merken sind. Solltest du ja trunken werden: so werde es so, dass deine Gestalt nicht die Menschlichkeit ausziehe; denn einige werden so berauscht, dass ihr Gesicht keinem Menschengesichte mehr gleicht, sondern ärger wird als eine Schweinsgestalt. Vor dergleichen Trunkenheit hüte dich.

Wenn du einen einzigen Becher Wein getrunken und deine Diener hundert Sünden begehen möchten: so sprich nichts, um sie zurecht zu weisen. Wenn sie gleich verdient hätten, geschlagen oder ausgeschimpft zu werden: so schlag und schimpf sie doch nicht: denn zu solcher Zeit sagt man nicht: er züchtigt die Bedienten, welche Böses gethan! sondern man spricht: er sucht Streit, weil er Wein getrunken! Was du also thun willst, das thue vor dem Weintrinken, damit man sage: er thut wohl! und damit man nicht spreche: er sucht Streit! Wer Verstand im Kopfe hat, mag thun, was er will, Niemand wird ihn tadeln. Allein sobald du einen oder zwey Becher Wein getrunken: so wird man bey allem, was du thust, sagen: er sucht Händel! Denn alle Handlungen der Trunkenen sind den Verrückten ähnlich, wie man gesagt: Tollheit ist mannigfaltig. So ist auch Trunkenkeit Tollheit und ihre Streitigkeiten sind mannigfaltig. Zum Beyspiel bey der Trunkenheit viel sprechen ist Streit;

es in manchen Gegenden, besonders an kleinen Orten, hergebracht, dass die Gäste bey Hochzeiten gewisser Classen von Leuten sich etwas einbinden und wegtragen lassen.

sich an die Menschen drängen, auf sie fallen, sie zupfen, stark lachen und viel weinen, alles das sind Händel und Tollheiten. Vor allen diesen Dingen musst du dich hüten und musst sie nicht thun, damit man dir nicht den Namen eines Verrückten und Händelmachers gebe; denn dergleichen Handlungen gehn immer von Verrückten aus. Indessen das Betragen des Menschen gegen seine Geliebte, wie es auch beschaffen sey, wird nicht unter Händel gerechnet, weil alles Schön ist, was von Schönen kommt [1]). Wenn du Musiker hörst: so höre von ihnen keine lustreizende Gesänge, das heisst, höre die Musiker nicht von Seiten der Begierden und Lasterhaftigkeit, damit du kein Lustdiener werdest [2]).

[1]) Der Verfasser will sagen: die Handlungen der Verliebten sind närrisch genug, um nicht besser zu seyn als Handlungen der Trunkenen. Indessen zu Gunsten der Schönheit und Liebe werden sie mit mildern Namen belegt, z. B. Liebeshändel u. s. w.

[2]) Wenn hier so unerwartet auf Musiker übergegangen wird: so ist es deshalb nicht ohne Zusammenhang, sondern bezieht sich auf den Gebrauch, dessen der Verfasser selbst schon gedacht hat, dass Trinkgesellschaften und überhaupt Gastereyen von Musik begleitet zu seyn pflegen. Uebrigens wird man wissen, dass die morgenländischen Musiker sich für Liebhaber zur Reizung der Wollust hergeben, wie der Verfasser mit den lustreizenden Gesängen andeutet, als mit denen zugleich lustreizende Bewegungen des Körpers verbunden zu seyn pflegen. Leute, die dies lieben, werden vom Verfasser Lustanbeter oder Lustverehrer genannt. Wenn ich dafür den deutschen Ausdruck, Lustdiener, gewählt habe, der etwas schwächer zu seyn scheint: so ist es geschehen, weil das Wort bey uns gangbarer ist und gleichwohl dieselbe Sache bezeichnet, wovon im Original die Rede ist.

Dreyzehntes Kapitel

erklärt, wie zu scherzen und Stein und Schach zu spielen ist.

Hüte dich, mein Sohn! mit jemandem zu scherzen; denn die verständigen Araber haben gesagt: Scherzen ist der Vorläufer des Bösen. Auch sagt man: aus Scherzen entsteht Streit. So viel an dir ist, hüte dich, mit jemandem zu scherzen. Wenn du es aber thust, so thue es wenigstens nicht in der Trunkenheit; denn der Trunkenen Scherz hat das meiste Böse, besonders weil dieser Scherz bitter ist und in harten Schimpfworten und unehrbaren Ausdrücken besteht. Hüte dich also vor bittern Schimpf- und Scherz-Reden und vor schlechten Handlungen in der Trunkenheit und Nüchternheit, besonders beym Stein - und Schachspiel, wo ohnehin dem Menschen das Herz sehr beengt wird, wenn die Züge nicht nach Wunsche fallen, oder wenn man beym Schachspiel festgesetzt worden. In solchen Augenblicken ist Scherzen gefährlich, indem die Menschen es nicht leicht ertragen können. Folglich muss man darüber nicht scherzen.

Gewöhne dich auch nicht, Stein und Schach häufig zu spielen. Wenn du es spielen willst: so spiele es nur bisweilen einmal und nicht um Geld. Wenn gleich irgend ein Verlangen oder die Unterhaltung oder ähnliche Gründe angegeben werden, die nur scheinbare Vorwände sind: so spiele doch nie zur Unterhaltung um Geld, indem Stein und Schach um Geld spielen nichts anders als Glücksspiel ist. Hüte dich ja vor Glücksspielerey! Hüte dich davor! Es ist das Gewerbe schlechter Menschen. So sehr du auch ein guter Spieler seyn magst: so spiele doch nicht mit Leuten, die wegen Glücksspielerey berüchtigt sind; denn wenn du selbst ohne Geld mit ihnen spieltest, so würde man dich doch für einen Glücksspieler halten. Sey also auf der Hut, sonst wirst auch du wegen Glücksspielerey in Ruf kommen [1]).

Wenn du mit jemandem, der höher ist als du, Stein oder Schach spielst: so erfordert der Wohlstand, ihn die Steine zuerst werfen oder beym Schachspiel ihn zuerst ziehen zu lassen. Spiele aber nicht, mein Sohn! mit Hochmüthigen, mit unmenschlichen Barbaren, mit Schamlosen und rohen Leuten, damit dein Spiel nicht in Zank und Streit ausarte, noch Hader und Uneinigkeit hervorbringe.

Wegen des Ziehens der Steine zanke nicht mit deinem Mitspieler und um der Züge willen schwöre nicht, in Meynung, dass er den oder den Zug ge-

[1]) Alle Arten von Glücks- und Geldspielen sind im Koran verboten. Unter den Türken wird man bis jetzt gewiss Niemanden finden, der sich damit abgebe. Unter den Persern aber zu Kjekjawus Zeiten scheint es anders gewesen zu seyn, weil sonst der Verfasser nicht so sehr davor gewarnt haben würde. Die Perser sind überhaupt von jeher in ihrer Lebensart freyer gewesen als die Osmannen und Araber.

than habe. Wenn es gleich wahr ist, so werden doch die Leute zweifelhaft seyn, ob es nicht erlogen sey. Und was ist denn Steinspiel, dass um der Züge willen ein falscher oder wahrer Eid geschworen werde, woraus Streit entsteht und was immer Sünde bleibt?

Wenn du scherzest: so sey es nicht in Unehrbarkeit und Beleidigung; denn so viel Böses und Streit es giebt, so entsteht es aus hässlichem Scherze. So viel gute Scherze du aber machen magst, so sage sie, weil gut zu scherzen weder Schande noch Sünde ist, sondern dem Herzen angenehm vorkommt und zur Unterhaltung Gelegenheit giebt. Selbst der Abgesandte Gottes, über den Gottes Segen sey! hat gescherzt. Unter allen seinen Scherzen ist der bekannteste dieser, der sich in den Ueberlieferungen findet. Im Hause der Aisché Ziddika [1]), über welche wie über ihren Vater Gottes Wohlgefallen sey! war ein altes Weibchen, was eines Tages sagte: o Abgesandter Gottes! ist denn diese meine Gestalt die Gestalt der Theilnehmer des Paradises oder ist sie die Gestalt der Theilnehmer der Hölle? Der Abgesandte Gottes antwortete: alte Weiber werden nicht ins Paradies eingehn. Er sagte nicht allein einen Scherz, sondern sprach auch die Wahrheit. Das arme alte Weibchen aber ward darüber sehr betrübt und weinte. Der Prophet hingegen lächelte und sagte: altes Weibchen! betrübe dich nicht, indem meine Rede keine Unwahrheit ist. Alte Männer und alte Weiber werden freylich nicht ins Paradis kom-

[1]) Aisché war die erste Gattin Muhammeds und Tochter des Ebubekjr, der nach Muhammeds Tode als erster Chalife die Regierung übernahm.

men, weil alle, die am jüngsten Tage aus dem Grabe auferstehn, verjüngt auferstehn und folglich die Theilnehmer des Paradises in Jugendgestalt ins Paradis eingehen werden. So ward das Herz des alten Weibchens erfreuet [1]).

Scherzen ist also wohl erlaubt, allein es muss kein ungereimter Scherz seyn. Wenn du ja so scherzest: so thue es nicht gegen Leute, die geringer sind als du, damit deiner Ehre kein Abbruch geschehe. Wenn du wider Willen solchen Scherz nicht unterlassen kannst; so äussere ihn höchstens nur gegen deines Gleichen und deine Gesellschafter, damit ihre Reden dir nicht lästig werden, das heisst, damit, wenn diese ebenfalls schimpfen sollten, es keine Schande für dich sey. Indessen ist es weit besser, keinen ungereimten Scherz vorzubringen. Such nur saubere Scherze zu führen; denn die meisten Menschen haben sich ungereimten Scherz angewöhnt. Wer sich aber mit ungereimten Scherzen abgiebt, wird entehrt. Was du auch sprechen magst, so wirst du wider Willen die Antwort darauf hören. Was du andern Leuten anhängst, das werden sie dir wieder anhängen, und so geschickt du auch seyn magst: so wirst du doch in den Augen der Menschen verächtlich werden, sobald du ungereimten Scherzen nachhängst.

Fern sey es auch, Scherz in Zank übergehn zu

[1]) Diese Tradition ist mit einiger Veränderung aus einem arabischen Schriftsteller von Gagnier beygebracht in Abulfeda de vita et rebus gestis Muhammedis. Oxoniae 1723. in Fol. p. 145. Nota a. Derselbe Gagnier aber hat nachher vermuthlich aus einer andern arabischen Tradition die Sache eben so wie unser Verfasser erzählt in la vie de Mahomet, à Amsterdam 1748. in 8. Tom III. p. 281.

lassen, indem dies keine Sache der Verständigen, sondern das Geschäft der Weiber und Kinder ist. Ueberhaupt hüte dich, mit Freunden oder mit Fremden zu hadern. Sollte es sich aber fügen, dass du mit jemandem zanktest, so treib es nicht so weit, als du könntest. Sprich nicht alles, was dir auf die Zunge kömmt, das heisst, lass dir zur Wiederaussöhnung ein Plätzchen offen, um nicht hinterher beschämt zu werden. Deinen Gegner lästere nicht als Schurken, damit du nicht in Sünde fallest, noch dir nach der Versöhnung eine Ungerechtigkeit auf dem Halse bleibe. Solltest du auch Fehler von ihm wissen, so sag sie nicht; denn wenn sie selbst wahr wären, so wird es doch dem Hasse zugerechnet und Niemand wird es glauben, in Meynung, dass du lügest. Beym Zanke sey nicht hartnäckig, das heisst, sey nicht starrköpfig und widerspenstig, sondern nachgebend; denn Halsstarrigkeit ist die Sache der Sünder, welche, wenn es zur Versöhnung kommen soll, Halsstarrigkeit beweisen, um nicht für Sünder gehalten zu werden. Unterm Zanke sag nicht zu deinem Gegner: He Gewisser! He Gewisser[1])! Dergleichen Ausdrücke setzen jemanden von seinem Range herab.

Indem also Weintrinken, Scherzen und Liebeshändel sämmtlich Sachen der Jugend sind: so können Jünglinge dabey ihren Zweck nur erreichen,

[1]) Wenn man zu jemandem sagt: He Gewisser! He Gewisser! wie es sich in morgenländischen Sprachen ausdrücken lässt: so stellt man sich, als ob man seinen Namen nicht wisse und als ob man ihn so gering achte, dass man es der Mühe nicht werth finde, sich nur um seinen Namen zu bekümmern, geschweige um seinen Stand oder um seine Ehre und Würde.

wenn sie bey diesen Dingen Ziel und Maass beobachten, sonst werden sie sehr bald beschimpft werden. Wenn du vor Beschimpfung sicher seyn willst: so musst du alle Dinge, welche du thust, mit Verstande verrichten, um Unbescholtenheit zu erlangen. Da ich nun über Trinken und Scherzen gesprochen: so will ich dir denn auch in Absicht der Liebe einige Lehren geben, wiewohl ich nicht weiss, ob du meine Lehren beobachten oder verwerfen wirst [1]).

[1]) Es ist Klugheit, dem Sohn die Wahl frey zu stellen, die Lehren zu befolgen oder nicht, um ihn nicht im Voraus gegen etwas einzunehmen, was man ihm als Befehl und Zwang habe auferlegen wollen, als wogegen sich der Leichtsinn der Jugend immer zu sträuben pflegt.

Vierzehntes Kapitel

erklärt die Eigenschaften der Liebe und der Liebenden [1]).

So viel an dir ist, mein Sohn! verliebe dich nicht. Solltest du dich aber unvermuthet verlieben: so folge

[1]) Das gegenwärtige und folgende Kapitel wie viele andere beweisen, dass die Väter im Morgenlande bey Erziehung und Unterweisung ihrer Söhne von andern Gesichtspunkten ausgehn als die Europäer, indem sie es zu ihren Pflichten rechnen, die Söhne auf den rechten Weg zu weisen in Sachen der Leidenschaften, worin wir die unsrigen den ungeordneten Trieben und allen Zufällen Preis geben, ohne ihnen etwas davon gesagt zu haben. Es ist hier daher, wie der Inhalt des Kapitels selbst lehren wird, theils von der wilden und umherschweifenden Wollust die Rede, theils von der überspannten oder romanhaften Liebe, welche bey uns oft missbräuchlich die moralische Liebe genannt wird, zum Unterschied von der physischen, gleichsam als ob es eine moralische Liebe dieser Art geben könnte, wobey die physische nicht der letzte Zweck wäre! Vom rechtmässigen Ehestande wird der Verfasser im folgenden Kapitel handeln. Was nun ausser dessen Grenzen liegt, ist unter die Beurtheilung im

wenigstens nicht deinem Herzen noch deiner Begierde. Wenn nemlich dein Herz zu dir spricht: sende mich hin in der Einbildung, ich will gehen, die Geliebte zu sehen: so gehorch du ihm nicht und schick es nicht auf diesen Weg. Wenn du das Herz der Begierde überlässest: so wirst auch du dem Herzen gehorchen müssen, das heisst ebensoviel als der Liebeslust unterthan seyn, und der Liebeslust unterthan zu seyn ist nicht der Verständigen Sache. Soviel du vermagst, hüte dich sehr, dein Herz an Liebe zu fesseln; denn Verliebtseyn ist eine Plage, die mit keiner andern Plage zu vergleichen ist. So ist zum Beyspiel die Ruhe von eines Jahres Vereinigung des Schmerzens und Verdrusses von eines einzigen Tages Trennung nicht werth, besonders da der Liebe Trennung und Vereinigung von einem Ende bis zum andern nur Schmerz und Pein sind. Obgleich der Liebesschmerz ein angenehmer Schmerz ist: so ist es doch kein Schmerz, der geheilt werden kann [1]). Denn wenn du getrennt bist: so

gegenwärtigen Kapitel gezogen als Auswuchs und Ueberspannung, welche Mann und Weib unglücklich machen und zuletzt oft um Sinn und Verstand bringen, weil des Liebhabers Geist nur im fremden Körper lebt, wie der ältere Cato es ausdrückte, wenn man gleich vorgiebt, dass man etwas anders als den Körper liebe. Dies ist die Ursache, dass mehrere Stellen dieses Kapitels zugleich auf die sogenannte griechische Liebe gedeutet werden können, welche in Asien besonders in Persien leider! niemals unbekannt gewesen, denn das Wort, Geliebte! im Original heisst auch Geliebter und kann folglich sowohl auf ein schönes Mädchen, als auf einen schönen Jüngling gezogen werden.

[1]) Dies sagte auch Propertius 2.
Omnes humanos sanat medicina dolores:
Solus amor morbi non amat artificem.

lebst du ganz in Quaal. Wenn du aber vereinigt bist und deine Geliebte eine böse und übelgesittete Gemüthsart hat und stäts eine muthwillige und ungebundene Quälerin ist: so wirst du an der Vereinigung mit solcher liederlichen und bösartigen Schönen, wovor Gott bewahre! weder Geschmack noch Vergnügen finden. Und betrifft es eine Vereinigung, deren Ausgang zur Trennung Gelegenheit giebt, so ist Trennung tausendmal besser als dergleichen Vereinigung [1]).

Ueberhaupt gesetzt auch, dass deine Geliebte einem Engel nahe komme, so wirst du wenigstens unter den Menschen von Vorwürfen nicht frey bleiben. Sobald sie merken, dass du verliebt geworden, so werden sie immer beschäftigt seyn, dich zu lästern, und werden von deiner Geliebten Uebels sprechen; denn die Menschen sind immer gewohnt, Fehler aufzusuchen.

Bewahre dich also selbst, hüte dich vor der Liebe; denn verständige und kluge Männer wissen sich vor Liebe zu bewahren. Vor Liebe wirst du dich dadurch bewahren, dass du nicht zu oft begehrest, die Schöne zu sehen; denn durch einmal sehen wird der Mensch nicht verliebt. Wenn man aber einige Male geht und kommt und einige Male sieht, bis das Herz sich Einbildungen macht: so wird

[1]) Die Lust und die Plage der Liebe, wie Kjekjawus sie schildert, ist nicht minder glücklich in folgenden Versen aus Bebelii facetiae, Tubingae 1544. in 8. p. 115 ausgedrückt.

Nil amor est aliud, nisi tristis et aegra voluptas,
Nil, nisi dulce malum; nil nisi cura placens;
Denique mille in amore cruces et dulce venenum,
Luctus et lacrymae, cura, querela, dolor.

dich alsdenn erst die Liebe befestigen; denn wenn das Auge demjenigen nachhängt, was er gesehn: so neigt sich auch das Gemüth darnach hin. So wirds denn dem Herzen zum Bedürfniss, das Angesicht der Geliebten wieder zu sehen. Wenn du nun dem Liebesverlangen folgst und deinem Herzen Nachsicht giebst: so begnügt es sich nicht mit einem Mal sehen; es wird begehren, zum zweyten Mal zu sehen. Wenn du es auch zum zweyten Male deinem Herzen bewilligst; so wird es zum drittten Male sehen wollen. Und wenn du auch das deinem Herzen wieder verstattest: so wirst du es nicht mehr überwinden, sondern wirst unterliegen. Besonders nachdem das Herz die Vermittelung übernommen, wirst du immer auf dem Platze seyn, um mit deinen Augen das Antlitz der Schönen zu schauen und mit deinen Ohren ihre Reden zu hören. Was bleibt denn wohl noch übrig? Die Ruhe geht fort und die Leiden kommen an und bey diesem Handel wirst du nichts als Schaden gewinnen. Trachte daher im Augenblicke, wo du die Schöne gesehn, dem Herzen zu widerstehn, und wenn es sie noch einmal sehen will: so verhindere es, verstatte ihm nicht, an den Namen der Schönen zu denken, sondern beschäftige das Herz mit andern Dingen [1]). Suche die Liebeslust in deinem Körper zu erschöpfen, das heisst, begatte dich mit deiner rechtmässigen Frau, damit dein Herz geschwächt werde und von der Begierde nach andern ablasse [2]). Bezähme dein Herz und dein

[1]) So urtheilte auch Diogenianus, wenn er sagte: amor ex videndo nascitur mortalibus. Opus aureum cura Neandri. Lipsiae 1577. in 4. p. 641.

[2]) Es ist dies derselbe Rath, welchen der arabische

Auge von dieser Seite und richte sie auf andere Gegenstände, um vom Joche der Liebe befreyet zu werden.

Alles dies, was ich gesagt, ist zwar beschwerlich. Aber es ist die Beschwerlichkeit von einer Woche und wenn du diese Wochenbeschwerde überstanden hast: so wirst du dafür viele Jahre lang von Sehnsucht und Liebeshändeln, von Vorwürfen und Pein befreyet bleiben. Indessen nicht jeder kann diese Beschwerlichkeit ertragen; nicht jeder weiss die Sache durchzusetzen und auszuführen, es sey denn, dass man sehr verständig und sich selbst zu beherrschen vermögend sey. Wer wäre es wohl sonst, der es unternähme, sich von dem, was er liebt, loszumachen, ausser wenn er etwas anders liebt, wie man gesagt hat: Liebe vertreibt Liebe. Indessen Muhammed Sohn des Zekeria hat in der Eintheilung der Krankheiten in Absicht der Liebe gesagt: die Liebe gehört zu den Krankheiten und ihr Heilmittel besteht darin, dass man nicht bis zum Sattwerden esse, dass man darneben harte Arbeiten verrichte und schwere Lasten trage, dass man sich oft begatte und weite Reisen mache und dergleichen beschwerliche Dinge

Arzt Muhammed Zekeria Razi, der bald nachher vom Verfasser selbst angeführt wird, im Buche de arte medendi. Lib. IV. Cap. 17. p. 101 gegeben in den Worten: si quis etiam amore mulieris in tantum coartatur, ut quasi ad mortem deveniat, coitu multoties utatur, licet ea, quam diligit, non potiatur, sedatur tamen ejus furiosus amor. Man hat daher schon lange aus Erfahrung bemerkt, dass die Person zu heyrathen, welche man geliebt, das sicherste Mittel sey, sich von der Liebe zu heilen. Die Ursache ist wohl, weil die Liebe den geistigen Getränken gleicht, die destomehr Stärke erlangen, je weniger sie verdunsten.

thue, bis man unter sich selbst erliege und nicht mehr wisse, was Liebe ist [1]).

Es ist noch zu bemerken, dass die Liebe zum Freunde ebenfalss eine Art von Verliebtheit ist. Wenn

1) Muhammed Sohn des Zekeria ist der vorgedachte Razi, oder, wie er bey uns heisst, Rhazez, von dem schon in einer Anmerkung zum sechsten Kapitel Nachricht gegeben worden. Eintheilung der Krankheiten ist der Titel eines Buchs, was er geschrieben hat. In meinen beyden Exemplaren von Mürteza heisst der Titel fälschlich taksimi alem, Eintheilung der Welt. Merdschimek aber schreibt richtig taksimi ülel, Eintheilung der Krankheiten. In der lateinischen Uebersetzung der Werke des Rhazez ist der Titel unvollständig angegeben, indem die Schrift blos genannt worden liber divisionum. Es ist darin von 159 Krankheiten in eben so vielen Kapiteln die Rede. Die vom König Kjekjawus angezogene Stelle von der Krankheit der Liebe macht das eilfte Kapitel aus, welches nicht allein am kürzesten sondern auch am schlechtesten übersetzt worden, indem es so lautet: de amore caput XI. Cura ejus est assiduatio coitus et jejunium et deambulatio et ebrietas plurima assidue. Beyde Ausgaben, welche ich besitze, von 1497 bey Locatellus p. 62 und von 1544 zu Basel p. 355 stimmen hierin überein. Der alte Bischof Huet war ebenfalls der Meynung, dass die Liebe nicht blos eine Leidenschaft der Seele wie Hass und Neid, sondern auch eine Krankheit des Körpers sey wie das Fieber und im Blute ihren Sitz habe, so dass sie methodisch nach den Regeln der Arzneykunst geheilt werden könne, und er führt auch ein Paar Beyspiele an, wornach zwey Liebhaber, der eine durch Aderlasse und der andere durch Schwitzen wider ihr Wissen von heftiger Liebe geheilt worden. Huetiana, à Amsterdam 1723 in 8. p. 260. Diogenes von Synope würde das Recept gegen die Liebe nicht anders gemacht haben als Razi, denn er nannte die Liebe die Beschäftigung der Müssigen. Diogenes Laertius, Amsterdami 1692 in 4. Vol. II. p. 340. Ovidius pflichtet ihm darin bey. Remed. amor 1. In jedem Fall hat Rochefoucault Recht zu sagen, dass, wer in der Liebe am ersten geheilt worden, allemal am besten geheilt sey.

du dir aber einen Freund machst: so hege Freundschaft und Liebe nur gegen den, der dir immer Gutes gethan, wie der Scheich Ebu Said Ebu Cheir [1]), dem Gott barmherzig sey! gesagt hat: dem, der Mensch ist, sind vier Dinge unentbehrlich, erstlich die Mittel zu suchen, Brod zu erwerben; zweytens unter Männern von Schamhaftigkeit und guten Sitten zu leben; drittens von Alten, welche Männer von Kenntnissen sind, Lehren anzunehmen; viertens sich Freunde zu machen. Allein der Freund ist besser als die drey andern Dinge, wenn er ein Seelenfreund und kein Brodfreund ist; denn jeder hat nach seinem Stande sicherlich einen Freund nöthig, er sey Mann oder Weib. Jedoch ist zwischen Freundschaft und Liebe ein Unterschied. Der Unterschied zwischen beyden ist dieser, dass der Mensch bey der Liebe gar keine angenehme Zeit hat, während dass er bey der Freundschaft höchst angenehme Stunden findet. Verliebte leben immer im brennenden Feuer. Es ist zwar ein angenehmes Feuer von bunten Flammen, wie der persische Dichter sagt:

O Schöne! das Feuer deiner Liebe ist angenehm.
Es ist ein brennendes Feuer, was jeden vergnügt, der es sieht.

Indessen bey Freundschaft hat der Mensch Ruhe und bey Liebe Beschwerlichkeit. Besonders zur Zeit des Alters ist Liebe und Verliebtseyn eine grosse Last; denn wer in der Jugend verliebt ist, wird von den Menschen entschuldigt, es ist, sagt man, das

[1]) Herbelot in der orientalischen Bibliothek gedenkt dieses Mannes unterm Artikel: Abu Said Abul Cheir.

Spiel der Jünglinge und man tadelt es nicht sonderlich. Wenn aber Alte verliebt sind: so werden sie auf keine Art entschuldigt [1]).

Trachte also, mein Sohn! zur Zeit des Alters dich nicht zu verlieben, besonders bey der Kaiserschaft. Denn wenn unterm gemeinen Volke jemand,

[1]) Borhaneddin Alzernuchi im Enchirdion. Trajecti ad Rhenum 1709 in 8. p. 234, nach der Uebersetzung des Abraham Ecchellensis giebt seinen Zöglingen dieselbe Lehre, sich im Alter vor Liebe zu hüten und macht dabey die Bemerkung, dass man Leute gesehn, welche als Jünglinge die Liebe als Pest vermieden und als Greise bis zum Wahnsinn davon hingerissen worden und dass deshalb ein Dichter gewünscht habe, als Greis geboren worden zu seyn.

Dum juventus valebat, dum suppetebant vires,
Nec venerem curabam, nec placebant amores,
Nunc invalescentibus canis concupiscentia ardet;
Utinam canus essem natus, tum ad juventutem rediissem.

und ein anderer hat gesagt:

Utinam rediret juventus quandoque
Ut illi indicarem, quid patraverit senectus.

Es scheint daher wohl Grund zu haben, was man auch diesseits der Meere bemerkt hat, dass die Liebe den Alten mehr Thorheiten begehn lasse als den jungen Leuten und dass diese Leidenschaft den Blattern gleiche, welche destomehr Uebels anrichten, je später sie eintreten, Melanges d'Histoire et de litterature recueillis par M. de Vigneul Marville, à Rotterdam 1700 in 8. Tom. III. p. 171. Eine Dame wusste einem Alten, der ihr mit seinen Versicherungen der Zärtlichkeit sehr lästig fiel, sehr geistreich zu sagen: gehn Sie auf dem Kirchhofe spazieren; Sie werden sich in diesem Knochengarten ohne Zweifel erinnern, dass sie sich beym Tode versagt haben. Wer nach dem Leichentuch riecht, muss auf wohlriechende Salben, auf Schmuck und Putz Verzicht thun. l'Homme detrompé ou le Criticon de Baltazar Gracian traduit de l'Espagnol, à la Haye 1725, in 8. Tom. III. p. 66.

er sey alt oder jung, der Liebe wegen getadelt wird: so wird er nur an einem einzigen Orte oder in einer einzigen Stadt getadelt. Ein Kaiser hingegen, welcher verliebt ist, wird nicht blos in seinem eigenen Lande, sondern auch zugleich in den Ländern anderer Könige getadelt. Hüte dich daher, dein Herz an jemanden zu fesseln, denn für alte Kaiser sind Liebeshändel äusserst beschwerlich. Vernimm, mein Sohn! eine hieher gehörige Geschichte.

Zu meinem Grossvater Schemsil Maali kam jemand und sagte: o Kaiser! ein Kaufmann hat einen Sklaven, welchen er zu zweytausend Goldstücken im Preise hält. Als Schemsil Maali dies hörte, ward sein Herz dem Sklaven geneigt und fasste Lust, ihn zu kaufen [1]). Sogleich schickte er eine Sklavin, genannt Said Nahas, hin, welche den Sklaven für zwölfhundert Goldstücke kaufte. Der König von Kjurkjan Schemsil Maali nahm ihn wohl auf und wies ihm den Handtuchsdienst an, das heisst, so oft er sich das Gesicht wusch, musste ihm der Sklave das Handtuch in die Hand reichen, um sich Hände und Gesicht abzutrocknen. Als nun Schemsil Maali eines Tages dem Gebrauch nach das Handtuch aus des Sklaven Händen empfieng und sein Gesicht abtrocknete und beym Abtrocknen der Hände dem Sklaven etwas genauer ins Gesicht sah: so wallte ihm das Herz auf und der Sklave selbst kam seinen Augen hitzig vor. Indessen Schemsil Maali war ein alter und verständiger Herr. In aller Eile liess er

[1]) Weil nemlich ein Sklave von so hohem Preise ausserordentlich schön und geschickt seyn musste, so dass ein Fürst, der auf ausgesuchte Leute hielt, sein Gefolge damit ehren konnte.

den Wezir Ebu Abbas Ghanimi holen und sagte ihm: o Wezir! sey Zeuge, dass ich diesen Sklaven von meinem Vermögen frey gelassen habe; verschaff ihm geschwind eines reichen Mannes Tochter und verheyrath ihn und weise ihm einen hinreichenden Unterhalt an, jedoch so, dass er sich in irgend einem Hause niederlasse und nicht eher aus dem Hause gehe, bis ihm der Bart gewachsen seyn wird [1]). Ebu Abbas Ghanimi antwortete: ich möchte doch wohl wissen, was den Kaiser zu seinem hohen Entschluss in der Sache gebracht hat? Schemsil Maali antwortete: dieser Knabe ist heute meinen Augen hitzig vorgekommen. Sollte er mir beym Anblick noch einmal so scheinen, so würde das Ding anders werden. Die Liebe würde die Oberhand bekommen, die Ruhe würde einschlafen und die Unruhe erwachen. Würde es aber nicht sehr hässlich seyn, dass ein Mann von siebenzig Jahren noch Liebeshändel treibe, besonders wenn er Kaiser ist? Was würde alsdann aus den Angelegenheiten des Landes und Reichs werden? Es ist also wohl vernünftig, dass ich das nach siebenzig Jahren noch übrig seyende Leben dazu anwende, die Angelegenheiten der Diener Gottes zu besorgen und mich mit der Wohlfahrt der Unterthanen und Krieger zu beschäftigen. Wenn ich aber das, was ich sage, bey Seite setzen und auf die Liebe achten wollte: so würde ich es weder vor Gott rechtfertigen, noch vor Menschen entschuldigen können. Wenn Jünglinge Liebeshändel treiben: so werden sie vielleicht entschuldigt. Allein auch Jünglinge dürfen die Liebe nicht gar zu offen treiben,

[1]) Um mit dem Barte für Männer weniger verführerisch zu seyn.

indem es ihrem guten Namen und ihrer Ehre unter den Menschen nachtheilig ist [1]).

Ich habe eine noch andere hieher passende Geschichte gehört:

Sultan Machmud Ghaznewi [2]) hatte zehn schöne

[1]) Bey dieser Anekdote scheint der Uebergang von der Frauenliebe zur Männerliebe vom Verfasser absichtlich gewählt worden zu seyn, um die Auswüchse der überspannten Liebe in desto helleres Licht zu setzen. Denn die Verkehrtheit derselben fällt nicht besser in die Augen, als wenn man zeigt, dass sie uns dahin führen kann, uns auf die unnatürlichste Art in unser eignes Geschlecht zu verlieben, wie man davon Beyspiele bey beyden Geschlechtern findet, ohne dass das sogenannte Platonische, womit man die Neigung bemänteln will, die sinnliche Verkehrtheit verbergen kann, welche dabey zum Grunde liegt. Geschichte ohne Laster ist Unwahrheit. Der Verfasser dürfte also nach seinen Grundsätzen seinem Sohne kein Laster verschweigen, was sich ihm früh oder spät vor Augen stellen musste und wovon er nicht überrascht zu werden als Gewinn anzusehen hatte, nicht zu gedenken, dass er beym Empfange des Buchs in einem Alter war, wo ihm am Menschen keine Unthat mehr befremdlich seyn konnte, welchen Namen sie auch führen mochte. Die Beyspiele sind bis jetzt im Orient nicht ausgegangen. Ich habe einen Greis gekannt, der in die lächerlichste Entzückung gerathen konnte, wenn er den schönen Jüngling erblickte, welcher ihm die Liebe wider seinen Willen abgewonnen hatte. Die Gesellschaft hinderte ihn nicht, seine Ausrufung laut zu wiederholen: Wie Gott so etwas Schönes erschaffen habe! Und er freuete sich inniglich, wenn er jemanden fand, der ihm Beyfall gab. Der alte Mann merkte weder, dass er unter Gottes Namen nur seine ohnmächtige sinnliche Lust versteckte, noch dass er im Beyfalle anderer eine Speise für seine Eitelkeit suchte.

[2]) Sultan Machmud, Schwiegervater unsers Verfassers, ward Ghaznewi genannt von der Dynastie dieses Namens, welche wieder ihren Namen von der Residenzstadt Ghazna oder Ghazni empfangen hatte. Ob er gleich in der Reihe

Sklaven, die seine vertrauten Kammerdiener waren. Unter diesen zehn Sklaven war einer mit Namen Nuschtekjin Buni, welchen Sultan Machmud am meisten liebte. Aber Niemand wusste, welchen von diesen zehn Sklaven er am meisten liebe; denn zur Zeit der Geschenke gab er allen zehnen gleich viel. Man merkte nicht, dass die Ursache, warum er die übrigen alle gleich hielt, eben Nuschtekjin war, um seiner Liebe zum Schleyer zu dienen. Zuletzt nach fünf Jahren, als eines Tages Nuschtekjin Buni das Mundschenken Amt in der Gesellschaft verrichtete, hatte sich Sultan Machmud berauscht und sagte: ihr Beamten [1])! wisset, dass ich das Amt, was Chas Ajaz an meinem Hofe bekleidet, dem Nuschtekjin beygelegt habe. Fertigt ihm bald das Diplom aus! Erst hieraus erkannte man, dass der Sultan den Nuschtekjin geliebt hatte.

Mein Sohn! ich spreche zwar das Alles. Allein wenn es sich fügen sollte, dass du dich verliebtest, so werden diese Reden in dein Ohr nicht eindringen und ich weiss, dass du alsdann nach keines

nur der zweyte Regent war: so war er doch nach der Grösse seiner Besitzungen einer der mächtigsten Monarchen des Orients seiner Zeit. Er war der erste, welcher den Titel, Sultan, annahm, einen Titel, der nichts weniger als unbescheiden ist, denn er heisst Herr. Er kam zur Regierung ums Jahr der Flucht 387 und starb im Jahre 421 (J. C. 997 — 1030). Uebrigens war der geliebte Diener Nuschtekjin eben derjenige, der den Sohn seines Herrn und Wohlthäters, Sultan Messud, im Jahre 431 des Throns entsetzte. Er war damals in Messuds Diensten ein Befehlshaber der Truppen. Abulfeda annales moslemici. Tom. III. p. 113.

[1]) Machmud redet unterm Namen Beamten zu seinen Ministern, mit welchen er ein Trinkgelag hielt.

Menschen Reden handeln wirst. Auch mir ist es begegnet, ich weiss es wohl [1]). Man hat daher gesagt: wer nicht verliebt ist, ist ärger als ein unvernünftiges Thier, wie der persische Dichter spricht:

Alle Menschen, die Leben und Sprache haben,
werden entschuldigt, wenn sie lieben.
Wer anders handelt, ist ein Heuchler.
Mensch ist Niemand, als der liebt.

Indessen ob ich gleich diese Verse vortrage: so achte du doch nicht darauf und handle nicht darnach, sondern trachte, nicht verliebt zu werden. Könntest du aber dein Herz nicht überwinden und solltest du lieben, so liebe wenigstens eine Person, die geliebt zu werden verdient, das heisst, wenn deine Geliebte kein Joseph ist, so sey sie doch so

[1]) Nach unserer Art zu denken oder wenigstens nach unserer Art zu reden wird es befremdlich scheinen, dass ein Vater seine Fehler dem Sohne gesteht, welchen er aufmuntern will, das Gegentheil zu thun. Allein der Verfasser als Kenner des menschlichen Herzens urtheilte davon ganz anders. Er wusste, dass die Söhne, trotz aller Lehren, gewöhnlich zum Gegentheil dessen geneigt sind, was ihre Väter gethan haben oder gethan zu haben sagen. Hätte er also sich unschuldig stellend versichert, dass er im ganzen Leben nicht geliebt habe: so konnte er vorher wissen, dass der Sohn nicht unterlassen würde, sich zu verlieben. Bekannte er aber, vielleicht selbst aus Erdichtung, dass er verliebt gewesen sey und auf Niemandes Ermahnungen geachtet habe: so konnte er mit Wahrscheinlichkeit erwarten, dass sein Sohn durch Neuheit und Widerspruch gereizt wenigstens nicht eilen würde, sich blindlings der Liebe in die Aerme zu werfen. Die menschliche Natur ist voll von Widersprüchen. Wer auf sie würken will, muss den Geist des Widerspruchs zu benutzen wissen.

schön und vortrefflich wie Joseph; sollte sie gleich am Verstande kein weiser Ptolemäus noch Lokmann seyn, so müsse sie doch wenigstens etwas Kenntniss haben. Denn Liebe ist ein Feuer, was aus der Schönheit entsteht, und gute Gemüthsart ist reines Wasser, was aus der Erkenntniss entspringt. Also muss die Geliebte, welche du dir wählst, diese beyden Dinge besitzen, damit, wenn das Feuer ihrer Schönheit dich vertrocknet, das Wasser ihrer Gemüthsart dich wieder erfrischen möge. Hierzu kommt, dass, wenn deine Geliebte sehr schön und wohlgesittet ist, die Zunge der Menschen dadurch gefesselt und deine Entschuldigung wohl aufgenommen werden wird, das heisst, sie werden nicht sagen: ist denn die Wurzel der Menschen ausgegangen, dass er eine solche Person liebt? Man wird vielmehr sprechen: warum soll man eine solche Schöne nicht lieben? Und so wird man dir keine Vorwürfe machen [1]); denn die Menschen hören nicht auf, einer des andern Fehler aufzusuchen. Man fragte jemanden: hast du denn gar keine Fehler? Er antwortete ich habe keine! Man fragte weiter: ey! hast du denn nie an andern Leuten Fehler gesehn? und da er sagte, sehr viel! so sprach man zu ihm: also hat es

[1]) Dies scheint auch die Meynung Homers, des Erfahrensten unter den Menschen, gewesen zu seyn, wenigstens lässt er die Greise von Troja beym Anblick der Helena von ihr sagen:

> Es ist nicht zu tadeln, dass Trojaner und tapfere Achiver
> wegen einer solchen Frau lange Zeit Leiden erdulden!
> Von Angesicht ist sie unsterblichen Göttern sehr ähnlich.

Ilias. B. III. v. 156 — 158. Edit. Spondani.

denn keinen Menschen gegeben, der mehr Fehler hätte als du? Glaub, dass es solcher Menschen viele giebt, die ihre eignen Fehler nicht zu beobachten wissen.

Wenn du aber, mein Sohn! eine Geliebte haben solltest, welche dir Vergnügen macht: so nimm sie nicht mit, wenn man dich zur Gesellschaft oder zur Gasterey einladet [1]). Solltest du sie dennoch hinführen, so gieb dich wenigstens mit ihr nicht ab unter fremden Menschen. Hänge das Herz nicht an sie, das heisst, werde nicht eifersüchtig über sie gegen die anwesenden Leute; denn heimlich und öffentlich betrachtet sie doch Niemand so wie du, und denke nicht, dass, was deinen Augen schön scheint, auch den Augen andrer Leute so vorkomme, wie der persische Dichter sagt

Wehe mir, wenn du den Augen andrer eben so vorkommst,
wie du den Augen dieses Armen geschienen [2])!

[1]) Nach der muhammedanischen Verfassung werden zwar beyde Geschlechter von einander abgesondert gehalten, so dass Weiber und Mädchen nur unter einander leben und sich vor Niemandem als ihren Ehemännern und Vätern mit entblösstem Angesichte zeigen dürfen. Es wird dies auch unter Arabern und Osmannen noch bis jetzt strenge beobachtet. Die Perser dürfen sich zwar von solchem Gebrauche nicht ausschliessen, indessen sind sie, wie im Weintrinken, so auch in Weiber-Sachen zu allen Zeiten etwas freyer gewesen als andre Muhammedaner, besonders bey Personen, welche man Geliebte nennt und die, deutsch zu sagen, nichts anders als Buhlerinnen sind, hat man Ausnahmen von der Regel zugelassen.

[2]) Unter dem Armen versteht der Dichter sich selbst. Anstatt in der ersten Person von sich zu reden, pflegen morgenländische Scribenten meistentheils von sich in dritter

Deine Geliebte muss also deinen Augen so erscheinen, als ob es auf der Welt keine schönere gebe als sie und als ob in den Augen anderer keine hässlicher sey. Sey daher in Gesellschaften, wo sie sich mit befindet, auf Niemanden eifersüchtig. Sie darf auch nicht neben dir sitzen, und wenn sie anderwärts sitzt: so ruf sie nicht zu dir oder führe sie nicht an deine Seite. Biete ihr keinen Confect noch Früchte noch etwas anders an und reiche ihr nichts zu. Lass sie nicht alle Augenblicke zu dir kommen und flistere ihr nicht unnützer Weise ins Ohr, das heisst, meyne nicht, dass die Leute von deinem Zustande nicht unterrichtet sind; denn die Leute wissen wohl, was in deinen Gedanken vorgeht, und du wirst nur desto mehr Schande davon haben. Sich aber auf Dinge einzulassen, die nur Schande gewähren, ist keine vernünftige Handlung.

Person unterm Namen des Armen, Schlechten, Dieners oder Sklaven zu sprechen. Man muss selbst solche Kleinigkeiten in der Uebersetzung beybehalten, weil sie einmal zu den Nationalgebräuchen gehören.

Funfzehntes Kapitel
erklärt das Nützliche und Schädliche der Beywohnung.

Mein Sohn! Obgleich die Beywohnung zu den grössten Vergnügungen der Welt gehört, so lass dich doch von dieser Vergnügung nicht verführen, ihr zu sehr nachzuhängen, damit das Gebäude des Körpers nicht verfalle. Solltest du dich nicht beherrschen können, so begatte dich wenigstens nicht mit deiner Geliebten, damit das Gebäude der Liebe nicht verfalle [1]). Denn Liebe ist Wärme und Beyschlaf ist Kälte und so würde diese Kälte nothwendig jene Wärme vertreiben und aufheben. Wenn du dich aber mit deiner Geliebten nicht bezähmen kannst: so begatte dich wenigstens nicht zur Zeit der Trun-

[1]) Mürteza sagt: damit deiner Liebe kein Abbruch geschehe. Uebrigens wissen wir aus dem vorhergehenden Kapitel, dass der Verfasser zwischen Ehe und Liebe einen Unterschied macht. Seine Absicht ist, alle Vergnügungen auf die rechtmässige Ehefrau zurückzuführen.

kenheit; denn bey jeder Begattung wird im Gehirne ein gewisses Vergnügen empfunden, wenn aber das Gehirn mit Weindünsten angefüllt ist: so weiss weder der Mensch, dass er beygewohnt, noch hat er das Vergnügen davon im Gehirn. Wenn es auch noch so dringend ist, so musst du wenigstens erst wieder nüchtern geworden seyn, um das Bewusstseyn der Beywohnung zu haben.

Ueberhaupt muss es nur bisweilen, das heisst, an gewissen Tagen geschehn. Auch muss man sich nicht an der ersten besten Person vergreifen, die man findet; denn sich mit allem zu begatten, was in die Hände fällt, ist die Sache der Thiere. Nur Thiere wissen nicht, was Zeit und Unzeit ist und verrichten alles im Augenblicke, wo es ihnen vorkommt. Wer aber Mensch ist, muss seine Zeit in Acht nehmen, damit es zwischen ihm und den Thieren einen Unterschied gebe und damit man erkenne, dass der eine, Mensch und das andere Thier ist.

Wenn du mit zweyerley Personen lebst, nemlich mit Ehefrau und Sklavinnen: so hüte dich hauptsächlich, gegen eine mehr Zuneigung zu äussern als gegen die andere, damit keine deine Feindin werde. Du musst sie auf gleichem Fuss halten, damit unter ihnen keine Zwietracht entstehe und du von ihnen allen Vergnügen habest.

Wie ich gesagt, ist die häufige Beywohnung schädlich. Aber auch sie zu wenig zu üben, ist nachtheilig. In allen Dingen ist die Mittelstrasse gut. Es ist nur angenehm, wenn man Lust oder viel Verlangen hat. Allein du habest viel Lust oder nicht, so begatte dich nicht im warmen Bade, noch an einem sehr warmen Tage, noch bey grosser Kälte, indem es sehr schädlich ist, besonders zur

Zeit des Alters. Aber im Frühlinge ist es höchst angenehm beyzuwohnen und jedem Temperamente zuträglich, weil der Frühling nach seiner Natur gemässigt ist. Da die Frühlingsluft gemässigt ist: so ist in Quellen und Springen das Wasser im Ueberfluss und auf der ganzen Welt nimmt Fröhlichkeit und Ruhe zu. Wie nun die grosse Welt ist: so ist auch unser Körper als die kleine Welt und so werden sich darin Kraft, Fröhlichkeit und Blut alsdenn vermehren. Vom Blute wird wieder die Begierde vermehrt. Wenn aber die Begierde vermehrt worden, so wird die Beywohnung angenehm und unschädlich seyn. Siehest du nicht, dass es heilsam ist, Blut zu lassen, wenn in den Adern des Bluts zu viel geworden und dass es schädlich ist, Blut zu lassen, wenn die Adern leer sind? So wird auch der Beyschlaf angenehm seyn, wenn in den Lenden des Samens viel geworden. Wenn aber in den Lenden kein Same ist, wozu soll denn die Beywohnung nützen? Wenn du Blut lassen willst, so lass es weder bey sehr heissem noch bey sehr kaltem Wetter. Wenn aber das Blut überhand genommen, so such es zu beruhigen und geniess keine zu nahrhaften Getränke und Speisen bis zur Ueberladung des Magens, das heisst, wohne nicht bey bis zum Ueberdruss. Wer nach dieser Einrichtung handelt, wird sich nicht irren.

Sechzehntes Kapitel

erklärt, wie man Winters und Sommers ins Bad gehen muss.

Vernimm, mein Sohn! Wenn du ins Bad gehn willst: so geh nicht mit Sättigkeit hinein, weil es schädlich ist. Im Bade wohne nicht bey, besonders wenn das Bad sehr heiss seyn sollte. Muhammed Sohn des Zekeria sagt: wenn jemand mit vollem Magen ins Bad geht und im heissen Bade beywohnt: so bewundere ichs, wenn er nicht in demselben Augenblicke stirbt.

Die Bäder sind zwar sehr angenehme Oerter und die Weisen haben gesagt, dass man nicht allein keine bessern Gebäude und Erfindungen gemacht als die Bäder, sondern dass auch die Hälfte der sogenannten Welt die Bäder sind, das heisst, soviel Erholung es auf der Welt geben mag: so ist die Hälfte davon im Bade anzutreffen und wer ins Bad geht, ruhet sich aus in aller Gemächlichkeit der Welt. Allein bey so vielen Wohlthaten, wodurch Bäder angenehm sind, darf man doch nicht alle Tage ins Bad gehn, son-

dern in der Woche nur einmal, sonst wird die Erholung in Leiden verwandelt, ja das Leiden wird überwiegen. Denn wenn man zu oft ins Bad geht [1]: so erschlaffen die Nerven, Hände und Füsse zittern und die Gelenke werden losgespannt. Alle Tage ins Bad gehen, ist eine der bösen Angewohnheiten, wie zum Beyspiel Asche essen, Morgens und Abends Wein trinken und sich berauschen, indem demjenigen, der an Asche gewöhnt ist und am gewissen Tage keine Asche gegessen, das Herz zittert und dem andern, der an Wein gewöhnt, wenn er am gewissen Tage keinen getrunken, der Kopf gleichsam wüste zu seyn scheint. Eben so wer sich angewöhnt, alle Tage ins Bad zu gehen, wird gleichsam krank seyn, wenn er einen Tag nicht hineingeht Wer also alle Woche einmal oder höchstens alle drey oder vier Tage einmal ins Bad geht, der wird den Nutzen des Bades nicht verlieren und wird dem Tadel der Menschen entgehen.

Wenn du, mein Sohn! Winters oder Sommers zu Bade gehst: so musst du dich Anfangs an einen gemässigten Ort setzen, damit erst das Vergnügen davon genossen werde, hernach musst du in die heisse Badstube treten und daselbst etwas verweilen, bis auch davon die Annehmlichkeit vorübergegangen. Kommst du von da heraus: so musst du dich in ein weder zu kaltes noch zu heisses, sondern gemässigtes Gemach begeben, um dich zu waschen und bald fortzugehn [2].

[1]) Es wird vorausgesetzt, dass man im ganzen Orient nur warme Bäder gebraucht, wie man sie vor Alters auch in allen Städten von Europa hatte.

[2]) Jedes Bad besteht gewöhnlich aus drey Gemächern,

Im Bade muss man nicht zu lange sitzen, noch sich zu heisses Wasser über den Kopf giessen, indem nur das gemässigte Badewasser angenehm ist, um es über sich zu schütten.

In Bäder, wo viele Leute sind, muss man nicht gehen, indem man sich zu lange aufhalten muss, um die Reihe an der Badewanne abzuwarten. Wenn man aber im Bade allein ist: so kann man sich nach Wunsche bald waschen und wieder fortgehn, ohne Schaden zu leiden. Sollte indessen ein Mann von hohem Range ins Bad kommen, so muss man ihn aus Achtung nicht die Reihe abwarten lassen, sondern ihm Platz machen.

Wenn du aus dem Bade steigst: so trockne dich wohl ab, damit, wenn du Haare hast, daran keine Nässe verbleibe; denn wenn du dich mit nassen Haaren auf den Weg begiebst: so ist es kein Zeichen von Wohlanständigkeit, nach dem Urtheile der Verständigen ist es eine schändliche Sache. Erst trockne dich, dann kleide dich an.

Im Bade trink kein kaltes Wasser. Auch Gersten- oder Traubentrank trink nicht, weil es höchst schädlich ist. Es veranlasst die Krankheit der Wassersucht, es sey denn, dass du vom Rausche nüch-

deren erstes zur Kleidung bestimmt ist, das zweyte enthält die gemässigten oder laulichen Bäder, das dritte die heissen und das letztere pflegt so stark geheizt zu seyn, dass man kaum auf dem Boden stehen kann. Man bedient sich auch gewisser hölzerner Pantoffeln, um daselbst zu gehen. Die Oefen zur Heizung sind unter dem Boden angelegt und das Wasser läuft durch verschiedene Rinnen, welche durch die Mauer in die Badezimmer geführt sind.

tern geworden. Zu solcher Zeit magst du im Bade etwas kaltes Wasser trinken, um den Taumel zu vertreiben.

Soviel habe ich in der Kürze über das Nützliche und Schädliche des Bades sagen wollen.

Siebzehntes Kapitel

erklärt den Nutzen des Ruhens und Schlafens.

Wisse, mein Sohn! dass es die Gewohnheit der Griechen ist, wenn sie aus dem Bade steigen, das Badehaus nicht eher zu verlassen und wegzugehn, bis sie in der Kleiderkammer eine Weile geschlafen haben. Dieser Gebrauch findet sich bey keinem andern Volke, weil es eine neue Gewohnheit ist. Wäre diese Gewohnheit nothwendig gewesen: so würden die Kleiderkammern der Bäder angenehme Faullenzerwohnungen geworden seyn; jedermann würde daselbst geschlafen haben und fast Niemand würde an die Reihe gekommen seyn; jeder würde den Tag mit Warten hingebracht und der Ankommende würde die Wohlthätigkeit des Bades verloren haben, um erst die andern erwachen zu lassen.

Die Weisen haben den Schlaf den kleinen Tod genannt, denn vom Schlafen wird der Körper träge, der Verstand verwirrt, alle Empfindung und Thätigkeit, soviel es deren im Körper gegeben, werden unwürksam und der Mensch wird einem Todten

gleich. So wie der Todte von Welt und Menschen nichts weiss: so weiss auch der Schlafende nichts von Welt und Menschen. Folglich ist Schlaf Tod. Die Ursache indessen, warum man ihn den kleinen Tod genannt, besteht darin, dass dem Todten vom Tode der Othem entzogen wird, aber vom kleinen Tode wird der Othem nicht abgebrochen.

Da dem so ist, so ist viel zu schlafen nicht gut, indem es den Körper aus einem Zustande in den andern versetzt. Einer von allen seinen Zuständen ist dieser, dass es das Leben, so zu sagen, in Tod verwandelt. Die Weisen haben gesagt, dass fünf Dinge des Menschen Zustand verändern, das heisst, den Menschen aus einer Form heraustreten lassen und in eine andere versetzen. Erstlich ganz unvermuthete Freude, zweytens heftiger Zorn, drittens grosse Betrübniss, viertens Schlaf, fünftens Mitleiden. Zu diesen fünf Dingen kommt noch das Alter, indem sich die Gestalt verändert, wenn man alt wird, wiewohl dies nicht plötzlich geschieht. Indessen alle andern Dinge sind einartig und haben keine Aehnlichkeit mit dem Schlafe; denn wenn der Mensch zürnt oder sich betrübt oder berauscht ist: so ist sein Zustand einartig und er folgt den Lebendigen. Nur allein wenn er schläft, folgt er den Todten [1]).

[1]) Mürteza weicht hier ab, indem er sich so ausdrückt: „Erstlich ganz unvermuthete Freude, zweytens unerwartete „Furcht, drittens grosse Betrübniss, viertens Tollheit, fünf-„tens Schlaf. Dies sind die Dinge, welche den Zustand „und die Gestalt verändern. Obgleich auch das Alter die „Gestalt des Menschen umwandelt: so thut es dies doch „nicht plötzlich. Und jene alle folgen dem Leben, nur der „Schlaf folgt dem Tode." Es lässt sich nicht entscheiden, welcher von beyden, Merdschimek oder Mürteza, sich aufs

Wenn man zum Beyspiel einen Trunkenen von weiten sieht, so weiss man, dass er lebt. Aber wenn man einen schlafenden Menschen von weiten sieht: so hält man ihn für todt. Der Schlafende steht daher nicht unterm Gerichte der Lebendigen, sondern unterm Gerichte der Todten, und so wie gegen Todte keine Anklage statt findet, so giebt es auch keine Anklage gegen Schlafende.

Wie aber zuviel zu schlafen schädlich ist: so ist es eben so schädlich, nicht zu schlafen. Wenn der Mensch zwey und siebenzig Stunden lang, das heisst, drey Tage und drey Nächte nicht schlafen sollte: so kann er daran sterben. Alle Dinge müssen mit Maasse geschehn. Das Maass des Schlafs ist dasjenige, was die Weisen angegeben, wenn sie gesagt, dass Tag und Nacht aus vier und zwanzig Stunden bestehn, welche man in drey Theile setzen müsse, um davon zwey Theile aufs Wachen und einen Theil aufs Schlafen zu verwenden, das heisst, acht Stunden sollen zum Gottesdienst und zu den vorfallenden Geschäften gebraucht, acht Stunden sollen zum Essen und Trinken, zum Vergnügen und zur Belustigung und zu sinnlichen Neigungen angewandt und acht Stunden dem Schlafe gewidmet werden, damit sich der Leib von der Arbeit und Entkräftung erhole und ausruhe, welche er in jenen sechszehn Stunden erlitten. So muss ein weises und vernünftiges Leben geführt werden. Indessen die Unwissenden führen es nicht so. Gleich dem Vieh schlafen sie zwölf Stunden und zwölf Stunden wachen sie, das heisst,

genaueste ans Original gehalten? Aber soviel sieht man aus beyden, dass es der Dinge, welche des Menschen Zustand verändern, mehr giebt als fünfe oder sechse.

vom Morgen bis zum Abend bleiben sie wachend und vom Abend bis zum Morgen schlafen sie. Die Faullenzer aber machen es noch ärger als die Thiere, indem sie Nacht und Tag in drey Theile setzen, zwey Theile mit Schlafen hinbringen und einen Theil wachen. Diese Leute leiden mehr als alle aus der Ursache, welche ich oben beschrieben habe.

Wisse, dass Gott die Nacht darum erschaffen, dass alle lebende Wesen ruhen, das heisst, dass alle Thiere und Menschen sich von des Tages Mühseligkeit in der Nacht erholen sollen, und diese Erholung wird nur durch Schlaf erlangt [1]). Denn die Hauptstücke des Lebens sind Seele und Körper, der Körper ist die Wohnung und die Seele der Bewohner. Da nun die Seele der Bewohner des Körpers ist: so lässt sie sich nach Belieben vom Körper bedienen und bey dieser Bedienung und Thätigkeit ist es nothwendig, sich auszuruhen. Auch hat Gott beyden Theilen dreyerley Eigenschaften verliehen. Die drey Eigenschaften der Seele sind Leben, Bewegung und Leichtigkeit. Die drey Eigenschaften des Körpers aber sind Tod, Ruhe und Schwere. Der Be-

[1]) Merdschimek lässt hier noch die Worte folgen: ob sie gleich auf ihrem Rücken keine Ruhe haben bis zum Tode. Der Sinn ist, weil selbst im Schlafe der Rücken die Last des Körpers tragen muss, indem die Menschen im Schlafe auf dem Rücken zu liegen pflegen. Derselbe Ausdruck, auf ihrem Rücken, wird auch von ruhenden Thieren gebraucht, wo er die entgegengesetzte Bedeutung angenommen und soviel heisst als auf dem Bauche, weil der Bauch den Thieren im Schlafe zum Rücken dient. Indessen jene Stelle sieht einer Einschaltung ähnlich, weil sie mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden nicht zusammenhängt.

weiss davon ist, dass nur mit der Seele der Körper lebend erscheint, dass er aber todt ist, sobald die Seele fortgegangen. So wie ferner alle Thätigkeit des Körpers davon herkommt, dass er von der Seele bewegt wird und keine Bewegung mehr behält, sobald die Seele ihn verlassen: so rührt auch die Leichtigkeit, das ist, die Hurtigkeit des Körpers von der Seele her; denn sobald die Seele aus dem Körper entwichen: so fällt der Körper in Ruhe und Trägheit. Wie folglich die Seele die Gesellschafterin des Körpers ist: so erhält immer die Seele den Körper durch ihre Eigenschaften, so dass sie ihn bald dienen und arbeiten, bald ihn sich erholen und ausruhen lässt. Indessen hat die Seele bey ihren Eigenschaften einige zum Körper gehörige Gefährden, welche ihr die Zeit angenehm vertreiben. Man nennt sie äussere Sinne, als Hören, Sehen, Sprechen, Fühlen und Schmecken, das ist, mit den Fingern oder Händen erkennen, ob ein Ding weich oder hart sey, was man Gefühl nennt, und endlich mit der Zunge kosten, um zu wissen, ob etwas bitter oder süss sey, was man Geschmack heisst [1]). Alles dies sind Gefährden der Seele, die sich zugleich im Körper befinden. Wenn nun der Körper seine eigenen Eigenschaften herbeyführt: so ziehen sie ihn sogleich nieder. Was in ihm ist, wird dann niedergedrückt; denn der Körper gleicht einem Hause und die Seele dem Hausherrn und die äussern Sinne, als

[1]) Merdschimek und Mürteza haben den Geruch übergangen, wie der letztere schon im sechsten Kapitel gethan, und beyde setzen hier das Sprechen unter die aussern Sinne, während dass ersterer es im sechsten Kapitel zu den innern Sinnen rechnete.

Hören, Sehen, Sprechen, Schmecken und Fühlen, sind gleichsam die Angehörigen des Hausherrn. Sobald das Haus durch den Schlaf geschlossen worden; so wird die Handlung der äussern Sinne, weil sie vom Körper abhängen, unwürksam, das heisst, die Seele würde sie wohl in Bewegung gesetzt haben, aber sie sind unbeweglich geworden. Hören, Sehen, Schmecken, Fühlen und Sprechen hören denn alle auf. Allein die Seele hat noch zwey andere Diener, welche der Körper, wenn er niedersinkt, nicht mit niederziehn, noch deren Eigenschaften vereiteln kann. Beyde sind Denken und Gedächtniss [1]). Diese sind

[1]) Merdschimek ist bey dieser ganzen Materie ausführlicher als Mürteza, ohne dass ich entscheiden kann, ob der eine dem persischen Original etwas zugesetzt oder der andere etwas davon abgenommen habe. Soviel ist aber gewiss, dass ich beyde nicht habe vereinigen können und dass ich daher für sicherer gehalten, in meine Uebersetzung lieber das Mehr aufzunehmen als das Weniger. Auch hat Mürteza hier wieder, wie im sechsten Kapitel, seine fünf innern Sinne aufgestellt, Gemeinsinn, Einbildung, Ueberlegung, Urtheilskraft und Gedächtniss, während dass Merdschimek nur zwey angiebt, Denken und Gedächtniss. Die ganze Stelle beym Mürteza lautet so: „Allein die Seele hat „noch einige Diener, die von ihr abhängen, welche sind „Gemeinsinn, Einbildung, Ueberlegung, Urtheilskraft und „Gedächtniss. Man nennt sie innere Sinne. Wenn der „Körper vom Schlafe befallen ist: so leiden sie keinen Ab-„gang. Die vorzüglichsten sind Nachdenken und Gedächtniss. „Man weiss, dass ihr Würken nicht vom Körper abhängt. „Wenn sie vom Körper abgehangen hätten: so würden ihre „Handlungen durch den Schlaf vereitelt worden seyn, man „würde keinen Traum gehabt, noch den Traum behalten „haben. Wenn aber die andern äussern Sinne vom Körper „nicht abhängig wären: so würde der Mensch im Schlafe „wie wachend gewesen seyn und würde keine Ruhe ge-„nossen haben. Gott hat nichts ohne Weisheit erschaf-

nicht im Körper, sonst würden ihre Handlungen durch den Schlaf ebenfalls vereitelt werden. Der Beweis davon ist, dass man im Schlafe an das, was ausserhalb ist, denkt, dass man Seltsamkeiten und wunderbare Dinge sieht und dass das Gedächtniss sie auffasst und aufbewahrt, bis es beym Erwachen das, was es im Traume gesehen, dem Denken wieder übergiebt und auch das Denken es den übrigen Sinnen anzeigt. Wenn beyde, wie die übrigen Sinne, im Körper lägen: so würde weder das Denken etwas gesehn noch das Gedächtniss es aufgefasst haben. Wenn dagegen die übrigen Sinne nicht im Körper lägen: so würde der Mensch im Schlafe wie wachend gewesen seyn und würde keinen Traum gehabt haben; denn es würde kein Schlaf da geweseu seyn. Wenn aber der Schlaf nicht wäre: so würde der Mensch niemals ausruhen, weil alles, was lebt, seine Erholung im Schlafe hat. Gott hat nichts ohne Weisheit erschaffen. Betrachte also, welche Weisheit er in den Schlaf gelegt hat, um darauf die Ordnung der Welt und des Menschen beruhen zu lassen.

Bey dem allen aber muss man sich vor dem Schlafe bey Tage sehr hüten. Wenn man es nicht aushalten kann, bey Tage ohne Schlaf zu seyn: so muss man sich höchstens nur auf ganz kurze Zeit niederlegen; denn Schlafen gehört für die Nacht und wenn der Mensch bey Tage schläft: so macht er den Tag zur Nacht. Tage aber wie Nächte hinbringen ist der Vernunft nicht gemäss. Indessen

„fen. Betrachte also, welche Weisheit er in den Schlaf ge„legt hat, um darauf die Ordnung der Welt beruhen zu „lassen."

unter den Vornehmen ist der Gebrauch, dass sie in Sommertagen in der Mittagshitze Mittagsruhe halten, das heisst, sie begeben sich an einen kühlen Ort, entweder um sich niederzulegen und zu schlafen, oder um daselbst zu sitzen und, bis die Hitze des Tages vorübergegangen, sich mit Freunden, welche ihr Herz liebt, zu unterhalten. Sobald denn die Kühlniss der Vesperzeit herangekommen, gehen sie wieder heraus. Diese Einrichtung ist gut. Es kann sie aber nicht jedermann ausführen. Ueberhaupt muss man sich bestreben, die meiste Lebenszeit im Wachen zuzubringen, das heisst, ausser dass man bey Tage nicht schlafe, muss man noch einen Theil der Nacht wachend verleben.

Dem sey, wie ihm wolle, du magst bey Nacht oder bey Tage schlafen, so lieg wenigstens nicht allein. An deiner Seite liege etwas, was athmet. Jedoch sey es eine Person, deren Othem die Seele beseelt und das Leben belebt. Warum das? Darum weil der Mensch im Schlafe dem Todten gleich ist. Die Aehnlichkeit zwischen Schlafenden und Todten besteht darin, dass beyde der Welt sich unbewusst da liegen. Aber der Unterschied zwischen Schlafenden und Todten ist dieser, dass es im Schlafenden noch Leben giebt und im Todten nicht. Der Todte liegt also wider seinen Willen allein [1]); denn es

[1]) Das wusste jener Portugiese, der sich denselben Gedanken zur Grabschrift setzen liess:

Aqui yace Basco Figueira
molto contra sua voluntate.

d. i.: Allhier liegt Basco Figueira ganz wider seinen Willen. S. Antonii de Guevara opera omnia. Francofurti 1671. in 4. S. 171.

steht nicht in seiner Macht, mit sich zu nehmen, was er liebte, um es neben sich liegen zu lassen. Da nun der Schlafende dessen vermögend ist, warum sollte er nicht an seiner Seite liegen lassen, was sein Herz liebt, damit er beym Erwachen neben sich etwas verspüre, was athmet? Der Todte ist ohnmächtig. Wider Willen liegt er vor Ohnmacht allein. Wer aber mehr vermag und doch allein liegt, ist schlimmer als der Todte. Es muss also deines Schlafs Gefährdin eine Geliebte seyn, ergötzend, rosenwangig und cypressenschlank [1]).

Von ihrer Zunge fliesse Lebenswasser!
Auf ihren Lippen zeige sich der reinste Zucker!
Um den Tag ihrer Vereinigung im Andenken zu erhalten,
bringe sie alle geschaffene Wesen in Vergessenheit [2]).

Wenn es nicht so geschieht, wie ich gesagt: so kann das Leben des Lebenden nicht vom Leben des Todten unterschieden werden [3]). Aber ach! wo fin-

[1]) Wohlgewachsene Schönen, wie schon gesagt ist, pflegt man gern mit Cypressen zu vergleichen wegen ihres geraden schlanken Wuchses. So ist auch in einer Anmerkung zur Vorrede der Uebersetzer erklärt, was Lebenswasser heisse.

[2]) Nach dem, was im 14. Kapitel vorgekommen, versteht der Verfasser unter der Geliebten nur die rechtmässige Gattin.

[3]) Mürteza nach meinen beyden Exemplaren drückt dies so aus: so kann der Schlaf des Lebenden nicht vom Todten unterschieden werden. In beyden Lesarten scheint eine Unrichtigkeit zu liegen. Bey Mürteza muss vor allen Dingen statt des Todten, Tode gele-

det sich ein solcher Schlaf, an dessen Seite Othem sey, besonders wenn die Person bey den Eigenschaften, welche ich beschrieben, eine Schelmin ist! In solchem Augenblicke würde ich gern von meinem Lager aufgestanden seyn [1]).

Ich komme auf meine Rede zurück. Such, mein Sohn! die Nacht bisweilen zu durchwachen und gewöhne dich, früh zu erwachen, um vor Tagesanbruch aufgestanden zu seyn, damit du mit Tagesanbruch Gottes Gebot erfüllt habest. Glaub, wer als Faullenzer nach Tagesanbruch noch im Schlafe liegt, wird nie Ueberfluss an Glücksgütern haben, weil er die Zeit des Morgengebets versäumt haben wird. Dies Gebet kann nicht übergangen werden, ohne dass man in Unglück gerathe. Eine Art des

sen werden. Bey Merdschimek aber scheint die ganze Antithese nicht recht übertragen zu seyn. Weil sie jedoch in jedem Falle geistreicher ist als die andere: so habe ich sie werth gehalten, im Texte zu stehen.

[1]) Durch die letzten Bemerkungen will der Verfasser entweder seinem Sohne eine Warnung geben, bey der Frau, welche er wählen möchte, nicht auf blosse Schönheit zu sehen, die oft mit böser Gemüthsart verbunden ist, oder er erinnert sich mit Seufzen einer schlimmen Erfahrung, welche er selbst davon gemacht, oder er will auf der einen Seite dem Jünglinge zu Willen reden und auf der andern ihn wieder durch die Schwürigkeiten schrecken, die mit Wählung der Schönen verknüpft zu seyn pflegen; denn seine Absicht geht immer dahin, auf den Nutzen oder Schaden aufmerksam zu machen, der sich auf beyden Seiten findet. Da sich aber die ganze Stelle von: Aber ach! bis aufgestanden seyn, bey Mürteza nicht findet: so darf man endlich die letzte Vermuthung noch hinzusetzen, dass die ganze Stelle vielleicht von Merdschimek eingeschaltet worden, um seinem Herzen über selbsteigene Erfahrungen Luft zu machen.

Unglücks aber ist Mangel an Glücksgütern. Da dem so ist, so stehe bey Zeiten auf und erfülle Gottes Gebot, das heisst, verrichte das Morgengebet, nachher lieg deinen Geschäften ob, welche du haben magst, und wenn du keine andere Geschäfte haben solltest: so magst du auf die Jagd gehn.

Achtzehntes Kapitel
erklärt die Ordnung bey der Jagd.

Wisse, mein Sohn! dass Reiten, Jagen und Ballspielen das Geschäft der Grossen und Fürsten ist, besonders zur Zeit der Jugend. Aber allen Dingen haben die Verständigen Grenze und Maass gesetzt, damit jeder, der sie thut, sie mit Maasse verrichte, ohne unmässig zu seyn. Ich will zum Beyspiel annehmen, dass eins von diesen Dingen das Jagen sey: so würde man Ordnung und Maass überschreiten, wenn man alle Tage unausgesetzt das Pferd besteigen wollte, um auf die Jagd zu reiten. In den sieben Tagen der Woche musst du nur zwey Tage Jagd halten, drey Tage aber musst du deinem Leben und Unterhalte und deinen eignen Geschäften widmen und zwey Tage musst du auf die Angelegenheiten des Volks verwenden. Jedoch darf man die Tage nicht so, wie ich sie genannt, auf einander folgen lassen, sondern ein Tag muss dem Leben, der andere der Jagd, der dritte den Angelegenheiten des Volks gewidmet werden. So zu handeln, ist dem Reiche zuträglich.

Ich komme nun aufs Verfahren bey der Jagd. Wenn du auf die Jagd reitest: so besteig kein zu kleines Pferd; denn so gross auch der Mann seyn mag: so erscheint er verächtlich auf einem kleinen Pferde; so verächtlich aber der Mann seyn mag, so wird er doch für ansehnlich und gross gehalten, wenn er auf einem grossen Pferde sitzt.

Ausser auf Reisen reite niemals Zelter; denn wenn das Pferd Zelter ist: so gewöhnt sich der Mensch an dessen Gang und kann nicht mehr auf andern Pferden zurechtkommen noch sitzen. Folglich wird er in anderer Leute Augen für keinen behenden Reiter gelten. Solltest du innerhalb der Stadt reiten: so besteig ein scheues Pferd, damit du dich nicht aufs Pferd verlassest, noch dich vergessest. Sitz immer gerade auf dem Pferde, um dich nicht zu verwöhnen, noch ein Schiefreiter zu werden. Auf der Jagd lass das Pferd nicht zur Unzeit galopiren, besonders auf der Jagd reissender Thiere, indem es nicht gut ist, hinter reissenden Thieren das Pferd rennen zu lassen, als woraus nichts als Gefahr entsteht; denn in unserer Familie sind zwey grosse Kaiser auf der Jagd reissender Thiere umgekommen, einer war mein Aeltervater Emir Weschmekjird Sohn des Ziad, und der andere meines Vaters Bruders Sohn Emir Schemsil Maali. Nur für Leute von niederm Range schickt es sich, an solchen gefährlichen Orten die Pferde rennen zu lassen, um sich einen Namen zu machen. Aber grosse Leute müssen sich dessen überheben. Nur wenn du vor irgend einem grossen Kaiser, um dich zu zeigen und dir Ruhm zu erwerben, das Pferd galopiren lassen und reissende Thiere verfolgen wolltest: so würde es ganz schicklich seyn.

Wenn du die Jagd liebst: so jage mit Falken,

Bustaaren, Habichten und Sperbern höchstens nur solche Thiere, deren Fleisch zu essen erlaubt ist; denn theils ist keine Gefahr bey diesen Thieren, theils wirst du auch noch von ihrem Fleische Nuzzen ziehen, während dass von reissenden Thieren weder das Fleisch zu essen noch das Fell zu irgend etwas zu gebrauchen ist [1]).

Wer zur Jagd Lust hat, muss überhaupt die verschiedenen Arten der Jagdvögel, Windhunde und Spürhunde kennen lernen. Es ist zu wissen, dass nach den Jagdbüchern die Fang - Jagdvögel von viererley Arten und von fünf und dreyssigerley Farben sind. Die vier Arten sind erstlich das Grau-Gelb - und Blauauge [2]), zweytens das Schwarzauge, drittens der Falke und viertens der Adler. Mit dem Grauauge und seinen Arten ist jedermann zu jagen im Stande. Aber mit dem Falken ist die Jagd sehr schwer, wenn man nicht ein vornehmer Herr ist und viel Gefolge hat. Zur Kenntniss der Gestalten, Farben, Bewegungen und Eigenschaften jener vier Arten muss man die Jagdbücher nachsehen. Da es eine weitläuftige Ausführung erfordern würde, wenn dies alles beschrieben werden sollte: so wird es hier übergangen.

[1]) Hier schliesst Merdschimek das Kapitel ab, vielleicht weil er nicht genug Kenner der Jagd gewesen, um an der Fortsetzung Vergnügen zu finden. Was also noch folgt bis zu Ende des Kapitels, ist aus Mürteza's Uebersetzung genommen, welche bis jetzt immer, wie auch weiterhin, aus Merdschimeks Version hat ergänzt werden müssen.

[2]) Ich habe von den verschiedenen Arten der Vögel keine Kenntniss, um den Text hier erläutern zu können. Ich habe aber gehört, dass Grau-Blau- und Gelbaugen zum Geschlecht der Falken gehören.

Die Kunstgriffe, welche von Abrichtern zu jener Vögel Unterweisung, Fütterung und Pflege gebraucht werden, sind gleichsam eine Erziehung. Man muss zum Beyspiel in nöthigen Fällen die Vögel fett oder mager machen, man muss sie Lein fressen lassen und zur Jagd unterweisen. Der Vogelwärter muss ihre natürliche Anlage möglichst erweitern und auf einen Punkt zusammenziehn. Er muss die Jagdörter und Gegenden kennen. Wenn der Jagdvogel entfliehen sollte: so muss er ihn überall aufzuspüren wissen. Er muss sich auf die Krankheiten und Fehler der Vögel verstehn. Wenns erforderlich ist, muss er den Vogel drey Tage hintereinander waschen und in dieser Zeit ihm das Fleisch von Mäusen, denen das Fell abgezogen worden, von Rebhunsmännchen oder von fetten jungen Tauben, oder von fetten Hühnern, oder von Sperlingen vorwerfen, und wenn er ihm am dritten Tage ein wenig Theriak auf feinen Zukker eingegeben: so werden alle Fehler, welche er haben mag, zum Vorschein kommen. Bey der ersten Unterweisung muss man den Vogel damit abzurichten anfangen, dass man ihn auf andere Vögel, welche wenig fliegen, als Hühner und Haselhühner, losgehen lässt. Man muss ferner wissen, dass das Fleisch von Schafen, Rindern, Büffeln, Kameelen und Krähen auf die Länge den Jagdvögeln schädlich ist. Es in der Woche einmal zu geben ist ohne Nachtheil. Aber das Fleisch vom Hirschkalbe und von jungen Vögeln ist ihnen zuträglich. Wenn man sie ins Vogelhaus setzt: so muss es ein geräumiger Ort seyn, wo sie vor Rauch, Staub und dergleichen Dingen verwahrt sind. Unterwärts müssen Weiden, Basilien und dergleichen gelegt und alle drey Tage gewechselt werden. Darneben muss man ihnen Schneckenfleisch geben.

Es ist zu bemerken, dass es sich mit dem Miste

solcher Vögel eben so verhält, wie mit dem Urin der Menschen. Gesundheit und Krankheit werden aus ihrem Miste erkannt. Sobald ihr Mist anders wird, als er gewöhnlich zu seyn pflegt: so beweiset das eine Veränderung ihres Zustandes. Wenn nun aus dem Miste der Vögel, oder aus sonstiger Veränderung ihres Zustandes erhellet, dass sie Krankheiten haben: so müssen kunstverständige und erfahrne Vogler die Heilung unternehmen. Die Namen, Beschaffenheiten und Heilmittel aller Krankheiten werden in Jagdbüchern angeführt. Man muss sie nachsehen, wenns nöthig ist. Im Ganzen sind die Kennzeichen der Gesundheit und Krankheit diese: wenn der Vogel Federn, Knochen und dergleichen frisst und diese Federn oder Knochen auch mit seinem Miste wieder abgehn lässt: so ist das die Anzeige seiner Krankheit. Wenn aber sein Mist so rein wie Hünerey abgeht: so beweiset das seine Gesundheit.

Wenn man Falken oder andere Vögel, wie Gänse und Kraniche, zur Jagd abrichten will: so muss das Futter, was solchen Vögeln gegeben wird, über kleine Vögel gelegt werden.

Man muss wissen, dass der Falke vortrefflich ist, wenn er einen langen Hals, rothe Farbe, grossen Leib und grossen Schnabel, weite Augen und Brust, lange Käulen und kurze Flügel und Schwanz hat. Das Schwarzauge ist unter allen das beste, wenn es Carmesin-Farbe, grossen Leib, grosse Augen, vollkommnen Schnabel, langen Hals, dicke Käulen, kurze Schenkel, breite Brust, lange Flügel und falkenähnlichen Schwanz hat. Wenn der Adler aus Afrika und von Farbe schwarz, am Kopfe aber oder auf dem Rücken weiss ist: so wird er für sehr gut gehalten. Wenn die Grauaugen sehr gefrässig und geschwind verdauend sind, wenn sie festes

Fleisch, volle Käulen, kurze Schenkel, breite Pfoten, schwarze Krallen, träge Natur, die Zunge hinterm Schnabel zurückstehend und schwarze Augen haben: so sind sie unter allen die vortrefflichsten. Die Weibchen davon müssen proportionirte Glieder, kleine Köpfe, grosse Schnäbel, breite Geulen, klare Augen, lange Hälse, breiten Schwanz, kleine Schultern [1]), mitten inne geviert, breite Sohlen, Schwerfälligkeit, viel Gefrässigkeit und geschwinde Verdauung haben. Dergleichen Weibchen aber finden sich selten unter den Falken.

Dass Windhunde von Art sind, wird dadurch angezeigt, wenn sie kleinen Kopf, blaue, grosse und hervorstehende Augen, zwischen beyden Augen eine geballte und hohe Stirn, herabhängende Ohren, dünne und längliche Nase, breite Geulen, langen Hals, kurze und gerade Pfoten, lange Brust, breiten Rücken, kurzen Leib, zwischen den Hüften breit, festes Fleisch, zarte Lenden, kurze Schenkel und Schwanz haben und stark aufmerkend und sehr munter sind. Am Weibchen vom Windhunde aber ist ein langer Schwanz nicht zu verachten; wenn es weiss von Farbe ist und schwarze Augen hat: so ist das eine sehr gute Anzeige. Der Windhunde Beschaffenheit, Eigenschaften, Proben und Kennzeichen werden auch beym Spürhunde in Acht genommen und welcher von ihnen am besten spürt und am stärksten ist, der ist der beste. Gott kennt die Geschöpfe!

[1]) Bey Vögeln werden die Schultern meines Wissens Schuftknochen genannt. Da aber dies Wort wenig bekannt seyn möchte: so habe ich lieber den Ausdruck des Originals beybehalten. Der Ausdruck, mitten inne geviert, soll heissen, der Zwischenraum zwischen beyden Schultern breit. Wir würden es wohl einen breiten Rücken nennen.

Neunzehntes Kapitel

erklärt, wie Ballspiel zu treiben ist [1]).

Mein Geliebter! Wenn du am Ballspiele Vergnügen finden willst: so musst du es nur bisweilen spielen. Mache keine immerwährende Gewohnheit daraus, denn beym Ballspiel ist gar keine Ruhe, vom Anfange bis zu Ende ist es nur Plage und Unglück,

[1]) Das Ballspiel ward mit hölzernen Kugeln gespielt, welche man mit ausgehöhlten Schlägeln oder Käulen oder Kolben einem andern zuwarf, der sie wieder mit gleichem Werkzeuge weiter trieb, so dass jeder Mitspieler seine Reihe hatte. Da sich unser Verfasser auf die mechanischen Beschreibungen der Dinge wenig oder gar nicht einlässt, als welche er bey seinem Zöglinge als bekannt voraussetzte: so kann Hyde de ludis orientalium von denen nachgelesen werden, welche sich von diesem und andern morgenländischen Spielen unterrichten wollen. Unser Verfasser hat der Sicherheit wegen nur eine sehr kleine Zahl von Spielern empfohlen. Es kann aber die Zahl auf einige hundert gehn, wenn man seine Glieder dazu hergeben will. Chardin sah das Spiel von dreyhundert Rittern spielen. S. Voyage en Perse. à Amsterdam 1711. in 8. Tom. III. p. 226.

so dass es niemals fehlt, vom Pferde zu stürzen, vom Schlägel getroffen und verletzt zu werden, den Kopf zu verwunden und Augen auszuschlagen. Geschichte.

Ich habe gehört, dass in Chorassan ein Fürst gewesen, genannt Mir Omér, der einäugig war. Eines Tages spielten einige Leute vor ihm Ball, er wollte selbst mitspielen und stieg zu Pferde. Er hatte aber einen Kriegsobristen, welchen man Ezher Char hiess, ein Beyname, welchen er vom Glanze des Esels erhalten hatte [1]). Da also Mir Omér sich ins Ballspiel mischen wollte: so trat Ezher Char vor, fasste den Zügel seines Pferdes und hielt ihn an, dass er nicht auf den Spielplatz gehen solle. Mir Omér sagte: Ey, Ezher! warum hältst du mich an?

Ezher Char antwortete: es geziemt sich nicht, dass du Ball spielst!

Mir Omér. Wenn es sich für dich schickt, zu spielen, warum sollte es für mich nicht schicklich seyn?

Ezher Char. Darum, weil ich noch zwey Augen habe. Wenn dem einen ein Unglück begegnet, so werde ich am andern noch genug haben. Du aber hast nur ein Auge. Wenn auch das verloren gehen sollte, so wirst du von Chorassans Regierung abdanken müssen.

[1]) Beynamen vom Esel wurden immer durch irgend eine Eigenschaft veranlasst, welche dieser oder jener Mensch mit dem Esel im guten Sinne gemein hatte. Es war daher keine Schande, den Namen vom Esel zu führen. Es hat persische und andere Regenten gegeben, die sich dessen nicht geschämt haben. Auch Homer trug kein Bedenken, vom Esel ein Gleichniss zu entlehnen, um Ajaxens Unempfindlichkeit und Standhaftigkeit im Kampfe zu schildern; denn der Esel ist unüberwindlich, weil er niemals fliehet.

Mir Omér. O Ezher Char! Dein Beyname heisst zwar Esel, aber dein Gedanke ist der Gedanke eines Vernünftigen. Ich nehme deinen Rath an und gelobe, nicht mehr Ball zu spielen, so lange ich leben werde.

Wenn also du, mein Sohn, im Jahre ein Paar Mal zum Vergnügen Ball zu spielen herausgehst: so ist dabey nichts Uebels. Allein die zum Spiel kommenden Ritter müssen nicht sehr zahlreich seyn, damit sie sich einander nicht drängen noch sich Schaden zufügen mögen. Aufs höchste müssen der Ballspieler zu Pferde nicht mehr als acht seyn. Je weniger es sind, destomehr ist Sicherheit dabey. Die Sache muss so seyn, dass du an einem Ende des Platzes stehst und ein Andrer am andern Ende verbleibe und dass sechs Männer sich in der Mitte befinden, als drey auf der einen und drey auf der andern Seite. Diese sechs Personen müssen den Ball von einer Seite zur andern schlagen und zurückwerfen, damit du, wenn er zu dir gekommen, allein stehest und vor Beschädigungen des Balls und Schlägels gesichert seyst, um die dir zugeschickte Kugel mit dem Schlägel zurückzuwerfen. Tritt also immer auf einen geräumigen Platz, geh nicht in die Mitte, damit du vor dem Sturze des Pferdes und vor der Verletzung der Schlägel bewahrt bleibest.

Zwanzigstes Kapitel

erklärt, wie man sich im Kriegskampfe zu verhalten hat.

Mein Sohn! wenn du zum Kampfe gehst: so betrage dich nicht schwach. Im Kampfe sich schwach betragen ist nicht der Beruf der Tapferkeit. Ehe der Feind deine Abendmahlzeit verzehrt, such du des Feindes Frühstück zu speisen. Sobald du in den Kampf getreten bist: so lass es an Handhabung des Säbels nicht fehlen. Ums Leben sey unbekümmert. Ehe das Lebensziel gekommen, stirbt Niemand, und Niemand wird im Hause schlafen, wo du schlafen sollst, wie ich in hyrkanischer Sprache so ausgedrückt habe [1]):

Wäre es auch ein Löwe, der offene oder heimliche Feind,
so soll das Wort, was ich dem Feinde sage, nur Säbel seyn;

[1]) Das alte Hyrkanien begriff Tabberestan unter sich, welches eine Provinz des Reichs vom Kjekjawus war. Er

denn im Hause kann selbander nicht schlafen derjenige,
Dem man einen Platz verschaffen muss, wo er allein liege.

Wenn du nun zum Kampfe stehst und einen Schritt vorzurücken Gelegenheit gefunden: so beeifere dich ja, diesen Schritt nicht wieder rückwärts zu thun, sondern zeige Mannhaftigkeit, um deinen Wunsch zu erreichen. Solltest du hernach, nachdem du die Wahlstatt behauptet, wieder auf deine vorige Stelle kommen können: so ist es gut; sonst aber, wenn du in die Enge getrieben und vom Feinde umringt worden: so thue keinen Schritt zurück, sondern kämpfe muthig, um aus dieser Verlegenheit dein Leben nicht anders zu retten als durch Kampf; denn wenn der Feind deine Unerschrockenheit sehen und keine Erschlaffung wahrnehmen wird: so wird er abgeschreckt und wird sich fürchten, dir näher

nennt die Sprache, die daselbst geredet ward, die Tabberi Sprache. Mürteza giebt die Verse nur im Persischen wie auch Merdschimek gethan. Letzterer aber hat sie zugleich in hyrkanischer Sprache aufbehalten, und als ein Denkmal, was vielleicht jetzt einzig in seiner Art ist, will ich sie den Sprachforschern hier überliefern. Man sieht daraus wenigstens, dass die Tabberi Sprache nur ein Dialekt der persischen gewesen, ob man gleich für die Richtigkeit der alten Abschriften keine Bürgschaft hat.

من دشمن بشير دوار بمي زمانه
فهر اسمي وي مير كهان ورد انة
چنين كفّه اند پير هرزانه
بكور ختن كسي نخستين بحانه

zu kommen. An den Tod denk nicht; Schwäche und Furcht zeige nicht. Wenn man an dir Schwäche und Verzagtheit merkt: so würdest du, wenn du auch tausend Leben hättest, doch kein einziges davon retten können; denn wenn du dich fürchtest: so wird selbst der geringste Mensch, der unter allen der unmännlichste ist, die Oberhand über dich erhalten und am Ende wirst du denn doch entweder sterben oder gefangen werden. Anstatt aber mit Verzagtheit zu sterben oder gefangen und ehrlos zu werden, ist es doch wenigstens besser, mit Tapferkeit und Ruhm zu sterben oder in Gefangenschaft zu gerathen; denn solltest du wegen Verzagtheit in Ruf kommen: so würdest du nichts anders als Beschämung unter deines Gleichen und unterm Volke gewonnen haben; selbst deinen Sold und Unterhalt würde man dir entziehen und du würdest das Brod nicht finden, was du essen musst, weil man dem Menschen das Brod nur nach dem Maasse seines Ruhms giebt. Obgleich Gott der Ernährer ist und es Niemandem an Unterhalt fehlen lässt und, wenn es an der einen Thüre versagt wird, dazu wieder eine andre Thüre öffnet: so ist es doch besser zu sterben, als durch Verzagtheit entehrt zu werden. Wer mit Mannhaftigkeit stirbt, der wird im Guten gelobt und gepriesen; wer aber mit Verzagtheit lebt, der wird im Bösen getadelt und beschimpft. So ist denn Tod in Ehren besser als Leben in Schande.

Ausserdem aber sey nie geneigt, unschuldiges Blut zu vergiessen. Niemals halt dich für berechtigt zu jemandes Blute, ausser zum Blute der Diebe und Räuber und derer, die Leichen berauben. Auch ist das Blut derer rechtmässig, welche nach dem Gesetze die Hinrichtung verdienen. Wer aber ohne Verbrechen ist und nach dem Gesetze nicht getödtet werden

darf, dessen Blut zu vergiessen ist grosse Sünde [1]). Glaub, dass auf dieser Welt der Mensch nur dasjenige Unglück leidet, was vom verübten Unrechte herkommt. Aber ausser dem Unglücke, worin du auf dieser Welt gerathen würdest, würdest du auch noch am jüngsten Gerichte deinen Lohn finden. Auf dieser Welt würdest du einen bösen Namen erhalten; diejenigen, welche unter dir und unter deinen Befehlen sind, würden sich vor dir nicht sicher glauben, sondern würden auf der Hut stehn und sich vor dir fürchten; alle Menschen würden vor dir er-

[1]) Damit es nicht befremde, den Verfasser vom Kriege auf die Materie vom unschuldigen Blute und von Bestrafung der Verbrecher übergehn zu sehn: so ist nöthig zu bemerken, dass dies alles sehr wohl zusammenhängt, wenn man es nach den Grundsätzen des Islams beurtheilt, welche der Verfasser bey seinen Lesern im Orient als bekannt voraussetzen konnte; denn nicht zu gedenken, dass selbst im Kriege bey Gefangenen des unschuldigen Bluts geschont werden muss: so werden die Todesstrafen, welche von Obrigkeiten gegen Verbrecher vollstreckt werden, als eine Art Krieg betrachtet, der von der bürgerlichen Gesellschaft gegen ihre ausgearteten und gefährlichen Mitglieder geführt werden muss, um die Rechtschaffenen und Unschuldigen gegen Uebelthäter in Sicherheit zu setzen. Es heisst unter andern im Kuran, 2 Suré, 232 Vers: wenn Gott nicht die Menschen die einen durch die andern gebändigt hätte: so würde die Erde verderbt worden seyn. Nach den Auslegern sind in diesen Worten sowohl die Nothwendigkeit gerechter Kriege, als auch die Unentbehrlichkeit gesetzmässiger Todesstrafen gegen Verbrecher angedeutet. Uebrigens was ich unschuldiges Blut übersetze, heisst im Original eigentlich unrechtmässiges Blut. Dies erklärt wieder den entgegengesetzten Begriff von rechtmässigem Blute und von Berechtigung zu jemandes Blute. Diese Kunstausdrücke gehören der muhammedischen Gesetzlehre an und haben daher beybehalten werden müssen.

schreken, würden dich als ihren Feind ansehn, würden nach deinem Blute trachten und dich verabscheuen, so dass du ausser dem Lohne in jener Welt ihn auch ganz unfehlbar schon in dieser Welt empfangen würdest. O mein Sohn! ich habe es in vielen Büchern gelesen und vielfältig erfahren, dass Leute, die unschuldiges Blut vergiessen, schon auf dieser Welt ihren Lohn bekommen haben und immer bekommen werden. Hüte dich also, hüte dich vor unschuldigem Blute! Habe Mitleiden mit deinem Leben und mit deinen Kindern; denn wenn böse Thaten nicht über ihren Urheber kommen: so kommen sie doch über seine Kinder. Ich will sagen, wenn er selbst unter den Menschen Glück hat: so wird zwar die Vergeltung in dieser Welt nicht über ihn kommen, aber über seine Kinder wird sie kommen; wer indessen solch Glück nicht hat, wird in beyden Welten seinen Lohn antreffen. Nur allein wenn jemandes Blut zu vergiessen Recht ist, wird der Tod solcher Leute für deine und für anderer Menschen Wohlfahrt heilsam seyn. Wenn du es an Hinrichtung solcher Verbrecher fehlen lassen wolltest: so würdest du die gute Ordnung der Diener Gottes verletzen und verderben. Dagegen wird in Absicht der Vergiessung unschuldigen Bluts ein böses Ende niemals ausbleiben, wie man von meinem Grossvater Schemsil Maali berichtet hat.

G e s c h i c h t e. Wisse, mein Sohn! dass mein Grossvater Schemsil Maali ein Tyrann und Blutvergiesser gewesen und niemals jemandem sein Vergehn verziehen hat. Wegen dieser Unbarmherzigkeit wurden die Kriegsleute rachsüchtig gegen ihn: sie meldeten es seinem Sohne, meines Vaters Bruder, Felekjül Maali und erklärten ihm: wir sind des Blutvergiessens deines Vaters überdrüssig; willst du zu uns

kommen, so komm, indem wir jenen absetzen und dich zum Kaiser machen wollen; wo nicht, so wird ein Fremder dies Reich und dessen Herrschaft in Besitz nehmen und Regent werden. Als Felekjül Maali diese Nachricht erhielt: so überlegte er wohl, dass er gegen seinen Vater keine Untreue begehen könne, dass aber, wenn er gar nichts thun wollte, die Kriegsleute Untreue begehen, einen andern holen und ihm die Herrschaft und Regierung überliefern würden. Er kam also wider Willen und nahm seinen Vater gefangen, er liess ihn in einen eisernen Käfig steigen [1]) und unter Aufsehern nach der Vestung Tschenaschil bringen, um ihn daselbst eingeschlossen zu halten. Nun war unter den ihm beygeordneten Aufsehern ein bekannter Mann mit Namen Abdullach, der auf einem Dromedar sass und dem Käfig des Schemsil Maali zur Seite ritt. Diesen fragte Schemsil Maali: O Abdullach! weisst du denn gar nicht, wer an dieser Sache Schuld ist und auf wessen Anstiften es geschehen, dass sich dergleichen grosse That zugetragen, ohne dass ich davon benachrichtigt worden? Abdullach antwortete: die Urheber dieser Sache sind dieser und jener und einige andere; er zählte fünf Männer her von den Kriegsobristen und setzte hinzu: diese fünf Männer sind es, welche das Kriegsvolk verführt, ihren Kopf aufs Spiel gesetzt, dir untreu geworden, deinen Sohn geholt und ihn an deiner statt ins Kaiserthum einge-

[1]) Mürteza hat den Ausdruck Käfig, Merdschimek gebraucht einen andern, der eigentlich Sänfte heisst und auch für Käfig genommen werden kann. In jedem Fall müssen wir uns dabey ein geräumiges Behältniss denken, welches wahrscheinlich oberhalb offen gestanden und nur den für uns zweydeutigen Namen, Käfig, geführt hat.

setzt und dich in diesen Zustand gebracht haben. Indessen ich bin derjenige, der zwischen ihnen Mittelsperson gewesen und das Volk vereidigt und so lange gearbeitet hat, bis die Sache in gegenwärtigen Stand gekommen ist. Allein, o Kaiser! diese Angelegenheit darfst du weder jenen noch mir zuschreiben, sondern du musst sie deinen eignen bösen Handlungen beymessen und dass du über die Menschen zu sehr gezürnt und unter ungerechten Vorwänden zu viele Leute hingerichtet hast. Schemsil Maali erwiederte: o Abdullach! ich habe mich nur geirrt. Diese Sache kommt nicht davon her, dass ich Menschen hingerichtet, sondern dass ich sie nicht hingerichtet habe; denn wenn ich dich und jene fünf Kriegsobristen, das heisst, noch sechs über sechszig [1]) hätte hinrichten lassen: so würdet ihr nicht die Urheber der Empörung geworden, noch würde ich in diesen Zustand gerathen seyn, sondern ich würde in Sicherheit gelebt haben. Aber was ist nun zu thun? Nachreue hat niemals Nutzen gehabt [2]).

Diese Geschichte, mein Sohn! hat einen doppelten Sinn. Einmal musst du Freunde und Feinde wohl kennen lernen und bey Dingen, deren Hintertreibung schlechterdings nothwendig ist und deren

[1]) Noch sechs über sechszig, ist im Arabischen ausgedrückt und muss entweder eine sprüchwörtliche Redensart der Araber, oder eine Stelle aus dem Kuran seyn, wo sie im ähnlichen Sinne gebraucht zu seyn scheint als hier. Sie findet sich aber nur in meinen beyden Exemplaren des Mürteza. Bey Merdschimek steht blos noch sechs.

[2]) Die ganze Geschichte ist von Galland unvollständig erzählt in les bons mots, p. 150.

Nachtheil du einsiehst, musst du die Gelegenheit nicht verlieren noch Nachlässigkeit begehn, sondern musst das Unglück je eher je lieber abzuwenden suchen, indem die Gelegenheit schwerlich wiederkommt. Zweytens musst du auch solche Handlungen zu fliehen suchen, die nicht gethan werden dürfen, das heisst, du musst keine Handlungen begehn, die dir und dem Reiche nicht nützlich sondern schädlich seyn würden.

Uebrigens, mein Sohn! hüte dich, jemanden zum Verschnittenen zu machen; denn Verschnittene zu machen ist eine Sünde, die dem Blutvergiessen gleich kommt, und Niemand wird es billigen, dass du deiner Herzenslust halber einen Mussliman seiner Nachkommenschaft beraubest. Es giebt keine grössere Ungerechtigkeit als diese. Wenn dir aber Verschnittene unentbehrlich sind: so such von denen, die von andern Leuten dazu gemacht worden, so viel zu erhalten, als du nöthig hast, indem die Last der Ungerechtigkeit nur von demjenigen getragen wird, der den Verschnittenen gemacht, während dass der Käufer nur das Vergnügen vom Verschnittenen hat. Von dergleichen Ungerechtigkeiten also halt deine Seele frey.

Endlich sey im Augenblicke des Kampfs [1]) nicht gar zu freygebig mit deinem Leben und wirf dich nicht mitten unter die Feinde, damit dies deinem Körper keine Grube werde; denn wer sich unter die Feinde wirft und muthwillig Tapferkeit zei-

[1]) Diese Stelle ist eigentlich eine Fortsetzung dessen, was oben vom Verhalten im Kampfe gesagt worden. Sie scheint aber nur fürs Ende des Kapitels aufbehalten zu seyn, um auf den Uebergang zu führen, der ins folgende Kapitel hineinweisen soll.

gen will, der fordert den Feind gleichsam heraus und sagt: Kommt her, tödtet mich! als wodurch man nur sich selbst zu Grunde richtet. Bestreb dich, nur durch vernünftiges Verfahren den Vortheil über den Feind zu erhalten und ihn zu erlegen, um den Namen eines Löwen zu erlangen. Guter Name wird nur durch viele Anstrengungen erworben. Wenn du denn aber durch Namen und Ruhm dein Guth und Vermögen vermehrt hast: so musst du es nur am rechten Orte wieder ausgeben, um am Reichthum Vergnügen zu finden. Wenn man es nicht am rechten Orte ausgiebt noch den Armen mittheilt: so hat man vom Vermögen und Guth weder Vergnügen noch Gewinn.

Ein und zwanzigstes Kapitel

erklärt, wie man Vermögen sammeln und es ausgeben muss.

Versäume nicht, mein Sohn! Vermögen zu erwerben, sammle es, woher es seyn kann, nur sey es rechtmässig erworben. Es muss auch nicht mit Gefahr verbunden, sondern auf sichere Weise gewonnen seyn, damit das gesammelte Vermögen dir verbleibe. Aus diesem Grunde magst du noch so viel gute Werke thun, sobald du das Guth auf verbotene Art erlangt hast: so wird es doch am Ende wieder verloren gehn und nur die Sünde wird dir verbleiben,

Das erworbene Vermögen bewahre wohl, verwende und verschleudere es nicht unnützer Weise und betritt nicht den Weg der Verschwender; denn Vermögen zu bewahren ist schwerer als es zu gewinnen, indem viele Leute Vermögen erwerben, aber selbst durch Geitz es zu bewahren nicht im Stande sind.

Wenn daher die Nothdurft erfordert, von dem, was du gesammelt, etwas zu veräussern oder vom Beutel zu borgen: so bemühe dich, es bald wieder zusammenzubringen und an seine Stelle zu legen. Deine Ausgabe richte nach deiner Einnahme ein, oder vielmehr, lass die Ausgabe etwas geringer seyn als die Einnahme, damit, wenn dir eine unvorhergesehene Ausgabe vorkommen sollte, du das an der Ausgabe abgebrochene Geld dazu verwenden könnest, sonst, wenn die Ausgabe über die Einnahme geht, wird selbst das Vermögen des Karun [1]) nicht zureichend seyn, wie der persische Dichter sagt:

> Wenn du nur abnimmst vom Berge und nichts an die Stelle setzest:
> so wird am Ende der Berg zerstreuet werden.

[1]) Karun ist derselbe Korah oder Koré, der sich, wie man aus der Bibel weiss, mit *Dathan*, Abiram und andern gegen Moses und Aaron empörte und deshalb lebendig von der Erde verschlungen ward. Es wird seiner auch im Kuran 28 Suré gedacht. Die Muhammedaner halten ihn für einen Verwandten Mosis und rühmen von ihm einen sehr grossen Reichthum, welchen er durch die Chymie oder Alchymie gewonnen haben soll. Man wirft ihm aber einen eben so grossen Geitz vor, so dass sein Name wegen des einen und andern zum Sprüchworte im Morgenlande geworden. Der persische Dichter Saadi macht eine Vergleichung zwischen Karun und Nuschirewan, indem er sagt, dass beyde sehr reich gewesen, dass aber der Name Karuns verflucht sey wegen seines Geitzes, während dass der Name Nuschirewans gesegnet werde wegen seiner Freygebigkeit. Ein anderer hat bemerkt, dass Enoch von Gott die Weisheit und Karun die Reichthümer empfangen habe, dass aber das Ende von beyden beweise, welchem das beste Loos zu Theil geworden sey. Es wird hiermit darauf gedeutet, dass Enoch lebendig in den Himmel gestiegen, Korah aber lebendig in die Hölle gefahren ist.

In gleichem Sinne hat auch Ibni Mechdi in persischen Versen gesagt:

Wenn mit Haarspitzen das Wasser aus dem Meere gezogen würde:
so würde es trocken werden, wenn keine Wasserquellen hinzukämen.

Da dem so ist, mein Sohn! so hänge dein Herz nicht gänzlich an irgend eine Sache, damit du dich nicht grämest, wenn das Ding, woran du dein Herz gefesselt, dir unvermuthet aus den Händen gehen sollte, das heisst, binde dein Herz nicht gar zu sehr an den Reichthum, in Meynung, dass er dir verbleiben werde, um nicht zu trauren, noch dein Herz zu ängsten, wenn Armuth kommt. Wenn du also reich geworden: so vergiss niemals deine Armuth und gieb diesen Reichthum nur mit Ordnung und Maasse aus, das heisst, gieb nach deinem Stande aus und halt die Ausgaben in Schranken; denn wer wenig Geld hat und seine Ausgaben kennt, ist besser als der viel Geld hat und seine Ausgaben nicht kennt. Wer mit Maasse ausgiebt, mag noch so wenig Vermögen besitzen: so wird ihm doch bey seinem Ende immer etwas übrig bleiben. Wer aber unmässig ausgiebt, mag noch so reich seyn: so wird sich doch bey seinem Ende nichts finden. Es ist also besser, nach deinem Tode Vieles zu hinterlassen, als im Leben des Wenigen bedürftig zu seyn; denn man hat gesagt: es ist besser, dass der Mensch bey seinem Ende Vieles seinem Feinde hinterlasse als bey seinem Leben etwas Weniges von Freunden zu erbitten [1]). Auch hat man gesagt: mit

[1]) Simonides hatte denselben Gedanken. Simonides interrogatus, cur in extrema Senectute avarus esset? quoniam,

Noth aufzubewahren, ist besser als mit Noth zu bitten. Sollte dir zum Beyspiel etwas zufallen, dessen Werth gering ist: so sage nicht, wozu soll das dienen? sondern such es aufzubewahren; denn wer das, was von geringem Werth ist, nicht aufbewahrt, der wird auch das nicht aufbewahren, was von grossem Werth ist.

Bemühe dich, dein eignes Vermögen etwas mehr zu verwahren als das Vermögen anderer und deine eignen Sachen etwas besser wahrzunehmen als die Sachen anderer Leute; denn von deinen Sachen und deinem Vermögen hast du den Vortheil, was hast du aber für Nutzen von Sachen und vom Vermögen anderer? Es ist besser auf deinen eignen Nutzen zu sehen als auf den Nutzen anderer [1]). Nur wenn ein Freund oder ein Musslinan seine Ehre [2]) sein Guth und seine Sachen dir anempfiehlt und zu Got-

respondit, malim defunctus opes inimicis relinquere, quam vivus amicis egere. Stobaei Sententiae. Aureliae Allobrogum 1609 in Fol. p. 132.

[1]) Der Sinn ist, sich nicht ungerufen um anderer Leute Sachen zu bekümmern und die seinigen darüber zu vernachlässigen und in jedem Fall sich selbst nicht zu vergessen, indem man andern dienen will. Jeder ist sich selbst der Nächste.

[2]) Unter Ehre wird hier die häusliche Ehre oder eigentlich die Hausfrau verstanden. Jemandem seine Ehre anvertrauen oder bey ihm in Verwahrung geben, heisst, ihm bey langer Abwesenheit die Aufsicht über die Ehefrau anvertrauen. Alle Muhammedaner suchen die grösste Ehre darin, ihr Ehebett unbefleckt zu erhalten, während dass derjenige, der darüber gleichgültig ist, für den Verächtlichsten der Menschen gehalten wird. Es versteht sich, dass die häusliche Ehre nur einen Theil dessen ausmacht, was überhaupt im Morgenlande Ehre heisst.

tes-Unterpfande [1]) bey dir niederlegt: so musst du sie wie deine eignen Güther und Sachen oder noch besser aufbewahren, aus dem Grunde, weil auch Gott dich und dein Guth und deine Ehre und deine Sachen bewahren wird und du unter den Menschen als ein Mann von Treue und Glauben genannt werden wirst, welches schon ein sehr grosser Vortheil ist.

In keiner Sache sey träge und schwerfällig, indem Trägheit oder Schwäche sehr grosse Schande und das Zeichen von Unheil und Unglück sind. Beeifere dich, dir in allen Sachen Mühe zu geben; denn je grösser die Mühe bey der Sache gewesen, desto grösser wird auch ihr Vortheil seyn, und je geringer die Mühe, desto geringer der Vortheil. Würde es denn nicht zu bedauren seyn, durch Unterlassung einiger Mühe einen grossen Vortheil zu verlieren? Da also Nachlässigkeit und Schwäche am Ende nur zur Dürftigkeit führen: so geben sie zu Klagen und Seufzern Gelegenheit. Aber Nachreue wird dann keinen Nutzen bringen.

Ich komme nun auf den Punkt, dass du gearbeitet und dich angestrengt und dadurch etwas gewonnen habest, wie viel es auch seyn mag. Such alsdann den Ertrag deiner Arbeit selbst zu geniessen, damit deine Arbeit nicht um eines andern willen gethan sey, noch für dich verloren gehe. Wenn du

1) Unterpfand Gottes wird es deshalb genannt, weil nur Gott Zeuge gewesen, als der eine beym andern etwas in Verwahrung legte, so dass Gott es von dem fordert, der sich der Untreue schuldig macht. Im ähnlichen Sinne antwortete einst das Orakel zu Delphi dem Spartaner Glaucus, als er gewisse Milesier um das Unterpfand ihres Vaters zu betrügen wünschte. Herodot. Lib. VI.

aber etwas Schätzbares hast, was ein Schätzbarer von dir verlangt: so verweigere es ihm nicht; denn so schätzbar es auch seyn mag: so geht es doch nicht mit ins Grab.

Begnüge dich mit dem, was du in Händen hast, indem Genügsamkeit der zweyte Reichthum ist und ein Schatz, der nie vergeht. Sey daher nicht begierig und habsüchtig; denn was dir beschieden ist, wird an dich kommen; aber durch Begierlichkeit und Habsucht geschieht nicht, was nicht geschehen soll.

Gegen alle Menschen hab ein gefälliges Betragen und führe angenehme Reden. Gewähre ihre Bitten, und wenn sie von dir eine gute Handlung fordern: so bestreb dich, sie auszuführen und sey ihnen nicht zuwider. Befleissige dich immer des Guten, damit man unter den Leuten dir nachrühme, dass du ein guter Mensch seyst, denn ein böser Mensch hat unterm Volke keinen Gehalt noch Werth.

Wisse, mein Sohn! dass Genügsamkeit und Zufriedenheit noch diesen Nutzen haben, dass der grosse Haufe die Reichen, wenn er gleich gar keinen Vortheil von ihnen hat, blos deshalb, weil sie von Niemandem etwas begehren noch prachern, in allen Stücken hochachtet und ihre Worte und Zeugnisse mit Beyfall aufnimmt, während dass Arme, wenn man gleich keinen Schaden von ihnen leidet, blos deshalb, weil diese Unglücklichen immer begehren und prachern, unter den Menschen weder geachtet noch geehrt werden. Es ist daher einleuchtend, dass Genügsamkeit und Zufriedenheit eine grosse Sache, Armuth und Pracherey aber ein elendes Ding sind. Es ist aber auch klar, dass ein armer Bettler besser ist als derjenige, der theils reich, theils bettelhaft

und begehrig ist; denn unter allen Umständen wird man die Entschuldigungen des erstern gut heissen, während dass man die Ausflüchte des letztern misbilligen wird. Indessen giebt es keinen schlimmern Stand als den Stand der Armuth; denn Reiche werden wegen aller Tugenden gelobt und gepriesen, Arme im Gegentheil werden geschimpft und verachtet. Man wird zum Beyspiel den Reichen gut nennen, den Armen böse; den erstern wird man rechtschaffen heissen, den andern bösartig; den Reichen glücklich, den Armen unglücklich. Das Uebrige kann hiernach beurtheilt werden.

Du musst noch bemerken, dass alle Dinge eine gewisse Zierde und Schmuck haben und dass Zierde und Schmuck der Reichen nur in Wohlthätigkeit und im Gutesthun gegen Arme bestehn. Beeifere dich also, gegen jedermann nach deinem Vermögen Wohlthätigkeit und Gutesthun auszuüben und sey niemals karg in Allmosen und Armengeldern. Beobachte aber die Mittelstrasse und begeh keine Verschwendung, denn der Verschwendung Ausgang ist unglücklich.

Verschwendung gehört zu den Dingen, welche Gott nicht liebt, und was Gott nicht liebt, bringt seinen Dienern Unglück und Unsegen, wie er verordnet: Esset (und trinkt), aber überschreitet nicht das Maass, denn Gott liebt nicht das Maassüberschreiten [1]).

[1]) Kuran, 6 Suré. 141 Vers. Maraccius und Salé erklären diesen Spruch richtig, wenn sie ihn mit so auslegen, dass man nicht zu viel Allmosen geben solle, um die Familie nicht Mangel leiden zu lassen. Uebrigens sind die Worte: und trinkt, ein Zusatz von Mürteza, welcher gleichwohl zur Auslegung brauchbar ist.

Da nun Gott die Verschwender nicht liebt: so darfst du weder ein Verschwender werden, noch die Verschwender lieben. Alles Unglück, was kömmt, wovor Gott bewahre! kömmt immer aus einer Ursache her. So ist auch Armuth ein Unglück, dessen Ursache die Verschwendung ist, indem Verschwendung gar keine andere Frucht trägt als Armuth. Bemerk indessen, dass es keine Verschwendung ist, wenn der Mensch Ausgaben macht für etwas, was ihm unentbehrlich ist. Verschwendung heisst nur, was unnütz ausgegeben worden und weder in dieser Welt noch in jener Welt Vortheil bringt. Man muss auch wissen, dass Verschwendung nicht blos im Gelde und in Ausgaben vorkömmt, sondern auch in Reden und Handlungen, im Essen und Trinken und in allen andern Dingen. Dergleichen Verschwendung aber zehrt den Körper ab, beunruhigt das Leben, beängstigt die Seele, verwirrt den Verstand und tödtet den gesundesten Menschen. Siehest du nicht zum Beweise dessen, dass der Lampe Licht vom Oele kömmt? Wenn nach ihrem Verhältnisse das Oel nur mit Maasse eingegossen wird: so wird ihr Licht vollkommen seyn. Wenn man aber das Oel verschwendet und zuviel eingiesst, so dass das Oel bis an die Dochtspitze reicht: so wird ohne Zweifel der Docht erstickt und die Lampe ausgelöscht werden. So wie das Oel mit Maasse das Leben, das ist, das Brennen der Lampe veranlasst: so wird auch die Verschwendung oder unmässige Eingiessung des Oels den Tod, das ist, das Verlöschen der Lampe verursachen. Es erhellet hieraus, dass der Lampe Licht und Leben nicht blos vom Oele kömmt, sondern vom Zustande des Gleichgewichts, das ist, vom gemässigten Oel, das nicht über den Docht weggehe. Dies ist die Ursache, warum Gott die Verschwendung verboten und

warum auch die Weisen sie gemisbilligt haben, denn der Verschwendung Ende ist Schaden und Armuth. Allein hüte dich, hüte dich wohl, unterm Vorwande, nicht zu verschwenden, dir deinen Lebensunterhalt zu verkümmern. Bring deine Tage nicht im Hungerstande hin und verschliess dir nicht die Thüre der Nahrung. Lebe vergnügt nach Verhältniss deines Vermögens; lass es an Ausgaben nicht fehlen für alles, was zu deiner Wohlfarth gehört und schone deines Lebens. Denn obgleich Geld kostbar ist: so ist es doch nicht kostbarer als dein liebes Leben. Ueberhaupt bestreb dich, weder ein karger Geitziger noch thörichter Verschwender zu seyn.

Wenn du, mein Sohn! von deinem Vermögen etwas verwahrlich bey jemandem niederlegen willst: so vertraue es keinem Verschwender an, leg es bey einem kargen Reichen nieder; denn der Verschwender lässt besorgen, dass er es aus Verschwendung verloren gehen lassen werde, aber ein karger Reicher wird es wohl aufbewahren. Auch Glücksspielern und Säufern vertraue deine Sachen nicht an, und jeden, den du siehst, halt für einen Räuber, damit dein Guth vor Räubern sicher sey.

Ermangle nie, auf rechtmässige Art Vermögen zu sammeln; denn wer es daran hat ermangeln lassen, dessen Wohlfarth und Glück sind niemals aus dem Schlafe erwacht und dessen Wünsche, worin sie auch bestehn mochten, sind nicht erreicht worden, sondern er ist davon ausgeschlossen geblieben.

Ausserdem wisse, mein Sohn, dass es auf der Welt zwey Dinge giebt, deren eins die Menschen fliehen und das andere verlangen. Das eine ist Ruhe und das andere ist Beschwerlichkeit. Aber beyde sind dem Menschen unentbehrlich, weil es keine Ruhe giebt ohne Beschwerlichkeit und keine Beschwerlich-

keit ohne Ruhe, wie der Verfasser dieses Buchs in persischer Prose gesagt [1]). Bequemlichkeit des Körpers kommt von Beschwerlichkeit und Beschwerlichkeit liegt unter des Körpers Bequemlichkeit, das heisst, erst muss man die Beschwerlichkeiten der Arbeit ertragen, um mühelos und bequem zu leben, und dass man mit Beschwerlichkeit des Körpers beladen wird, kommt davon, dass man zuvor ruhig und vergnügt gelebt. Zum Beyspiel, wenn der Mensch Beschwerlichkeiten erträgt und Arbeiten übernimmt: so gewinnt er Einkünfte, welche die Ruhe des Reichthums gewähren; wenn er aber keine Beschwerlichkeiten erträgt und keine Arbeit verrichtet, sondern in Ruhe lebt: so wird er unausbleiblich die Beschwerlichkeiten der Armuth zu leiden haben. So wird die Beschwerlichkeit des heutigen Tages die Ruhe des morgenden und die Ruhe

[1]) Ich habe hier nach Merdschimek übersetzt, denn Mürteza schreibt, wie verständige Perser gesagt. Er scheint sich darin nicht haben finden zu können, dass Kjekjawus nicht in der ersten Person von sich gesprochen. Es ist ihm daher als ein Fehler vorgekommen, dass der Verfasser des Buches von sich, als von einem dritten geredet haben soll, während dass das ganze Buch sein Werk ist bis auf die Aussprüche, welche von Fremden entlehnt worden und wohin denn Mürteza den obigen Ausspruch lieber hat rechnen wollen. Allein die Sache hat ihren Grund ohne Zweifel darin, dass ein Ausspruch in Frage ist, welcher von Kjekjawus lange vor Abfassung des gegenwärtigen Buchs ausgegangen und entweder von ihm in einem andern uns unbekannten oder nicht auf uns gekommenen Werke vorgetragen oder nach einer mündlichen Aeusserung von seinen Zeitgenossen zum Sprüchworte aufgenommen worden seyn mag, so dass der Urheber es als einen ihm angehörigen ältern Gedanken hier nur wiederholen wollte.

des heutigen Tages wird die Beschwerlichkeit des morgenden seyn [1]).

Was du täglich mit Beschwerlichkeit oder in Ruhe gewinnen magst, davon musst du einen Theil ausgeben und den andern Theil aufbewahren, das heisst, ein Asper besteht aus vier Theilen, die Hälfte davon gieb aus und die andere Hälfte heb auf und gieb sie für nichts aus, was nicht äusserst nothwendig ist, um für die Zeit des Alters zu dienen oder dir auszuhelfen und dich aus der Noth zu reissen, wenn unvorhergesehene Ausgaben erscheinen. Sonst musst du von dem, was du täglich bey Seite zu legen hast, zu keinem Bedürfnisse etwas wegnehmen, sondern vergiss es so, als ob du es für die Erben weglegest, das heisst, du musst es so sammeln, dass es gesammelt bleiben soll, damit man, wenn du stirbst, ehe du alt geworden, dir nachsage: er ist reich gewesen und hat den Erben so vieles hinterlassen! Wenn du aber das Alter erreichst und nichts mehr thun kannst: so wird dir das, was du gesammelt, eine Hülfe seyn. Wenn du dich indessen nicht

1) Mürteza lässt hier noch folgende Stelle folgen, welche ich für eine Einschaltung von ihm halte, nicht allein weil sie bey Merdschimek nicht anzutreffen ist, sondern auch weil sie nicht im Sinne des Verfassers gefasst zu seyn scheint, nemlich: Hiernach können alle Angelegenheiten der Zeitlichkeit und Ewigkeit beurtheilt werden. Die rechtgläubigen Eingötter müssen also zur Wiedervergeltung der Beschwerlichkeiten, welche sie auf dieser Welt wegen des geleisteten Gottesdienstes oder wegen der ihnen mit Unrecht angethanen Leiden oder wegen der ihrem Körper zugestossenen Krankheiten erlitten haben, am Tage der Auferstehung durch Gottes Gnade ihre Ruhe und herrlichen Lohn finden.

beherrschen kannst und dich zum Ausgeben zu sehr gewöhnt hast: so gieb jene gesammelte Hälfte wenigstens für etwas aus, was nicht untergeht und zu Geräthschaften dient, die nicht verderben, noch mit der Zeit ihren Werth verlieren, nachdem sie alt geworden, als für Rubinen, Korallen, Perlen, Gold, Silber, Messing, Kupfergeräthe und für andere ähnliche Dinge.

Wenn deines Vermögens so viel werden sollte, dass dessen Aufbewahrung dir schwer falle: so gieb es der Erde in Verwahrung; denn es giebt keinen bessern Aufseher als die Erde. Alles, was du der Erde übergiebst, wird sie gut aufbewahren, und sobald du es verlangst, wird sie es dir unverkürzt wieder überliefern. Dein Kapital geht daselbst nicht verloren [1].

Wenn du dir nun vom rechtmässigen Erwerbe einige Geräthschaften angeschafft [2]: so verkauf

[1]) Im Morgenlande giebts keine öffentliche Anstalten wie Banquen, wo man sein Kapital niederlegen könnte, wiewohl auch Banquen bey Umwälzung der Staaten oder in Kriegen gefährdet werden, und da es auch den Muhammedanern durchs Gesetz verboten ist, Geld auf Zinsen auszuleihen: so sucht jeder seinen Schatz zu verbergen, so gut er kann. Die Erde muss ihn dann gewöhnlich aufnehmen, nachdem man einen guten Theil davon auf Häuser verwendet hat oder auf Kleinodien, weil erstere immer Käufer finden und leztere am leichtesten herumgetragen werden können. Unter den Türken werden von Reichen vieles Geld und andere Sachen von Werth in verschlossenen Kisten in den Moscheen verwahrlich niedergelegt. Auch den Sarafs oder armenischen Banquiers wird viel Geld anvertraut.

[2]) Unter Geräthschaften sind, wie vorgedacht, Kleinodien, goldene und silberne Gefässe und dergleichen Dinge von Werth zu verstehen.

nichts davon bey der ersten Noth, die dir aufstösst. Triff andere Anstalten und such die Noth abzuwenden. Meyne nicht, heute, weils Noth thut, zu verkaufen und morgen wieder anzukaufen: denn es ist nicht so leicht, heute zu verkaufen und morgen wieder zu kaufen. Du bekömmst es nicht wieder, was du einmal verkauft hast, auch findet es sich nicht so leicht zu Kaufe. Wenn denn eins nach dem andern mit Verlust verkauft wird: so bleibt nichts im Hause und in kurzer Zeit wirst du der Aermste unter allen Armen seyn. Zerstreue also dein Geräth nicht und zerrütte nicht deine Einrichtung.

Wenn dir auch Umstände aufstossen, mein Sohn! so borge nicht in der Noth, versetz nichts und nimm kein Geld auf Zinsen; denn wer dergleichen Dinge thut, wird verachtet und entehrt unter den Menschen, wodurch du nur Ungerechtigkeit an dir selbst begehen würdest. Auch für deine Person musst du Niemandem Geld leihen, besonders nicht deinen Freunden; denn deine Anleihe [1]) wieder einzufordern will mehr sagen als sie nicht gegeben zu haben. Im Wiederbezahlen sind Freunde fahrlässig, und wenn du es von ihnen forderst: so fällt es ihnen schwer und die Freundschaft wird in Feindschaft verwandelt. Wenn du ihnen einmal etwas geliehen hast: so rechne es nicht mehr zu deinem Vermögen. In deinem Herzen musst du es so ansehn, als ob du das Geld deinem Freunde geschenkt habest, um es nicht wieder zu fordern, bis er es dir von freyen Stücken bringt, damit nicht wegen der Einforderung die Freundschaft abgebrochen werde.

[1]) Es versteht sich Anleihen, welche keine Zinsen tragen.

Freunde zu Feinden zu machen und Freunde nicht von Feinden zu unterscheiden, ist die Sache der Unwissenden. Nur allein rechtschaffene Männer, die erprobte Freunde sind, werden die Schuld abzutragen suchen, ehe man es von ihnen fordert; denn es ist ebenfalls keine Grossmuth, sich in so geringen Sachen nicht als Freund erfinden zu lassen. Feinde aber zu Freunden zu machen und Feinde von Freunden zu unterscheiden, ist nur die Sache der Alten und Verständigen.

Wenn es in deiner Macht steht: so verweigere nie denen, die es verdienen, Gutes zu thun. Sey auch auf Niemandes Vermögen neidisch noch habsüchtig, damit du unter allen Menschen der Vortrefflichste werdest. Dein Guth halt für das deinige und fremdes Guth achte für fremdes, um wegen Treue und Enthaltsamkeit bekannt und in dieser und in jener Welt gelobt zu werden.

Zwey und zwanzigstes Kapitel

erklärt die Vortheile, Hinterlagen zu bewahren und sie ihrem Rückhaber wieder zuzustellen [1]).

Mein Sohn! wenn jemand bey dir etwas in Verwahrung legen will: so nimm es nicht an; willige nicht ein und such dich nicht unnützer Weise damit zu beladen, weil Hinterlagen auf sich nehmen Plagen auf sich nehmen heisst und am Ende von dreyerley Folgen nicht frey ist. Entweder wirst du

[1]) In einer Anmerkung zum vorhergehenden Kapitel ist die Ursache angeführt worden, warum man im Morgenlande viel Geld zu vergraben pflegt. Es ist dies dieselbe Ursache, warum man sein Geld und seine Kostbarkeiten auch häufig zu Hinterlagen hingiebt, besonders wenn man lange Reisen zu machen hat. Da also die dabey zu beobachtenden Pflichten einen wichtigen Theil der muhammedischen Moral ausmachen: so darf man sich nicht wundern, sie hier in einem besondern Kapitel unter den Lehren abgehandelt zu sehen, welche der König Kjekjawus seinem Sohne zu ertheilen hat.

die Mühe haben, Hinterlagen besser als dein eignes Guth aufzubewahren und sie ihrem Rückhaber, sobald er es verlangt, zurückzugeben, oder sie werden bey dir verloren gehn und du wirst beschämt bleiben, oder du wirst darnach habsüchtig werden und sie abläugnen. Diese drey Fälle will ich einen nach dem andern erklären.

Erstlich, wenn du die Hinterlagen gut aufbewahren und sie ihrem Eigenthümer, sobald er es verlangt, zurückliefern wirst: so wirst du Gottes Gebot erfüllen, wie Gott verordnet hat: Gott befiehlt euch, Hinterlagen ihren Eigenthümern zurückzugeben [1]). Es ist zwar keine vernünftige Handlung, Hinterlagen anzunehmen. Wenn du sie aber im Nothfalle übernommen hast: so trachte, sie wohl aufzubewahren und sie, wie du sie empfangen, dem Eigenthümer wieder zurückzuliefern. Begeh an Hinterlagen keine Untreue, denn selbst Räuber, wenn sie der Grossmuth theilhaftig sind, werden Hinterlagen nicht veruntreuen. Man erzählt folgende hieher gehörige Geschichte.

Als ein Kaufmann zur Zeit der Morgendämmerung aus seinem Hause gegangen war, um sich ins Bad zu begeben: so begegnete er unterweges einem Freunde und sagte zu ihm: komm mit mir, wir wollen zusammen ins Bad gehen. Der Freund antwortete: ich werde dich bis nahe ans Bad begleiten, aber ins Bad selbst kann ich nicht mitgehn, weil ich anderwärts dringende Geschäfte habe. Der Kaufmann war damit zufrieden und gieng voran, der andere aber hinter ihm, bis sie nahe ans Bad gekommen, wo des andern Weg ablenkte, welchen er

[1]) Kuran Surė 4. v. 56.

verfolgte. Da es bey der Dämmerung noch dunkel war: so bemerkte der Kaufmann nicht, wohin der andere sich begeben hatte. Wie aber zu selbiger Zeit ein Räuber und Beutelschneider auf Raub und Dieberey ausgegangen war: so kam er unvermuthet aus einer Strasse hinter dem Kaufmanne hergelaufen und hatte sich ebenfalls dem Bade genähert. Der Kaufmann stand in der Meynung, dass es der bey ihm gewesene Freund sey und sagte ihm: ich habe hundert Goldstücke bey mir, ich fürchte, dass sie im Bade verloren gehen möchten; sie sollen also bey dir verwahrlich niedergelegt seyn! und so überlieferte er sie dem Räuber. Der Räuber antwortete nicht, sondern nahm das Geld, setzte sich an dem Orte nieder und erwartete den Kaufmann. Als der Kaufmann wieder aus dem Bade kam, war es lichter Tag geworden. Er gieng vor dem Räuber vorbey und gab auf ihn gar nicht Acht, weil es ein ihm unbekannter Mensch war. Während dass er aber vorübergieng, rief ihn der Räuber, sagend: komm her, nimm deine Hinterlage!

Der Kaufmann, da er den Menschen nicht kannte, fragte, was für eine Hinterlage?

Räuber. Die Hinterlage, welche du mir in der Nacht gegeben! und so überlieferte er dem Kaufmann die Goldstücke und setzte hinzu: unterdessen, o Kaufmann! habe ich deiner Hinterlage halber meine Geschäfte versäumt und habe nichs gewonnen.

Kaufmann. Was hast du denn für Geschäfte gehabt?

Räuber. Beutelschneiderey. In Dämmerung und Dunkelheit gehe ich aus und bringe so etwas zusammen.

Der Kaufmann erstaunte, als er diese Worte

hörte, und sprach: wenn du ein Beutelschneider bist, warum hast du denn diese Goldstücke nicht behalten und bist damit fortgegangen? Ich habe dich gar nicht gekannt, sondern habe dafür gehalten, das Gold meinem Freunde gegeben zu haben.

Räuber. Wenn ich das Gold durch meine eigene Geschicklichkeit erhalten hätte, wären es auch tausend Goldstücke gewesen: so würde ich es dir nicht wieder gegeben, noch würde ich mich vor dir gefürchtet, noch mich sonst um etwas bekümmert haben. Allein es war ein anvertrautes Guth, und Hinterlagen zu veruntreuen, ist keine Mannhafttigkeit noch Grossmuth.

Als der Kaufmann diese Reden vernahm, sagte er: deiner Grossmuth wegen schenke ich dir diese hundert Goldstücke; besitze sie nun als rechtmässiges Guth.

Siehe also, ein Räuber und Dieb begieng keine Untreue am anvertrauten Guthe. Da nun du als ein Mann von Treue und Glauben leben wirst, wie wirst du dir jemals erlauben, anvertrautes Guth zu veruntreuen! Wenn du es daher auf solche Art angenommen und zurückgegeben: so wirst du nach dem Maasse deiner Mühe ein verdienstliches Werk gethan haben. Du wirst aber, um die Hinterlage aufzubewahren, Nacht und Tag bemüht seyn und wirst sie denn ihrem Eigenthümer wieder überliefern, so dass dir nur die Mühe verbleibt und du darüber dem Eigenthümer keine Verbindlichkeit auflegen darfst; denn der wird nur sagen: es war mein Eigenthum, ich legte es daselbst in Verwahrung und empfieng es zurück! Hiermit ist er fertig und hat auch die Wahrheit gesprochen. Du hingegen hast doch nur leere Mühe davon gehabt. Dies wäre denn von den drey Fällen der erste Fall.

Was den zweyten Fall betrifft, wovor Gott bewahre! wenn die Hinterlage bey dir verloren gehen sollte: so magst du auf die Zurückforderung des Eigenthümers noch so sehr betheuern, dass sie verloren sey, es wird es doch Niemand glauben und ohne eine Lüge gesagt zu haben, wirst du unter den Menschen für ungetreu gelten; du wirst in Streit gerathen und nachdem du dich gestritten, wird es doch möglich seyn, dass du den Schaden wirst ersetzen müssen, weil man behaupten wird, dass du es an der Aufbewahrung habest fehlen lassen und in jedem Fall wirst du beschämt werden.

Ich komme auf den dritten Fall, dass du gählings nach dem anvertrauten Guthe habsüchtig werden und es abläugnen möchtest, wenn es von dir zurückgefordert wird. In diesem Fall wird von zweyen eins nicht fehlen. Aufs Abläugnen wirst du es entweder behalten oder nicht behalten. Wenn man nun nach deiner Abläugnung die Hinterlage mit Gewalt von dir herausbringt: so wirst du treulos geworden und deine Mühe wird verloren seyn; unter deinen Gefährden wirst du deine Ehre einbüssen und alle andere Leute werden dir nicht mehr trauen und du wirst durch Vorwürfe beschämt werden. Wenn aber wegen deines Abläugnens die Hinterlage dir verbleiben sollte: so wirst du in dieser Welt eine Ungerechtigkeit auf deinem Nacken behalten und wirst von deinem Abläugnen keinen Segen haben und nachdem am Ende das Guth zerronnen seyn wird: so wirst du in jener Welt vor Gott mit Schande bedeckt seyn und wirst am jüngsten Gerichte Pein und Strafe leiden. Siehe, das sind die Folgen des Abläugnens.

A b t h e i l u n g.

Solltest du, mein Sohn! bey jemandem etwas verwahrlich niederlegen wollen: so hüte dich, es heimlich hinzugeben. Niemand wird dir dein Guth mit Gewalt aus den Händen nehmen. Sage also nicht: Nein! Niemand soll es wissen, dass ich Vermögen besitze! sondern ohne zwey Zeugen bey dir zu haben, gieb Niemandem etwas in Verwahrung und neben den zwey Zeugen nimm noch eine Verschreibung, damit du, wenn der andere es künftig abläugnen wollte, die Sache durchsetzen könnest. Bey allen Dingen, welche du unternimmst, zeige in Ausführung derselben keine Schwäche noch Fahrlässigkeit, indem es ein Zeichen des Lasters ist, bey Ausführung der Sachen Schwäche zeigen.

Gewöhne dich nicht ans Schwören. Wenn es dir möglich ist: so schwöre selbst der Wahrheit wegen nicht, um nicht unter den Menschen durch vieles Schwören berüchtigt zu werden. Glaub mir, wenn du ein wohlhabender und ehrlicher Mann bist: so werden die Menschen deine Reden für wahr halten, ohne dass es deines Schwurs bedarf, und solltest du denn im Nothfall schwören: so werden sie an deinen Schwur glauben. Bist du aber arm und durch Lügen bekannt geworden: so wird man dir doch nicht glauben, selbst wenn du die Wahrheit reden und die Wahrheit beschwören wolltest. Da dem so ist, wozu bedarfs denn des Eydes! Such daher immer getreu zu seyn; denn Treue hat man den Stein der Weisen [1]) genannt, indem

[1]) Das heisst, den Stein der Weisen, den man gefunden hat, nicht, den man noch sucht. Merdschimek drückt es

viele Menschen durch ihre Treue reich geworden sind.

Wenn du nemlich getreu und wahrhaftig und zu Hinterlagen würdig befunden bist: so wird jedermanns Guth das deinige seyn, das heisst, die Menschen, in Meynung dass du getreu seyst, werden dir ihr Guth anvertrauen. Wenn sie kommen, es zurückzufordern: so werden sie es empfangen; wenn sie nicht kommen und Niemand von den Ihrigen mehr vorhanden ist: so wird es dir verbleiben und du wirst alsdenn nach deiner Religiosität handeln. So wirst du denn erfahren, dass der Menschen Vermögen den Getreuen und Rechtschaffenen zufällt.

Hüte dich also, mein Sohn! jemanden zu betrügen; hüte dich aber auch, betrogen zu werden, besonders im Handel und Wandel werden die Menschen sehr betrogen, vorzüglich beym Kauf und Verkauf der Sklaven und Sklavinnen.

etwas bestimmter aus, indem er sagt: T r e u e h a t m a n d a s G o l d d e r A l c h y m i e g e n a n n t. Mürteza aber nennt sie schlechtweg den Stein der Weisen, wie auch wohl Kjekjawus geschrieben haben wird.

Drey und zwanzigstes Kapitel

erklärt, wie beym Kauf und Verkauf der Sklaven und Sklavinnen die guten und schlechten erkannt werden müssen [1]).

Mein Sohn! wenn du Sklaven und Sklavinnen kaufen willst: so musst du deinen Verstand gar sehr zusammennehmen; denn der Handel mit Sklaven

[1]) Das ganze Hauswesen im Oriente beruhete ehemals auf Sklaven und Sklavinnen, welche man entweder im Kriege zu Gefangenen gemacht, oder von Sklavenhändlern auf dem Markte erkauft hatte. Alle männlichen und weiblichen Dienste im Hause waren in ihren Händen. Kurz Sklaven und Sklavinnen vertraten die Stelle unserer Dienerschaften in Geschäften, sie hatten aber mehr Einfluss und Gewicht im Hause als letztere. Wenn dies in neuern Zeiten bey einigen Völkern etwas abgenommen hat: so ist die Ursache, dass sie bey der angewachsenen Macht der Nachbarn weniger Kriege führen als ehemals. Seitdem sind die Leute, die sonst nur Kriegsdienste zu verrichten hatten, bey vornehmen und grossen Herrn freye Diener geworden. Man

und Sklavinnen ist dem Handel mit andern lebenden Wesen nicht ähnlich. Menschen zu kaufen ist eine grosse Wissenschaft, weil ihre äusserlichen Fehler von ihren innerlichen Fehlern bey weitem übertroffen werden. Auch giebt es viele Sklaven, die sogleich beym ersten Anblick schön scheinen; wenn man sie aber von neuem mit Nachdenken betrachtet: so erscheinen sie hässlich. Die meisten Menschen glauben, dass der Handel von Sklaven und Sklavinnen dem Waarenhandel gleiche. Sie wissen aber nicht, dass man sehr verständig und weise seyn muss, um beym Handel der Sklaven und Sklavinnen nicht hintergangen zu werden; denn wenn jemand Waaren kauft und sich auf ihren Werth nicht versteht: so wird er betrogen; nun aber giebts keine grössere Wissenschaft, als den Werth der Menschen zu kennen, indem sie in ihrem Aeussern und Innern viele Fehler haben, während dass beym Waarenhandel die Fehler und Schönheiten der Waaren nur äusserlich sind. Wenn die Fehler der Menschen nur in ihrem Aeussern beruhen: so ist es leicht, sie zu kennen. Aber woher erkennt man ihre innern Vollkommenheiten? Und wenn ihre Vollkommenheiten

kann hieraus auf die Wichtigkeit schliessen, welche der Verfasser auf den Unterricht im gegenwärtigen Kapitel mit Recht legen musste. Wie übrigens die meisten Europäer sich ganz verkehrte Begriffe von Freyheit machen, so ist ihnen auch das Wort, Sklaverey, als das Widerspiel der vermeynten Freyheit, sehr anstössig geworden, weil sie die Sache nach willkührlichen Vorstellungen beurtheilt haben. Ich habe Niemanden gefunden, welcher den Sklavenstand richtiger gewürdigt und dessen Vortheile besser zu schätzen gewusst hätte, als Cardanus in seinem vortrefflichen Buche de utilitate ex adversis capienda, Amstelodami 1672. in 8. p. 646 — 647.

nur im Aeussern liegen, wer weiss denn ihre innern Fehler, besonders, wenn es ein Fehler ist, der hundert Vollkommenheiten aufwiegt?

Da dem so ist, so weiss fast Niemand, was der Mensch ist. Nur durch die Kraft des Scharfsinns, durch Nachdenken, durch feinen Blick und durch starke Prüfungen weiss man es. Wenn aber das nicht ist, so kann man es durch Nichts erkennen. Die Vollkommenheit in der Zeichenwissenschaft ist fast Niemandem verliehen; denn die Zeichenwissenschaft ist die Wissenschaft der Propheten [1]). Daher kommts, dass Niemand die höchste Stufe in der Zeichenwissenschaft erreicht, es sey denn ein von Gott gesandter Prophet, der die Menschen durch Physiognomik erkennt, um zu wissen, was in ihrem Aeussern und Innern anzutreffen sey.

Indessen Männer von Erfahrung haben beym Kaufe der Sklaven und Sklavinnen einige Regeln festge-

[1]) Zeichenwissenschaft ist der Inbegriff der Erfahrungsregeln, wodurch man aus Zeichen des Körpers das Gemüth und den ganzen Geist des Menschen zu erkennen glaubt. Wir nennen diese Kenntniss Physiognomik, obgleich in der eingeschränkten Beziehung auf Gesichtszüge, während dass jene den ganzen Körper als die Scheide der Seele umfasst. Wenn die Morgenländer diese Wissenschaft auf Erfahrungen, nicht auf theoretische Spekulationen, zu gründen gesucht, um sie beym Sklavenkauf anzuwenden: so haben sie dem Vorwurfe entgehen wollen, welchen Diogenes von Sinope den Griechen machte, indem er sagte: er wundere sich, dass Niemand einen Topf oder Schüssel kaufe, ohne daran zu klopfen und den Klang zu hören, während dass man beym Kaufe der Menschen mit dem blossen Anblick zufrieden sey. Diogenis Laërtii de vita et dogmatibus philosophorum libri X. Amstelaedami 1692. in 4. Vol. I. p. 330.

setzt, das heisst, es giebt einige Zeichen, welche von erfahrnen Leuten erprobt worden, um die Guten und Schlechten zu unterscheiden. Von diesen Zeichen will ich dir diejenigen erklären, welche bey mir sowohl als bey andern Beyfall finden, damit du nur Sklaven kaufest, die gute Zeichen haben, und die andern fliehest, welche übel gezeichnet sind.

Beym Sklavenhandel giebt es dreyerley Regeln. Erstlich musst du des Sklaven Fehler und Tugenden prüfen, um durch Nachdenken zu erkennen, ob er deren im Aeussern und Innern habe? Zweytens musst du bemerken, ob er heimlich oder offenbar gesund oder krank sey? Drittens musst du wissen, von welcher Nation er sey? woher er stamme? welche Nation gut oder schlecht sey?

Beym ersten Punkt muss deine Ueberlegung zuerst darauf gerichtet seyn, zu welchem Geschäfte du den Sklaven haben willst? Erst setz seine Geschäfte in Bereitschaft, dann kauf den Sklaven, der dazu taugt, damit es ihm von der Hand gehe und damit diejenigen, die ihn sehen, sagen mögen: der Sklave ist gut und ist zum Dienste geschickt, als wodurch deine Einsicht bekannt wird.

Ich will daher die Merkmale oder Kennzeichen der Sklaven und Sklavinnen zu erklären suchen. Wenn du zum Beyspiel Sklaven kaufst, um mit ihnen zu leben, das heisst, wenn sie in deinem eignen Dienste und Umgange deine Vertrauten und Gefährten seyn sollen: so müssen sie von mittlerer Grösse, mittelmässig im Fleisch und Fett, zart in Hüften und langhälsig seyn; ob die Farbe des Haars schwarz oder gelb sey, daran liegt nichts, wenn nur die Haare weich sind; die Hohlung der Hand muss rund und weich und das Fleisch sehr weich seyn; sie müssen feine Haut, gerade Knochen, purpurrothe Lippen, blaue

Augen, schwarze Augenbraunen und Augenwimpern haben, die Augenbraunen aber müssen nicht zusammengewachsen seyn, sondern offen stehn; sie müssen Unterkinn haben; ihr Gesicht muss röthlich und muttermaalig seyn [1]) ihre Zähne müssen weiss und gleich und ihre übrigen Glieder müssen eben so verhältnissmässig seyn. Sklaven, welche die von mir genannten Kennzeichen haben, sind angenehm, wohlgeartet, getreu und gefügig [2]) und gute Gesellschafter und sind zu deinem Vergnügen und Umgange brauchbar [3]).

[1]) Muttermaale heissen kleine schwarze oder schwärzliche Flecken, die sich oft am Halse oder an schicklichen Orten des Gesichts finden und hier für bedeutend, wie sonst immer für schön, im Morgenlande gehalten werden.

[2]) Gefügig seyn, heisst, sich in Menschen und Sachen leicht zu schicken und zu finden wissen.

[3]) Die gutgezeichneten Sklaven müssen nach des Verfassers Meynung unter den guten Nationen gesucht werden, wovon er weiter unten reden wird. Uebrigens gehört es nicht zu meinem Berufe, die Bemerkungen des Verfassers in diesem Kapitel zu rechtfertigen, oder zu tadeln. Nur so viel muss ich sagen, dass die Frage, wie und warum mit den angezeigten körperlichen Beschaffenheiten die genannten moralischen Eigenschaften verbunden seyn sollen? keine Sache für Morgenländer ist, als welche nach dem Wie und Warum der Schöpfung nicht grübeln, sondern die Wissenschaft davon dem Schöpfer heimstellen. Sie fragen nur nach dem Was, so auf Würkungen, das ist, auf Erfahrungen beruhet. Der Verfasser fieng deshalb damit an zu bemerken, dass die Zeichen, wovon hier die Rede ist, von erfahrnen Männern erprobt werden. Das Was der Dinge liefert uns die reelle Erkenntniss, wie sie für uns gemacht ist. Es ist aber schwer, das Was zu erschöpfen, nicht allein, weil es aus unzahligen einzelnen Fallen gesammelt werden muss, sondern auch auf mühsamen Vergleichungen und Beobachtungen beruhet. Es ist dagegen leichter, sich vergeblich

Die Zeichen von Glück und Verstand an Sklaven sind folgende. Ihr Wuchs muss gerade, ihre Haltung nicht herabfallend, noch krumm seyn; in Fett und Magerkeit müssen sie mittelmässig; ihre Haare weder zu hart noch zu weich und ihre Gesichtsfarbe muss im Weissen weiss und im Rothen roth seyn: ihre hohle Hand muss flach, ihre Finger wohl gespalten, ihre Stirne offen und ihre Augen blau und ihr Gesicht freundlich seyn. Alle Sklaven, die mit diesen Zeichen versehen sind, sind zur Erlernung der Künste und Wissenschaften, zur Schreiberey [1]), zur Haushaltung und zur Kassenverwaltung geschickt und in allen Geschäften, worüber man sie setzt, werden sie sehr zuverlässig und getreu seyn.

Sklaven, die zur Singkunst und ähnlichen Dingen taugen, haben folgende Kennzeichen. Ihr Fleisch muss zart und weich, der Körper weder zu fett noch zu mager und die Hüften müssen nicht fleischig seyn; die

mit dem Wie und Warum zu beschäftigen, weil es keine historische Kenntniss erfordert, allgemeine Sätze aufzustellen, die nichts bedeuten, und ins Wilde hineinzusprechen, ohne sich selbst zu verstehn. Kurz wer die Verbindung zwischen den obgedachten körperlichen Beschaffenheiten und moralischen Eigenschaften bestreiten will, ohne die vorausgesetzten Erfahrungen gemacht zu haben, der muss billig die Antwort hören, welche Sebastian Franke in seinen Sprüchwörtern, gedruckt zu Frankfurt am Mayn 1541, denen giebt, die an Erfahrungssätzen zweifeln: wers nicht glaubt, der probiers. Es hat auch in Europa nicht an Männern gefehlt, welche gewisse körperliche Beschaffenheiten zu Kennzeichen moralischer Eigenschaften angenommen haben, wie de la Chambre.

[1]) Schreiberey bedeutet hier alle Geschäfte, die mit der Feder betrieben werden.

hohle Hand weich, die Finger wohl gespalten, das Angesicht freundlich, nicht sauersehend, die Gesichtshaut zart, das Haar mittelmässig, aber nicht gelb, die Augen blau und die Fusssohlen flach seyn. Sklaven, welche diese Zeichen haben, schicken sich zur Musik, zum Singen und Tanzen, sie sind auch scharfsinnig, begreifen geschwind und sind fähig, unterwiesen zu werden. Hüte dich aber vor Knaben mit sehr fleischigen Wangen, denn sie sind sehr dumm und werden nie etwas lernen.

Wenn du Sklaven haben willst, die zum Kriege tauglich sind: so achte auf folgende Merkmale. Ihre Haare müssen hart, ihre Statur nicht kurz, ihr Körper vollkommen und gerade, nicht krumm, ihr Leibesbau stark, ihr Fleisch nicht weich, sondern fest, ihre Adern müssen zurückgezogen und unter der Haut länglich zu sehen seyn, ihre Finger müssen dick, ihre hohle Hand flach, ihr Hals dick, ihr Unterleib flach, ihre Hüften kurz seyn, ihre Spannadern müssen sich, wenn sie gehn, zusammenziehn, ihre Augen müssen himmelblau und nicht schwarz seyn. Sklaven, die solche Merkmale haben, sind tapfer, gut und dankbar.

Sklaven, die sich zu Verschnittenen schicken, haben folgende Kennzeichen. Sie müssen sehr schwarz, sauerausehend und von runzlichem Gesichte seyn; ihr Körper muss mager, die Haut trocken, das Haar dünne, die Zähne auseinanderstehend, die Stimme fein, die Waden klein, die Lippen dick, die Nase platt, die Finger kurz, die Statur schief und der Hals dünn seyn. Wenn sie so beschaffen sind, so sind sie brauchbar, um Verschnittene im Frauengemach grosser Häuser zu seyn; denn man hat gesagt: Verschnittene müssen entweder Dämonen oder Dämonsbrüder seyn. Allein weisse Ver-

schnittene dürfen nicht ins Frauengemach kommen, besonders wenn sie hübsch, im Gesicht roth und blauäugig sind. Am meisten hüte dich vor rothhärigen Verschnittenen, zumal wenn sie kahle Haarstellen und grässliche und schielende Augen haben; denn man sagt, dass so gezeichnete Sklaven entweder sich selbst in die Weiber verlieben, oder Kupplerey treiben, um sie von andern lieben zu lassen. Kurz von dergleichen Verschnittenen kommt nichts Gutes.

Unverschämte und ungesittete starke Scklaven sind zur Eseltreiberey oder zur Hundewartung oder zur Kameeltreiberey brauchbar und haben folgende Merkmale: Stiere Augen, kurze Augenlieder und Augenwimpern, verschrobnen Augenstern, ein Ringelgesicht [1]), himmelblaue Augen, deren Weisses mit rothen Flecken punktirt ist, lange Lippen, auseinanderstehende lange Zähne und weiten Mund. Leute, die so gezeichnet sind, führen ein sehr schmutziges, schamloses, ungesittetes und ruchloses Leben und müssen Hundevögte, Kameeltreiber, Eseltreiber und Pferdeknechte seyn, indem sie ausser solchen Diensten zu nichts brauchbar sind. Gott weiss die Wahrheit!

Wenn du zur Kocherey und zum Kammerdienst Sklaven kaufen willst: so sind die Zeichen folgende. Kleines und rundes Gesicht, reinlicher Leib, kleine Waden, feine Handgelenke, blaue Augen, die etwas ins Himmelblaue fallen, vollkommne Statur, sanftmüthig, nicht gähzornig, auch gelbharig. Wenn

[1]) Ringelgesicht heisst ein rundes Gesicht. Bey de la Chambre in l'art de connoitre les hommes, à Amsterdam 1660 in 12. p. 37 heist es: le visage rond est un signe de malice et de colére.

sich diese Zeichen bey Sklaven finden: so taugen sie zur Kocherey und zum Kammerdienst.

Was ich hier gesagt, ist nur alsdenn richtig, wenn der Sklave von gutem Stamme ist. Denn die Sklaven sind nach den Völkern verschieden. Man muss daher die Fehler und Vorzüge jedes Volks kennen, indem jedes Volk von edler Art vor andern seine eignen Vorzüge hat.

Unter den Sklaven verschiedner Völkerschaften sind vor allen die Kipdschaks und Ghurs die unedelsten, übelgeartetsten und bösesten [1]). Aber unter allen die gutartigsten, geselligsten, für ihre Herrn die sorgsamsten und folgsamsten sind die Challuchi, Chattemmi und Berbers [2]). Die beherztesten unter allen sind die Türken [3]). Unter allen die geduldigsten bey Arbeit und Noth und die sich am besten in alle Umstände ihrer Herrn schicken, sind

[1]) Kipdschaks werden von uns gewöhnlich Kapdschaks genannt. Die Ghurs wohnten zur Zeit des Verfassers in einer gebürgigten Gegend zwischen Herat und Ghazna. Mürteza nennt sie gar nicht.

[2]) Challuchi und Chattemmi hatten ihren Sitz in der grossen Tatarey. Berbers sind das Volk aus dem Theile von Afrika, welchen man die Barbarey nennt und eigentlich die Berberey heissen sollte. Mürteza hat die Challuchi ausgelassen.

[3]) Der Verfasser schrieb im Jahre der Flucht 475 (J. C. 1080) wo von den jetzigen Türken oder Osmanen noch nicht die Rede war. Es mögen aber leicht ihre Vorfahren gemeynt seyn, ob es gleich mehrere Völker gegeben, denen allen mit dem Namen Türken die gerühmte Eigenschaft der Herzhaftigkeit gemein gewesen, insofern vom Kampfe mit dem Säbel die Rede ist, woran sich wohl eigentlich nur die Herzhaftigkeit erkennen lässt.

die Sachtaklü oder Georgianer [1]). Unter allen die schwächsten und faulsten sind die Tschighils, welche ein Stamm der Völkerschaften von Oesbekestan und Türkestan sind.

Ich will nunmehr die Tugenden und Fehler, Natur und Eigenschaften der Völker, deren ich gedacht und anderer, deren ich nicht erwähnt habe, abgesondert von einander erklären.

Vor allen Dingen ist zu wissen, dass es unter den Stämmen der Türken so hübsche und schöne Menschen giebt, wie unter keinem andern Volke angetroffen werden; aber es finden sich unter ihnen auch so hässliche, dass ihre Hässlichkeit nicht auszudrücken ist [2]).

Die Indianer aber sind gerade das Widerspiel der Türken, indem sie alle hässlich sind und kein einziger schön ist. In Vergleichung mit den Türken haben die Indianer grosse Köpfe, platte Gesichter und kleine Augen, die nicht schliessen, platte Nasen, schlechte Zähne und Lippen, mit einem Worte,

[1]) Die Georgianer sind nach sieben Jahrhunderten noch jetzt die beliebtesten Sklaven im Orient, wiewohl nunmehr der Handel, welchen sonst die Väter in Georgien mit ihren Kindern getrieben, wohl aufhören wird, seitdem Russland die Regierung des Landes übernommen hat.

[2]) Dies Urtheil über die äussere Bildung der alten Türken bestätigt sich noch bey den heutigen, welche sich Osmanen nennen. Auch das moralische Bild, was der Verfasser hinterher von den erstern entwirft, passt zum Sprechen auf die letztern, zum Beweise, wie treffend der Blick gewesen, welchen der Verfasser ins Aeussere und Innere der Menschen geworfen hat. Uebrigens sind alle Schilderungen nur vom grossen Haufen zu verstehen, indem bey Vornehmen das Naturell durch Erziehung und Unterricht mehr oder weniger verändert wird.

wenn man ein Stück nach dem andern oder alle ihre Glieder zusammen betrachtet: so erscheinen sie hässlich und garstig und sind nicht wie die Türken.

Die Türken übertreffen alle Völker an Bildung, Annehmlichkeit, Frischheit und Schönheit. Wer also unter den Türken schön erzeugt wird, ist äusserst schön; wer aber unter ihnen hässlich ist, ist äusserst hässlich. Sie haben folgende Fehler, die ihnen eigen sind. Ihr Naturell ist hart, das heisst, sie lernen nichts, sie nehmen keinen Rath an und sind ohne Kenntnisse; sie sind hochmüthig, furchtbar und unmenschlich; sie haben eine böse Zunge, sind schlimm in der Trunkenheit und ohne Ursache Zänker; zur Nachtzeit sind sie äusserst furchtsam und verzagt und die bey Tage bewiesene Tapferkeit können sie bey Nacht nicht ausführen. Dies sind die Fehler der Türken. Aber sie haben auch folgende Tugenden. Sie sind tapfer und ohne Verstellung; ihre Feindschaften verüben sie nicht heimlich, sondern sind offne Feinde; sie helfen ihren Gefährden; was man ihnen auftragen mag, das richten sie aus, und beym Essen und Trinken wird ihr Körper und Wesen sanft. Es ist also Niemand besser, als der Türk um sich ihn zum Wächter zu machen.

Das Volk der Seklab und Russ [1]) kommt dem Naturell der Türken nahe; sie sind auch, wie die Türken, ein unvermischtes Volk; sie haben sanfte

[1]) Seklab sind die Bulgaren und Slaven, die ehemals am Ufer der Wolga wohnten. Russ war der achte Sohn Japhets, von dem die Russen abstammen und benannt sind, welche sich nachher Moscowiten hiessen, bis sie sich im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts den ersten Namen wieder beylegten.

Körper, begreifen leicht, richten die ihnen befohlnen Sachen wohl aus, sind angenehm im Reden und tapfer und lassen sich bessern: sie halten geduldiger aus als die Türken und sind zur Nachtzeit beherzter als sie; sie lieben ihre Herren mehr als die Türken; sie sind aber dem Trunk ergeben wie letztere. Sie haben indessen einige Fehler an sich. Erstlich sind sie diebisch und hernach wortbrüchig; sie bringen heimlich ihres Herrn Guth durch; sie unternehmen böse Dinge, sind von schwachem Naturell und laufen leicht weg.

Das Volk der Griechen hat folgende Fehler. Sie reden nicht zierlich, das heisst, ihre Sprache ist bäurisch [1]); sie sind verzagt, schwach und faul, gähzornig und sind der Liebe und Zeitlichkeit ergeben. Sie haben aber auch Tugenden. Sie lieben sich selbst, sind mit Wohlgerüchen angefüllt, sind bedächtlich, haben Anlage zur Wirthschaftlichkeit, sie wissen zu allen Zeiten die Zunge an sich zu halten, in Ausführung kleiner und grosser Sachen sind sie nicht nachlässig, sondern gut.

Das Volk der Armenier hat diese Fehler. Sie handeln schlecht, sind roh, phlegmatisch, diebisch, unverschämt, zur Flucht geneigt, widerspänstig, treulos, lügenhaft und Freunde der Ungläubigen [2]), das

[1]) Es ist hier von der persischen Sprache die Rede, welche die ins Land gebrachten Sklaven lernen mussten. Und es ist noch von den heutigen Griechen wahr, dass sie das Persische, Türkische und Arabische allemal schlecht sprechen.

[2]) Unter Ungläubigen können hier die Christen nicht gemeynt seyn, weil die Armenier selbst Christen waren, sondern es sind die sogenannten Guebern oder Nachfolger des Zerduscht zu verstehn, welche in Armenien und überhaupt in Persien damals noch sehr zahlreich waren.

heisst, sie halten nur mit Ungläubigen Umgang, sie sind verzagt und schwach und haben zu ihren Herren keine Liebe. Allein die Tugenden dieser Völker sind, dass sie richtig sprechen [1]), dass sie von geschwinder Fassungskraft sind, das heisst, wenn sie etwas sehen oder hören, so begreifen sie geschwinder den Grund davon und lernen es bald; sie finden Vergnügen an ihren eignen Manieren und Handlungen, das heisst, was sie thun, gefällt ihnen selbst.

Dies sey genug von den weissen Sklaven. Ich komme auf die Schwarzen. Die Fehler der Indier sind folgende. Sie sind geschwätzig, hartredig und ruchlos, so dass andere Sklaven im Hause vor ihnen nicht sicher sind. Sie sind das Widerspiel aller Völker, das heisst, sie ahmen niemals andere Völker nach. Wenn gleich alle Völker sich unter einander vermischen und Verkehr mit einander treiben, so dass Schneider mit Schneider, Leinweber mit Leinweber und alle andere Handwerker unter einander zusammen kommen und zusammen essen und trinken: so thun es doch die Indier nicht, als von welchen seit den Zeiten des Propheten Adams bis auf diesen Tag noch Niemand zwey Leute von demselben Handwerk beysammen sitzen gesehen hat, es sey denn, dass es Krämer oder Fleischer oder Becker oder Zim-

[1]) Man kann sich hier überzeugen, dass vorhin bey den Griechen nur von der persischen Sprache die Rede gewesen, wie sie hier bey den Armeniern in Frage ist: denn von letztern trifft es auch noch heut zu Tage ein, dass sie die persische und anderen morgenländischen Sprachen am besten lernen und aussprechen, ob sie sich gleich in Bücherstudien nicht einzulassen pflegen. Die Ursache ist, dass das armenische Alphabet alle oder ähnliche Buchstaben als das Arabische hat; eigentlich hat es noch mehr Buchstaben.

merleute oder Kriegsleute seyn möchten, denn diese gehn mit einander um, wogegen es nicht möglich ist, andere Handwerksleute sich mit einander vermischen zu sehen. Indessen giebt es unter den Indiern mehrere Nationen, die in Sprachen und Handlungen einander nicht gleichen, so dass es verschiedene Völker sind. Da aber einige derselben zu gar nichts zu gebrauchen sind: so werden sie hier übergangen. Die besten, wohlwollendsten, folgsamsten, tapfersten und bedächtlichsten unter allen Indianern sind die Brachmanen, wie man sie nennt, und die Völkerschaften Rawut [1]) und Kjesran. Die Brachmanen sind die verständigsten, die Rawut die tapfersten und die Kjesran die bedächtlichsten. Ausser diesen habe ich an andern keine Tugenden gefunden, sonst würde ich sie bemerkt haben.

Unter den schwarzen Nationen, welche man Ethiopier nennt, giebt es mehrere Völker. Die besten sind die Nubier und Abyssinier. Die Abyssinier sind doch besser als die Nubier. Der Abgesandte Gottes, über den der Segen sey! hat viele Aussprüche zum Lobe der Abyssinier hinterlassen.

Nachdem ich nun die Kenntniss der Fehler und Tugenden aller Völker [2]) erklärt habe: so kommen wir auf die dritte Regel [3]), die beym Sklavenkauf

[1]) Rawut heissen bey Mûrteza Radat, welches aber als ein Schreibfehler anzusehen ist, indem das w im Arabischen gar leicht in d zu verwandeln ist, um Rawut zu Radat zu machen.

[2]) Aller Völker, das heisst, derer, von welchen Sklaven nach Persien gekommen oder vielmehr ins Reich des Königs Kjekjawus gekommen sind.

[3]) Die dritte Regel, wie sie hier genannt wird, war

zu beobachten ist, nemlich zu wissen, ob der Sklave krank sey oder nach einigen Anzeigen heute oder morgen krank werden könne. Es giebt Kennzeichen, woran man äusserlich erkennen kann, dass der Sklave innerlich eine Krankheit hat oder dass er bald krank werden wird. Diese Merkmale will ich berühren.

Sey nicht unvorsichtig, wenn du einen Sklaven kaufen willst. Du musst dich nicht mit einmaliger Beschauung desselben begnügen, denn die Menschen haben nach den Zeiten ein verschiednes Aussehn. Sowohl die Zeiten des Anschauers, als die Zeiten des Beschauten sind einander nicht gleich. Auf den ersten Anblick sehn viele sshön aus, die einen so, die andern anders. Allein des Menschen Gesichtsstrahlen bleiben keinen Augenblick dieselben, in dem einen erscheint der Mensch als schön, im andern als hässlich. Was dir also beym ersten Anblick als schön vorgekommen, kann dir beym zweyten das Gegentheil zu seyn scheinen, oder der Sklave selbst kann aus einem Zustande in den andern versetzt und verwandelt worden seyn. Darum musst du seinen ganzen Körperbau einige Mal mit Nachdenken betrachten, damit dir seine Fehler, wenn er deren hat, offenbar werden und du seine wahre Beschaffenheit erfahrest, ohne dass dir etwas verborgen bleibe. Es giebt viele Krankheiten, die vorjetzt noch nicht zum Vorschein gekommen sind, sich aber gewiss zeigen werden. Davon muss man die Kennzeichen wissen, welches folgende sind.

Wenn du bemerkst, dass des Sklaven Gesicht

oben in der Reihe die zweyte. Und was dort die dritte hiess, ist in der Ausführung zur zweyten gemacht worden.

gelb oder wie eine Perle weiss ist, dass seine Lippen aufgesprungen und seine Augen geröthet und eingefallen sind: so beweiset dies, dass der Sklave an der goldnen Ader krank ist.

Wenn seine Augenlieder immer angeschwollen gesehen werden: so deutet das auf Wassersucht.

Wenn seine Augen roth und seine Stirnadern angelaufen sind: so ist es ein Merkmal von Melancholie.

Wenn sich sein Nasenknorpel gebogen und aufgetrieben zeigen sollte: so zeigt es an, dass er den Blutlauf in der Nase hat.

Wenn bey Entblössung des Haupts seine Haare sehr schwarz scheinen und in der Nähe ihre Schwärze immer stärker scheint: so is es ein Zeichen, dass seine Haare gefärbt worden.

Wenn du siehst, dass Roth an Stellen aufgelegt ist, wo es nicht seyn muss: so zeigt es an, dass er an den Stellen Blattern oder den Ausschlag hat.

Wenn seine Lippen aufgesprungen sind und das Weisse seiner Augen gelb ist: so beweiset es Gelbsucht. Ausserdem musst du durch deine Sklaven den zu kaufenden Sklaven niederlegen und seine Weichen, seinen Unterleib und seine Scham mit der Hand drücken lassen. Wenn es ihm weh thut oder wenn er daselbst schmerzhafte Stellen hat: so erhellet daraus, dass ihm irgendwo ein Uebel sitzt, dass er entweder Leibschmerzen leidet oder an der Milz krank ist.

Wenn du so die verborgenen Krankheiten erwogen hast: so musst du noch die äussern Fehler aufsuchen. Du musst zum Beyspiel darauf achten, ob er mit seinem Munde gut essen oder mit seiner Nase wohl riechen kann, oder ob er eine Verhärtung in der Nase hat? Ob er mit seinen Ohren gut

hört, oder ob er taub ist? Ob er beym Reden hart oder schwach spricht? Ob er mit Hastigkeit redet oder langsam? Ob er fliessend spricht oder anstösst und stammelt? Ob er einen guten Gang hat oder ob er hinkt? Ob sich in seinen Gelenken Knoten und Geschwülste finden und ob seine Zahnwurzeln fest oder lose sind?

Sklaven und Sklavinnen, welche die obgedachten guten Kennzeichen an sich haben, musst du kaufen, damit man dich nicht tadele, als ob du den Handel nicht verstehest. Allein such nur von rechtschaffenen Männern zu kaufen, kauf nicht von Lasterhaften. Des rechtschaffenen Mannes Zögling wird rechtschaffen und des Lasterhaften Zögling wird lasterhaft. Wer von Rechtschaffenen gekauft worden, wird dir gehorsam seyn und wird in deinem Hause gute Dienste leisten. Wer aber von Bösen gekauft worden, wird dir ungehorsam seyn und wird in deinem Hause Böses thun.

Bemühe dich zugleich, nur Sklaven zu kaufen, die noch nicht unterrichtet sind und die Sprache noch nicht gelernt haben [1]); denn ein Unerfahrner wird sich an deine Sitten und Gemüthsart leichter gewöhnen lassen als ein anderer, der die Sprache schon versteht.

In Augenblicken, wo die Liebeslust bey dir die Oberhand hat und du dich nach Schönen sehnst, such keine Sklavinnen zu kaufen, denn es hat zweyerley Nachtheile. Erstlich wirst du aus über-

[1]) Man sieht leicht, dass hier von der persischen Sprache die Rede ist als der Sprache des Landes, wohin der Sklave aus der Fremde gebracht worden und wo er seine Muttersprache bey Seite setzen muss, um die Sprache seines neuen Herrn zu erlernen.

wiegender Liebeslust auf ihre Fehler nicht achten, sondern wirst nach allem greifen, was dir vorkommt. Nachreue aber hat keinen Nutzen. Zweytens wirst du aus Begierde nach Beywohnung sie bis zum Uebermaasse treiben. Ehe du dich also nicht einer so starken Liebeslust entledigt hast, unternimm es nicht, Sklavinnen zu kaufen; denn so lange dein Gemüth nicht frey ist, wirst du das Gute und Böse, das Nützliche und Schädliche jedes Dinges zu unterscheiden und zu beurtheilen nicht vermögen.

Ferner kauf keinen Sklaven, der in Weichlichkeit und Ruhe gehalten worden. Denn wenn du ihn wieder in Weichlichkeit und Ruhe hältst: so wird er dir dafür gar keine Verbindlichkeit haben, indem er Wohlstand und Ruhe schon anderwärts genossen hat. Wenn du ihn aber verächtlich und schlecht hältst: so wird er entweder entlaufen oder er wird dir sagen: verkauf mich! oder er wird dein Feind werden. Kauf daher nur Sklaven aus Häusern, wo sie Arbeit, Noth und Plage ausgestanden, damit sie, wenn sie bey dir etwas mehr Ruhe finden, dir verpflichtet und mit dir zufrieden sind und dich lieben.

Auch musst du den Sklaven und Sklavinnen bisweilen etwas Geld schenken, bald mehr, bald weniger. Was du aber auch thun magst: so erlaub dir nicht, sie Noth leiden zu lassen; denn wenn sie Noth leiden: so werden sie wider Willen darauf ausgehen, etwas Geld zu suchen, und werden entweder Betteley oder Dieberey oder Hurerey treiben, und wenn sie das thun: so urtheile selbst, was aus dem guten Namen und der Ehre ihres Herrn werden wird!

Wenn dein Vermögen zureicht: so kauf nur Sklaven und Sklavinnen, die am theuersten sind,

indem sich der Preis aller Dinge nach ihrem Werthe richtet. Denn diejenigen, die von unbescholtener Herkunft sind, haben so viel Werth als Rubinen; andere aber, deren Herkunft schlecht ist, sind so werthlos als schlechte Steine.

Kauf keine Sklaven, die schon aus einem Hause ins andere gezogen, verkauft und wieder gekauft worden und viele Herrn gesehn und gekannt haben; denn wenn es gute und brauchbare Leute gewesen wären: so würden sie an einem Orte verblieben seyn. Die Verständigen wollen daher zweyerley Dinge nicht loben, Weiber, die mit vielen Männern gelebt, und Sklaven, die viele Herren gehabt haben. Wer bey andern nicht gut gethan, wird auch bey dir nicht gut thun.

Wenn ein Sklave verkauft zu werden wünscht: so zögere nicht, verkauf ihn sogleich und lass ihn laufen, denn er gleicht dem Weibe, welches die Scheidung fordert. Von Weibern, die mit Ernst die Scheidung begehren, und von Sklaven, die verkauft zu werden verlangen, kommt nichts Gutes und wenn sie bleiben: so hat noch Niemand etwas Gutes davon erlebt.

Viele unnütze Sklaven und Diener such nicht um dich zu sammeln, indem man gesagt, dass die geringste Zahl unnützer Sklaven und Diener der zweyte Gewinn und zweyte Reichthum sey. An Sklaven und Dienern unterhalt nur soviel, als dein Dienst erfordert. Ueber die Maasse Sklaven und Diener unterhalten und unnöthige Ausgaben vermehren, ist eine unnütze Verschwendung und Durchbringung des Vermögens, wovon du nur Verdruss haben wirst. Wenn aber deines Dienstes viel ist: so halt auch nicht zu wenig Diener und Gesinde, damit zu wenige Bedienten nicht des zu vie-

vielen Dienstes überdrüssig werden noch davon laufen.

Behandle deine Bedienten gut nach Verhältniss ihrer Umstände und ihres Werths, so dass sie dir unter den Menschen nicht übel nachreden noch sich beklagen mögen; denn wenn das Gesinde Hunger leidet: so kommt ihr Herr durch ihre Klagen in übeln Ruf. Anstatt zwey Diener zu haben, welche Hunger leiden, halt nur einen, der sich recht sättigt. Ein gesättigter Diener leistet bessere Dienste als zwey hungrige.

Erlaub weder deinen Dienern noch Sklavinnen, in deinem Hause mit einander Brüderschaft und Schwesterschaft zu machen. Es ist dies nicht gut, indem sie dadurch mit einander vertraut werden und viel Böses anrichten.

So wohl deinen Sklaven als deinen Bedienten befiehl nur Sachen, welche sie auszurichten im Stande sind. Trag ihnen keine Geschäfte auf, worüber sie deinen Befehl brechen müssen, weil sie ihn nicht ausführen können. Halt also in allen Dingen Regel und Maass, damit unter allen ordentlichen Leuten deine Ordnung die beste sey. Sorge für deine Sklaven und Sklavinnen so, dass sie nur allein dich für ihren Herrn, für ihren Vater, Mutter und Bruder halten [1]).

[1]) Diese vortrefflichen Gesinnungen vergleiche man mit der Handlungsart des Censors Cato, der im alten gepriesenen Rom für den tugendhaftesten Mann galt und seine abgelebten, schwachen, kranken und durch Landarbeit ausgemergelten Sklaven öffentlich versteigern zu lassen pflegte, ohne durch Alter noch durch geleistete Dienste noch durch Ungesundheit und Armuth derselben zum Mitleiden gebracht zu werden. S. Plutarch im Cato. Cardan macht bey dieser

Sklaven und Sklavinnen, die mit Sklavenhändlern, welche Sklaven kaufen und verkaufen, zufrieden sind, solche muss man nicht nehmen; denn sie finden Vergnügen daran, aus einem Hause ins andere zu laufen [1]). Sklaven müssen den Sklavenhändler eben so sehr fürchten, wie der Esel den unerfahrnen Hufschmidt fürchtet. Von allen Sklaven, die zu jeder Zeit verkauft zu werden verlangen und es sich selbst nicht zur Schande rechnen, immer gekauft und verkauft zu werden, das heisst, denen nichts so sehr am Herzen liegt, als sich verkaufen zu lassen, von solchen Leuten kommt nichts Gutes. Lass sie geschwind laufen und such sie zu vertauschen auf die Art, wie ich erwähnt habe.

Gelegenheit die vernünftige Bemerkung, dass er gar nicht begreifen könne, wie zu Rom die schlechten und lasterhaften Leute beschaffen gewesen seyn mögen, da jener Cato der tugendhafteste gewesen seyn soll. De utilitate ex adversis capienda. Amstelaedami 1672. in 8. p. 154. So gross ist der Unterschied, welchen die Religion in den Gesinnungen der Menschen macht!

[1]) Mürteza, der die folgende Stelle bis zu Ende des Kapitels nicht hat, setzt an deren statt eine andere, welche sich wieder bey Merdschimek nicht findet und unstreitig eine dem Verfasser fremde Einschaltung ist, indem sie den Vorwurf enthält, dass man hier von Sklaven zu viel fordere. Die Worte lauten so: Indessen ich Armer sage, dass, wer so sehr vollkommene und fehlerlose Sklaven und Sklavinnen zu kaufen gedenkt, nach dem Sprüchwort: wer Freunde ohne Fehler sucht, bleibt ohne Freund, schwerlich zum Besitz von Sklaven und Sklavinnen gelangen werde.

Vier und zwanzigstes Kapitel

erklärt, wie und wo man sich Häuser, Dörfer, Weinberge und Gärten kaufen muss.

Mein Sohn! wenn du Häuser oder Ländereyen, oder was es auch sey, zum Eigenthum kaufen willst: so musst du alles, was du dir anschaffst, zur Zeit der Unabgangbarkeit kaufen und zur Zeit der Gangbarkeit wieder verkaufen, im Fall du es verkaufen willst, das ist, wenn du Besitzungen kaufst: so kauf sie zur Zeit, wenn sie wohlfeil sind, und wenn du sie verkaufst: so verkauf sie, sobald sie theuer geworden, indem es keine Schande ist, dass der Mensch seinen Vortheil wahrnehme. Nimm also deinen Nutzen wahr, rechne es dir nicht zur Schande, wie im Persischen gesagt wird: es muss das Beste seyn, wenn du etwas kaufen willst. Beym Besten ist immer Vortheil zu hoffen. Man muss daher nichts kaufen, wovon man nicht mit Gewissheit den Nutzen absieht. In keiner Sache vergiss auf deinen Vortheil zu achten, denn im Arabischen heisst

es: Bestimmtheit ist der halbe Handel; das heisst, wenn du etwas kaufst: so ists der halbe Handel, den Nutzen und Schaden davon bestimmt zu wissen.

Was du kaufen magst, kauf so, dass sowohl Nutzen als Schaden nach Verhältniss deines Kapitals gering sey. Wer mit wenigem Gewinn nicht zufrieden ist, leidet viel Schaden und wer viel Schaden leidet, wird in kurzer Zeit arm. Wünschest du, nicht mehr Schaden zu leiden als du Vortheil gehofft, und nicht geschwind zu verarmen; so sey nicht neidisch noch habsüchtig.

In allen Geschäften sey geduldig und übereile dich nie, indem man Geduld den zweyten Verstand genannt hat, das heisst, so viel Verstand auch ein Mensch haben mag: so wird er, wenn er alle seine Sachen mit Geduld und Bedächtlichkeit verrichtet, doppelt so viel Verstand dabey beweisen.

In deinen Geschäften sey auch nicht unvorsichtig, indem Unvorsichtigkeit die zweyte Dummheit ist, das heisst, so unverständig auch ein unvorsichtiger Mensch seyn mag: so wird doch seine Dummheit und Unverständigkeit durch Unvorsichtigkeit doppelt so gross.

In keiner Sache sey schwach, indem Schwäche die zweyte Unwissenheit ist. Sollte der Eingang zur Sache verschlossen seyn: so streb ihn zu öffnen, allein immer nur durch Bedächtlichkeit und Geduld, bis die Sache ihre Oeffnung sehen lässt; denn keine Sache wird durch Eilfertigkeit gut gemacht.

Wenn du nun, nachdem du diese Lehren wohl gefasst hast, ein Haus zu kaufen willens bist: so kauf es in einer Gegend, wo die Einwohner gute Menschen sind. Dann kauf das Haus in der Mitte der Stadt, nimm es nicht am äussersten Ende und

endlich sieh vor allen Dingen auf die Nachbarn des Hauses, dann kauf es. Im Arabischen sagt man: erst Nachbar, dann Haus, das heisst, erst wähle die Nachbarn, dann kauf das Haus [1]). In einer Gegend, wo grosse Herrn oder Gelehrte oder Fürsten oder Hofbeamte wohnen, in solcher Gegend nimm kein Haus. Kauf es in einer Gegend, wo unter den Eingesessenen Niemand höher ist als du. Such aber nur einen rechtschaffenen Nachbar zu erhalten.

Wenn du ein Haus nach deinen Wünschen bekommen und dich darin niedergelassen hast: so erzeig deinen Nachbarn viel Ehre, indem man gesagt, dass es Pflicht ist, den Nachbarn vor andern Ehre und Gutes zu erzeigen. Auch mit andern Menschen in dieser Gegend lebe gut; erkundige dich nach dem Befinden der Kranken, bezeig dein Beyleid über die Verstorbenen und wohne ihren Leichenbegängnissen bey. Sollten sonst in der Nachbarschaft kleine oder grosse Dinge vorfallen: so füge dich in die Angelegenheiten der Nachbarn, das heisst, wenn deinen Nachbarn eine erfreuliche Sache begegnet: so freue dich mit ihnen, und wenn sie sich betrüben: so betrübe auch du dich mit ihnen. Nach deinem Vermögen mach deinen Nachbarn Geschenke, als Essen und Kleidungsstücke; denn indem du mit deinen Nachbarn auf diese Art leben wirst: so wirst du in

[1]) Diese zur Ruhe und Annehmlichkeit des Lebens so nöthige Regel war auch den alten Griechen nicht blos nicht unbekannt, sondern ward auch bey den Verständigen unter ihnen ausgeübt. Als Themistokles sein Landguth bey Athen zum Verkauf ausbot: so liess er zugleich mit bekannt machen, dass es einen guten Nachbar habe. Stobaei Sententiae. Aureliae - Allobrogum 1609. in Fol. p. 221.

der Gegend der grösste werden. Wenn du der Nachbarn Kinder siehst: so liebkose sie; nimm auch ihre Alten wohl auf und erzeig ihnen Ehre. Finde dich bey den Versammlungen in der Moschee des Quartiers ein [1]). Ehre den Imam. Ermangle nicht, ihm im Monat Ramazan Lampen oder Wachskerzen oder Lichter zu schicken; denn die Menschen achten immer auf Handlungen, um ihrer Seits dieselben Handlungen zu beobachten, dass heisst, wenn du den Menschen gute Handlungen zeigst: so werden auch sie dir mit guten Handlungen entgegen kommen; wenn du aber böse Handlungen sehen lässest: so werden auch sie dir mit bösen Handlungen begegnen. Begeh also keine Handlung, die nicht gethan werden darf und sprich kein Wort, was nicht geredet werden darf. Wer ungebührliche Dinge thut, wird Dinge erfahren, die schlecht anzusehen sind, und wer schlechte Reden führt, der wird Reden hören, die schlecht anzuhören sind.

Wenn du dich, mein Sohn! in irgend einer Stadt niederlassen und darin deinen Wohnort nehmen willst: so lass dich nieder in den grössten Städten, wenn es dein Vermögen erlaubt. Allein die Stadt muss so beschaffen seyn, dass sie dir zuträglich ist, das heisst, Wasser und Luft daselbst müssen schön und deiner Natur dienlich seyn. Das Dach des Hauses, was du gekauft, muss höher seyn als

[1]) Alle Städte im Orient sind in Quartiere oder Viertel eingetheilt und jedes Viertel hat seine Moschee, wozu sich die Bewohner der dazu gehörigen Strassen halten müssen. Imam ist der Vorbeter oder derjenige, der in der Moschee das Gebet laut vorsagt, was die Gemeine still nachbetet. Jede Moschee hat ihren Imam. Der Scheich oder Prediger ist davon verschieden.

alle Dächer der Gegend, damit die Blicke anderer Leute dir nicht beschwerlich fallen mögen [1]). Sey aber auch andern Leuten mit deinen Blicken nicht beschwerlich, das heisst, leide keinen Ort, der in der Nachbarn Häuser sieht, damit man von dir keine Ueberlast habe.

Solltest du ein Dorf kaufen: so nimm kein Dorf ohne Erzgruben und ohne Nachbarschaft; es muss Weinberge und Gärten haben und muss auf allen Seiten angebauet seyn, das heisst, wenn das Dorf holzreich ist und eine Stadt zum Nachbar hat: so kauf es, sonst nicht. Wo du auch das Dorf wählen magst: so kauf es in wohlfeilen Gegenden. Kauf aber kein Dorf, was unter den Erben nicht getheilt, sondern bestritten ist. Kauf nur unbestrittene und anspruchlose Dörfer, Gärten und Weinberge; denn Eigenthum ist nur dasjenige, was keinen Ansprüchen und Gefahren unterworfen ist.

Wenn du ein Dorf erhalten hast: so musst du dich stäts beeifern, es anzubauen; denn wenn du den Anbau verdoppelst: so wirst du auch die Einkünfte verdoppeln. Ruhe also nicht, am Anbaue des Dorfs und Landes zu arbeiten, weil Dörfer nur durch Ertrag schätzbar werden. Wenn du dir aber den Anbau und gute Einrichtungen nicht angelegen seyn lässest: so wirst du selbst die althergebrachten Einkünfte verlieren und Schaden leiden. Ein verfallenes Eigenthum gleicht einem wüsten Felde. Gesetzt, dass du in der Länge und Breite noch soviel wüstes Land besitzen möchtest, wozu

[1]) Es ist von Häusern die Rede, deren Dächer oder vielmehr Decken platt sind, wie Terrassen.

würde es denn nützen? Die Ehre des Dorfsherrn beruhet auf dem Dorfe und des Dorfs Ruhm beruhet auf dem Ertrag, Ertrag aber erfolgt nicht anders als durch Anbau, indem Wüsteneyen keinen Ertrag geben.

Fünf und zwanzigstes Kapitel

erklärt, wie man Pferde kaufen muss.

Wenn du Pferde kaufst, mein Sohn, so sey auf der Hut, dass du nicht betrogen werdest; denn es ist mit den Vorzügen der Pferde wie mit den Vorzügen der Menschen beschaffen. So viel Geld du auch für gute Menschen und für gute Pferde geben magst: so ist es nicht verloren; aber so wenig Geld du für schlechte Menschen und für schlechte Pferde zahlen wolltest, so würde es weggeworfen seyn. Die Weisen haben gesagt: die Welt besteht durch Menschen und Menschen bestehn durch Thiere und das beste unter den Thieren ist das Pferd, indem es sich auf Grösse bezieht, das heisst, wenn zum Beyspiel jemand Pferde hat und ein anderer nicht; so wird in den Augen der Menschen derjenige, der Pferde hat, für grösser gehalten. Es erhellet daraus, dass der Mensch eine Grösse hat, die aus der Beziehung aufs Pferd entstanden ist. Auch hat man gesagt: halt wohl dein Pferd und dein Kleid, damit dein Pferd und dein Kleid auch dich wohlhalten.

Indessen unter Pferden die guten und schlechten zu kennen ist schwerer, als unter Menschen die guten und schlechten zu kennen; denn für die Forderung, den Menschen zu kennen, giebt es Deutungen als seine Reden, seine Handlungen, sein Umgang, seine Geschäfte, sein Leben, sein Verstand, seine Tüchtigkeit, seine Wissenschaft, seine Erkenntniss. Aus diesen Dingen kann der Mensch erkannt werden. Aber Pferde lassen sich durch nichts anders erkennen, als dass man ihren Körperbau betrachtet und beym Aufsitzen ihre Tugenden bemerkt [1]).

Vor allen Dingen also sey auf des Pferdes Aussehn und Schönheit aufmerksam, um, wenn du auch seine Tugenden übersehn solltest, doch wenigstens bey seiner Schönheit als Kenner erfunden zu werden. Meistentheils werden schöne und in Gliedern proportionirte Pferde gewiss auch Tugenden haben, während dass schlechtgebaute und hässliche Pferde meistentheils ohne Tugenden sind.

Die Kennzeichen der Schönheit und Güte der Pferde sind von Kennern in Rossarztbüchern angegeben, wie folgt: die Zähne des Pferdes müssen gleich, fein und weiss, seine Unterlefze herabhängend und länger als die Oberlefze, seine Nase hoch, weit und zurückgezogen, seine Stirne platt, die Ohren lang, der Hals vermischt, nemlich dick und fein, das heisst, auf Seiten der Kehle fein und auf Seiten der Brust dick und die übrigen Stellen fein, der

[1]) Der Ausdruck, Tugenden, hat im Original zugleich die Bedeutung von Vorzügen, Vollkommenheiten und Geschicklichkeiten. Ich habe das erstere Wort gewählt als das passlichste. Wir sind auch in Deutschland gewohnt, dem Pferde Tugenden beyzulegen.

Kreuzknochen dick, im Gelenk etwas kurz [1]), die Mähne mittelmässig, fein und weich, nicht grob noch hart, der Huf schwarz und gross, die Ferse rund, der Rücken fein, die Rippen klein, die Vorder- und Hinterfüsse weit auseinander stehend, der Schwanz fein, die Hodenhaut schwarz, die Augen und Augenwimpern schwarz, im Gange sanft, nicht scheu, das Fell glatt und die Käulen müssen inwendig voll und fleischig seyn, so dass das inwendige Fleisch der Käulen gleichsam zusammengewachsen und aus einem Stücke zu seyn scheine. Wenn der Reiter, der darauf sitzt, eine Bewegung macht: so muss das Pferd die Bewegung des Menschen merken und dem gemäss sich ebenfalls bewegen. Die von mir genannten Kennzeichen müssen sich nothwendig alle bey einem Pferde finden, wenn für dessen Tugenden Niemand einen Preis finden soll.

Ich will nun erklären, wie jene Kennzeichen von Tugenden bey einigen Pferden angetroffen werden und bey andern nicht, das heisst, wie einige Pferde Tugenden haben und andere keine.

Erstlich das kastanienbraune Pferd, welches dattelfarbig ist, ist gut und widersteht sowohl der Hitze als der Kälte und allen Strapatzen.

Schimmel sind meistentheils schwach und kraftlos. Wenn aber das Fell ihrer Hoden und inwendigen Käulen bis zur Schwanzwurzel, auch ihr Huf und ihre Vorder- und Hinterfüsse, ihre Mähne und Schwanz sämmtlich schwarz sind: so sind Schimmel mit diesen Merkmalen ebenfalls gut.

[1]) Die Worte, **der Kreuzknochen dick, im Gelenk etwas kurz**, sind mir undeutlich und verdächtig. Ich besorge, dass darin irgend ein Schreibfehler oder Missgriff steckt.

Der Fuchs ist von guter Art. Die Kennzeichen seiner Güte sind, wenn er sehr roth ist, und wenn, gleichwie beym Schimmel, seine Vorder und Hinterfüsse, Huf, Mähne und Schwanz ganz schwarz sind, so ist er gut.

Der Falbe, welcher hochgelb ist, ist gut, wenn er rothe Augen hat.

Das dunkelbraune Pferd ist gut, wenn es vom Haupte bis zum Fusse einerley Farbe hat und nicht schäckig aussieht und wenn es schwarzen Huf hat.

Das schwarze Pferd ist gut, aber seine Augen müssen nicht roth seyn. Es wird selten gefunden.

Das bunte Pferd oder die Schäcke ist bisweilen gut, aber meistentheils schlecht, besonders wenn seine Augen, Hoden und Huf weiss sind.

Das aschfarbige oder eisengraue Pferd ist ausserordentlich gut, besonders wenn seine Vorder- und Hinterfüsse, Huf, Mähne und Schwanz schwarz sind.

Das Pferd mit gesprenkelten Vorderfüssen, welches eine Art Schäcke ist, darf nicht gelobt werden, es wird selten gut gefunden.

Da nun die Zeichen von den Tugenden der Pferde erklärt worden: so musst du noch ihre Fehler kennen lernen. Die Pferde haben viele Fehler. Es giebt aber darunter Fehler, die ihren Vollkommenheiten Abbruch thun, das heisst, es sind solche Fehler, wodurch das Pferd untauglich wird. Es giebt andere Fehler, welche an Pferden, wo sie sich finden, unglücklich sind und ihren Herrn tödten. Einige Fehler lassen sich heilen, andere sind unheilbar. Alle Fehler und alle Krankheiten haben ihre Benennungen, deren ich erwähnen will.

Wisse also, mein Sohn! wenn ein Pferd bey Ansicht der Stute die Ruthe nicht heraushängt und nicht wiehert: so ist das ein Fehler.

Nachtblind seyn, das heisst, bey Nacht nicht sehen können, ist eine schlimme Krankheit. Die Anzeige ist, wenn das Pferd zur Nachtzeit, wo es geritten wird, vor Dingen nicht scheu wird, wovor sich andere Pferde erschrecken, sondern immer darauf losgeht, ohne sich zu scheuen, so schlimm auch die Oerter seyn mögen, wohin man es jagt.

Taube Pferde sind ebenfalls nicht gut. Es giebt davon folgende Kennzeichen. Sie wiehern nicht, so sehr auch andere Pferde wiehern und lassen die Ohren immer hinterwärts hängen.

Ein links antretendes Pferd ist böse, es ist meistentheils stolperig und tritt fehl. Das Kennzeichen davon ist, dass es, wenn du es in eine Thüre hineinziehest, zuerst den linken Fuss hineinsetzt.

Es giebt ferner Tagblinde Pferde, das heisst solche, welche bey Tage nicht sehen, sondern bey Nacht. Das Merkmal davon ist, wenn ihr Augapfel schwarz ist und blaulich scheint und das Auge immer offen steht, so dass die Augenwimpern nicht zusammenschliessen. Dieser Fehler ist bisweilen so beschaffen, dass das Pferd dabey einäugig ist, das heisst, es giebt Pferde, die bey Tage nicht sehen und nur ein Auge haben. Dergleichen Pferde nennt man auch übersichtig. Ob dies gleich äusserlich ein Fehler ist: so sind doch die arabischen und persischen Pferdekenner darin einig, dass solche Pferde glückliche Läufer sind, wie ich denn gehört habe, dass Düldül ebenfals einäugig gewesen [1]).

[1]) Düldül ist der Name des Pferdes, welches Muhammed in der Schlacht von Horai geritten hat. Gagnier in la vie de Mahomet, à Amsterdam 1748. Tom. II. p. 257 macht daraus eine weisse Mauleselin, welche Makawkas, Statthalter des Heraclius in Egypten, an Muhammed geschickt haben

Weisshinterfüssige Pferde heissen diejenigen, deren beyde Hinterfüsse bis an die Flechsen mit dem Hufe weiss sind. Diese Pferde sind unglücklich. Aus diesem Grunde schimpfen die Türken einander, wenn sie sich Weisshinterfuss heissen [1]). So bekannt ist das Unglück der weisshinterfüssigen Pferde.

Weissvorderfüssige Pferde sind diejenigen, deren Vorderfüsse mit dem Hufe bis ans Knie weis sind. Auch diese sind unglücklich.

Trübäugige Pferde sind, wenn ihre beyden Augen trübe sind. Sie sind nicht böse. Wenn sie aber nur ein trübes Auge haben: so sind sie schlimm, besonders wenn das linke Auge trübe ist.

Aghreb heissen die Pferde, deren Augenstern und Augenwimpern weiss sind, und sind nicht gut. Auch die Wasserfarbe ist nicht gut.

Steifhälsig nennt man die Pferde, deren Hals gerade steht und sich nicht rechts noch links biegt. Dergleichen Pferde sind schlecht, denn im Kothe und Laufen kann der Mensch sie nicht leicht lenken; wenn auch gerade vor ihnen eine Grube ist: so gehn sie doch darauf los, welches sehr schlimm ist.

Krummfüssige, das heisst, Pferde mit schiefen

soll. Olearius in der Uebersetzung des Baumgartens von Saadi. Hamburg 1696. p. 33 hält Düdül für ein Pferd des Aly, Schwiegersohns von Muhammed und vierten Chalifen nach des letztern Tode.

1) Als der Verfasser schrieb, war an die Osmanen oder neuern Türken noch nicht gedacht, wiewohl sie Nachkommen derer seyn mögen, die hier gemeynet sind. Das obgedachte Schimpfwort aber scheint nicht auf die Osmanen gekommen zu seyn, wenigstens kann ich mich nicht erinnern, es bey meinem Aufenthalt unter ihnen jemals gehört zu haben.

Beinen sind schlecht. Im Persischen nennt man sie Bogenfüsse. Sie fallen häufig, welches die Ursache ihrer Schlechtigkeit ist.

Die gerupften Pferde, deren Mähne ausgerupft ist, sind schlecht.

Kalkhüfig heissen diejenigen Pferde, denen unter der Fusssohle aus der Stelle, wo der Rand des Hufeisens liegt, ganz kleine Stücke wie Kalkkörner ausfallen. Wenn sich das an ihren beyden Füssen findet: so ist es nicht schlimm; wenn sie es aber nur an einem Fusse haben: so ist es übel.

Blätterhüfig heissen die Pferde, deren Huf oberwärts wie Blätter gewachsen ist. Auch das ist schlecht.

Pferde, deren Vorderfüsse länger als die Hinterfüsse oder deren Hinterfüsse länger als die Vorderfüsse sind, sind beym Bergauf- und Bergabsteigen schlimm. Die proportionirten Pferde nennt man gleichfüssig.

Das schiefschwänzige Pferd, das ist, was einen schiefen Schwanz hat, taugt nichts, besonders wenn das Schiefe auf der Seite ist, wo man aufsteigt.

Ruthenhängende Pferde sind diejenigen, welche die Ruthe immer entblössen, ohne sie einzuziehn. Das ist ein grosser Fehler und eine Anzeige von Erschlaffung.

Hundeschwänzige Pferde, welche einen Hundeschwanz haben, sind schlecht.

Engschrittige Pferde heissen, welche im Gehen die Hinterfüsse nicht an die Vorderfüsse bringen können, welches übel ist.

Ueberschrittige Pferde sind die andern, welche beym Gehen mit den Hinterfüssen an die Vorderfüsse schlagen. Dergleichen Pferde werden lahm und hinken, wenn sie schnell laufen sollen. Die Ursache

davon ist, dass sich in ihren Gelenken Knoten finden, welche innerhalb der Gelenke so angeschwollen sind, dass die Pferde ihre Schritte nicht nach dem rechten Maasse nehmen können, sondern sich überschreiten und an die Vorderfüsse schlagen.

Das stätige oder steife Pferd ist schlecht, es taugt nicht zum Reiten, es ist ungehorsam, geht nicht aus dem Trupp heraus; wenn man es vorwärts treibt, geht es rückwärts; es ist hartmäulig, scheu, ausreisserisch, wieherisch, beissig, ausschlägerisch, seinen eignen Mist fressend und stinkend. Es ist daher ein fehlerhaftes Pferd.

Das rabenäugige Pferd ist ebenfalls nicht gut, indem es bey Nacht nicht sehen kann. Geschichte. Es wird erzählt, dass es einen Fürsten gab, Achmed Ferighun [1]) genannt, welcher die Frühlingsgleiche feyerte. Einer von denen, welche seine Stutten weideten [2]), kam vor ihn, um zur Frühlingsgleiche Glück zu wünschen und sagte: o mein Fürst! ich komme, um dir zur Frühlingsgleiche Glück zu wünschen. Geschenke bringe ich zwar nicht. Allein ich bringe eine fröhliche Bothschaft, welche besser ist als Geschenke. Achmed Ferighun fragte: welche fröhliche Bothschaft bringst du denn? Jener antwortete: in gestriger Nacht

[1]) Merdschimek nennt ihn Ferighun zu drey verschiedenen Malen. Mürteza nennt ihn nur einmal Ferifun und zweymal gebraucht er blos den Namen Achmed.

[2]) Es ist im Orient der Gebrauch, dass die Pferde der Fürsten und Vornehmen am ein und zwanzigsten März aufs Gras gebracht werden, wo sie mit den Hinterfüssen an Leinen gelegt, die an kurzen Pfählen befestigt sind und täglich weiter gerückt werden, vier Wochen lang grünes Futter fressen unter Aufsicht der Stallbedienten und Knechte, welche unter Zelten gelagert sind. So ist es oben zu verstehen, wenn es heisst: die Stuten weiden.

haben deine Stuten tausend Füllen geworfen, welche alle rabenäugig sind. Hierauf befahl Ferighun, den Menschen niederzulegen und ihm hundert Schläge zu geben und sprach: seht doch, die fröhliche Bothschaft ist, dass mir tausend nachtblinde Pferde geworfen worden!

Da du nun den Unterschied zwischen den Vollkommenheiten und Fehlern der Pferde und ihren guten und bösen Eigenschaften kennen gelernt hast: so musst du dich noch von allen ihren Krankheiten unterrichten. Jede Krankheit hat ihren Namen. Diese Namen heissen - [1]). Dies sind die Namen der Krankheiten, wie sie unter Kennern bekannt sind. Wenn eines jeden Bedeutung erklärt werden sollte: so würde es vieler Weitläuftigkeit bedürfen, weshalb es übergangen wird. Allein die grösste unter allen Krankheiten ist das Alter. Für alle Fehler lässt sich vielleicht Heilung finden; aber für den Fehler des Alters ist kein Heilmittel möglich.

[1]) Es folgen hier zwanzig nackte Namen der Krankheiten ohne alle Erklärung. Es würde mir keine Mühe gemacht haben, jeden Namen auf irgend eine Art zu verdeutschen. Allein ich würde die Richtigkeit der Verdeutschung nicht haben verbürgen können, weil es dabey auf Pferdearzneykunde der Morgenländer ankommt, um den rechten Kunstausdruck zu treffen; denn von dieser Sache habe ich keine Kenntniss und ich habe auch keine Gelegenheit gehabt noch gesucht, mich in der Türkey mit den Benennungen der Pferdekrankheiten bekannt zu machen. Hätte der Verfasser die Erklärung beygefügt, wie oben bey den Fehlern der Pferde geschehen ist; so würde ich nicht in Dunkelheit geblieben seyn. Von den Wörterbüchern ist in solchen Fällen keine Hülfe zu erwarten. Uebrigens wird es auch wenig Leser geben, welche die zwanzig Namen hier vermissen werden.

Wenn du übrigens ein Pferd kaufst: so nimm ein grosses, oder eins, was mehr als mittelmässig gross ist. Auch nimm ein Pferd, was an den rechten Rippen eine Rippe mehr als andere Pferde hat. Sollte es auf beyden Seiten eine Rippe mehr haben: so kauf es über seinen Preis, indem es wenig Pferde geben wird, die so laufen wie dies.

Was du nun von vierfüssigen Thieren oder von Besitzungen oder von anderer Art kaufen magst, das kauf so, dass es, so lange du lebst, dir nützlich und nach dir deinem Weibe, deinen Kindern und Erben ebenfalls vortheilhaft sey. Unstreitig wirst du Weib und Kinder haben, denn ohne ein Weib zu haben, hat man keine Kinder, wie man im Persischen sagt: um sich zu paaren, muss der Mann ein Weib haben. Indem du also auf solche Art deinen Kindern und Nachkommen noch nützlich werden wirst: so wirst du dadurch noch ein verdienstliches Werk stiften, besonders wenn es rechtschaffene Kinder sind, welche deiner im Guten gedenken und gedenken lassen. Ich will daher das Heyrathen und Weibnehmen erklären.

Sechs und zwanzigstes Kapitel

erklärt, wie man ein Weib nehmen und mit ihr leben muss.

Mein Sohn! wenn du eine Frau nimmst: so halt sie in Ehren, und was du irgend Kostbares haben magst, das versage nicht deinem Weibe noch deinem Sohne, welche dir gehorsamen und dich lieben. Einem solchen Weibe und solchem Sohne darfst du nichts abschlagen, was du hast, indem es eine Sache ist, die in deiner Macht steht, wie ich diesen Gedanken in folgenden Versen ausgedrückt habe:

Wer Weib und Sohn wohl hält, der wird sich wohl gehaben;
Wer aber sie nicht schätzt, der wird verächtlich werden.

Nimm eine Frau, die im Wohlstande aufgewachsen ist. Wenn du aber eine solche Frau hast: so begehre nichts von ihrem Vermögen. Verlange nicht, dass dein Weib sehr schön sey, denn die meisten Schönen wünschen, sich Liebhaber zu hal-

ten. Du musst eine Frau haben, die von schlechten Handlungen rein, die unbescholten und religiös ist, von mittlerm Alter und zur Wirthschaft tüchtig, um die Angelegenheiten des Hauses und der Kinder zu besorgen; sie muss ihren Gatten lieben, unschuldig leben, schamhaft seyn und ihren Leib bewahren. Eine Frau, die solche Eigenschaften hat, wird nie schlecht werden.

Ausserdem nimm keine Frau, die über deinen Stand ist und vornehmer als du, damit du dem Weibe nicht unterliegest. Kannst du eine unberührte Jungfrau erhalten: so nimm sie, lass sie nicht fahren; aber eines Mannes hinterlassene Wittwe nimm nicht, damit das jungfräuliche Mädchen nur dich erkannt, nur bey dir die Augen aufgethan habe und in seinem Herzen zu Niemandem mehr Liebe hege als zu dir, damit es alle Männer nur nach dir beurtheile, anderer Männer nicht begehre und sich nach andern Männern nicht sehne. Fliehe aber eine Frau, die keinen Verstand hat, die immer auf dich einreden und dir Ueberlast verursachen würde. Man hat gesagt: der wirthliche Mann gleicht einer Wasserquelle und das verständige und kluge Weib gleicht einem Graben, wo das Wasser zusammenläuft und sich sammelt, das heisst, so wie die Quelle fliesst, so muss alles, was der Mann erwirbt und gewinnt, fliessen und muss sich, wie im Graben, bey seinem Weibe sammeln. Jedoch sey es fern, dass dein Weib deinen Verdienst unter sich habe und dir deinen Unterhalt und den Gebrauch des Vermögens verkümmere. Wenn bey deinem Vermögen dein Wort nicht gilt und du dem Weibe in die Hände sehen musst: so wirst du Weib und das Weib wird Mann. Dass aber ein Mann seines Weibes Weib werde, ist ein Zeichen von Niederträchtigkeit. Es ist eine bekannte

Geschichte, dass man Alexandern fragte: warum willst du nicht Darius Tochter nehmen, welche sehr schön und unter allen die Schönste ist? Alexander aber antwortete: es würde eine grosse Schande seyn, wenn ich von einem Weibe überwunden und beherrscht werden sollte, während dass ich ein Mann bin, der die Männer der Welt besiegt hat [1]).

[1]) Man findet dieselbe Anekdote bey Stobaeus, Edit. Aureliae Allobrogum 1609. Fol. p. 65, wo es heisst: Alexander, quum quidam eum hortaretur, ut Darii filias et uxorem forma praestantem spectaret: turpe futurum dixit, eos, qui vicissent viros, a mulieribus vinci. Plutarch erzählt, dass Alexander des Darius Gemahlin als die schönste Frau ihrer Zeit nicht habe sehen wollen, um nicht unterzuliegen, sondern dass er lieber ihre Mutter besucht habe. De curiositate Cap. 21. Eutychius aber in annalibus, Oxonii 1658 in 4. p. 293 macht eine Tochter des Darius genannt Ruschtek zu Alexanders Gemahlin, welche bey seinem Tode die Worte gesagt haben soll: als du, o König! den Darius besiegtest, dachte ich nicht, dass dein Reich überwunden werden würde. Auch Abulfaratsch in histor. dynast. p. 59 redet von dieser Heyrath und nennt die Prinzessin Rawschank. Die Verschiedenheit des Namens beruhet nur auf Verwechselung des t mit n. Soviel ist aber gewiss, dass Alexander einer der liederlichsten Fürsten gewesen, die es je gegeben, seiner Trunkenheit und anderer grossen Laster nicht zu gedenken. Er war weit entfernt, von Weibern nicht besiegt zu werden, dass er sogar schändlicher Weise den Knaben untergelegen hat. Er hatte eine Menge Buhlerinnen, und, gleichsam als ob er an ihrem Leibe noch nicht genug gehabt hätte, liess er sich noch die Pankaste nackend abmalen, um selbst mit dem Gemalde fortzuhuren. Und seine Niederlage gegen den persischen Verschnittenen Bagoas gieng so weit, dass er ihn sogar öffentlich zu küssen sich nicht schämte. Man kann dies alles bey Athenäus, Laertius, Diodor von Sicilien und bey andern finden. Dass es indessen auf der andern Seite nicht an Leuten gefehlt, welche Alexandern nicht blos von allen Fehlern haben wa-

Das Weib also, was du nimmst, muss reif und verständig seyn, um der Aufsicht über das Haus und über die Kinder gewachsen zu seyn. Es sey kein kleines Mädchen; denn das Weib wird um der Angelegenheiten des Hauses wegen genommen, nicht blos um der Begattung willen, indem man dazu nur eine Sklavin nehmen dürfte, wobey man weder die Mühe des Hin- und Herlaufens, noch die Beschwerlichkeit der Hochzeit, noch die Sorge der vermehrten Ausgabe haben würde. Die Frau also, welche du nimmst, muss völlig ausgewachsen und verständig seyn; sie muss von ihrem Vater und von ihrer Mutter Hauswirthschaft und gute Sitten gesehn und gelernt haben. Findest du eine solche Frau: so unterlass nicht, sie zu nehmen.

Nachdem du aber die Frau geheyrathet, so ermangle nicht, sie wohl zu halten und beweise ihr niemals Eifersucht. Wolltest du der Frau Eifersucht beweisen: so würde es besser gewesen seyn, sie nicht zu heyrathen; denn die Frau mit dem Auge der Eifersucht ansehn, heisst, sie ohne Umstände zur Hure machen. Wisse auch, dass der Eifersucht wegen viele Weiber ihre Männer umgebracht haben und dass sie in ihrer Aufgebrachtheit zu tödten und wieder getödtet zu werden für nichts achten.

schen, sondern auch so hoch preisen wollen, muss man seinem Kriegesglücke zuschreiben, welches von jeher die Welt bethört und verblendet hat. Ein glücklicher Krieger mag tausendmal die Hölle verdient haben, die Welt wird ihn immer in den Himmel setzen. Auch haben die Paar philosophischen Sprüche, welche er von Aristoteles gelernt, nicht wenig beygetragen, einige seiner guten Worte bey der Welt für gute Thaten und Gesinnungen gelten zu lassen.

So wie du nun der Frau keine Eifersucht beweisen musst: so zeig ihr auch nicht zweyerley Beutel, das heisst, zeig ihr nicht den Eigenruhmsbeutel voll noch den Ausgabebeutel leer. Mit dem, was der grosse Gott dir gegeben, musst du deine Frau gut unterhalten. Dagegen wird auch sie dich mehr lieben als ihren Vater und ihre Mutter und wird zu dir mehr Zuneigung haben als zu jenen. Glaub, dass du alsdann keinen bessern Freund haben wirst als sie. Sonst aber, wenn du dich eifersüchtig zeigst, glaub auch, dass, wenn du tausend Feinde hast, Niemand dein grösserer Feind seyn werde als sie; denn vor unbekannten und fremden Feinden wirst du dich hüten können, aber vor solcher Feindin kannst du dich nicht hüten.

Wenn du eine unberührte Jungfrau nimmst: so lass dich nicht durch Begierde und Lust hinreissen, ihr alle Nächte beyzuwohnen, damit sie nicht in den Gedanken stehe, dass der Menschen Gewohnheit es so mit sich bringe, so dass sie, wenn dir bisweilen Unpässlichkeiten zustossen oder Reisen vorkommen, sich zu gedulden wisse. Wenn du ihr aber die Beywohnung zur Gewohnheit gemacht hättest: so würde sie, bis die Unpässlichkeit vergangen oder bis du von der Reise zurückgekehrt seyest, zur Zeit der Trennung in solchen Nächten nach dir verlangen und es würde ihrem Herzen sehr schwer fallen, sich zu gedulden.

Lass deine Frau niemals das Gesicht eines Fremden sehen. Verstatte selbst Bedienten nicht, zu ihr zu gehen, es mögen hässliche alte oder junge Leute seyn, selbst nicht, wenn es ein unbärtiger ethiopischer Sklave wäre. Nur allein ein hässlicher schwarzer, alter Sklave darf zugelassen werden, wenn sie es verlangt. In jedem Fall halt auf die Pflichten

der Ehre [1]) und ehrlose Männer rechne nicht mit unter die Zahl der Männer; denn man hat gesagt: wer keine Ehre hat, der hat auch keine Religion.

Wenn du nun dein Weib auf solche Art bewahrt hast und Gott dir Söhne geben sollte: so musst du dich um die Ordnung und Regeln ihrer Erziehung bekümmern.

[1]) Unter Ehre wird hier der Eifer verstanden, die Reinigkeit des Ehebettes zu bewahren, dadurch dass man die Weiber abgesondert hält und sie nicht in Gesellschaft anderer Männer kommen lässt. Der Begriff von Hausehre in unserer Sprache würde sich hier anschliessen, wenn nicht der Ausdruck mit dem Begriff veraltet wäre.

Sieben und zwanzigstes Kapitel

erklärt, wie man Söhne erziehen muss.

Wisse, mein Sohn! wenn du einen Sohn bekommst: so musst du ihm vor allen Dingen einen guten Namen beylegen; denn unter allen Pflichten, die dem Vater gegen seinen Sohn obliegen, ist die erste diese, dass er seinem Sohne einen guten lobenswerthen Namen anweise. Die zweyte Pflicht ist, dass du ihn einer verständigen und wohlgesinnten Säugamme anvertrauest, bis er gehen gelernt und allein essen und trinken kann. Wenn er so gross geworden, musst du nach deinem Vermögen eine Festlichkeit geben und ihn beschneiden lassen. Hierauf musst du ihm einen Lehrer bestimmen, welcher ihn im Kuran unterweise, bis er den Kuran gelesen und auswendig gelernt hat [1]). Wenn er denn noch grösser geworden: so übergieb ihn einem Fechtmei-

[1]) Der Unterricht im Kuran heisst der Unterricht in der Religion, wie wir es nennen würden. Die Lesung des Kurans ist natürlicher Weise damit verbunden, und da es für einen Vorzug gehalten wird, dies Buch ganz auswendig zu wissen: so werden sehr viele Kinder dazu angehalten

ster, damit er die Waffenkunst lerne und wisse, wie man alle Waffen zu gebrauchen habe, das heisst, wie man Pfeile schiessen, mit Lanzen stechen, mit Säbeln hauen und wie man Pferde reiten müsse [1]). Und wenn er diese Geschicklichkeiten vollkommen erlernt hat und damit fertig ist: so musst du deinen Sohn noch unterrichten lassen, im Wasser zu schwimmen.

Als ich funfzehn Jahr alt war, mein Sohn [2])! hatten wir einen Oberkämmerer, genannt Ebu Manzar, der sich auf Waffenkünste gut verstand. Mein seliger Vater befahl mich ihm an, um mich zu unterweisen, Pferde zu reiten, Lanzen zu schwingen, um die Wette zu laufen, mit dem Schlägel Ball zu schlagen, Wurfstricke zu werfen, und in allem, was sonst zur Schnellreiterey und Mannhaftigkeit gehören mag. Diese und andere Künste lehrte er mich auch. Hierauf gieng der Oberkämmerer Ebu Manzar eines Tages zum Kaiser und sagte: o Kaiser! was ich

oder treiben sich selbst dazu an. Sie werden davon Hafüz genannt, Memoristen oder Auswendigwisser.

[1]) Mürteza setzt noch hinzu: und wie man sich des Gewehrs bedienen müsse. Obgleich Pulver und Feuergewehr damals in andern Ländern von Asien gebräuchlich gewesen und überhaupt viel älter sind, als man gewöhnlich in Europa glaubt, wo man sich die Erfindung beylegt: so ist es doch gewiss, dass in Persien zu Kjekjawus Zeiten das Feuergewehr unbekannt war. Jene Worte also, die bey Merdschimek nicht zu finden sind, gehören zu Mürteza's Einschaltungen.

[2]) Mürteza lässt ihn zehn Jahr alt seyn. Wie aber Merdschimek in zweifelhaften Fällen bey mir den Vorzug hat: so sieht auch jeder, dass nur funfzehn Jahre, welche Merdschimek ausdrückt, das Alter seyn können, wo man die Kräfte zu den Waffenübungen besitzt, wovon hier die Rede ist.

von Waffenkünsten gewusst, habe ich alles den Prinzen gelehrt. Der Kaiser möge also befehlen, dass eine Jagd angestellt werde, damit der Prinz die erlernten Geschicklichkeiten dem Kaiser vostellen könne. Mein Vater antwortete: sehr wohl! und gab Befehl dazu. Des andern Tages giengen wir also auf die Jagd und alles, was ich an Geschicklichkeiten in Waffenkünsten gelernt hatte, zeigte ich meinem Vater. Mein Vater liess dem Mann ein Ehrenkleid anlegen und sprach: o Ebu Manzar! alles, was du meinen Sohn gelehrt hast, versteht er gut; nur giebt es noch eine Kunst, welche unter allen die beste ist, die hast du ihn nicht gelehrt.

Ebu Manzar erwiederte: mein Kaiser! was ist das für eine Kunst?

Mein Vater sprach: die Künste, worin du meinen Sohn unterwiesen hast, sind so beschaffen, dass, wenn er sie zu gelegener Zeit nicht selbst ausüben kann, doch andere sie für ihn ausüben können. Allein die Kunst, von welcher ich rede, ist von der Art, dass, wenn mein Sohn sie nicht versteht, Niemand anders sie zur rechten Zeit für meinen Sohn zeigen kann. Nur allein, wenn er sie selbst zeigt, wird er sich durch diese Kunst Hülfe verschaffen.

Ebu Manzar: Mein Kaiser! ich muss bitten mir zu sagen, welche Kunst es sey?

Mein Vater: Es ist die Kunst im Wasser zu schwimmen. Denn zur Zeit der Schlacht werden andere für meinen Sohn den Säbel führen und er wird entweder siegen oder vor dem Feinde fliehen können. Wenn er aber zu schwimmen nicht selbst versteht, sondern im Wasser ersäuft, so wird ihm das Wissen anderer keinen Nutzen stiften.

Hierauf befahl er, zwey fertige und geschickte Schiffer zu holen, welche mich schwimmen lehren

sollten. Ich hatte zwar keine Lust, schwimmen zu lernen, indem ich mich fürchtete, ins Wasser zu gehn. Allein ich mochte wollen oder nicht, man übergab mich den Schiffern auf so lange, bis sie mich schwimmen gelehrt hatten. Ob ichs gleich nicht mit gutem Willen lernte: so lernte ichs doch mit Widerwillen und ich hatte es gut gelernt. Am Ende fügte es das Verhängniss, dass ich nach Mekka wallfarthete auf der Strasse von Damascus. Ich setzte über den Tiger und kam nach Mosul. Von Mosul reiseten wir weiter nach Damascus. Allein ehe wir noch die Grenze von Mosul verlassen hatten, begegneten wir Räubern, welche die Karawane überfielen [1]) und ganz rein ausplünderten und unser ganzes Vermögen raubten. Nackend kehrte ich wieder nach Mosul zurück und da ich gar kein Reisegeld hatte, nach meinem Lande zu kommen: so gieng ich wider Willen zu Schiffe und fuhr auf dem Tieger abwärts nach Bagdad. Es gab aber auf diesem Wege einen sehr gefährlichen Strudel, worin noch kein Schiff gerathen ist, ohne unterzugehn. Man nennt ihn Abikjeré (Akjberé [2]). Wenn man

[1]) Man weiss, dass man ehemals, wie gegenwärtig, im Orient nur in zahlreichen Gesellschaften oder Karawanen reiste. Man verfolgt deshalb auch immer nur gewisse Hauptstrassen, deren es viere giebt durch ganz Asien. Der Weg über Damascus ist eine dieser Hauptstrassen.

[2]) Merdschimek nennt den Strudel einmal Abikjeré und das zweytemal Akjberé. Mürteza nennt ihn nicht beym Namen. Bey d'Anville und andern Scribenten habe ich keine Nachricht gefunden. Indessen am Daseyn des Strudels ist deshalb nicht zu zweifeln, weil Kjekjawus aus Erfahrung davon redet. Es wäre aber wohl möglich, dass sich seit seinem Tode, das heisst, seit mehr als siebenhundert Jahren Naturveränderungen ereignet hätten, wodurch dem Strudel ein Ende gemacht worden wäre.

also gegen Abikjeré kommt: so bedarf es, um vor diesem gefährlichen Strudel vorbey zu kommen, eines sehr erfahrnen Schiffers, der den Lauf des Strudels kenne und mit Sicherheit vorbeyfahre. Kurz als unser Schiff diese Gegend erreichte und wir keinen erfahrnen Schiffer hatten: so verfolgte er nicht den rechten Weg, verirrte sich, unser Schiff gerieth in den Strudel und gieng unter. Von allen, die wir zusammen zwey und zwanzig Personen waren [1]), waren es nur ich, ein alter Mann von Bassora und mein Diener, wir drey, die wir uns retteten, weil wir zu schwimmen wussten. Die übrigen alle ersoffen im Flusse und kamen um. Nachdem ich aus diesem Unglück errettet worden: so vermehrte sich die Liebe zu meinem Vater in meinem Herzen und auf meines Vaters Leben verdoppelte ich meine Allmosen und Gebete. Ich erkannte nun, dass dieser schätzbare Greis das, was mir einst wiederfahren würde, vorhergesehen hatte, indem er mich hatte schwimmen lehren lassen.

Was es also in dieser Art für mancherley Geschicklichkeiten geben mag, die lass alle auch deinen Sohn lehren, damit du die Pflichten der Vaterschaft und die Regeln des Wohlwollens erfüllest; denn auf dieser Welt gerathen die Menschen in viele Strudel, sie sind vor Unglück nicht sicher und wissen nicht, was ihnen einst begegnen wird. Da dem so ist, so wird alles, was du ihn lehren lässest, vielleicht eines Tages zu seiner Wohlfahrt dienlich seyn. Man muss

[1]) Das eine Exemplar von Mürteza sagt fünf und zwanzig Personen, das andere aber, wie Merdschimek, redet nur von zwey und zwanzigen. Die Sache ist gleichgültig und ist nur für diejenigen gesagt, die irgend ein Original zu lesen haben.

daher nicht unterlassen, die Künste lehren zu lassen, welche gelernt werden müssen.

Sollte der Lehrer deinen Sohn schlagen: so hab kein übertriebenes Mitleiden, lass ihn schlagen; denn Kinder erlernen Wissenschaft und Kunst und gute Sitten nur unter der Ruthe, das heisst, nur aus Furcht vor Schlägen und vor des Lehrers Scheltem lernen sie, was sie lernen, aber von Natur oder aus eignem Antriebe lernen sie nichts. Wenn sie sich selbst überlassen bleiben: so hängen sie an nichts anders als an Lüste, Begierden und unnützes Herumlaufen. Wenn aber dein Sohn eine Unanständigkeit begeht, worüber du unwillig bist: so schlag ihn nicht selbst, sondern befiehl seinem Lehrer, ihn zu schlagen und zu bestrafen, damit er von dir nicht leide und im Herzen keinen Hass gegen dich fasse. Zeig dich jedoch deinem Sohne furchtbar, damit er dich nicht verachte, sondern stäts vor dir in Furcht sey.

Gold- und Silbergeld und alles, was er begehren und von dir fordern möchte, gieb ihm nach deinem Vermögen und schlag es ihm nicht ab, damit er nicht der Erbschaft wegen deinen Tod wünsche. Das Brod aber, was du deinen Sohn essen lässest, und das Zeug, worin du ihn kleidest, und das Geld, was du ihm giebst, müssen den Namen haben, sich gute Sitten und Geschicklichkeiten zu erwerben, sonst wird es weggeworfen und verloren seyn. Unterm Vorwande: mein Sohn hat keine Fähigkeit! lass es an seiner Unterweisung und Zucht nicht fehlen. Glaub, dass, wenn du zur unrechten Zeit Mitleiden haben und ihm keine Zucht geben wolltest, das Schicksal ihn in Zucht halten werde, wie gesagt ist: wer von Vater und Mutter nicht in Zucht gehalten worden, wird von Nächten und

Tagen gezüchtigt und belehrt werden, das heisst, er wird, von Vater und Mutter getrennt, in Nächten und Tagen lernen, wo er hungrig und nakkend und verlassen bleiben wird. Mein Grossvater Schemsil Maali hat diesen Gedanken mit andern Ausdrücken vorgetragen, indem er gesagt, wer von Aeltern nicht in Zucht gehalten worden, der wird von Zeiten gezüchtigt werden, das heisst, wen Vater und Mutter in Weichlichkeit und Gemächlichkeit nicht haben ziehen können, den wird das Schicksal durch Zwang und Härte ohne Umstände ziehen. Ehe also das Verhängniss deinen Sohn durch vielerley Nöthen züchtigt, such du ihm mit Gelindigkeit und bisweilen mit Strenge weislich die Zucht zu geben. Ob er gleich nur nach den Anlagen leben wird, welche Gott, der ihn aus Nichts erschuf, ihm verliehen hat: so musst du doch so verfahren, um die Pflicht der Vaterschaft erfüllt zu haben. Denn was von Menschen geboren wird, bringt zwar seine natürliche Anlage und Gemüthsart mit. Allein so lange man Kind ist, kann man aus Unvermögenheit und Schwäche seine natürliche Anlage und Gemüthsart nicht veroffenbaren [1]), noch weiss man, was man zu

[1]) Der Verfasser will sagen, dass man in der frühesten Kindheit seine Neigungen noch nicht durch solche Handlungen kenntlich machen kann, woraus die Aeltern oder Erzieher sichere Schlüsse auf die Neigungen machen könnten, obgleich die Neigungen, eben weil sie angeboren worden, immer schon da seyn und gleichsam schlummern müssen, ehe die Kräfte kommen, wodurch sie offenbar gemacht werden. Indessen wer tief ins menschliche Herz geschauet, so jung es auch seyn mag, der wird oft schon an den Bewegungen des Säuglings die Handlungen und Gesinnungen des künftigen Mannes zu entdecken wissen, so wie wir sehen, dass die jungen Schafe

thun hat. Nur erst, wenn die Kinder so gross geworden, dass ihr Körper Kräfte erlangt, veroffenba-

sich mit den Köpfen stossen, ehe ihnen die Hörner ausgebrochen, und dass die jungen Vögel Bewegungen zum Fliegen machen, ehe ihnen die Flügel gewachsen sind. So hatte die Mutter des Arabers Hatem, dessen Name wegen seiner Freygebigkeit in Asien zum Sprüchwort geworden, bemerkt, dass sein Zwillingsbruder karg und neidisch werden würde, wie es geschah, weil er seinen Bruder, so oft beyde an der Mutter Brüsten gelegen, immer gestossen und von der Brust abzutreiben gesucht, während dass Hatem ihn nur immer angelächelt hatte. Ja, in der Bibel, worin alles steht, finden wir, dass Jacob und Esau sich schon im Mutterleibe stiessen, zum Zeichen, wie Gott es der Mutter offenbarte, dass sich zweyerley Leute aus ihrem Leibe scheiden würden, deren einer den andern beherrschen werde. Bey solchen Erfahrungen, deren Zahl nicht geringer ist als die Zahl der Menschen, kann von jener grundlosen Meynung die Rede nicht seyn, welche Helvetius aufgebracht, als ob die Menschen von Natur alle gleich geboren würden und dass es nur von der Erziehung abhänge, aus ihnen zu machen, was man wolle. Rousseau schwazte auf ähnliche Art von den Kindern andrer Menschen und schickte seine eignen ins Findelhaus. Basedow und so viele andere sogenannte Pädagogen wollten die theoretische Posse unter uns probieren und haben so viele Menschen wie ihre eigenen Kinder nur unglücklich gemacht. Frägt man aber, was bey angebornen Neigungen Erziehung seyn und nützen soll: so ist schon vor Jahrtausenden geantwortet, dass Erziehung nichts anders seyn soll als Zucht und dass sie folglich den grössten Nutzen stiftet, wenn sie Neigungen durch Neigungen bändigt und durch Furcht vor Gott und Menschen in Ordnung bringt und die Ausübung der Gebote Gottes den Zöglingen zur Gewohnheit oder Angewöhnung macht. Dies ists, worauf die Regierung halten muss, um nur eine einzige Erziehungsart im Lande zu haben, denn die Regierung soll nichts als fortgesetzte Erziehung seyn. Quid ergo doctrina proficitur? ut politiora, non ut meliora fiant ingenia; quoniam quidem solida virtus nascitur magis, quam fingitur. Valer. Maxim. lib. 5. Cap. 4.

ren sie ihre verborgene Anlage und Gemüthsart und geben das Gute und Böse derselben zu erkennen. Wenn du also vom Vater gute Sitten erlernt und Kunst und Fähigkeit von ihm zum Erbtheil erhalten hast: so hinterlass sie auch deinem Sohne zum Erbtheil, um dem Sohne deine Schuld abzutragen [1]). Denn die Menschen sind von zweyerley Art; die einen sind edel, die andern gemein. Die Edeln haben für ihre Kinder beym Abscheiden kein grösseres Erbtheil zu hinterlassen, als gute Sitten und Künste. Für die Kinder der Gemeinen aber giebt es kein grösseres Erbtheil als Handwerke. Handwerke sind nicht die Sache der Kinder der Vornehmen und Reichen, sondern ihre Sache sind gute Sitten und Künste. Kunst ist etwas anders als Handwerk, das ist, Kunst ist besser als Handwerk. Zum Beyspiel wenn es an einem Orte zwanzig Schneider giebt: so wird derjenige, der unter ihnen in der Schneiderey der Künstlichste ist, den meisten Verdienst haben. Dies beweiset, dass Kunst vortrefflicher ist als Handwerk. Wenn man es aber nach der Wahrheit betrachtet: so sind nach meiner Meynung auch Handwerke eine grosse Kunst, das heisst, wenn die Kinder reicher Leute ein künstliches Handwerk lernen, sollten sie gleich mit diesem Handwerk nie etwas verdienen: so würde das keine Schande seyn, son-

[1]) Mürteza setzt noch hinzu: von dir muss er gute Sitten und Kunst erlernen und die Gabe des Glaubens vom erhabnen Gott. Ich halte dies für Einschaltung, weil das Erste nur Wiederholung des Vorhergehenden ist und das Letzte mit dem Nachfolgenden nicht im Zusammenhange steht. Uebrigens ist zu merken, dass unter Künsten zugleich Wissenschaften mit verstanden werden. S. Kapitel 51.

dem es würde zu den Geschicklichkeiten gehören; denn wenn sie gleich dessen nicht bedürfen möchten: so würde doch die Erlernung eines Handwerks immer eine grosse Geschicklichkeit seyn. Es giebt einige unter den vornehmen Kindern, die zur geringsten Sache keine Kräfte haben und kein Handwerk lernen können. Dies beweiset aber nur ihre Ungeschicklichkeit. Wenn sie indessen irgend ein Handwerk in ihrer Gewalt hätten und es zur gelegenen Zeit in Ausübung brächten: so würde das eine Art von Geschicklichkeit seyn und Geschicklichkeit hat keinen Zweig, der nicht Früchte tragen sollte. Hieher gehört folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass Kjüschtasseb sich aus seinem Vaterlande entfernte. Die Ursache seiner Entfernung zu erklären, würde eine weitläuftige Erzählung seyn. Ich übergehe das und erwähne nur des eigentlichen Zwecks. Indem also Kjüschtasseb von seinem Vaterlande getrennt ward, gerieth er nach Griechenland und kam nach Byzanz. Allein von zeitlichen Güthern hatte er nicht das Geringste in seiner Tasche und zu betteln schämte er sich. Es hatte sich aber gefügt, dass er als ein kleiner Knabe in seines Vaters Pallaste die Eisenschmiede arbeiten gesehn und dass er dazu Lust bezeigt und von ihnen den Blasebalg ziehn gelernt hatte. Da er nun jetzt auf andere Art sich den täglichen Unterhalt zu verschaffen nicht vermogte: so gieng er nothgedrungen in eines Schmidts Bude und sagte: ich verstehe den Blasebalg zu ziehn! Der Schmidt nahm ihn auf Tagelohn an. So lange er also daselbst verblieb, brachte er vom Blasebalgziehen seinen Unterhalt heraus und war Niemands bedürftig, bis er in sein Vaterland zurückkehrte. Die Veranlassung zu seiner Rückkehr wird im Schach Namé erzählt. Als nun Kjüschtasseb

wieder in sein Land gekommen war und den Thron bestiegen hatte: so verordnete er, dass kein Reicher und Vornehmer es für Schande halten solle, seine Kinder ein Handwerk lehren zu lassen, weil es sich oft zugetragen, dass Gefährden und Tapferkeit zu nichts nützen, während dass der Verarmte sich zu solcher Zeit durch sein Handwerk helfen könne [1].

[1]) Kjüschtasseb wird von Herbelot und andern Kischtasb genannt und scheint derselbe zu seyn, welchen die Griechen in Hystaspes oder Hydaspes verwandelt haben. Er war der fünfte König in der zweyten Dynastie der alten persischen Könige, welche Kjejaniden hiessen. Er war der Sohn des Lohrasp, der zu Balch oder Belchi in Chorassan residirte. Er wollte seinen Vater vom Throne stürzen, weil er sich durch den Vorzug beleidigt fand, welchen seine Neffen, Söhne eines gewissen Kjekjawus, bey seinem Vater erhalten haben sollen. Da es ihm aber nicht gelingen wollte: so verliess er Persien und kam nach Byzanz, wie unser Verfasser meldet. Dies wird aber von andern Skribenten, denen Herbelot gefolgt ist, verschieden erzählt. Einige lassen ihn nach Türkjestan fliehen, wo er die Tochter des Königs geheyrathet, einen Krieg gegen seinen Vater Lohrasp angezettelt und sich dessen Krone verschafft haben soll. Andere lassen ihn nach dem Hofe eines griechischen Kaisers gehn, welche Herbelot irrig zum König von Lydien oder Macedonien macht, und an diesem Hofe soll Kjüschtasseb wieder eine schöne Prinzessin erworben und Krieg gegen seinen Vater angesponnen haben. Der Widerspruch in diesen Erzählungen scheint ihre Widerlegung zu seyn. Ich halte mich lieber an unsern Verfasser, der als König nicht in die Versuchung gewöhnlicher Schriftsteller gerathen konnte, seinen Mann zum Romanhelden zu machen und auf Liebesabentheuer ausgehn zu lassen. Er bezieht sich dabey aufs Schach Namé oder auf die Geschichte der Könige, welche den berühmten Dichter Firdewsi zum Verfasser hat. Ueberdies hat Kjekjawus die Thatsache angeführt, dass Kjüschtasseb nach seiner Rückkehr ins Reich verordnet habe, dass alle vornehme Leute ihre Kinder ein

So hat auch der Prophet, über den der Segen sey! gesprochen: Handwerk sichert vor Ar-

Handwerk lehren lassen sollten. Dies ist würklich im alten Persien Gebrauch gewesen, wie Kjekjawus hinterher bemerkt und wie wir es auch aus griechischen Schriftstellern wissen. Kjüschtasseb würde aber schwerlich an solche Einrichtung gedacht haben, wenn er nicht selbst den Nutzen davon erprobt gehabt hätte. Soviel ist auch gewiss, dass Lohrasp die Regierung freywillig niederlegte und zu diesem Ende seinen jüngern Sohn Zerir abschickte, welcher seinem Bruder Kjüschtasseb die Krone zu Alepp aufsetzte. Dieser Umstand ist ein neuer Beweiss, dass letzterer von Byzanz kam, um über Alepp nach Persien zurückzureisen. Im Balch ward er noch einmal von seinem Vater gekrönt.

Uebrigens soll Lohrasp seinen Feldherrn Bachti Nassr nach Palästina gegen die Juden geschickt haben. Es soll dies derselbe seyn, welcher von letzterm Nebucadnezar genannt und als König angesehen worden. Er war auch, wenn gleich abhängig von Lohrasp, nichts anders als König, weil er als Statthalter über Yrak, Syrien, Yemen und einen Theil von Afrika und Klein Asien gesetzt war. Unter Kjüschtasseb aber verlor er sein Amt und seine Würde und musste beydes dem Kjuresch oder Cyrus abtreten, wie die Morgenländer sagen. Die Propheten Daniel und Jeremias sind Zeitgenossen des Lohrasp gewesen und Daniel soll ihn in der wahren Religion unterrichtet haben. Soviel ist gewiss, dass Lohrasp nach Abtretung der Krone an seinen Sohn ein stilles und frommes Leben zu Balch führte.

Kjüschtasseb verlegte seine Residenz nach Istachr, nachher Persepolis und heut zu Tage in seinen Ruinen Tschelminar genannt, woselbst er auch begraben liegt. Unter seiner Regierung hat Zerduscht oder Zoroaster Sohn des Junan, ein entlaufener Lehrling des Propheten Jeremias oder, wie andere sagen, des Esra, die Religion der Feueranbeter gelehrt, welche von Kjüschtasseb selbst angenommen und verbreitet ward. Er hatte auch den Dschamasb bey sich, der für einen Weisen galt. Dieser wird für einen Zeitgenossen des Socrates gehalten, welches wider die

müth. Alles also, was du vom Handwerk wissen magst, wird dir eines Tages unentbehrlich seyn. Aus dieser Ursache ist es eine Zeitlang in Persien Gebrauch gewesen, dass die Söhne aller Grossen irgend ein Handwerk verstanden und zu erlernen pflegten. Folglich, mein Sohn! was man mich von Handwerken, wie du weisst, hat lehren lassen, das lerne auch du, indem ein Tag kommt, wo du von dem, was du gelernt, den Nutzen finden wirst.

Wenn dein Sohn mannbar geworden: so prüfe ihn wohl, ob er den rechten Weg wandelt, ob er zu Geschäften aufgelegt und mit den Mitteln, geschickt und glücklich zu werden, beschäftigt ist. Alsdenn sey darauf bedacht, ihn zu verheyrathen und gieb ihm ein taugliches und edles Weib, damit du auch diese Pflicht erfüllt habest. Wenn du aber wahrnimmst, dass er nicht auf dem rechten Wege ist, ein Hauswesen zu führen und geschickt und glücklich zu werden: so stürze keine Tochter eines Muslimans ins Unglück; denn sie würden mit einander nicht gut leben, noch etwas anders dabey gewinnen als Kränkungen und Beleidigungen. Wenn

Jahrrechnung streitet, indem Socrates an hundert Jahre nach Kjüschtasseb lehrte. Der Sohn des letztern war Isfendiar, der Wunder der Tapferkeit gethan und noch jetzt als Held in ganz Asien bekannt ist. Kjüschtasseb liess zu Samarcand ein Schloss bauen, was für ein Meisterstück der Baukunst gehalten wird. Er liess auch jenseits dieser Stadt eine Mauer, sechs und zwanzig Parasangen oder persische Meilen lang zwischen Iran und Turan aufführen, als die Grenze gegen die orientalischen Türken, welche sonst nur durch den Oxus oder Dschihon von Iran geschieden waren. Es wird nicht überflüssig seyn, alle diese Nachrichten hier zusammen gezogen zu haben, da es merkwürdige Personen und Sachen aus dem hohen Alterthum betrifft.

es mit deinem Sohne so beschaffen ist: so überlass ihn sich selbst, lass ihn thun, was er sich selbst für zuträglich und leicht halten möchte. Nur so lange als du am Leben bist, sorge für ihn nach Verhältniss deines Vermögens. Nach deinem Tode aber mag er leben, wie Gott, der ihn aus Nichts ins Daseyn brachte, es fügen und über ihn verhängen will [1]).

Siehe, so sind die Umstände der Erziehung der Söhne, wie ich sie angezeigt habe. Ich komme nun zur Erziehung der Töchter, um zu erklären, wie sie beschaffen seyn muss.

Abtheilung.

Wenn du, mein Sohn! eine Tochter bekömmst: so übergieb und empfiel sie einer züchtigen Amme und unterhalt sie gut, bis sie ein wenig zu Verstande gekömmen. Alsdenn weise ihr eine Lehrerin an, die sie im Kuran unterrichte und sie alle Regeln und Pflichten des Islams lehre, welche zum Beten und Fasten, zu den Geboten Gottes und zu den Satzungen [2]) zu lernen nöthig sind. Aber die Schreibkunst lass ihr nicht beybringen, damit sie

[1]) Der Verfasser will sagen: es giebt Menschen, die verloren sind, an denen keine Erziehung noch Ermahnung fruchtet; die muss man ihrem Schicksal überlassen, welches sie entweder früh oder spät zurecht bringen oder in ihrer Verwirrung umkommen lassen wird.

[2]) Satzungen (Sünné) sind Vorschriften, welche Muhammed für sich ertheilt hat, ohne sie auf Offenbarung zu gründen, die dem Kuran vorbehalten worden seyn soll, um die Gebote Gottes zu lehren.

ihre etwa habenden Wünsche nicht eigenhändig schreiben noch jemandem mittheilen könne.

Wenn sie nun völlig erwachsen ist: so suche sie baldigst einem Manne zu geben und zu verheyrathen. Man hat gesagt: das Beste ist, keine Tochter zu haben; wenn man sie aber hat, so muss sie entweder beym Manne oder in der Erde seyn, so wie auch in diesem Sinne der Herr des Gesetzes Muhammed Mustafa, über den der Segen komme! gesprochen hat: Töchter unter die Decke zu bringen, gehört zu den ehrenvollsten Sachen, das heisst, Töchter zu bedecken entweder im Schoosse des Mannes oder im Schoosse der Erde, ist eins von den allerehrenvollsten Geschäften.

So lange aber deine Tochter an deiner Seite und in deinem Hause ist, lass es ihr an Liebe, Theilnehmung und Pflege nicht fehlen; denn Töchter sind gleichsam Gefangene des Vaters und der Mutter. Wenn Söhne von Vater und Mutter Seiten keine Liebe und Freundschaft erfahren: so wissen sie unfehlbar irgend etwas zu suchen, wovon sie leben können. Töchter aber sind hülflos. So viel also in deinem Vermögen steht und nach Verhältniss deiner Umstände sorge für deiner Tochter Ausstattung und Ausgaben und verheyrath sie mit einem Musliman, um von der Tochtersorge befreyt zu werden. Ist deine Tochter eine Jungfrau, die noch keinen Mann erkannt: so such für sie einen Bräutigam, der auch noch kein Weib erkannt hat, so dass das Mädchen erst seine Augen öffne und diesen Mann erkenne und dass der Mann erst seine Augen öffne und dieses Weib erkenne. Wenn das geschieht, so wird die Frau die Liebe des Mannes in ihrem Herzen fesseln und der Mann wird die Liebe der Frau in seinem Herzen befestigen. Hierher gehört folgende Geschichte.

Ich habe gehört, dass der Kaiser von Persien Jezdedschird eine Tochter gehabt, welche Schuchré Banu geheissen [1]). Als nun unterm Chalifat des Farugh Omérs, über den Gottes Wohlgefallen sey! die Krieger des Islams Medajin eroberten [2]) und Jezdedschird die Flucht genommen hatte: so führten die Araber Schuchré Banu gefangen nach Medina. Das Oberhaupt der Rechtgläubigen Omér, über den Gottes Wohlgefallen komme! befahl, Schuchré Banu an den Meistbietenden zu verkaufen. Indem man sie aber zum Ausgebot brachte: so trug das Oberhaupt der Rechtgläubigen Aly, über dessen Angesicht Gottes Gnade sey [3])! den Ausspruch vor, wo-

[1]) Mürteza nennt diese Prinzessin Schehir Banu, Merdschimek aber, wie obsteht. Ihr Vater Jezdedschird war der letzte persische König von der Dynastie der Sassaniden. Die Orientaler machen ihn zum Urenkel des grossen Königs Nuschirewan des Gerechten, dessen letzte Lehren oben im achten Kapitel vorgekommen sind. Mit der Schlacht bey Kadesia gegen die Araber verlor er die Krone im Jahre 15 der Flucht oder im Jahre Christi 636. Er starb aber erst im Jahre 31 der Flucht, indem er bis dahin in einigen entfernten Provinzen, besonders in Kjuhistan umher irrte. Er hat nur vier Jahre regiert. Von ihm hat die Epoche ihren Namen empfangen, welche von den Chronologen die Jezdedschirdsche genannt wird.

[2]) Medajin war die Residenz der letzten persischen Könige und ist dieselbe Stadt, welche bey den Griechen Ktesiphon - Seleucia heisst. Ein mehreres ist schon in der Anmerkung zum siebenten Kapitel gesagt.

[3]) Aly war damals noch nicht Chalife. Weil er es indessen nachher geworden: so wird er hier das Oberhaupt der Rechtgläubigen genannt. Man sieht bey dieser Gelegenheit, wie schon die ersten Regenten des arabisch-muhammedanischen Reichs alle mündliche Aussprüche Muhammeds für Gesetze annahmen, selbst wenn sie nicht zu denen gehörten, welche er ins heilige Buch, den Kuran, eingetragen hatte.

rin der Prophet, über den Gottes Segen sey! gesagt: Kinder der Könige dürfen nicht verkauft werden. Sobald Aly dies angezeigt hattte, ward der Befehl zum Verkauf der Schuchré Banu wieder aufgehoben und man führte sie ins Haus des Selman Farissi [1]), bis man sie einem Manne geben würde. Man sagte also zu Schuchré Banu: man will dich einem Manne geben, wen würdest du wohl wählen? Schuchré Banu antwortete: ehe ich den Mann nicht sehe noch annehmlich finde, mag ich Niemands Weib werden. Wenn ihr diese Absicht habt: so will ich mich ans Fenster setzen und die Grossen unter den Arabern mögen einer nach dem andern vor mir vorübergehen. Wer dann meinen Beyfall findet, der soll mein Mann seyn. Man that dies auch. Sie setzte sich an ein Fenster in Selmans Behausung. Selman stellte sich vor sie und indem die Grossen der Araber vor dem Fenster vorübergiengen: so machte Selman sie ihr bekannt und nannte einen nach dem andern, sagend, das ist ein Gewisser Sohn eines Gewissen. Schuchré Banu achtete nicht auf jeden, der vorübergieng, bis Omér, über den Gottes Wohlgefallen sey! kam und vorübergieng.

Schuchré Banu fragte: wer ist dieser?

Selman erwiederte: es ist das Oberhaupt der Rechtgläubigen Omér Sohn des Chatab.

Schuhré Banu. Es ist ein vornehmer und grosser Mann, allein er ist alt.

Hierauf kam Aly Mürteza und gieng vorüber.

[1]) Farissi heisst Perser, weil Selman aus Persien gebürtig war. Es ist aber Beyname für ihn geworden, so dass das Wort nicht übersetzt werden darf. In einer Anmerkung zum sechsten Kapitel ist mehr von diesem Manne gesagt.

Schuchré Banu. Wer ist denn dieser?

Selman. Es ist des Propheten Vaters Bruders Sohn, Aly Sohn des Ebu Talib.

Schuchré Banu. Es ist ein sehr grosser Mann und er ist meiner vollkommen werth. Allein ich würde mich in jener Welt vor Fatimé schämen [1]).

Dann gieng vorüber Hassan Sohn des Aly.

Schuchré Banu. Wer ist dieser?

Selman. Es ist Hassan Sohn des Aly, Sohns des Ebu Talib.

Schuchré Banu. Auch dieser würde sich für mich schicken. Aber ich höre, dass er schon viele Weiber geheyrathet hat.

Endlich kam Husseïn und gieng vorüber.

Schuchré Banu. Wer ist denn dieser?

Selman. Es ist Husseïn Sohn des Aly.

Schuchré Banu. Hat er jemals ein Weib genommen?

Selman. Nein, er hat noch keine Haushaltung.

Schuchré Banu. Der soll mein Mann werden; denn für ein Weib, was noch keinen Mann erkannt, gebührt sich ein Mann, der noch kein Weib erkannt hat. Weder ich habe bis jetzt einen Mann erkannt noch er ein Weib. Es geziemt sich also, dass ich mich zu diesem geselle.

Ueberhaupt, mein Sohn! wenn du deine Tochter einem Manne geben willst: so musst du einen schönen oder hübsch aussehenden Eydam suchen; denn Mädchen sowohl als andere Weiber geben ihr Herz

[1]) Fatimé war Muhammeds Tochter und Aly's Gattin und ward von Schuchré Banu gleichsam als eine Heilige angesehn, mit welcher sie die Rechte des Ehebetts zu theilen nicht wagte.

keinem hässlichen und garstigen Mann. Wenn man das Mädchen an einen hässlichen Mann bringt; so werden seine Augen auf schöne Jünglinge schauen, welches dir und dem Manne der Frau übeln Ruf und am Ende Schande zuziehn würde. Der Eydam muss daher ein hübsch aussehender, religiöser, rechtschaffener Mann und vermögend seyn, auf rechtmässige Art der Frau ihren Unterhalt zu geben. In jedem Falle muss der Eydam unter deinem Range und nicht von höherm Stande seyn als du, damit er unter deiner Gewalt stehe und unter allen Umständen sich theils wegen des Vermögens, theils wegen der Person deiner berühme, du aber dich seiner nicht berühmen dürfest. Hierzu kömmt, dass, wenn der Eydam etwas geringer ist als du, dies den Vortheil hat, dass er sich vor dir fürchten oder schämen, deiner Tochter keine harte Worte sagen, noch ihr etwas zu Leide thun wird. So wird deine Tochter Ruhe haben, ihre Zeit vergnügt hinbringen und wie eine Matrone leben. Sollte dir ein solcher Eydam in die Hände fallen: so begehre nicht viel Guth und mach keine grosse Forderungen. Sey kein Tochterverkäufer. Ueberlass dich seiner Grossmuth und Menschlichkeit und erwiedere die Grossmuth, welche er dir beweiset. Halse deine Tochter einem solchen Manne auf und befreye dich von einer grossen Plage. Gieb auch allen deinen Freunden diesen Rath und lebe sorgenfrey.

Acht und zwanzigstes Kapitel

erklärt, wie man sich Freunde machen muss.

Wisse, mein Sohn! dass Verständige, so lange sie leben, sich Freunde zu machen suchen und Freundschaft zu stiften nie vermeiden; denn es ist besser, dass der Mensch ohne Bruder sey als ohne Freund. Man fragte einen Weisen: ist der Bruder besser oder der Freund? Der Weise antwortete: wenn der Bruder gleichgesinnt ist: so ist es Licht über Licht [1]); wenn er aber nicht gleich gesinnt noch vertraut ist: so ist der Freund besser [2]).

[1]) Licht über Licht, Kuran, Suré 24 v. 36, heisst hier soviel als Liebe über Liebe. Denn Licht wird von Morgenländern zum Bilde der Liebe und Freundschaft gemacht, so wie Rache und Feindseligkeit als Finsterniss vorgestellt wird. Der innere Zustand, worin sich der Mensch bey beyden Leidenschaften befindet, hat ohne Zweifel zu dieser sehr passenden Vergleichung Gelegenheit gegeben.

[2]) Cicero de amicitia sagt: nam in hoc praestat amicitia propinquitati, quod ex propinquitate benevolentia tolli pot-

Redliche Freunde sind besser als des Menschen Verwandte.

Bestreb dich also, mein Sohn! dir Freunde zu machen, und wenn du Freunde haben wirst: so denk darauf, wie du ihnen Freundschaft erzeigen und dich ihrer Angelegenheiten annehmen müssest, um ihre Freundschaft und Liebe gegen dich zu vermehren, und, wenn sie dir Gutes erzeigen, wie du es ihnen erwiedern könnest; denn wer sich der Sachen seiner Freunde annimmt, dessen Freunde werden sich auch seiner Sachen annehmen; wer sich aber nicht um sie bekümmert, wird gar keinen Freund haben. Gewöhne dich also, dir immer irgend einen Freund zu machen, um viel Freunde zu besitzen; denn unter viel Freunden werden viel Fehler der Menschen bedeckt und viel Tugenden aufgedeckt, und wenn du viel Freunde hast: so werden viele deiner Angelegenheiten mit Leichtigkeit von statten gehn. Indem du dir aber neue Freunde machst: so vergiss nicht deine Pflichten gegen alte Freunde und brich die Freundschaft mit ihnen nicht ab. Such neue Freunde, aber lass die Freundschaft gegen alte Freunde unverrückt an ihrer Stelle, damit deiner Freunde immer mehr werden.

Hüte dich, zwischen deinen Freunden und dir Kälte entstehn zu lassen. Sollte es ja geschehen: so bezeig alsbald deine Wärme. Denen, die mit dir Freundschaft machen, erweise die vollkommenste Freundschaft, thue ihnen Gutes, handle nach ihrem Naturell, und in allen ihren Angelegenheiten, sie

est, ex amicitia non potest. Und Cornelius Nepos in vita Pompon. Attici. plus in amicitia valet similitudo morum quam affinitas.

mögen gut oder schlimm seyn, such mit ihnen übereinzustimmen. Sobald sie von dir Gutes geniessen, wird die Liebe zu dir in ihrem Herzen dauerhaft werden.

Ausserdem denk darauf, den Freunden deiner Freunde so viel Gutes zu thun als du vermagst; denn die Freunde deiner Freunde gehören zu deinen Freunden. Hüte dich aber vor dem Freunde, der deines Feindes Freund ist. Entdeck ihm kein Geheimniss; denn es ist möglich, dass er dich verrathe, wenn seine Freundschaft gegen deinen Feind grösser wird als die Freundschaft zu dir. Ist er aber vernünftig und sucht euch beyde auszusöhnen: so wird deine Freundschaft nicht schädlich seyn, vielmehr wird sie nicht ohne Nutzen bleiben.

Hüte dich auch vor dem Freunde, der deines Freundes Feind wird. Wenn du dich indessen bestrebst, sie wieder zu Freunden zu machen: so wirst du beyden Freundschaft erzeugt haben [1]).

Sey nicht sicher vor Freunden, die sich wegen Kleinigkeiten über dich bey jedem beklagen. Nach solcher Menschen Freundschaft trag kein Verlangen, es sey denn, dass dein Freund sich Vorwürfe machen lasse und seine Hitze ablege.

Hüte dich, hüte dich vor heuchlerischen Freunden. Aeusserlich zeigen sie Freundschaft, aber zu

[1]) Mürteza hat hier noch folgende Stelle, die von ihm aus Religions-Eifer eingeschaltet zu seyn scheint: Was ich hier gesagt, das bezieht sich auf weltliche Angelegenheiten; wenn es aber Religions-Sachen betrifft: so muss der Mensch der Freund des Freundes seines Freundes und der Feind seines Feindes seyn.

seiner Zeit halten sie nicht Stich, sondern reden Böses von dir.

Sey nicht unvorsichtig gegen unverständige Freunde, indem man gesagt: ein verständiger Feind ist besser als ein unverständiger Freund, wie auch der beredte Perser Scheïch Saadi bemerkt [1]):

Verständige Feinde beeinträchtigen dich nicht.
Wenn man dich beeinträchtigt, so sind es unwissende Freunde.

Glaub nicht, dass auf der Welt irgend jemand ohne Fehler sey. Aber streb nur geschickt zu werden [2]); denn geschickte Männer haben weniger Fehler. Deshalb mach dir auch keine ungeschickte Leute zu Freunden; denn von ungeschickten Freunden kömmt nichts Gutes.

Trinkbrüder, die nur des Weins wegen deine Freunde geworden, die rechne nur zu deinen Gesellschaftern, für Freunde halt sie nicht; denn dergleichen Freunde lieben nur den Kelch und sind Freunde deines Weins, aber deine Freunde sind sie nicht.

Unterscheide Gute und Böse. Der Guten sey Freund mit Seele und Herzen, der Bösen sey es nur mit der Zungenspitze, damit du beyderley Leuten deine Freundschaft zeigest; denn vielleicht wird dasjenige, dessen man bedarf, sich bey den Guten nicht finden und wenn es denn bey den Bösen an-

1) Saadi ist der persische Dichter, von dem wir zwey vortreffliche Werke haben, Rosengarten und Baumgarten genannt. Gentius und Olearius haben sie zu übersetzen versucht.

2) Geschickt werden heisst Künste und Wissenschaften erlernen. Und ein Ungeschickter ist, der von beyden nichts versteht.

zutreffen ist: so wird es wegen jener Freundschaft gewährt werden. Insoweit halt also auch mit Bösen Freundschaft. Sonst mach mit schlechten Leuten keine Freundschaft. Gute Feinde sind besser als schlechte Freunde; denn schlechte Freunde werden aus Unwissenheit so schlimme Sachen begehn, als hundert gute Feinde mit Verstande nicht thun werden. Schliess daher nur Freundschaft mit Menschen, welche geschickt, unentbehrlich und in ihren Zusagen zuverlässig sind, damit ihre Geschicklichkeiten und Eigenschaften auf dich übergehn und auch du dadurch einen guten Ruf erlangen mögest. Einsamkeit liebe mehr als Vertraulichkeit mit bösen Menschen; denn man hat gesagt: Einsamkeit ist besser als böse Gesellschaft.

Wisse, dass man die Menschen an zweyerley Dingen erkennen kann, ob sie zur Freundschaft taugen oder nicht. Das erste Kennzeichen guter Freundschaft ist, wenn sie nach ihrem Vermögen dem Freunde nichts abschlagen, zweytens wenn sie vom Freunde nicht abfallen, noch ihm den Rücken zukehren zur Zeit, wo ihr Freund in Noth geräth, und wenn sie in solchem Grade Freunde sind, dass sie, wenn ihr Freund von der Welt abgeschieden, noch seinen Kindern und Verwandten Gutes thun und ihres Freundes Grab besuchen, um Beyleid und Gebete darzubringen. Obgleich das Grabmal nicht des Freundes Grabmal ist: so ist es doch das Grab von des Freundes Form. Nemlich der Sitz der Freundschaft war die Seele und der Leib war nur der Seelen Hülle. So wie du nun einst um der Freundschaft der Seele willen die Form geliebt: so musst du auch den Ort gern sehen, wo diese Form hingekommen ist, das ist, du musst jenen Zustand nicht vergessen, sondern des Freundes Grabmal be-

suchen und ehren. Da besonders die Strahlen der geistigen Sonnen (Seelen) der Propheten, über welche der Segen sey! und der Heiligen und Märtyrer über ihre ehemaligen Wohnsitze (Körper) so viel Glanz verbreiteten: so wirst du durch Besuchung ihrer Lagerstätten (Gräber, wo ihre Körper eingescharrt worden) sie gleichsam selbst besucht haben [1].

[1]) Die Stelle von den Gräbern der Propheten und Heiligen (welche ich durch Parenthesen im Texte selbst erklärt habe), findet sich nicht bey Merdschimek und scheint von Mürteza eingeschaltet zu seyn. Sie ist aber so lehrreich und passlich, dass ich mich nicht habe enthalten können, sie im Texte stehn zu lassen, um so mehr, da es sehr wohl möglich ist, dass sie von Merdschimek aus Versehen übergangen oder vielleicht nur vom Abschreiber meines Exemplars ausgelassen worden. Sie zeigt uns nemlich, dass die Besuchung der Gräber grosser Männer auf sehr lobenswerthem Grunde beruhet und nicht auf Vergötterung hinausläuft, wie Unwissende oft gewähnt haben. Alles freylich unter Menschenhänden ist der Ausartung unterworfen und so ist es geschehen, dass in spätern Zeiten viele Muhammedaner bey den Gräbern ihrer Heiligen und Märtyrer nur deshalb gebetet haben, um durch ihr Mittel oder durch ihre Vorbitte Befreyung von Krankheiten oder andern Uebeln und Gewährung irdischer Wünsche zu erhalten, gleichsam als ob die geglaubten Wunderkräfte der Heiligen nicht aufhörten, hiernieden fortzuwürken. Wenn dieser Glaube zu weit gegangen; so hört deshalb die ursprüngliche Einsetzung nicht auf, noch immer sehr ehrwürdig zu seyn. Man kann hiermit die in der katholischen Kirche eingeführte Verehrung der Heiligen vergleichen, deren Ausartung man nicht hätte tadeln sollen, ohne zugleich der vortrefflichen Absicht der ersten Einsetzung Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Denn man hatte dabey keine andere Absicht, als Gott selbst in den Heiligen zu verehren, als in welchen Er nur desto grösser und wunderbarer erscheinen sollte, da Er Menschen habe entstehen lassen, welche sich durch Heiligkeit des Lebens und Weisheit des Geistes so sehr über an-

Geschichte. Es wird erzählt, dass, als die Ungläubigen [1]) den weisen Socrates nöthigen und zwingen wollten, Götzen anzubeten, er gesprochen: Behüte mich Gott, dass ich etwas anbete, was durch Menschenhände gebildet worden! Da er dies also nicht billigte: so ergriff man ihn und führte ihn fort,

dere Menschen erheben konnten, dass sie auf die höhern Stufen hinweisen, welche es zwischen Menschen und Gott giebt. Diese Erklärung ist in den meisten Urkunden wiederholt, wodurch Päbste und Bischöfe die Stiftungen bestätigt haben, die zur Feyer des Andenkens der Heiligen in den Kirchen errichtet worden. Ich finde es noch in einer neuern Urkunde von 1521, worin der Caminsche Bischof Martin ein zu Ehren der heiligen Helena eingesetztes Fest in der Domkirche zu Colberg bestätigt: cum enim sanctis honorem impendimus, deum in sanctis honoramus et ipsum in eis mirabilem praedicamus, und: nos igitur Martinus episcopus attendentes, quod, si sanctos honoramus, illi honorem damus, qui eos sanctificavit, piis desideriis annuentes festum beatae Helenae peragendum et decantandum annuimus et concedimus.

[1]) Der Verfasser konnte die Athenienser, mit denen Socrates es zu thun hatte, nicht Ungläubige nennen, ohne Socrates stillschweigend einen Gläubigen zu heissen. Dies kann befremden, weil Socrates weder Jude noch Christ, noch Muhammedaner gewesen. Der Verfasser wusste dies so gut wie wir. Wenn er ihn aber dennoch für rechtgläubig gelten lässt: so hat das seine gute Ursache. Die Muhammedaner sind nemlich allgemein der Meynung, dass es zu allen Zeiten und unter allen Völkern Leute gegeben und noch gebe, welche zum wahren Glauben an Gott gleichsam geboren worden und sich daher im Herzen dazu bekennen, selbst wenn sie mitten unter falschen Religionen zur Welt gekommen und bis an ihr Ende daselbst haben leben müssen. Solche geborne Rechtgläubige sind ihnen Socrates und Plato, welchem letztern sie sogar den Beynamen des **Göttlichen** gegeben, um ihn wegen seiner Religionsbegriffe zu ehren.

um ihn aufzuhängen. Ein Haufe seiner Schüler begleitete und beweinte ihn. Sie sagten zu ihm: o Weiser! du hast beschlossen, zu sterben; sag uns denn, an welchem Orte wir dich begraben sollen? Socrates lächelte und antwortete: wo ihr mich finden möget, da begrabet mich; wenn ich nur unter euch im Andenken bleibe, das ist besser, als den Ort der dürren Form im Andenken zu erhalten [1]), das ist, man muss eigentlich auf die Seele sehen und nicht auf die Form.

Also, mein Sohn! um die zur Form ehemals getragene Freundschaft nicht zu vergessen und um die Pflicht der Freundschaft zu erfüllen, wird ihrer (der Freunde) gedacht und wird ihr Grabmal besucht.

Indessen, mein Sohn! hänge dein Herz nicht an gar zuviel Freunde. Such hauptsächlich dein eigener Freund zu seyn, schau auf das, was vor dir ist, und im Vertrauen auf Freunde vergiss dich selbst nicht; denn möchtest du auch tausend Freunde haben, so wird doch kein einziger dich mehr lieben als du. Es giebt wenig Freunde, die im Ueberfluss und Mangel, in Hoheit und Verachtung, im Sattseyn und Hunger, im Gewinn und Verlust mit dir aushal-

[1]) Was hier Socrates gesprochen haben soll, stimmt nicht mit demjenigen, was er beym Plato in Phaedon sagt. Wie nemlich Criton fragte: Sed quemadmodum sepeliri te jubes? Ut vobis, inquit (Socrates) libet, si tamen me apprehendetis ac nisi ego vos effugero. Et simul subridens et ad nos conversus, non persuadeo, inquit Critoni, esse hunc Socratem, qui nunc disputo et singula dicta dispono, sed opinatur, me illud esse, quod paulo post videbit, cadaver. Itaque interrogat, quemadmodum me sepeliat. Es kann seyn, dass Kjekjawus nur den Sinn herausgezogen und nach seiner Art vorgetragen. Es ist aber auch möglich, dass die arabische Uebersetzung des Plato anders gelautet.

ten werden; denn Dürftigkeit, Verachtung und Hunger sind für Menschen so grosser Zwang und Noth, dass nicht jeder sie ertragen kann, so dass bey Unfällen des Schicksals, wovor Gott bewahre! der Freund vor seinem Freunde flieht.

Der Freund, der deines Feindes Freund ist, ist nicht dein wahrer Freund, er kann nur unter die Bekannten gezählt werden.

So wie du deinen Freund behandelst, während dass du mit ihm zufrieden gewesen, eben so musst du ihn auch behandeln, wenn zwischen euch ein Missverständniss vorfallen sollte.

Ueberhaupt halt den für Freund, von dem du weisst, dass er dich liebt. Sag aber deinem Freunde nicht alle deine Geheimnisse, indem es dir schädlich seyn würde, wenn er nachher dein Feind werden sollte. Nachreue gewährt alsdann keinen Nutzen.

Wenn du arm und dürftig bist: so such nicht Grosse und Reiche dir zu Freunden machen zu wollen. Arme werden von Niemandem geliebt, am wenigsten von Reichen. Mach dir Freunde unter deines Gleichen und nach deinem Stande. Wenn du aber begütert und reich bist, so mach dir Arme zu Freunden.

Beobachte wohl die Freundschaft, welche du mit den Menschen unterhältst, damit die Menschen die Pflichten der Freundschaft, welche sie zu dir tragen, ebenfalls erfüllen mögen.

Wenn ein Freund wegen einer Sache, wovon du weder Wissenschaft noch Schuld hast, auf dich böse wird: so such nicht eines solchen Mannes Herz wieder an seine Stelle zu bringen; denn wer ohne deine Schuld zürnt, ist der Freundschaft nicht werth.

Halt dich fern von habsüchtigen Freunden, welche nur aus Eigennutz deine Freundschaft suchen.

Werde nicht Freund von rachgierigen Menschen, denn wessen Herz mit Rache angefüllt ist, der kann der Freundschaftsliebe in seinem Herzen keinen Platz geben; denn Liebe und Zuneigung sind Licht, Rache und Feindseligkeit aber sind Finsterniss und beyde Dinge lassen sich nicht vereinigen.

Nachdem du nun die Beschaffenheit der Freunde kennen gelernt: so will ich auch erklären, wie es mit Feinden bewandt ist.

Neun und zwanzigstes Kapitel

erklärt die Maassregeln, sich gegen Feinde zu verwahren [1]).

Beeifre dich, mein Sohn! Niemands Feind zu werden. Wenn aber jemand dein Feind wird: so fürchte ihn nicht; denn man hat gesagt: wer keine

[1]) Es war schon im zwanzigsten Kapitel vom Verhalten gegen Feinde die Rede. Allein es ward daselbst nur vom eigentlichen Kampfe oder Kriege gehandelt, während dass hier gelehrt werden soll, wie man Feindschaften überhaupt und Kriege insbesondere vermeiden und sie in jedem Fall von Seiten der Wohlfahrt treiben müsse. Mit andern Worten, es ist hier die Klugheit in Frage, welche gegen Feinde und Freunde zu beobachten ist. Wir ziehen dies ins Gebiet der Wissenschaft, die bey uns den Namen Politik führt. Ob wir gleich dies Wort selbst von den Griechen geborgt haben: so haben doch viele Europäer geglaubt, dass es den Völkern jenseits des Europäism an allen Wissenschaften fehle, deren geborgte Namen bey ihnen nicht angetroffen werden, gleichsam als ob man vor Worten die Sache nicht sehen könne. Um dieser Kinderey ein Ende zu machen, hat der verstorbene Minister der auswärtigen Angelegenheiten

Feinde hat, wird hinterher des Feindes Abscheu [1]). Allein sey nicht sorglos gegen des Feindes verborgene und offene Ränke. Sey stäts auf dem Punkt und säume nicht, dem Bösen deines Feindes Böses

bey der Pforte, Raschid Efendi, einer der scharfsinnigsten Köpfe und gewandtesten Geschäftsmänner, die es je gegeben, dieser hat endlich, sage ich, das Wort, Politika, in die türkische Sprache gebracht. Da ich nun während meiner Gesandtschaft viel mit ihm zu unterhandeln hatte: so geschah es einst, dass er in einer Conferenz, die ich mit ihm hatte, das Wort Politika gebrauchte. Es kam mir darüber ein unwillkührliches Lächeln an und wie er sogleich den Grund davon auffasste: so sagte er mir sehr verbindlich: er gebrauche dies untürkische Wort nicht für mich, er habe es sich aber angewöhnt, weil er bemerkt habe, dass viele Franken am Daseyn einer Wissenschaft zweifelten, so lange sie selbige nicht beym fränkischen Namen nennen hörten, der ihnen statt Talismans diene. Ich erwiederte, dass er sich nicht irren werde, wenn er für Kinder und Thoren diejenigen halte, welche nicht wüssten, dass kein Reich in der Welt fünfhundert Jahre lang ohne Klugheit (tedbir oder mudebbirlükj) erhalten werden könne. Freylich wohl! war seine Antwort, da man aber einmal in der Welt mit Kindern und Narren leben muss: so muss man auch bisweilen ihre Sprache reden.

[1]) Das heisst, man scheuet und fürchtet sich vor dem, der keine Feinde hat, denn man fürchtet sich eigentlich vor dem grossen Anhang oder vor den vielen Freunden, die er sich gemacht haben muss, um von Feinden frey geblieben zu seyn. Ein Mann ohne Feinde erscheint also als ein Starker und Gewaltiger, an welchen sich Niemand wagen will. Umgekehrt wird man daher auch finden, dass die Menschen am leichtesten über diejenigen herfallen, welche sie für schwach und ohnmächtig, für verlassen und schutzlos halten, und wie von dieser Seite die einzelnen Menschen gegen einander gesinnt sind: so sind auch Fürsten oder Regierungen gegen andere Staaten gesinnt. Stark und mächtig zu seyn, es sey durch sich selbst oder durch andere, ist das beste Mittel, vor andern in Ruhe zu leben, wenn man

entgegen zu setzen; denn er denkt nur darauf, dich durch hundertfältige Listen zu berücken. Hüte dich also und sey keinen Augenblick in Sicherheit gegen seine bösen Ränke. Bleib nicht hinter seinen Handlungen und Listen zurück, sondern untersuch und erforsch sie, damit du nicht in des Feindes Bosheit und Unheil verstrickt werdest. Ehe indessen die Gelegenheit sich nicht zeigt, gieb deine Feindschaft nicht zu erkennen.

In des Feindes Augen zeige dich so gross, als du nur irgend vermagst. So verfallen du auch seyn magst: so zeig dich doch deinem Feinde nicht schwach. Durch freundliche Gesichter, welche dein Feind dir zeigt, und durch seine süsslichen Reden lass dich nicht hintergehen noch dein Herz fesseln. Traue ihm nicht. Sollte er dir auch Zucker und Honig geben: so halt ihn dennoch für bitter und giftig.

So klein und schwach hingegen dein Feind seyn mag: so achte ihn nicht für verächtlich und schlecht. Gegen schwache Feinde handle eben so, wie du gegen starke Feinde handeln würdest, und sey nicht selbst so schwach, zu sagen: was hats mit dem zu bedeuten? G e s c h i c h t e.

Es wird erzählt, dass es in Chorassan einen Kriegsobristen gegeben, Namens Mechilep, der ein sehr angesehener, guter und berühmter Mann gewesen. Als er nun eines Tages mit einigen Begleitern in einer Strasse gieng: so trat er auf eine Melonenschale, stolperte und fiel. Nachdem er wieder

nicht selbst Händel suchen will und nicht weiss, d a s s e s b e s s e r i s t e i n e H a n d v o l l m i t R u h e, d e n n b e y d e F ä u s t e v o l l m i t M ü h e u n d J a m m e r. Prediger Salomo Cap. 4. Vers 6.

aufgestanden, zog er ein Messer aus dem Gürtel und schnitt die Melonenschale in kleine Stücken. Seine Begleiter sagten ihm hierauf: o Kriegsobrister! bey so vieler Hoheit und Verstande, als du besitzest, schämst du dich nicht, dich über eine Melonenschale zu erzürnen und sie mit dem Messer in Stücke zu zerschneiden? Mechilep antwortete: diese Melonenschale hat mich fallen gemacht, sie war also ein Feind für meine Füsse und stäts muss man sich des Feindes entledigen.

Man muss also, mein Sohn! seinen Feind nicht für verächtlich ansehn. Wer seinen Feind für verächtlich ansieht, wird unter des Feindes Händen gar bald verächtlich werden. Im Fall du aber jemanden, mit dem du in Feindschaft lebst, immer besiegt hast: so mach ihn unter den Menschen nicht geringschätzig, um zu sagen: seht, wie ohnmächtig und wie schwach er ist! Du würdest davon keinen Ruhm haben; denn wenn beym Wechsel des Schicksals, wovor Gott bewahre! derselbe Feind über dich die Oberhand erhalten sollte: so würde es dir zu desto grösserer Schande gereichen, indem, einem so ohnmächtigen Feinde unterzuliegen, die tiefste Erniedrigung seyn und dich in der Leute Mäuler bringen würde. Siehest du nicht, dass, wenn ein Kaiser irgend einen Feind bekriegt und besiegt, der im Vergleich des Ruhms und der Grösse des Kaisers ganz unbedeutend gewesen, dennoch die Schriftsteller, die des Kaisers Siegesgeschichte schreiben, und die Dichter, welche sie in Gedichten besingen, von des geschlagenen Feindes Stärke und Macht solche Anspielungen und Vergrösserungen machen, dass sie Reiter und Fussvölker, einen nach dem andern, mit Löwen vergleichen und loben, damit, dergleichen Krieger überwunden und besiegt zu haben, die eigene Vor-

trefflichkeit, Stärke und Tapferkeit der Krieger des Kaisers beweisen soll, so dass sie auf solche Art ihren Kaiser selbst zu erhöhen suchen? Wenn aber Schriftsteller und Dichter im Anfange die Krieger des Feindes verkleinert und sie ohnmächtige und verächtliche Truppen genannt hätten: so würde es für den siegreichen Kaiser und sein Kriegesheer kein Ruhm gewesen seyn; man würde nur sprechen: einige schwache und ohnmächtige Krieger sind geschlagen worden, was will das bedeuten! Hieher gehört folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass einst in Rey eine Frau lebte, welche Königin des Landes war oder die Kaiserschaft führte, sie hatte den Beynamen Sejidé. Die Veranlassung zu ihrer Regierung war folgende. Sie war eine Königstochter, gottesfürchtig und mässig; sie war meines Vaters Schwester und die Gemahlin des Fachri Dewlé. Als nun Fachri Dewlé starb, hinterliess er einen ganz kleinen Sohn, dem man den Beynamen Medschdü Dewlé gab und den Kaisertitel beylegte. Nachdem aber Medschdü Dewlé die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte und gross geworden war: so artete er aus und hatte zur Regierung keine Geschicklichkeit noch Beflissenheit; er hatte nur den Namen von Kaiser und überliess sich Nacht und Tag der Wollust mit den Sklavinnen im Hause. Seine Mutter Sejidé indessen führte fast dreyssig Jahre lang die Regierung in Rey, Ispahan und im ganzen Gebürgslande und durch ihre sanfte Behandlung bewürkte sie es, dass ihr Land von keinem fremden Fusse betreten ward [1]). Ich komme jetzt, mein

[1]) In Absicht der Abstammung der Sejidé habe ich hier vom Texte meiner drey Handschriften abweichen müssen,

Sohn! zum Zweck, welchen ich bey dieser Erzählung habe. Dein Grossvater Sultan Machmud (zu Ghazna) dem Gott barmherzig sey! schickte an diese Sejidé einen Gesandten, um ihr zu melden: „Von jetzt an

um ihn durchs zwey und vierzigste Kapitel zu verbessern, wo die Verwandschaft richtiger angegeben ist. Sejidé wird nemlich hier von Merdschimek eine Vaters Bruders Tochter vom Kjekjawus und von Mürteza eine Mutter Bruders Tochter von unserm Verfasser genannt. Beydes ist irrig, wie selbst die Zeitrechnung beweiset, welche im zweyten Abschnitte des Vorberichts und besonders in der zu Ende angehängten Stammtafel vor Augen gelegt worden. Sejidé war vielmehr die Tochter von Kabus Schemsil Maali, Grossvater unsers Kjekjawus, und die Schwester des Königs Alexander, Vaters des letztern, wie man unten im zwey und vierzigsten Kapitel lesen wird, wo auch ihr eigentlicher Name Sittu Nissaï vorkommt, denn Sejidé ist als Beyname anzusehen und heisst Herrin. Merdschimek und Mürteza hätten hier also sagen sollen, dass unser Verfasser der Sejidé Bruders Sohn gewesen sey. So hat sich auch Galland in les bons mots, S. 149 versehen, wenn er Sejidé zur Tochter eines Onkels der Mutter des Kjekjawus macht. Marigny irrt sich noch ärger, wenn er sie im Jahre 315 der Flucht sterben lässt. Hist. des revol. Tom. I. 222—227. Denn in diesem Jahre war ihr eigner Vater Kabus noch nicht geboren, als welcher erst ums Jahr 325 zur Welt kam. Die Wahrheit ist, dass sie nach Chadschi Kalfa im Jahre 419 mit Tode abgieng, welches auch die Epoche ist, wo Machmud ihren Sohn des Reichs beraubte. Ihr Gemahl Fachri Dewlé starb im Jahre 387 und da sie um diese Zeit die Regierung übernahm: so hat sie bis zu ihrem Tode 32 oder 31 Jahre regiert, je nachdem beyde Begebenheiten ins Ende oder in den Anfang der gedachten Jahre gefallen sind. Kjekjawus setzt ihre Regierungszeit auf 30 Jahre, weil die Morgenländer in solchen Fällen die runde Zahl wählen. Der Sejidé Sohn hatte den Zunamen Rustem und war nach Abulfeda vier Jahr alt, als sein Vater starb. Deguignes macht daraus zwölf Jahre, ich weiss nicht, warum? Uebrigens war Sahib Kjafi, der gelehrteste Mann seiner Zeit, als Wezir im Dienste

„sollst du die Vorbitten auf meinen Namen halten „und die Gold und Silbermünzen auf meinen Na„men prägen lassen und einen jährlichen Tribut „übernehmen und an meinen Schatz abliefern; wo „nicht, so werde ich kommen, dir Land und Reich „aus den Händen zu nehmen und dich zu ver„tilgen."

Als der Gesandte angekommen und seine Sendung angebracht hatte: so gab Sejidé dem Sultan Machmud folgende Antwot: „Während dass mein „Gemahl Fachri Dewlé noch lebte, hatte ich wohl „den Gedanken, dass von dir ein solcher Entschluss „kommen könne. Gegenwärtig aber, wo er gestor„ben und die Regierung der Angelegenheiten des „Landes unter die Herrschaft einer so schwachen „Person, wie ich bin, gerathen ist, bin ich von je-

des Königs Fachri Dewlé gewesen. Er darf aber nicht dafür angesehen werden, den Ruhm jener weiblichen Regierung gemacht, noch das Schreiben verfasst zu haben, was so sehr unsere Hochachtung verdient; denn er war längst todt, als Sejidé die Regierung antrat, indem er nach Elmacin im Jahre 385 der Flucht, mithin zwey Jahre vor Fachri Dewlé verstorben ist. Es lässt sich aber vermuthen, dass Sejidé dem Würdigsten aller Wezire einige Künste abgesehn haben werde, um in seine Fusstapfen treten zu können. Es ist von diesem Manne in der Anmerkung zum zehnten Kapitel Nachricht gegeben worden. Ich will noch bemerken, dass Sejidé den Ibni Sina oder Avicenna in ihrem Dienste hatte. Da aber dieser Mann zu seiner Schande und zu seinem Unglück eben so liederlich als wegen seiner Wissenschaft berühmt war: so konnte er sich bey einer tugendhaften Königin nicht lange erhalten und hatte sie längst verlassen müssen, als sie den Vorfall mit Machmud hatte, wie man aus den Nachrichten schliessen kann, welche im zweyten Abschnitte des Vorberichts von Avicenna mitgetheilt worden.

„ner Besorgniss befreyt worden und es ist mir ein „anderer Gedanke aufgestiegen, indem ich zu mir „gesagt: Sultan Machmud ist ein grosser und ver- „ständiger Kaiser, der wohl einsieht, dass ein so be- „rühmter Kaiser, wie er, ein so schwaches Weib, „wie ich, zu bekriegen sich schämen muss und mich „nicht überfallen wird. Allein wenn er sich nicht „schämte und mich überfallen wollte: so weiss Gott, „dass ich nicht fliehen, sondern zu Krieg und Streit „bereit seyn würde. Und wenn denn gekämpft wer- „den sollte: so würde von zweyen Eins nicht aus- „bleiben. Unstreitig würde eins von beyden Kriegs- „heeren überwunden werden. Wenn nun dein „Kriegsheer geschlagen werden sollte: so würde man „auf der Welt verkündigen, dass Sultan Machmud „im Kampfe mit einem Weibe durch Ohnmacht „überwunden und seine Krieger geschlagen worden, „als wodurch du übel berüchtigt werden dürftest, „während dass in Siegesgeschichten und in Liedern „der Dichter mein Ruhm auf allen Seiten ver- „kündigt werden würde. Wenn aber Obhand und „Sieg dir verbleiben und das Kriegsheer dieser Ohn- „mächtigen geschlagen werden sollte: so würdest du „unter den Menschen keinen Ruhm erwerben, wenn „man sagen würde: Sultan Machmud hat ein schwa- „ches Weib überwältigt und überwunden [1])."

[1]) Dies Meisterstück von bündiger und kräftiger Sprache ist bey Merdschimek und Mürteza bis auf Kleinigkeiten gleichlautend, ausser dass Merdschimek den Schluss so übertragen hat. „Wenn ich denn dein Kriegsheer schlagen „sollte: so würde ich selbst der ganzen Welt die Nachricht „mittheilen, dass ich den Sultan Machmud überwunden „habe, welcher hundert Sultane besiegt hat; für mich „würde man denn Siegesgeschichten schreiben und Sieges-

Indem nun Sejidé ihm dieses meldete: so stand Sultan Machmud ab von seinem Unternehmen und machte keine Anschläge mehr aufs Land dieser Frau.

„lieder singen. Wenn aber du mich besiegen möchtest, was „wolltest du denn sagen? Wenn du sprächest: ich habe „ein Weib besiegt: so würdest du davon keinen Ruhm „haben."

Dies Schreiben an Machmud würkte würklich, aber nur bis zu ihrem Tode, zum Zeichen, dass Machmud sich nur bis dahin geschämt hatte; denn kaum war sie gestorben: so ward ihr unfähiger Sohn Medschdü Dewlé vom ländersüchtigen Machmud des Reichs beraubt.

In den sämmtlichen Werken des Anton de Guevara, Frankfurt am Main 1661. in 4. Erster Theil. S. 204 — 205 findet man einen Brief des Kaisers Aurelianus an Zenobia, Königin von Palmyra, und eine Antwort der letztern, welche Vorstellungen enthält, wovon man glauben sollte, dass sie der Sejidé zum Modell gedient hätten. Wenn man aber die Sache näher untersucht: so muss man vermuthen, entweder dass Guevara vom Briefe der Sejidé reden gehört und nur die Personen vertauscht hat, um der Zenobia beyzulegen, was der Sejidé gebührt, oder dass er den Brief unterm Namen der Zenobia ganz erdichtet und zufälliger Weise auf dieselben Gedanken gerathen ist, welche der Sejidé ihren Brief eingegeben haben. Guevara scheint sich zwar auf Trebellius Pollio zu gründen, wenigstens hat er ihn S. 202 genannt. Allein bey diesem Geschichtschreiber ist kein Brief der Zenobia anzutreffen. Dagegen hat Vopiscus so wohl den Brief des Kaisers Aurelian an Zenobia, als auch die Antwort der letztern aufbehalten. Beyde Schreiben aber sind von ganz anderm Inhalte als diejenigen, welche Guevara liefert und zwar hat das Schreiben der Zenobia einen dem Briefe der Sejidé ganz entgegengesetzten Charakter; denn indem Sejidé sich sanftmüthig und überredend zeigt und die Männlichkeit nur durchschimmern lässt: so erscheint Zenobia hochmüthig, drohend und herausfordernd, ohne die geringste Weiblichkeit zu verrathen und zwar unter sehr ungünstigen Umständen, indem sie in Palmyra eingeschlossen

Deshalb, mein Sohn! habe ich gesagt, dass man gegen Feinde sehr auf der Hut seyn müsse, denn die Herrscher der Welt haben eine überwiegende Habsucht und strecken die Hand der Ungerechtigkeit

und belagert war, nachdem sie die Schlacht bey Emessa gegen Aurelian verloren hatte, während dass Sejidé sich im vollen Besitz ihrer Staaten befand. Auch hatten beyde Briefe sehr verschiedene Würkung, wie es ihr Inhalt mit sich brachte; denn Sejidé verblieb ruhig in ihrem Reiche, während dass Zenobia überwunden und gefangen und im Triumph des Aurelians nach Rom geführt ward, wo sie nach zehn Jahren im Privatstande starb. Kurz Guevara liebte solche Erdichtungen, denn seine Briefe und Reden des Marc. Antonin sind in demselben Original zu suchen, woraus er den Brief der Zenobia zusammengesetzt hat.

Marigny in Histoire des revolutions de l'Empire des Arabes, à Paris 1750 in 8. Tom II. p. 223 und 224, Herbelot in der morgenländischen Bibliothek unterm Artikel Magdeddulet (welches Medschdü Dewlé heissen soll) aus dem Nigharistan, Deguignes in der Geschichte der Hunnen und Türken in 4. Zweyter Theil, S. 180 wieder aus Herbelot und Galland in les bons mots des orientaux. à Paris 1739. in 12. p. 158 aus dem Buche des Kabus selbst haben den Brief der Sejidé übersetzt geliefert, der mit dem obigen einige Aehnlichkeit hat. Allein in allen diesen Uebersetzungen sind die so kunstmässige, auf Ueberredung abzielende, Stellung der Gedanken und die so gewählte Körnigkeit und Genauigkeit des Ausdrucks verfehlt worden.

Da es übrigens angenehm ist, zu bemerken, wie sich Menschen in ähnlichen Begriffen begegnen, insofern man nicht nachweisen kann, dass sie einander ausgeschrieben haben: so habe ich hier das Humajun Namé oder königliche Buch anzuführen, dessen Urschrift, wie schon im Vorberichte und zwar im dritten Abschnitte gesagt ist, vor länger als zwölf Jahrhunderten in Persien verfasst und nach verschiedenen Uebersetzungen ins Neupersische und Arabische endlich im Türkischen zum neuen Werke gemacht worden. Im ersten Kapitel desselben bey der Geschichte oder Erzählung vom Reiher und Krebse wird ein Gedanke

aus nach der Menschen Guth und Eigenthum. Arbeite daher an deines Feindes Untergange, noch ehe der Feind an Maassregeln zu deinem Untergange arbeitet. Unter keinen Umständen sey vor dem Feinde in Sicherheit. Am meisten fürchte dich vor Hausfeinden [1]); denn fremde Feinde sehen dich nicht wie derjenige, der um dich ist, und sind nicht von allen deinen Umständen unterrichtet. Allein der

angetroffen, der sich unter einiger Veränderung im Briefe der Königin Sejidé wiederfindet, welche über vierhundert Jahre nach Nuschirewan dem Gerechten lebte, der zuerst jenes Werk im Altpersischen schreiben liess. Der Gedanke lautet so: Wenn der Kluge, sobald der Feind ihn zu tödten trachtet, nicht, so viel er vermag, Widerstand leistet: so arbeitet er gegen sein eignes Blut und steht sich selbst nach dem Leben. Wenn er aber alle seine Kräfte aufbietet: so kann bey seinem Unternehmen von zweyen Eins nicht ausbleiben, nemlich wenn er obsiegt und überwindet: so wird er sein Bild in Marmor graben und den Ruhm seiner Tapferkeit in die Bücher der Welt schreiben. Wenn er hingegen überwunden und besiegt wird: so wird er wenigstens entschuldigt und wird nicht wegen Mangels an Eifer und Ehre verrufen und verschrieen werden.

Im dictionaire historique des femmes celébres, à Paris 1769. in 8. Tom. III. p. 368 wird jene Königin Seidar genannt; sie wird zur Gemahlin des Medschdü Dewlé gemacht, der ihr Sohn gewesen; sie wird als von ihm des Throns entsetzt und als Wiedereroberin desselben vorgestellt, kurz es werden von ihr lauter Dinge erzählt, die nicht wahr sind, und was eigentlich wahr gewesen, wird nicht geschrieben. Und das soll Geschichte heissen!

[1]) Und des Menschen Feinde werden seine eigene Hausgenossen seyn. Matthäi Cap. 10 v. 36. Nulla pestis efficacior ad nocendum quam familiaris inimicus. Boethius 3, de consolatione.

Feind in deinem Hause kennt alle deine Umstände und du versiehst dich nicht zu seiner Feindschaft. Und sobald der Hausfeind dich zu fürchten anfängt: so wird auch sein Herz nicht leer seyn von bösen Anschlägen gegen dich; er wird immer deine Handlungen beobachten und ausspähen. Auswärtige Feinde werden dich nicht so beobachten wie Hausfeinde.

Mach mit Feinden niemals herzliche Freundschaft. Zeig indessen verstellte Freundschaft mit der Zungenspitze; denn bisweilen wird solche verstellte Freundschaft mit der Zeit in wahre Freundschaft verwandelt. Man hat oft gesehen, dass diejenigen, die aus Falschheit Freundschaft gemacht, nachher wahre Freunde geworden, indem es sich oft zugetragen, dass zwischen zwey Feinden gute Freundschaft und zwischen zwey Freunden arge Feindschaft entstanden ist.

Wisse, dass dem Feinde Gutes zu thun ein Beweiss von Hülflosigkeit ist, das heisst, wenn der Mensch seinen Feind zu Grunde zu richten zu unvermögend und zu ohnmächtig ist: so muss er ihm wider Willen immer Gutes thun. Such ihm indessen Gutes zu erzeigen, damit Freundschaft mit Feindschaft vermischt werde.

Trachte dahin, dass deiner Freunde viel und deiner Feinde wenig seyen. Wenn es in deinem Vermögen steht: so mach dir tausend Freunde und keinen einzigen Feind; denn jene tausend Freunde sind um deine Erhaltung gegen einen einzigen Feind unbekümmert, aber dieser einzige Feind unterlässt nie, auf Böses gegen dich zu sinnen und macht deine tausend Freunde abwendig.

Mach dich den Menschen nicht unterwürfig und schäme dich, anderer Leute Lasten zu tragen. Jedermanns Lasten tragen heisst, seinen eignen Werth nicht

kennen, und wer seinen eignen Werth nicht kennt, beweiset dadurch, dass es ihm an Mannhaftigkeit fehlt.

Mit jemandem, der stärker ist als du, fange keine Feindschaft an. Ruhe aber nicht eher, als bis du dir den Feind, der schwächer ist als du, vom Halse geschafft hast. Sollte sich indessen dein Feind dir unterwerfen und dich um Gnade bitten: so lass ihm Gnade wiederfahren, so sehr er auch dein Feind gewesen oder so viel Ungemach er dir angethan hahaben mag; verweigere sie ihm nicht, sondern siehe es als grosse Wohlthat an, dass dein Feind um Gnade gebeten; denn um Gnade bitten ist eben so viel, als überwunden, geflüchtet oder getödtet seyn. Wenn du deinen Feind nur ohnmächtig findest: so sey deshalb nicht auf einmal in Sicherheit und bleib nicht unvorsichtig, weil er vielleicht, sobald er Gelegenheit bekömmt, wieder zu deinem Schaden thätig seyn möchte.

Wenn du deinen Feind zu Grunde gerichtet hast: so darfst du dich wohl über seinen Untergang freuen. Aber freue dich nicht, wenn er natürlichen Todes sterben sollte, indem es nur dazu Zeit seyn würde, wenn du nicht sterben dürftest. Zwar haben die Weisen gesagt, dass der Mensch es für Glück ansehen müsse, wenn er seinen Feind nur einen Othemzug lang überleben sollte. Da du aber siehst, dass wir alle am Ende abscheiden müssen: so musst du dich über Niemands Tod freuen, wie ich in folgenden Versen gesagt.

Da der Tod dich am Ende zerstäuben wird:
so darfst du dich über Niemands Tod freuen.

Wisse, dass wir alle auf demselben Wege reisen und dass die Menschen, die auf dieser Reise sind, keine andere Zehrung mitzunehmen haben als gute Werke, weil die Zehrung des Guten nur gute Werke

sind, wie Gott verordnet hat: Versorget euch wohl; denn wahrlich die beste Zehrung ist Gottesfurcht. Fürchtet mich also, ihr Verständigen [1]).

Geschichte. Es wird erzählt, dass Alexander Zulkarneïn [2]), nachdem er die Länder des Occidents

[1]) Kuran Suré 2. Vers 198.

[2]) Zulkarneïn wird gewöhnlich übersetzt der zweyhörnige. Das Originalwort aber muss beybehalten werden, weil es Beyname geworden. Ueber die Bedeutung desselben ist schon sehr viel geschwatzt worden, wie man bey Schikard, Maraccius, Salé, Abraham Ecchellensis, Assemanni, Bedik, Gentius, Cardonne, d'Anville und vielen andern lesen kann. Die gewöhnliche Meynung ist, dass unter den beyden Hörnern der Orient und Occident angedeutet werden, welche Alexander der Macedonier besiegt haben soll. Andere verstehen es von den beyden Hörnern der persischen Krone u. s. w. Es entsteht aber hier eine ganz andere Frage, wer es gewesen, der diesen Beynamen zuerst geführt hat? Denn bey der Beantwortung wird sich finden, dass der Sohn Philipps nur durch Missverständniss dazu gekommen ist. Wir haben den Namen Zulkarneïn, wovon der letztere mit allen seinen Griechen nichts wusste, zuerst von den Arabern übernommen und die Araber haben ihn zunächst aus dem Kuran entlehnt. Nemlich im Kuran, Suré 18. Vers 85 — 99 edit. Maraccii wird von einem Isjender oder Alexander Zulkarneïn gesprochen. Maraccius will zwar in seiner Anmerkung zu dieser Stelle p. 426 dafür streiten, dass Muhammed Niemanden anders als den Macedonischen Alexander gemeynt habe. Allein er behauptet dies nur in der Absicht, um Muhammed ins Lächerliche fallen zu lassen, welches unschicklich und unerlaubt ist. Da die alten Griechen bey allen Muhammedanern für Götzendiener gelten, wie sie es gewesen und wie wir es oben selbst von Kjekjawus im acht und zwanzigsten Kapitel bey der Anekdote von Socrates gehört haben: so fällt es in die Sinne, dass Muhammed als Lehrer und Gesetzgeber

und Orients erobert, nach seiner Heimath zurückzu-

der Araber und aller derer, die ihm folgen, nicht derjenige gewesen seyn kann, welcher einen götzendienerischen König aus Griechenland, der die Tollheit hatte, sich für Jupiters Sohn auszugeben, als einen Rechtgläubigen in den Kuran oder in sein Buch der Offenbarungen eingeführt haben werde. Hierzu kömmt, dass selbst noch die Thatsache beygebracht wird, dass Zulkarneïn die grosse Mauer gegen die mitternächtlichen Völker Gog und Magog, oder eigentlich Jatschutsch und Matschutsch, das ist, die Nachkommen Japhets in der grossen Tatarey und China aufgebauet habe, um sie von Einfällen ins mittägige Asien abzuhalten, während dass der Macedonier die Gegenden dieser Nationen nicht mit Augen gesehen hat, ob ihm gleich trotz dessen doch auch die Errichtung der Mauer angedichtet worden, ohne dass man sich nur einmal gefragt hat, ob die Paar Jahre, welche er in Asien zu leben hatte, dazu hingereicht haben würden? Mit einem Worte, unter dem Alexander Zulkarneïn im Kuran ist kein andrer gemeynt, als ein alter König von Yemen aus der Dynastie der Humeiriten mit Namen Saab (oder mit dem Artikel Essaab) Sohn des Rajisch. Dies hat Ibni Abbas, der Stammvater der nachherigen Chalifen genannt Abbassiden, versichert, indem er hinzugesetzt, dass an den Macedonischen Alexander dabey nicht gedacht worden.

Historia imperii vetustissimi Joctanidarun, ed. Albert Schultens. Harderovici Gelrorum 1786, in 4. p. 7.

Wenn ich das einzige Wort des Ibni Abbas für entscheidend ausgebe: so ist die Ursache, weil er es am besten wissen musste, was Muhammed habe sagen wollen; denn er war dessen Zeitgenosse, er war mit ihm Geschwisterkind und, was noch mehr sagen will, er gehörte zu Muhammeds vertrauten Freunden, ja er war einer der vorzüglichsten Lehrer des Islams, er hatte nach Muhammeds Tode das grösste Ansehn bey den Hadis oder Ueberlieferungen und er stand so sehr im Rufe, den Kuran am richtigsten erklären zu können, dass er vorzugsweise der Dollmetscher des

kehren beschlosss. Nach Gottes Fügung aber starb

Kurans genannt worden. S. Herbelots orientalische Bibliothek unter Abbas.

Hiermit klärt es sich nun auf, warum Saab oder Zulkarneïn gewürdigt werden konnte, im Kuran zu erscheinen. Die Humeiriten in Yemen waren Rechtgläubige gewesen, welche sich zur Religion Abrahams bekannt und den Propheten Heber oder Hud gehört hatten, wie im dritten Abschnitt des Vorberichts nachgewiesen worden. Die Morgenländer haben auch die Ueberlieferung, dass der Prophet Kezer oder Hizir, der nicht mit Elias zu verwechseln ist, der Rathgeber und Gefährde des Isjender Zulkarneïn gewesen. S. Herbelot unter Khadher. Aus demselben Geschlechte regierte in der Folge die Königin Belkis Tochter des Hadhad, welche zu Salomo reiste. Man nimmt gewöhnlich eine Reihe von sechs und zwanzig humeritischen Königen an, welche im Zeitraume von zweytausend und zwanzig Jahren regiert haben, indem die meisten Regenten sehr alt geworden. Die Geschichte derselben liegt aber noch sehr im Dunkeln, so wichtig es auch seyn würde, sie aus den arabischen Geschichtschreibern ins Licht zu setzen, wie beydes von einem ungenannten französischen Gelehrten umständlich erklärt worden. S. Michaelis Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer. Frankfurt 1762. S. 352 — 397. Diese Könige führten eigentlich den Titel Tobba, welcher jedoch erst von Harit Er Rajisch Vater des Zulkarneïn angenommen ward, nachdem er ganz Yemen unter sich gebracht; denn vor ihm hatte das Land zwey Könige. Zu seiner Zeit lebte auch Lokman, der bekannte arabische Fabeldichter. Rajisch fieng nun an, auswärts auf Eroberungen auszugehn. Er machte Züge nach Indien und Persien. Sein Sohn Zulkarneïn folgte seinem Beyspiel. Samerkand führt von ihm den Namen, weil er es zerstört hatte. Er soll bis nach China gedrungen seyn. Ein anderer Fürst, der sein Sohn gewesen seyn soll, mit Namen Afriki, zog nach dem Welttheile, der von ihm den Namen erhalten, indem die Berbers, deren Land wir jetzt die Barbarey nennen, als Ueberbleibsel der Cananiter und Phönizier, welche Josua der Sohn Nun geschlagen und aus dem gelobten Lande

er, als er nach der Stadt Damghan gekommen

und von den Seeküsten vertrieben hatte, von jenem Fürsten nach Afrika gebracht worden. Ein folgender Fürst, Akran, vermuthlich des Zulkarneïns Enkel, gieng nach China und erbauete daselbst eine Stadt, wo er eine Colonie von dreyssigtausend Arabern zurückliess. Hamedan, ein arabischer Scribent, der ums Jahr der Flucht 553 schrieb, meldet, dass noch um diese Zeit die Araber in China nach ihren Gebräuchen gelebt haben. Man darf sich also nicht wundern, dass die beyden reisenden Araber, deren Beschreibung von China durch Renaudot bekannt gemacht worden, einige Jahrhunderte vorher so viel Araber in China finden konnten.

Kurz man sieht, dass aus der Dynastie der Humeiriten grosse Eroberer hervorgegangen sind. Es war auch der Gebrauch, dass die meisten dieser Fürsten Beynamen führten, welche alle mit Zu (Herr oder Inhaber) anfangen, als Zulmenar, Herr der Leuchtthürme, weil er der erste gewesen, der sie erbauet, ferner Zulazar, Zunewas, Zukela, Zudschadan, Zujezen, Zulakran. Alles dies wird von den arabischen Geschichtschreibern Hamza und Nuweiri berichtet, nur dass sie in der Folgereihe der Könige nicht durchgehends übereinstimmen. Woher aber alle diese Beynamen und folglich auch Zulkarneïn ihre Deutung genommen, kann bey der Ferne der Zeit von Jahrtausenden nicht anders als dunkel bleiben. Indessen will ich doch nicht verschweigen, was ich von einem türkischen Gelehrten gehört habe, um den Beynamen des Saab zu erklären, indem es allen obgedachten Erklärungsarten vorzuziehen zu seyn scheint. Wie nemlich das arabische Wort Karn, welches im Plural Karneïn hat, unter andern Bedeutungen zugleich Constellation der Planeten heisst und also Zulkarneïn soviel als Herr der Constellation anzeigt: so meynte jener Gelehrte, dass der arabische Alexander diesen Beynamen von der Constellation empfangen, worin er geboren worden. Er möchte aber wohl ebenfalls, wie es den übrigen Erklärern begegnet ist, die Sache aus der Ferne der Zeit für zu gross angesehen haben; denn der arabische Geschichtschreiber Hamza von Ispahan meldet, dass Saab den Beynamen Zul-

war [1]), und beym Sterben war sein letzter Wille dieser: „Legt mich in einen Sarg, macht an einer „Seite desselben ein Loch und steckt eine meiner „Hände heraus, um meine hohle Hand leer zu zei-

karneïn nur von den beyden Locken erhalten, die ihm auf den Rücken herabgehangen. Soviel ist gewiss, dass Karneïn auch die Bedeutung von zwey Locken habe. Historia imperii Joctanidarum p. 26 — 27.

So ist die Sache. Es ist also blos der Unwissenheit einiger ältern und jüngern Muhammedaner zuzuschreiben, dass dieser Fürst mit dem Macedonier verwechselt worden; denn da sie den grossen König aus Yemen nicht in Schriften kennen gelernt, dagegen aber vom griechischen Alexander als einem neuem Landzwinger destomehr sprechen gehört hatten: so liessen sie sich verleiten, dem letztern die Namen und Thaten beyzumessen, die nur das Eigenthum des erstern gewesen. Diese Vermischung zweyer so verschiedener Fürsten hat auch ohne Zweifel mit dazu beygetragen, dass man im Orient so fruchtbar an Geschichten Alexanders geworden, deren eine immer fabelhafter ausgefallen ist als die andere.

[1]) Damghan zwischen den Städten Rey und Nissabur gehörte ehemals zur Provinz Chorassan und ist jetzt die Hauptstadt des Landes Komus, welches zwischen Ghilan und Chorassan liegt. Die Morgenländer rühmen von der Stadt Damghan, dass man daselbst Tag und Nacht einen sehr angenehmen Geruch empfinde. Vielleicht ist dies die Ursache, dass man geglaubt, diese Stadt dem grossen Helden, dessen Schweiss sogar wohlriechend gewesen seyn soll, zum Sterbe- und Begräbnissorte anweisen zu müssen. Auch bey Schecherzur im Gebiete von Bagdad oder Chaldäa ist ein Ort, welcher Alexanders Grabmal heisst. Voyage par M. Otter Tom. I. p. 151. Alexander starb in Babylon und seine Leiche ward nach Altalexandrien gebracht, welches von ihm aus den Ruinen von Memphis erbauet war. Jetzt aber wissen wir nicht, wo die Ruinen von Altalexandrien hingekommen sind. Welche Vergänglichkeit! Norden sagt in seiner Reisebeschreibung, Erster Theil, S. 52 dass ein Schriftsteller aus dem funfzehnten Iahrhundert, welchen er sonder-

„gen, damit die Menschen betrachten mögen, dass „ich zwar die ganze Welt erobert habe, aber beym „Abscheiden doch mit leerer Hand wieder von dan-„nen gegangen bin. Meiner Mutter aber meldet: „wenn sie wünsche, dass meine Seele mit ihr zu-„frieden sey: so solle sie sich um meinetwillen „nicht betrüben noch grämen. Wenn sie sich aber „betrüben wolle: so solle sie sich wenigstens nicht „eher betrüben, als bis sie zwey Menschen gefunden „haben werde, einen, dem nie ein Geliebter abge-„storben, und einen, der auf dieser Welt unsterblich „sey [1])." Er wollte damit sagen, dass, weil der-

barer Weise nicht nennt, berichte, dass zu seiner Zeit das Grab Alexanders noch vorhanden gewesen sey und von den Arabern in Ehren gehalten worden. Wer weiss, wessen Grab!

[1]) Arrian, Curtius und andere griechische und lateinische Skribenten wissen freylich von solchem Briefe nichts, weil er nur von irgend einem Morgenländer ausgedacht worden. Dies hindert aber nicht, dass dies untergeschobene Alexandersche Testament nicht durch seinen moralischen Zweck sehr lehrreich werde, wie alles, was die Morgenländer in solcher Gattung erfinden. Abulfaratsch hat davon keine vollständige Nachricht gehabt; denn in Histor. dynast. p. 62 sagt er, dass Alexander, als er dem Tode nahe gewesen, einen Trostbrief an seine Mutter habe schreiben lassen, um ihr zu melden, dass sie ein Gastmal anstellen, aber Niemanden zulassen solle, als dem kein Unglück begegnet sey, und da Olympias dies gethan: so wären alle Gäste zurückgekehrt und sie sey darüber getröstet worden. Eutychius in seinen Annalen S. 283—284, lehrt uns aber, dass mehr als einer beschäftigt gewesen, den sterbenden Alexander an seine Mutter schreiben zu lassen; denn er liefert im Arabischen einen Brief, der mit dem obigen nicht die mindeste Aehnlichkeit hat, und obgleich von der Aechtheit des einen oder des andern nich die Rede seyn kann: so wird man doch finden, dass nach den Erzählungen, welche man von Alex-

gleichen nicht gefunden werden, sie sich auch nicht grämen dürfe. Also, mein Sohn! gedenk auch du immer an deinen Tod.

Wenn der Feind aus Schwäche in deine Gewalt geräth: so lass ihn nicht gleich hinrichten. Wenn du ihn mit deiner Hand nicht aufhelfen willst: so stoss ihn wenigstens nicht mit deinem Fusse fort, um nicht sofort den Faden der Bekanntschaft zu zerreissen; denn wenn du ein Haar mit Gelindigkeit krümmst: so lässt es sich leicht krümmen; wenn du aber Gewalt gebrauchst: so wird es zerreissen. Beobachte also das Maass in Freundschaft und Feindschaft, wie Ebu Schekjur sagt:

Wie Bezoar, obgleich Gegengift, zu Gifte wird:
so scheidet ab, der es ohne Maass geniesst.

andern zu machen für gut gefunden, der persische Brief seiner würdiger gewesen seyn würde als der arabische. Den letztern hat Cardonne wieder ins Französische übersetzt, wie man in seinen melanges de litterature orientale, à Paris 1770. in 8. Tom. I. p. 243 — 251 lesen kann. Da es übrigens immer lehrreich bleibt, wenn sich die Grossen der Erde ihrer Nichtigkeit erinnern, sollte es auch nur erst auf dem Sterbebette geschehn: so verdient hier die Grabschrift bemerkt zu werden, welche sich ein andrer Landstürzer setzen liess, der sich mit Alexandern in ähnlichen Umständen befand. Es war Elb Arslan Sohn des Daud oder David, zweyter Regent aus der Dynastie der Seldschuken, der alle Länder zwischen den Flüssen Oxus und Tiger beherrschte und an dieser guten Strecke Landes so wenig genug hatte, dass er noch Türkjestan erobern wollte. Er starb aber unterweges im Jahre der Flucht 465 (J. C. 1072) und ward zu Meru in der Provinz Chorassan begraben, wo er sich folgende Grabschrift verordnet hatte: Ihr alle, die ihr die Grösse des Elb Arslan habt bis in den Himmel erhoben gesehen, kommt nach Meru, wo

Ein andrer spricht:

Was im Geringsten das Maass überschreitet,
wird verächtlich, wenns gleich heilig gewesen wäre.

Sey nicht sorglos über Unternehmungen der Neider. Zeig dich auf alle Art thätig und überlass dann deine Neider und Feinde dem Gram, bis ihnen vor Verdruss des Unwillens das Fleisch schmilzt und die Kräfte schwinden.

Denen, die dir Böses wünschen, musst auch du Böses wünschen; wünsche ihnen keinen Ueberfluss, denn ihr Ueberfluss würde dein Mangel seyn. Wenn du die Meynung hegst, ihnen Gutes zu thun, damit auch sie dir Gutes thun: so wird dies zwar bey einigen Feinden dienlich seyn, allein an unedlen und schlechten Leuten ist das Gute verloren und deine auf Vermuthung gegründete Meynung wird nicht eintreffen.

Mit tollen und unnützen Zänkern lass dich nicht ein. Ertrag sie, soviel du kannst. Allein Starrköpfen setz Starrköpfigkeit entgegen.

In allen Sachen, worin du dich befindest, weich niemals vom Pfade der Menschlichkeit ab. Mit deinen Freunden und Feinden sprich sanftmüthig, rede nicht bitter; denn süsse Reden sind Bezauberungen, welche Menschen erobern. Was du im Guten und Bösen sprechen magst, das sprich erst, nachdem du vorher die Antwort bedacht hast. Reden, welche du zu hören nicht wünschest, sprich auch nicht zu an-

ihr sie unterm Staube begraben finden werdet. S. Herbelot unter Alp Arslan. Auch diese Grabschrift mit so vielen andern muss jetzt nur noch in Büchern gesucht werden.

dern, das heisst, rede nichts bitters, damit du nichts bitters hören dürfest. Was du nicht vor den Menschen sprechen darfst, das sprich auch nicht hinter ihnen. Setz Niemanden in vergebliche Furcht und prahle nicht, sagend: ich will dir dies oder jenes anthun! Bevor du sagst: ihr werdet eine neue Sache sehn, ihr werdet sehn, was ich thun werde! sprich nur hinterher: seht ihr nicht, was ich gethan habe? wie ich in folgenden Versen ausgedrückt:

Die Liebe zu dir, o Schöne! hab ich aus dem Herzen verwiesen
und Berge von Sorgen um dich hab ich in Wüsten geworfen.
Aber heute werde ich dir nicht sagen, was ich thun werde,
morgen werde ich dir erzählen, was ich gethan habe.

Trachte daher, erst eine Sache zu thun und hernach davon zu sprechen.

Rede Niemandem übel nach, der auch dir zu allen Zeiten übel nachzureden im Stande ist. Sey niemals zweyzüngig und nähere dich keinem zweyzüngigen Menschen. Vor siebenköpfigen Drachen fürchte dich nicht, aber fürchte dich vor Heuchlern, welche Reden einholen und austragen; denn was solche Menschen im Augenblicke Uebels gethan, kannst du im Jahre nicht wieder gut machen.

So vornehm und gross du auch seyn magst: so führe doch mit denen, die höher sind als du, keine Gerichtshändel, noch steh mit ihnen vor Gericht, damit deine Grösse nicht beeinträchtigt, noch dein Ruhm verrückt werde; denn es ist sehr zu vermuthen, dass du unterliegest und dass dadurch deine Achtung unter den Menschen verloren gehe.

Sollte jemand an dir einen Fehler finden, so bestreb dich, diesen Fehler, du wollest oder wollest nicht, von dir zu entfernen.

Von selbst nimm nirgend den Ehrenplatz ein und setz dich nicht dahin, um nicht hernach wider Willen heruntergewiesen zu werden.

Lobe Niemanden so sehr, dass, wenn er hinterher getadelt werden müsste, du ihn nicht zu tadeln vermögest; tadle auch Niemanden so sehr, dass, wenn er hernach gelobt werden müsste, du ihn nicht loben könnest.

Wer von dir gar nichts zu hoffen hat, den beleidige nicht, über den klage nicht gegen diesen und jenen und den bedrohe nicht; denn wer bey dir nichts zu suchen hat, ist von dir unabhängig und um deine Reden unbekümmert, mithin würdest du eine vergebliche Sache gethan haben. Wenn du aber jemanden, der dich schon fürchtet, noch mehr in Furcht setzen wolltest; so würdest du nur einen Schwachen verfolgt haben.

Sollte jemand bey dir ein Geschäft haben, wovon du wüsstest, dass ausser dir Niemand es ausrichten könne; so lass ihn nicht unterliegen, sondern such das Geschäft zu vollbringen.

Erlaub dir nicht, deinen Zorn über den einen den andern entgelten zu lassen. Wenn sich jemand vergangen, dessen du bedarfst; so vergieb ihm sein Vergehen.

Denen, die in deinem Dienste sind, mach keine unnütze Vorwürfe und thue ihnen kein Unrecht; geh gut mit ihnen um, damit sie nicht scheu vor dir werden.

Sorge immer wohl für deine Diener. Denn Diener und Krieger gleichen Gärten und Weinbergen; jemehr du diese anbauest, destomehr Ertrag

werden sie geben. Jemehr also deine Diener und Krieger zufrieden und wohl unterhalten seyn werden, destomehr werden sie deinen Befehlen gehorchen und deine Geschäfte nach Wunsch treiben. Wenn sie aber verfallen sind; so werden auch deine Angelegenheiten in Verfall gerathen. Wisse auch, dass geringe Diener, welche dem Befehle gehorchen, besser sind als höhere Diener, die widerspänstig und ungehorsam sind. Wenn du aber eine Sache befiehlst; so befiehl sie nicht zwey Menschen zugleich, damit der Sache kein Schade daraus erwachse, so wie man gesagt hat: ein von zwey Leuten gekochtes Essen wird entweder zu salzig oder zu ungesalzen, und ein Haus, worin zwey Weiber sind, wird nicht rein gefegt.

Sollte dir eine Sache aufgetragen werden; so bestreb dich, sie allein zu verrichten und fordere keinen Gehülfen, damit es deinem Geschäfte nicht nachtheilig falle und du nicht beschämt werdest.

Gegen Feinde und Freunde zeig dich warm, zeig dich nicht kalt. Beschäftige dich nicht zu sehr, die Fehler der Menschen zu beobachten. Wickle nicht jedes Wort um den Finger und mach die Sachen nicht schwer. Um jeder Kleinigkeit willen tadele die Menschen nicht. Such und halt immer den Weg der Güte und Nachsicht, damit man dich auf allen Zungen lobe und du einen guten Ruf erlangest und wegen deiner Güte bekannt werdest.

Dreyssigstes Kapitel
erklärt das Verdienst, Verbrechen zu verzeihen.

Mein Sohn! denk nicht darauf, um jedes Vergehens willen den Menschen Vorwürfe zu machen, sondern wenn sich jemand vergeht: so sey wohlwollend, gieb seinen Entschuldigungen Gehör und verzeih ihm; denn dieser Sünder ist ein Kind Adams und die erste Sünde auf der Welt hat unser Vater Adam begangen, seine Abbitte aber fand Erhörung und ihm ward verziehen. So habe ich auch in folgenden Versen gesagt:

Von deiner Vereinigung fern, bin ich nicht noch dein Vertrauter?
Mein Vergehen kennend und bereuend, bin ich nicht noch dein Gefährde?
O Geliebte! wende dich nicht von mir um eines einzigen Vergehens willen!
Ich bin ja Mensch und die erste Sünde begieng der Mensch [1])!

[1]) Im Worte Mensch liegt ein Wortspiel, weil es zu-

Schilt also nicht um jeder geringen Sünde willen, damit man nicht auch dich jeder Kleinigkeit halber tadle, sagend: Ey! wenn er das doch nicht gethan hätte! Erzürne dich nicht unnützer Weise. Wenn du vom Zorne gar zu sehr übernommen bist: so gewöhne dich, deinen Zorn zu verschlucken, ohne ihn zu zeigen.

Wenn jemand vor dir eine Sünde begeht und sie gegen dich erkennt und deshalb um Verzeihung bittet: so halt es für deine Pflicht, das Vergehen zu verzeihen. Selbst bey sehr grossen Vergehungen ist Verzeihen das Beste. Denn wenn der Diener nicht sündigte: so würde auch des Herrn Grossmuth und Verzeihung unbekannt geblieben seyn. Wenn du also immer nach Maasse des Vergehens strafen wolltest, was würde denn bey dir aus der Gnade geworden seyn? Wenn du aber verzeihest: so wirst du des Ruhms der Hoheit niemals ermangeln.

Trachte indessen, dass du selbst keine Sünden begehst, damit du dich hernach nicht entschuldigen,

gleich Adam heisst; denn im Arabischen, Persischen, Türkischen, Tatarischen, Moghulschen und in mehrern morgenländischen Sprachen ist Adam nicht allein der Name des ersten Menschen, sondern es heisst auch Mensch überhaupt. So ist denn also dies einzige Wort in so verschiednen Sprachen und unter so vielen Völkern, dies einzige Wort, sage ich, ist also die unbestrittenste Ueberlieferung von der Wahrheit der Schöpfungsgeschichte, wie sie von Mose erzählt worden. Der Name der ersten Frau Hawa oder Eva findet sich in denselben Sprachen. Wenn übrigens in obigen wie in andern Versen immer von Geliebten die Rede ist: so darf man darunter nicht nach unserer Weise Mädchen verstehn, sondern Gott oder Wahrheit oder Tugend oder jeden andern lobenswerthen Gegenstand unserer Wünsche. So ists auch im hohen Liede Salomonis.

noch um Verzeihung bitten dürfest. Solltest du dich jedoch wider Vermuthen gegen jemanden vergehn: so schäme dich nicht, um Entschuldigung zu bitten, damit unter euch der Faden der Hartnäckigkeit zerrissen werde.

Wenn aber jemand eine Sünde begeht, die nothwendig bestraft werden muss, und wenn du denn nach Maasse des Vergehens die volle Strafe verhängen wolltest: so würdest du den Weg der Grossmuth, des Mitleidens und der Sanftmuth nicht gewandelt haben. Die Wohlfarth der Welt erfordert nur dieses, dass du denjenigen, der eine Drachme Sünde begangen, so strafest, als ob er eine halbe Drachme Sünde verübt habe, damit sowohl die Vorschrift der Strafgerechtigkeit erfüllt, als auch die Pflicht der Grossmuth beobachtet werde; denn für grossmüthige Männer geziemt es sich nicht, wie Unbarmherzige zu handeln. Hieher gehört folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass zur Zeit des Muawijé [1]) ein Haufen Menschen ein Verbrechen begangen, womit sie alle den Tod verdient hatten. Muawijé befahl also, sie alle vor ihm hinzurichten. Als man einigen die Köpfe abgeschlagen hatte; so führte man einen andern vor. Dieser sagte; o Oberhaupt der Rechtgläubigen! Alles, was du uns anthust, ist unserer Sünde wohl angemessen. Wir gestehn und erkennen auch unsere Sünde. Allein, um Gottes willen! ich habe noch zwey Worte zu sagen: höre sie

[1]) Muawijé, erster Chalife aus dem Hause Ummijé, regierte vom Jahre der Flucht 41 bis 60 (J. C. 661 — 680) nachdem er das Chalifat dem verdienstvollsten Manne, Aly, entrissen hatte. Unter seiner Regierung kamen die Araber nach Sicilien und Candien.

an und beantworte sie! Muawijé sprach: Rede! Hierauf sagte der Mensch: während dass du Gnade, Sanftmuth und Barmherzigkeit besitzest und wegen dieser Eigenschaften unter allen Menschen berühmt geworden bist, legst du uns doch solche Strafe auf. Wenn man uns um dieser Sünde wegen vor einen Fürsten geführt hätte, der ohne alle Gnade und Barmherzigkeit gewesen wäre, was würde uns der wohl angethan haben?

Muawijé. Er würde gerade eben das gethan haben, was ich thue.

Jener. Was für Nutzen haben wir denn also von deiner Gnade und Barmherzigkeit?

Muawijé wandte sich an diejenigen, die sich bey ihm in der Versammlung befanden, und sprach zu ihnen: hätte dieser Mensch diese Worte zuvor gesagt: so würde ich allen ihr Vergehn verziehn haben. Er befahl daher, den Menschen mit seinen Cameraden in Freyheit zu setzen.

Also, mein Sohn! wenn Verbrecher auch dich um Begnadigung bitten: so vergieb ihnen und erhöre ihre Bitte.

Abtheilung [1]).

Sollte jemand ein Anliegen an dich haben, wovon du wüsstest, dass die Gewährung deinem ewi-

[1]) Es wird in dieser Abtheilung davon gehandelt, wie wir uns verhalten sollen, wenn jemand uns um Hülfe bittet oder wenn wir andere darum zu bitten haben. Diese Materie scheint auf den ersten Anblick nicht zur Ueberschrift des Kapitels zu passen, wo von Verzeihung der Vergehungen die Rede seyn soll. Gleichwohl hat beydes im Kopfe

gen und zeitlichen Wohl keinen Abbruch noch Schaden thun werde: so schlag dem, der um Gold oder Silbergeld verlegen ist, sein Anliegen nicht ab, lass ihn nicht mit gebrochenem Herzen von dir gehn, sondern gewähre seine Bitte, worin sie auch bestehn mag, und lass die gute Meynung, welche er von dir hatte, nicht als Irrthum erscheinen; denn wenn er nicht vermuthet hätte, dass du ein guter Mensch seyst: so würde er nicht gekommen seyn, von dir etwas zu bitten. Ja dieser Arme ist dadurch dein Sklave geworden, dass er seines Anliegens wegen zu dir gekommen; denn man hat gesagt: von andern etwas erbitten ist die zweyte Sklaverey. Mit Sklaven aber muss man Mittleiden haben, indem Sklaverey nichts Gutes, sondern etwas Schlimmes ist. Im Mitleiden gegen Sklaven darf man keine Unterlassung begehen. Gewähre also den Dürftigen ihre Bitten, so weit deine Kräfte reichen, damit du in beyden Welten Zufriedenheit einsammeln mögest.

Wenn du dagegen einst den Gedanken hättest, jemanden um ein Anliegen zu bitten: so überleg vorher wohl, ob der Mann freygebig oder geitzig sey. Ist er freygebig: so such bey ihm dein Anliegen. Beobachte aber die rechte Zeit zu bitten, das heisst, die Zeit, wo der Mann bey heiterm Gemüthe ist, wenn von keiner Seite sein Herz beengt, noch wenn er hungrig ist. Verlange auch nur etwas, dessen Gewährung leicht ist, und fordere nichts, was nicht in seinem Vermögen steht, damit du dessen,

des Verfassers sehr wohl zusammengehangen. Der verborgene Faden nemlich, wodurch der Verfasser beyde Materien zusammenknüpft, ist die Grossmuth und Güte. Auf Grossmuth beruhet es, Vergehungen zu verzeihen und andern in ihren Nöthen beyzustehn.

was du gehofft, nicht beraubt werdest. Wenn du hingehest, um das Anliegen zu bitten: so denk erst auf gute Reden. Hernach wenn du angelangt und in des Mannes Gesellschaft getreten bist: so fang ein passendes Gespräch an und unter Reden, welche das Herz weich und das Gemüth sanft machen, trag deinen Wunsch vor und halt um dein Anliegen an. Bey deinem Gespräche führe gefällige Reden, welche das Herz anziehen, indem man dergleichen Reden den zweyten Vorbitter bey Nothdurften genannt hat, das heisst, zur Ausrichtung einer Sache ist die Hülfe gefälliger Reden eben so gross, als der Beystand eines Mannes, dessen Wort gilt. Wenn du um dein Anliegen auf diese Art ansuchen wirst: so ist zu hoffen, dass du es in jedem Fall erlangen werdest, wie ich in folgenden Versen ausgedrückt:

Wünschest du, o Herz! die Geliebte zu erlangen:
so geh hin vor Tages Anbruch, oder im Dunkeln als der Mond zum Monde [1]).
such das Wohlgefallen deiner Geliebten, bitte um deine Wünsche;
wenn du zu bitten verstehst: so wirst du die Wünsche erreichen.

Dem Manne also, dessen du bedarfst, musst du dich als Diener zeigen, wie gesagt ist: der Mensch ist der Wohlthat Diener. Eben deshalb, weil wir des erhabnen Gottes unter allen Umständen bedürftig sind, dienen wir ihm, heben die Hände empor zu seinem Throne und flehen um unsere Noth-

[1]) Das heisst: lass dich weder Zeit noch Geduld verdriessen, sey selbst in der Nacht auf den Beinen, wenns seyn muss, um deine Bitten und Wünsche erfüllt zu sehn.

gen und zeitlichen Wohl keinen Abbruch noch Schaden thun werde: so schlag dem, der um Gold oder Silbergeld verlegen ist, sein Anliegen nicht ab, lass ihn nicht mit gebrochenem Herzen von dir gehn, sondern gewähre seine Bitte, worin sie auch bestehn mag, und lass die gute Meynung, welche er von dir hatte, nicht als Irrthum erscheinen; denn wenn er nicht vermuthet hätte, dass du ein guter Mensch seyst: so würde er nicht gekommen seyn, von dir etwas zu bitten. Ja dieser Arme ist dadurch dein Sklave geworden, dass er seines Anliegens wegen zu dir gekommen; denn man hat gesagt: von andern etwas erbitten ist die zweyte Sklaverey. Mit Sklaven aber muss man Mittleiden haben, indem Sklaverey nichts Gutes, sondern etwas Schlimmes ist. Im Mitleiden gegen Sklaven darf man keine Unterlassung begehen. Gewähre also den Dürftigen ihre Bitten, so weit deine Kräfte reichen, damit du in beyden Welten Zufriedenheit einsammeln mögest.

Wenn du dagegen einst den Gedanken hättest, jemanden um ein Anliegen zu bitten: so überleg vorher wohl, ob der Mann freygebig oder geitzig sey. Ist er freygebig: so such bey ihm dein Anliegen. Beobachte aber die rechte Zeit zu bitten, das heisst, die Zeit, wo der Mann bey heiterm Gemüthe ist, wenn von keiner Seite sein Herz beengt, noch wenn er hungrig ist. Verlange auch nur etwas, dessen Gewährung leicht ist, und fordere nichts, was nicht in seinem Vermögen steht, damit du dessen,

des Verfassers sehr wohl zusammengehangen. Der verborgene Faden nemlich, wodurch der Verfasser beyde Materien zusammenknüpft, ist die Grossmuth und Güte. Auf Grossmuth beruhet es, Vergehungen zu verzeihen und andern in ihren Nöthen beyzustehn.

was du gehofft, nicht beraubt werdest. Wenn du hingehest, um das Anliegen zu bitten: so denk erst auf gute Reden. Hernach wenn du angelangt und in des Mannes Gesellschaft getreten bist: so fang ein passendes Gespräch an und unter Reden, welche das Herz weich und das Gemüth sanft machen, trag deinen Wunsch vor und halt um dein Anliegen an. Bey deinem Gespräche führe gefällige Reden, welche das Herz anziehen, indem man dergleichen Reden den zweyten Vorbitter bey Nothdurften genannt hat, das heisst, zur Ausrichtung einer Sache ist die Hülfe gefälliger Reden eben so gross, als der Beystand eines Mannes, dessen Wort gilt. Wenn du um dein Anliegen auf diese Art ansuchen wirst: so ist zu hoffen, dass du es in jedem Fall erlangen werdest, wie ich in folgenden Versen ausgedrückt:

Wünschest du, o Herz! die Geliebte zu erlangen:
so geh hin vor Tages Anbruch, oder im Dunkeln als der Mond zum Monde [1]).
such das Wohlgefallen deiner Geliebten, bitte um deine Wünsche;
wenn du zu bitten verstehst: so wirst du die Wünsche erreichen.

Dem Manne also, dessen du bedarfst, musst du dich als Diener zeigen, wie gesagt ist: der Mensch ist der Wohlthat Diener. Eben deshalb, weil wir des erhabnen Gottes unter allen Umständen bedürftig sind, dienen wir ihm, heben die Hände empor zu seinem Throne und flehen um unsere Noth-

[1]) Das heisst: lass dich weder Zeit noch Geduld verdriessen, sey selbst in der Nacht auf den Beinen, wenns seyn muss, um deine Bitten und Wünsche erfüllt zu sehn.

durft. Wäre die Bedürftigkeit nicht gewesen: so würde Niemand unter den Menschen sich zum Dienste Gottes hingewandt haben [1].

Wenn du nun jemanden um etwas gebeten und Erhörung deiner Bitte erhalten hast; so bring ihm deinen Dank dar und mach ihn zufrieden mit dir, damit, wenn dir wieder eine Nothdurft aufstossen sollte, er sie dir zu gewähren sich noch mehr beeifern möge, wie Gott verordnet: Wenn ihr dankbar seyd, so will ich euch mehren [2]. Wenn du dich für Gewährung der ersten Bitte dankbar bewiesen: so ist zu hoffen, dass auch die zweyte Bitte werde erfüllt werden. Würdest du aber ein Anliegen von jemandem erbitten, der es nicht gewähren möchte, so schreib es deinem eigenen Geschicke zu; beklag dich nicht bey andern Leuten über den Mann darum, dass er deine Bitte nicht vollbrachte; denn wenn er sich um deine Klagen bekümmert hätte, so würde er dein Anliegen erfüllt haben.

[1]) Um die Menschen von Gott abzuziehn, hat man unter uns zu sagen angefangen, dass Gott unserer Ehrbezeigungen und Lobpreisungen nicht bedürfe; selbst Lehrer der Kirche haben gesprochen, dass sie das Wort, Gottesdienst, nicht leiden können. Dies darf nur mit halben Worten gesagt werden, um bey den Menschen Eingang zu finden, weil sie unabhängiger zu werden glauben, wenn sie Gott nicht mehr dienen dürfen, und die Verlassenheit der Kirchen beweiset uns, dass jene saubere Lehre gefruchtet hat. Lasst uns also hier von Muhammedanern lernen, dass Bedürftigkeit und Schwäche des Menschen das Fundament seines Gottesdienstes und aller wahren Religion ist. Gott bedarf unserer nicht. Aber wir bedürfen Gottes. Darum müssen wir ihm dienen, um unsere Abhangigkeit zu erkennen zu geben und ihm unsere Schwachen und Nöthen vorzutragen.

[2]) Kuran Suré 14. Vers 8. Muhammed lässt Gott diese Worte zu den Israeliten sprechen.

Sollte der Mann, welchen du mit deiner Bitte angegangen, karg und geitzig seyn: so bitte ihn zur Zeit der Trunkenheit; denn Geitzige sind freygebig, wenn sie berauscht sind. Am andern Tage bereuen sie es freylich. Aber du hast denn doch dein Anliegen zu Stande gebracht,

Nachdem ich dir nun, mein Sohn! das Vorhergehende Alles gesagt und du es auch eingesehn und begriffen hast: so will ich der Künste und Handwerke noch in etwas gedenken; denn vielleicht wird das Schiksal dir eine Kunst unentbehrlich machen. Ich hätte sehr gewünscht, alle Wissenschaften zu verstehn, um sie dich zu lehren, damit mir beym Abscheiden von dieser Welt deinetwegen nicht der geringste Kummer im Herzen geblieben wäre. Indessen so viel ich davon weiss, will ich dir erklären, in der Ueberzeugung, dass, wenn du auch gar nicht darauf achten möchtest, ich doch die Vaterpflicht erfüllt habe.

Ein und dreyssigstes Kapitel

erklärt, wie man Wissenschaft zu suchen hat [1]) und wie Gesetzwissenschaft, Lehramt und Richteramt beschaffen seyn müssen.

Mein Sohn! was ich Kunst genannt habe, heisst nicht, in Buden sitzen und Handel und Wandel treiben, sondern jede Sache selbst, welche die Beschäftigung eines Menschen ausmacht, wird seine Kunst genannt. Du musst also die unter Händen habende Sache gut verstehn und ausführen, um von ihrem Ertrage Nutzen zu ziehen. Soviel ich weiss, giebt es gar keine Kunst, welche der Mensch, der darnach verlangte, vollkommen gut und recht gemacht hätte, es sey denn, dass er Hand angelegt und sie ausgeübt habe, Dies ist gar nicht anders

[1]) Wissenschaft suchen heisst, was wir studieren nennen. Ich habe aber das Wort nicht beybehalten können, weil die Studien dort und hier auf verschiedene Art getrieben werden.

möglich. Es sind daher zu jeder Sache Lehrer und Unterweisung der Lehrer und Beharrlichkeit erforderlich, bis man sie erlernt hat, um sie mit Leichtigkeit verrichten zu können; denn alles, wozu man keinen Unterricht gehabt, wird sehr sauer.

Der Künste sind viel, mein Sohn! Sie alle anzuführen ist nicht möglich und würde die Grenzen meines Buchs übersteigen. Wisse aber, dass alle Künste nicht über drey Arten hinausgehn. Zu einer Art gehören die Wissenschaften, welche die Stelle von Künsten vertreten. Die andere Art begreift die Künste in sich, welche die Stelle von Wissenschaften vertreten. Die dritte Art ist ganz allein die Wissenschaft der Offenbarung [1]).

Wissenschaften, welche Künste genannt werden, sind Arzneykunst, Sternseherkunst, Messkunst, Steinschneiderkunst, Dichtkunst und ähnliche Wissenschaften. Künste aber, welche Wissenschaften genannt werden, sind Schlosserkunst, Hufschmiedekunst,

[1]) Die Wissenschaft der Offenbarung ist eigentlich die Wissenschaft Gottes, der nur allein das Wie und Warum von allen Dingen wissen kann. Was den Menschen davon zu wissen nöthig ist, die nur für Würkung und Thatsachen Sinn haben, ist in den Büchern der Propheten aufgezeichnet, welche von Gott gesandt worden, um die Kenntnisse mitzutheilen, welche aus der Offenbarung für Menschen geeignet sind. Dies ist die Vorstellung, welche sich die Muhammedaner von der Sache machen. Ihre Wissenschaft der Offenbarung ist daher aufs Studium des Kurans, der Ueberlieferungen und Satzungen Muhammeds und auf die Auslegungen der Commentatoren eingeschränkt und bleibt bey dem allen ein weitläuftiges, nie zu erschöpfendes, Studium, weil sie sich mit eben so anhaltendem Fleisse darauf legen, als die gelehrten Rabbinen der Juden auf das alte Testament und den Talmud zu verwenden gewohnt gewesen.

Baukunst, die Kunst Wasserleitungen zu graben oder aus den Gründen der Berge Wasser in Ebnen zu führen und andere ähnliche Handwerke sind Künste, die zur Wissenschaft gerechnet werden [1]). Was drittens die Wissenschaft der Offenbarung betrifft: so ist sie die Erkenntniss, welche eine göttliche Wissenschaft ist und hier keiner Erklärung bedarf.

Ich will dir nun von allen eine Vorstellung geben und die Handgriffe von jeder Kunst zeigen; denn mein Zweck bey jeder Sache hat zweyerley Seiten. Entweder wird das Schicksal dir zum Unterhalt irgend eine Kunst unentbehrlich machen oder nicht. Im ersten Fall, wenn du irgend einer Kunst bedürfen wirst, musst du dich von den Geheimnis-

[1]) Mürteza hat hier dem Verfasser eine Stelle zugeschrieben, von welcher Merdschimek in meinem Exemplar ausdrücklich sagt, dasss sie von ihm selbst herrühre. Ich kann sie daher nur in diese Note aufnehmen. Die Worte heissen: Es ist daher von Merdschimek die Frage aufgeworfen, warum die Arzneywissenschaft und ihr Anhang zu den Künsten gerechnet und warum die Hufschmiedekunst und ihr Angehänge zu den Wissenschaften gezogen worden? Die Antwort ist, dass es in der Arzneykunst, Sternseherkunst und in den übrigen Wissenschaften keine Gewissheit giebt. Sie können nicht alles ausführen, was sie sagen, und es geschieht nicht alles, was sie behaupten. Man hat sie daher zu Künsten gemacht, um davon Gewinn zu ziehen. Allein in der Schlosserkunst, Hufschmiedekunst und in ähnlichen Wissenschaften findet sich Gewissheit. Der Beweis davon ist, dass, wenn der Arzt sagt: ich will die Krankheit unfehlbar vertreiben! er es doch nicht ausführen kann; wenn aber die andern in ihren Handwerken versichern: ich will es so und so machen! so sind sie dazu im Stande. Das Uebrige ist hiernach zu beurtheilen.

sen dieser Kunst unterrichten und musst ihre Kunstgriffe kennen lernen. Wenn du aber im zweyten Fall der Kunst nicht bedürftig seyn, sondern bey der Hoheit verbleiben solltest: so ist es doch für die Grossen unentbehrlich, vom Grunde jeder Sache unterrichtet zu seyn; denn unterrichtet zu seyn ist eine Vollkommenheit.

Wisse also, mein Sohn! dass du von keiner einzigen Kunst eher Vortheil ziehen wirst, bis du davon durchdrungen worden, das heisst, bis du in die Kunst ganz hineingegangen, ihre Geheimnisse erfahren und mit dieser Kunst vielerley Versuche angestellt haben wirst, so wie bey der Gesetzwissenschaft [1]) der Richter, Erbtheiler [2]) und Prediger, wenn sie nicht über jede Rechtsfrage, so viel es nöthig ist, Versuche gemacht haben, keinen zeitlichen Vortheil für sich davon ziehen werden und wenn der Sternseher aus der Sternkunde kein astronomische Berechnungen macht, keine Horoscope stellt und keine Vorhersagungen liefert, um das Wahre und Falsche vorherzuverkündigen: so wird ihm kein zeitlicher Vortheil zufallen. Auch der

[1]) Gesetzwissenschaft ist die Kenntniss von dem im Kuran enthaltenen göttlichen Gesetze und von den Satzungen Muhammeds, womit denn in jedem Lande die Verordnungen der Kaiser (Kanun) verbunden werden, welche nur Local-Nachträge bey jeder Regierung sind, ohne den göttlichen Geboten widersprechen noch davon abweichen zu dürfen.

[2]) Erbtheiler sind eine Art Richter, welche blos Erbschaften zu reguliren haben. Da übrigens Richter und Prediger im Grunde nur einerley Wissenschaft zu treiben haben: so unterscheiden sie sich nur dadurch, dass die erstern die göttlichen Gebote in Rechtssprüchen handhaben und die andern sie durch Predigten lehren müssen.

Arzt, wenn er keine Handverrichtungen treibt, wenn er die Menschen nicht bedient, noch ihnen allerley Kräuter und Getränke reicht, er mag sich irren oder mag es treffen, wenn er dies alles nicht thut: so wird der Arzt vom zeitlichen Vermögen nichts für sich erwerben. Das Uebrige ist hiernach zu beurtheilen.

Allein unter allen Wissenschaften giebt es keine höhere, als die Religionswissenschaft. Die vortrefflichste aller Wissenschaften ist die Religionswissenschaft. Die Religion ist ein Baum, dessen Wurzel der Glaube an den einigen Gott und dessen Zweige das Gesetz sind, und die Erkenntniss des einen und andern gewährt zeitliche und ewige Vortheile. Diese Erkenntniss ist so geartet, dass der Glaube an den einigen Gott, so zu sagen, ein Baum ist, dessen Wurzel Gott selbst ist, dessen Zweige die Propheten, dessen Blätter die Rechtgläubigen, dessen Blüthen die guten Handlungen der Rechtgläubigen und dessen Früchte die Vergeltung der guten Werke sind. Streb also, mein Sohn! dich von der Religionswissenschaft zu unterrichten, soviel du kannst. Dies wird geschehen, wenn du den Weg derer, welche diese Wissenschaft verstehn, wandeln und sie von ihnen erlernen wirst, damit du sowohl die Zeitlichkeit als Ewigkeit gewinnen mögest. Wenn Gott dir seinen Beystand verleihet: so leg dich zuerst auf die Wissenschaft der Religion, indem sie das Mark des Baums ist, wovon die übrigen Wissenschaften nur die Zweige sind. Zweige aber ohne Mark suchen würde ein Zeichen der Verirrung seyn.

Wenn du dir die von mir genannten Wissenschaften zu eigen gemacht hast: so bedarf es der andern Künste nicht. Sobald du sie aber zu studieren

angefangen: so sey enthaltsam und genügsam, das heisst, unterscheide wohl das Erlaubte vom Verbotenen und sey nicht habsüchtig. Befestige die Liebe zur Wissenschaft in deinem Herzen und vertreib daraus die Liebe zu weltlichen Dingen, so dass du der Wisssenschaft und guten Werke Freund und der Weltlichkeit und bösen Handlungen Feind werdest. Ertrag Last und Mühseligkeit und sey immer heiter. Gewöhne dich, spät zu schlafen und früh aufzuwachen. Sey immer sehr begierig, zu lesen und zu schreiben, das heisst, hege kein grösseres Verlangen, als zu lesen und zu schreiben. Sey dabey sehr demüthig und werde nicht hochmüthig.

Ermüde nicht im Lernen. Beeifere dich, was du gelesen, auswendig zu lernen und wiederhole das Auswendiggelernte [1]). Begreiff wohl und erforsche jedes Wort, was du hörst; erwäge, woher jedes Wort komme und wohin es gehe? Liebe die Gelehrten und sey stäts ihr Gesellschafter. In Gegenwart der Gelehrten betrag dich wohlanständig, sey nicht ungesittet. Sey begierig, von ihnen Wissenschaft zu lernen und schäme dich dessen nicht. Gegen deine Lehrer aber sey für das Gute dankbar, was du von ihnen erfahren hast. An Büchern, Papier, Pemal und Dintefass lass es neben dir nicht fehlen. Beschäftige dich nie mit andern Dingen und hänge dein Herz nicht daran. Such alles zu behalten, was du hörst; sprich wenig und selten; sey scharfsinnig und nachdenkend. Jeder Studierende, der diese Dinge beobachtet, wird, wenns Gott gefällt! in kurzer Zeit einzig auf der Welt werden.

1) Es versteht sich von selbst, dass man aus Büchern auswendig lernen soll, welche Wahrheiten und wissenswerthe Kenntnisse enthalten.

Abtheilung.

Wenn du denn, mein Sohn! durch Beharrlichkeit ein Schriftgelehrter geworden [1]): so sey sehr religiös, lies viel Bücher [2]), sey anhaltend im Gottesdienst, im Gebete und Fasten und erhalt deinen Leib und dein Gewand stäts rein und unbefleckt. Sey fertig in Antworten. Allein bey allen Rechtsfragen, welche dir vorkommen mögen, gieb die Antwort nicht eher, als bis du darüber nachgedacht hast. Gefalle dir nicht in deinen Verirrungen, lass sie fahren und handle nach Niemands irrigen Regeln. Streb, deine eignen Meynungen besser zu betrachten als die Meynungen anderer. Bey doppelten Meynungen handle nicht nach der einen, welche dir Vortheil gewährt, sondern handle nach derjenigen, wobey sich Gottesfurcht findet. Folge dem, was vor dir andere zuverlässige und glaubwürdige Männer geglaubt haben und glaub es. Bring nichts Unbekanntes auf, weil du es in gewissen Büchern oder in gewissen Rechtssprüchen oder in gewissen Papieren gefunden haben magst. Hänge du dem nicht nach.

Sollte sich in irgend einer Stadt ein in Ruf stehender Erzähler [3]) finden, von dem du eine Erzäh-

[1]) Das Wort, was hier gebraucht worden, heisst überhaupt Gelehrter. Ich habe es aber durch Schriftgelehrten näher bestimmen müssen, weil, wie man sieht, vom Gelehrten die Rede ist, der hauptsächlich die Religionswissenschaft studiert.

[2]) Bücher, worin der Kuran oder sonst Gesetzfragen erklärt werden.

[3]) Erzähler sind Leute, welche viel gelesene oder gehörte Geschichten und Anekdoten auswendig wissen und es

lung hörst: so erwäge erst, ob sie mit den Reden ehemaliger Erzähler übereinstimme und ihnen gleiche, alsdenn gieb ihr Beyfall; sonst aber höre nicht auf unbekannte Reden bekannter Erzähler. Befleissige dich immer, alle Nachrichten in Zusammenhang zu bringen, das heisst, wenn du selbst etwas erzählst: so bemerke erst: ein Gewisser hat diese Worte gesagt, von diesem sind sie auf jenen gekommen und von dem auf einen Gewissen, bis sie durch Ueberlieferung an mich gelangt sind, und dann trag sie vor. Wenn andere nicht so erzählen: so glaub davon nichts [1].

Sey ein getreuer Streiter [2]) und sey nicht partheyisch, das heisst, tritt auf Niemands Seite und rede ihm nicht nach dem Gesichte [3]). Willst du mit Je-

sich zum Gewerbe machen, Gesellschaften in öffentlichen Zusammenkünften oder in Privathäusern durch ihren Vortrag mehrere Stunden lang zu unterhalten, wofür sie denn bezahlt werden. Für Zuhörer ist das ein vortreffliches Mittel, sich ohne Mühe zu unterrichten und die Zeit nützlich hinzubringen. Ich habe einen Lehrer gehabt, der eine Menge Geschichten, wie sie in gewissen Büchern aufgezeichnet worden, von Wort zu Wort auswendig wusste, blos weil er sie oft in Caffeläden vortragen gehört hatte. Ich hatte ihm aufgetragen, mir die Erzählungen von Nussradin Chodscha zu kaufen. Er brachte sie mir endlich mit einer gewissen Freude, dass er das Buch auswendig wisse, ohne es je gelesen zu haben. Die Sache war richtig.

[1]) Wir würden das die Geschichts-Erzählungen kritisch behandeln heissen.

[2]) Getreuer Streiter heisst ein Gläubiger, der für die Religion alles aufopfert, ein Orthodox.

[3]) Nach dem Gesichte reden heisst in unserer Sprache nach dem Munde reden. Der Verfasser will sagen, dass man sich in Gesellschaften nicht der Wahrheit schämen,

mandem disputiren: so betrachte erst deinen Gegner. Wenn du denn die Kräfte hast, dass du als Mann von Wissenschaft mit ihm nach den Regeln der Kunst wortwechseln kannst: wohlan, so lass dich mit ihm ein, setz die Streitfrage fest, welche dir unbekannt ist, und für Streitfragen, welche dir bekannt sind, führe starke Beweise an. Begnüge dich an diesen Argumenten und sprich keine verwerfliche, verkehrte und zweifelhafte Reden, welche unnütz sind; brich den Streit bald ab und verlängere ihn nicht. Deine Reden halt immer in Bereitschaft, um nicht zu viel Worte zu verlieren. Wenn dir die Reden nicht sogleich einfallen: so wird dein Gegner durch ein Wort dich um viele Worte bringen. Sollte dein Gegner ein Gesetzverständiger seyn: so lass deinem Vortrag einen Spruch aus dem Kuran vorangehn. Was du hernach vortragen willst, das erwäge wohl und drück es mit abgewogenen Reden aus und überschreit die Regel nicht. Wenn der Streit die Principien betrifft [1]), das heisst, wenn du dich über

noch sie zurückhalten oder wohl gar verläugnen soll, um andern zu Gefallen zu reden, welche weniger religiös sind.

[1]) Das Wort ussul, was hier im Texte gebraucht ist, Principien, Gründe, Wurzeln, Ursprünge, wird von Muhammedanern beym Islam ohngefähr im gleichen Sinne genommen als ikkarim, Wurzeln, von den Juden beym Judenthume. Die Muhammedaner nehmen sieben solcher Principien der existirenden Dinge an, als das Nothwendig existirende (Gott), Verstand, Seele, Materie, Form, natürliche und zufällige Körper. S. Synopsis propositorum Sapientiae arabum philosophorum ex arabico versa ab Abrahamo Ecchellensi. Parisiis 1641 p. 6 und 7. Wenn übrigens der Verfasser bey solchen Aeusserungen dunkel bleibt: so kommt es daher, dass er zu Lesern zu reden glaubt, bey welchen er dasjenige, was Abendländer vermissen, als bekannt voraussetzen konnte.

die Gründe der Religionswissenschaft unterredest: so ist es kein Fehler, über das Nothwendige und Zufällige, über das Mögliche und Unmögliche zu sprechen, damit die Zuhörer den Sinn dessen, was du gesagt, fassen mögen. Uebrigens rede mit Ordnung und Zierlichkeit, stoss nicht an im Reden und sprich nicht abgebrochen und unbedeutende Reden dähne nicht aus.

Abtheilung.

Willst du Prediger werden: so musst du erst Hafüz geworden seyn oder den Kuran auswendig gelernt haben [1]). Dem gemäss musst du auch die Ueberlieferungen (Muhammeds) und die Sprüche der Religionslehrer wissen.

Wenn du auf die Kanzel steigen und predigen willst: so streit und hadere nicht vorher mit denen, die unter der Kanzel sitzen, weil es deinem Ansehn nachtheilig seyn würde, es sey denn, dass du wissest, dass der Mensch, mit dem du disputirst, schwächer sey als du und deine Reden bekräftigen werde. Nachdem du aber die Kanzel bestiegen: so rede alles, was du willst, nur trachte dahin, dass alles Wahrheit sey und kein Irrthum; denn zu der Zeit darf Niemand aus der Versammlung auf alles, was du sagen magst, etwas erwiedern. Rede zierlich und fliessend und stocke nicht. Stelle dir vor, als ob alle Men-

[1]) Hafüz seyn ist kein Amt noch Würde, obgleich ein Vorzug. Es heisst nur, den Kuran auswendig wissen, was jeder unternehmen kann, der sich dazu berufen fühlt und sich das Verdienst erwerben will. Prediger aber müssen es sich zum eigentlichen Geschäft gemacht haben.

schen, die sich in der Versammlung befinden, auf der Stufe der Thiere stehn; mach sie daher nicht lächerlich, sprich aber auch nicht mit Furcht und Blödigkeit, sondern rede, wie es deines Herzens Wunsch ist. Dein Leib und dein Gewand sey sauber und rein und lebe stäts in Unbeflecktheit.

Während deiner Predigt halt deine Schüler in Bereitschaft, welche das Cha chu ausrufen [1]). Zu dem Ende müssen sie mit in der Versammlung sitzen und, wenn du etwas Vielbedeutendes vorträgst, müssen sie vor dir jenen Ausruf thun und deine Predigt anfeuern. Sobald du siehst, dass unter deiner Predigt die Leute weinen: so musst auch du mit weinen.

Solltest du bey einem Worte hängen bleiben, so dass dir entweder das Ende oder der Sinn eines Ausspruchs nicht gleich beyfallen wollte: so halt nicht an, stocke nicht, sondern fülle die Stelle mit Anrufungen Gottes, mit Segenswünschen und mit andern warmen Ausdrücken aus, ohne in Verwirrung zu gerathen, damit die Neider dir keine Fehler und Mängel nachtragen. Auf der Kanzel sey heiter, sey nicht ungeschlacht noch sauersehend, um den Mitgliedern der Versammlung nicht lästig zu fallen; denn man hat gesagt: alles, was von Schwerfälligen

[1]) Cha chu ist soviel als Gottes Name und heisst: Er, er ist. Der Ausruf dieses Worts soll dienen, die Andacht zu unterhalten. Sonst wird es gewöhnlich von Derwischen gebraucht bey jeder Gelegenheit, wo sie ein Wort der Andacht sagen wollen. Uebrigens sind unter Schülern des Predigers hier keine Kinder, sondern erwachsene Leute zu verstehn, welche theils zum engern Umgange des Predigers gehören, theils als Studierende seinen Vorlesungen im Collegio oder Medressé beywohnen.

kömmt, ist lästig. Wenn du deine Rede vorträgst und Lehren giebst: so bewege dich, das heisst, indem du redest, siehe bald auf die Gegenüberstehenden, bald zur Rechten und bald zur Linken [1]).

Während dass du mit Wärme gesprochen, falle nicht in kraftlosen Vortrag. Betrachte immer und beurtheile wohl die Leute, die in der Versammlung dich hören. Wenn sie geistreiche Gedanken verstehn und scharfsinnige Reden schätzen: so trag schwere Sätze und angenehme Gedanken vor. Wenn es aber nur gemeine Leute sind: so rede auch du gemein; denn zum Pöbel etwas reden, was er nicht versteht, heisst vergeblich reden, und du musst wissen, was für den gemeinen Mann taugt und annehmlich ist. Wenn du deshalb seinen Begriffen gemäss reden wirst: so wirst du bey ihm beliebt seyn. Rede alsdenn, was dir auf die Zunge kommt, selbst schlechte Worte wirst du für gute durchgehn lassen; denn so schlecht auch eine Waare seyn mag: so wird sie doch, sobald Käufer da sind, ihren Preis finden und verkauft werden.

Sobald du indessen unterm Volke beliebt geworden, so sey nicht sorglos gegen Feinde, sondern sey immer in Furcht, indem Prediger nicht anders Feinde

[1]) Wir nennen das die Action des Redners, mit Inbegriff der Gesticulation, die dort zu Lande ebenfalls beobachtet wird. Die Kanzeln selbst sind runde erhabene Plätze, welche man durch eine Treppe besteigt, beydes gewöhnlich von Stein. Der Platz oder Standort selbst aber wie auch die Treppe haben keine Schranken oder Lehnen noch Sitz, sondern der Prediger steht ganz frey und offen, indem er vor der Gemeine redet. Die ersten Chalifen hielten es für ihre Pflicht, selbst die Kanzel zu besteigen und zu lehren durch Predigen.

haben, als wenn sie unter den Menschen bekannt und beliebt geworden. Bleib auch nicht an Orten, wo du nicht beliebt bist, und lass dich daselbst nicht nieder.

Sollte dir jemand, während dass du auf der Kanzel stehst, eine Frage vorlegen: so beantworte sie, wenn du sie vollkommen einsiehst. Wenn du sie aber nicht verstehst: so wälz sie von dir ab unterm Vorwande; auf dergleichen Fragen zu antworten ist hier nicht der Ort, man kann ins Haus kommen! Denn der Fragende hat meistentheils nur die Absicht, dich straucheln zu lassen. Wenn er hingegen nicht zu dir ins Haus kömmt, um die Frage zu wiederholen: so war seine Absicht nicht, die Aufgabe zu verstehn. Wäre das gewesen, so würde er an solchem Orte die Frage nicht gethan haben, sondern er würde zu dir ins Collegium oder in deine Wohnung gekommen seyn, um dich zu befragen [1]). Sollte man aber einen Zettel geschrieben und ihn dir auf der Kanzel dargereicht haben über eine Frage, wovon du nichts weisst: so zeig dich unwillig auf der Kanzel zerreiss den Zettel und sprich: diese Frage ist eine Frage der Ketzer und Ohngötter und wer so frägt, ist ebenfalls ein Ohngötter! So sprich, damit alles Volk in der Versammlung spreche: Fluch komme über Ohngötter und Ketzer! Alsdenn wird aus Furcht vor dem Fluche Niemand wieder einen Zettel hinlegen. Was du aber an diesem Tage in der Versamm-

[1]) Man sieht hier, dass sonst in den Moscheen von Asien ein ähnlicher Gebrauch geherrscht hat, wie auf unsern Universitäten, wo man dem Professor sogenannte Zweifelfragen oder Einwürfe gegen seine Lehren in schriftlichen Zetteln aufs Katheder zu legen pflegte, um seine Antwort zu hören.

lung gesprochen, das behalt wohl und vergiss es nicht, damit du es in andern Versammlungen nicht wiederholest. Uebrigens sey zu allen Zeiten heiter und habe kein finsteres noch saures Gesicht.

In jeder Stadt, wohin du kömmst, halt dich nicht lange auf; denn Prediger und Wahrsager erweitern ihr Vermögen nur durch Reisen und werden bey den Menschen nur durch kurzen Aufenthalt beliebt. Während dass du also noch neu bist und ehe die Menschen deiner überdrüssig geworden, besuch eine andere Stadt

Bestreb dich immer, des Predigthums Ehre zu erhalten, das heisst, erhalt deinen Leib und dein Gewand unbefleckt [1]). Uebe äusserlich und innerlich die Gebote des Gesetzes aus, verrichte Gebete, Fasten und verdienstliche Werke, führe schöne Reden und lass deine Zunge rein seyn. Geh nicht zu oft auf den Markt unters gemeine Volk, damit du in seinen Augen immer schätzbar bleibest. Hüte dich, mit bösen Leuten Umgang zu halten. Beobachte auch den Wohlstand der Kanzel und erfülle dessen Pflichten. Vom Hochmuth, von Lügen und vom wollüstigen Leben bleib fern. Wisse, dass, was du an guten Handlungen ausüben wirst, auch das Volk es ausüben werde. Was du also thust, das gebiet auch dem Volke zu thun; was du aber selbst nicht thun kannst, das gebiet auch den Menschen nicht, damit du kein Gelehrter ohne Werke noch ohne Billigkeit seyest.

Von der Wissenschaft, welche du erlernt hast, such Gewissheit zu erhalten und nachdem du sie

[1]) Das heisst, leb in Unschuld oder führe ein heiliges Leben.

vollkommen eingesehn: so trag sie in guten Einkleidungen vor, das ist, die Worte der Wissenschaft, die aus deinem Munde gehn, müssen in schönen Ausdrücken hervorgehn; denn so schön auch die Reden seyn mögen, wenn sie nicht in den besten Einkleidungen vorgetragen werden, wird man keinen Geschmack daran finden, sondern die Rede wird beschämt werden. Sonst berühme dich der Wissenschaft nicht, indem solche Anmaassungen ungereimt sind bey Verständigen.

Was du in Predigten redest, das stelle zwischen Furcht und Hoffnung. Sprich bald Worte des Schrekkens, bald des Trostes und der Hoffnung; lass die Menschen nicht an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln, mach sie aber auch nicht zu hoffnungsvoll auf Gott und erkläre nicht jeden zum Theilhaber des Paradieses. Wenn du predigen willst: so rede nur über Materien, welche du gut verstehst und in Gewissheit gesetzt hast, damit du die Wahrheiten des Predigthums nicht ohne Beweisthümer vorgetragen habest; denn Behauptungen ohne Beweise endigen sich in Beschämung.

Abtheilung.

Wenn du im gelehrten Stande eine höhere Stufe ersteigst und Richter (Kadi) werden solltest: so musst du sanftmüthig, scharfsinnig, leichtfassend und ein Mann von Beurtheilung seyn. Du musst wissen, was jede Sache vor sich und hinter sich habe, du musst Menschenkenner, furchtbar und in der Religionswissenschaft sehr erfahren seyn. Du musst die Gewohnheiten jeder Art Menschen kennen und musst ihre Listen wissen und einsehen. Du musst dich darauf verstehn, wie jede Secte behandelt und wie

das Volk jeder Sekte ausgespähet werden muss und auch die Listen ihrer Geistlichen müssen dir bekannt seyn [1]).

Wenn bisweilen Unrechtleidende zu dir kommen, die zwar das Recht auf ihrer Seite haben, aber der Zeugen ermangeln, mithin in Ermanglung der Zeugen der abläugnende Theil mit Ableistung des Eydes loskommen und jene Arme ihr Recht verlieren würden: so musst du zu solcher Zeit ihr

[1]) Man wird sich erinnern, dass die Einwohner in den Städten von Persien wie zu Zeiten des Verfassers so auch noch heut zu Tage aus vielerley Nationen und Religionen, nemlich aus Griechen, Armeniern, Juden, Muhammedanern Guebern, europäischen Christen, Indianern und andern gemischt sind. Es ist also für muhammedanische Richter, die über alle gesetzt sind, eine schwere Aufgabe, die Denkungsart, Grundsätze, Handlungsweise, Listen und Ränke dieser so verschiedenen Arten von Menschen zu kennen und in Geschäften zu übersehen. Was ihrem Kopfe und ihrem Gewissen das Amt noch schwerer macht, ist auf der einen Seite der gänzliche Mangel von Anwälden, welche bey uns dem Richter die Sache vorarbeiten, auf der andern Seite die grosse Gewalt, die ihnen fast ohne Formalitäten übertragen ist, und endlich die Kürze der Zeit, worin die Sache geschlichtet werden muss, indem alle Processe gewöhnlich an demselben Tage zu entscheiden sind, wo sie angebracht worden, wenn nicht Zeugenverhöre, besonders der Abwesenden, sie verlängern. Man darf daher muhammedanische Richter nicht nach europaischen Richtern beurtheilen, die mit ihnen alle diese Dinge nicht gemein haben. Jene müssen eigentlich das Recht finden. Deshalb haben freylich nicht alle dortige Richter gleichen Geist und gleiche Religiosität. Aber die Besten unter ihnen wissen auch das Recht und Unrecht mit so vieler Weisheit und Menschenkenntniss ans Licht zu bringen, dass eine Sammlung ihrer wichtigsten Rechtsfälle das lehrreichste und merkwürdigste Werk von der Welt seyn würde. Das Verfahren des Rujani kann davon eine Probe geben.

Schreyen um Recht erhören und ihnen durch Klugheit oder List ihr Recht verschaffen, so wie der Richter Ebu Abbas Rujani [1]) das Recht jenes Armen ohne Zeugen vom Läugnenden herausgebracht hat.

Geschichte. In Taberestan war ein Richter mit Namen Ebu Abbas Rujani, der ein sehr ehrbarer, gelehrter, religiöser, rechtschaffener, scharfsinniger, nachdenkender und kluger Mann war. Eines Tages kam jemand zu ihm, der seinen Rechtsspruch verlangte, weil er von einem andern hundert Goldstücke zu fordern hatte. Der Richter lies des Klägers Gegner vor sich bescheiden und fragte ihn: hast du von diesem Menschen Goldstücke in Händen.

Der Gegner läugnete es, sagend, ich habe nicht das Geringste von diesem Manne.

Der Richter befragte den Kläger: hast du Zeugen?

Nein! sagte er.

Richter. So werde ich diesem (dem Beklagten) den Eyd auferlegen.

Hierauf weinte der Eigenthümer des Goldes und sagte: o Herr Richter! siehe dich vor! hilf mir! Ich habe keine Zeugen und jener kümmert sich nicht darum, zu schwören.

Richter. Um deinetwillen kann ich über das Gesetz nicht hinausgehn. Unfehlbar musst entweder du Zeugen haben oder dein Gegner muss schwören.

Der Kläger weinte, warf sich auf die Erde und wiederholte: o Richter! siehe dich vor! ich leide Unrecht! Wenn du mir nicht hilfst: so bin ich betrogen! Ergreif Maasregeln, um meine Forderung zu retten.

[1]) Mürteza schreibt: Rusbahani.

Als der Richter den Mann weinen sahe und sein Benehmen wahrnahm: so sahe er ein, dass sein Anspruch rechtmässig sey. Er hatte mit seinem Zustande Mitleiden, liess ihn näher treten und fragte ihn: wozu hast du denn diesem Menschen das Geld gegeben?

Kläger. Ich habe es ihm zum Anlehne gegeben.

Richter. Warum hast du es ihm denn zum Anlehne gegeben? Das sag mir.

Kläger. Des Richters Leben daure lange! Es ist zu wissen, dass dieser Mann mein Freund gewesen. Nun fügte es sich, dass er sich in eine Sklavin verliebte, deren Preis hundert und funfzig Goldstücke war, und des Mannes ganzes Kapital belief sich nicht auf hundert. Er kam darüber gleichsam von Sinnen. Ueberall, wo er gieng, wehklagte er und weinte. Eines Tages giengen wir beyde allein im Weinberge spazieren und wir kamen an einen Ort, wo wir uns niedersetzten, und während dass wir uns etwas ausruheten, lobte dieser Mensch jene Sklavin und weinte so sehr, dass er mir das Herz erweichte; denn es ist zwanzig Jahre her, dass wir zusammen Freunde gewesen. Ich sagte also zu ihm: höre! du hast nicht so viel Goldstücke, als zum Preise jener Sklavin erfordert werden. Niemand wird dir helfen und du erliegst unter der Schwermuth. Mein Vermögen, was ich auf dieser Welt habe, beträgt hundert Goldstücke, indem alles, was ich im Leben erworben, in diesen hundert Goldstücken besteht. Ich will sie dir leihen, damit du noch einige Goldstücke dazu legest und die Sklavin dafür kaufest. Vergnüge dich dann einen Monat lang mit ihr. Nach einem Monat aber verkauf sie wieder und gieb mir mein Gold zurück. Als ich

dies gesagt hatte, fiel mir der Mensch sogleich zu Füssen und schwur: ich will die Sklavin auf einen Monat nehmen und nach einem Monate will ich sie, es sey mit Vortheil oder mit Verlust, verkaufen, um dir dein Geld wieder zu geben. Da ich diese seine Demüthigung sahe: so zog ich das Geld aus meinem Gürtel und gab es ihm. Ausser Gott war Niemand gegenwärtig. Nur allein dieser Mann und ich waren zugegen. Nachdem er aber die Sklavin gekauft: so sind nun schon vier Monate verflossen, ohne dass er weder die Sklavin verkauft, noch mir mein Geld zurückgegeben.

Richter. An welchem Orte sassest du, als du dem Manne das Geld gabst?

Kläger. Am Fusse eines Baums.

Richter. Da ihr am Fusse eines Baums gesessen habt, warum sagst du denn, dass du keine Zeugen habest? Hierauf sprach er zum Beklagten, der das alles läugnete: du verweile hier bey mir! Er wandte sich dann zum Eigenthümer des Goldes und sagte: betrübe dein Herz nicht, lauf nur hin, am Fusse jenes Baums verrichte zwey Züge Gebet und bring dem Propheten einige Segenswünsche dar und alsdann sprich zum Baume: der Richter fordert dich, komm, leg Zeugniss ab für mich.

Der Abläugner lächelte, als er vom Richter diese Reden hörte. Der Richter bemerkte sein Lächeln, er that aber, als ob er es nicht sähe. Indessen zum andern, der aufs Gold klagte, sagte er: geh, der Baum soll geschwind kommen und Zeugniss ablegen in dieser Sache.

Kläger. Ich fürchte, dass er auf mein Wort nicht kommen, sondern ein Zeichen verlangen werde.

Der Richter gab ihm auch ein Zeichen und

sagte: geh, zeig dies Zeichen und sprich: der Richter fordert dich zum Zeugniss, siehe da das Zeichen, komm und leg das bewusste Zeugniss ab!

Der Kläger nahm das Zeichen des Richters, gieng fort und der Abläugner blieb unterdessen beym Richter. Der Richter aber beschäftigte sich mit andern Rechtssprüchen und Gesprächen und bekümmerte sich gar nicht um den Beklagten und schauete sich auch nicht nach ihm um. Indessen während dass der Beklagte in Gedanken vertieft und zerstreut war, redete ihn der Richter ganz unvermuthet an mit der Frage: ist der Mann wohl bis jetzt bey jenem Baume angelangt? Er antwortete: nein, er kann noch nicht angelangt seyn! Der Richter machte sich wieder mit seinen andern Geschäften zu thun. Auf der andern Seite war nun der Eigenthümer des Goldes zum Ahornbaume gekommen, hatte ihm das Zeichen gezeigt und gesagt: komm, der Richter fordert dich, um für mich Zeugniss abzulegen! Er verweilte eine Zeitlang daselbst. Da er aber endlich sah, dass der Baum weder eine Stimme von sich gab, noch sich zum Gehen anschickte: so ward er sehr bekümmert, kehrte zurück und sprach zum Richter: o Richter! nach deinem Befehle bin ich hingegangen, ich habe nach deiner Anweisung verfahren und habe das Zeichen gezeigt; allein vom Baume habe ich keine Bewegung gesehen.

Richter. Du hast dich geirrt. Der Baum ist eher als du gekommen und hat Zeugniss abgelegt. Sodann wandte sich der Richter zum Abläugner, sagend: der Baum ist gekommen und hat Zeugniss abgelegt; du bist ein Lügner, sogleich bezahle diesem Manne seine hundert Goldstücke, sonst werde

ich ohne Umstände die Sklavin verkaufen und dem Manne sein Geld geben.

Beklagter. Seitdem jener weggegangen, bin ich nicht von hier gewichen, zu welcher Zeit ist denn der Baum gekommen? Ich habe ja nicht gesehen, dass der Baum gekommen sey und Zeugniss abgelegt habe?

Richter. Wenn du unter jenem Baume die Goldstücke nicht empfangen hättest, warum hast du denn, als ich dich fragte: ist der Mensch schon bey jenem Baume angelangt? nicht geantwortet: ich kenne den Baum nicht, um zu wissen, ob er angelangt sey. Wenn du den Baum nicht gekannt hättest: so würdest du nicht gesagt haben: er kann noch nicht angelangt seyn [1]). Der Richter zwang also den Menschen zur Zahlung, empfieng von ihm die Goldstücke und stellte sie dem zu, der sie zu fordern hatte.

Obgleich der Richter in dieser Sache die Entscheidung nicht aus seinen Büchern nahm: so brachte er sie doch durch eignes Nachdenken aus der Wissenschaft zu schliessen heraus [2]) und handhabte

[1]) Der Beklagte hatte nemlich vorher alles abgeläugnet und folglich auch geläugnet, dass er vom Baume etwas wisse, wie zuvor gesagt ist.

[2]) Was hier die Wissenschaft zu schliessen genannt wird, ist die zusammengesetzte und weit umfassende Kunst, durch Kenntniss des menschlichen Herzens, durch äussere Zeichen der Person, durch Prüfung der Umstände der Sache und durch alle andere mögliche Vermuthungsgründe, der verborgenen Wahrheit in menschlichen Handlungen und Gesinnungen auf die Spur zu kommen und zur völligen Entdeckung die gescheutesten Maassregeln zu ergreifen, um das sich selbst so ungleiche menschliche Gemüth im Augenblicke der Unbehutsamkeit, Zerstreuung und Verges-

die Gerechtigkeit. Richter müssen daher die Menschen und ihre Handlungen kennen, sie müssen die Religiösen und Irreligiösen unterscheiden und können der Klugheit nicht entbehren.

Wenn du in deinem Hause für dich bist: so lebe mit äusserster Sanftmuth. Sobald du aber ins Gerichtshaus zum Richter-Amte gehest: so stelle dich daselbst furchtbar, lache nicht, sondern sitz mit saurem Gesicht, damit du in den Augen der Menschen gross und ehrwürdig scheinest. Mach dich schwer, sey nicht gar zu leicht, damit man dich nicht aller Orten herumlaufen sehe.

Bey jedem Processe stelle viel Untersuchung und Ueberlegung an und nachdem du die richtige Entscheidung eingesehn: so bestimme sie in wenigen Worten, damit es keines einzigen Worts weiter bedürfe. Ueber die Klagen und über das viele Gerede der Kläger musst du nie ermüden; denn sie wollen dir mit vielen Worten die Klage begreiflich machen, dir aber wird es leicht werden, nur wenig zu sprechen und geschwind den Ausspruch zu thun. Kümmere dich also nicht um der Processführer Zänke-

senheit zu überraschen und ihm wider seinen Willen Geständnisse der Wahrheit abzulocken zu wissen. Erfahrung und Klugheit und vorzüglich Selbsterkenntniss sind die Bestandtheile jener Wissenschaft, welche eigentlich nur das Resultat aller Wissenschaft ist und das non plus ultra des ausübenden Verstandes genannt werden kann. Die Sache bedarf keiner Erläuterung von meiner Seite; denn sie ist in obiger Erzählung praktisch dargestellt. Und wenn der Richter Rujani im Lande Taberestan als einer Provinz des Dilemitischen Reichs unter der Regierung des Königs Kjekjawus gelebt hat: so hat die Wahl eines solchen Mannes diesem Fürsten gewiss grosse Ehre gemacht.

reyen, hab Geduld, damit du hinter die Wahrheit kommest.

Sollte dir unvermuthet eine Rechtsfrage vorkommen: so verlass dich nicht auf dein eignes Urtheil, in Meynung, die Aufgabe selbst aufzulösen und bleib nicht bey den Deutungen stehn, die dir bekannt sind, sondern ersuch andere Gelehrte um Nachrichten von ähnlichen Fällen. Trachte aber dahin, dass deine Meynung erleuchteter sey als die ihrige.

Entzieh dich nicht, über die Wissenschaft deiner Confession viel Bücher zu lesen, handele aber nur nach Präjudicien, welche erprobt und bekannt sind. Deine eignen Erfahrungen bringe ebenfalls zur Ausübung; denn die Hauptsache besteht in des Menschen Erfahrungen, indem des Richters Meynung sich nur nach Erfahrungen richten muss. Auch die Erfahrungen anderer Richter sind gesetzlichen Präjudicien gleich zu achten; denn es giebt viele Rechtsfragen, welche von Seiten des Gesetzes schwer zu entscheiden sind, aber doch nach den erprobten, bekannten und erfahrnen Fällen leicht zur Ausübung gebracht werden. Der Richter muss daher dies alles wissen. Aus diesem Grunde sagt man, dass ein Mann, der Richter ist, ein Glaubensforscher, sehr gelehrt, enthaltsam, unschuldig lebend und gottesfürchtig seyn müsse. Es giebt indessen gewisse Zeiten, wo der Richter keine Rechtssprüche ertheilen muss. Erstlich wenn er hungrig ist, zweytens wenn er durstig ist und erst aus dem Bade kommt, drittens wenn er Gram und Beklemmung hat und viertens wenn er mit Gedanken an die Zeitlichkeit beschäftigt ist. Zu solchen Zeiten muss er keine gesetzliche Entscheidungen geben.

Ausserdem müssen zur Zeit des Rechtssprechens

gute Männer [1]) und des Richters Vikarien in der Gerichtsstube anwesend seyn, um während des Rechtssprechens die Partheyen vor dem Richter nicht gar zuviel schwatzen, sondern blos ihre zweckmässige Willensmeynung vortragen zu lassen, damit der Richter desto geschwinder die Urtheile fällen und andere an die Reihe kommen lassen möge; denn der Richter sitzt nur da, um die Sache einzusehen und Recht zu sprechen, er sitzt aber nicht da, um weitschweifige Mährchen anzuhören. Der Partheyen Vorträge müssen daher kurz und gut seyn. Der Richter muss aber auf die Reden der Zeugen wohl achten und sie anhören.

Bey Klagen, wo es auf viel Vermögen ankommt und die Partheyen keine gute Menschen, sondern schlechtlebende Leute sind, muss der Richter alles ins Werk setzen, wo er nur irgend etwas erfahren, vermuthen und erforschen kann; er muss es bey solcher Gelegenheit an nichts fehlen lassen und muss nichts leichtsinnig behandeln, damit das Recht dessen, der Recht hat, nicht verloren gehe. Stäts aber müssen gerechte Vikarien dem Richter zur Seite seyn.

Der Richter muss dafür sorgen, dass, nachdem

1) Die guten Männer scheinen die weisen Männer seyn zu sollen, welche auch im ältern Deutschlande unter den Namen von Schöpfen oder Schöppen dem Richter zur Seite seyn mussten und von denen es im Schwabenspiegel Cap. 164 heisst: Die sulen wise Leute sin und sulen ver Gericht Urtail vinden umb ain jegliche Sache. Sie mussten das Recht schaffen oder finden helfen, indem sie dem Richter mit ihrem Rathe beystanden und den Grund der Sache zu zeigen suchten. Im alten Frankreich hatte man in Gerichten ähnliche Leute unterm guten Namen der Prud' hommes.

er Recht gesprochen, seine Entscheidung von andern nicht umgeworfen, sondern dass auf das, was er befohlen, fest gehalten werde [1]). Niemals aber muss der Richter mit seiner eignen Hand Rechtssprüche und Befehle schreiben. Der Canzleybeamte muss sie schreiben und der Richter muss sie nur unterzeichnen, es sey denn im Nothfall, wenn der Schreiber nicht zugegen seyn sollte. Der Zweck hiervon ist, des Richters eigne Hand in Ansehn zu setzen.

Uebrigens muss der Richter tugendhaft seyn und seine grössten Tugenden bestehn darin, dass er gelehrt und enthaltsam sey und sich vor verbotenen Dingen, vor Unredlichkeit und vor Ruchlosigkeit hüte.

Dies sind also, mein Sohn! des Richteramts Regeln. Wenn diese Regeln zu beobachten dir nicht möglich und folglich diese Wissenschaft dir nicht beschieden seyn sollte: so wähle den Beruf des Kaufhandels, vielleicht kannst du damit zu Stande kommen; denn du musst wissen, dass auch der Kaufhandel eine grosse Kunst ist.

[1]) Appellation findet allerdings an die Oberrichter des Reichs statt. Der Verfasser will also nur sagen, die Urtheilssprüche so sehr nach den Gesetzen und nach der Wahrheit abzufassen, dass sie in höhern Instanzen nicht abgeändert werden können, weil dies natürlicher Weise dem Richter Ehre und Ansehn verschafft. Bey Richtern aber wie Rujani wird die Appellation nur selten vorgekommen seyn.

Zwey und dreyssigstes Kapitel

erklärt des Kaufhandels Regeln und Vorschriften.

Wisse, mein Sohn! dass der Kaufhandel zwar keine Sache ist, deren ich als einer Kunst erwähnen sollte. Allein wenn du es recht überdenkst: so wirst du finden, dass die Regeln des Kaufhandels ebenfalls Regeln der Kunst sind und dass der Kaufhandel zu den schwersten Künsten gehört, wie die Verständigen gesagt: der Kaufhandel gleicht einem Fruchtbaume, dessen Wurzeln mit der Unwissenheit verbunden und dessen Zweige an den Verstand geknüpft sind, das heisst, dass der Kaufmann Gewinn sucht, ist dem Verstande angemessen, dass er aber auf Schaden und Kopf und Leben nicht achtet und sich in Gefahren stürzt, ist blosse Unwissenheit. Allein wenn diese Unwissenheit nicht wäre: so würden selbst die Klügsten unter den Kaufleuten keinen Nutzen stiften, wie man gesagt hat: wenn es keine Unwissende gäbe: so würden die Weisen umgekommen seyn [1]). Der Sinn die-

[1]) Jacob Duport in Homeri Gnomologia. Cantabri-

ser Worte ist, dass jeder Mensch, der aus Begierde, sein Geld zu vermehren, die Waaren des Morgenlandes nach dem Abendlande und die Waaren des Abendlandes nach dem Morgenlande bringt und sie über Berge und Felsen, über Ebenen und Meere verführt; der sein Leben und Vermögen so vielen Gefahren aussetzt und sogar sich unterweges vor Dieben und Strassenräubern, vor reissenden und menschenfressenden Thieren, vor Schrecknissen und Tyranneyen nicht fürchtet, sondern den Einwohnern des Occidents die Güther des Orients und den Einwohnern des Orients die Güther des Occidents überliefert, dass der, (sage ich) nothwendig Nutzen stiftet; denn eben darauf beruhet der Anbau der Welt. Aus diesem Grunde giebt es nichts grössers als der Kaufhandel. Mithin ist Gewinnsuchen und der Welt Anbau befördern ein Merkmal des Verstandes, sich aber in so viele Gefahren begeben ist ein Beweis der Unwissenheit [1]). Das Uebrige ist hiernach zu beurtheilen.

giae 1660. in 4. p. 163 hat dies Sprüchwort, was er irgendwo nicht ganz richtig gehört oder gelesen haben mag, ganz unrecht verstanden, wenn er sagt: Sic in adagio illo arabico: si omnes homines saperent, hoc est, coelibes essent et conjugio abstinerent, desolaretur mundus.

[1]) Bey diesem schönen Gemälde vom Kaufhandel muss man sich erinnern, dass der morgenländische Kaufmann seine Handelsreisen meistentheils in Person mit Karawanen macht. Wenn Raynal in Histoire phil. et polit. des etabliss. à la Haye 1774. in 8. Tom. I. p. 2 schreibt: les productions des climats placés sous l'equateur, se consomment dans les climats voisins du pole, l'industrie du Nord est transportée au Sud; les etoffes de l'orient sont devenuës le luxe des occidentaux: so sollte man sagen, dass er diese Züge dem Könige Kjekjawus abgeborgt habe. Allein, wenn man auf der andern

Es giebt zwey Arten des Handels. Beyde aber sind nicht ohne Gefahren. Die eine ist, wenn man des Gewinns halber von Ländern zu Ländern gehet und die Meere bereiset. Die andere ist, wenn man in seinem Wohnorte und Lande bleibt und handelt. Allein auch hierbey ist Gefahr, wenn man wohlfeile und ungangbare Waaren aufkauft und in der Meynung, sie zur Zeit der Gangbarkeit zu höhern Preisen wieder zu verkaufen, diese Waaren aufhebt und damit wartet. Man muss ein sehr herzhafter und muthiger Mensch seyn, um ungangbare Waaren zu kaufen, den Schaden nicht zu achten, die Waaren aufzubewahren und Geduld zu haben in der Meynung, sie zu seiner Zeit zu verkaufen und dabey zu gewinnen. Indessen die Gefahr betrifft nur das Vermögen, nicht das Leben.

Der Kaufmann muss daher herzhaft und nicht furchtsam seyn. Er muss sich um seinen Kopf und um sein Vermögen nicht kümmern und muss die gewohnten und bereiten Wege gehn; denn wenn er gleich von seiner Furcht keinen Schaden hat: so wird er doch auch keinen Nutzen davon haben. Hieher gehören die Verse:

Kaufmann heisst, der Vermögen und Kopf in
'die Hand nimmt und vorwärts geht;

Seite wieder bemerkt, dass Raynal nach europäischer Weise vor Europa die übrige Welt nicht gesehn, indem er sich eingebildet, dass der Handel erst so ins Grosse getrieben worden sey, seitdem Amerika entdeckt und das Vorgebürge der guten Hoffnung umsegelt worden: so wird man bald überzeugt, dass er seine Beschreibung aus sich selbst genommen hat. Uebrigens lässt sich unser Verfasser in die einzelnen Land- und Seereisen der Kaufleute nicht ein, weil er sie als bekannte Sachen voraussetzte oder davon zu reden nicht für zweckmässig hielt.

wenn er Furchtsamkeit äussert: so wird sein ganzer Gewinn Schaden seyn.

Furchtsame, sagt man, haben weder Nutzen noch Schaden.

Fern sey es, dass in diesen Worten Unwahrheit liege!

In demselben Maasse, als der Kaufmann beherzt seyn soll, muss er auch sehr religiös und redlich und nicht lügenhaft seyn. Um seines eignen Nutzens willen muss er nicht anderer Leute Schaden begehren. Er muss den Handel nur mit Leuten treiben, die geringer sind als er. Wenn er aber mit Leuten handelt, die grösser sind als er: so müssen sie nach Verhältniss ihrer Grösse auch religiös und grossmüthig seyn. Er muss sich vor Schelmen, Betrügern uud Hinterlistigen hüten. Mit Leuten, die nicht wissen, welche Waaren gut und schlecht sind, und mit sehr guten Freunden muss er nicht handeln.

Wenn du, mein Sohn! mit Freunden handelst: so musst du nicht auf Gewinn denken, sondern blos mit dem Kapital zufrieden seyn, damit das Gebäude der Freundschaft nicht verfalle, sondern dauerhaft bleibe. Viele Leute haben um geringen Nutzens oder um geringen Schadens willen ihre Pflichten und Freundschaften verscherzt.

Aus Begierde nach grossem Gewinn gieb nichts auf Fristen und Borg; denn zu viel Habsucht bringt Schaden. Der Gewinn mag seyn wie er will: so begnüge dich damit, ohne zu meynen, dass es zu wenig sey. Dies ist wenig, jenes ist wenig zu sagen, verursacht vielen Schaden.

Hüte dich, Verschwender zu seyn, das heisst, unnützer Weise wirf dein Geld nicht weg, denn der Kaufmannschaft Verfall kommt von Verschwendung

her, so wie ihre Dauerhaftigkeit vom guten Gebrauche des Vermögens abhängt. Zum Beyspiel der rechte Gebrauch besteht darin, dass man einen Theil seines Vermögens ausgebe und etwas davon zum Kapital anlege. Wer so verfährt, dessen Handelsschaft wird bestehn. Wer aber seinen ganzen Gewinn und noch etwas vom Kapital ausgiebt, der wird in kurzer Zeit verarmen. Verschwendung ist daher nicht gut, so wie Gott gesprochen: Wahrlich! Gott liebt nicht die Verschwender [1]).

Ausserdem, mein Sohn! kauf immer die besten Waaren. Zum Beyspiel die besten sind diejenigen, welche nach Betmans oder Ocka's gekauft und nach Drachmen oder Miskals wieder verkauft werden [2]). Die schlechtesten Waaren aber sind diejenigen, wobey das Gegentheil geschieht.

Hüte dich gar sehr, aus Begierde zum Gewinn Korn oder etwas, was zur gemeinen Nahrung gehört, aufzukaufen, um es wieder zu verkaufen; denn wer da sagt: ich will Korn kaufen, während dass es wohlfeil ist, und wenn es theuer geworden, oder, was Gott verhüte! wenn Mangel und Hungersnoth entstehn, will ich wieder verkaufen! der wird als Vorkäufer übel berüchtigt. Wer so Korn kauft und verkauft, hat nur die Sorge, dass es nicht regnen und dass das Korn nicht gerathen, sondern dass Hungersnoth entstehn möge. Wenn dies auch deine Absicht nicht seyn sollte: so wirst du doch nach jenem beurtheilt und unter den Menschen in solchem Verdacht ge-

[1]) Kuran. Suré 6, Vers 141. Edit Maraccii.

[2]) Betman ist ein persisches Gewicht von $13\frac{1}{2}$ Pfunden. Ocka enthält $2\frac{1}{2}$ Pfund. Miskal ist $1\frac{1}{2}$ Drachmen und 400 Drachmen machen eine Ocka.

ten werden. Gieb dich also nicht damit ab, Getraide zu kaufen und zu verkaufen und achte nicht auf dessen Gewinn.

Beym Kaufen und Verkaufen rede keine Lügen, denn an Muslimans und an Ungläubigen ist Lüge äusserst schändlich. Beym Kauf und Verkauf Lügen reden heisst, das Verbotene begehn und selbst das Rechtmässige zum Unrechtmässigen machen, und denn kann unrechtmässiges Guth keinen Bestand haben.

Vor dem Verkauf lass Niemanden deine Waaren nehmen und damit fortgehn, denn du wirst dabey von Unruhe nicht frey seyn. Im Verkehr, nämlich beym Kauf und Verkauf der Waaren, schäme dich niemals, sondern trachte nur, Gewinn zu erlangen; denn es heisst: Scham ist der Nahrung hinderlich. Im Augenblicke des Handels siehe nicht auf Ehre, sey aber auch nicht zu ungrossmüthig, sondern beobachte die Billigkeit. Es ist bekannt, dass die Mittelstrasse am besten ist, wie man gesagt: das Beste bey allen Dingen ist ihre Mitte. Auch haben die Verständigen bemerkt, dass die eigentliche Grundlage des Handels rechter Gebrauch und Grossmuth sey. Erst also mach rechten Gebrauch, um reich zu werden, hernach sey grossmüthig, um guten Namen zu erlangen und bey Gott und Menschen beliebt zu werden. So ist rechter Gebrauch der Wächter des Vermögens und Grossmuth ist der Wächter der Hoheit und Grösse. Hieher gehört folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass ein Kaufmann in eines Zeughändlers Laden kam und für tausend Goldstücke Zeuge kaufte. Am Ende entstand bey ihrer Berechnung unter ihnen ein Missverständniss über ein Karat Goldes, nemlich der Verkäufer sagte: du hast bey mir noch ein Goldstück gut, der Käufer aber behaup-

tete: nein, es ist ein Karat darüber. Kurz der eine sprach von einem Goldstücke und der andere von einem Goldstücke und einem Karat und darüber stritten sie sich bis zum Abend. Der Kaufmann schrie und lärmte so viel um eines Karats willen, dass der Zeugverkäufer dessen überdrüssig ward und ihm das Karat noch herauszahlte. Der Käufer nahm die Waaren und gieng fort. Nun hatte der Zeughändler einen Bedienten, welcher hinterm Kaufmann herlief und ihn einholte, sagend: o Kaufmann! ich habe beym Aufheben und Weglegen des Zeuges geholfen, gieb mir ein Trinkgeld! Der Kaufmann gab ihm jenes Goldstück und Karat. Der Pursche nahm das Gold und kehrte zu seinem Herrn zurück. Sein Herr fragte ihn: wo warst du hingegangen? Der Pursche erwiederte: ich war zum Kaufmann, der die Zeuge gekauft, gegangen, um ein Trinkgeld zu fordern. Der Zeughändler versetzte: o du Schelm! von jemandem, der eines Karats halber vom Morgen bis zum Abend gezankt, geschrien und gelärmt und sich vor den Menschen nicht geschämt hat, was hoffst du von dem? und was hast du denn nun auf deine gehabte Hoffnung erhalten? Der Pursche zeigte das Gold. So wie der Zeughändler dies erblickte, erstaunte er und sagte zu sich selbst: o grosser Gott! Dieser Knabe ist ein Lügner und böser Bube und ist doch noch so klein! Wie hätte der Mann, der so geizig war, solche Freygebigkeit ausgeübt. Sicherlich stekt hierunter ein Geheimniss, welches ich kennen lernen muss. In dieser Meynung gieng er hinter dem Manne her, erreichte ihn und sagte: o Kaufmann! Bey Gott! verweile einen Augenblick, ich habe eine Frage an dich. Der Kaufmann sprach: frag! Der Zeughändler bemerkte hierauf: Kaufmann! ich habe an dir

etwas Sonderbares gesehn; vor so vielen Leuten hast du eines Karats wegen bis zum Abend gezankt und hast nicht abgelassen, bis du es empfangen hast. Nun aber, da du es erhalten, hast du neben dem Karat noch ein Goldstück meinem Bedienten gegeben. Was hast du also für Vortheil davon, so viel Streit erregt und dir so viel Verdruss gemacht zu haben? Erkläre mir doch das. Was war der Bewegungsgrund von so viel Geitz vorhin und von so viel Freygebigkeit anjetzt? Hab die Güte, mir das zu sagen. Der Kaufmann antwortete: was giebt es denn hierbey sich zu verwundern? Da ich Kaufmann bin: so habe ich die Regel der Handelsschaft beobachtet; denn wenn sich der Kaufmann im Handel um einen Asper beeinträchtigen lässt: so ist das eine grosse Schande; wenn er aber zu rechter Zeit nicht grossmüthig ist: so beweiset er, dass er unmenschlich und unedel sey. Aus dieser Ursache habe ich weder betrogen noch unmenschlich seyn wollen. Ich habe sowohl die Obliegenheit meiner Kunst ausgeübt als die Pflicht der Grossmuth erfüllt.

Hieraus erhellet, dass ein Kaufmann diese Eigenschaften haben muss.

Wenn ein Kaufmann kein geringes Kapital hat: so muss er nicht aus Begierde, sein Kapital noch zu vermehren, mit jemandem in Gesellschaft treten, es sey denn, dass es ein sehr reicher, schamhafter und grossmüthiger Mann sey; denn sollte ein solcher Mann bey der Gesellschaft Schaden leiden: so wird er es ertragen, aber ein unedler Handelsgenosse lässt sich keinen Schaden gefallen. Wer wenig Kapital hat, muss keine theure und kostbare Waare kaufen und auf unbekannte Waaren muss er nicht in der Meynung, sein Glück zu versuchen, den grössten Theil des Kapitals anlegen.

Ein Kaufmann muss keine versiegelte Briefe aus einem Lande ins andere mitnehmen; denn es ist zu besorgen, dass dergleichen Briefe, deren Inhalt man nicht kennt, Sachen betreffen, welche Verdruss machen. Briefe hingegen, die nicht versiegelt und dir nach ihrem Inhalte bekannt sind, zu überbringen ist unschädlich.

Wenn Kaufleute in andere Länder kommen, müssen sie keine furchtbare Nachrichten geben, sondern müssen angenehme Nachrichten mittheilen. Sie müssen Niemands Tod anmelden, aber von fröhlichen Bothschaften zu reden müssen sie nicht ermangeln.

Ein Kaufmann muss sich nicht ohne Reisegefährten auf den Weg begeben, er muss aber nur mit guten Gefährten reisen. Auf den Stationen muss er sich in der Mitte der Karawane lagern, um vor Dieben sicher zu seyn. Unter der Karawane aber muss er nicht zwischen gerüsteten und bewaffneten Leuten liegen, denn es könnten Räuber seyn. Wenn er zu Fusse geht: so muss er keinen Gefährten zu Pferde haben. Er muss nicht jeden Unbekannten nach dem Wege fragen, es sey denn, dass es bekannte Arbeitsleute des Orts seyn möchten; denn viele böse Menschen zeigen die unrechte Strasse und sind übelgesinnt gegen Reisende. Er muss jeden, der ihm auf der Strasse vorkömmt und begegnet, mit freundlichem Gesicht grüssen. Er muss sich auch nicht zerlumpt und unvermögend zeigen.

Gegen Zolleinnehmer muss er keine Untreue begehen, sondern muss ihnen Freundschaft beweisen, damit sie ihn schützen und seinem Vermögen keinen Abbruch thun. Wenn er ihnen aber auf gute Art und mit angenehmen Reden schmeicheln

und sie so hintergehn kann: so ist das wohl erlaubt.

So angebauet auch die Strassen seyn mögen: so muss er doch nicht ohne Lebensmittel reisen. Wegewächter und Kameeltreiber muss er bey Zufriedenheit erhalten. In Herbergen muss er in der Meynung: ein gewisser Mensch ist mein Bekannter, ich will mich also an seiner Seite halten! sich nicht voll Vertrauen neben jedem Unbekannten legen; denn viele haben ihr Leben und Guth durch dergleichen Bekannte verloren. Wenn aber der sogenannte Freund ein Kauf- und Handelsmann und religiös ist: so ist es gut, sich an seiner Seite zu halten.

Wenn du Umgang hältst: so halt ihn mit dreyerley Leuten, erstlich mit braven Männern, wenn sie darneben Kriegsobristen sind; denn wer mit Kriegsleuten Freundschaft macht, ist vor Räubern, Betrügern und Beutelschneidern sicher; zweytens mit grossmüthigen und reichen Leuten, indem du von ihrer Gesellschaft zur Zeit der Noth Hülfe haben wirst; drittens mit Leuten, welche Wege und Stege wissen, indem du durch ihre Gesellschaft vor Unfällen auf der Reise bewahrt werden wirst.

Wer zur Kaufmannschaft Lust hat, muss dahin trachten, seinen Körper an Hitze und Kälte der Luft zu gewöhnen; er muss nicht auf Gemächlichkeit und Wohlleben denken, er muss Hunger und Durst ertragen lernen; er muss auf seine Pferde und Maulesel selbst Achtung geben und sich nicht auf Pferdeknechte, Eseltreiber und Kameelführer verlassen, damit, wenn ihm bisweilen bey diesen Dingen etwas aufstossen sollte, es ihm keine Mühe mache, sich darin zu schmiegen. Ausserdem, mein Sohn! fordere von andern keine Sache, welche du selbst zu verrichten im Stande bist und lass sie von an-

dern nicht machen; denn wenn die Menschen dieser Zeit etwas arbeiten: so arbeiten sie es doch nur schlecht und betrüglich.

Im Handel sey rechtschaffen und religiös, indem Kaufmannschaft kein grösseres Kapital hat als Rechtschaffenheit und Religiosität. Du musst im Verkehr behend, hurtig, treu und redlich seyn, um einen guten Namen zu erhalten und nicht übel berufen zu werden.

Zum Handel such keine Waaren, welche wenig gesucht und spät gekauft werden, soudern kauf Waaren, welche häufig gesucht und schnell zu verkaufen sind; denn der geringe Vortheil von geschwind verkauften Waaren ist besser als der grosse Gewinn von langsam verkauften Waaren, indem durch Zeit und Umlauf der kleine Gewinn über den grossen anwachsen wird.

Wenn es möglich ist: so kauf und verkauf keine Waaren auf Fristen und Borg, denn der Gewinn davon wiegt den Schaden nicht auf. Solltest du aber genöthigt seyn, auf Fristen zu handeln: so thue es wenigstens nicht mit gewissen Arten von Leuten, als mit Leuten von geringem Kapital, mit Neulingen in Geschäften, mit Obern, mit grossen Herrn, mit Gelehrten, Richtern, Vicerichtern, Muftis, mit ihren Bedienten und mit unbärtigen Knaben. So viel an dir ist, hab gar kein Verkehr mit diesen Arten von Leuten; denn wer irgend mit ihnen auf Fristen und Borg handelt, wird von Zank, von Kränkungen, Schaden und Reue nicht loskommen.

Menschen, welche du nicht gesehn, setz nicht über deine Geschäfte. Sey nicht in Sicherheit vor Leuten, welche du nicht geprüft hast, und den, der geprüft worden, vertausch nicht gegen den, der noch nicht geprüft ist; denn zur Prüfung eines Men-

schen wird viel Zeit erfordert, um sich auf ihn als geprüft verlassen zu können. Im Sprüchworte hat man gesagt: ein geprüfter Teufel ist besser als ein ungeprüfter Mensch. Wenn du aber einen Menschen prüfen willst: so prüf ihn während dass er bey andern ist, damit er dir, ehe du ihn erprobt, keinen Schaden zufügen könne. Dann erwäge noch, wie er sich in seinen eignen Angelegenheiten verhält, und nachher nimm ihn in Dienst; denn wer sich selbst nicht nützlich ist, wozu wird der dir nützlich seyn?

Siehe dich vor und nimm baares Geld wohl in Acht. Halt es für Gewinn. Der heutige baare Sperling ist besser als der morgende geborgte Pfau.

So lange zehn Asper bey Landreisen dir einen halben einbringen: so geh eines ganzen Aspers halber nicht zur See, das heisst, mach keine Seereisen in Meynung, aus zehn Aspern eilf zu machen. Bey Seereisen ist zwar der Gewinn gross. Aber Mühseligkeit und Verlust sind noch grösser. Es ist also nicht vernünftig, dass du in der Hoffnung eines grossen Gewinns dein ganzes Kapital verlierest; denn wenn auch bey Landreisen das Vermögen fortgeht: so wird doch das Leben gerettet und die Hoffnung verbleibt, dass an des Vermögens Stelle wieder Vermögen kommen werde. Allein bey Seereisen geht sowohl Vermögen als Leben verloren. Das Meer hat man mit einem Kaiser verglichen, welcher seinen Diener ein ganz wenig erhöhet und ihn dann eines Tages um eines ganz geringen Vergehens willen aufhebt und so zu Boden wirft, dass er wird, als ob er nie zur Welt gekommen wäre. Da nun das Meer so gefahrvoll ist: so ist es nicht vernünftig, sich darauf zu begeben. Indessen um die wunderbaren Denkmäler der Allmacht zu betrachten, ist es wohl

gut, einmal eine Seereise zu machen. Der Prophet, über den der Segen komme! hat gesprochen: besteigt einmal das Meer und betrachtet die Denkmäler der Grösse Gottes, das heisst, besteigt das Schiff und wandelt einmal auf der Fläche des Meers und schauet die Grösse der Denkmäler Gottes, damit ihr erkennet, welche furchtbare Dinge Gott geschaffen hat. Hieraus erhellt, dass mehr als eine Seereise zu machen nicht wohlgethan sey. Und auch dies muss nur der Lehre wegen und nicht des Gewinns halber geschehen.

Beym Kauf und Verkauf siehe nicht auf deinen alleinigen Nutzen. Diejenigen, welche mit dir handeln, müssen auch ihren Nutzen haben. Um deines Vortheils willen anderer Menschen Schaden zu begehren ist Unbilligkeit.

Deine eignen Geschäfte verrichte nicht mit andrer Leute Händen, so wie man gesagt hat: mit anderer Leute Händen muss man nur Schlangen greifen.

Ein Kaufmann muss immer seinen Gewinn und Verlust wohl kennen und muss daher alles, was er zu empfangen und zu bezahlen hat, in seine Register einschreiben, um vor Versehn und Vergessenheit sicher zu seyn. Mit Leuten, mit denen er Verkehr hat, muss er stäts Rechnung halten; denn über sein Verkehr Rechnung führen heisst, gegen sein Vermögen Gerechtigkeit ausüben. Wer sich diese Gerechtigkeit nicht beweiset, thut Unrecht und verschwendet das Vermögen.

Solltest du von jemandem etwas leihen, oder auf Credit handeln: so lass keine Verschreibung von dir aufnehmen, damit, wenn du einst Einwendungen zu machen nöthig hast, du sie anbringen kön-

nest; denn dies wird schwer, sobald eine Verschreibung da ist [1]).

Denk jederzeit an deinen Gewinn und Verlust, das heisst, siehe immer deine Register an und unterrichte dich von deinem Gewinn und Verlust und von dem, was zu empfangen und zu bezahlen ist. Von seinen Rechnungen nicht unterrichtet zu seyn ist Schande; denn wenn man jemanden verachtet: so sagt man im Sprüchworte von ihm: er kennt weder seinen Nutzen noch seinen Schaden.

Vor Untreue hüte dich am meisten und verübe gegen die Menschen keine heimliche Betrügerey; denn der Schade eines falschen Menschen fällt auf ihn selbst zurück. Hieher gehört folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass jemand viel Schafe besass und dabey einen Hirten hatte, der sehr andächtig, unschuldig, rechtschaffen und von allen unrechtmässigen Dingen entfernt war. Da nun der Hirte immer die Schafe melkte und die Milch dem Eigenthümer der Schafe überbrachte: so goss dieser immer halb soviel Wasser unter die Milch und gab sie wieder

[1]) Dass der Verfasser weit entfernt sey, mit dieser Lehre irgend eine Untreue anzurathen, beweiset er bald hinterher, wo er vor aller Untreue und heimlicher Betrügerey warnt, so wie er schon vorher gelehrt hatte, dass Kaufleute religiös seyn müssten. Der Zweck bey jener Lehre ist eigentlich zweyfach. Erstlich will der Verfasser alles Borgen verhüten, indem wenig Leute ohne Verschreibung borgen werden. Zweytens will er wenigstens den Borgenden durch Verschreibungen nicht binden lassen, wenn derselbe mit schelmischen Gläubigern zu thun hat, welche sich seine Noth zu Nutze machen wollen, um ihm verdorbene Waaren aufzuhalsen oder sonst ungerechte Bedingungen aufzulegen.

mit dem Wasser dem Hirten zum Verkauf. Der arme Hirte machte diesem Manne die Ermahnung: begeh nicht dergleichen Untreue gegen die Menschen, du wirst eines Tages Schaden davon haben! Jener hörte darauf gar nicht und trieb es alle Tage eben so. Der Hirte wiederholte immer die Ermahnung: Höre, Mann! begeh keine Untreue gegen die Menschen, der Treulosen Ende ist unglücklich! Aber so sehr er ihn auch vermahnen mochte: so achtete doch jener nicht darauf. Indessen fügte es sich, dass der Hirte eines Abends die Schafe zum Lager in ein Thal führte und sie daselbst übernachten liess, während dass er sich selbst auf einer Anhöhe schlafen legte. Da es nun ein Frühlingstag war: so fiel in dieser Nacht auf den Gebürgen ein Platzregen, der ins Thal strömte und alle Schafe wegschwemmte, forttrieb und ersäufte, so dass nicht ein einziges Schaf lebendig gerettet ward. Der Hirte dankte Gott für seine Erhaltung und gieng des Morgens zum Eigenthümer, ohne Milch bey sich zu haben. Als dieser fragte: wo ist denn die Milch, warum hast du sie nicht mitgebracht? so sprach der Hirte: wo sind die Schafe, dass ich Milch bringen soll? Jener erwiederte: was ist denn aus den Schafen geworden? der Hirte versetzte: „Habe ich dir nicht immer gesagt, „giess unter die Milch kein Wasser und sey nicht „ungetreu gegen die Menschen? du hast aber nicht „auf mich gehört, bis sich das Wasser, welches du „unter die Milch gegossen, gesammelt und zum „grossen Strome geworden, der alle Schafe weggenommen und fortgetrieben hat." Hierauf ist dieser Mann wegen seiner Habsucht und Untreue verarmt und bis zum Tode in Armuth verblieben.

Also, so viel an dir ist, hüte dich vor Falschheit, Betrug und Untreue, wie der erhabne Gott gespro-

chen; böser Betrug fällt auf Niemanden als auf seinen Urheber zurück [1]. Auch der Prophet, über den der Segen sey! hat gesagt; wer im Betruge lebt, stirbt in Armuth. Bestreb dich daher, nicht untreu zu seyn. Wer einmal Untreue begangen, dem trauen die Menschen nicht mehr. Wer aber Redlichkeit zu seinem Gewerbe macht, wird immer der Menschen Geld und Guth an sich ziehen. Die grösste Anziehung ist diese, dass du getreu seyest und unter den Menschen wegen Redlichkeit bekannt werdest. Alsdenn werden die Menschen ihr Vermögen ohne Zeugen und ohne Beweisthum bey dir in Verwahrung legen und wenn der Eigenthümer des niedergelegten Guths kömmt und es zurückempfängt; so wirst du ein verdienstliches Werk gethan haben. Wenn er aber irgendwo verstorben und die Hinterlage nicht abgeholt werden sollte; so verbleibt dir das Guth und du wirst dann nach deiner Religiosität handeln. Folglich ist Getreuseyn etwas, was sowohl für Zeitlichkeit als für Ewigkeit frommt.

Im Handel habe mit den Menschen Nachsicht, das heisst, sobald der Gewinn gewiss ist: so verkauf etwas geringer, als die Leute glaubten, zum Beyspiel, wenn du eine Waare von zehn Aspern Werth an einen Mann für eilf Asper verkauft hast: so verkauf sie hernach dreymal für zehn und einen halben Asper. Du wirst dann sehen, dass unterm Segen dieser Nachsicht die Leute dir zulaufen und dass deine Waare wird geschwind verkauft und dein Gewinn vermehrt werden.

Gieb Niemandem Versprechungen, das heisst,

[1]) Kuran. Suré 35, Vers 45.

sage nicht, ich will dir es so und so machen und will dir das und das geben. Hast du aber solche Versprechungen gethan, so erfülle sie wenigstens, um nicht zum Lügner zu werden; denn ein Mensch, der das nicht thut, was er zugesagt, wird zum Lügner. Halt also deine Versprechen und Zusagen, damit Gott dein Gewerbe segne. Wenn du über den Handel Schuldverschreibungen geben oder nehmen musst: so gieb die Verschreibung nicht eher als bis du das Guth empfangen hast; denn viele Leute haben sich aus Unvorsichtigkeit geirrt und haben Schaden gelitten.

An jedem Orte, wo du Handel treibst, such dir einen treuen Freund zu machen. Ein so grosser Kaufmann du auch seyn magst: so musst du doch, wenn du von einer Stadt zur andern reisest, von den Vornehmen der Stadt, von wannen du kömmst, Briefe mitnehmen an bekannte Personen in der Stadt, wohin du gehst. Solltest du auch solcher Reisebriefe nicht bedürfen: so wirst du doch in jener Stadt desto mehr geehrt werden und das aus zweyerley Gründen. Erstlich erhellt aus den Briefen, dass du aus der Stadt, woher du kömmst, öffentlich weggereiset bist, indem sonst viele fälschlich sagen würden, dass du dich heimlich aus der Stadt geflüchtet habest, als von welchem Verdachte du dadurch befreyet werden wirst. Zweytens wirst du dich darüber, dass die Vornehmen dich gelobt, im Herzen vergnügen und wirst zwischen beyden Freunden gleichsam Gesandter seyn. Man wird dich daher gut behandeln und solltest du ein Anliegen haben: so wird man es ausrichten. Gesetzt aber, dass in jedem Fall solche Reisebriefe ohne Nuzzen seyn sollten: so werden sie doch auch kei-

nen Schaden thun. Und sollten sie dir zu gar nichts dienen, je nun, so behalt sie in deiner Tasche.

Sey kein Reisegefährte von unbekannten und unverständigen Leuten. Ehe du nicht einen guten Gefährten gefunden, reise nicht, wie man gesagt hat: erst Gefährten, dann Reise.

Wenn jemand von dir die Meynung hegt, dass du treu und redlich seyest: so lass ihn diese Meynung nicht verlieren, das heisst, wenn jemand dich für einen guten Mann hält: so begeh an ihm keine Untreue und schlechte Handlung und mach seine Meynung nicht zur Lüge.

Was du kaufen magst, das kauf nicht, ehe du es gesehen, und was du verkaufen willst, das verkauf nicht, ehe du nach dem Preise gefragt, noch ehe du weisst, wie in der Stadt der Verkaufspreis steht. Was du denn verkaufst, das verkauf auf abgeschlossne Bedingungen, das heisst, schliess keinen Wahlhandel, lass nämlich dem Käufer nicht die Wahl, wenn die Waare dir gefällt: so behältst du sie; wenn sie dir aber nicht gefällt: so gieb sie zurück; denn bey solchem Handel giebt es viel Unruhe und Verdruss. Solltest du aber beym Handel die Wahl haben; so ist es gut, um nach dem Handel die Sache nochmals zu überlegen; wenn dir denn der Kauf vortheilhaft seyn möchte; so musst du ihn annehmen, wo nicht, so musst du ihn wieder aufkündigen.

Sey bedächtlich und gesetzt und sey nicht leichtsinnig. Die grösste Tugend beym Kaufhandel ist bedächtlich und gesetzt zu seyn. Deines Hauses Bedürfnisse habe vollauf, so dass du von Honig, Oel, Gersten, Waitzen und von allen ähnlichen zur Nahrung nöthigen Dingen die Rech-

nung auf ein Jahr machest und dann zweymal soviel einkaufest und zu deinem Bedarf verbrauchest [1]). Zu jeder Zeit aber sey vom Marktpreise wohl unterrichtet. Wenn, was Gott verhüte! Theurung entsteht; so verkauf zu deinem Vortheil, was du übers Nothwendige im Hause hast, um dir deine häuslichen Ausgaben zu erleichtern, damit dir der Unterhalt nichts koste. Denn wer solchen guten Gebrauch von seinem Guthe macht, fällt weder in Sünde noch in übeln Ruf. Niemand wird ihn alsdenn als geizig tadeln, vielmehr wird man sagen, dass er eine zur Wirthschaftlichkeit gehörige Sache gethan habe. Bey solchem rechtlichen Gebrauch wird andern Menschen kein Schade noch Untreue angethan, welche schändlich seyn sollte. Wenn du aber siehst, dass bey der Einrichtung und dem Plan, welchen du gemacht, sich unvermuthet ein Ausfall hervorthut und dass du darüber in Verwirrung gerathen würdest, so trachte die Sache wieder in die Richte zu bringen, das heisst, solltest du etwas Schaden leiden: so brich es wieder von deiner Ausgabe ab und such den Schaden zu ersetzen oder such von aussen her es wieder zu gewinnen und zu ergänzen.

Wenn es sich indessen nicht fügt, mein Geliebter! dass du Kaufmann wirst, sondern wenn du

[1]) Wenn hier des Roggens nicht erwähnt worden: so ist die Ursache, dass er in Persien nicht bestellt wird so wenig als in Arabien und in der Türkey. Erst in ganz neuern Zeiten haben einige Leute in der Gegend von Constantinopel angefangen, Roggen auszusäen. Ich weiss aber nicht, ob es Bestand gehabt.

eine edlere Wissenschaft erlernen willst, so leg dich auf die Arzneywissenschaft; denn, die Religionswissenschaft abgerechnet, giebt es keine wesentlichere Wissenschaft, als die Arzneywissenschaft, wie der Prophet, über den der Segen sey! gesprochen hat: Wissenschaft ist zweyfach, Wissenschaft der Körper und Wissenschaft der Religionen. Arzneywissenschaft ist hier mit Religionswissenschaft zugleich erwähnt und dass erstere vor letzterer genannt worden, hat zur Ursache, weil ohne Gesundheit der Körper der Religionsdienst nicht verrichtet werden kann [1].

[1]) Die letzte Stelle wird von Merdschimek so ausgedrückt: Die Arzneywissenschaft ist hier wegen des grossen Nutzens, welchen sie der Religion leistet, zuerst erwähnt, damit unter den Menschen die Würde der Arzneywissenschaft bekannt gemacht und letztere von erstern hochgeachtet werde. Gott weiss! Da aber Mürteza hiervon ganz abweicht: so steht dahin, ob beyde die letzte Stelle aus ihrem Kopfe gezogen haben mögen! Dem sey aber, wie ihm wolle: so ist wenigstens so viel gewiss, dass der Ausspruch Muhammeds von Kjekjawus nur im engern Sinne genommen worden, indem er auf die eigentliche Religionswissenschaft und Arzneywissenschaft bezogen ist. Muhammed aber scheint sich die Sache allgemeiner gedacht zu haben, weil er Körper und Religion im Plural gebraucht. Es scheint daher, dass er alle Wissenschaften, die sich irgend gedenken lassen, unter zwey allgemeinen Gesichtspunkten habe vorstellen wollen; denn wie wir in unsern Sprachen sagen würden, dass alle Wissenschaften in physische und intellectuelle einzutheilen seyen: so sprach Muhammed, der religiöser und concreter zu reden gewohnt war, dass alle Wissenschaften entweder die Körper oder die Religionen betreffen, indem sich alle intellectuelle Wissenschaften in die Religionen, das heisst, in die Offenbarung als in die

erste ursprüngliche Quelle aller Erkenntniss und Gewissheit wie in ihr erstes Element auflösen lassen und immer darauf zurückgeführt werden müssen. Denn es ist wahr, dass das ganze menschliche Geschlecht immer und ewig aus dem Stande des unvernünftigen Viehes nicht herausgetreten seyn würde, wenn nicht Adam die Mittheilung der Sprache und Erkenntniss unmittelbar von Gott empfangen und sie seinen Nachkommen überliefert hätte. Daher kömmt es auch, dass bey den Muhammedanern Moral, Metaphysik, Logik, Politik und alle sogenannte Philosophie durchaus der Offenbarung oder Religion untergeordnet sind, so dass die Lehren jener Wissenschaften mit der Religion, wovon sie nur ein Ausfluss oder eine Folge sind, übereinstimmen müssen. Was aber die Wissenschaft der Körper betrifft, wie Muhammed sie nennt: so sieht jeder von selbst, dass Physik, Arzneywissenschaft, Mathematik, Astronomie und ähnliche Wissenschaften darunter begriffen sind. Uebrigens findet sich bey Borhaneddin die Nachricht, dass Schafi, einer von den orthodoxen Lehrern oder Imams, jene Ueberlieferung Muhammeds aufbehalten, welche von ersterm so ausgedrückt ist: W i s s e n s c h a f t i s t z w e y f a c h, d i e W i s s e n s c h a f t d e r E i n s i c h t v o n R e l i g i o n e n u n d d i e W i s s e n s c h a f t d e r K e n n t n i s s v o n K ö r p e r n. S. Enchiridion studiosi à Borhanneddino. Trajecti ad Rhenum 1709 in 8. p. 19 et 183. Da aber die Worte Einsicht und Kenntniss, fikh und tabb, sonst auch Gesetzwissenschaft und Arzneywissenschaft bedeuten: so haben die beyden Uebersetzer Rastgaard und Abraham Ecchellensis diese besondern Bedeutungen ergriffen, als wodurch der Ausspruch Muhammeds seine Allgemeinheit und selbst seinen Werth verloren; denn beym erstern heisst es: Scientiam esse duplicem, scientiam juris sacri et profani ad religionem et scientiam medicinae ad corpora; der andere hingegen hat gar den Schafi selbst, der erst im Jahre der Flucht 150 geboren worden, zum Urheber jenes Gedankens gemacht in den Worten: Mahometus Sciaphaeus scientiam ad duo reducebat genera, ad jurisprudentiam scilicet et medicinam, illa ut quae ad animam, haec ut quae ad corpus est pernecessaria. Beyde Leute übersetzten dies mit dem todten Wör-

terbuche, aber nicht mit der lebendigen Kenntniss. Was die letztere Uebersetzung einiger Massen berichtigen kann, ist der Umstand, dass die Gesetzwissenschaft bey den Muhammedanern unter der Religionswissenschaft begriffen und mit der Wissenschaft des Kurans einerley ist, weil sie kein anders Gesetz und kein anders Recht anerkennen als was im Kuran enthalten ist.

Drey und dreyssigstes Kapitel

erklärt die Regeln und Vorschriften für Aerzte.

Mein Sohn! wenn du Arzt werden willst: so musst du das Wesen der Arzneykunde wohl verstehn. Zum Beyspiel die Arzneykunde hat zwey Theile, der erste ist die Theorie, der andere die Praktik. Die Theorie und Praktik haben wieder mehrere Arten unter sich, welche du gut kennen musst.

Alles, was zusammengesetzt ist, ist entweder natürlich oder fremd. Das Natürliche sind drey Dinge. Das erste ist, wodurch der Körper besteht, das heisst, worauf gerade die Aufrechthaltung des Körpers beruhet, wie Verstand, indem der Körper umfällt, wenn der Mensch vom Verstande ist. Das zweyte ist, worauf des Körpers Kraft beruhet, wie das Blut; so wie das Blut weggeht, wird der Körper kraftlos und ohnmächtig. Das dritte ist, was den Körper in Thätigkeit bringt, ihn aus einem Zustand in den andern versetzt und ihm allerley Re-

gung und Bewegung giebt. Dies ist die Seele, indem der Körper ohne Seele unbeweglich ist. Dies sind die natürlichen Dinge. Der Mensch kann ohne sie schlechterdings nicht seyn. Das andere aber, was fremd ist, das heisst, was ausserhalb des Körpers Nutzen oder Schaden bringt, beruhet auf Mittelursachen. Zum Beyspiel, wenn ein Mensch am andern Rache nehmen will: so kann er das nicht thun, so lange er allein ist, wenn besondres sein Feind stärker ist, als er; sobald er aber einen Gehülfen findet, so wird er die Oberhand erhalten und wird jenem sogleich Schaden zufügen und sich an ihm rächen. Oder wenn einer dem andern nützlich werden will und dabey geholfen wird: so wird er es bald ausführen. Indem also diese Dinge mit einander vereinigt worden: so wird der Körper aufrecht und bestehend erhalten.

Die Zeugungsstoffe oder vier Elemente sind Feuer, Luft, Wasser und Erde. Diese sind freylich von den Prinzipien noch gar sehr entfernt [1]). In-

[1]) Wenn die Alten Luft, Feuer, Wasser und Erde zu den vier Elementen oder zu den ursprünglichen Theilen machten, woraus alle Körper zusammengesetzt sind: so geschah es, weil es keine Mischungen giebt, worin sich nicht diese vier Bestandtheile mehr oder weniger finden sollten, so wie man auch bey allen Gasen, Säuren und andern Stoffen, wovon die neuesten Physiker und Chymiker sprechen, immer auf dieselbe Wahrnehmung zurückkommen muss. Man muss nicht glauben, dass neue Elemente entdeckt worden, nachdem man neue Namen gemacht oder alten Namen neue Bedeutungen untergelegt hat. Man weiss jetzt nicht mehr als ehemals, was die Verständigen immer sagten, nämlich dass der Mensch schlechterdings nicht wisse, worin die Elemente der Körper bestehn. Wer alles aus nichts erschuf, nur der allein kann wissen, woraus er alles zusammensetzte.

dessen werden sie nach dem Sprachgebrauch der Aerzte die Principien und vier Grundtheile genannt, das heisst, die uranfänglichen Materien oder ursprünglichen Stoffe.

Was den Principien nahe kommt, sind die Temperamente, deren es an der Zahl neune giebt. Das eine ist die Temperatur [1]), die acht übrigen sind eins dem andern entgegengesetzt. Diese Temperamente einzeln zu erklären und auseinander zu setzen, würde ein absonderliches Buch erfordern, zumal da die Schriftsteller nichts davon gemeldet haben. Es ist dies daher auch hier übergangen und es wird darüber nur kürzlich folgendes bemerkt. Von den acht Temperamenten sind vier einfach und vier

Aristoteles war unter den Autoren, die auf uns gekommen, der erste, der die Nothwendigkeit zu beweisen suchte, vier Elemente anzunehmen. Aber er hat sie deshalb nicht für die allererste Materie gehalten, sondern nur für die ersten und einfachsten Modificationen derselben. Aristot. de gener. et corrupt. C. 5. Eben dies wollte der König Kjekjawus wiederholen, wenn er bemerkt: dass jene sogenannten vier Elemente von den eigentlichen Principien oder wahren Urstoffen der Körper sehr weit entfernt sind. Dies beweist aber nicht, dass der Gedanke vom Aristoteles geborgt worden. Dieser mag ihn vielmehr von den Morgenländern entlehnt haben.

[1]) Temperatur heisst das Gleichgewicht, worin die Principien im Menschen gegen einander so stehn, dass keins das andere überwiegt, wie dies zum Beyspiel im Zustande der vollkommensten Gesundheit und der vollkommensten Gleichmüthigkeit oder Seelenruhe, wo keine Neigung und Begierde die andere bestreitet, sich nur bisweilen fühlen aber nicht beschreiben lässt, insofern der Mensch irgend einige Augenblicke im Leben hat, wo er solch vollkommnes Gleichgewicht von seinem Körper und Gemüthe rühmen kann.

zusammengesetzt. Mit diesen Temperamenten sind die viererley Säfte verwandt als Blut, Galle, Schwarzgalle [1]) und Schleim (Phlegma), wovon die Temperamente, als das sanguinische, cholerische, melancholische und phlegmatische ihren Namen haben, welches die vier einfachen Temperamente sind.

Mit diesen Säften sind wieder die Hauptglieder verwandt, deren es nach einer Meynung viere und nach einer andern Meynung zweye giebt. Die einen, welche viere annehmen, haben Zunge, Gehirn, Lunge und Herz so genannt; die andern aber, welche nur zweye setzen, haben nur allein Zunge und Gehirn Hauptglieder geheissen. Die Absicht ist, hierdurch anzudeuten, dass das Verhältniss und die Mischung dieser Glieder von den erwähnten Grundsäften herkommen, das heisst, von *Galle*, *Phlegma*, Blut und Schwarzgalle und dass die Mischung der Grundsäfte wieder von den Temperamenten herrühre, das heisst, von der Art, wie die Temperamente mit einander vermischt sind. So wie kein Koth entsteht, ehe nicht Erde mit Wasser vermischt wird: so entsteht auch die Mischung der Glieder aus den Grundsäften, das heisst, von Galle, Schwarzgalle, Schleim und Blut, und die Mischung der Grundsäfte entsteht wieder aus den Temperamenten, das ist, aus der Mischung, worin sie unter einander stehen. Zum Beyspiel wenn zwey warme Säfte mit einander vermischt werden: so wird eine Hitze erzeugt, welche man Galle nennt. Das übrige kann hiernach beurtheilt werden. Die Mischung der Tem-

[1]) Sewda Schwarzgalle, Schwarzblütigkeit, wird auch der melancholische Saft genannt.

peramente hingegen kömmt von den Principien her. Was aber nach dem Sprachgebrauche der Aerzte Principien heisst, sind Feuer, Wasser, Erde und Luft, indem Galle, Schwarzgalle, Blut und Phlegma aus der Mischung dieser Elemente entstehn sollen. Indessen die Grundsäfte sind dem Menschen näher als die Elemente, das heisst, die Grundsäfte werden in der Nähe gesehn, die Elemente aber werden nur in der Ferne wahrgenommen, oder im Körper sind die Grundsäfte klärer als die Zeugungsstoffe wie Luft und andere. Der Körper hat, so zu sagen, zwey Stationen, die eine ist Luft, Feuer, Wasser und Erde, die andere ist Blut, Galle, Schwarzgalle und Phlegma. Die zweyte Station wird von jedem Auge wahrgenommen wegen ihrer Nähe; die erste Station aber wird nicht von jedem Auge bemerkt wegen ihrer Entfernung.

Die specifische Form hat drey Theile als Kräfte, Handlungen und Geister. Die Kräfte sind von dreyerley Art, sinnliche, thierische und natürliche. Die sinnlichen Kräfte sind die äussern Sinne, deren es fünfe giebt, als Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen, das heisst, durch Berührung einer Sache das Harte vom Weichen unterscheiden. Dies sind alles besondere Kräfte in den äussern Gliedern. Auch im Innern giebt es einige Dinge, welche für Kräfte und Arten der Thätigkeit gerechnet werden und gleich den äussern Sinnen Sinne der Thätigkeit und regierende Kräfte seyn sollen. Sie sind von dreyerley Art, erstlich Einbildung, zweytens Gedächtniss, drittens Denkkraft [1]). Die thierischeu

[1]) Mürteza zählt hier wieder seine fünf innern Sinne auf, als Gemeinsinn, Einbildung, Denkkraft, Beurtheilungskraft

Kräfte sind zweyerley, handelnde und leidende, das heisst, Bewegung und Ruhe. Die natürlichen Kräfte sind dreyfach, als erzeugende, auferziehende und ernährende, das heisst, die eine Kraft erzeugt, die andere erzieht, die dritte ernährt. Alle Handlungen sind für jene dreyerley Kräfte gemacht, welche sinnlich, thierisch und natürlich sind.

Dies sind die dreyerley Kräfte, welche Diener der Seele sind. Daher sagen die Aerzte, dass die Seele oder der Geist dreyfach sey, das heisst, die sinnliche Kraft heisst man den sinnlichen Geist, die thierische Kraft nennt man den thierischen Geist und die natürliche Kraft den natürlichen Geist. Nach ihrer Meynung giebt es also dreyerley Seelen, um der Zahl der Kräfte gleich zu seyn.

Ein Theil der Zusammensetzung (Organisation) des Menschen ist abhängig. Abhängig oder zubehörig nennt man die zweyerley Dinge, die sich eins nach dem andern richten, so dass der menschliche Körper dadurch besteht, wie zum Beyspiel Fettigkeit, welche von Phlegma und Kälte abhängt; denn wer von kaltem Temperament ist, wird allemal fett.

und Gedächtniss. Merdschimek ist sich in diesem Stücke nicht gleich geblieben, denn im sechsten Kapitel rechnet er fünf innere Sinne, als Denken, Lernen und Behalten, sich einbilden, Gutes und Böses unterscheiden und sprechen. Im siebzehnten Kapitel aber hebt er nur zweye aus, als Denken und Gedächtniss. Inwiefern Kjekjawus an diesen Abweichungen Theil habe, muss ich dahin gestellt seyn lassen. Es lässt sich freylich vieles darüber sagen, indem die Eintheilung der innern und äussern Sinne sehr willkührlich ist. So ist Denkkraft und Einbildungskraft im Grunde nur eine und dieselbe Kraft. Indessen es ist hier der Ort nicht, die Lehren und Meynungen der Morgenländer und anderer über diese Materie zu untersuchen.

Magerkeit hängt von Galle und Hitze ab. Röthe hängt vom Blute ab. Trockenheit hängt von Schwarzgalle und Melancholie ab. So hängt die Bewegung des Pulses von der handelnden Kraft ab. Tapferkeit hängt von der Vollkommenheit der thierischen Kraft ab, indem die Tapferkeit ursprünglich von den Thieren angenommen worden. Gesundheit hängt von der begehrenden Kraft ab; denn wenn keine rechte Begehrung da ist: so ist auch keine Gesundheit da. Geistige Kräfte wie Vernunft hängen vom Vermögen zu sprechen ab; denn wenn die Sprache nicht da ist: so wird auch die Vernunft nicht erkannt. Krankheiten hängen von den Grundstoffen ab, das heisst, wenn dem Körper eine Krankheit zustösst: so hängt das von den innern Säften ab.

Was dich aus einem Zustande in den andern versetzt, nennt man Zwangsursachen. Es giebt sechs Arten derselben. Erstlich Luft, zweytens Speise, drittens Ruhe und Bewegung, viertens Schlaf und Wachen, fünftens Freude und Traurigkeit, sechstens Leidenschaftsanfälle, als Zorn, Furcht und Reue. Alle diese Dinge sind unwillkührlich, weil der Mensch sich davor nicht hüten noch bewahren kann; sie kommen unausbleiblich und es giebt keinen menschlichen Körper, worin sich nicht Spuren davon veroffenbaren [1]). Wenn sie mittelmässig sind: so sind auch ihre Spuren im Menschen mittelmässig; wenn sie aber überhand nehmen: so treten die Menschen aus ihrem Zustande heraus und fallen in Krankheit. Vom Uebermaasse jener Handlungen, das heisst,

[1]) Diese Dinge sind es eben, welche das obgedachte neunte Temperament oder die Temperatur zum Stein der Weisen machen, welchen man sucht ohne ihn zu finden.

von übermässiger Sättigung, von übermässigem Hunger oder von vielem Schlafe und Wachen oder vom Gram und von Freude oder vom Zorn oder von allen ähnlichen Dingen, sobald sie das rechte Maass übersteigen, müssen nothwendig Krankheiten entstehn.

Was ausser der Natur ist, ist von dreyerley Art. Eine Sache wie der Schlaf gehört zur Natur, das heisst, der Mensch hat es in seiner Gewalt, wenig oder viel zu schlafen. Aber jene drey Arten, die ausser der Natur sind, gehören zu Krankheiten, indem sie des Körpers Zustand zerrütten und ihn krank machen, wie Geschwüre, welche an irgend einem Gliede ausbrechen und den ganzen Körper krank machen. Das Uebrige kann hiernach beurtheilt werden [1]).

Die Hitze ist fünffach, entweder zu stark oder zu gering oder mittelmässig oder trocken oder feucht.

Krankeiten, die von Kälte kommen, sind achterley, so dass viere in feuchter Kälte bestehn, welche das Phlegma ist; viere aber in trockner Kälte, welche die Schwarzgalle ist. Dies sind acht Arten.

Es giebt ferner Krankheiten, die wegen einer andern Krankheit entstehn. Hierher gehört, wenn sich an irgend einem Gliede eine Kranheit hervor-

[1]) Der Verfasser hat hier die zwey andern Dinge ausgelassen, welche der Natur fremd sind. Er will hier nur eine kurze Anleitung zur theoretischen Kenntniss der Arzneykunde geben und bezieht sich auf die Bücher, welche er unten nahmhaft macht, worin man denn suchen muss, was hier fehlt.

thut wie Geschwüre oder andere Uebel und wenn denn die übrigen Glieder ebenfalls erkranken [1]).

Erkenne hieraus, mein Sohn! dass die Arzneywissenschaft von zweyerley Art ist, die erste ist die Theorie, die andere ist die Praxis. Die Theorie besteht in dem, was ich dir erklärt habe. Um es dir noch einleuchtender zu machen, will ich die Bücher anzeigen, worin du jeden Punkt aufsuchen kannst, um alles recht einzusehn.

Die Theorie überhaupt ist in des Galenus Erklärungen (Commentarien) enthalten, welche insgemein Sitti Ascheré (sechszehn Kapitel) des Galenus genannt werden [2]).

Wenn du die Principien (Elemente) kennen lernen willst: so darfst du nur die Sitti Ascheré im Kapitel von Principien nachsehn.

[1]) Wie schon die Stelle von Krankheiten, die zu andern Gelegenheit geben, sehr dunkel ist: so findet sich noch mehr Dunkelheit bey einem darauf folgenden Verzeichnisse von Krankheiten, von welchen gar keine Beschreibung beygefügt, sondern blos gesagt wird, dass sie zwey oder mehrere Arten haben. Da ich nun auf der einen Seite mit den Kunstausdrücken der Krankheiten nicht genug aus Erfahrung bekannt geworden und auf der andern eine verwirrende Abweichung in den Lesarten meiner drey Handschriften antreffe, deren Verfasser oder Abschreiber sich mit mir in gleichem Falle befunden zu haben scheinen: so muss ich dies leere Namensverzeichniss der Krankheiten übergehn, was nur eine Seite angefüllt haben würde.

[2]) Ich finde unter Galenus Schriften kein Werk, was ausschliesslich aus sechszehn Kapiteln bestehe. Der arabische Uebersetzer Honain Ben Ishak hat ohne Zweifel mehrere Schriften des Galenus zusammengezogen und sie in sechszehn Kapitel gebracht, wovon denn das Werk den Namen erhalten. Honain ein Christ war Leibarzt des Chalifen Mutewekjil, der vom Jahre 232 bis 247 der Flucht (J. C. 847 bis 861) regierte.

Die Wissenschaft von den Grundsäften wirst du im zweyten Abschnitte der Sitti Ascheré finden.

Die Vergleichungen der Glieder wirst du aus dem kleinen Commentar der Sitti Ascheré ersehn. Dies gehört nicht zum grossen Commentar der Sitti Ascheré, sondern es ist ein besonders Buch [1]).

Willst du dich von den natürlichen Kräften unterrichten: so ist auch das im Buche der Sitti Ascheré anzutreffen. Die Erklärung von den thierischen Kräften steht ebenfalls in Sitti Ascheré im Kapitel vom Puls.

Die sinnlichen Kräfte werden in der Erklärung der Meynungen des Hippocrates und Plato erläutert, einem Buche, was Galenus verfasst hat und was von Sitti Ascheré verschieden ist [2]).

Wenn du dich in der Theorie vollkommen machen und die Fächer derselben durchgehen willst: so lies im Buche Kjewnü Fessad (Daseyn und Verderben), die Theorie von den Elementen und Temperamenten und such darin, was es im Himmel und auf Erden giebt [3]).

[1]) Dies scheint des Galenus Werk de usu partium corporis humani Libri XVII zu seyn.

[2]) Es ist hier des Galenus Werk de Hippocratis et Platonis decretis Libri novem gemeynt.

[3]) Die Schriften unter den verschiedenen Titeln Kjewnü Fessad, Nefs, Chüssü Machsus und Haiwan sind arabische Werke, deren Urheber hier nicht genannt worden. Indessen ist soviel gewiss, dass das erste Werk, Daseyn und Verderben, die Uebersetzung eines griechischen Buchs ist, welches dem Aristoteles beygelegt wird. S. Herbelot unter Ketab el Kaun v al fassad. Das zweyte, Seele, ist des Aristoteles Schrift de anima, obgleich sehr erweitert. S. Herbelot unter Ketab al nefas. Vom dritten, Wahrnehmung und Empfindung finde ich keine Nachricht. Das vierte

Die Theorie von Kräften und Handlungen such im Buche Nefs (Seele) und im Buche Chüssü Machsus (Wahrnehmung und Empfindung) um dich mit der Erklarung davon bekannt zu machen.

Die Erklärung der Theorie von den Gliedern findest du im Buche genannt Haiwan (Thier).

Die Erklärung von den verschiedenen Arten der Krankheiten wirst du aus dem ersten Abschnitte der Sitti Ascheré ersehen, welcher das Buch von den Zufällen der Krankheiten ist. Die Ursachen der Zufälle wirst du aus dem zweyten Abschnitte der Sitti Ascheré erkennen und die Ursachen der Krankheiten such im vierten und fünften Abschnitte. Wenn du alles lernst, was ich gesagt habe: so wirst du ein sehr gelehrter Mann werden.

Abtheilung.

Nachdem ich die Theorie der Arzneykunde erklärt habe: so muss ich von ihrer Praktik noch etwas Weniges anführen. Es würde zwar vieler Weitläuftigkeit bedürfen. Indessen muss doch wenigstens etwas davon gemeldet werden; denn Theorie und Praktik sind wie Seele und Körper, indem die Seele nicht ohne Körper ist, noch der Körper ohne Seele [1]).

Wenn du, mein Sohn! zum Kranken kömmst und ihm Heilmittel verordnen willst: so erwäge zu-

aber scheint wieder den Aristoteles de animalibus zum Grunde gelegt zu haben, wenigstens ist dies Werk ins Arabische übersetzt. S. Herbelot unter Ketab Thabai al haiwan.

[1]) Versteht sich, so lange Seele und Körper durchs Leben miteinander verbunden sind.

erst seine Nahrung, um zu wissen, wie sie für den Kranken, wenn er alt oder von mittlern Jahren oder ein Kind ist, beschaffen seyn müsse und welche Nahrung ihm, so lange er krank bleibt, die angemessenste sey; denn Nahrung ist das wesentlichste Heilmittel.

Heilmittel sind von zweyerley Art, das erste ist, zu essen und zu trinken geben, das zweyte, Essen und Trinken abbrechen. Allein gleich im Anfange muss man sich nicht mit Heilmitteln beschäftigen, sondern man muss erst beobachten, was der Kranke für Kräfte habe, worin seine Krankheit bestehe, was die Ursache davon sey, wie das Temperament des Kranken geartet, wie die Jahrszeit beschaffen, ob es nemlich Winter oder Sommer, Frühling oder Herbst sey, ferner, wie der Puls gehe und von welcher Gattung die zugestossene Krankheit sey?

Man muss die äusserlichen guten und schlimmen Anzeigen kennen, welche die Krankheit im Innern bezeichnen. Man muss sich auf die Kennzeichen der Krise verstehn, ob sie gut oder schlimm sind. Krise der Krankheit heisst diejenige Zeit, wo des Körpers ursprüngliche Natur mit der Materie, welche die Krankheit erregt hat, im Streite liegt. Wenn die Natur die Oberhand behält: so ist die Krise vollkommen; wenn aber die Krankheit obsiegt: so ist die Krise mangelhaft, welches schlimm ist.

Man muss wissen, wie viel Arten Fieber es gebe und wie jede Art behandelt werden müsse. In Mischung der Arzneyen muss man erfahren seyn und den Grundsätzen der Männer von Beurtheilung folgen. Es ist auch unentbehrlich, die Curmethoden zu kennen, damit der Arzt sich in seinem Verfahren nicht irre, sondern die Cur zu verrichten wisse.

Wenn diese erwähnten Kenntnisse einzeln erklärt

werden sollten: so würde es viele Weitläuftigkeit erfordern. Ich will also nur die Titel der Bücher anführen, worin jedes Stück erklärt ist, damit du sie bedürfenden Falls nachlesen und darnach handeln könnest.

Wenn du also die Behandlung kennen willst, die Gesundheit zu erhalten, das heisst, sich immer wohl zu befinden: so wirst du sie im Buche Sitti Acheré im Kapitel von den Gesunden finden.

Wenn du die guten und bösen Anzeigen erfahren willst: so wirst du sie aus dem Buche Tekadimettü Marifet (Einleitung zur Erkenntniss) ersehen oder aus den Aphorismen des Hippocrates.

Die Kennzeichen des Pulses wirst du aus der Schrift, betitelt der grosse und kleine Puls, kennen lernen. Die Beschaffenheit des Urins such im ersten Abschnitte der Sitti Acheré und in einem andern von Galenus verfassten Buche, was von Sitti Acheré verschieden ist und den Titel vom Urin führt. Dies lies, um den Urin kennen zu lernen.

Willst du dich mit den Kennzeichen der innern Krankheiten bekannt machen: so giebt es darüber einen ganzen Abschnitt in Sitti Acheré unter der Ueberschrift Aza Milel (kranke Glieder). Dies musst du nachsehen.

Willst du die Mittel und Behandlung der Krankheiten wissen: so giebt es ein Buch, was Hippocrates verfasst hat unterm Titel Maasschair (Gersten-Wasser [1]). Hieraus lerne es, oder aus Aza Milel

[1]) Hippocrates hat zwar in seinen Schriften an mehr als einem Orte von der Kraft des Gerstens und vom Gebrauch der Gersten-Ptisane geredet. Ich finde aber nicht, dass er eine besondere Schrift darüber verfasst habe unter diesem Titel. Sie ist nicht einmal unter den sieben und

oder aus einer Schrift, Hilet elbürz (Kraft des Getraides [1]).

Die Mischungen der Arzneyen kannst du nach den Recepten des Galenus machen. Allein bey den Heilmitteln muss man viele Proben anstellen. Diese Proben aber muss man nicht an bekannten hohen Personen, sondern an unbekannten Leuten machen [2]). Ein Arzt muss deshalb in Hospitälern viel gedient haben, um sich mit der Beschaffenheit seltener Krankheiten bekannt zu machen, das heisst, um sich von aller Krankheiten Namen und Eigenschaften

funfzig Schriften des Hippocrates anzutreffen, welche man gewöhnlich für untergeschoben hält. Vielleicht hat ein arabischer Arzt ein solches Buch aus des Hippocrates und anderer Aerzte Werken zusammengezogen oder hat es im Griechischen oder Syrischen vorgefunden und dem erstern wahr oder falschlich beygelegt. Hottinger in Biblioth. orient. spricht gar nicht von des Hippocrates Schriften und in Herbelots orientalischer Bibliothek sind zwar unterm Artikel, Bokrath, verschiedene ins Arabische übersetzte Schriften dieses Arztes angeführt. Aber die Schrift vom Gerstenwasser ist nicht genannt. Indessen Abulfaratsch gedenkt derselben unter des Hippocrates Namen. S. Histor. orient. Oxoniae 1672. in 4. p. 55.

1) Mürteza hat den Titel Hilet eljeberd, welches gar keinen Sinn gewährt. Der Irrthum kommt aber nur von Auslassung der diacritischen Punkte beym ersten und letzten Buchstaben her.

2) Die Salernitanische Schule sagte eben so: fiat experimentum in corpore vili. Die Regel ist aber vergeblich, weil die Erfahrung hier wie dort immer bewiesen hat, dass Hohe nicht minder als Niedrige zu Tode experimentirt werden. Vielleicht aber hat es von dieser Seite niemals grössere Gefahr gegeben als jetzt in Europa, wo Niemand ist, der sich nicht mit neuen Entdeckungen blähe, wie jeder rohe Einfall jetzt genannt werden darf.

zu unterrichten, damit es ihm leicht werde, sie zu heilen; denn Krankheiten, welche ihm unbekannt sind, heilen zu wollen, ist Unwissenheit. Was du auch in Büchern gelesen haben magst, davon musst du die Proben an Patienten mit eignen Augen zu sehen suchen; denn nur in Büchern sehen heisst wie im Traume sehen, es ist ohne Wahrheit, aber mit eignen Augen sehen ist Wahrheit.

Man muss auf keine Cur mit Hartnäckigkeit bestehn, das ist, man muss nicht mit Hartnäckigkeit behaupten: für diese Krankheit kenne ich die Cur, welche hinreichend ist. Bey Heilung der Kranken musst du das Lehrbuch des Hippocrates lesen und ausüben [1]), um die Pflichten der Treue erfüllt zu haben; denn der Kranke vertrauet dir sein Leben, um es durch dich zu retten. Wenn du dich also in der Heilung irrst: so hast du ihn um sein Leben gebracht und eine Treulosigkeit begangen, wie man gesagt hat: Das Wort des Gesetzverständigen [2]) giebt Religion und des Arztes Wort giebt Leben. Menschen zu tödten ist zwar der Ruhm der Aerzte. Aber hüte dich, wie deren einer zu werden [3]).

[1]) Unter diesem Lehrbuche, Wassijet Namé, ist wahrscheinlich die Schrift zu verstehn: Hippocratis praeceptiones.

[2]) Gesetzverständige heissen hier nicht so wohl Richter als Religionsgelehrte, weil unterm Gesetz die göttlichen Gebote zu verstehen sind, welche im Kuran gelehrt werden, das Oral-Gesetz mit einbegriffen, was in den Ueberlieferungen und Satzungen Muhammeds vorkommt.

[3]) Man erzählt von einem morgenländischen Arzte, dass er sich den Schal über den Kopf geworfen, als er über einen Kirchhof gieng. Sein Bedienter fragte ihn: Herr!

Des Arztes Religion und Inneres muss unbescholten und unbefleckt seyn. Er muss stäts wohlriechende Sachen gebrauchen. Wenn er zum Kranken kömmt, muss er ein freundliches Gesicht zeigen, muss angenehm sprechen und gegen den Kranken keine hoffnungslosen Reden führen, sondern muss ihm Trost einflössen; denn tröstliche Reden stärken das Herz und vermehren die natürliche Wärme des Körpers.

Wenn du, mein Sohn! zum Kranken gehst: so musst du untersuchen, welches die guten Anzeigen sind, die dem Menschen zur Gesundheit Hoffnung machen und worin die schlimmen Merkmale bestehn, die ihn, was Gott verhüte! hoffnungslos lassen. Aerzte, welche diese Anzeigen nicht kennen, werden sehr bald beschämt werden.

Wenn nun der Arzt den Kranken besucht und ihn wie im Schlafe findet, so dass der Kranke, indem der Arzt zu ihm spricht, zwar Antwort giebt, aber nicht weiss, wer der mit ihm sprechende sey und seine Augen bald schliesst bald öffnet: so sind das schlimme Zeichen. Wenn er von Sinnen ist und, gleichsam als ob er etwas suchte, seine Hände nach allen Seiten ausstreckt: so ist es ein schlimmes Merkmal. Wenn er bey solcher Sinnlosigkeit immer stark schreyet, seine Hände und Finger pfringt und seine Hände stark zusammendrückt: so sind auch das böse Anzeigen. Wenn er sich bricht und das

warum thust du das? es regnet ja nicht. Ach! antwortete der Arzt, ich thue es, weil ich mich vor denen schäme, welche hier durch meine Schuld begraben liegen! Der gewissenhafte Mann wollte sagen, dass Arzneykunde eine so unsichre Kunst sey, dass der Arzt selbst wider sein Wissen und Wollen Menschen zu tödten veranlasst wird.

Ausgebrochene von rother oder gelber oder schwarzer oder weisser Farbe ist: so ist, sobald das Brechen aufhört, für den Kranken sehr viel zu fürchten.

Wenn ein Kranker hustet: so muss man etwas von seinem Schleime auf ein Stückchen Leinwand nehmen, trocknen lassen und ins Feuer werfen und wenn denn, nachdem es verbrennt ist, noch Spuren zu sehen sind: so ist es schlimm. Alle diese Anzeigen sind hoffnungslose Zeichen. Wenn du Kranke mit solchen Anzeigen siehst: so warte sie nicht ab und gieb ihnen keine Arzneyen, denn es hat keinen Nutzen. Wenn aber diese Kennzeichen nicht da sind: so ist Rettung zu hoffen. Ich komme auf die Anzeigen von der Krankheits-Materie.

Abtheilung.

Leg die Hand auf den Puls; wenn er stark springt und zwischen den Fingern oder unter den Fingern gleichsam zu laufen scheint: so wisse, dass das Blut die Oberhand habe. Wenn er sich unter den Fingern fein und geschwinde bewegt: so hat die Galle die Oberhand. Wenn er unter den Fingern nur sehr langsam schlägt und schwach und dick scheint: so hat die Feuchtigkeit oder das Phlegma die Oberhand. Und wenn er fein und langsam schlägt: so hat die Trockenheit die Oberhand, das heisst, die Schwarzgalle ist dann am stärksten. Sollten aber die Bewegungen des Pulses von dem, was ich gesagt, abweichen: so muss man beobachten, nach welcher Seite sich die Ader am meisten hinneigt, und darnach muss man entscheiden, das heisst, wenn sie abwechselnd, bald fein, bald dick, bald geschwind, bald langsam schlägt: so beweiset dies,

dass die Krankheits-Materie zusammengesetzt ist. Wenn die Ader zum Beyspiel bald stark bald schwach ist: so zeigt es an, dass Blut und Phlegma vermischt sind; wenn sie bald geschwind bald langsam schlägt: so ist das eine Anzeige von Vermischung der Galle und Schwarzgalle. Nachdem du die Beschaffenheit des Pulses insoweit kennen gelernt: so erwäge auch den Zustand des Urins.

Abtheilung.

Nimm des Kranken Urin in eine Flasche, das ist, in ein Glas und betrachte ihn. Wenn er weiss, aber trübe und nicht hell ist: so zeigt es an, dass der Mensch vom Gram und Kummer krank geworden. Wenn er weiss und nicht trübe, sondern hell ist: so ist die Krankheit von Luft und Feuchtigkeit entstanden, der Krankheitsstoff aber ist noch unzeitig und nicht recht reif geworden; denn ehe der Stoff nicht reif geworden, werden seine Bestandtheile nicht von einander geschieden. Wenn der Urin sehr klar und hell und nur von Wasserfarbe ist: so muss der Patient durch Veranlassung eines abscheulichen Ekels krank geworden seyn. Wenn der Urin von Pomeranzenfarbe ist und Stäubchen in sich hat: so ist die Krankheit von Leibwehen entstanden. Wenn der Urin wie Oel aussieht und auf dem Boden des Glases etwas in Gestalt von Fäden wie Milchbart [1]) gesehen wird: so ist die Zeit dieses Kranken nahe, gebrauch bey ihm keine Heilmittel. Wenn eines Fieberhaften Urin gelb wie Safran ist und auf dem

[1]) Milchbart oder Barthaare heissen bekanntlich die ersten Haare des Barts.

Boden des Glases etwas Staubiges gesehen wird: so wird dieser Mensch bald wieder gesund werden; denn das Blut hat sich mit der Galle vereinigt. Wenn auf dem Urin sich etwas wie Butter findet und unten etwas Schwarzfarbiges zu sehen ist: so zeigt es an, dass im Innern des Patienten ein schlagartiger Stoff sey, warte diesen Kranken nicht ab. Wenn auf dem Urin etwas Schwarzfarbiges ist: so ist auch dieser Kranke schlecht, such dich von ihm zu entfernen. Wenn auf des Uringlases Boden etwas Gelbes oder Grünfarbiges zu sehen ist: so ist das ein Zeichen der Gesundheit und der Kranke wird bald genesen. Wenn der Kranke ungereimtes Zeug spricht und der Urin roth ist und dessen Farbe ins Schwarze fällt und obenauf schaumig ist: so zeigt das an, dass im Innern sein Fleisch schwarz und zu einer Blut-Materie geworden, das heisst, dass ein Geschwür da sey. Man muss dabey auf der Hut seyn, indem es eine gefährliche Krankheit ist. Wenn die Urinfarbe schwarz ist und obenauf sich Blut wie Punkte findet: so ist das schlimm, halt dich fern, das heisst, besuch diesen Kranken nicht. Wenn auf diesem schwarzen Urin sich etwas wie Schaum oder wie Blut sehen lässt: so sag dem Kranken Lebewohl, denn die Zeit des Abscheidens ist da. Wenn der Urin gelb ist und sich darunter etwas wie Sonnenstrahlen zeigt oder wenn die Farbe roth ist: so wisse, dass das Uebel vom Blute kömmt; schlag dem Patienten die Ader, um ihn bald herzustellen. Wenn sich aber im Gelben des Urins etwas wie rothe Fäden zeigt: so befiehl den Patienten Gott. Wenn sich im Gelben etwas wie weisse Fäden zeigt: so ist neben der einen Krankheit noch eine andere entstanden, so dass eine doppelte Krankheit da ist. Wenn das, was im Gelben wie Fäden erscheint,

grün ist: so rührt die Krankheit von der Milz her. Wenn etwas wie grüne und schwarze Fäden gesehn wird: so ist das ein Zeichen des Todes. Wenn das, was wie Fäden aussieht, grün und weiss scheint und sich darin zugleich etwas wie Essigwürmer zeigt: so ist das ein Zeichen von der goldenen Ader und der Patient darf nicht beywohnen.

Abtheilung.

Nachdem du dich vom Puls und Urin etwas unterrichtet: so musst du lernen, wie vielerley Gattungen von Krankheiten es gebe; denn die Krankheiten sind nicht blos von einer Gattung, sondern es giebt deren mehrere. Wenn du erkannt hast, von welcher Gattung die Krankheit sey: so richte darnach ihre Heilung ein. Wenn nemlich der Patient durch Nahrung hergestellt werden kann: so verordne ihm blos angemessene Speisen und gieb dich nicht mit Arzneyen und Zugpflastern ab. Wenn du es aber für gut findest: so gieb ihm innerlich Pflaumentrank [1]) und äusserlich leg ihm Zugpflaster auf. Heile nicht mit Pillen, Decocten und schweren Elixiren [2]). Ueberhaupt merke dir, mit Arzneygeben nicht zu dreust und kühn zu seyn. Wenn du wahrnimmst, dass die Hitze anhält: so such sie geschwind mit

[1]) Choschab habe ich durch Pflaumentrank übersetzt, weil Pflaumen der wesentlichste Theil desselben sind; denn das Getränk wird aus Wasser, aus gestossenen gelben Pflaumen, Weintrauben, Feigen und getrockneten Pfirsichen bereitet und zusammen gekocht. Dies Getränk wird bey Krankheiten zur Diät verordnet.

[2]) Schweres Elixir ist der Name eines gewissen Elixirs, dessen Zubereitung mir unbekannt ist.

etwas zu dämpfen und den Schmerz zu stillen. Das Brechen übertreib nicht. Man sagt, dass das Brechen das Innere des Menschen erschlaffe. Gieb Kräuter oder lass aus der Ader. Wenn du aber bemerkst, dass der Schmerz übermässig wird und dass mit geringen Heilmitteln nicht zu helfen ist: so sey zu solcher Zeit darauf bedacht, Arzneyen zu geben. Mach auch auf keine Art dem Kranken Vorwürfe, das heisst, wenn die Heilmittel nicht anschlagen: so beschuldige ihn nicht, dass er gar keine Diät halte. Mit einem Kranken aber, der seine Kehle nicht bezähmen kann, gieb dich gar nicht ab; denn er wird in einem Augenblick verderben, was du in zehn Tagen geheilt hast. Solltest du indessen genöthigt seyn, einen solchen Kranken in die Cur zu nehmen: so zwing ihn nicht zur Diät, sondern gieb ihm etwas, was sein Essen unschädlich macht und gebrauch auch andere Heilmittel. Lerne daher die Arzney für jede Krankheit wohl kennen, indem ein Arzt nichts bessers hat als Kenntniss der Arzneyen.

Ich habe in diesem Kapitel viel gesprochen, weil ich diese Wissenschaft vorzüglich liebe; denn es ist eine äusserst nützliche Wissenschaft und der Mensch ist gewohnt, von dem, was er liebt, viel zu reden. Wenn es sich aber fügt, mein Sohn! dass du die Arzneykunde nicht lernen möchtest: so bemühe dich wenigstens, die Gestirn-Wissenschaft zu erlernen; denn auch diese Wissenschaft ist eine edle Wissenschaft. Es ist die Wissenschaft der Propheten, das ist, sie war die Wissenschaft und das Wunder des Propheten Henoch [1]). Gott weiss in Wahrheit!

[1]) Die Morgenländer machen Idris oder Henoch Sohn des Jared zum Erfinder der Astronomie und behaupten, dass

ihm von Gott Bücher mitgetheilt worden, worin die Geheimnisse der verborgensten Wissenschaften enthalten gewesen seyn sollen und dass Henoch selbst Bücher hinterlassen habe. Dass von Henoch Weissagungen ausgegangen, ist eine Sache, woran nicht zu zweifeln ist, weil im Briefe Judä v. 14 der Weissagungen Henochs gedacht wird, wiewohl Judas dies nur aus göttlicher Eingebung oder aus sicherer Ueberlieferung wissen konnte, weil zu seiner Zeit keine ächte Schrift von Henoch anzutreffen war. Augustinus de civitate dei. Basileae 1522. in Fol. lib. XV. Cap. 23. p. 471 sagt zwar, dass von Henoch Schriften vorhanden gewesen. Andere Kirchenväter, als Origenes, Tertullian, Hieronymus und Clemens von Alexandrien haben dies eben so wenig in Zweifel gezogen. Allein das Buch, was zu ihren Zeiten für Henochs Werk ausgegeben ward, ist von ihnen für apocryphisch gehalten worden, weil es, wie Augustin hinzusetzt, nicht im Canon der Schriften gestanden, welche im Tempel des hebräischen Volks aufbewahrt wurden. *Zu diesem* unächten Buche mag wohl das Fragment gehören, was Scaliger in den Eusebius einrückte und was Kircher in seinen Oedipus aegypt. aufnahm. Rostius in Epist. Judae. Rostochi 1627 bemerkt, dass das Buch Henochs von Postellus gefunden worden sey. Wie aber dem letztern in solchen Stücken nicht sehr zu trauen war: so ist auch die vermeynte Entdeckung niemals ans Licht gekommen. In den neuern Zeiten hat man wieder angefangen, davon zu reden. Denn als der Engländer Bruce ums Jahr 1773 von seinen Reisen in Egypten und Abyssinien zurückkehrte: so hatte er drey Exemplare des Buchs Henochs in ethiopischer Sprache mitgebracht, wovon er eins dem Könige von Frankreich schenkte und die andern beyden nach England führte. Ehe aber die letztern angelangt waren, hatte ein andrer Engländer, der Doctor Woide, sich mit dem Pariser Exemplar bekannt gemacht und hatte darüber einige Nachrichten mitgetheilt, die vom verstorbenen Michaelis durch seine orientalische und exegetische Bibliothek von 1774 in Deutschland verbreitet wurden. Woide hielt diese Schrift für das apocryphische Buch, dessen die Väter erwähnt haben und wunderte sich mit Recht, dass es, wie Bruce sagt, bey den Abyssiniern im Canon der heiligen Schrift und zwar unmit-

telbar vor dem Buche Hiob stehen solle. Seitdem hat Herr de Sacy eine Probe von lateinischer Uebersetzung aus den zwölf ersten Blättern der Pariser Handschrift unterm Titel Notice du livre Henoch herausgegeben und Herr Rink hat sie wieder zu Königsberg 1801 abdrucken lassen. Da einmal der Grund untrüglich ist, welchen Augustinus gegen die Aechtheit jeder Schrift unter Henochs Namen anführt: so ist wenig daran gelegen, zu wissen oder zu untersuchen, ob dies Werk dasselbe sey, was zu der Väter Zeiten im Umlaufe gewesen. Auch lässt jene Probe von Uebersetzung über den Inhalt des Ganzen um so weniger urtheilen, als selbst in dem Wenigen, was die Probe in sich fasst, viele Stellen ganz unverständlich sind, wie Herr de Sacy selbst gesteht. Es wäre indessen sehr zu wünschen, dass das ganze Buch mit lebendiger Kenntniss der Sprache übersetzt würde: denn mit dem blossen Wörterbuche, was ohnehin für die ethiopische Sprache sehr klein ausgefallen, ist in solchen Fällen nichts anzufangen, wie ich schon oft gesagt habe. Nur eine vollkommene Uebersetzung, nach vorgängiger Collation mehrerer Exemplare, kann uns lehren, was eigentlich im Buche, bey aller Unächtheit, zu suchen sey, um dasjenige zu finden, was daraus herzuleiten oder zu vermuthen seyn mag.

Vier und dreyssigstes Kapitel

erklärt, wie man die Sternkunde kennen lernen muss [1]).

Mein Sohn! wenn du Sternkundiger werden willst: so musst du dich zuerst auf Mathematik legen,

[1]) Dies Kapitel ist für den Uebersetzer eins der schwersten gewesen und ist gleichwohl das unnützeste für unsere Zeit, zumal da es unter den Händen der Abschreiber und Uebersetzer die grössten Veränderungen erlitten zu haben scheint. Alles dies konnte mich nicht bewegen, es wegzulassen. Es hätte indessen zugleich der meisten Anmerkungen bedurft, weil von der Astrologie nur eine allgemeine Uebersicht gegeben und das Mechanische dieser Kunst als bekannt vorausgesetzt wird. Da sie aber schon längst unter uns in Abgang gerathen ist: so möchte sich wohl in Europa kein gelehrter und praktischer Astrologe mehr finden, der die Erläuterungen zu diesem Kapitel zu geben gewusst hätte und noch weniger möchte es Leser geben, denen damit gedient gewesen wäre. Wenn übrigens unterm Namen der Astronomie hier nur von der Astrologie gehandelt wird: so ist die Ursache, weil letztere in Asien nur das eigentliche Brodstudium ist, während dass erstere nur als die Vorbereitung dazu angesehen wird. So war es auch weiland in Eu-

welche viele Lehren enthält, die nur mit Anstrengung erlernt werden. Die Sternkunde ist eine seltene Wissenschaft. Sie ist aber auch schwer und man gelangt dazu nicht anders als durch viel Enthaltsamkeit [1]). Wenn du dich der Mathematik nicht

ropa. Und was man auch gegenwärtig davon sagen mag: so lehrt doch die Geschichte der Wissenschaften, dass die Astronomie in Europa nicht eher aufgehört hat, ein allgemeines Studium der Gelehrten zu seyn, als seitdem die Astrologie davon abgerissen und verstossen worden. So wahr ists, dass letztere ein sehr nützliches Werkzeug für erstere gewesen. Dies hat man wohl nicht bedacht, so oft man die Astrologie als Aberglauben verlacht hat, noch weniger hat man das Uebrige erwogen, was hinter ihr noch versteckt gewesen. Gassendi bereuete es am Ende seiner Tage, als es zu spät war, die Astrologie gestürzt und in seinen Schriften lächerlich gemacht zu haben, nicht als ob er aufgehört gehabt hätte, sie für ein Spielwerk zu halten, obgleich für das beste Spielwerk, was jemals ausgedacht worden, sondern weil er fand, dass die meisten, welche zuvor die Astronomie studirten, um Astrologen zu werden, sich um die erstere nicht mehr bekümmerten, nachdem die letztern von ihm verschrien worden. So ists. Alle Wissenschaften haben ihre Chimäre und es hat seinen grossen Nutzen, sie ihnen zu lassen, weil sie ein Bedürfniss der menschlichen Natur ist, wie die Alten wohl wussten, welche in der Selbsterkenntniss erfahrner waren als die Neuern. Wie vieler guten Erfindungen und Einrichtungen würde die Welt beraubt geblieben seyn, wenn weder Chymiker den Stein der Weisen, noch Mechaniker das Perpetuum mobile, noch Geometer die Quadratur des Zirkels, noch Politiker das Gleichgewicht der Macht, noch Moralisten die Uneigennützigkeit gesucht hätten! Mit einem Worte, es ist sehr leicht, über alle Dinge zu lachen. Es ist aber äusserst schwer, den rechten Nutzen derselben einzusehen. Und gewöhnlich findet man nur destomehr zu lachen, je weniger man gelernt hat.

[1]) Die Mathematik selbst führt den Namen der Enthalt-

befleissigst: so wirst du deine Absicht nicht erreichen; denn anders wird niemand ihrer in dem Grade mächtig werden, dass er sich nicht irren sollte. Man muss in dieser Wissenschaft viele Proben anstellen, um in keine Irrthümer zu fallen, denn die Frucht der Sternkunde besteht in Voraussagungen.

Sobald du die Kunst erlernt hast, musst du astronomische Berechnungen machen und wenn du sie gemacht: so wird der Nutzen davon in Vorhersagungen bestehn. Wenn du nun vorhersagen willst, dass es in diesem Jahre so und so seyn werde: so bestreb dich, in deiner Berechnung dich nicht zu irren. Such also die Principien der astronomischen Berechnungen gut kennen zu lernen, um in Verfertigung der Ephemeriden geschickt zu werden, damit deine Vorhersagungen zutreffen; denn wenn die Berechnungen richtig sind: so wird auch der Horoscop richtig ausfallen. Wenn aber gleich deine Ausrechnungen richtig sind: so verlass dich doch nicht darauf, es sey denn, dass du viel Mühe darauf verwandt und durch richtige Berechnung und Aufmerksamkeit alles wohl geordnet habest, um zuzutreffen.

Wenn du etwas vorhersagen willst, es betreffe entweder das Glück oder die Geheimnisse der Geburt: so musst du vor allen Dingen nicht übersehn, folgende Dinge wohl zu berechnen: die Beschaffenheit der Gestirne; die Constellation; den Regierer der Constellation; die Zeichen des Thierkreises; die Grade; den Mond und die Mansionen des Mondes;

samkeits-Wissenschaft, weil man annimmt, dass man nicht anders als durch Enthaltung von zeitverderbenden Vergnügungen und dummachenden Völlereyen darin vollkommen werden könne.

die Complexion aller Himmelszeichen; die Complexion aller Gestirne, wie sie in jeder Constellation beschaffen sind, auch wie jedes Gestirn beschaffen ist, wenn es sich in seinem Hause befindet; was aus einem Gestirn wird, von welchem der Mond abgewandt oder dem der Mond zugekehrt ist; was das für Vorhersagungen anzeigt; welche Aspecten das Gestirn darbietet, wenn es im Aufsteigungsgrade seines Laufs die Oberhand erhalten, das ist, wenn es Regierer geworden und wie das zweyte Gestirn geartet ist, wenn die zweyte Bahn an dasselbe gekommen. Alles dies darfst du nicht aus der Acht lassen.

Bey den zwölf Himmelszeichen, welche man kennen muss, betrachte die Grade, Richtungen, Triangelherrn, Potenzen, Figuren, Höhen und Niedersteigungen. Man muss wissen, in welcher Constellation Reichthum, Freude und Unglück ihren Sitz haben? was Höhe und Niedrigkeit sey und was sie für Aspecten zeigen? Hierauf betrachte die Beschaffenheit des Mondes, über was für unglückliche oder glückliche Gestirne er die Oberhand erhalten habe? welche unter ihnen Glück oder Misgeschick bey sich führen, das heisst, woher es gut oder schlimm sey, sich zu begegnen oder zurückzugehn? welche Gestirne von der Annäherung und Conjunction, von der Rückkehr und vom Lichte entfernt seyen? was es heisse, von der Conjunction fern zu seyn? was ein Fixstern und ein sich schlecht bewegendes Gestirn sey? von welchen Gestirnen es abhänge, zu vereinigen, zu verhindern, zu verwerfen und abzutreiben, das Gemüth zu beruhigen und ihm zuwider zu seyn, Stärke, Vergeltung, Beyfall, Ehre, Reisen, Zusammenkunft, Begegnung, Erkenntniss und Geburt zu verleihen und der Geburtsherr zu seyn, Wohlthaten zu gewähren und zu

vermindern und zu vermehren? und woher die Länge und Kurze des Lebens komme? Ehe du dies nicht alles verstehst, kannst du nichts vorhersagen. Wenn du aber das, was ich gesagt, erlernt hast: so rede, was nach deinen Vorhersagungen zu sprechen ist und dann ist zu hoffen, wenns Gott gefällt! dass deine Worte eintreffen werden.

Wenn du selbst keine astronomischen Tafeln ausgerechnet hast, sondern auf die astronomischen Tafeln eines andern die Vorhersagungen bauen willst: so zieh deine Vorhersagungen aus den Ephemeriden eines berühmten und zuverlässigen Mannes, dessen Erfahrenheit in der Wissenschaft bekannt ist und der die Berechnung seiner Ephemeriden nach richtigen und fehlerlosen astronomischen Tafeln angelegt hat. Sie müssen auch von der Hand eines bekannten, in dieser Kunst unterrichteten und fehlerlosen Schreibers geschrieben seyn. Ferner müssen solche astronomische Tafeln collationirt und berichtigt und im Zusammenhange und Vortrage wiederholentlich durchgesehn worden seyn. Nachdem du dich so der Richtigkeit derselben vergewissert hast: so magst du auf dergleichen Ephemeriden deine Berechnungen gründen. Allein bey Beobachtung aller dieser Regeln musst du dich doch noch sehr vor Irrthümern und Fehlern hüten, um dich in der Rechnung nicht zu versehen. Sobald du aber diese Vorsichten genommen und die Rechnung nach Wunsche gemacht hast: so musst du auch soviel Zuversicht haben, deine Voraussagung für fehlerlos und richtig zu halten; denn wenn du selbst bey deiner Voraussagung schwankst und zweifelst: so wird sie nicht eintreffen.

Wenn man dir nun nach Befolgung dieser Regeln über die Constellation der Geburt eine Frage

vorlegen sollte: so wirst du zu ihrer Beantwortung so gut im Stande seyn, dass die meisten deiner Voraussagungen nach ihrem Sinne zutreffen werden. Aber du musst auch wissen, wie die Geburts-Constellation zu verstehn ist; denn über den Ausdruck, Geburts-Constellation, habe ich von meinem Lehrer gehört, dass sie nicht die Zeit sey, wo man auf die Welt gekommen, und dass darüber aus Vorhersagungen nichts eintreffen könne, sondern dass Nativität die Zeit sey, wo man ursprünglich zuerst das Daseyn erhalten, das heisst, wo der Same aus des Vaters Lenden in der Mutter Schooss gefallen ist, und für diesen Samen, wenn er Frucht geworden, wird die Constellation als glücklich oder unglücklich angegeben. Dahingegen wird die Constellation, worunter man von der Mutter geboren wird, die grosse Veränderung genannt, weil man aus dem engen Mutterschoosse in die weite Welt gekommen oder weil man von der Kleinheit zur Grossheit gelangt ist. Indessen alles, was an des Menschen Stirne Gutes oder Böses geschrieben seyn mag und alles, was ihm wiederfahren soll, das ist schon zur Zeit, wo er in der Mutter Leib fällt an ihm geschrieben und verhängt worden. Zum Beweise dieser Worte hat der Abgesandte Gottes, über den der Segen sey! gesprochen: Der Böse kommt vom Bösen im Leibe seiner Mutter und der Glückliche vom Glücklichen im Leibe seiner Mutter. Allein von dieser Zeit etwas zu reden ist dir nicht möglich, weil zu dem Augenblick, wo der Same in der Mutter Leib gefallen, Niemandes Begreifniss dringen kann und wer sich dessen anmassen wollte, würde ungereimt handeln. Wo Niemandes Hand hinreicht, da setz du deinen Fuss nicht hin. Wenn du aber von der Con-

stellation der grossen Veränderung etwas voraussagen willst: so befolge die Regeln und Vorschriften der vormaligen Kunstverständigen und achte bey jeder Berechnung auf das, was ich oben vorgetragen habe, um dich vor Irrthümern zu bewahren.

Wenn dir jemand über die Gestirne oder über die zu den Gestirnen gehörige Wissenschaft eine Frage vorlegt: so siehe zuerst auf die Constellation der Zeit, wo die Frage geschehen ist, und siehe, wer zu dieser Zeit der Regierer der Constellation sey? in welcher Mansion sich der Mond befinde? wer des Mondes Mansion regiere? welches die Gestirne seyen, von denen der Mond abgewandt oder denen er zugekehrt ist? welches die Gestirne seyen, die zu dieser Constellation gehören? oder was für Gestirne in Conjunction stehen? und wenn mehrere Gestirne in Conjunction gesehen werden: so bemerk, wer in der Conjunction regiere und wessen Zeugniss von dem allen für die zu gebende Antwort das richtigste sey? Alles dies such zu erkennen und in dessen Gemässheit beantworte die dir vorgelegte Frage.

Abtheilung.

So hätte ich denn die Materie von den astronomischen Berechnungen etwas erklärt [1]). Es ist nur

[1]) Die astronomischen Berechnungen oder Ephemeriden (Takwim), wovon in diesem Kapitel so oft die Rede ist, sind eigentlich der Kalender der Perser und anderer Morgenländer. Sie sind ein Gemisch von Astronomie und Astrologie und vertreten im eigentlichen Sinne die Stelle unserer

noch zu bemerken, dass die Messkunde und Arithmetik angenehme, Wissenschaften und zur Astronomie und zu andern Dingen unentbehrlich sind. Solltest du diese Wissenschaften erlernen: so überhebe dich niemals, sie zu wiederholen, denn die Arithmetik würde sonst eine abschreckende Wissenschaft, seyn. Um sie zu behalten, ist Wiederholung nothwendig, damit sie dem Gedächtniss eingeprägt werde. Wenn du Geometer geworden: so musst du die Sache nach der Rechenwissenschaft beurtheilen. Nämlich wenn du einen Ort ausmessen willst: so musst du vor allen Dingen wohl wissen, wie die Winkel angelegt werden müssen und musst die auf die Seiten der Winkel fallenden abweichenden Figuren nicht übersehn, das heisst, sag nicht: ich will erst diese

Kalender, wenn sie vom ersten Tage des Jahres bis zum letzten gerechnet neu gemacht sind, wie dies auch jährlich geschieht. Man ersieht daraus für jeden Tag des Jahres die Conjunctionen und Oppositionen der Gestirne, die Aspecten, Längen und Breiten, die Vorhersagungen über die merkwürdigsten Begebenheiten des Jahrs, als Krieg, Mangel, Ueberfluss, Krankheiten, die guten und schlimmen Augenblicke des Lebens und andere Dinge. Diese Almanachs werden gewöhnlich im Monat März als dem Anfang des neuen Jahrs verfertigt. Die astronomischen Tafeln aber, welche nicht jährlich gemacht werden und daher immerwährende genannt werden können, wie sie auch im Persischen und in andern Sprachen eigene Namen führen, pflegen einen Zeitraum von 80 oder 85 Jahren zu umfassen. Diese Berechnungen sind den Muhammedanern bey ihren Festen unentbehrlich, um daraus besonders bey Nebelwetter die Zeit des Auf- und Untergangs der Sonne mit Gewissheit zu wissen, indem hiernach unter jedem Clima die Dauer der Fasten bestimmt wird.

Mauer messen und hernach ihre vier Winkel ausgleichen. Denn bis diese vier Winkel zusammentreffen, würde sich viel Ungleichheit finden. Such vielmehr zuvor die Winkel völlig mit einander zutreffen zu lassen, denn man muss ein sehr tüchtiger Geometer seyn, um sie in Uebereinstimmung zu bringen. Mein Lehrer in dieser Wissenschaft, dem Gott barmherzig sey! hat mir stäts die Lehre gegeben: höre! hüte dich, bey den Winkeln den geringsten Raum zu übersehn; denn bey Ausmessung der Winkel bleibt vieles versteckt, was selbst erfahrne Baumeister nicht unterscheiden! Die Ursache ist, dass es von einem Winkel bis zum andern eine Figur giebt, woran sich gewisse Krümmungen von allen Seiten so gerade zeigen, wie Winkel, die hält man denn für gerade, so wie es krumme Winkel giebt, die recht zu seyn scheinen im folgenden Exempel oder . So sind denn viele gerade scheinende Winkel gut anzusehen, das heisst, sie machen uns das Vergnügen, dass wir sie für gerade halten. Wenn man aber das Lineal anlegt oder wenn man die Messschnur nimmt und nachmisst: so zeigen sich viele Ungleichheiten. Wenn dir also eine Figur vorkommt, die dir schwer zu seyn scheint und deren Maass dir nicht bekannt ist: so sag nicht: vergleichungsweise ist es so und so! sondern mit den bekannten Werkzeugen und Rechnungen bringe die Figur in ein Dreyeck oder Viereck, indem es keine Figur giebt, die nicht Triangel oder Quadrat sey. Nachdem du denn ein Dreyeck oder Viereck daraus gemacht haben wirst: so miss sie aus, wie du willst, bis alles gerade wird und zutrifft und die Schwürigkeit aufgelöset wird. Ich würde im Stande seyn, in diesem Kapitel noch viel zu reden. Allein das Buch

würde gar zu sehr verlängert werden. Ich habe also nur ungern soviel gesagt, als zur Sternkunde gehört, um auch über diesen Punkt etwas gesprochen zu haben. Gott weiss!

Fünf und dreyssigstes Kapitel

erklärt die Eigenschaften der Dichter.

Mein Sohn! wenn du Dichter werden und Gedichte machen willst: so trachte dahin, dass *in* Gedichten dein Ausdruck klar und deutlich sey, vermeide, dunkel zu sprechen, das ist, rede nicht verdeckt, zum Beyspiel Ausdrücke, deren Bedeutung nur du verstehst und andere nicht kennen, gebrauch nicht in Gedichten; denn Dichter machen die Gedichte anderer Menschen wegen, nicht aber um ihrer selbst willen. Der Sinn des Gedichts muss also einleuchtend seyn, um eben wegen seiner Deutlichkeit von jedermann geschätzt zu werden. Dichter aber müssen sich nicht bloss mit Sylbenmaass und Reim begnügen. Du musst daher nicht ohne Bilder, ohne Geschmack und ohne Kunst dichten. Zweydeutigkeiten, Vergleichungen, Gegensätze, Aehnlichkeiten, Metaphern, wiederholte Zweydeutigkeiten, Nachsätze und alle andere ähnliche Künste musst du gebrauchen. Sie können hier nicht erklärt werden, du wirst sie aber aus der Prosodie ersehen und kennen lernen.

Wünschest du, dass deine Gedichte höher gehalten werden, als die Gedichte aller andern Dichter: so rede in Metaphern. Die Metapher aber muss sich nicht von der Möglichkeit entfernen, das ist, beym Lobgedicht gebrauch viel Metaphern, besonders wenn der Gelobte würklich ein Mann von Vollkommenheit ist. Wenn du Liebesgedichte [1]) vorträgst, so schadet es nicht, wenn sie der Absingung wegen, das ist, um den Sängern Melodie zu geben, nicht gar zu künstlich seyn möchten. Allein sie müssen doch schön und lebhaft seyn; sie müssen Reim und Nachsatz (Wiederholung) haben [2]) und in einem

[1]) Liebesgedichte führen den besondern Namen Ghazel und dürfen aufs höchste nur aus neun Distichen bestehn.

[2]) Nachsatz oder Wiederholung, Redif, bedarf hier einer Erläuterung, um den Sinn des Verfassers nicht in Dunkelheit zu lassen, indem von einer Sache die Rede ist, welche in europäischen Sprachen nicht gewöhnlich ist. Redif hat mehrere Bedeutungen. Erstlich heisst es die Endsylbe des vierten Verses, die mit den andern drey Versen nicht reimt. Zweytens heisst es die vorletzte Sylbe oder der vorletzte Buchstabe, welcher der Endsylbe oder dem Endbuchstaben des Verses vorhergeht. Drittens heisst es das letzte Wort des Verses, welches auf das Reimwort folgt und zur Wiederholung oder zum Nachsatze dient. Die letzte Art ist hier gemeynt und um die Sache durch ein Beyspiel deutlicher zu machen, will ich aus dem ersten besten Liebesgedichte zwey Verse hersetzen.

Nitsche bir hidschr oduna baghrümi pirjan idessin
beni jolla bakdürub ghözümi ghirjan idessin.

das ist,

warum willst du mein Herz im Feuer der Trennung brennen lassen?
warum willst du mich so sehnen und meine Augen weinen lassen?

Bey diesen Versen liegt der Reim oder Kjafijé im vor-

bekannten Reime gefasst seyn, das ist, es muss ein üblicher und nicht unbekannter Reim seyn. Am unschicklichen Orte trag keine schwere arabische Redensarten vor und mach dein Gedicht nicht kalt. Alles, was du in deinen Gedichten sagst, das drücke schön aus, wie die Eigenschaft der Liebenden es erfordert. Misch angenehme Gleichnisse und Vergleichungen ein, um sie so wohl den Edeln als Gemeinen angenehm zu machen, damit deine Gedichte berühmt und bekannt werden.

Dichte nicht in schweren Versarten noch in unnatürlichem Sylbenmaasse, damit deine Gedichte nicht schwerfällig gerathen; denn Niemand verfertigt gern unnatürliche Gedichte und wer von schöner Gemüthsart ist, dichtet nicht in solchem Sylbenmaasse. Nur allein von denen geschieht es, die selbst schwerfällig sind und in andern Sylbenmaassen zu dichten nicht vermögen. Sollte man aber von dir Gedichte in diesem Sylbenmaasse, nämlich in schwerer Versart verlangen: so kannst du sie verfertigen.

Die Prosodie musst du gut durchdenken und verstehn und aus der Dichtkunst musst du von allen Distichen, welche künstlich sind, die Benennungen wohl lernen, um in Antworten nicht zurück zu bleiben, wenn dir unter Dichtern ein Streit vorkommen oder einer den andern auf die Probe zu stellen sich beeifern sollte.

Alle Gedichte, welche du verfertigst, es sey zur Preisung des einigen Gottes oder der Verstorbe-

letzten Worte, pirjan (brennen) und ghirjan (weinen) und der Nachsatz oder die Wiederholung, Redif, liegt in idessin (willst lassen). Im Deutschen lässt es sich nicht nachmachen. Die Uebersetzung der beyden Verse ist daher nur des Sinns wegen beygefügt.

nen oder sonst zum Lobe oder Tadel müssen der Schicklichkeit und Würde angemessen seyn. Wenn sie über Zweck und Schicklichkeit hinausgehn: so wird der Sprache Gewalt angethan.

Ausdrücke, welche andere Menschen in Prose zu sagen für hässlich halten, die gebrauch du nicht in Versen; denn Prose ist gleichsam der Unterthan und Verse sind der Kaiser. Was sich nun für Unterthanen nicht geziemt, wie will sich das für den Kaiser geziemen?

Willst du Liebeslieder machen: so müssen sie fliessend und angenehm seyn. Willst du Lobgedichte vortragen: so müssen sie edel und deutlich seyn, nicht holperig, damit die Herzen der Zuhörer geöffnet und nicht zurückgestossen werden. Sey hohen Geistes und schaue nicht aufs Niedrige.

Wenn du auf jemanden ein Gedicht machst: so richte dich nach seinem Werthe, damit dein Lob nicht zur Satyre werde, das heisst, du musst wissen, wie man jede Art Menschen loben muss. Zum Beyspiel, von einem Menschen, der in seinem Leben kein Messer gezogen, sag nicht: du hast mit deinem Säbel Löwen erlegt und hast Bistun [1]) zu deiner Geliebten geführt! und von einem Manne, der nie einen Esel bestiegen, sag nicht: dein Ross ist besser als Düldül und Borak [2])! Dergleichen Lob wird

[1]) Bistun, Pistun oder Bisutun ist einer der höchsten Berge in Persien disseits Essedabad auf dem Wege von Yrak neun Meilen von Hamadan. Es finden sich daselbst viele Alterthümer, die zum Theil der Semiramis beygelegt werden. S. Voyage en Turquie et en Perse, par M. Otter. à Paris 1748. in 8. Tom. I. p. 184 — 188.

[2]) Von Düldül ist in einer Anmerkung zum fünf und zwanzigsten Kapitel Nachricht gegeben. Borak aber ist das

Satyre. Man muss also wissen, wie man Jeden loben darf. Ausserdem muss der Dichter die Gemüthsart des Mannes kennen, welchen er lobt, um zu wissen, welche Reden ihm angemessen sind. Dem gemäss muss er ihn loben. Denn wenn der Dichter den Mann nicht in Ausdrücken lobt, wie er wünscht: so wird auch dieser keine Geschenke geben, wie jener sie begehrt. Sey aber nicht kriechend und mach dich selbst nicht verächtlich, das heisst, sag nicht im Gedichte: ich bin dein Sklave oder ich bin dein Dienstbote! es sey denn, dass es gegen jemanden geschehe, dem es zu sagen geziemlich und anständig ist.

Vor Satyren hüte dich und mach daraus keine Gewohnheit, indem nicht jeder Krug vom Wasser unzerbrochen zurückkommt, das ist, bedenk, dass, wenn es einen Mann von Ehre trifft, er sich an dir rächen werde. Wenn du aber zu Gedichten zum Lobe der Verstorbenen und des einigen Gottes und des Propheten aufgelegt bist; so unterlass nicht, darüber zu dichten, indem Gedichte zum Lobe Gottes, des Propheten und der Verstorbenen in dieser und in jener Welt angenehm sind.

Wunderpferd mit Frauengesicht, Pfauenschwanz, Krone auf dem Kopf und mit Halsband um den Hals, worauf Muhammed in den Himmel gefahren seyn soll. S. Tableau general de l'empire Ottoman, par M. d'Ohsson, à Paris 1788. in 8. Tom. I. p. 201. Es ist aber zu wissen, dass Muhammed selbst sich solcher Dinge nicht berühmt hat, als welche nur von seinen Nachfolgern erdichtet worden. Im Kuran Suré 17 gleich im Eingang wird zwar von einer Entzückung von Mekka bis nach Jerusalem geredet. Es werden aber nicht die geringsten Umstände weiter angeführt, welche berechtigen könnten zu glauben, dass Muhammed damit etwas anders als ein Traumgesicht gemeynt habe.

In Gedichten sag keine Unwahrheiten, welche die Grenze überschreiten. Obgleich in Gedichten Hyperbeln und Unwahrheiten eine Vollkommenheit sind: so sind sie doch nur angenehm, wenn sie mit Maasse gebraucht werden.

Halt es für Pflicht, auf den Tod deiner Freunde und Geliebten Trauergedichte zu machen, damit die Menschen deine Freundschaft schätzen. Wenn du aber Liebesgedichte und Klagelieder machst: so verfertige jedes in seiner Art, wie auch Satyren und Lobgedichte in ihrer Art, das heisst, Liebesgedichte und Trauerlieder sind einander entgegengesetzt und eben so sind Lobgedichte und Satyren das Widerspiel von einander. Wenn du nicht wissen solltest, wie die Satyre zu treffen sey: so tadle nur bey der Satyre, was du beym Lobgedicht gelobt hast, zum Beyspiel, was du beym Lobgedicht wohlgesittet genannt, das heiss in der Satyre übelgesittet, so dass sie des Lobgedichts Gegentheil wird. Eben so ist es mit Liebesgedichten und Trauerliedern. So wie du jemanden bey seinem Leben wegen seiner vollkommnen Schönheit schilderst, eben so wird nach seinem Ableben den Abgang dieser Schönheit zu schildern, das Trauergedicht auf ihn seyn. Das Uebrige muss hiernach beurtheilt werden.

Wenn du nach dem Ziele der Herzen den Pfeil der Worte abschiessen willst [1]): so bediene dich deines eignen Köchers und nicht des Köchers anderer, das heisst, gebrauch nur Ausdrücke aus deiner eignen Kunst, Einbildungskraft und Denkvermögen und entwende nichts aus den Gedichten anderer. Denn

[1]) Das heisst mit andern Worten, wenn du auf Herzen Eindruck machen willst.

wenn du dich gewöhnst, die Gedanken anderer Dichter zu entlehnen: so wird dein eigenes Talent nicht entwickelt und die Bahn der Sprache wird für dich im Schreiben nicht erweitert werden, das ist, wie du dich im Anfange gewöhnst: so wirst du bis ans Ende bleiben.

Wenn du nun künstliche Gedichte vorzutragen geschickt geworden, jede Redensart und ihre Bedeutungen begriffen und jeden Gedanken nach Wunsch auszuführen im Stande bist und wenn du Versarten und Sylbenmaasse wohl gefasst hast: so beobachte noch folgendes. Solltest du einen seltenen Gedanken hören, welcher dir sehr angenehm vorkömmt und solltest du wünschen, ihn anzuführen und zu gebrauchen: so gebrauch ihn nicht auf völlig gleiche Art, sondern leg ihn in eine andere Gestalt und Einkleidung, damit es nicht einleuchte, dass er *entlehnt* sey. Zum Beyspiel einen Gedanken, welchen du im Lobgedichte wahrgenommen, hebe nicht aus, um ihn, wie ein Unwissender, ebenfalls ins Lobgedicht zu übertragen, sondern lass ihn in eine andere Form eingehn, nämlich einen seltenen Gedanken, welchen du im Lobgedichte gehört hast, bring in die Satyre, und wenn du ihn in der Satyre gehört: so trag ihn ins Lobgedicht über; was aus Liebesgedichten ist, führe in Trauergedichte ein, und was in Trauergedichten vorgekommen, stelle in Liebesgedichten auf, damit es verdeckt bleibe und nicht jedermann von der Entlehnung unterrichtet werde.

Uebrigens wenn du zu jemandem gehest, um ihm ein Lobgedicht zu bringen, oder wenn du dir an öffentlichen Orten Eingang zu verschaffen wünschest: so zeig dich in keiner armseligen und pracherhaften Gestalt; erscheine nicht in alten schmutzigen Kleidern, sondern habe ein heiteres Gesicht, saubere

Kleidung und fröhliches Gemüth, damit du am Orte, wohin du gegangen, durch dein Gedicht Freude verbreiten mögest. Du musst auch viele seltene Erzählungen, wunderbare Handlungen und scherzhafte Einfälle auswendig wissen und in jener Gesellschaft vortragen, damit dergleichen Sachen vor der Person, welche du gelobt, oder am öffentlichen Orte noch besser und erwünschter erfunden werden mögen als deine Gedichte.

Sechs und dreyssigstes Kapitel

erklärt die Vorschriften und Regeln der Musiker [1]).

Wisse, mein Sohn! wenn du zur Musikkunst Lust hast und sie erlernen willst: so musst du wohlgesittet und freundlich, nicht übelgeartet und ungeschlacht seyn. Soviel es möglich ist, gebrauch immer wohlriechende Sachen als Weyrauch, Bisam und Rosenwasser und dergleichen und trag sie bey dir, um überall, wohin du gehst, angenehme Gerüche an dir zu haben. Sey auch immer einnehmend im

[1]) Unter Musik ist hier immer Vokal - und Instrumental-Musik zugleich zu verstehn, indem der morgenländische Musiker beyde ausüben muss. Es war dies derselbe Fall bey den alten Griechen, wie man aus Plutarchs Abhandlung de Musica ersehen kann. Von der neuern Musik der Europäer ist hier gar nicht die Rede. Die musikalischen Instrumente der Perser finden sich gut beschrieben und abgebildet bey Kaempfer in Amoenit. exot. p. 740 — 745 und bey Chardin, Tom. V. p. 69 — 71. Amsterdam 1711. in 8.

im Reden, denn obgleich die Musiker Männer sind: so muss doch ihr ganzes Betragen weiblich seyn.

Wenn du in Gesellschaften kömmst: so spiele weder immer leichte Gesänge und Melodien noch immer harte und schwere Melodien; denn die in der Versammlung befindlichen Personen sind vielleicht nicht von gleichem Naturel, sondern einander entgegengesetzt, so wie überhaupt die Menschen nicht von einerley Gemüthsart sind. Dies ist die Ursache, dass dem einen angenehm ist, was dem andern unangenehm vorkömmt. Aus diesem Grunde haben auch die Lehrer unter den Musikern für diese Kunst eine gewisse Ordnung festgesetzt, welche allen verschiednen Naturels, die an einem Orte versammelt seyn mögen, angenehm seyn soll. Sie haben nämlich für den Anfang eine leichte Melodie, Chusrewani genannt, componirt, welche in Kaisergesellschaften aufgeführt wird. Hernach haben sie die schweren Melodien erfunden, so dass sie in der Modulation anzustimmen leicht geworden [2]). Man hat ihnen den Namen, Rachghiran, beygelegt, welches schwerer Gang heisst. Die Compositionen sind also leicht und schwer. Die leichten sind für Fürsten und Kaiser, die schweren sind für alte und gesetzte Männer verfertigt. Da man aber wahrgenommen, dass nicht alle Menschen Kenner der Kunst, noch vom Naturel der Alten sind: so hat man für zarte und junge Leute noch eine Manier eingeführt, wornach man leichte Melodien mit sanften Tönen scherzhafter Gedichte in leichten Sylbenmaassen ver-

[1]) Modulation ist hier das Steigen und Fallen des Tons.

mischt und dieser Manier hat man den Namen Bassid (einfach) gegeben, welche zu den leichten gerechnet wird. Wenn also Musiker zur Unterhaltung in eine Versammlung eintreten: so müssen sie eine schwere Melodie vortragen und hinterher eine leichte geben und alsdann sogleich ein Bassid spielen, damit sowohl Alte als Junge daran Theil nehmen mögen. Allein diese Melodien sind für Knaben und junge Mädchen nicht dienlich; denn ihr Naturel steht noch gar zu niedrig und ihre Begriffe sind zu mangelhaft. Daher haben ihrenthalben die Lehrer ganz leichte Gesänge und sanfte Töne in Melodien gebracht, damit auch ihnen in diesem Stück ein Vortheil zufliessen möge.

Du musst also, mein Geliebter, von allen Arten der Melodien und Instrumente unterrichtet seyn, damit alle Arten Leute, welche sich in deiner Gesellschaft befinden, sich vergnügen mögen. Such auch kurze Erzählungen auswendig zu wissen, um dich, wenn du vom Spielen oder Singen ermüdet worden, durch Erzählungen wieder etwas zu erholen.

Wenn du bey der Musik auch Gedichte absingst: so sey nicht in deine eignen Gedichte verliebt, das heisst, habe nicht die Vorliebe, in Gesellschaften deine eignen Gedichte zu singen, oder vielmehr thue es niemals; mögen die Gedichte von jedem andern seyn, wenn sie nur angenehm vorzutragen sind; denn was dir angenehm ist, mag der Gesellschaft vielleicht nicht angenehm seyn und du würdest andern damit nur beschwerlich fallen, indem Musiker nur Sänger der Gedichte anderer Dichter, nicht aber Sänger ihrer eignen Gedichte seyn sollen.

Wenn du Schach und Steinspiel verstehst und in Gesellschaften gerufen wirst, wo du einige mit

Schach oder Steinspiel beschäftigt siehst: so leg dein Instrument nicht aus der Hand und denk nicht daran, sie zurechtweisen zu wollen, beschäftige dich nur mit Musiciren, denn nur zur Musik hatte man dich eingeladen, nicht aber zum Glücksspiel.

Alle Stücke und Lieder, welche du gelernt hast, trag nicht zu allen Zeiten vor, damit sie nicht gleichgültig und unschmackhaft werden. An die Gesänge und Töne, welche du kennst, gewöhne dich nicht ohne Sylbenmaass noch ohne Takt. Such auch deine Hand deinem Munde folgsam und unterwürfig zu machen, indem es für einen Musiker keinen grössern Fehler giebt, als die Hand auf der einen Seite spielen und den Mund auf der andern singen zu lassen.

Solltest du verliebt seyn: so gieb der Gesellschaft deine Liebe nicht zu erkennen. Wähne nicht, dass die Schilderung deiner Umstände den Leuten von der Gesellschaft eben so angenehm seyn werde als sie dir ist.

Was du an Liedern und Reimen vortragen willst, das gieb nicht alles von einerley Inhalt, sondern wechsele bey jedem Stücke mit dem Inhalte, das heisst, trag schöne Verse und Gesänge vor, die sich bald auf Vereinigung, bald auf Trennung, bald auf Treue, bald auf Liebesqualen beziehen, damit deine Unterhaltung Eindruck mache. Du musst zu dem Ende aus den Büchern von Trennung und Vereinigung, von Abweisung und Vorwürfen, von Einwilligung und Verweigerung, von Treue und Untreue, von Zufriedenheit und Klagen [1]) viele geschmackvolle Gedichte auswendig wissen, um sie in

[1]) Alles dies sind Titel von so viel verschiedenen Bü-

Gemässheit des Orts und der Schicklichkeit nach den Umständen anzuführen. Du musst wissen, was zu jeder Jahrszeit gesungen werden muss. Wenn du zum Beyspiel siehst, dass es Frühling ist: so musst du dem Frühling angemessne, wenn es Herbst ist, dem Herbst angemessene oder dem Sommer und Winter angemessene Verse und Gedichte singen; denn so geschickt du auch seyn magst, wenn du nicht für Zeit und Gesellschaft passende Musik und Gedichte vorträgst: so wirst du doch keinen Beyfall finden, sondern wirst aus dem Gleise der Kunst herausgetreten seyn. Bey jeder Gesellschaft also, wohin du kömmst, sieh auf die Mitglieder derselben. Wenn sie zu den Edeln gehören und von Musik und Melodien unterrichtet sind: so musst du angenehme Manieren, liebliche Melodien und wohlgesetzte Töne vortragen. Bey allen Gedichten aber, welche du in Musik aufführst, müssen die meisten nach Weise der Alten und Hausväter abgefasst seyn. Du musst über den einigen Gott und den Propheten, über das Lob der Tugenden und über der Welt Nichtigkeit Oden singen und sie bey der Unterhaltung schicklich anbringen. Dies wird deine Kunst bewähren. Wenn sich in der Versammlung nur Jünglinge, gemeine und unbekannte Leute befinden: so musst du Scherze, Gesänge auf Schönen, Trinklieder, Lobgedichte auf Trinker und dergleichen singen, um sie nach ihrem Naturel zu belustigen. Wenn du in Gesellschaft von Sipahi's und Kriegsobristen kömmst: so musst du Stücke aus den Ländern jenseits des

chern, worin die Spiele und Begebenheiten der Liebenden in Prose und in Versen erzählt werden. Es sind die Romane des Morgenlandes.

Oxus, die sich auf Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit beziehen, und fröhlich machende Melodien spielen, die sich für Handlungen der Krieger und Kriegsobristen schicken [1]).

Da du hieraus die Beschaffenheit der Musik kennen gelernt: so musst du dich noch mit den Eigenschaften der Töne bekannt machen. Wenn du ein Stück anfängst: so trag es zuerst aus dem Tone Rast vor, hernach aus den Tönen Yrak, Zirefkjend, Silimkjed, Buselik, Sifahan, Bestenighar und Rechawi, das heisst, du musst alle diese Töne, einen nach dem andern, durchlaufen und hernach in die Stimme einfallen, um auf solche Art die Regeln der Musik zu beobachten.

Lass dich in keine Trinkgesellschaften ein. Wenn es sich aber fügt, dass du dich darin befindest und dass die Leute vom Weine berauscht sind: so musst du eines jeden Naturel kennen und wenn das Glas an ihn gekommen, musst du Reden vorbringen, die sich zu seiner Gemüthsart passen, damit er in Wärme gesetzt und für dich noch mehr eingenommen werde und unwillkührlich dir einige

[1]) Die Länder jenseits des Oxus haben in der Geographie den Namen Maweraïnnechr (welches jenseits des Flusses heisst) oder die Provinz Transoxana. Sie sind ein Theil von Türkestan gewesen, wo Tataren, Moghulen und Chataier wohnten. Der merkwürdigste Theil des Landes ist die Provinz Sogdiana, wo Samerkand und Buchara die vornehmsten Städte sind. Heut zu Tage nennt man das Land gewöhnlich das Land der Usbeks oder die grosse Bucharey. Nach unserm Verfasser muss die Musik daselbst ehemals einen sehr kriegerischem Charakter gehabt haben und die sogenannte Janitscharen-Musik, die unter uns nicht ohne Nachahmung geblieben ist, scheint aus Transoxanien gekommen zu seyn.

Vortheile zufliessen lasse. Die grösste Kunst des Musikers ist, die Mitglieder der Gesellschaft zu vergnügen. In Gesellschaften also muss der Musiker sich mit dem Weintrinken selbst nicht abgeben, damit er nur Geld gewinne. Der Zweck, warum er in Gesellschaft geht, ist, Geld zu erwerben, nicht aber Wein zu trinken. Und nur durch Melodien, Gesänge und Verse, die dem Naturel der Versammlung angemessen sind, wird Geld erworben und der Zweck erreicht. Mit Trunkenen gieb dich nicht ab, spiele ihnen alle Stücke vor, welche sie begehren, lass es nur auf ihr Verlangen ankommen, indem der Zweck nur ist, ihnen angenehm zu werden. Was sie verlangen, mag wahr oder scheinbar oder ungereimt seyn, bekümmere du dich nicht ums Ungereimte. Solltest du aber selbst Wein trinken, so hüte dich nur vor schmutzigen Erzählungen und unanständigen Reden, damit daraus kein Abscheu gegen dich gefasst werde und deine Mühe nicht verloren gehe.

Hüte dich auch, ein zänkischer Musiker zu seyn, das heisst, mit denen, welche auf deinen Gesang und auf deine Musik nicht hören, hadere und zanke nicht, damit du nicht deshalb, ausser dem Verluste deines Musiklohns, noch geschlagen und ausgeschimpft werdest noch dass man deinen Lohn gegen das, was du getrunken, aufrechnen möge; denn wenn das, was der Musiker gegessen und getrunken, auf seinen Lohn gerechnet werden soll: so wird er einem Bedienten gleich, der nur auf Leibessättigung angenommen worden [1]).

[1]) Auf Leibessättigung angenommen werden heisst ums Brod dienen.

Wenn dich jemand in der Gesellschaft lobt: so sey sehr bescheiden gegen ihn und spiele ihm Gesänge, wie er sie wünscht, damit auch andere es wahrnehmen und dich loben; denn durch Nüchterne wird dir Lob und durch Trunkene Geld zufliegen. Wenn aber Trunkene den Stücken, welche du spielst, keinen Beyfall geben, sondern ein Paar mal, Fort! rufen sollten, wie es der Trunkenen Gewohnheit ist: so ertrag es und kümmere dich nicht darum, spiele und singe immer fort, um deinen Zweck, wie sichs gebührt, zu erreichen. Es ist eine grosse Tugend des Musikers, die Beleidigungen der Trunkenen zu erdulden; denn wenn er keine Geduld haben wollte: so würden ihm die Geschenke entgehn. Auch hat man gesagt: Musiker müssen taub und stumm seyn, das heist, sie müssen keine Worte auffassen, die von ihrem Ohre nicht gehört werden müssen und sie müssen keine Reden führen, die von der Zunge nicht gesprochen werden dürfen. Und eben so müssen sie es auch mit den Augen machen. Wenn sie aus der Gesellschaft weggehn: so müssen sie daselbst gleichsam blind gewesen seyn, um von dem, was sie gehört und gesehen haben, auswärts nichts wieder zu erzählen, es sey denn, dass sie lobenswürdige Sachen zu erzählen hätten.

Ein so gearteter Musiker wird allenthalben angenehm seyn und wird auf allen Zungen gelobt werden und wird viel Silber und Gold gewinnen. Wenn du diese Regeln befolgst: so werden sie hinreichend seyn. Eines Mehrern bedarf es nicht.

Sieben und dreyssigstes Kapitel

erklärt die Regeln für diejenigen, welche im Dienste der Kaiser sind.

Mein Sohn! wenn es sich fügt, dass du in Kaisers Dienste trittst: so werde nicht hochmüthig, so sehr auch der Kaiser dich zu sich ziehen und vertraut machen möchte. Halt dich etwas in der Ferne, fliehe seine Annäherung, aber seinen Dienst fliehe nicht; denn Annäherung des Kaisers ist Ursache von Entfernung und Dienst ist wieder Ursache von Annäherung. Es erhellet hieraus, dass man durch den Dienst sich nur so weit nähern müsse, dass der Annäherung kein Nachtheil zustosse. An demselben Tage, wo er dir Ehre erzeigen wird, verdoppele deine Furcht und sey nicht sicher; denn wer dich fett gemacht, weiss dich auch wieder mager zu machen. So sehr du also beym Kaiser geschätzt und geehrt seyn magst: so sey doch nicht unvorsichtig und geh nicht über deine Schranken hinaus, damit seine günstigen Blicke sich gegen dich verdoppeln. Zeig dich diesem deinen Wohlthäter von keiner

andern Seite als dass du Gutes von ihm denkest und Gutes von ihm sprechest, damit auch er dir Gutes thue. Bestreb dich auch, vor dem Kaiser von Niemandem etwas anders als Gutes zu reden und mach den Kaiser nicht übel gesinnt, indem er sonst eines Tages Uebelgesinntheit gegen dich beweisen wird; denn die Gesinnung, welche er durch deine Anleitung angenommen, muss er unfehlbar auch gegen dich äussern. Hierher gehört folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass zu Ghentsché ein Fürst lebte mit Namen Faslun, in dessen Dienste ein angesehener Mann stand, genannt Dilemmi Faslun, welchen er hauptsächlich zu seinem Rathgeber gemacht hatte. Der Fürst that auch nichts, was von dessen Meynung abwich. Allein dieser Wezir war ein böser Rathgeber, so sehr, dass, wenn jemand ein Versehen begangen hatte und Faslun ihn ins Gefängniss setzen wollte, Dilemmi immer folgenden Rath ertheilte: o Kaiser! um jeder Kleinigkeit willen straf Niemanden; wenn du aber jemanden strafen musst: so lass ihn wenigstens hinrichten und lass ihn nicht leben. Auf diesen bösen Rath wurden viele unschuldige Menschen hingerichtet, bis es sich unvermuthet fügte, dass Dilemmi selbst gegen Faslun einen geringen Fehler begieng. Faslun liess ihn ins Gefängniss setzen. Dilemmi stellte ihm vor: mein ganzes Vermögen will ich geben, lass mich nur nicht hinrichten! Faslun sagte: den Gebrauch der Hinrichtung habe ich von dir selbst gelernt, indem du selbst mir den Rath gegeben hast, dass ich um geringer Vergehungen willen Niemanden strafen, dass ich aber, wenn ich strafte, hinrichten lassen solle. Ich werde dich also auf deinen Rath hinrichten lassen. Mit dieser Antwort liess er ihn tödten

und der böse Rath, welchen Dilemmi gegeben, kam auf seinen eignen Kopf.

Der Mensch muss sich daher bestreben, immer nur Gutes zu reden.

Nach wessen Worten die Kaiser handeln,
der thut Unrecht, wenn er etwas anders als
Gutes spricht.

Auch ist es ein bekanntes Sprüchwort: was du deinem Gefährten anwünschen magst, das wird dir selbst wiederfahren. Hüte dich daher, mein Sohn! auf dein Glück stolz zu werden; denn du musst wissen, dass alles, was voll ist, sich zur Verminderung neigt. Bestreb dich, dein Ansehn und deine Grösse in des Kaisers Dienste nur durch Rechtschaffenheit zu erwerben, indem Ueberfluss an Glücksgütern hinter dem Ansehn herläuft, das heisst, wenn du durch Rechtschaffenheit im Dienste zu Ansehn gelangt bist: so wirst du viel Glücksgüter gewinnen. Allein des Kaisers Dienst und Ehre musst du für besser halten als Guth und Habe. Indessen so viel Guth und Habe du auch in des Kaisers Dienste erworben haben magst: so stelle dich doch dürftig und arm, um vor seiner Habsucht sicher zu seyn. Siehst du nicht zum Beweise, dass das Schaf, ehe es fett geworden, dem Fleischer nicht in die Gedanken kömmt und seinen Augen nicht auffällt?

Um mehr Vermögen zu erlangen, verlass nicht den Herrn, dem du gedient hast und geh nicht weg, das heisst, sprich nicht: dieser Kaiser kennt meinen Werth nicht, er beschenkt mich nicht mit Gelde, ich will also zum gewissen Kaiser gehn, wo ich Vermögen über Vermögen erlangen werde; denn vielleicht möchte deine Meynung nicht eintreffen. Ueberhaupt wenn du auch anderswo aller Welt Gü-

ther bekommen möchtest: so wiegt es doch den bösen Namen nicht auf, wenn man von dir sagt: er ist seinem Herrn ungetreu geworden! Hierzu kömmt, dass das Vermögen, was am Hofe eines ungerechten Kaisers erworben wird, einer wohlriechenden Rose gleicht, deren Leben kurz ist und bis zum Abend nicht dauert, sondern verwelkt; denn dergleichen Geld bringt keinen Nutzen, wie Salz schmilzt es und geht dahin. Wenn du aber mit Rechtschaffenheit und Wohlgesinntheit dienen und durch Genügsamkeit berühmt und ein geehrter, redlicher Mann werden wirst: so wird Silber und Gold dir nicht fehlen; denn wegen eines solchen guten Wandels geehrt zu seyn ist ein grosses Kapital, was seinen Besitzer nicht verächtlich macht. Solltest du dergleichen Kapital haben, so lass es um geringer Habsucht willen nicht aus deinen Händen; denn so lange dies Kapital in der Hand ist, so ist Gewinn und Verdienst immer zu hoffen; allein nachdem dies Kapital aus den Händen gegangen, so wird es schwer seyn, wieder zu Vortheil zu kommen. Wer nur das Geld schätzt, wird bald in Verachtung fallen, selbst wenn er schätzbar gewesen. Wenn du also Ehre und Hoheit suchst: so sey nicht begierig, Vermögen aufzuhäufen; denn diejenigen, die aus Habsucht rechtmässiges oder unrechtmässiges Guth zu sammeln begierig gewesen, haben sich in Gefahren begeben und haben ihrem eignen Leben nachgestellt. Ein anders ist es, wenn du auf geradem Wege ohne Begierde und Habsucht etwas Vermögen sammeln, den Armen Wohlthaten und den Reichen Geschenke austheilen und so vor der Bosheit der Menschen sicher seyn kannst.

Solange du in des Kaisers Dienste stehst, hüte dich vor Treulosigkeit, besonders wenn er dein

Glück gemacht haben sollte; denn Untreue führt dahin, vom Glücke entfernt zu werden. Wenn der Kaiser einem Diener Gutes gewünscht und dieser zur Vergeltung Untreue an ihm begeht: so wird Gott dem Diener jenes Glück entreissen; denn wenn er des Glücks würdig gewesen wäre: so würde er nicht Gutes mit Bösem vergolten, noch sich unter den Menschen entehrt haben. Hierher gehört folgende Geschichte.

Im Diense des Fürsten von Ghentsché, des oberwähnten Faslun, war ein Beamter, der Ebul Jüssur hiess und zu den Kammerherrn gehörte. Faslun sagte ihm eines Tages: geh nach Barda, ich habe dir die Oberbefehlshaberschaft daselbst beygelegt.

Ebul Jüssur antwortete: der Befehl hängt vom Fürsten ab! Allein ich will zur Winterszeit hinreisen, weil die Luft von Barda schwer und böse ist, besonders zur Sommerszeit ist die Luft daselbst äusserst schlecht.

Faslun. Jetzt gleich musst du hingehn.

Ebul Jüssur. Ich fürchte mich vor jener Luft, weil mir das Leben lieb ist.

Nach vielem Streite sprach endlich Faslun: warum ist dein Glaube so schwach? Wird jemals jemand sterben, ehe sein Lebensziel gekommen ist?

Ebul Jüssur. Was der Kaiser sagt, ist ganz wahr. Allein ehe des Menschen Lebensziel gekommen war, ist noch Niemand zur Sommerszeit nach Barda gegangen.

Der Sinn von dieser Erzählung ist, dass der Mensch, ehe er den Weg der Treulosigkeit schon betreten, an seinem Herrn nicht treulos wird.

Wenn du nun in des Kaisers Dienste Würden

und Aemter erlangt hast: so sey nicht sorglos über der Freunde und Feinde Unternehmen. Unterscheide wohl, wer dein Freund und wer dein Feind sey? Sag aber nicht: ein Gewisser ist mein Freund und ein Gewisser ist mein Feind, sondern such allen Gutes zu thun, es seyen deine Freunde oder deine Feinde; denn viele Feinde sind durch Gutthaten Freunde geworden. Sollte indessen ein Feind selbst durch Gutthaten nicht gewonnen werden noch seiner Feindschaft entsagen: so vergilt ihm sein Böses, soweit es in deiner Macht steht, indem Grösse nur dadurch angenehm wird, dass Männer von Ehre Freunden das Gute und Feinden das Böse vergelten können.

Verdopple auch deine Freygebigkeit und Gutthaten, indem Freygebigkeit die Blüthe und Frucht der Grossen ist. Es geziemt sich nicht, dass die Grossen verdorrte Bäume werden ohne Blüthen und Früchte; denn Arme und Bedürftige hoffen auf die Gutthaten der Reichen. Wenn sie aber weder Nutzen noch Schaden von ihnen erfahren: so wird in ihren Augen Niemand geringer gehalten als Reiche. Wenn du also den Menschen nützlich werden wirst: so wirst du dies nicht allein für das Hauptstück der Hoheit und für die Zierde deines Ansehens erkennen, sondern du wirst auch für den Ueberfluss deiner Glücksgüter Gott danken und noch grössern Nutzen davon erfahren. Soviel nur irgend in deiner Macht steht, versag den Menschen keine Gutthaten, sondern streb den Dienern Gottes nützlich zu werden. In diesem Sinne hat der Herr des Gesetzes Muhammed Mustafa gesprochen: die besten Menschen sind, die den Menschen nützlich sind, und die bösesten Menschen, die den Menschen Schaden thun.

Ausserdem, mein Sohn! hoffe nicht, gross zu werden im Dienste eines Fürsten, dessen Glück die höchste Stuffe erreicht hat, indem es sich wieder seinem Verfalle nähert. Sehne dich auch nicht nach dem Dienste eines alten und bejahrten Fürsten, dem nur noch wenig Leben übrig ist und welchen das Volk schon dem Tode nahe glaubt, möge er auch zu den Helden gehören. Auch werden wenige gefunden, denen zur Zeit des Alters das Schicksal bis ans Ende treu bleibe. Solche Fürsten werden selbst vom Volke nicht mehr geschätzt. Deine Dienste würden also verloren seyn.

Wenn du wünschest, dass deine Ehre beym Kaiser dauerhaft sey: so handle nach den Lehren, welche Abbas, Vatersbruder des Propheten, seinem Sohne Abdullach gegeben, indem er ihm sagte: „Du bist, mein Sohn! diesem Manne, nämlich „dem Oberhaupte der Rechtgläubigen Omér ge„nähert worden; er hat dich vorwärts gebracht, „er hat dir seine Angelegenheiten anbefohlen und „hat in dich mehr Vertrauen gesetzt als in andere „Menschen. Wenn du also wünschest, dass Feinde „dir nichts anhaben mögen: so beobachte fünf „Dinge. Erstlich sprich keine Unwahrheit und lass „von dir keine Lüge hören. Zweytens verläumde „bey ihm Niemanden unterm Vorwande, dass ein „Gewisser dergleichen Fehler habe. Drittens in „seinen Angelegenheiten begeh keine Untreue, son„dern sey immer wohlgesinnt. Viertens thue keine „Sache, wobey du seine Meynung und seinen Be„fehl überschreiten würdest. Fünftens bewahre seine „Geheimnisse und Heimlichkeiten und offenbare sie „Niemandem."

Wer im Dienste der Fürsten diese fünf Lehren beobachtet, wird alle seine Wünsche erreichen.

Wenn du in des Kaisers Dienste bist: so beeifere dich, stäts zum Dienste bereit zu seyn, das heisst, wenn eine Sache verrichtet werden muss: so sag nicht: diese Sache gehört nicht zu meinem Amte, man hat sie mir nicht befohlen! Dein Bestreben muss nur dahin gehen, auch die Dienste zu verrichten, die von andern hätten gethan werden sollen, so dass der Kaiser, so oft er dich fordert, dich zu seinem Dienste und an seinem Hofe bereit finde, und noch besser ists, wenn er, so oft er auch andre eines Dienstes halber fordert, dich gegenwärtig findet; denn die Kaiser sind stäts darauf bedacht, diejenigen zu prüfen, die in ihrem Dienste stehn. Nachdem er einmal, zweymal und zu jeder Zeit dich zum Dienste angeschickt getroffen und bemerkt hat, dass du dich beharrlich an seiner Pforte aufhältst: so wird er destomehr Vertrauen zu dir fassen und wird dich gern grossen Geschäften vorsetzen. So lange du also deinen Namen nicht ins Register vollkommener Diensttreue hast eintragen lassen: so wirst du mit aller Mühe an des Kaisers Hofe nicht zur Grösse gelangen; denn ehe das Indigoblatt nicht verfault ist, wird es nicht zu Indigo, das heisst, ehe der Mensch nicht im Dienste sein Fleisch und sein Leben eingeschmolzen, wird er nicht in der Hoheit Fleisch und Leben ansetzen. Es erhellet hieraus, dass der grosse Gott die Kaiser so geschaffen hat, dass alle Menschen ihrer und ihres Dienstes bedürftig seyn sollen.

Uebrigens wenn du in des Kaisers Dienste bist: so such Niemanden zu beneiden und um zeitlicher Güther willen anzufeinden, noch beym Kaiser zu verläumden. Wenn besonders der Kaiser deinen Neid kennt: so wird er selbst die Wahrheit, welche du von der beneideten Person sagen wolltest, für Feindschaft halten und wird nicht darauf hören.

So muss, mein Sohn, der Kaiser Dienst beschaffen seyn. Solltest du diese Regeln nicht beobachten: so behalt sie wenigstens, vielleicht werden sie dir eines Tages nöthig seyn. Gott weiss!

Acht und dreyssigstes Kapitel

erklärt die Regeln für die Gesellschafter der Kaiser [1]).

Mein Sohn! wenn irgend ein Kaiser dich zu seinem Gesellschafter machen wollte und du die zu

[1]) Unter Gesellschaftern oder Vertrauten der Kaiser sind eine Klasse verdienstvoller Männer zu verstehn, welche von morgenländischen Fürsten zu ihrem vertrauten Umgange gewählt und unterhalten werden und als eigentliche Hofbeamte mit dem Character von Gesellschaftern oder Vertrauten (Mussahib oder Nedim) anzusehen sind. Wenn sie in einzelnen Fällen sogenannte Günstlinge werden: so hängt dies vom Uebergewicht ab, welches sie sich durch ihren Geist oder Ehrgeitz über alle andere grosse Beamte zu verschaffen wissen. Ihr eigentlicher Beruf aber ist, dem Kaiser zur Gesellschaft und wissenschaftlichen Unterhaltung zu dienen. Es müssen daher Männer seyn, welche viel Erfahrung, Wissenschaft und Belesenheit besitzen, um durch ihre Gespräche zu unterrichten und zu vergnügen. Man kann dies selbst aus dem Bilde ersehen, welches unser Verfasser von ihnen entworfen hat. Dass ehemals selbst Prinzen solche Stellen zu bekleiden nicht für unrühmlich hielten,

diesem Berufe nöthige Geschicklichkeit nicht besitzen möchtest: so nimm es nicht an, sondern entschuldige dich; denn wer des Kaisers Gesellschafter seyn soll, muss, wenn er nicht das Gespräch unterhalten und die Zierde der Gesellschaft seyn kann, doch wenigstens kein Gesprächsverderber noch ein Gegenstand des Verdrusses seyn, das heisst, wenn er keine Vollkommenheiten haben sollte: so muss er wenigstens zur Stelle passen, welche er einzunehmen hat, um immer heiter und nicht schwerfällig zu seyn.

Einem Gesellschafter des Kaisers sind sechs Eigenschaften unentbehrlich. Während der Unterhaltung muss sein Auge nur mit des Kaisers Gesicht und Augen, seine Zunge nur mit dessen Lobe und sein Ohr nur mit Anhörung der Reden desselben beschäftigt seyn; sein Herz muss die Niederlage der Geheimnisse des Kaisers, sein Körper muss in dessen Dienste beharrlich seyn und sein Leben muss für

beweiset das Beyspiel unsers Verfassers, der beym Sultan Messud zu Ghazna, mit dessen Schwester er sich in der Folge vermählte, Gesellschafter gewesen, wie er selbst im zwey und vierzigsten Kapitel erzählt. Dies hatte ihn unstreitig in den Stand gesetzt, von den Eigenschaften eines solchen Hoffmanns am besten zu urtheilen, und da er diesen Beruf für sehr schwer hielt: so ist dies wahrscheinlich der Grund, warum er seinem Sohne rieth, solchen Posten nicht anzunehmen, wenn er sich nicht geschickt dazu finden möchte. Dass übrigens hier von keiner Sache die Rede sey, welche erst unter muhammedanischen Fürsten aufgekommen, sondern ins hohe Alterthum zurückgeführt werden muss, ersehen wir aus 1 Chron. 28. 33, wo Husai der Arachiter der Freund des König Davids genannt wird, welches eben soviel heisst als was wir hier unterm Gesellschafter oder Vertrauten der Fürsten verstehen.

ihn aufgeopfert werden. Ausser diesen Eigenschaften muss ein Gesellschafter des Kaisers gut aussehen, um den Menschen keinen Abscheu und seinem Wohlthäter deshalb keinen Verdruss zu erwecken. Ein Gesellschafter muss in jedem Fall in der Feder geübt seyn, um, wenn unvermuthet eine geheime Ausfertigung vorfallen sollte, sie schreiben zu können, ohne sich unfähig zu zeigen. Der Gesellschafter muss Dichter seyn und wenn er selbst kein Dichter ist: so muss er doch ein Kenner von Gedichten seyn, um den Sinn der Gedichte zu verstehn, die guten und schlechten zu kennen, mit dem Persischen und Arabischen bekannt zu seyn und viele persische und arabische Gedichte auswendig zu wissen, damit er, wenn der Kaiser Gedichte liebt und begehrt, sie zu verfertigen fähig sey oder die Gedichte anderer Dichter, wie sie sich für des Kaisers Wünsche schicken, vortragen könne, so dass der Kaiser seine Absicht durch ihn erreiche und keiner andern Dichter bedürfen möge. Der Gesellschafter muss von Arzneywissenschaft und Sternkunde unterrichtet seyn, um, wenn Aerzte und Astronomen zum Kaiser kommen, sich mit ihnen ins Gespräch einlassen zu können, damit der Kaiser in der Meynung, dass der Gesellschafter von allen Wissenschaften belehrt sey, an ihn glauben und ihn destomehr schätzen möge. Er muss sich ferner etwas auf Singekunst und Instrumental-Musik verstehn, denn vielleicht wünscht sich der Kaiser allein in vertrauter Gesellschaft zu unterhalten, wo keine Musiker zugelassen werden dürfen, und wenn alsdann der Gesellschafter das Nöthigste selbst verrichten kann: so wird der Kaiser darüber desto zufriedener mit ihm seyn. Der Gesellschafter muss ferner artige Scherze, Begebenheiten der Vorzeit und seltene Erzählungen auswendig wissen, um

bey der Unterhaltung durch die Annehmlichkeit dieser Dinge den Kaiser zu vergnügen. Der Gesellschafter muss Stein- und Schachspieler seyn, aber Glücksspieler muss er nicht seyn, das heisst, er muss nicht um Geld spielen; denn dass ein Glücksspieler des Kaisers Gesellschafter sey, ist nicht schicklich noch geziemlich. Der Gesellschafter muss im Kuran belesen seyn, er muss dessen äussern Sinn verstehn [1]) und muss in einigen praktischen und speculativen Wissenschaften bewandert seyn, damit er, wenn einst in des Kaisers Gesellschaft über diese Materien irgend eine Frage aufgeworfen werden sollte, er sogleich durch seine Antworten die Zweifel auflösen könne, ohne dass es der Richter und Gelehrten bedürfen möge. Ein Gesellschafter muss der vorigen Kaiser Geschichten und Erzählungen wissen und andern Kaisern lange gedient haben, um stäts der ehemaligen Kaiser gute Handlungen und schöne Eigenschaften vorzutragen und ihre bösen Handlungen anzumerken, damit er auf des Kaisers Gemüth Eindruck mache, ihm die Liebe zum Guten einflösse und ihn vom Bösen abschrecke, als wodurch er es mit Gottes Dienern gut meynen und ihnen erspriesslich und nützlich werden wird. Endlich muss ein Gesellschafter Ernst und Scherz verstehn, das heisst, er muss sowohl Wahrheiten als Erdichtungen, eigentliche und uneigentliche Redensarten wissen und jede am rechten Orte gebrauchen und vortragen. Wenn er sie nicht am rechten Orte anbringen sollte: so ist er kein Kenner der Schicklichkeit und seine

[1]) Es ist schon bey anderer Gelegenheit erinnert worden, dass der äussere Sinn oder die äussere Auslegung des Kurans vom innern oder geheimen Sinn unterschieden werde, indem der letztere nur Gott allein bekannt seyn soll.

Kunst ist verloren. Zur Zeit des Scherzes muss er Scherze und zur Zeit der Wahrheit Wahrheiten sagen, um Eindruck zu machen und angenehm zu seyn.

Unter allen Umständen muss ein Gesellschafter so brav und herzhaft seyn, dass er einem oder zweyen Menschen widerstehn kann, damit, wenn der Kaiser im vertrauten Vergnügen und in der Freude unvorsichtig seyn und unvermuthet ein Verräther oder Feind auftreten und ihm nachstellen möchte, alsdenn der Gesellschafter die Regel der Mannhaftigkeit und die Pflicht der Dankbarkeit erfülle, seinen Kopf und sein Leben aufs Spiel setze und den Verräther durch Kampf abtreibe und den Kaiser von diesem Unglück errette. Sollte er selbst in diesem Kampfe umkommen: so wird er doch die Pflichten der Dankbarkeit und Gesellschaftheit [1]) beobachtet haben und wird nicht allein einen guten Namen erlangen, sondern es werden auch seine Kinder und Angehörigen in des Kaisers Augen sehr werth gehalten seyn und viele Vortheile einsammeln. Wenn er aber bey Abtreibung des Feindes erhalten wird: so wird seine Achtung und Ehre zunehmen und er wird des tausendfachsten Beyfalls würdig werden.

Wenn sich nun dies alles an einem Gesellschafter nicht zusammen findet: so muss er doch wenigstens einen Theil davon haben; denn trinken und essen, sich ohrfeigen lassen, Possen reissen, andere Menschen nachäffen, Muslimans in Gesellschaften beschämen und lächerlich machen, das heisst nicht

[1]) Gesellschaftheit heisst hier das Amt oder der Beruf eines königlichen Gesellschafters. Ich habe das Wort machen müssen, um das Original Wort nicht umschreiben zu dürfen.

Gesellschaftheit, sondern ist Verworfenheit [1]). Willst du dich also für einen Gesellschafter ausgeben: so werde ein Gesellschafter mit den genannten Eigenschaften, damit dieser Dienst dir nicht zur Sünde werde.

Fügt es sich, dass man dir in des Kaisers Gesellschaft Wein darreicht: so siehe dem Mundschenken nicht ins Gesicht [2]), sondern bey Annehmung und Zurückgebung des Bechers schlag deine Augen nieder, damit der Kaiser gegen dich keinen Argwohn fassen und damit dir nicht begegnen möge, was dem Richter Abdul Melükj Akiberi wiederfahren ist.

G e s c h i c h t e. Es wird erzählt, dass es zu des Chalifen Mämuns Zeiten einen Richter mit Namen Abdul Melükj gegeben, der ein Weintrinker war. Er war vom Richteramte entlassen und Mämum hatte ihn zu seinem Gesellschafter gemacht. Eines Tages ward nun beym Weingelage des Richters Kopf erhitzt und indem der Mundschenk ihm den Becher darreichte: so sah er dem Mundschenken ins Gesicht und blindselte ihm mit den Augen. Als er dies einige Male gethan und unvermuthet Mämuns Blicke auf ihn fielen: so fand Abdul Melükj kein anders

[1]) Diese Verworfenheit ist das Geschäft der Zwerge und Possenreisser, die an vielen morgenländischen Höfen unterhalten werden, so wie es auch sonst das Geschäft der Hofnarren in Europa war. Diese Art Leute sind die höchste Ausartung der Gesellschafter, freylich durch Schuld der Regenten, welche der erstern bedürftiger gewesen als der letztern.

[2]) Mundschenken in Persien pflegen schöne Jünglinge zu seyn, welche zur griechischen Liebe verleiten können, sie auch nur platonisch oder sokratisch genannt weröchte.

Mittel, als mit ganz geschlossnen Augen zu stehn. Mämun fragte ihn: Ey, Abdul Melükj! was ist deinen Augen zugestossen? Abdul Melükj antwortete: ich weiss es selbst nicht, nur eben jetzt hat dies Uebel meine Augen befallen! Ob er sich nun gleich mit diesem Vorwande aus der Gefahr rettete: so hat er doch nachher, so lange er gelebt, in seinem eignen Hause und in Mämuns Gegenwart seine Augen nicht wieder anhaltend aufgethan, um aus Mämuns Herzem jenen Verdacht zu entfernen [1]).

Wer also des Kaisers Gesellschafter seyn will, muss in so hohem Grade enthaltsam seyn, dass Niemand an ihm einen Fehler finden könne. Dies sind die Pflichten der Gesellschaftheit. Wenn du aber Canzleybeamter werden willst, so musst du auch die Pflichten der Canzleybeamten wissen, wie sie im folgenden Kapitel werden erklärt werden.

[1]) Mämun war der siebente Chalife aus dem Geschlechtè der Abbassiden und regierte von 199 bis 218 der Flucht (J. C. 814 — 833). Es ist derselbe, der die Griechen ins Arabische übersetzen liess. Wir sehen hier, dass er in dem Grade Weintrinker gewesen, um Trinkgelage bey sich zu geben. Vermuthlich hatte er die Erlaubniss dazu in der griechischen Philosophie gefunden, denn im Kuran steht das Gegentheil geschrieben.

Neun und dreyssigstes Kapitel

erklärt die Regeln der Ganzleybeamten.

Mein Sohn! wenn du Canzleybeamter werden willst: so musst du dich in Redeaufsätzen geschickt machen, musst eine schöne Hand schreiben lernen und dich Nacht und Tag nach Mustern üben, um mit der Zeit in allen Schreibarten immer erfahrner zu werden; denn mit einem Tag Schreiben und zwey Tagen Unterlassen kömmt das Schreiben nicht vorwärts und wenn man einen Tag nicht schreibt: so kann man sich am andern Tage irren [1]). Dem gemäss habe ich gehört, dass Sahib Kjafi, der ein

[1]) Dies sehr richtige Urtheil bezieht sich auf den Bau und die Natur der morgenländischen Sprachen, worüber hier Erläuterungen zu geben zu weitläuftig und zu ungehörig seyn würde. Uebrigens wird man im Verfolg sehen, dass hier unter Schreiben nicht blos Buchstaben - Malerey zu verstehen sey.

Schönschreiber war, des Sonnabends im Diwan etwas geschrieben hatte und da er bey der Rückkehr darin Fehler wahrnahm: so sagte er zu den Canzleybeamten: Freunde! in allen meinen Schreibereyen vom Sonnabend sehe ich Fehler. Als sie nun fragten: Ey! Woher kömmt denn das? so antwortete er: ich halte dafür, dass es davon herkömmt, weil ich des Freytags nicht in den Diwan gehe und nichts schreibe [1]); wenn ich aber einen Tag in der Woche zu schreiben unterlasse: so bemerke ich, dass es in meiner Handschrift Fehler verursacht. Also, mein Sohn! beschäftige dich immer mit Schreiben und mit Mustern; trachte dahin, dass deine Handschrift deutlich, dein Ausdruck klar und edel und deine Reden zusammenhängend und nicht zerrissen seyen. Dein Vortrag muss kurz und dienlich seyn, so dass deine Aufsätze wenig Worte und viel Sinn enthalten, wie der Dichter sagt:

Gedanken, die aus dem Munde der Welt gehn,
müssen Schriften seyn, die am Sinne reich und an Ausdrücken kurz sind.

Die Aufsätze müssen daher mit seltnen Beyspielen, mit naheliegenden Metaphern, mit Sprüchen des Kurans und mit Ueberlieferungen des Propheten geziert seyn!

Wenn du die Schrift persisch abfassen willst, so schreib sie nicht in blossen persischen Ausdrücken [2]).

[1]) Der Freytag ist bey den Muhammedanern der Moscheen Tag, wo nicht gearbeitet wird.

[2]) Mürteza sagt; wenn die Schrift im Persischen oder Türkischen abzufassen ist: so schreib sie nicht im blossen Persischen noch

Das Persische klingt nicht gut, wenn es nicht mit arabischen Ausdrücken vermischt ist, besonders wenn an fremde Höfe geschrieben wird, an welche man gar nicht reinpersisch schreiben kann. Es ist bekannt, dass man für arabische Ausdrücke eingenommen ist, das heisst, sie werden leichtlich verstanden; denn das Arabische reimt sich in Schriften. Wenn du aber arabische Aufsätze zu verfertigen hast: so ziere sie mit Buchredensarten, mit Metaphern, mit Anspielungen und mit arabischen Gedichten und beobachte den Gebrauch des Reims; denn im Arabischen ist es eine Vollkommenheit, die Wörter zu reimen. In persischen Aufsätzen wird auf den Reim gar nicht gesehen und er ist selbst nicht angenehm. Alle Wörter und Redensarten, welche du vorträgst, fasse rührend, lieblich, angenehm und kurz und bemühe dich, die in Schriften anderer Canzleybeamten enthaltenen Räthsel und versteckten Reden sogleich zu verstehn. Hierher gehört folgende Geschichte.

Ich habe gehört, mein Sohn! dass dein Grossvater Sultan Machmud, dem Gott barmherzig sey! dem Chalifen von Bagdad einen Brief geschrieben, dessen Eingang dieser war: „o Oberhaupt der Recht-„gläubigen! du musst mir Maweraïnnechr geben und „Titel und Diplom davon übersenden, damit ich

im blossen Türkischen. Das Wort, Türkisch, ist ohne Zweifel von Mürteza eingeschaltet, denn die Osmanen, deren Sprache er im Sinn hat, waren zur Zeit des Königs Kjekjawus noch nicht vorhanden. So viel ist aber gewiss, dass das jetzige Türkische nicht rein gesprochen noch weniger rein geschrieben werden kann. Das Arabische und Persische, obgleich ganz verschiedene Sprachen, sind damit gleichsam zusammengewachsen.

„hingehn, das Diplom des Chalifen zeigen und diese „Länder in Besitz nehmen könne; wenn sich aber „die Einwohner widersetzen: so will ich sie mit „dem Schwerdte unterjochen und deinen Befehlen „unterwerfen." Damals war Elkaïm Biemrillach Chalife zu Bagdad [1]). Als er des Sultan Machmuds Brief empfangen und dessen Inhalt vernommen hatte: so schrieb er ihm zur Antwort: „Die Einwohner „jener Länder sind alle meinem Befehle gehorsam, „ja, unter den Völkern des Islams ist Niemand mir „gehorsamer als sie. Dies Verfahren billige ich also „nicht, noch weniger werde ich dir die Erlaubniss „dazu geben. Beunruhige nicht die armen Bewoh- „ner jener Länder, sonst werde ich der Welt Un- „ruhe über dein Haupt bringen." Nachdem diese Antwort an Sultan Machmud gelangt war: so erzürnte er sich sehr und sprach zum Gesandten des Chalifen: „Der Chalife spricht abgeschmackt und „ungereimt. Ich bin nicht geringer als Ebu Mus- „lim [2]). Ich werde also mit vielen Kriegern über

[1]) Kaïm Biemrillach war der sechs und zwanzigste Chalife aus dem Geschlechte der Abbassiden und regierte von 423 bis 467 der Flucht oder in den Jahren Christi 1031 bis 1075. Da aber Machmud schon im Jahre der Flucht 421 verstorben war: so muss entweder Kjekjawus sich im Namen geirrt oder seine Abschreiber oder Uebersetzer müssen einen Schreibfehler begangen haben, wenn der Chalife hier Elkaïm Biemrillach genannt worden, der erst nach Machmuds Tode zur Regierung gekommen ist. Es muss vielmehr des Kaïms Vater, Kadir Billach heissen, der von 381 bis 422 (J. C. 991 — 1031) das Chalifat bekleidete.

[2]) Ebu Muslim war der erste Feldherr, der sich gegen die Chalifen aus dem Geschlechte Ummijé zu Gunsten der Abbassiden erklärte und zu Felde zog und den letztern behülflich war, zum Besitze des Chalifats zu gelangen. Siehe

„ihn kommen und werde zweytausend Elephanten „zur Begleitung mitnehmen, um die Erde von des „Chalifen Residenz, das heisst, von des Chalifen Pal-„laste auf dem Rücken der Elephanten nach Ghazna „zu führen." So drohete er und schickte den Gesandten des Chalifen mit der Nachricht von den furchtbaren Elephanten zurück und dass er eiligst antworten solle. Der Gesandte gieng ab und kam einige Zeit nachher zum Sultan Machmud zurück. Sobald man dem letztern die Ankunft des Gesandten meldete: so befahl er, sofort die Elephanten auszurüsten und den Gesandten wieder vorzulassen. Man hatte also die zum Reiten und zur Schlacht gerüsteten Elephanten nach dem Pallaste geführt und in gewissen Entfernungen angebunden; die Kriegesvölker hatten sich in Reihen mit übergeschlagenen Händen gestellt; Sultan Machmud selbst sass auf dem Throne im völligen Schmuck und in herrlichen und prächtigen Kleidern und die Kammerherrn, Fouriere, (Tschauschen) und Wachen waren jeder an seinem Orte aufgestellt. So ward der Gesandte des Chalifen eingeführt. Er kam unter Beschauung aller jener Prachtanstalten und des Regierungssitzes und nachdem er, dem Gebrauche nach, den Handkuss verrichtet hatte: so zog er das Schreiben heraus und überreichte es. Dies Schreiben aber war von der Art, dass es aus einem Buche Papier, das heisst, aus fünf und zwanzig Bogen bestand, die wie eine

Deguignes Geschichte, nach der deutschen Uebersetzung, Greifswalde 1770 in 4. Fünfter Band. S. 394. Machmud wollte also sagen, dass er eben so mächtig sey, die Abbassiden vom Throne zu stürzen, als Ebu Muslim gewesen, um drey Jahrhunderte vorher den Ummiaden das Garaus zu machen.

Rolle aufgewickelt und blos mit dem Siegel bedruckt waren. Indem Sultan Machmud das Schreiben annahm, fragte er: hat der Chalife noch etwas mündlich gesagt? Der Gesandte erwiederte: was der Chalife mündlich gesagt, ist dieses: „ich habe euer „Schreiben empfangen und dessen Inhalt vernom-„men und die Antwort darauf ist in gegenwärtiger „Rolle enthalten. Ihr werdet sie darin lesen und „vernehmen." Hierauf ward das Schreiben von Ebu Mansur Müschkjan eröffnet, welcher damals beym Sultan Machmud Diwans Canzler (Staats-Secretär) war. Er sahe im Eingange die Worte: im Namen Gottes des mitleidigsten Erbarmers. Alles übrige aber war weiss Papier, nur ganz am untersten Zipfel standen die drey Buchstaben A. L. und M. (Elif, Lam und Mim) und hinterher waren die Worte geschrieben: Gelobt sey Gott der Herr der Welt [1])! Ausserdem fand sich kein Wort, noch irgend einige Antwort. Sultan Machmud und alle Canzleybeamte waren verwundert und wurden darüber verdrüsslich, dass sie mit ihrem Verstande das Räthsel davon nicht erreichen konnten; sie geriethen in Nachdenken, sagten her und erklärten alle Kapitel des Kurans, an deren Eingange A. L. und M. stehn: aber sie begriffen nichts von dem, was auf das Schreiben des Sultans Machmud die Antwort seyn solle. Am Ende fand sich Chodscha Ebubekjr Kjuhistani, einer von den jüngsten Canzleybeamten, der in des Kaisers Versammlung noch nicht zum Range der Sitzung gelangt war.

[1]) Mürteza setzt noch hinzu die Worte: und der Segen Gottes komme über Muhammed, über seine Nachkommen und über alle seine Jünger.

Während dass er also auf seinen Füssen stand, sagte er: o Kaiser! was dort geschrieben und bezeichnet worden, ist nicht das A. L. und M, sondern es bezieht sich auf eine Geschichte. Da vorher der Chalife mit zweytausend Elephanten bedrohet und geschreckt worden, welche die Erde seiner Residenz auf ihrem Rücken nach Ghazna tragen sollen: so hat er nur A. L. und M. zur Antwort geschrieben, indem er auf folgenden Spruch anspielt: Weisst du nicht, was dein Gott mit dem Herrn der Elephanten gemacht hat! Dies soll nämlich die Antwort wegen eurer Elephanten seyn [1]). Da

[1]) Es ist hier von der 105ten Suré des Kurans die Rede, deren Anfangswort alm (in der Aussprache elem) gerade aus den drey Buchstaben besteht, welche der Chalife dem Sultan Machmud statt aller Antwort überschrieb. Die Geschichte, welche bey der Suré zum Grunde liegt, ist kürzlich folgende. Abraha, ein christlicher König von Yemen, hatte zu Sakkaa eine prächtige Kirche bauen lassen, in der Absicht, die Araber dahin zu ziehen und sie dadurch von Besuchung ihres Tempels zu Mekka abzulenken. Allein ein Araber vergieng sich so weit, dass er sich in die neue Kirche schlich und sie besudelte. Diese schändliche Handlung brachte den König Abraha zum übereilten Entschluss, es der ganzen Nation entgelten zu lassen und den Tempel zu Mekka zu zerstören. Er zog also mit einem grossen Kriegsheere und mit dreyzehn Elephanten gegen Mekka, wobey bemerkt zu werden verdient, dass der Elephant, welchen Abraha selbst ritt, den Namen Machmud führte. Als man sich aber dem Thore näherte: so wollte dieser Elephant nicht weiter gehn, er kniete nieder oder gieng nach jeder andern Seite, nur nicht zur Stadt Mekka, wohin er gehen sollte. Zu gleicher Zeit erschien in der Luft ein Schwarm von Vögeln, deren jeder drey Steine, zweye in den Krallen und einen im Schnabel, trug und indem die Vögel diese Steine gerade auf die Köpfe der Kriegsleute fallen liessen, wobey nur Abraha verschont ward: so geschah

Sultan Machmud nunmehr das Räthsel des Worts einsahe: so entsetzte er sich, gerieth eine Weile in Tiefsinn und weinte sehr. Es war ein Kaiser, der seinem Glauben anhieng. Er schrieb also wieder an den Chalifen, um sich zu entschuldigen und um Verzeihung zu bitten. Der Chalife nahm seine Ent-

es, dass alle, die von Steinen getroffen wurden, todt zur Erde fielen. Ausserdem zeigte sich unvermuthet eine Fluth, welche die Ueberlebenden sowohl als die Erschlagenen ins Meer fortschwemmte, so dass Niemand gerettet ward ausser Abraha, der in sein Land entfloh, wo er bald nachher starb. Maraccius ist sehr bereit, diese Sache für Fabel oder für Hexerey zu erklären. Es war aber gewiss weder das eine noch das andere, wie Salé in seinen Anmerkungen zur Suré 105 sehr richtig bemerkt. Die Begebenheit war in demselben Jahre vorgefallen, wo Muhammed war geboren worden. Als also die Nachricht davon in den Kuran aufgenommen ward: so musste die Sache noch in frischem Andenken schweben und allen Arabern bekannt seyn. Folglich konnte sie nicht auf Erdichtungen beruhn, ohne dass der Kuran selbst bey allem Volke seinen ganzen Glauben verloren haben müsste, wovon gleichwohl gerade das Gegentheil geschehen ist, wie die Geschichte bezeugt. Auf der andern Seite sind keine gleichzeitige christliche Scribenten aufgestanden, welche in diesem Stücke den Kuran der Lüge geziehen hätten. Dass wir die Sache nicht aus natürlichen Gründen zu erklären wissen, macht sie nicht zur Unwahrheit; denn wir wissen tausend andere Dinge nicht zu erklären, zumal wenn ein Zeitraum von vielen Jahrhunderten zwischen uns und der Begebenheit inne steht. Es muss uns genug seyn, zu wissen, dass sie viele tausend Zeugen für sich gehabt. Ueberhaupt war sie zum Islam nichts weniger als wesentlich, um erdichtet werden zu dürfen, gesetzt dass im Angesicht ganzer Nationen so zu erdichten möglich sey. Die Nachricht ward von Muhammed nur einzig in der Absicht aufbehalten, um im einzelnen Falle die unbegreifliche Macht Gottes zu beweisen, unter welcher Könige und Völker erliegen und wenn Abraha mit seinem Kriegs-

schuldigung gut auf und bezeigte ihm viel Freundschaft. Dem Ebubekjr Kjuhistani aber, der das Räthsel aufgelöset, ertheilte Sultan Machmud ein Ehrenkleid, er gab ihm ein höheres Amt und viel Geld und nahm ihn in die Zahl seiner Gesellschafter auf.

Erwäge also den Vorzug einer richtigen Einsicht, indem man durch Auflösung eines einzigen Räthsels zu so viel Glück und Ehre gelangen kann [1]). Hieher gehört auch folgende Geschichte.

heere dies nicht erfahren hätte: so waren hundert andere Könige und Heere übrig, die von Muhammed genannt werden konnten.

Ob aber der Chalife Kadir Billach eine ähnliche ausserordentliche Hülfe gegen Sultan Machmud gefunden haben würde, wenn dieser gegen ihn gezogen wäre, kann kein Mensch wissen noch beurtheilen. Wir sehen indessen, dass er ganz und gar hülflos, wie die Chalifen damals waren, das Vertrauen zu Gott in der gerechtesten Sache von der Welt nicht verloren hatte, indem er der ungeheueren Macht des Sultans Machmud nichts als ein Kapitel des Kurans entgegensetzte, und bey der geheimmnissvollen Art, wie dies geschah, müssen wir zugleich die grosse Klugheit bewundern, welche gerade den Weg des Räthsels wählte, um erst das Gemüth des Sultans ängstlich zu machen und dann bey der endlichen Auflösung sein aufgewecktes Gewissen desto sicherer zu überwältigen. Es war in der That ein schöner Triumph des Islams, dass Machmud von seinem ungerechten Vorhaben abstand und seine ersten Drohungen in Reue und Abbitte verwandelte. Wohl der Welt, wenn thörichte Könige sich noch vor Gott fürchten!

Ich bemerke noch, dass diese Begebenheit in der allgemeinen Welthistorie, zwanzigster Theil, S. 517 berührt wird, aber unter ganz falschen Umständen, indem der Dichter Firdewsi als die Veranlassung des Zwists zwischen Machmud und Kadir Billach angegeben wird.

[1]) Mürteza hat hier für seinen Kopf noch folgendes

Es wird erzählt, dass es zur Zeit der Samaniden [1]) zu Nissabur einen Fürsten gab, genannt Ebu Aly Simdschur, der zwar mit dem Munde sprach: ich bin des Königs von Chorassan Statthalter! Allein wenn der Kaiser von Chorassan ihn zu sich entbot: so kam er nicht; nur allein Münze und Vorbitten liess er auf den Namen des letztern ausgehn [2]) und schickte ihm jährlich einige Geschenke. Da die Letzten der Samaniden schwach waren: so hatte der Kaiser von Chorassan nicht die Macht, ihn mit Gewalt vor sich zu führen, sondern begnügte sich wider Willen von Seiten des Ebu Aly mit Vorbitte, Münzgepräge und jährlichen Geschenken. Nun befand sich in des Ebu Aly Simdschur Dienste ein Prediger mit Namen Abdul Dschebbar Chudschani, der ein vortrefflicher Gesetzverständiger, sehr gelehrt,

hinzugesetzt: Da der selige Verfasser die Ursache nicht erklärt hat, warum des Chalifen Schreiben so sehr leer gelassen worden: so will man nicht verhehlen, dass dies nach der Meynung dieses Armen (Murteza) so viel geheissen, Gott weiss! als habe man sagen wollen: es würde dir mit vielen weitschweifigen Reden, welche dies Papier hätten anfüllen müssen, geantwortet worden seyn; allein man hat sich mit einem Zeichen begnügt, welches für Männer hinreichend ist. Diese Erklärung ist nicht übel. Aber besser zu sagen, die Rolle weiss Papier gehörte zum Geheimniss der Sache, indem es den Leichtsinn vertreiben und das Herz bis zur Gewissensrührung vorzubereiten mithelfen sollte.

1) Wer die Samaniden gewesen, ist aus dem ersten Abschnitt des Vorberichts zu ersehen.

2) Auf jemandes Namen Münze prägen und für ihn Vorbitten oder Gebete in der Moschee thun lassen, heisst ihn für den Landesherrn erkennen. Im obigen Fall war dies freylich nur zur leeren Formalität geworden.

Verfasser von Büchern, ein geschickter Canzleybeamter, sehr scharfsinnig und schnellfassend war. Ebu Aly hatte ihn aus Chudschan mitgebracht und ihn an seinem Hofe zum Canzleybeamten gemacht; er hatte ihm alle seine Angelegenheiten anvertraut und verliess sich so sehr auf ihn, dass er ohne seinen Rath nichts that. Auf der andern Seite hatte der Kaiser von Chorassan einen vortrefflichen und angesehenen Mann zum Canzleybeamten und Wezir mit Namen Achmed Bin Rafi Eljakubi, der ein grosser Freund von Chudschani war. Beyde hatten sich zwar einander niemals gesehn. Weil sie aber beyde von einander gehört hatten, dass sie vortreffliche und geschickte Männer seyen: so liebten sie sich einander und schrieben sich wechselseitig Briefe. Auch wusste jedermann, dass diese beyden schätzbaren Leute zusammen Freunde waren. Es fügte sich also eines Tages, dass der Kaiser von Chorassan des Ebu Aly Simdschur erwähnte und zu seinen Beamten sagte: Ebu Aly lässt zwar Vorbitten und Münzen in meinem Namen ergehn und nennt sich meinen Untergebenen. Allein da ich ihn berufen, hieher zu kommen: so ist er bis auf diesen Augenblick nicht erschienen. Ist es nicht eine Schande für mich, dass ich ihn nicht herholen lasse? Ich fordere also von euch Rath, um die Maassregeln zu seiner Herkunft anzuzeigen. Als der König von Chorassan dies sagte, war Achmed Bin Rafi in der Versammlung nicht zugegen. Indessen war einer von den Weziren gegenwärtig, welcher antwortete: o König! wenn Abdul Dschebbar Chudschani nicht des Ebu Aly Canzleybeamter wäre: so hätte man des letztern wohl habhaft werden können; denn des Ebu Aly Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen euch kömmt nicht von seiner eignen Stärke und Macht, sondern alles rührt

von des Abdul Dschebbars Maassregeln und Anstalten her. Es bedarf nur eines Mittels, den letztern von ihm zu entfernen, um hernach den Ebu Aly uns leicht in die Hände fallen zu lassen.

König von Chorassan. Was ist denn zu thun?

Wezir. Dem Ebu Aly muss ein Brief geschrieben werden des Inhalts: „wenn du würklich Gehor„sam und Unterwerfung gegen mich hast: so lass „alsbald den Abdul Dschebbar hinrichten und über„sende mir seinen Kopf, damit du deine Freund„schaft bewähren mögest und ich Vertrauen zu dir „fassen könne, sonst werde ich über dich kommen „und dir die Welt zu enge machen."

Der König von Chorassan billigte die Maassregel des Wezirs und befahl, den Brief zu schreiben.

Wezir. Es giebt noch eine Schwürigkeit, wie wird derselben abzuhelfen seyn?

Der König. Worin besteht die Schwürigkeit?

Wezir. Der zu schreibende Brief muss nothwendig von der Hand des Achmed Bin Rafi seyn. Dieser aber ist des Abdul Dschebbars grosser Freund. Ich fürchte also, dass er die Pflicht der Freundschaft beobachten, ihn davon benachrichtigen oder ihm sonst ein Zeichen übersenden werde, so dass jener auf irgend eine Art die Flucht ergreifen und nicht in unsere Hände fallen dürfte.

Der König von Chorassan. Dafür werde ich ein Mittel finden. Geht nur und bringt den Achmed zu mir.

Man gieng und holte Achmed Bin Rafi. Dieser kam aufzuwarten und nahm Sitzung. Der König redete ihn so an; dem Ebu Aly Simdschur schreib einen Brief nach der Vorschrift, welche du aus meinem Munde hören wirst. Aber ich verlange von dir, dass du drey Tage und drey Nächte über nicht

aus meinem Pallaste gehest und dass von deinen Bedienten Niemand mit dir zu thun habe noch zu dir komme; denn da du des Abdul Dschebbars Freund bist: so würdest du, wenn er benachrichtigt werden und fliehen sollte, dafür angesehen seyn, ihm die Sache entdeckt zu haben.

Als Achmed diese Rede hörte, ward er sehr traurig, nahm gezwungen die Feder zur Hand und schrieb den Brief und weinte. Im Herzen aber sprach er zu sich: o wollte Gott! dass ich nie Canzleybeamter geworden wäre, damit ein solcher Freund nicht durch meine Feder umgekommen seyn möchte! Was soll ich machen, da ich bey dieser Sache gar keinen Rath weiss! Während dass er in dieser Verwirrung schwebte, kam ihm unvermuthet der Spruch aus dem Kuran in Erinnerung: Wahrlich, die Obern berathschlagen über dich und wollen dich tödten [1]). Er dachte also bey sich:

[1]) Diese Worte finden sich in der 28 Suré v. 20. Das erste Wort ist an, wahrlich (nach der Aussprache inné) wovon Achmed die beyden Buchstaben a und n als Zeichen zu beyden Seiten des Siegels setzte. In der angeführten Suré wird in Absicht der Sache selbst erzählt, dass Moses vor seiner göttlichen Sendung in der Stadt einen Israeliten und Egyptier im Streite angetroffen und auf Anrufung des erstern dem letztern mit der Faust einen Schlag gegeben, wovon der Mensch gestorben sey. Er bereuete es gleich nachher und da er des andern Tages denselben Israeliten wieder mit einem andern Egyptier streiten gesehen: so habe er dem erstern nicht beystehn wollen, indem er ihn für einen zanksüchtigen Menschen gehalten. Unterdessen sey jemand zu ihm gekommen, der zu ihm die Worte gesprochen habe: Wahrlich! Die Obern berathschlagen über dich und wollen dich tödten! weil nemlich der am vorhergehenden Tage unvorsätzlich verübte Mord ruchbar geworden. Dies habe Moses bewogen die Flucht zu ergrei-

wenn ich diesen Spruch durch ein Zeichen bemerklich mache: so glaube ich zwar, dass jener es nicht sogleich verstehn wird; wenn er es aber versteht: so wird er sein Leben retten, und wenn er es nicht versteht: so werde ich wenigstens die Freundschaftspflicht erfüllt haben. Nachdem er also den Brief geschrieben und den Namenszug [1]) beygefügt und das Papier zusammengelegt hatte, so schrieb er auf den Umschlag des Briefes in der Nähe der Zipfel mit einer sehr feinen Feder auf der einen Seite ein a und auf der andern Seite ein n. Hierauf las er den Brief dem Könige von Chorassan vor, welcher denn das Siegel aufdrückte und den Brief an sich nahm. Beyde Buchstaben waren auf beyden Seiten des Siegels zu stehen gekommen und Niemand hatte es bemerkt. Auf der Stelle ward der Brief einem Dromedarreiter gegeben mit dem Befehle: diesen Brief überbring nach Nissabur an Ebu Aly Simdschur und was er dir geben wird, nimm in Empfang und komm eiligst damit zurück. Der Bote setzte sich auf und eilte zu Ebu Aly. Den Achmed Bin Rafi aber bewahrte man drey Tage und Nächte im Pallaste und nach drey Tagen liess man ihn nach Hause gehn. Auf der andern Seite war der Bote in Nissabur angekommen und hatte das Schreiben dem Ebu

fen. Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, dass diese ganze Erzählung auf einer Tradition beruhet, die nicht ganz richtig auf Muhammed gekommen; denn es ist darin sichtbarlich von keiner andern Begebenheit die Rede, als welche im zweyten Buch Mose 2. Cap. v. 11 — 15 mit andern Umständen vorgetragen worden.

[1]) Unter Namenszug ist die Paraphe des Königs zu verstehn, womit statt der Unterschrift der Brief gezeichnet worden.

Aly überreicht, welcher es nach altem Gebrauche geküsst und an sein Haupt gelegt [1]) und sich nach dem Wohlbefinden des Königs von Chorassan erkundigt hatte. Wie nun Abdul Dschebbar dabey zugegen war: so ward ihm der Brief zugestellt, um ihn vorzulesen. Indem aber Abdul Dschebbar das Siegel erbrechen wollte: so fielen seine Augen auf beyde Buchstaben und als er sie zusammensetzte und an (nach der Aussprache inné) herausbrachte: so kam ihm sogleich der Spruch ins Gedächtniss: Wahrlich die Obern u. s. w. [2]). Da er also hieraus begriff,

[1]) Dieser Gebrauch wird noch jetzt im Morgenlande beobachtet, so oft einem Beamten schriftliche Befehle des Landesherrn überbracht werden.

[2]) Es war in der That ganz ausserordentlich, aus beyden Buchstaben gerade auf diesen und keinen andern Vers zu rathen, weil im Kuran hundert andere Verse mit demselben Worte anfangen. Die Umstände, wie sie oben vorgetragen worden, erlauben nicht, zu vermuthen, dass zwischen beyden Freunden im Voraus verabredet gewesen, aus jenem Zeichen auf den genannten Vers zu schliessen. Es bleibt also nur eine gewisse Ahndung übrig, welche den Abdul Dschebbar darauf geführt haben mag. Wenn übrigens sowohl dieser Mann als der zuvor gedachte Kjuhistani Proben eines grossen Gedächtnisses ablegten: so darf uns dies nicht wundern, indem es im Oriente eine ziemlich gewöhnliche Sache ist, alles, was man des Wissens wegen gelernt hat, bey sich zu tragen und es folglich desto besser zu verstehn, jemehr man es immer im Kopfe gegenwärtig hat. Es lassen sich davon zwey Hauptursachen angeben. Erstlich hat man dort weniger Hülfsmittel, wovon die Folge ist, dass man sich mehr anstrengen und üben muss, als bey uns geschieht. Zweytens hat man in Asien nicht das Unglück, sich durchs Lesen unnützer Bücher und durchs Lernen unnützer Sachen zu zerstreuen und zu schwächen und dieser Vortheil muss desto grösser gewesen seyn, je früher die Menschen gelebt haben. Thaut hatte daher nicht Unrecht zu sagen, dass es ums Gedächtniss geschehen sey,

dass der Brief ihn selbst betreffe, um ihn zu tödten: so legte er auf der Stelle den Brief aus der Hand, hielt mit der Hand seine Nase, gleichsam als ob ihm die Nase blute, stand eiligst auf, gieng hinaus, nahm von da die Flucht und verbarg sich. Ebu Aly geduldete sich eine Weile und erwartete den Abdul Dschebbar. Nachdem er aber sahe, dass der Mann zögerte und nicht zurückkam: so schickte er Leute ab, um ihn aufzusuchen. So sehr indessen die ausgegangenen Leute suchen mochten: so fanden sie ihn nicht und kehrten zurück. Ebu Aly liess hierauf einen andern Canzleybeamten holen, welcher den Brief eröffnete und vorlas, wobey der mit dem Dromedar gekommene Bote zugegen war. Sobald man des Briefs Inhalt vernommen hatte: so verwunderte man sich, wie Abdul Dschebbar, ehe einmal des Briefs Siegel eröffnet worden, begriffen habe, dass er ihn selbst betreffe, um mit so vieler Verschlagenheit zu verschwinden. Man untersuchte, wer ihn von dieser Sache benachrichtigt haben möchte. Es zeigte sich aber davon nicht die geringste Spur. Indessen Ebu Aly freuete sich sehr über die Flucht des Abdul Dschebbar. Um jedoch vor dem gekommenen Boten gleichsam seinen Gehorsam an den Tag zu legen, bezeigte er sich sehr unruhig, zürnte und liess es in der Stadt durch Ausrufer bekannt machen. Da Ab-

als man in Egypten die Buchstaben-Schrift einführte. Eben so hatte sich Julius Cäsar nicht geirrt, wenn er urtheilte, dass das Gedächtniss durch die Bücher ruinirt worden. Denn so lange man wenige oder keine Bücher hatte, musste das Gedächtniss die Stelle der Bücher vertreten. Diejenigen, welche gesagt, dass das Gedächtniss der Urtheilskraft Abbruch thue, haben gar nicht verstanden, wovon eigentlich die Rede ist.

dul Dschebbar die Stimme der Ausrufer am Orte, wo er verborgen war, hörte: so sagte er zu sich selbst: Gott bewahre, dass dem Glücke meines Wohlthäters ein Unfall zustosse, noch dass meine Verbergung ohne seine Bewilligung geschehe! Zu seiner Tröstung und Beruhigung will ich mich selbst melden und anzeigen, an welchem Orte ich verborgen bin. Er schickte daher heimlich jemanden an Ebu Aly ab, um ihn von seinem Zustande zu benachrichtigen und ihn um Erlaubniss zu bitten, vor ihn zu kommen, wenn er es wünschen sollte. Ebu Aly liess ihm heimlich melden, dass er nur am Orte, wo er sich aufhalte, einige Tage ohne Sorgen verbleiben möge. Nach Verlauf einiger Tage machte er dem Dromedarreiter viele Geschenke und schrieb einen Entschuldigungs-Brief, worin er den Vorgang der Sache meldete und sagte: „Abdul Dschebbar hat, „ehe er im Diwan den Brief eröffnet und ehe er ge-„wusst, was darin gestanden, mit so vieler Verschla-„genheit die Flucht ergriffen, dass sich keine Spur „von ihm gezeigt hat, so sehr er auch aufgesucht „worden. Auch wird der Bote das, was ich sage, „bezeugen. Ich bitte also, mich in dieser Sache auf „alle Art für entschuldigt zu halten." Dies Entschuldigungs-Schreiben übersandte er mit dem Boten. Der Bote meldete, was vorgegangen war, und überreichte den Brief. Der König von Chorassan erstaunte und konnte das Räthsel zwischen beyden nicht errathen. Indessen beschloss er, einen Vergebungsbrief zu erlassen, um dem Abdul Dschebbar anzudeuten, dass sein Vergehen verziehen seyn solle, mit der Bedingung, anzuzeigen, was Achmed Bin Rafi am Briefe für Künste oder Zeichen gebraucht, wodurch Abdul Dschebbar unterrichtet worden und sein Leben gerettet habe? Indem man diesen Befehl

erlassen wollte: so sagte Achmed bin Rafi: wenn Ihr mir Sicherheit und Gnade ertheilt: so will ich es selbst anzeigen. Der König von Chorassan gab ihm Pardon und machte ihn sicher. Man holte hierauf den Brief und er zeigte jenes Zeichen an. Als man dies sahe, so bewunderten alle die Kenntniss und den Scharfsinn des Abdul Dschebbar. Achmed aber sprach: o König! ist es nicht Schade, einen so scharfsinnigen Mann unschuldig umkommen zu lassen? Dem Konige von Chorassan war dies ausserordentlich angenehm, er beschenkte den Achmed mit dem Ehrenkleide und übersandte dem Abdul Dschebbar das Vergebungs-Schreiben.

Hieraus erhellet, dass ein Canzleybeamter äusserst scharfsinnig seyn muss. Es gehört daher zu den Pflichten desselben, unausgesetzt an der Pforte zu sitzen und aufzuwarten; bey allen Geschäften ihren Anfang und ihr Ende zu bedenken; alles, was er gehört, wohl zu behalten und nicht zu vergessen und alle Redensarten und Ausdrücke geschwind zu verstehn, das heisst, sich in allen Geschäften gegenwärtig zu seyn und sich selbst nicht zu verlieren. Wenn du also, mein Sohn! Canzleybeamter werden solltest: so werde es auf solche Art. Auch musst du nicht blos deine eigenen Geschäfte kennen, sondern du musst auch wissen, was andere für Geschäfte haben.

Was man dir auch für Sachen anbefehlen mag, so musst du sie nicht vergessen und musst nicht eher ruhen, bis du sie vollbracht hast. Du musst von den Handlungen aller Mitglieder des Diwans unterrichtet seyn. Du musst erforschen und untersuchen, was diejenigen, die über des Kaisers Zölle gesetzt sind, nehmen und geben und ob sie in ihren Sachen getreu und ungetreu sind. Wenn es dir

gleich heute zu nichts nutzen möchte: so wird es dir doch vielleicht eines Tages nöthig seyn. Indessen dies Geheimniss offenbare Niemandem und lass es nicht über deine Zunge gehn, bis du den Augenblick dazu gefunden. In die Geschäfte der Wezire misch dich gar nicht öffentlich, nur im Geheim kannst du dich wohl von allen ihren Angelegenheiten unterrichten.

Ausserdem musst du in der Arithmetik sehr erfahren seyn, indem dies unter allen Geschicklichkeiten der Canzleybeamten, wovon ich geredet, die unentbehrlichste ist. Wenn geheime Sachen vorfallen: so berichte und melde sie ganz frey und offen deinem Wohlthäter [1]).

Bestreb dich auch, ein Schönschreiber (Calligraph) zu werden, so dass du alle Arten von Schrift, welche du sehen magst, nachzuahmen geschickt werdest, als welches sehr gut ist. Allein solche Kunst halt sehr geheim, damit man dir nicht nachsage, dass du falsche Schriften schreiben könnest; denn wenn die Leute erfahren, dass du jedermanns Schrift nachmachen und schreiben kannst: so wird auch der Mann, in dessen Dienste du stehst, auf den Argwohn gerathen, dass du seine eigne Hand nachmachest und wird dir deshalb sein Vertrauen entziehen und wird von dir eine böse Meynung fassen. Wenn überdies Andere falsche Handschriften schreiben, ohne dass es bekannt wird, wer sie geschrieben: so wird man dich im Verdacht halten. Wenn du indessen falsche Briefe schreiben willst: so schreib sie nicht um jeder Kleinigkeit

[1]) Wohlthäter heisst hier der Landesherr, in dessen Dienste man steht.

willen, sondern nicht anders als wenn es eine grosse heilsame Angelegenheit betreffen sollte, wovon auch du Nutzen habest und worüber dich Niemand in Verdacht halte, dass sie von dir geschrieben seyen [1]). Denn viele Gelehrte und angesehene Canzleybeamte und Wezire sind falscher Schriften halber umgekommen, es sey denn dass sie mit Zeichen geschrieben, welche Niemand verstanden, oder dass dabey irgend eine Auslegung möglich gewesen, oder dass sie die von den Zeichen gemachte Entdeckung bald gemerkt und deshalb Abbitte gethan haben, um das Leben zu retten, wie Rebbiü Ibni Mutachar gerettet worden besage folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass es einen sehr gelehrten und geschickten Schönschreiber gegeben mit Namen Rebiü Ibni Mutachar Kaissari, welcher Diwans Canzler (Staatssecretär) beym Fürsten Sahib Kjafi war [2]). Da er aber meistentheils falsche Briefe schrieb: so kam am Ende die Verfälschung an Tag und einige Freunde meldeten es dem Sahib Kjafi. Dieser entsetzte sich darüber; denn weil Rebbiü so geschickt und gelehrt war: so wollte er sich dessen Hinrichtung nicht erlauben und machte auch sein Verbrechen nicht kund, aus Besorgniss, dass er in

1) Der Verfasser hat hierbey Kriegsvorfälle im Sinn, wo man es zu den erlaubten Kriegslisten rechnet, den Feind durch falsche Briefe irre zu führen, um Siege oder sonstige Vortheile über ihn zu erhalten.

2) Sahib Kjafi war eigentlich unabhängiger Wezir des Königs Fachri Dewlé. Es ist von ihm schon oben mehr als einmal Nachricht gegeben worden.

Furcht gerathen und entfliehen möchte. Er gieng daher immer mit dem Gedanken um, was er gegen das Unternehmen dieses Mannes für Maassregeln zu nehmen habe, um ihn von Verfälschungen abzuziehn. Da nun Sahib Kjafi um diese Zeit etwas unpässlich geworden war und die obern Beamten ihn besuchten, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen: so kam denn auch Rebbiü, setzte sich neben Sahib Kjafi und fragte ihn, woran er leide? Sahib K[illegible]fi gab ihm keine Antwort. Rebbiü redete ihn wieder an und fragte: was nehmt ihr denn für Nahrung zu euch? Wie also Sahib Kjafi Gelegenheit fand, auf die Geheimschrift anzuspielen: so antwortete er dem Rebbiü: ich esse von den Verfälschungen, welche du mir gekocht hast, aber sie sind mir nicht wohl bekommen. Rebbiü Ibni Mutachar verstand dies sogleich und fand den Grund darin, dass seine Verfälschung entdeckt worden. Er erwiederte daher auf der Stelle: auch ich habe mich gebessert und werde euch keine Verfälschung wieder bereiten. Sahib Kjafi versetzte: wenn du dich gebessert hast: so habe ich dir auch dein Vergehen verziehen.

Wisse also, dass falsche Schriften zu machen eine böse Handlung ist, wovor du dich sehr hüten musst. Wenn ich übrigens alle Sachen vollständig abhandeln sollte; so würde mein Vortrag sehr weitschweifig werden. Wenn ich aber gar nichts davon sagen wollte: so würde das eben so wenig angemessen seyn. Ich habe also nicht umhin gekonnt, über jede Materie einige unentbehrliche Lehren zu geben, welche, wenn du sie jetzt nicht mit dem Ohre der Seele hören und behalten wirst, wenigstens zu seiner Zeit dir vielleicht bey der

Nachlesung nützlich seyn werden. Wenn du nun vom Canzleyamte zum Wezirat befördert wirst: so hat auch dies seine Pflichten, welche ich dir erklären will.

Vierzigstes Kapitel
erklärt die Vorschriften der Wezirschaft.

Wisse, mein Sohn! wenn der Kaiser dich würdig findet, dich zum Wezir zu machen: so musst du die Pflichten der Wezirschaft wohl beobachten. Diese Pflichten sind folgende.

Du musst ein genauer Rechnungsführer seyn, das heisst, du musst die Rechnung von des Kaisers Einnahme und Ausgabe und von des Reichs Vermögen, Baarschaften und Effecten gut kennen und musst das Vermögen nicht verschleudern. Du musst dich auf den Handel verstehn, um zu wissen, von wem du zu nehmen und wem du zu geben hast, und du musst den Werth aller Dinge kennen.

Am Hofe des Mannes, der sein Vertrauen in dich setzte und dich zum Wezir machte, musst du kein anders Betragen äussern als Rechtschaffenheit und Wohlgesinntheit. Zu allen Zeiten leite den Kaiser auf den Weg der Gerechtigkeit und Billig-

keit und sey du selbst billig bey allem, was er befiehlt.

Sey nicht habsüchtig und in der Absicht, reich zu werden, hege nicht den Vorsatz, Schätze zu sammeln. Um deines eignen Nutzens willen such nicht des Kaisers Schaden. Hoffe niemals auf vielen Gewinn, damit du des Gewinns nicht beraubt werdest, wie man gesagt hat: wer nach allem begierig ist, verliert alles, das heisst, sag nicht, was andern angewiesen und beschieden ist, soll alles Mein seyn! denn alle würden deine Feinde werden. Siehe nicht auf das, was sie dir ins Gesicht sagen. Sobald sie Gelegenheit finden, werden sie ihre Feindschaft an den Tag legen und Rache zu nehmen eilen. Ueberdies wenn du nach Einnahmen und Gebührnissen der andern habsüchtig bist: so werden, eben wegen Vermehrung deiner Einnahmen und Kostbarkeiten, sich viele finden, welche das Wezirat suchen. Man wird dich allein diesen Reichthum nicht verzehren lassen. Verzehre also dein Vermögen nicht allein, um dir viel Freunde zu machen. Was du speisest, speise nicht mit vollen Händen, sondern mit Fingerspitzen, damit es dir nicht im Halse stecken bleibe, noch dir Unverdaulichkeiten verursache.

Den Cassenbeamten, welche den Geschäften des Kaisers vorgesetzt sind, binde die Hände nicht gar zu fest mit Hanfseilen in der Meynung, dass sie ihre Hände nicht nach der Einnahme ausstrecken sollen, damit sie nicht ihre Geschäfte durch bösen Willen verderben, noch du vom Kaiser beschämt werdest; denn wenn kein Holz brennt: so wird der Braten nicht gesotten. Wirst du es am Holze fehlen lassen, so bleibt der Braten roh und ohne Geschmack und das dazu gebrauchte Fleisch und Holz gehn verloren.

Such also alle Seiten anzubauen. Wenn du den Steuereinnehmern die Mittel des Gewinns beschneidest: so werden auch sie dich beobachten und dich keinen Asper speisen lassen. Und solltest du es dennoch verschlucken: so werden jene, die davon ausgeschlossen geblieben, es dich sicherlich bey Gelegenheit wieder ausbrechen lassen.

So sehr du für des Kaisers Vortheil sorgen und billig seyn wirst, eben so sehr musst du auch für der Kriegesleute Vortheil sorgen und billig seyn. Auf einige Kleinigkeiten achte nicht in der Meynung, dass der Kaiser Nutzen davon haben werde; denn das Fleisch, was zwischen den Zähnen sitzen bleibt, sättigt den Magen nicht. Ja dergleichen Vortheil wiegt seinen Schaden nicht auf, indem du um solcher Kleinigkeiten willen dir das Kriegsvolk zu Feinden machen würdest.

Wenn du des Kaisers Vermögen vermehren und seinen Schatz anfüllen willst: so betreib den Anbau der Oerter, welche im Lande wüste liegen, indem dabey zehnmal soviel gewonnen wird; denn Ertrag kömmt vom Anbau, Anbau aber kömmt nicht vom Veröden. Alle Wezire, die das Reich mehr als den Schatz des Kaisers angebauet haben, sind über ihre Wezirschaft gesegnet und berühmt geworden. Hieher gehört folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass ein persischer Kaiser seinem Wezir abgeneigt ward, ihn absetzte, das Wezirat einem andern übertrug und zum entlassenen Wezir sprach: fordere von mir eine Länderey, welche ich dir zu Lehn geben will und deren Einkünfte du zu deinem und der Deinigen Unterhalt verwenden kannst. Der entlassene Wezir antwortete: ich bedarf keiner angebauten noch sehr einträglichen Länderey; wenn du mir die Gnade erzeigen willst:

so schenk mir ein wüstes verfallenes Dörfchen, wo ich mich im Härenkleide [1]) hinbegeben und wohnen will, um das öde Dorf anzubauen und für dich zu beten. Der Kaiser bewilligte dies und befahl seinen Beamten, dass sie so viele wüste Dörfer, als er verlange, aufsuchen und ihm geben sollten. So sehr aber die Beamten suchen mochten, so konnten sie doch im ganzen Lande nicht blos kein Dorf, sondern keinen einzigen Morgen Acker antreffen, wo das Pflugeisen nicht durchgegangen sey. Sie kamen also dem Kaiser zu berichten, dass sie nichts gefunden hätten. Der Kaiser sagte hierauf zum entlassenen Wezir: es findet sich kein unangebaueter Ort noch verfallenes Dorf, was ich dir geben wollte. Was soll ich nun machen? Der entlassene Wezir antwortete: o Kaiser! ich weiss es wohl, dass unter meinem Wezirat keine Länderey wüste und kein Dorf verfallen geblieben ist. Da du aber das Unterpfand des Reichs von mir zurückgenommen hast: so übergieb es wenigstens einem Manne, von dem du es wieder zurückzunehmen wünschen mögest und der, wenn er auch den Anbau nicht vermehren sollte, ihn doch wenigstens nicht vermindere, sondern ihn ungeschmälert dir wieder überliefere. Das Uebrige hängt vom Befehle meines Kaisers ab! Da nun der Kaiser hierdurch von den Umständen war unterrichtet worden: so sah er ein, dass dieser Mann ein vollkommner Wezir sey; er entschuldigte sich, beschenkte ihn mit dem Ehrenkleide, bestätigte ihn von neuem in der Wezirschaft und erzeigte ihm noch mehr Ehre als zuvor [2]).

[1]) Härenkleid ist gewöhnlich der Anzug frommer Einsiedler und andächtiger Mönche.

[2]) Diese Erzählung findet sich auch bey Galland in les

Also musst auch du, mein Sohn! bey der Wezirschaft gerecht seyn und das Land anbauen, damit deine Worte über alle gehn und du ohne Furcht und Gefahr dein Leben hinbringen mögest. Wenn du aber um deines eignen Nutzens willen die Kriegsvölker bedrückst: so werden sie, nachdem sie es einige Mal erduldet, wider Willen einen allgemeinen Auflauf erregen und dich und den Kaiser verwünschen. Der Kaiser seiner Seits, sobald es ihm zu Ohren kömmt, wird sicherlich deine Hand von des Volks Kragen losreissen und dich hinrichten oder absetzen, um nicht des Volks Hand gegen sich selbst ausstrekken noch seinem Geschlecht das Reich entziehen zu lassen. Du würdest also eine wahre Ungerechtigkeit gegen dich selbst verübt haben, nicht gegen das Kriegesvolk, und aller Vortheil, welchen du von solchem Betragen gehofft, würde durchaus zu Schaden werden. Du musst dich also beeifern, das Kriegsvolk gutgesinnt gegen den Kaiser zu erhalten, und musst den Kaiser wieder dahin leiten, dem Volke Gutes zu thun, damit es wohlgehalten sey und der Kaiser, wenn die Krieger wohlgehalten sind, immer siegen und triumphiren möge.

So wie, wenn in einem Dorfe der Aufseher die Unterthanen gut hält, dies Dorf angebauet werden wird und die Sipahis, die in diesem Dorfe Lehne

bons mots des orientaux, p. 56 — 58, wo sie aus dem Buche des Kabus übertragen ist. Auch ist sie wiederholt in Elite de bons mots. à Amsterdam 1731. Tom. I. p. 281 und von Cardonne in Melanges de litterature orientale. à Paris 1770. Tom. I. p. 29 — 32, wo die Begebenheit ins Land Khuzistan gesetzt und einem Kaiser Mehemed zugeschrieben wird. Uebrigens haben diese Scribenten jene Erzählung jeder nach seiner Art aufgestutzt und das Beste ausgelassen.

oder Pfründen haben, zu Kräften kommen werden: so bestreb auch du dich, das Volk zufrieden zu machen, das Land anzubauen und das Reich aufrecht zu erhalten; denn des Reichs Erhaltung beruhet auf Kriegern; der Krieger Erhaltung beruhet auf Gelde; Silber und Goldmünze aber wird durch Anbau des Landes gewonnen und Anbau wird durch Gerechtigkeit und Billigkeit bewürkt. Daher vernachlässige nie Gerechtigkeit und Billigkeit, sondern sey zu allen Zeiten auf Gerechtigkeit und Billigkeit bedacht, damit dein Wezirat befestigt werde.

Vor dem Kaiser sey immer in Furcht. Gesetzt auch, dass du niemals eine Untreue begehen möchtest, so musst du doch in jedem Fall nicht sicher seyn. So wie andere Diener den Kaiser fürchten: so muss des Wezirs Furcht noch grösser seyn als die ihrige; denn wer ihm am nächsten ist, der hat auch am meisten von ihm zu fürchten. So klein auch der Kaiser nach seinem Alter seyn möchte, so halt ihn doch für kein Kind und beurtheile ihn nicht nach andern Kindern. Mit Kaiser-Söhnen ist es eben so bewandt wie mit jungen Wasservögeln. So wie junge Gänse und Enten im Wasser zu schwimmen nicht angelehrt werden dürfen, indem sie, sobald sie zur Welt gekommen, gehörig im Wasser zu schwimmen wissen, ohne darum besorgt zu seyn: so wissen auch Kaiser-Söhne gleich nach der Geburt die Strafgerechtigkeit nach Wunsche auszuüben, und wenn sie mit den Reichssorgen ins Meer der Noth fallen sollten: so kommen sie doch durch irgend eine Rechtsfrage der ausübenden Strafgerechtigkeit wieder ans Ufer [1]). Auch in kurzer Zeit

[1]) Wenn der Kaiser selbst durch seine Schuld in Ver-

wird Erfahrung ihn (den jungen Kaiser) viele Dinge lehren und er wird von deinem Betragen und von deinen Handlungen unterrichtet werden. Wenn du denn gut gehandelt hast: so wird, da die Welt mit dir zufrieden seyn wird, sicherlich auch der Kaiser mit dir zufrieden seyn, und sollte er Böses im Sinne haben: so wird ihm in diesem Stücke Niemand behülflich seyn und Gott wird dich vor seiner Bosheit bewahren. Wenn du aber übel geartet bist und dein Betragen weder Gott noch Menschen gefällig seyn sollte: so wird gewiss der Kaiser dich verabscheuen, und wenn er Böses gegen dich im Sinne hat: so wird selbst das Volk ihm behülflich seyn und du wirst an der Wezirschaft kein Vergnügen finden. Ueberhaupt sobald der junge Fürst zum Binden und Loslassen, zum Gebieten und Verbieten reif geworden: so wird von zweyen Dingen eins nicht ausbleiben. Entweder er wird verständig geworden, oder unwissend geblieben seyn. Wenn er verständig und von allem unterrichtet seyn wird: so wird er sich deine Untreue nicht gefallen lassen, aber wegen seines Verstandes wird er, ohne dich vor den Menschen zu entehren, dich blos absetzen und du wirst auf gute Art gerettet werden. Wenn er aber unwissend ist: so wird er, was Gott verhüte! dich unter mancherley Beschimpfungen absetzen und in bösen Ruf bringen. Von einem verständigen Kaiser loszukommen ist vielleicht noch möglich. Aber von einem unwissenden Kaiser sich auf irgend eine Art zu ret-

legenheiten geräth: so wird er immer im Gesetze irgend einen rechtlichen Vorwand finden, sich für seine Person aus der Sache zu ziehn und den Minister im Stich zu lassen oder aufzuopfern. Dies ist es, was der Verfasser sagen will.

ten ist nicht möglich. Du darfst also über des Kaisers Jugend nicht hochmüthig werden, sondern musst immer das Ende bedenken.

Wo auch der Kaiser hingehn mag, sey nicht fern von seiner Seite, sondern such mit ihm zusammen zu seyn, damit Feinde ihn nicht allein finden mögen, um dich zu verläumden; denn so erdichtet und erlogen die meisten Reden seyn mögen: so bleiben sie doch nicht ohne Eindruck. Du musst auch nicht vernachlässigen, beständig von des Kaisers Handlungen unterrichtet zu seyn, so dass alle, die am Hofe dienen, deine Kundschafter seyn müssen, um dir alles anzuzeigen und zu melden, was die Gesellschafter [1]) mit dem Kaiser gesprochen haben, damit du, wenn dabey einige dich angehende Reden vorgefallen seyn möchten, von diesen Worten und von dem, der sie geredet, unterrichtet seyn und Vorkehrungen treffen könnest. Diese Vorsorge betrifft nicht blos dich allein oder den Kaiser oder die unter dem Lande stehenden Fürsten, sondern auch alle andere Kaiser und Fürsten, die nahe oder fern wohnen, als von deren Angelegenheiten du unterrichtet seyn musst. Um also zu wissen, ob sie deines Kaisers Freunde oder Feinde sind und ob sie stäts in Vorsätzen der Freundschaft oder Feindschaft beharren, musst du Kundschafter aussenden und eben so, wie du von deines Kaisers Reiche und Handlungen benachrichtigt wirst, musst du dich auch von den Reichen und Handlungen jener Kaiser unterrichten, indem dies eine von den wesentlichsten

[1]) Wer unter Gesellschaftern der Kaiser zu verstehen sey, ist aus dem acht und dreyssigsten Kapitel zu ersehen.

Pflichten des Wezirats ist. Hierher gehört folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass zu des Fachri Dewlé Zeiten [1]) Sahib Kjafi sein Wezir gewesen. Es fügte sich einmal, dass letzterer zu einer gewissen Zeit während zwey oder drey Tage nicht in den Diwan kam, sondern in seinem Hause sass und sich von Niemandem sprechen liess. Als Fachri Dewlé es erfuhr, schickte er jemanden zu ihm, um nach der Ursache zu fragen und liess sagen: da ich von deinem Verdruss und Bekümmerniss gehört habe: so bin ich selbst in Verdruss und Bekümmerniss gerathen. Wenn du von irgend einer Seite wegen des Reichs beunruhigt bist: so zeig es mir nur an, um dich von dieser Unruhe zu befreyen und zu Maassregeln und zuträglichen Dingen die Hand zu reichen. Sollte aber von meiner Seite deinem Gemüthe Verdruss verursacht seyn: so melde es mir, um mich zu rechtfertigen [2]). Sobald Sahib Kjafi diese Nachricht erhielt,

[1]) Fachri Dewlé war der zweyte Regent aus dem Geschlechte der Bujiden von der Linie, die im persischen Yrak herrschte. Er regierte von 373 bis 387 der Flucht (J. C. 984 bis 997). Es ist von ihm im zweyten Abschnitte des Vorberichts weitläuftiger geredet.

[2]) Wenn es befremden sollte, den Regenten so freundschaftlich zu seinem ersten Minister sprechen zu hören: so muss man bey Herbelot nachlesen, welch ein grosser, gelehrter und weiser Mann der Wezir Sahib Kjafi gewesen. Selbst sein Name oder vielmehr Beyname zeigt dies an, indem Sahib Kjafi so viel heisst als ein tüchtiger und sich selbst genügsamer Mann. Unser Verfasser nennt ihn bey andern Gelegenheiten einen Fürsten, wie noch im vorigen Kapitel geschehen, weil er unterm Namen des Fachri Dewlé das Regiment sehr unabhängig führte. Ich habe in einer

antwortete er: Gott bewahre, dass diesem deinen Diener vom Kaiser irgend ein Kummer verursacht worden sey! Unter meines Kaisers Regierung ist des Landes Flor noch ganz in seiner Ordnung. Von dieser Seite habe ich nicht die geringste Beunruhigung. Mein Kaiser mag sich nur seinen Vergnügungen und Gesellschaften überlassen, indem dieses deines Dieners Verdruss bald vorübergehen wird, und alsdann werde ich aufwarten und die Ursache davon anzeigen. Am dritten Tage kam er also wieder in des Kaisers Pallast mit aller Heiterkeit wie zuvor und gieng zum Kaiser. Dieser fragte: warum ist denn dein Gemüth seit zwey Tagen so zerstreut gewesen und was hast du für Sorgen gehabt? Sahib Kjafi erwiederte: mein Kaiser! in der Rathsversammlung des Kaisers von China habe ich einen Mann, der mir kürzlich Nachricht gegeben hatte, dass der Kaiser dem Fürsten von Kaschghir (Cascar) eine Nachricht und Sache empfohlen habe. Er hat mir aber nicht sagen können, welche Nachricht und Sache es sey? Vor Sorge darüber, was das seyn möge! ist mir seit zwey Tagen kein Bissen durch meinen Mund gegangen, indem ich verdrüsslich war, nicht zu wissen, was der Kaiser zum Fürsten von Kaschghir gesagt habe. Erst heute ist mit Gottes Hülfe das Gewisse dieser Nachricht mir bekannt geworden und nun ist mein Gemüth wieder beruhigt.

Hieraus erhellet, dass es einem Wezir unentbehrlich ist, sich von allen Seiten genau zu unterrichten, ohne sorglos zu seyn. Also, mein Sohn! wirst auch du dich von der Regenten Handlungen

Anmerkung zum zehnten und neun und zwanzigsten Kapitel einige Nachrichten von ihm beygebracht.

belehren und über das Verfahren, was sie beobachten, wirst du zu jeder Zeit dem Kaiser Bericht erstatten müssen, damit der Kaiser und du vor Feinden in Sicherheit seyn und ihr eure Freunde und Feinde kennen möget. Wenn du diese Vorsorge haben wirst: so werden dem Kaiser deine Dienste einleuchten und dein Rang wird erhöhet werden.

Bey jedem, dem du ein Zollamt anvertrauen wirst, musst du vor allen Dingen des Mannes Werth und Geschicklichkeit kennen. Wenn er zum Geschäfte Tüchtigkeit haben sollte: so übertrag es ihm. Aber habsüchtige, untüchtige, ungerechte, verarmte und unersättliche Menschen gebrauch nicht in Geschäften; denn ein untüchtiger Mensch wird das Geschäft nicht vollbringen, sondern wird nur das Geld verquisten und seine Mühe verlieren. Ein Ungerechter wird das Land veröden und die Unterthanen ausmergeln. Ein verarmter und unersättlicher Mensch wird nur für sich selbst Geld zusammenzuschlagen trachten und wird sich um deine Geschäfte nicht bekümmern. Allein ein tüchtiger und wohlhabender Mann, da für ihn und seine Bedürfnisse gesorgt ist und da er andrer nicht bedarf, wird den ihm anbefohlnen Dienst auszurichten sich bestreben und wird seinem eignen Nutzen so sehr nicht nachhängen. Siehest du nicht, wenn jemand Saaten wässern will und der Graben, der das Wasser nach den Saaten oder Weinbergen oder Gärten führen soll, schon vorher getränkt worden und also frisch ist: so wird das nachher eingeschüttete Wasser geschwind laufen und, ohne sich aufzuhalten, zu den bestimmten Saaten oder Weinbergen oder Gärten gelangen, um sie zu wässern; wenn aber der Graben seit langer Zeit kein Wasser empfangen und folglich trocken ist: so wird das eingeschüttete Wasser vom Graben ein-

gesogen und es wird davon nur wenig und langsam an den bestimmten Ort gelangen [1]). Eben so muss man die Geschäfte der Zolleinnehmer beurtheilen.

Trachte dahin, dass über deinen Befehl und dein Wort kein anderer Befehl noch Wort gehe und dass Niemand deinem Befehle zuwiderzuhandeln sich erlaube noch Vorwände suche. Hierher gehört folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass ein Kaiser in Maweraïnnechr einen Wezir gehabt mit Namen Ebul Fasl Buwalami, welcher nach der Stadt Samerkand einen Befehlshaber [2]) senden wollte und einen gewissen Sehil Chudschendi vor sich forderte. Dieser war aus der Stadt Chudschend gebürtig, war ein geschickter Canzleybeamte und mit dem erwähnten Wezir nahe verwandt. Der Wezir übertrug ihm also die Befehlshaberschaft von Samerkand, beschenkte ihn mit dem Ehrenkleide und liess ihm das Diplom ausfertigen. Sehil machte seine Zubereitung und als er abreisen wollte, kam er dem Wezir Ebul Fasl aufzuwarten

[1]) Dies schöne Gleichniss bezieht sich auf die aus Reisebeschreibungen bekannte Einrichtung, wornach im Oriente die Gärten und Saaten durch Hülfe von Brunnen gewässert werden. Es wird nämlich das Wasser aus solchen Brunnen durch ein grosses Rad gezogen, an dessen Felgen Eimer befestigt sind, welche das beym Umdrehen des Rades aus dem Brunnen geschöpfte Wasser in vorgelegte Rinnen ausgiessen, die es in kleine Graben führen, wodurch das Feld gewässert wird. Uebrigens muss man hier unter Zollämtern alle Cassenbedienungen verstehn, welche in den Provinzen die Zölle oder andere Landesabgaben einzuheben haben. Die letztern sind oft für ein Gewisses verpachtet.

[2]) Befehlshaber heisst hier soviel als Schatzmeister, der die Angelegenheiten des Schatzes zu Samerkand besorgen sollte.

und nachdem er den Handkuss verrichtet und Abschied nehmen wollte: so sprach er das, was offen zu reden war. Als er aber nachher sagte: ich habe noch etwas im Vertrauen zu sprechen: so wurden die Diener entlassen und Sehil erklärte: da dieser dein Diener, wie ihm befohlen worden, nach Samerkand gehen und den Angelegenheiten des Landes obliegen wird: so werden von Seiten des Wezirs mir viele Befehle zukommen und es werden mir gewisse Sachen aufgetragen werden. Der Wezir wolle mir also ein Kennzeichen geben, woran ich wahrnehmen möge, welche Befehle vollzogen werden sollen und welche Befehle blos Scheinsachen seyen, deren Ausführung unnöthig ist. Ebul Fasl antwortete: ich merke, dass du das Ende bedenkst und dich vor Fehlern hüten willst. Lass mir also Zeit, um dir ein Gedankenzeichen zu geben. Geh nur und verbleib einige Tage in deinem Hause! Nachdem Sehil Chudschendi nach seiner Wohnung gegangen war: so liess der Wezir Ebul Fasl auf der Stelle einen Canzleybeamten Namens Suleiman bin Jachja Dschaghani holen [1]), übertrug ihm das Schatzmeisteramt von Samerkand und sandte ihn schleunig ab, ohne sich aufzuhalten. Dem Sehil aber befahl er, ein Jahrlang nicht aus dem Hause zu gehn. Endlich nach einem Jahre liess er Sehil zu sich kommen und sprach zu ihm: Sehil! wann hast du gesehen, dass ich zweyerley Befehle gegeben, deren einer falsch und der andere wahr gewesen sey? Weisst du nicht, dass die Grossen ihre Befehle gegen die Bewohner des Landes mit dem Schwerdte vollziehn und nicht durch Täuschungen? Wo hast du bey mir ein so

[1]) Mürteza schreibt Sedscha anstatt Dschaghani.

dummes Verfahren bemerkt, dass ich denen, die unter meinem Befehle stehn, doppelte Befehle gegeben und ihnen gesagt hätte, den einen vollzieht und den andern vollzieht nicht? Meine Befehle sind nur von einer Art. Was ich will, das befehle ich, und was ich auch für Befehle geben mag: so muss ihnen Folge geleistet werden. Worte, die nicht befolgt werden sollen, befehle ich nicht; denn ich habe weder vor jemandem Furcht, noch bin ich schwach in meinen Geschäften, indem nur Schwache Befehle ertheilen, welche nicht befolgt werden. Die Meynung also, welche du von mir gehabt, ist ein falscher Gedanke gewesen. Eben dies, dass ich dich in deinem Hause so lange Zeit ausser Thätigkeit gehalten, ist nothwendig und ungezweifelt durch den Zwang meiner Macht und durch Vollstreckung meines Befehls geschehen. Wer wird die Kühnheit haben, meine Befehle nicht zu befolgen und sich in ihrer Uebertretung betreffen zu lassen!

So muss das wahre Wezirat geführt werden. Merk also wohl, mein Sohn! nicht zweyerley Befehle auszufertigen, deren einer befolgt und der andere nicht befolgt werden soll. Sonst wird man deine Worte bald für Wahrheit bald für Lüge halten. Streb daher, niemals falsche Befehle zu geben, damit dein Wort nicht doppelartig werde. Wenn aber das, was du befiehlst, nur einartig ist und irgend ein Beamter deinem Befehle zuwider handelt: so verordne die verdiente Strafe, damit er andern zum Exempel diene und damit man deine Befehle zu allen Zeiten vollziehe. Sollten aber deine Befehle und Verordnungen doppelartig seyn: so wird bey deinem Leben dein Wort nicht befolgt werden. Wer würde denn noch nach deinem Tode deinem Befehle gemäss handeln? Weil die Worte anderer berühm-

ten Männer nur einartig gewesen, so wird auch nach dem Tode noch nach ihren Geboten gehandelt. Wenn also auch dein Wort einerley seyn wird: so wird man auch noch nach deinem Tode deinen Befehlen gemäss handeln. So müssen denn der Kaiser und Wezire Worte und Befehle nur einartig seyn und ihre Befehle müssen dauerhafter seyn als Eisen und Stein, damit ihre Macht und Furchtbarkeit nicht von ihrer Stelle verrückt werden und alle ihre Angelegenheiten zur Vollendung gelangen.

Uebrigens hänge dem Weintrinken nicht nach. Solltest du aber trinken: so sey es wenig; denn vom Weintrinken kömmt Vergessenheit seiner selbst. Wenn, was Gott verhüte! der Kaiser vom Weine bethört und der Wezir dem Weine ergeben ist: so wird das Reich schnell ins Verderben gerathen und Kaiser und Wezir werden zu ihrem Verfall geführt werden. Bey der Wezirschaft bewahre also dich selbst und noch mehr bewahre den Kaiser vor Verfall.

Es ist kein Glück im Hause, wo keine Enthaltsamkeit ist.

Solltest du also Wezir werden, so sey ein Wezir, wie ich ihn beschrieben, damit du in deinen Sachen bestehest. Solltest' du aber Heerführer oder Feldherr werden, so hat auch das seine Pflichten, deren Beobachtung unentbehrlich ist, damit dich bey diesem Geschäfte keine Schande treffe.

Ein und vierzigstes Kapitel

erklärt die Regeln für Heerführer.

Sollte es sich fügen, mein Sohn! dass du Heerführer würdest: so denk nur darauf, den Kriegern Gutes zu thun, so dass du ihnen nicht allein selbst Gutes erzeigest, sondern auch von Seiten des Kaisers Gutes thun lassest. Allein du musst dich zugleich den Kriegern immer furchtbar zeigen, damit sie sich vor dir sowohl fürchten als schämen, um sie in Zucht halten zu können. Deine Befehle müssen dahin abzielen, von Gottes Dienern alle Bedrückungen abzuwenden. Deshalb müssen die Krieger dich fürchten.

Du must wissen, auf welche Art den Kriegern Rüstung und Krieg zu erleichtern sind. Am Tage der Schlacht musst du auf den rechten und linken Flügel des Heers ausgesuchte Leute stellen, die schon in Schlachten gewesen und erfahrne und erprobte Männer sind. Du musst unter einigen standhaften Befehlshabern und sachverständigen Vorgesetzten ausgesuchte Krieger hinter der Arme zum Hintertref-

fen aufstellen, um die Armee im Rücken zu befestigen; denn man hat die auf beyden Flügeln zur rechten und linken stehenden Truppen die Armee und diejenigen, die hinten im Rücken stehn, die Krieger genannt [1]), weil letztere die Stärke der Armee ausmachen.

So schwach auch der Feind seyn mag; so halt ihn doch nicht für verächtlich, sondern lass es an Zubereitungen eben so wenig fehlen, als wenn du mit einer Armee zu thun hättest, die mächtiger sey als die deinige.

Im Kampfe selbst zeige nicht zu viel Muth und Unerschrockenheit und dringe nicht zu weit vor, damit du nicht durch solche Kühnheit die Armee schlagen und zu Grunde richten lassest. Zeige aber auch nicht soviel Furcht und Verzagtheit, dass deine Armee deshalb muthlos werden und die Flucht ergreifen möge.

Unterlass nicht, Kundschafter nach dem Feinde auszusenden und vernachlässige nicht, von des Feindes Handlungen unterrichtet zu werden. Lass es nicht daran fehlen, Nacht und Tag Wachten auszustellen. Auf dem Schlachtfelde, wo beyde Armeen einander im Gesicht stehn und handgemein geworden, sey nicht ängstlich und zeige kein furchtsames Betragen, sondern erscheine mit freundlichem Gesicht, beweise ein heldenmüthiges Betragen und rede so: „Wenns Gott gefällt, ist das Schlachtfeld unser! „Sieger! hier ist nichts, was Furcht erwecken „könnte; nur Stand zu halten ist nöthig, betraget

[1]) Der Unterschied zwischen Leschgher und Asgher, Armee und Krieger, muss zur Zeit des Verfassers in Persien üblich gewesen seyn. Gegenwärtig werden beyde Ausdrücke für gleichbedeutend gebraucht.

„euch nur männlich, damit jeder von uns seine „Wünsche erreiche, damit wir mit Beute bereichert „und auf der Welt durch guten Namen berühmt „und unter den Tapfern im Guten erwähnt wer„den!" Durch dergleichen Reden, welche Unerschrockenheit, Stärkung des Muths und Kühnheit einflössen, musst du sie zum Kampfe anfeuern.

Die Krieger stelle nicht alle auf einmal ins Gefecht, sondern sende einen Haufen nach dem andern [1]), so dass die Vordern die Hintennachkommenden sehen und die Hintennachkommenden von den Bewegungen der Vordern unterrichtet seyn mögen. Alle Haufen, welche abgeschickt werden, sende nach ihren Namen und Zeichen, das heisst, beordere sie so: „ein gewisser Haufe! zuerst ziehe du voran! „nachher, ein gewisser Haufe! folge du ihm nach!" Diejenigen Truppen indessen, die zum Angriffe des Kaisers [2]) die tauglichsten sind, lass nicht von deiner Seite, sie müssen zu solcher Zeit bey dir bleiben. Wer nun bey dieser Gelegenheit eine heldenmüthige That verrichtet oder einen Mann erlegt, oder ihn verwundet, oder ihn gefangen nimmt, oder einen Kopf bringt, oder sonst Tapferkeit beweiset, die von jedermann mit Beyfall aufgenommen wird,

[1]) Haufe, bolükj, ist zwar hier ein Kunstausdruck, er ist aber unbestimmt in der Zahl der Leute, die ihn ausmachen, weil die Haufen bald grösser bald kleiner sind, wie es der Heerführer anordnet. Bald sind darunter ganze Regimenter zu verstehn, bald Bataillons, wie wir zu reden pflegen. Sie werden gewöhnlich nach Nummern benannt. Hier ist das Wort gleichbedeutend mit Corps.

[2]) Kaiserangriff heisst hier der Hauptangriff, der aufbehalten worden, um den Ausschlag zu geben, es sey dass der Kaiser selbst commandirt habe oder sein Feldherr.

solchen Leuten thue Gutes, beschenk sie mit dem Ehrenkleide, erhöhe ihren Rang, gieb ihnen Geld und verdoppele ihren Sold. Wenn es Leute sind, welche der Kaiser kennt: so stelle sie noch dem Kaiser vor, damit alle andere es sehen und mit gleichem Eifer, wenn sie Gelegenheit finden, es an ihrem Berufe nicht ermangeln lassen; denn dadurch wird der Sieg erleichtert und auch deine Ehre, dein Wohlstand und Ansehn beym Kaiser werden vermehrt werden. Trachte daher, dass jeder Sieg, welchen die Armee erfechten wird, unter deiner Anführung erfochten werde, damit du den Namen davon habest. Wenn du aber nicht selbst bey der Armee gewesen, sondern die Krieger allein hingegangen, den Feind angegriffen und besiegt haben, ohne dass man von dir etwas gewusst: so wird dir das gar keine Ehre bringen. Bist du indessen dabey gewesen und hast die Schlacht angeordnet: so wirst du den Ruhm davon tragen und deine Ehre und Glücksgüter werden vermehrt werden. Such also überall, wo es nöthig ist, bey den Kriegern zu seyn und dir Ruhm zu erwerben. Lauf jedoch nicht voran und dringe nicht selbst ins Gefecht ein. Der Heerführer ist gleichsam der Geist der Armee. So lange der Geist an seiner Stelle steht, ist auch der Körper bey Leben und Kraft. Indessen sobald sich unter der Armee Muthlosigkeit zeigen sollte: so muss auch der Heerführer ins Gefecht hinein, indem alsdenn die Reihe des Kampfs an dich kommt. Du musst dann selbst zum Kampfe gehn und den Angriff wiederholen, das heisst, kämpfe dann auf allen Seiten und fliehe nicht, das ist, sey nicht erschrocken und furchtsam, sondern dringe mit Macht ein, damit diejenigen, welche dich sehen, wieder Muth fassen und Eifer und Hitze beweisen. Den Vorsatz zur Flucht lass dann in dein

Herz und Gemüth nicht kommen, so wenig, dass du dir den Tod gefallen lassest, aber nicht die Flucht. Dringe dann so sehr ins Gefecht, als ob du heute daselbst sterben wollest, damit man dich nicht aus deiner Stelle treibe; denn dem Todesmanne [1]) wird nicht leicht jemand widerstehn können.

Wenn du nun den Vortheil erhalten und deinen Feind besiegt hast und der Feind die Flucht ergreift: so sey nicht begierig, ihm sogleich nachzusetzen und ihn zu verfolgen; denn aus Verfolgung des Feindes und dessen Rückkehr entsteht vielerley Schade und man weiss nicht, über wen dieser Schade kommen wird, oder vielleicht hat der Feind hinten im Hinterhalte Truppen, welche plötzlich hervorkommen und unter deiner Armee eine Niederlage anrichten, so dass du, während dass du Sieger gewesen, nun überwunden werden würdest. Aus dieser Ursache werden kluge und verständige Heerführer nicht hinter dem Feinde herjagen und Männer von Ruhm erlauben es nicht, aufs Nachsetzen auszugehn. So wie du beym Eintritt ins Gefecht mit den Augen des Kopfs den Weg beobachtest, worauf du die Armee hinführen willst: so beobachte auch mit den Augen des Herzens den Weg, wo du wieder herauskommen und dich retten kannst. An einem Orte eingeschlossen zu werden und zu bleiben ist keine Kunst. Aber, sobald es nöthig ist, heraus zu kommen und sich zu retten, das ist Kunst.

Nun, mein Sohn! ist mir noch ein Wort übrig,

[1]) Todesmann heisst derjenige, der es auf den Tod anlegt, um ihn entweder dem Feinde zu geben oder sich ihn geben zu lassen, gerade wie Diomedes bey Homer zum Glaucus sagt: eamus, aut alicui gloriam dabimus aut aliquis nobis.

was ich dir sagen will. Hüte dich, es zu vergessen. Zwar habe ich dessen schon an einem andern Orte erwähnt [1]). Da es aber eine sehr nöthige Ermahnung ist: so will ich es wiederholen, denn es ist für einen Mann von Ehre eine unentbehrliche Lehre. Nämlich wenn zur Zeit der Schlacht, wo beyde Armeen im Handgemenge sind, der Platz, wo du stehst, ein schlechter Ort wäre, der zum Standorte unbequem ist und wohl verändert werden sollte: so meyne nicht, dass es besser sey, hinterwärts eine gute Stellung zu nehmen, sondern hüte dich, hüte dich, einen Schritt zurückzugehn; denn wenn du einen Schritt zurückgehn willst: so wird die Armee hundert Schritte zurückweichen. Sollte aber vorwärts eine schickliche Stellung zu nehmen seyn: so ist es besser, vorzurücken. Das Uebrige kannst du hiernach beurtheilen.

Beeifere dich auch, von der Armee bis zu dem Grade geliebt zu werden, dass die Leute bey deinem Haupte schwören. Wenn du sie mit Pferden und Geld nicht beschenken kannst: so lass es wenigstens nicht an Speise und Trank noch an angenehmen Worten fehlen, so dass du keinen Bissen Brods und keinen Becher Trinkens allein zu dir nehmest; denn ein Stück Brod, was du mittheilst, macht mehr Eindruck als Gold und Silber und Ehrenkleider, und Brod vermehrt des Menschen Ruhm [2]). Wenn du also wünschest, dass die Armee dir ihr Leben nicht versage: so versag du ihr das Brod nicht.

[1]) Es ist dies im zwanzigsten Kapitel vorgekommen.

[2]) Brod vermehrt des Menschen Ruhm heisst soviel als, gesättigte Menschen verrichten bessere Thaten als Hungrige.

So habe ich dir denn hier die Regeln der Heerführerschaft angezeigt. Wenn aber Gott dich zur Kaiserschaft würdig finden sollte: so lass dir auch deren Pflichten auszuüben angelegen seyn, indem selbst das Gebet nichts taugt, wenn des Gebets Regeln nicht beobachtet werden.

Zwey und vierzigstes Kapitel
erklärt die Regeln der Kaiserschaft.

Wisse, mein Sohn! wenn du zum Kaiserthum gelangst: so hüte dich bey der Kaiserschaft vor dem Verbotenen. Enthaltsamkeit besteht darin, deine Hand und dein Auge vor dem Vermögen und vor den Weibern der Menschen zu bewahren, das heisst, nach Niemands Gut und Weibe die Hand auszustrecken. Sey unschuldig, indem Unschuld das Kennzeichen reiner Religion ist.

Bey allen Sachen, welche du unternimmst, such erst deine Meynung mit deinem Verstande in Uebereinstimmung zu bringen und alsdenn unternimm sie, das heisst, thue nichts in der Unwissenheit, ohne Anfang und Ende der Sachen mit Verstand und Wissenschaft zu berathen; denn des Kaisers oberste Wezire sind Verstand und Wissenschaft.

In keiner Sache übereile dich, nämlich ehe du zu jeder Sache den rechten Augenblick gefunden hast, so eile damit nicht. Wenn du aber ihren Zeitpunkt getroffen: so verschieb sie auch nicht. Bey

jedem Geschäft, worauf du dich einlassen willst, denk zuerst daran, wie du wieder herauskommen werdest und hernach lass dich ein, so wie die Verständigen gesagt: erst herauskommen, dann hineingehn. Erst sieh hinter dich, dann schau vor dich, damit du den Ausgang deiner Unternehmungen nicht verderbest. Die Hauptsache ist der Ausgang der Angelegenheiten. Wenn du das Ende nicht bedenkst: so wird die Sache nicht nach Wunsche gehn, sondern du wirst Reue davon haben.

Kaiser müssen Nachsicht haben. Beobachte sie also in allen Dingen. Erlaub dir aber deshalb nicht, auf deine Geschäfte keine Sorgfalt zu verwenden, noch sie mit Leichtsinn und Fahrlässigkeit zu verrichten. Alles, was du ansiehst, siehe recht an, um nach der Wahrheit zu wissen, ob dein Blick richtig oder falsch gewesen; denn ein Kaiser, der den richtigen Blick nicht hat, mag betrachten, was er will: so wird er schlecht und fehlerhaft sehen, und wenn er nicht durch Verstand und Wissenschaft das Auge des Herzens offen und wachend erhält: so wird ihm niemals einleuchten, ob sein Weg der wahre oder falsche sey. Es erhellet hieraus, dass ein Kaiser scharfsichtig seyn und das Ende bedenken muss.

Alles, was du sprichst, musst du am rechten Orte sagen. Alle Worte, die zu Geheimnissen gehören, sprich so, dass die Bedienten sie nicht erfahren. Rede wenig, denn viel Reden ist dem Ansehn nachtheilig. Mach dich den Menschen kostbar, das ist, lass dich nicht vor jedermann sehen und lass nicht jedermann vor dich kommen, damit du nicht den Kriegsleuten und Unterthanen verächtlich und geringschätzig scheinest.

Wirst du von jemandem überwunden: so betrag dich männlich und bitte nicht um Gnade. Bist du aber Sieger: so sey gegen Gottes Geschöpfe mitleidig, das ist, erbarme dich derer, welche du überwunden hast. Aber mit unbarmherzigen und ungerechten Menschen hab kein Mitleiden.

Freygebigkeit und Gutesthun mach dir zur Gewohnheit. Allein zu jeder Zeit zeige dich den Menschen furchtbar. Besonders hab mit deinem Wezir nicht zu viel Nachsicht. In keinem Stücke erscheine gelinde gegen deinen Wezir. Pflichte auch nicht sogleich der Meynung des Wezirs bey, das heisst, wenn der Wezir dir über eine Person oder über eine Angelegenheit etwas vorträgt: so vollziehe es nicht sogleich, sondern verschieb es mit den Worten: „es mag seyn, wir wollen sehen!" Hinterher aber ohne des Wezirs Vorwissen untersuch jene Sache und siehe, ob seine Absicht bey dieser Sache auf deine Wohlfahrt gehe, oder ob sie sich auf des Wezirs eigenen Nutzen und Leidenschaft beziehe. Nachdem du denn die Sache eingesehn hast: so antworte auf das, was dir zuträglich ist, und auf das, was ihm angenehm seyn würde und aus Leidenschaft geflossen ist, gieb ihm keine Antwort, damit er nicht glaube, dass du nur seiner Meynung folgest.

Mit Dieben hab kein Erbarmen noch Mitleiden, sondern verhänge über sie die gesetzliche Strafe; denn mit Räubern Mitleiden haben heisst andern Menschen Schaden verursachen. Erlaub dir auch nicht, Mördern zu verzeihen, besonders wenn sie unschuldiges Blut vergossen haben; denn wenn du auf Befreyung der Mörder Rücksicht nimmst: so wirst du am jüngsten Tage von jenem Blute Mitschuldiger seyn.

Verstatte nicht, dass die Menschen deine Befehle mit Verachtung ansehn; denn wenn sie auf deine Befehle nicht hören sondern sie verachten: so wird weder deiner Kaiserschaft Ehre verbleiben noch den Unterthanen Ruhe. Die Ruhe des Reichs beruhet auf Befolgung der Befehle des Kaisers. Sobald seine Befehle nicht befolgt werden: so wird der Kaiser gleichsam zum gemeinen Mann. Der Kaiser ist der Gestalt nach ein Mensch wie ein Unterthan. Allein der Unterschied zwischen Kaiser und Kriegsmann und Unterthan besteht darin, dass der Kaiser der Befehler und diese die Befohlnen sind. Wenn also der Befehler an den Befohlnen seine Befehle nicht vollziehen sollte: so wird die Staatsordnung zerrüttet und die Ehre verschwindet. Hieher gehört folgende Geschichte.

Ich habe gehört, mein Sohn! dass dein Grossvater Sultan Machmud einen Beamten gehabt mit Namen Ebul Feredsch Besti, welchen man auch Pawerdi und Passendi und Nissapur nannte. Unter seinem Befehle standen zwey Domänen - Dörfer, die dem Sultan gehörten. Eines Tages sahe nun Ebul Feredsch in diesen Besitzungen einen sehr reichen Mann und machte ihn geringer Ursachen wegen straffällig, er zog von ihm viel Geld und Guth ein, entblösste ihn ganz, setzte ihn ins Gefängniss und endigte damit, ihm alles, was er hatte, abzunehmen. Nachdem dieser Unglückliche lange Zeit gefangen gesessen hatte: so entfloh er mit List aus dem Gefängnisse, kam nach Ghazné, führte Klage beym Kaiser und indem er die vom Beamten erlittene Gewaltthätigkeit erzählte, bat er um Gerechtigkeit und Hülfe. Sultan Machmud gab dem Mann ein Schreiben und Befehl. Der Mann nahm den Befehl und überbrachte ihn dem Beamten zu Nessé. Der

Beamte aber wollte ihm das Vermögen nicht wiedergeben, was er ihm abgenommen hatte, sondern dachte bey sich: wann wird dieser Mensch ein andermal nach Ghazné zu gehen im Stande seyn! und so liess er den Befehl des Kaisers unvollstreckt. Der Unterdrückte gieng abermals nach Ghazné und erwartete den Sultan Machmud auf dem Wege, wo er ihm begegnen sollte. Es fügte sich, dass Sultan Machmud sich im Weinberge vergnügen wollte, weil es schönes Wetter war, und da er ganz allein mit zwey Vertrauten ankam, so rief jener Mann: Hülfe gegen den Beamten von Nessé!

Sultan Machmud befahl, für diesen Armen einen Befehl auszufertigen.

Der Unterdrückte. Du hast schon einmal einen Befehl gegeben, ich habe ihn überbracht, er ist aber nicht vollstreckt und dein Geheiss ist nicht befolgt worden.

Da der Kaiser in diesem Augenblick an andere Dinge dachte: so fuhr jener fort: ich habe deinen Befehl überbracht, man hat ihn aber nicht befolgt.

Der Kaiser, noch immer in Gedanken, überliess sich dem Verdrusse und sprach: meine Sache ist, Befehle zu geben. Wenn aber mein Befehl nicht befolgt wird: so geh und leg Erde auf dein Haupt.

Der Leidende. O Kaiser! dein Diener hat nicht nach deinem Befehle gehandelt; er hat deinen Befehl nicht befolgt. Warum soll denn ich Erde auf mein Haupt legen?

Der Sultan verstand sogleich den Gedanken und sagte: Nein, Alter! ich habe mich geirrt; ich habe mich versprochen. Wenn mein Befehl nicht befolgt wird: so muss Erde auf mein Haupt! Alsbald gab er einen neuen Befehl und liess den Mann von zwey

vertrauten Dienern begleiten. Der Befehl gieng dahin, dass die Beamten in der Provinz Nessé des Kaisers Befehle befolgen sollten. Die zu diesem Geschäft abgeordneten Diener giengen also hin, liessen dem Unterdrückten seine Güther, Habe und Alles, was ihm genommen war, zurückgeben und nachdem sie ihm alles überliefert hatten: so liessen sie den ungerechten Beamten aufhängen und ihm des Sultans Befehl an den Hals binden und zugleich liessen sie durch Ausrufer bekannt machen, dass dies die Strafe für jeden sey, welcher des Kaisers Befehle nicht befolge [1]). Als diese Geschichte unterm Volke be-

[1]) Diese Erzählung ist von Galland in les bons mots des orientaux. à Paris 1730 in 12. p. 58 — 60, aufgenommen, ob sie gleich sehr abgekürzt vorgetragen ist. Anstatt der Worte: leg Erde auf dein Haupt, lässt er den Sultan sagen: leg seinen Kopf unter deine Füsse. Ich weiss nicht, ob Galland im persischen Original eine irrige Lesart gefunden, welche ihn dazu berechtigt hat. Ich vermuthe aber, dass er die Redensart, leg Erde auf dein Haupt, und hernach, es muss Erde auf mein Haupt! nicht recht gefasst und daher durch einen selbst gewählten falschen Ausdruck habe ergänzen und verbessern wollen.

Erde aufs Haupt legen oder streuen heisst, seine Betrübniss zu erkennen geben über eine Sache, die uns so nahe geht und uns so sehr demüthigt, dass wir lieber mit Erde bedeckt, das heisst, dass wir lieber unter der Erde oder begraben zu seyn wünschten. Diese Redensart ist vom höchsten Alterthum. Hiobs Freunde streueten Erde auf ihr Haupt, als sie ihn im Elende sahen, um ihre Betrübniss zu bezeugen. Hiob 2. 12. Andere Beyspiele findet man bey Samuel 1. B. 4. 12. und 2. B. 1. 2. Josua 7. 6. Nehemia 9. 1. Esther 4. 1. Jeremiä Klagelieder 2. 10. Hesekiel 27. 30. Judith 4. 14 und 7. 4. und 9. 1. I. Maccabäer 3. 47 und 4. 39 und 11. 71. II. Maccabäer 10. 20 und 14. 15. Stücke in Esther 3. 2. Auch Homer hat es nicht übergangen, indem er den Achilles bey der Nachricht vom Tode des Patroclus mit beyden Hän-

kannt ward: so hatte nachher Niemand mehr die Kühnheit, den einlaufenden Befehlen entgegen zu handeln.

Es giebt noch eine andere hieher gehörige Geschichte.

den Erde auf sein Haupt streuen lässt. Ilias 18. v. 23 — 25. So hat sich dieser Gebrauch durch die nachfolgenden Zeiten erhalten. Man lieset in den persischen Erzählungen, die von Petis de la Croix übersetzt worden, les mille et un jour. à Amsterdam 1711. in 12. Tom. II. p. 8. 9 dass jemand, dem eine unanständige Handlung zugemuthet ward, antwortete: Höre auf, mir solche Handlung anzutragen, die eines rechtschaffenen Mannes unwürdig ist, oder ich werde Erde auf mein Haupt legen und mich dem Regenten zu Füssen werfen und wir werden sehen, was er befehlen wird. Und de la Croix macht dabey die richtige Bemerkung, dass, wenn die Morgenländer öffentliche Beweise des äussersten Schmerzens geben wollen, sie sich mit einem Sack bekleiden und das Haupt mit Erde und Asche bedecken. Eben so sieht man in Histoire de Timur Bec traduite par M. Petits de la Croix. à Delft 1723. in 8. Tom. IV. p. 69, dass beym Tode des Sultans Mirza Mehemed Sohns des Timur die Hofleute ihre Traurigkeit dadurch an den Tag legten, dass Männer und Weiber sich Erde auf den Kopf warfen. Endlich erzählt Auquetil du Perron in den Reisen nach Ostindien, deutscher Uebersetzung. Frankfurt am Mayn 1776. 8. S. 389, dass Damangi, dessen drey Hauptleute im Treffen getödtet worden, sich Erde ins Gesicht warf und schwur, diesen Schimpf zu rächen. Die Herausgeber der allgemeinen Welthistorie haben diesen Gebrauch ebenfalls richtig erklärt, zwanzigster Theil. S. 608. Sultan Machmud wollte also durch jenen Ausdruck soviel andeuten: wenn meine Befehle nicht befolgt werden: so muss ich darüber trauren, unnütz auf dem Throne zu sitzen, und muss lieber wünschen, todt zu seyn! denn ein Regent, dessen Befehlen nicht Folge geleistet wird, hört auf, Regent zu seyn, indem er sich, wie unser Verfasser mit Wahrheit sagt, von andern Menschen nur dadurch unterscheidet, dass sie gehorchen sollen, sobald er befiehlt.

Wisse, mein Sohn, dass deiner Mutter Bruder, der unter der Regierung des Sultans Machmud den Namen Saïd Schehid führte, nachher als Sultan Messud den kaiserlichen Thron bestieg. Er verstand sich zwar auf Tapferkeit und Herzhaftigkeit. Aber von der Kunst, das Land zu regieren und zu erhalten, wusste er nichts, das heisst, er war wohl tapfer, aber die Hauptsache kannte er nicht. Die Gesellschaft schöner Sklavinnen zog er dem Umgange mit allen grossen Beamten vor und er ergab sich der Wollust und Schwelgerey. Am Ende ward diese Wollust für ihn zu Gift und Leben und Kopf und Reich wurden durch diese Lüste verscherzt. Indem das Kriegsvolk und die Beamten sahen, dass er Nacht und Tag nur der Wollust nachhieng: so sagten sie ihm den Gehorsam auf und, sprechend, dieser Mensch bekümmert sich nicht um Kaiserschaft! machte sich jeder nach seinem Kopfe unabhängig. Die Kriegsleute erhielten die Oberhand über die Unterthanen und verübten ungescheut Ungerechtigkeiten und Bedrückungen. Das Land fiel in Verwirrung und da Niemand verblieb, der Gerechtigkeit und Hülfe handhabte; so geriethen des Volks Angelegenheiten ins Stecken. Sowohl die Krieger als wohlhabenden Unterthanen wurden ausgelassen und jeder fieng an, den Sultan Messud für nichts mehr zu rechnen. Nun war im Reiche von Ghazné an einem Orte genannt Ribati Firawé ein Beamter, welcher gegen ein Weib Ungerechtigkeiten begangen und ihr etwas weggenommen hatte. Das Weib kam von Ribati Firawé nach Ghazné, stellte ihre Seufzer dem Sultan Messud vor und bat um Hülfe. Der Sultan erliess einen Befehl. Das Weib nahm und überbrachte ihn dem Beamten. Der Beamte achtete nicht darauf und handelte nicht nach dem Befehle, indem er meynte, es

ist ein altes Weib und kann unmöglich noch einmal nach Ghazné laufen! Mit diesem Gedanken entschlug er sich der Sache. Da aber das arme Weib abermals nach Ghazné kam und sich beym Sultan beklagte: so befahl er, dass wieder ein Befehl für sie ausgefertigt werden sollte.

Das alte Weib sagte hierauf: ich habe deinen ersten Befehl überbracht und man hat ihn nicht befolgt.

Sultan. Meine Sache ist, Befehle zu geben; wenn sie aber nicht befolgt werden, was soll ich denn thun?

Weib. Was du zu thun habest, kann ich leicht sagen.

Sultan. Rede! ich werde sehen, worin die Maassregel besteht.

Weib. Die Maassregel ist diese, dass du deine Kaiserschaft nur bis zu dem Orte führen musst, wo deine Befehle vollzogen werden. Die Länder aber, wo deine Befehle unvollstreckt bleiben, lass fahren, damit man jemanden einsetze, dessen Befehle gelten, und dann such du nur Wollust und vergnüge dich. Ist es vor Gott wohl erlaubt, dass du jetzt in Wollüsten und Vergnügungen lebst, während dass Gottes Diener die Plagen der Ungerechtigkeit ausstehn müssen? Wie wirst du das morgen vor Gott verantworten?

Sultan Messud ward durch des Weibes Reden äusserst beschämt und indem er aus dem Schlafe der Verblendung erwachte: so befahl er sogleich, dass man das Weib nach dem Rechte zu ihrer Forderung verhelfen und darüber erkennen, jenen ungerechten Beamten aber am Thore von Ribbat aufhängen solle. Nachher fieng er an, sich vor Verblendung mehr zu hüten [1]).

[1]) Diese vortreffliche Erzählung ist von Galland im an-

Ein Kaiser also, dessen Befehle in seinem Reiche nicht befolgt werden, ist der Kaiserschaft nicht würdig; denn so gross der Unterschied zwischen ihm und andern Menschen ist, eben so gross muss auch

geführten Werkchen p. 61 — 62 ganz verstümmelt vorgetragen und Deguignes in der Geschichte der Hunnen und Türken. Zweyter Theil. S. 182. Herbelot in der orientalischen Bibliothek unterm Artikel, Machmud, und Marigny in Histoire des revolutions. Tom. I. p. 293 — 297 haben die Begebenheit mit veränderten Umständen dem Sultan Machmud, Vater des Messud, zugeschrieben, welches falsch ist, weil unser Verfasser, der in Ghazné bey Sultan Messud mehrere Jahre lang gelebt, die Geschichte desselben besser wissen musste als andere, zumal da er obenein die Schwester Messuds zur Gemahlin gehabt. Einen ähnlichen Vorfall hatte der König Demetrius Poliorcetes, der einem alten Weibe, was ihm oft nachgelaufen war, um Hülfe zu suchen, immer antwortete: dass er keine Zeit habe, bis ihm das Weib endlich sagte: du musst also nicht regieren wollen! Plutarch in Demetrio meynt, dass der Mann dadurch gebessert worden. Lasst uns nun bey dieser Gelegenheit noch eine doppelte Bemerkung machen. Wenn erstlich Montesquieu und seine Nachbeter glaubten, dass man den sogenannten Despoten im Orient die Wahrheit nur verblümt oder in Fabeln vorstellen dürfe: so sehn wir hier, dass diese Fürsten gemacht sind, eine ganz andere Sprache anzuhören, eine Sprache, von der man im cultivirten Europa wenigstens sagen würde, dass sie gegen die Politesse anstosse. Man darf auch nicht denken, dass hier nur von Ausnahmen die Rede sey. Die Dreustigkeit, womit man die Wahrheit sagt, ist zu gross, als dass sie nicht in der Regel seyn sollte. Wir haben im vierzigsten Kapitel gehört, wie ein abgesetzter Wezir zu seinem Könige gesprochen, und ähnliche Fälle finden sich in Menge in der morgenländischen Geschichte, wenn sie ächt ist. Zweytens da wir am Beyspiele zweyer mächtigen Regenten, Vaters und Sohns, vernommen haben, wie im Oriente gegen Nichtbefolgung landesherrlicher Befehle bereite Justiz gehandhabt worden: so wird es der Mühe nicht unwerth seyn, einen Fall darneben zu stellen, der den

der Unterschied zwischen seinen Befehlen und den Befehlen anderer seyn. Die Reichsverwaltung beruhet auf Vollziehung der Befehle. Die Vollziehung der Befehle aber wird ohne Strafen nicht erhalten.

obgedachten Begebenheiten zu Ghazné von vorne ganz ähnlich war, aber nicht von hinten und zwar aus Montesquieus eigenem Vaterlande, wo nach der Hypothese dieses Scribenten die Wahrheit unverblümt gesagt werden durfte. Die Sache geschah im Jahr 1657 vor den Augen des hochberühmten Königs Ludwigs XIV. und man findet sie in nouvelles lettres de Mr. Gui Patin. à Amsterdam 1718. in 8. Tom. II. p. 251 — 252 mit folgenden Worten aufgezeichnet. L'Ambassadeur de Hollande arriva au Louvre, il fit ses plaintes au Roi, mais bien rudes; il demanda raison de trois cens vaisseaux, que nos Chevaliers de Malthe ont pris sur les Hollandois. Comme cet Ambassadeur parloit hardiment au Roi, il fut interrompu par trois fois par le Cardinal (Mazarin). L'Ambassadeur lui dit par trois fois: Monsieur, je ne parle pas à vous. Il dit, que les Hollandois avoient obtenu au Conseil du Roi cinquant huit arrêts, dont pas un n'avoit pû être executé. Le Cardinal dit à cela, que le Roi ne se meloit pas de telle execution d'arrêts: L'Ambassadeur repondit aussitôt: que fera donc un pauvre etranger en France, s'il ne peut faire executer les arrêts du Conseil du Roi! Enfin aprés que cet Ambassadeur eût hardiment parlé, il fit la reverence au Roi et se retira, il voulût aller voir la Reine, laquelle ne voulut pas le voir. Le Duc d'Orleans etoit present, mais tous ne dirent mot. Meine Meynung ist hier nicht, ein Land auf Kosten des andern zu erheben, denn ich bin zu gut mit den Unvollkommenheiten bekannt, welche allen menschlichen Einrichtungen unter der Sonne ankleben. Allein ich halte es gleicherweise für Leichtsinn und Partheylichkeit, ein Land zu Gunsten des andern zu verachten; denn es giebt auf der Welt keinen Staat, der nicht gewisse Vorzüge vor andern habe. Was man also in der Mitte von beyden Enden zu thun hat, um sich zu unterrichten, nicht um voreilig und unberufen reformiren zu wollen, kann nur darin bestehn, dass man erfah-

Kaiser müssen also nicht unterlassen, Strafen zu verhängen, damit die Reichsverwaltung nicht zerrüttet werde.

Die Krieger müssen nicht über die Unterthanen die Oberhand haben, das heisst, der Kaiser muss nicht zulassen, dass die Krieger die Unterthanen bedrücken, damit das Land angebauet und bevölkert werde. So sehr du folglich, mein Sohn! für den Vortheil der Kriegsleute sorgen wirst, eben so sehr musst du auch für den Vortheil der Unterthanen sorgen. Die Unterthanen werden zwar durch die Armee im Gehorsam gehalten. Die Armee kann aber wieder nur durch die Unterthanen bestehn, indem von den Unterthanen das Geld erhoben wird, was fürs

fahrungsmässige Vergleichungen zwischen den Verwaltungsarten der Regierungen in ähnlichen Fällen anstelle. Es ist klare Thorheit und leeres Geschwätz, von den Regierungsformen auszugehn und sie nach willkührlichen Begriffen zu erklären, wenn man, wie Montesquieu, in sogenannten Despotien Furcht, in Monarchien Ehre, in Republiken Tugend u. s. w. zu Triebfedern machen will. Durch Stubenhypothesen wird die Welt nicht regiert. Man hat es in der Welt nur mit Menschen und Sachen zu thun. Es kömmt also nicht auf die Regierungsform an, welche gleichgültig ist, sondern auf die Art, wie sie von Menschen verwaltet wird. Die angeblich schlechteste Form kann tausendmal besser seyn als die vermeynte beste Form, wenn jene gut und diese schlecht gehandhabt wird. Dies hat schon Aristoteles bemerkt, der Erfahrenste unter den Lehrern, als worin er von seinem eignen Lehrer Plato abwich, der sich einbildete, dass alles von Gesetzen abhänge und dass nur die Gesetze herrschen müssten, wie dies wieder zum Modewort unserer Tage geworden. Plato wusste nicht, dass es die Menschen sind, welche aus den Gesetzen machen, was sie wollen, und dass wenigstens in den Händen der Menschen die Gesetze dasjenige nicht bleiben, was sie auf dem Papiere sind.

Kriegsvolk ausgegeben werden muss. Der Unterthanen Anbau und Ruhe werden also nur durch Gerechtigkeit bewürkt. Lass daher keinen Gedanken, der von Gerechtigkeit abweicht, in dein Herz kommen und verstatte keine Bedrückungen. Wenn Gottes Diener Plagen der Ungerechtigkeit erleiden und bey dir Hülfe zu suchen kommen: so zaudere nicht, unterrichte dich von ihren Angelegenheiten und such sofort durch Gerechtigkeit ihren Leiden abzuhelfen.

Gewöhne dich nicht, stäts allein zu sitzen, damit du den Menschen und die Menschen dir nicht schüchtern erscheinen mögen. Denn wenn du erschrickst, sobald du das Kriegsvolk erblickst: so werden auch diese erschrecken, sobald sie dich erblicken. Daraus wird auf beyden Seiten unfehlbar Kälte entstehn und dadurch geht das Ansehn zu Grunde.

Ermangle nie, Krieger und Unterthanen gut zu behandeln, denn was du in Absicht dieser beyden Classen fehlen lässest, das wirst du dem Feinde zum Vortheil gethan haben. Uebe also gegen Unterthanen Gerechtigkeit und gegen Krieger Billigkeit aus. Die Obersten unter den Kriegsleuten lass zu deiner Gesellschaft beym Essen und Trinken einladen. Thue ihnen Gutes, gieb ihnen Ehrenkleider und lass sie noch mehr Gutthaten hoffen. Zeige dich gegen alle stäts voll Wärme, damit auch sie in ihrem Herzen warm gegen dich werden und Zuneigung und Liebe für dich fassen. Wenn du den Kriegsleuten keine Achtung und Gutthaten beweisen solltest: so werden sie dir im Herzen feind werden und wenn sie auch sonst keine Ränke gegen dich verüben möchten: so werden sie doch, wenn ein Feind gegen dich erscheint, für dich nicht Kopf und Leben aufopfern, sondern wer-

den deines Feindes Freunde werden und dir nach dem Leben trachten. Zum wenigsten sorge etwas fürs Kriegsvolk und mach es dir ergeben. Bring einige davon auf deine Seite und mach sie zu Gesellschaftern [1]), indem des Kaiserthums Würde und Ruhm es erfordert.

Lass dich nie vom Weine des Kaiserthums berauschen, das heisst, werde nicht hochmüthig in der Meynung: ich bin Kaiser, was fehlt mir! denn dies ist das Kennzeichen der Verblendung. Verblendung aber heisst dem Feinde Blössen geben. Mein Sohn! die Kaiserschaft hat sechs Hauptstücke und das Gebäude der Hoheit wird nur durch diese sechs Grundlagen befestigt. Bestreb also du dich, diese sechs Eigenschaften dir zur Gewohnheit zu machen. Die erste ist Gerechtigkeit. Die zweyte Freygebigkeit. Die dritte, Furchtbarkeit zeigen. Die vierte, sich vor verbotenen Dingen hüten. Die fünfte, der Uebereilung entsagen und alle Sachen zu erleichtern suchen. Die sechste, Wahrheit reden. Wenn sich auch Kaiser vom Weine der Verblendung berauschen sollten: so werden doch diese sechs Eigenschaften sie in Sachen der Kaiserschaft dem Volke wachend zeigen und gut erscheinen lassen.

Ferner sey über die Handlungen der benachbarten Kaiser nicht sorglos, das heisst soviel, was andere Kaiser und Fürsten in ihren eignen Ländern und Pallästen sprechen und nach welchen Dingen sie trachten, alles das musst du hören, um ihre Anschläge zu wissen. Hierher gehört folgende Geschichte.

Mein Sohn! von meinem seligen Vater, der vor

[1]) Siehe Kapitel 38.

mir auf dem Throne der Hoheit herrschte, habe ich gehört, dass der König von Sistan [1]) bey seinem Tode zwey Söhne hinterliess, wovon der ältere Aly hiess und den Beynamen Addu Dewlé hatte und der jüngere war Fachri Dewlé. Da nun Addu Dewlé den kaiserlichen Thron bestieg: so entstand unter ihnen Feindschaft, weil Fachri Dewlé darüber unwillig ward und es nicht ertragen konnte. Am Ende ward Fachri Dewlé genöthigt, vor seinem ältern Bruder Addu Dewlé zu fliehen. Um sein Leben zu retten, verweilte er nirgend, sondern kam zu meinem Grossvater Schemsil Maali und suchte bey ihm Sicherheit. Schemsil Maali nahm ihn in Schutz, entledigte ihn aller Furcht, erzeigte ihm viel Freundschaft und Gutthaten und rühmte sich dessen, dass Fachri Dewlé zu ihm gekommen sey. Er war darüber so sehr erfreut, dass er ihm meine Base, nämlich meines Vaters Schwester Sittu Nissaï, verlobte und zur Ehe gab und bey deren Schliessung ein ausserordentliches Beylager und Festlichkeit anstellte. Man ist dabey so fröhlich gewesen, dass es sich nicht ausdrücken lässt. Die Ursache von so vielen Umständen war, dass Fachri Dewlé ein Verwandter von Schemsil Maali war, indem meine Grossmutter eine Tochter des Chodscha Hassan Firuzan, Vaters des Fachri Dewlé, gewesen. Kurz Addu Dewlé hörte, dass sein Bruder Fachri Dewlé zu Schemsil Maali gegangen und dass letzterer ihn höflich behandelt und unter Glückwünschen über seine Ankunft aufgenommen und verheyrathet habe. Er ward darüber

[1]) Der König von Sistan hiess Rükni Dewlé Sohn des Buja. Er hinterliess einen dritten Sohn Muja Dewlé, welchen der Verfasser hier nicht nennt, weil er mit der vorhabenden Erzählung nichts zu thun hat.

verdrüsslich und schickte einen Gesandten an Schemsil Maali. Der Gesandte sagte: Addu Dewlé grüsst dich und spricht: „Fachri Dewlé ist zu dir gekom„men. Du weisst aber, dass zwischen mir und dir „Brüderschaft und Freundschaft obwaltet, die besser „ist als Geburt. Du wirst ihn also gefangen neh„men und mir übersenden, damit zu dessen Erwie„derung ich alles, was du von meinem Reiche „wünschen magst, auch dir geben und unsere „Freundschaft dauerhaft und beständig seyn möge. „Wenn du aber besorgen solltest, deshalb übel be„rüchtigt zu werden: so verhafte ihn nicht öffent„lich und übersende ihn nicht, sondern lass ihm „nur dort heimlich Gift geben, damit ich meine „Absicht erreiche und du nicht übel berüchtigt „werdest."

Als Schemsil Maali diese Worte hörte, antwortete er dem Gesandten: grosser Gott! wie ist es erlaubt, dass ein so grosser Kaiser wie Addu Dewlé gegen einen Mann, wie ich, dergleichen Reden führe! Wie ist es möglich, dass ich solche That begehen und bis zum jüngsten Gericht übel berufen seyn und der Gegenstand des Fluchs aller Menschen werden solle!

Der Gesandte. O Kaiser! versag nicht Fachri Dewlé dem Addu Dewlé, der ein grosser Fürst ist; denn er ist wohlgesinnter gegen dich als dein angeborner Bruder und liebt dich in der Freundschaft mehr als dein Bruder, so sehr, dass er geschworen hat mit den Worten: ich will dies und das seyn, wenn ich lügen sollte! Und an dem Tage, wo mein Herr mich zu dir sandte, sagte er unterm Gespräch: „höre, Gesandter! Gott weiss es, dass ich „zum König Schemsil Maali viel Liebe trage!" Dies geht so weit, dass Addu Dewlé ganz betrübt gewor-

den, als er gehört, dass du in einem gewissen Monate, an einem gewissen Tage ins Bad gegangen und am kalten Orte mit deinem Fusse ausgeglitscht und gefallen bist; denn er sagte: „wenn nur „Schemsil Maali in seinem sieben und vierzigsten „Jahre nicht schon das Alter erreicht hätte, wo seine „Kräfte geschwächt worden!" Deshalb ward er darüber sehr bekümmert.

Die Absicht des Gesandten bey dieser Spitzfindigkeit war, zu sagen: „wisse, dass mein Herr „über deine Handlungen nicht sorglos ist und alle „deine Umstände kennt!" Oder vielleicht mochte auch Addu Dewlé ihn würklich angewiesen haben, diese Erzählung anzubringen. Als nun Schemsil Maali diese Reden vom Gesandten hörte, so antwortete er: Addu Dewlé möge lange leben! ich nehme das wohl auf und bin verpflichtet für die Theilnehmung, welche er mir beweiset. Allein hinterbring ihm, dass auch ich um seinetwillen sehr bekümmert gewesen bin, als er im vergangenen Monate am gewissen Tage, ehe er dich hierher geschickt, in der und der Nacht in seinem Pallaste in einer gewissen Gesellschaft auf einem gewissen Sitze oder in der Sommerstube gewürzten Wein getrunken, sich berauscht, sich dann am gewissen Orte niedergelegt und den Mundschenken Nuschtekin an seine Brust gezogen, hernach um Mitternacht aufgestanden, in die Frauenwohnung gegangen, aufs Dach gestiegen und in des Chizan Gemache mit der Awwadé, nämlich mit des Zimbelspielers Sklavin, zusammen gekommen und beym Heruntersteigen vom Dache zwey Stufen von der Treppe herabgefallen ist. Indem ich hörte, dass er diese Verdrüsslichkeiten gehabt, habe ich mich sehr betrübt und habe gesagt: wenn nur in seinem zwey und vierzigsten Jahre sei-

nem Verstande kein Fehler zugestossen seyn möge! Wie könnte sonst ein Mann, der in seinem zwey und vierzigsten Jahre Kaiser geworden, so viel Wein trinken, dass er beym Heruntersteigen vom Dache seiner selbst nicht mächtig sey, sondern von der Treppe falle, oder wie könnte er um Mitternacht von einem Bette zum andern laufen, um in dergleichen Unfälle zu gerathen!

Was hieraus erhellet, ist dieses, dass, indem der Gesandte eine Spitzfindigkeit gebrauchte, um zu melden: mein Kaiser ist von deinen Handlungen unterrichtet und ist gegen dich nicht sorglos! auch Schemsil Maali ihm mit vieler Spitzfindigkeit zu erkennen gegeben, dass er ebenfalls von seines Kaisers Handlungen belehrt und nicht sorglos sey.

Also, mein Sohn! meine Absicht bey diesen Reden ist, zu bemerken, dass du von der Kaiser Handlungen unterrichtet seyn müssest. Du musst aber auch von den Handlungen der unter deinem Befehle stehenden Befehlshaber, Kriegsleute und Unterthanen belehrt seyn; denn ein Kaiser, der nicht vom Zustande seines eignen Reichs und seiner Städte unterrichtet ist, wie wird der von den Handlungen anderer Kaiser und anderer Völker belehrt seyn können! Hierher gehört folgende Geschichte.

Wisse, mein Sohn! dass ich mich zu Ghazné befand zur Zeit, als dein Oheim, nämlich deiner Mutter Bruder Sultan Messud Sohn des Sultans Machmud, zu Ghazné Kaiser ward. Er erzeigte mir viel Ehre und Achtung. Da ich einige Zeit in seinem Dienste war: so prüfte und versuchte er mich und als er mich zur Unterhaltung geschickt hielt: so machte er mich zu seinem vertrauten Gesellschafter Ich ward in solchem Grade ein vertrauter Gesellschafter von ihm, dass ich niemals bey seinem Um-

gange fehlte und beym Essen und Trinken keinen Augenblick seines Gesprächs überhoben war. Als nun eines Tages die Gesellschaft zum Morgentrunk veranstaltet worden: so ward unterm Trinken den Kriegsobristen Erlaubniss gegeben, hereinzukommen. Sie traten ein und warteten auf, das ist, sie bezeigten dem Kaiser ihre Ehrerbietung und giengen wieder weg. Nur allein Chodscha Achmed Sohn des Hassan Meïmendi, Grosswezir des Kaisers, war mit den Kriegsobristen zugleich gekommen und wollte mit ihnen auch zugleich wieder weggehn. Aber Sultan Messud liess ihn nicht gehn. Er setzte sich also beym Gelage nieder und fieng an zu trinken. Einige Zeit nachher kam ein Canzleybeamter, welcher Stadtaufseher war, und gab einem Bedienten mit Namen Aly Ibni Rabiü einen Bericht, um ihn dem Kaiser zu überreichen. Aly brachte ihn auch und gab ihn dem Kaiser in die Hand. Der Kaiser trank bald Wein, bald las er diesen Bericht und nach einer Weile befahl er: den Mann, der dies geschrieben und geschickt hat, sollen fünfhundert Stockschläge gegeben werden auf den Rücken, damit er in künftigen Berichten nicht geheimnissvoll schreiben, sondern die Sachen erklären möge; denn in diesem Bericht hat er angezeigt, dass gestern Abend zu Ghazné in zwölftausend Häusern das Sumach-Essen gekocht worden [1]). Aber er hat

[1]) Sumach, Sumak, von den Griechen Rhus genannt, ist ein gewisses Gesträuch, dessen Blätter in der Gärberey gebraucht werden. Die Frucht wird abgeschält, der Kern davon wird weggeworfen, die abgezogene rothe Haut aber wird an Fleischspeisen, an Reiss, Suppen und andere Gerichte gethan, wo es die Stelle des Pfeffers vertritt. S. les observations de plusieurs singularités en Grece, Asie, Judee etc. par Pierre Belon du Mans. à Paris 1554. in 4. p. 60.

nicht berichtet, in welchen Quartieren und in wessen Häusern es geschehen sey? Wenn ich aber nicht erfahre, in welchen Vierteln und in wessen Hause das Essen gekocht worden, was ist mir denn daran gelegen, nur blos zu wissen, wie viel Sumach-Essen im Lande gekocht worden?

Chodscha Achmed. Des Sultans Leben daure lange! Der Canzleybeamte hatte die Absicht, seinen Bericht kurz und zweckmässig abzufassen und dem Kaiser keinen Verdruss zu machen. Wenn er alles auseinander setzen und erklären sollte: so würde ein grosses Buch daraus werden, welches sich in einem Tage nicht durchlesen lässt; denn sollte er die Häuser und Eigenthümer der Häuser, welche Sumach kochen, aufzeichnen: so ist auch nöthig zu verzeichnen was in andern Häusern für andere Essen gekocht sind und es würden selbst die Einwohner der letztern Häuser angezeigt werden müssen. Wenn aber der Sultan für diesmal Verzeihung und Gnade wiederfahren lässt: so will ich dem Manne empfehlen, künftig alles umständlich zu schreiben ohne Abkürznng, bey den Häusern, welche der Sultan nicht kennt, Namen und Zeichen der Eigenthümer anzugeben und alles einzeln zu erklären und anzuzeigen.

Sultan Messud. Für diesmal verzeihe ich, aber künftig soll so, wie du gesagt, berichtet werden [1]).

[1]) Man muss gute Gründe gehabt haben, über das Sumach-Essen eine genaue Policeyaufsicht zu führen, ob es gleich nicht scheint, dass Sultan Messud von den Ursachen dieser Einrichtung seines Vaters unterrichtet gewesen. Da aber die Gründe weder hier ausgedrückt noch von uns zu errathen sind: so müssen wir uns bescheiden, darüber nicht urtheilen zu können.

Du musst also, mein Sohn! den Zustand des Reichs, der Krieger und Unterthanen nicht aus der Acht lassen, am wenigsten die Handlungen deines eignen Wezirs, als welchem du dein Leben und Guth anvertrauet hast. Wenn du deines Wezirs Handlungen aus der Acht lässest: so ist es eben soviel, als ob du dein eignes Leben und Guth aus der Acht gelassen hättest.

Solltest du mit den benachbarten Fürsten nicht Freund seyn: so sey kein halber Feind von ihnen, sondern sey es ganz, das heisst, übe deine Feindschaft nicht heimlich gegen sie aus, sondern sey ein offener Feind, so weit es in deinem Vermögen steht; wenigstens gegen Fürsten, denen du gewachsen bist, treib die Feindschaft nicht heimlich, damit deiner Fürstenschaft kein Nachtheil wiederfahre. Hierher gehört folgende Geschichte.

Ich habe gehört, dass, als Alexander auf einen Feind losgieng, um ihn anzugreifen, die Befehlshaber ihm sagten: König! wisse, dass der Feind, den du angreifen willst, ein sehr unvorsichtiger Mann ist. Wenn er also bey Nacht überfallen werden sollte; so würde die Sache nach Wunsche gehn und er würde leicht gefangen werden. Alexander aber antwortete: wer heimlich über den Feind zu siegen sucht, ist der Kaiserschaft nicht würdig.

Also, mein Sohn, gewöhne auch du dich, bey der Kaiserschaft nur auf erhabne und grosse Handlungen zu sehen. Kleine und geringe Handlungen sind Sachen kleiner und geringer Menschen. Kaiser sind grösser, als Alle. Also müssen auch ihre Handlungen grösser seyn als alle und ihre Worte müssen grösser seyn als die Worte aller andern. Jedoch führe nicht so grosse Reden wie Pharao: Ich bin

euer höchster Herr [1])! Führe aber eine Unternehmung aus und sprich ein Wort, worüber deiner bis zum jüngsten Tage im Guten gedacht werden wird. Dagegen thue keine Sache und sprich kein Wort, worüber deiner bis zum jüngsten Tage im Bösen gedacht werden müsste.

Uebrigens handle deinen Zusagen nicht zuwider, das heisst, wenn du etwas versprochen hast: so erfülle dein Versprechen. Dem Versprechen zuwider handeln ist unter allen Menschen Schande, wie vielmehr wenn es Kaiser sind; denn wenn andere Menschen ihre Zusage übertreten und ihr Wort brechen:

[1]) Die Worte: ich bin euer höchster Herr! welche nur von Merdschimek angeführt werden, scheinen aus dem Kuran genommen zu seyn, wo sie mir aber nicht haben aufstossen wollen. Wahrscheinlich sind sie eine verstümmelte Ueberlieferung von dem, was Pharao auf Moses Aufforderung im Namen des Herrn sprach: Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lassen? Ich weiss nichts von dem Herrn. 2 Mose 5. 2. Denn eben dadurch erklärte sich Pharao für den höchsten Herrn, wie die Araber sagen. Die Egypter waren damals Götzendiener und den Israeliten war deshalb ausdrücklich von Gott verboten, nach den Werken der Egypter zu thun und nach ihren Göttern zu fragen, wie Levit. 18. 3 und Deuteron. 12. 30 zu lesen ist. Gleichwohl sollen es diese dummen Götzendiener seyn, von denen Moses den wahren Gott kennen gelernt haben soll, was jetzt fälschlich von Leuten vorgegeben wird, welche alle Irrthümer behaupten und keine Wahrheit untersuchen. Wenn die Egypter späterhin über den Tempel der Isis die Ueberschrift setzten: Ich bin, was gewesen, ist und seyn wird. Ego sum, quod existit, est, erit. Plutarch de Isid. et Osir. so verriethen sie, nach ihrer Weise nur den Israeliten nachzusprechen, zu welchen Moses auf Gottes Geheiss sagen musste, dass ich bin, der ich bin, ihn gesandt habe. 2 Mose 3. 14.

so ist es ein Beweis von ihrer Schwäche. Wie sollte denn nun ein Kaiser so schwach seyn, seinem Versprechen zuwider zu handeln! und sollte er es dennoch thun: so wird er der Schwachen Einer geworden seyn. Schwäche aber ist für Kaiser das äusserste Verderben. Gott weiss in Wahrheit!

Dies sind der Kaiserschaft Pflichten und Vorschriften, wie ich sie vorgetragen habe. Sollte es sich indessen fügen, dass du andere Geschäfte ergreifen und Landwirthschaft und Ackerbau oder in grossen Städten ein Handwerk treiben wolltest: so musst du auch davon die Regeln wissen, um in deinen Geschäften Fortgang zu haben und Vortheil daraus zu ziehen.

Drey und vierzigstes Kapitel

erklärt die Regeln der Landwirthschaft und anderer Handwerke.

Wisse, mein Sohn! wenn du dich auf Landwirthschaft legen willst, das heisst, wenn du zum Getraidebau Lust hast: so musst du die Bestellzeit von allem, was zu säen ist, wohl kennen. Bey allem, was zu säen ist, versäume nichts, indem die Zeit vorüber geht, so dass es besser ist, zehn Tage vor der Zeit zu säen als zwey Tage nachher.

Ackergeräth, Werkzeuge, Ochsen und Pflüge müssen stäts in Bereitschaft seyn. Kauf immer die besten Ochsen und unterhalt sie gut. Fressen und Saufen gieb ihnen in Ueberfluss. Es müssen sich immer einige Paar Ochsen frisch im Stalle finden, damit, wenn ein Ochse verletzt oder zu mager oder verreckt ist, an dessen statt ein andrer bereit stehe und deine Geschäfte nicht liegen bleiben.

Alles, was zur Bestellung nöthig ist, muss fertig und bereit seyn, damit es an nichts fehle und die Bestellung darüber nicht aufgehalten werde.

Wenn du nun die Bestellung unternimmst: so lass das Pflügen des Landes nicht ausser Acht, sondern sey hinter der Beackerung her. Das Land, was im künftigen Jahre besäet werden soll, such schon von heute an einzurichten und zuzubereiten.

Säe das Getraide an grasreichen Orten, auf hungrigen Boden säe nichts, das heisst, säe im fetten Lande, nicht im leichten Boden; denn vom Lande, was sich selbst nicht bedeckt oder wo nicht viel Gras gewachsen und was daher nicht gereinigt werden darf, von solchem Lande hoffe keinen Ertrag. Leg dich stäts auf den Anbau wüster Ländereyen, um mit Ertrage gesegnet zu werden.

Siehe, das sind die Vorschriften des Feldbaues. Wenn du diese Lehren befolgst: so wirst du Nutzen davon haben. Auch müssen, soviel möglich ist, Schafe und milchende Kühe gehalten werden, indem dies für ankommende Gäste, Untergebene und Angehörige eine grosse Hülfe ist. Gott weiss!

Solltest du ein Handwerksmann werden, nämlich Schneider oder Schuster oder Seidensticker oder Kleiderhändler, oder solltest du von andern Handwerken eins lernen und treiben: so musst du hurtig und geschwind arbeiten, musst sauber seyn und alles machen, wie man es wünscht, um von den Leuten für einen geschickten und guten Arbeiter gehalten und gelobt zu werden und viele Käufer zu finden. Bestreb dich daher, dass deine Arbeit besser sey als die Arbeit anderer Mitgewerke.

Aus Begierde nach Gewinn behandle die Leute nicht zu hart, um nicht Käufer von dir abzuschrekken, damit du deinen Unterhalt findest. Begnüg dich also an geringem Gewinn und Lohn, damit die Leute mit dir Verkehr zu haben wünschen. Gegen Käufer beobachte gutes Betragen und Freundlichkeit.

Während dass du verkaufst, unterlass nicht, den Käufer, mein Bruder! mein Leben! mein Freund! zu nennen und dich bescheiden zu zeigen, damit der Käufer durch deine Güte beschämt werde, mit Leichtigkeit den Handel mache und du etwas gewinnest und auch der Käufer zufrieden sey. Wenn du du dich auf so gute Art betragen wirst: so werden alle Leute deine Arbeit kaufen und dein Gewinn wird zunehmen. So wirst du zwar wider Willen dem Hasse deines Gleichen ausgesetzt und von ihnen beneidet seyn. Du wirst aber zugleich auf dem Handelsplatze bekannt und berühmt werden. Indessen mach dir im Handel und Wandel Wahrhaftigkeit zur Gewohnheit und hüte dich vor Lügen.

Hüte dich auch, mit der Kunst deines Handwerks karg zu seyn und hochmüthig zu thun, das heisst, wenn diejenigen, die dein Handwerk schlechter verstehn als du, von dir zu lernen wünschen, so sey damit nicht geitzig, sondern lehre es sie. Gegen andere aber, die im Handwerke geschickter sind als du, bezeige dich bescheiden; sey nicht zu stolz, von ihnen noch etwas zu lernen zu suchen.

Mit Kindern und Weibern treib kein Verkehr und such von dergleichen Personen nicht übermässig zu gewinnen. Wenn ein Armer von dir etwas kaufen sollte: so hab Nachsicht mit ihm und verlange keinen Gewinn. Sollte ein Armer ganz im Blossen sitzen: so steh ihm bey, greif ihm unter die Arme und versag nicht deine Gutthaten denen, die es verdienen.

Gegen den Kaiser, in dessen Lande du wohnst, sey rechtschaffen und werde an ihm nicht treulos. Zeige dich sehr eifrig, ihn zu bedienen. Allein mit Kriegsleuten gieb dich nicht ab und halt mit ihnen

keinen Umgang. Halt auch nicht schwere Wage noch mangelhaftes Gewicht.

Gegen deine Frau und Hausgenossen sey nicht doppelherzig noch doppelbeutelig, das heisst, liebe nicht den einen und schilt nicht den andern, gieb dem einen nicht zuviel und lass es dem andern nicht fehlen. Gegen Leute, die mit dir in Handelsgemeinschaft stehn, begeh keine Untreue. Was du auch für ein Handwerk treiben magst, so treib es mit Gleichheit und Billigkeit, begeh keine Verfälschung. Was du verkaufst, verkauf nicht blos dem Kenner gut und dem Nichtkenner schlecht, sondern Kennern und Nichtkennern verkauf einerley Sache, das heisst, sey rein von Verfälschungen, um bey deinem Vermögen Segen zu finden und am Ende gelobt zu werden.

Wenn du im Stande bist, Anleihen zu geben [1]), so halt das für Glück. Vor falschen Eiden, vor Heucheley und Doppelzüngigkeit hüte dich. Rede immer mit gleicher Wahrhaftigkeit und sey vor den Augen der Menschen nicht so und hinterm Rücken anders. Sey im Handel und Wandel gegen Niemanden hart. Wenn ein Armer dir verschuldet ist und du wissen solltest, dass er nicht das Geringste besitze: so bedränge ihn nicht, mach ihm keine Vorwürfe, fahre ihn nicht an und brich ihm nicht das Herz durch harte Worte; sey gegen ihn gutherzig und grossmüthig, damit der grosse Gott dir und deinem Guthe Segen verleihe; denn wer in seinem Gewerbe so gelassen und unbescholten ist, der wird

[1]) Versteht sich, Anleihen ohne Zinsen, indem Geld auf Zinsen auszuthun im Kuran verboten ist. Man findet auch bis jetzt keinen Muhammedaner, der sich damit abgebe.

unter allen Menschen wegen seiner Wohlthätigkeit und Tugend geehrt werden. Du ersiehst hieraus, mein Sohn, die Pflichten der Handwerker.

Zum Schluss will ich nun noch die Tugend aller Classen von Menschen erklären, so weit meine Kräfte reichen.

Vier und vierzigstes Kapitel

erklärt die Vorschriften der Tugend [1]).

Mein Sohn! wenn du tugendhaft werden willst: so musst du vor allen Dingen wissen, was Tugend sey

[1]) Man wird im Laufe dieses Werks schon von selbst bemerkt haben, dass die Uebersetzung nach Worten und Sachen nicht ohne grosse Mühe gemacht worden, indem es meine unverrückte Richtschnur gewesen, jedes Wort und jede Redensart mit ihren Begriffen in den treffendsten Ausdrücken ohne Zusatz und Minderung und ohne Umschreibung den deutschen Lesern zu überliefern. Ich muss aber hier gestehn, dass es kein einziges Wort gegeben, was mein Nachdenken so sehr geübt hätte, als dasjenige, was dem letzten Kapitel zur Ueberschrift dient. Beym Merdschimek ist es Dschomerdlük und beym Mürteza Dschuwanmerdlük. Nach den Wörterbüchern heissen beyde Wörter Freygebigkeit und Wohlthätigkeit, mit dem Unterschiede, dass Dschuwanmerdlük insbesondere noch Mannhaftigkeit und Tapferkeit bedeutet. Man wird sich aber durch den Inhalt des Kapitels selbst überzeugen, dass alle diese Bedeutungen in ihrem besondern Sinne hier nicht passen, indem

und woher sie entspringe? Die Erklärung ist folgende.

Im Menschen giebt es dreyerley Eigenschaften, woraus Tugend entsteht. Alle Menschen berühmen

sie nur einzelne Bestandtheile darbieten, die im allgemeinen Begriffe desjenigen Worts liegen, wovon hier die Rede ist. Gleichwohl muss ich bekennen, dass ich im Umgange mit Osmanen zu beyden Worten Dschomerdlük und Dschuwanmerdlük keine andern als die angezeigten Bedeutungen habe gebrauchen hören. Dies konnte aber nur soviel beweisen, dass es noch einen wissenschaftlichen oder Buchbegriff geben könne, der im gemeinen Leben selten vorkömmt. In dieser Vermuthung ward ich auch schon bestätigt, als ich Gelegenheit hatte, beyde Worte in andern Schriften noch unterm Sinne von Edelgesinntheit, Grossmüthigkeit und Menschlichkeit anzutreffen. Allein auch diese Nebenbedeutungen, die in Wörterbüchern nicht einmal vorkommen, sind zu eng für den Begriff, welchen unser Verfasser bey beyden Worten im vier und vierzigsten Kapitel zum Grunde legt, wie seine Erklärungen lehren. Endlich bin ich also darauf verfallen, den Ausdruck, Tugend, für denjenigen anzunehmen, dessen Sinn so allgemein ist, dass er alles umfasst, was der Verfasser sich unter Dschomerdlük und Dschuwanmerdlük gedacht hat; denn beyde Worte sind ursprünglich persisch und haben hier nur die türkische Endung lük erhalten.

Dreyerley Gründe haben mich in dieser Meynung zur Gewissheit gebracht. Erstlich habe ich wahrgenommen, dass die Hebräer damit übereinstimmen, indem es in ihrer Sprache für Tugend kein anderes Wort giebt als Chesed, Wohlthätigkeit, ausser Tumma, welches Vollkommenheit und Redlichkeit heisst. Zweytens das von Mürteza gebrauchte Wort Dschuwanmerdlük, welches, wie gesagt, ursprünglich Mannhaftigkeit oder Stärke heisst, hat mich auf den Begriff geführt, welchen die Römer mit dem Worte, virtus, verbanden, als welches ebenfalls nach seinem Ursprunge nur Stärke und Tapferkeit andeutet, wie Cicero sagt: virtus ex viro appellata est. Tuscul. quaest. Lib. 2.

sich dieser Eigenschaften und es giebt keinen einzigen Menschen, der von sich zeugen sollte, diese drey Eigenschaften nicht zu haben. Alle versichern von sich, dass sie selbige besitzen, Der erhabne

Die Ursache ist wohl keine andere, als weil unter allen Völkern, so lange es an regelmässigen Regierungen gefehlt, die redlichen Stärkern sich zur Beschützung der Schwäche und Unschuld oder zu Richtern aufgeworfen haben, so dass die Schwächern selbst die ersten gewesen seyn mögen, welche Stärke und Mannhaftigkeit mit Tugend für gleichbedeutend gehalten. Es kann auch seyn, wie Cicero am angeführten Orte bemerkt, dass die den Starken oder Tapfern eigene Verachtung des Schmerzens und Todes den Begriff von Stärke veredelt hat, um sie Tugend nennen zu lassen; denn zu allen Dingen pflegt es immer mehrere Veranlassungen zu geben. Drittens in der Sache selbst findet man, dass die drey Bestandtheile, welche Kjekjawus zum Wesen der Tugend rechnet, als Wissenschaft, Mannhaftigkeit und Wahrhaftigkeit fast ganz mit den drey Eigenschaften übereinstimmen, welche Pythagoras zu Quellen der Tugend machte, wie die Worte seines Schülers Theages beweisen. Fontes totius virtutis tres sunt: scientia et potentia et voluntas. Ac scientia quidem est, qua res contemplamur et judicamus. Potentia vero seu robur corporis, quo perstamus et immoramur rebus intentis. Voluntas autem est tanquam manus ipsius animae, quibus aggredimur et apprehendimus res. S. Stobaei sentent. Aureliae Allobrogum 1609 in Fol. p. 7. Die weitere Ausführung bey Kjekjawus zeigt, dass seine Vorstellungsart durchaus altmorgenländisch ist, um so mehr, da die Hebräer sowohl als die Araber ihre Begriffe, die mit der Religion in Verbindung stehn, nicht von den Griechen geborgt haben. Wir müssen also vielmehr urtheilen, dass Pythagoras den erwähnten Begriff von seinen Reisen bey jenen Völkern mitgebracht. Er ist auch hierin, wie überhaupt in seiner aus dem Orient entlehnten Moral, von allen andern griechischen Schulen abgewichen, welche sich bey den Erklärungen der Tugend in Speculationen verloren, so wie nach diesem Bey-

Gott hat auch diese drey Eigenschaften den Menschen verliehen. Allein es giebt wenige, welche sie ausüben und an den Tag legen, denn bey einigen sind einige dieser Eigenschaften sehr mangelhaft.

spiel unsere Theoretiker mit den Definitionen bis auf den heutigen Tag noch nicht fertig geworden sind.

Der Verfasser hatte zwar schon im sechsten Kapitel von Tugenden geredet. Allein er hatte, wie ich dort in der Anmerkung gesagt, ein anders persisches Wort, Hüner, gebraucht, welches Kunst, Wissenschaft, Geschicklichkeit, Vollkommenheit und Vortrefflichkeit und jede Tugend insbesondere bezeichnet, weil dort eigentlich von gewissen besondern Tugenden im Einzeln, als von Tauglichkeiten in jeder Art, die Rede gewesen. Hier aber im letzten Kapitel als der Summe des ganzen Buchs hat der Verfasser ein anders Wort wählen müssen, weil von der Tugend im Allgemeinen oder vielmehr vom Inbegriff aller Tugenden gehandelt werden sollte, welche der Verfasser als die Fülle der menschlichen Natur oder als das höchste Maass der Vollkommenheit oder als die Vollendung der menschlichen Eigenschaften und Handlungen betrachtete. Dies ist auch unstreitig die Ursache, warum er sein Werk damit beschliesst; denn indem er bisher die Tugenden und guten Sitten und edeln Eigenschaften der Menschen in den verschiedenen Verhältnissen des menschlichen Lebens abgehandelt: so glaubte er zuletzt alles Gesagte in eine einzige Summe zusammenziehn zu müssen, um zu zeigen, wie der Mensch in seiner Vollkommenheit beschaffen seyn solle, je nachdem es sein Beruf erfordert, dem er sich gewidmet hat. Der Verfasser indessen unterlässt deshalb nicht, von den Eigenschaften der Tugend immer concret zu reden, ohne in Abstractionen zu verfallen, wie manche vielleicht erwartet haben möchten. Wenn er aber zuvor, ehe er zur Sache kömmt, eine allgemeine Vorstellung vom Zusammenhange zu geben sucht, worin alle Dinge in der Welt untereinander stehn: so geht seine Absicht nur dahin, auf die Banden oder Mittelursachen hinzuweisen, welche immer ein Ding ans andere knüpfen, indem nach seiner Meynung der

Wer sie aber beysammen hat, gehört zu Gottes Vertrauten. Diese Eigenschaften sind nun Verstand und Wissenschaft, zweytens Wahrhaftigkeit, drittens Mannhaftigkeit. Wissenschaft ist Erkenntniss und Mannhaftigkeit ist Edelmuth und Menschlichkeit. Das Hauptstück von diesen dreyen ist Verstand.

Auf diese Eigenschaften macht jedermann Anspruch. Wenn man es auch nach der Wahrheit betrachtet: so finden sich diese Eigenschaften bey jedermann nach Maasse seines Zustandes. Allein wegen der Natur seines Ichs und wegen der Verfinsterung

Fehler an den Banden liegt, wenn die Dinge sich unter einander nicht in gehörige Verbindung setzen können, um die ihnen verliehenen Kräfte aufs vollkommenste auszuüben. Dies wendet er denn zuletzt auf die zwischen dem Körper und der Seele, zwischen der Seele und dem Geiste, zwischen den Sinnen und zwischen dem Geiste und Verstande obwaltenden Banden an, um die Zufälle oder Krankheiten der letztern als die Ursachen aufzustellen, welche die Tugend oder ihre Bestandtheile als Wissenschaft oder Verstand Mannhaftigkeit und Wahrhaftigkeit verhindern, ihre gehörige Vollkommenheit beym Menschen zu erreichen. Die ganze Erklärungsart hat hier und da Dunkelheiten, vielleicht gar Lücken, welche den Veränderungen zugeschrieben werden müssen, die durch die Hände der Abschreiber seit so vielen Jahrhunderten in den Handschriften hervorgebracht worden. In der Sache selbst aber erkenne ich zwar die grossen Wahrheiten, welche in dieser Abhandlung noch die Fehler der Abschreiber überlebt haben. Ich sehe sie jedoch als eine der Grenzscheiden zwischen der christlichen und muhammedischen Moral an; denn nach der erstern muss sich alle Tugend auf Gott beziehen, so dass keine Tugend ächt ist, welche nicht um Gottes willen ausgeübt worden, wogegen man in der letztern dies unterscheidende Merkmal aller Tugend nicht kennt, ob man gleich sonst alles auf Gottes Willen und Gebote zu beziehen gewohnt ist.

seines Herzens kennt sie fast Niemand nach ihrer wahren Beschaffenheit; denn wenn das Werkzeug des Nachdenkens verdunkelt ist: so ist der Lauf dieser drey Eigenschaften bey den meisten Menschen gehemmt, welche sie denn nicht vollständig ausüben können, sondern das Gegentheil davon thun.

Der Grund liegt darin, dass der erhabne Gott durch seine Allmacht und Weisheit den Körper des Menschen als einen Inbegriff (als eine Sammlung) erschaffen hat, worin er die mannigfaltigsten Dinge, die auf der Welt einzeln und abgesondert wahrgenommen werden, zusammen vereinigte, so dass man den menschlichen Körper eben sowohl eine grosse Welt als eine kleine Welt nennen kann. Siehest du nicht, dass sich im Menschen alles findet, was es im Weltall giebt? Zum Beyspiel die in der Welt vorhandenen Naturen, wie Wärme, Kälte, Nässe und Trockenheit, finden sich auch im Menschen; wie an Himmelskörpern giebt es auch im Menschen Veränderungen, welche ihn aus einem Zustande in den andern versetzen; am Himmel giebt es Gestirne, im Menschen zwey Augen, die den Sternen gleichen: in der Welt finden sich vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, im Menschen sind es Galle, Phlegma, Blut und Schwarzgalle. Kurz Materie und Form, Seele und Verstand sind alle, jedes in seiner Art, eine Welt, aber nur nach Graden, nicht nach Zusammensetzung. Des Menschen Mischung (Organisation) ist also aus allen diesen Welten in seinem Körper zusammengesetzt und geschaffen worden. Allein der erhabene Gott hat zwischen allen diesen Dingen gewisse Banden angelegt, wodurch er eins ans andere geknüpft hat, damit sie, ehe er sie nicht auflöset, nicht von einander getrennt noch zerstreut werden. Dem An-

sehn nach sollte man glauben, dass jedes ein eignes Wesen und eine besondere Natur für sich sey. Aber sie sind durch Verwandtschaft mit einander verbunden und verknüpft, so dass man nicbt wahrnimmt, dass sie einander entgegengesetzt sind. So bemerkt man auch im Weltall, dass die Himmelskörper und alle Naturen nicht von Natur, sondern nur durch Verwandtschaft an einander geknüpft sind; das heisst, obgleich ihr Wesen eins dem andern entgegengesetzt ist: so sind sie doch so mit einander verbunden, dass sie ihre Widerartigkeit oder ihre wechselseitige Feindschaft nicht zu erkennen geben. So sind Feuer und Wasser einander zuwider und Luft und Erde sind ebenfalls von Natur einander entgegengesetzt; denn von Natur ist das Feuer warm und trocken und das Wasser ist kalt und feucht; die Luft ist warm und feucht und die Erde ist kalt und trocken. Folglich ist es offenbar, dass eins dem andern zuwider ist. Indem also Gott diese vier widerstreitenden Dinge mit einander vereinigen und die Naturen verbinden wollte, damit eins dem andern keinen Schaden zufügen möge: so machte er die Erde zur Mittelursache, um das Band zwischen Feuer und Wasser zu seyn; denn die Natur der Erde ist kalt und trocken, durch ihre Trockenheit nähert sie sich dem Feuer und durch ihre Kälte dem Wasser, das heisst, das Feuer hatte Trockenheit und das Wasser Kälte und durch diese Verwandtschaft ward die Erde das Band für beyde. Auf der andern Seite machte Gott die Luft zum Bande zwischen Feuer und Wasser. Nämlich die Natur der Luft ist warm und feucht. Durch die Wärme neigt sie sich zum Feuer und durch die Feuchtigkeit zum Wasser. So sind denn diese vier widerstreitenden Dinge durch Verwandtschaft und auf gewisse Weise durchs Bedürfniss ih-

rer Natur mit einander verknüpft und verbunden worden.

Alle diese Dinge stehn wieder mit den Himmeln [1]) im Zusammenhang. So wie die Erde durch Trockenheit mit Feuer und durch Kälte mit Wasser in Verwandtschaft gesetzt und daran geknüpft worden; wie ferner das Wasser durch Kälte mit Erde und durch Nässe mit Luft verbunden ist; wie auch die Luft durch Nässe mit Wasser [2]) und durch

[1]) Die Morgenländer nehmen neun Himmel an, bisweilen auch nur sieben, deren Namen in Synopsis propositorum Sapientiae ex Arabico versa ab Abrahamo Ecchellensi. Parisiis 1641. in 4. zu lesen sind. Was übrigens bey dieser ganzen Materie Verwandtschaft genannt wird, kann auch durch Gleichartigkeit übersetzt werden, indem das Originalwort, Dschinssijet, eigentlich Gleichheit und Uebereinstimmung der Art oder des Geschlechts heisst. Was die Neuern seit Newton die anziehende Kraft im Weltall nennen, ist unter jenem Begriff von Verwandtschaft oder Gleichartigkeit mitbegriffen. Der morgenländische Ausdruck scheint aber die Sache besser zu erklären, die in Frage ist.

[2]) Wenn hier gesagt wird, dass die Elemente durch gewisse Eigenschaften in Verwandtschaft unter einander gesetzt worden: so ist das eben so viel, als wenn wir in unserer Sprache zu sagen pflegen, dass sich ein Element ins andere auflösen lasse, als Luft in Wasser und Wasser wieder in Luft. Es hat seinen Nutzen, die neuern Ausdrücke in die alten Arten zu reden aufzulösen, wenns auch nur geschieht, um nicht jedes neue Wort für eine neuentdeckte Sache halten zu dürfen. Jene Verhältnisse der Elemente waren auch den alten Griechen bekannt. Aus der Auflösung des Wassers in Luft hatte schon Aristoteles, und wer weiss, wer vor ihm! die Entstehung der Winde erklären wollen, wie auch nach ihm Cartesius, Wolf und Duhamel gethan. Die Alten bewiesen es durch ein Instrument, Aeolipyla genannt, worüber man Vitruvius de Architectura Lib. I. Cap. 6 nachsehn kann. Beyn Plato in Timaeo nach Ficini Uebersetzung 1518. in Fol. p. CCXC.

Wärme mit Feuer zusammenhängt: eben so wird auch das Feuer durchs Wesen der Leichtigkeit mit den Himmeln verbunden. Die Himmel aber sind durch Verwandtschaft mit den Gestirnen, die Gestirne sind durch Gleichartigkeit des Wesens mit der Sonne und die Sonne, welche das Haupt der Gestirne und Himmel ist, ist durch Mittel der vollkommensten Reinheit mit dem Lichte in Zusammenhang gesetzt worden, indem ihr Wesen in Reinheit und Lauterkeit besteht. Die Sonne knüpft zwar ihr Wesen an die Materie. Sie ist aber ein fünftes Element, indem sie nicht zu den vier Elementen, Feuer, Wasser, Luft und Erde gehört, sondern vom Lichte als von einem eignen für sich bestehenden Wesen ist, weshalb man sie das fünfte Element nennt. Die Sonne ward also mit der Materie verbunden, das heisst, mit einem Wesen, was der Form fähig ist. Die Materie aber ist mit der Form, die Form mit der Seele und die Seele mit dem Verstande verbunden. Alle diese Dinge hängen wieder mit den Naturen zusammen, die Naturen mit den Grundstoffen, die Grundstoffe mit den Kräften und die Kräfte mit der Nahrung und sind durch göttliche Weisheit an einander gereihet und geknüpft. Wenn also die Naturen vom Nahrungstoffe keine Kräfte empfangen sollten: so würden sie, weil sie einmal unter einander verbunden sind, bald erschwächen und zu Grunde gehn. Durch den Zusammenhang dieser Banden unter einander wird die Nahrung das Mittel zu ihrer Aufrechthaltung, so dass der menschliche

findet sich die Lehre von Vereinigung zweyer Elemente durchs Mittel der beyden andern, welches auch von Plutarch de animae procreatione, nach Xylanders Uebersetzung, Francofurti 1619 in 8. Tom. III. p. 79 wiederholt worden.

Körper von der Nahrung, die Nahrung von den Grundstoffen, die Grundstoffe von den Naturen, die Naturen von den Himmeln, die Himmel von der Materie, die Materie von der Seele und die Seele vom Verstande Nahrung empfangen und Kräfte erhalten. Das übrige kannst du hiernach beurtheilen.

Wisse ferner, dass jedes der oberwähnten Dinge für sich gewisse Abhängigkeiten (Angehörigkeiten) hat, welche andern Dingen nicht angemessen sind, noch auf andere gezogen werden [1]). Zum Beyspiel die Weisse und Schwärze am Menschen sind aus den vier Elementen als Feuer, Wasser, Luft und Erde gezogen. Form, Leben, Kraft und Bewegung sind aus den Himmeln gezogen. Fünferley Sinne, die im menschlichen Körper die Wahrnehmung sind, das heisst, welche die von aussen dem Körper erscheinenden Dinge zuerst wahrnehmen und dem Verstande anzeigen, worauf der Verstand sie ans Herz und das Herz sie an die Seele gelangen lässt und so der ganze Körper davon benachrichtigt wird, diese fünf Kräfte, welche man die fünf äussern oder körperlichen Sinne nennt, sind Hören, Sehen, Riechen, Fühlen und Schmecken, und diese fünf Sinne sind aus der Materie gezogen, das heisst, aus etwas, was einer Form fähig ist. Bey der Frage von Materie und Form sind die Philosophen im Widerspruch. Einige behaupten, dass Materie und Form nur einerley und keine verschiedene Wesen seyen. Andre aber

[1]) Dieser Satz und die dazu gegebenen Beyspiele haben für mich eine gewisse Dunkelheit, welche ich dem vielleicht schon lange verdorbenen Text zuschreibe, denn meine Uebersetzung an sich ist nach dem Sprachgebrauche getreu.

haben bewiesen, dass die Materie in der Form sey, welche lebt, das heisst, während dass ein Ding lebt, hat seine Form Materie; sobald es aber stirbt, wird seine Materie von seiner Form geschieden. Hieraus erhellet, dass Materie die Zierde der Form ist. Wenn aber die Form zerrüttet worden: so geht auch durch Absonderung der Materie die Schönheit jener Form verloren. Ausserdem giebt es noch drey geistige Sinne, die im Innern das von aussen Empfangene wahrnehmen und in Vorstellungen bringen und aufbewahren, als Gedächtniss, Denkkraft und Einbildungskraft. Diese drey Sinne sind aus der Seele gezogen [1]). Alle diese Eigenschaften sind im Menschen über alles geehrt und geschätzt, indem sie nicht leicht bey jedem Menschen in ihrer Vollkommenheit angetroffen werden.

Jene drey Eigenschaften endlich, deren ich im Anfange erwähnte, als Edelmuth oder Mannhaftigkeit, Erkenntniss oder Wissenschaft und Wahrhaftigkeit haben den Verstand zur Grundlage, das heisst, sie sind aus dem Verstande gezogen. Das Vortreffsichste unter diesen Dreyen ist die Erkenntniss, weil Erkenntniss oder Wissenschaft aus der höhern Welt mit dem ursprünglich vollkommenen Verstande zusammentrifft und in den menschlichen Körper herabkömmt [2]). Der Körper also lebt durch die Seele;

[1]) Mürteza zählt fünf innere Sinne. Siehe meine Anmerkung zum drey und dreyssigsten Kapitel.

[2]) Wir werden am Ende des Kapitels sehen, dass der Verfasser den Verstand in den angebornen und den erworbenen eintheilt und den ersten für eine Gabe Gottes erklärt. Was also der Verfasser hier auf eine dunkel scheinende Art sagen will, läuft mit andern Worten darauf hinaus: der Verstand, worunter hier der angeborne gemeynt ist, als eine

die Seele lebt durch den Geist und der Geist lebt durch den Verstand, so dass diese Dinge zugleich ihr wechselseitiges Daseyn anzeigen, das heisst, wenn du einen Körper siehst, der sich bewegt: so beweiset dies, dass er eine Seele hat; wenn er Sprache hat: so zeigt es an, dass er einen Geist hat, und wenn du den Geist in Begehrungen siehest oder wenn du ihn in Handlungen findest, welche Vortheil bringen und Schaden abwenden: so zeigt das an, dass er Verstand hat. Dies bezeugen die Verrückten, welche keine Begehrungen haben, weil sie keinen Verstand besitzen.

Ich komme nun zur nähern Erklärung dessen allen. Edelmuth, Erkenntniss und Wahrhaftigkeit werden bey jedem Menschen angetroffen. Allein zwischen dem Körper und der Seele entsteht eine Krankheit, wodurch die zwischen ihnen bestehende Ordnung und Bande geschwächt werden und erschlaffen, so dass dasjenige, was die Seele beabsichtigt, nicht vollständig zum Körper gelangen kann. So kommen Bewegung und Kraft vom Geiste und Schwerfälligkeit und Narrheit von der Form. Wenn nun Schwerfälligkeit und Verrücktheit zwischen dem

Gabe Gottes kommt von oben herab; dieser Verstand ist also ursprünglich vollkommen und für den Verstand jedes Menschen ist das ihm angemessene Maass der Erkenntniss schon in der obern Welt beschieden; beyde aber können sich nicht in ihrer Vollkommenheit äussern, sobald die in der Folge erwähnten Hindernisse eintreten. Uebrigens ist hier unter Erkenntniss die Wissenschaft der Offenbarung zu verstehn, welche nicht allein die wesentlichste und unentbehrlichste Wissenschaft ist, sondern auch die Grundlage aller von Menschen erfundenen Wissenschaften seyn muss, indem jede Wissenschaft ohne Fundament der Offenbarung nichts als ein Traum oder ein Gebäude in der Luft ist.

Geiste [1]) und der Seele einen Schleyer ziehn: so kann vom Geiste zur Seele kein Gegenstand vollständig gelangen. So auch, wenn unter den fünf Sinnen, Hören, Sehen, Riechen, Fühlen und Schmecken, eine Krankheit entsteht und von einem zum andern keine Wahrnehmung überbracht werden kann: so kann der Seele gar kein Vergnügen zu Theil werden. Eben so wenn zwischen dem Geiste und Verstande von der Finsterniss der Unwissenheit ein Vorhang gezogen worden; so kann vom Verstande zum Geiste gar kein Gegenstand gelangen, das heisst, Nachdenken, Klugheit, Edelmuth und Rechtschaffenheit können solchem Geiste nicht zu Theil werden.

Es giebt also in Wahrheit Niemanden, der nicht, der Kraft nach, Erkenntniss und Mannhaftigkeit oder Edelmuth und Wahrhaftigkeit haben sollte. Allein da die von Gott kommende Gabe der Erkenntniss mit der Krankheit der Unwissenheit verbunden worden, welche ein Schleyer vor dem Antlitze der Seele ist: so wird ein Mensch, dessen Seele ein so verbundenes Antlitz hat, auf jene drey Eigenschaften zwar Anspruch machen, aber er kann sie nicht durch die That beweisen.

Beeifere dich also, mein Sohn! nicht, wie andere, nur Ansprüche ohne That zu machen, sondern ein Thatmann zu werden, wie diejenigen, welche jene Eigenschaften bethätigen. Bestreb dich, den aus der höhern Welt ausgehenden nach deiner Seele hingerichteten Weg des Lichts der Erkenntniss dir zu

[1]) Unter Geist ist hier der vernünftige Geist oder die Vernunft zu verstehn, deren vorzüglichstes Attribut die Gabe zu sprechen ist.

öffnen und man öffnet sich ihn durch Lesen und Fragen und Verstehn.

Die Philosophen haben gesagt, dass Tugend und Edelmuth und Wahrhaftigkeit in der Sache selbst einerley und nur dem Ausdruck nach gleichsam verschieden von einander sind. Sie haben sich daher nicht als würklich, sondern nur im Ausdrucke die Menschen so vorgestellt, als ob ihr Körper aus Menschlichkeit, ihre Seele aus Wahrhaftigkeit und ihre Sinne aus Erkenntniss zusammengesetzt seyen und als ob sich zwar in ihrem Innern die Sache selbst rein und unvermischt finde, aber nur nicht bey jedem vollkommen sey. So haben sie denn erst aus ihrem Kopfe diese künstlichen Vorstellungen gebildet und zusammengesetzt, hernach haben sie diese Vorstellungen den Menschen zugetheilt und nach den verschiedenen Classen erklärt, so dass der ersten Classe nur Körper nach jener Vorstellung beygemessen, der andern Classe sind Körper und Seele zugeschrieben, der dritten Classe sind Körper, Seele und Sinne angerechnet und der vierten Classe sind Körper, Seele, Sinne und Thatkraft beygelegt worden.

Diejenigen, deren beschiedner Theil der Körper seyn soll, sind Kriegsobersten, Kriegsleute und Handwerksleute, die von einigen mit dem Namen, Menschliche, belegt werden.

Die zweyte Classe, welcher Körper und Seele zugetheilt worden, sind diejenigen, die von der äussern Erkenntniss unterrichtet sind [1]), als Gesetzver-

[1]) Die äussere Erkenntniss heisst der äussere Sinn oder die äussere Auslegung des Kurans zum Unterschiede vom innern oder geheimen Sinn, der nur Gott bekannt seyn soll. Siehe die Anmerkung zum acht und dreyssigsten Kapitel.

ständige, Andächtige und Mönche, welche vom Volk Religiöse und Gottesfürchtige genannt werden.

Die dritte Classe, welcher Körper, Seele und Sinne zugefallen sind, sind die Weisen und Reinen, welche von einigen Leuten Schriftgelehrte (Ullema) und grosse Lehrer genannt werden [1]).

Die vierte Classe endlich, welcher Körper, Seele, Sinn und Thatkraft beschieden worden, sind unter den geistigen Wesen die Engel und unter den Menschen die von Gott gesandten Propheten, indem sie die Vortrefflichsten unter den Geschöpfen sind.

Diejenigen also, welchen die Tugend verliehen ist, müssen wissen, worin das Wesen der Tugend bestehe. Das Wesen der Tugend, mein Sohn, besteht in drey Dingen. Das erste ist Edelmuth, das heisst, wenn du dich in eine Sache einlässest: so musst du sie auch auszuführen wissen, und wenn du ein Wort sprichst: so musst du es auch erfüllen. Das zweyte ist, dass du ausser der Wahrheit nichts reden darfst. Das dritte ist, dich in allen Dingen an Geduld und Ertragung zu gewöhnen. Alle Eigenschaften, welche von deiner Tugend abhängen, gehören zu diesen drey Eigenschaften.

Wenn du aber durch meinen bisherigen Vortrag die Sachen noch nicht von einander unterscheiden könntest: so will ich sie dir noch mehr auseinander setzen und erleichtern, denn die Eigenschaften der Tugend sind vielfach, wiewohl sie alle als Bestandtheile in jenen drey Eigenschaften enthalten sind. Ich

[1]) Grosse Lehrer werden gewöhnlich ganz kurz Grosse (Ekjabir) genannt. Sooft man also die Redensart liest: die Grossen haben gesagt, so sind darunter die grossen Lehrer zu verstehn.

will also die Bestandtheile der drey Eigenschaften erklären und will dir anzeigen, wie sie unter jeder Classe beschaffen seyn müssen, was sie für Grenzen haben und wie gross ihr rechtes Maass sey, damit du dies alles einsehen mögest.

Einer ihrer Bestandtheile ist, kein Verschwender zu seyn, denn diejenigen, welche Vermögen, Reden und Handlungen ausgeben, sind von zweyerley Art. Die einen geben am rechten Orte aus. Dies sind Freygebige. Andere geben am unrechten Orte aus. Dies sind Verschwender. Wenn also der Freygebige einen einzigen Asper ausgiebt: so heisst man ihn wohlthätig, weil er es am rechten Orte giebt. Wenn aber der Verschwender tausend Asper giebt: so wird er, eben weil er es am unrechten Orte giebt, Verschwender genannt. Am unrechten Orte geben ist eben soviel, als einem Menschen, der fastet, Wasser reichen. Wenn dieser Mensch fastet: so darf er sicherlich das Wasser nicht trinken. Es geht also nicht allein das Wasser verloren, sondern es hat auch gar keinen Nutzen. Verschwendung in Reden und Handlungen lässt sich hiernach beurtheilen.

Unter Kriegsobristen ist tugendhaft derjenige, der gewisse Vollkommenheiten besitzt, welches folgende sind. Er muss herzhaft und mannhaft und in allen Dingen geduldig seyn; er muss sein Versprechen erfüllen und unschuldig und reinen Herzens seyn; er muss um seines eignen Nutzens willen nicht den Schaden anderer verlangen; er muss vielmehr zum Vortheil seiner Freunde sich seinen eignen Schaden gefallen lassen; er muss den Gefangenen keine Gewaltthätigkeiten zufügen; er muss den Gefallenen unter die Aerme greifen; wenn er Ungerechte findet, welche Unrechtleidende bedrücken: so muss er es nicht zulassen, sondern es verhindern; er muss in

seinen Reden und Handlungen Wahrhaftigkeit beweisen; er muss seine Ausgaben und seinen Gewinn nur vom rechtmässigen Guthe nehmen; er muss Gutes nicht mit Bösem vergelten; er muss Gespräche über Weiber unter Männern vorzubringen sich schämen; er muss sich Noth zur Gemächlichkeit rechnen.

Siehe, alles dies ist Tugend, wie sie von Kriegsleuten auszuüben ist. Wenn man diese Dinge recht betrachtet: so sind sie alle in den erwähnten Eigenschaften enthalten und liegen nicht ausser ihnen, das heisst, sie sind Zubehörungen des Edelmuths, der Erkenntniss und der Wahrhaftigkeit. Dass aber (bey Kriegsleuten) Wahrhaftigkeit besser sey als alle, besagt folgende hieher gehörige Geschichte.

Es wird erzählt, dass einst die Kriegsobristen von Kjuhistan versammelt und zusammengekommen waren. Zu gelegener Zeit trat jemand in ihre Versammlung und sezte sich. Man fragte ihn: wer bist du und warum kommst du? Er antwortete: ich bin Abgeordneter der Kriegsobristen in der Stadt Meru [1]). Sie grüssen euch und sagen: wir wollen euch zwey Fragen vorlegen. Wenn ihr darauf richtige Antwort geben werdet: so wollen wir uns gefallen lassen, eure Diener zu seyn; wenn ihr aber keine Antwort geben könnt: so sollt ihr anerkennen, dass wir grösser und geschickter sind als ihr.

Als er seine Sendung angebracht hatte: so sprachen sie, sage deine Fragen, wir wollen hören! Der

[1]) Meru liegt in Chorassan, wo es zwey Städte dieses Namens gegeben, Meru Schadschan und Meru Ibnad. Der Vorfall, der hier erzählt wird, muss aus dem Alterthume entlehnt seyn, zu dessen Gebräuchen es gehörte, sich solche zum Unterricht dienende Fragen als Räthsel vorzulegen.

Gesandte erklärte hierauf: die erste Frage ist, was ist Tugend? Die zweyte ist, wenn, während dass ihr an einem Wege oder auf einem Platze sitzt, ein schuldiger oder unschuldiger Mensch vorüber läuft und hinter ihm her ein Mensch mit dem blossen Säbel in der Hand kömmt, in der Absicht, erstern zu tödten, und wenn der euch frägt: ist ein so gekleideter Mensch hier vorüber gelaufen? was würdet ihr ihm zur Antwort geben? Wenn geantwortet würde: ja, ein so gekleideter Mensch ist hier vorbeygegangen! so würde man Angeberey begangen haben; wenn aber geantwortet würde: ich habe ihn nicht gesehen! so würde man eine Lüge gesprochen haben. Lüge aber und Angeberey sind für Kriegsobristen nicht geziemlich. Wie muss man also antworten, um weder Lüge zu sagen, noch Angeberey zu begehen?

Nachdem die Kriegsobristen von Kjuhistan diese Fragen angehört hatten: so sahen sie einander an und dachten darüber nach. Am Ende fand sich in der Versammlung ein Mann mit Namen Fasl Bin Lesté Chamedani, der sagte: ich will die Antwort geben.

Der Gesandte von Meru. Sey so gefällig!

Fasl Chamedani. Das Wesen der Tugend ist Geduld und Wahrhaftigkeit. Was aber den am Wege sitzenden Kriegsmann betrifft, von dem man Nachricht verlangt: so sage ich, dass er vom Orte, wo er gesessen, aufstehn, ein Paar Schritte vorwärts gehn und dann antworten müsse: seitdem ich auf diesen Platz gekommen, habe ich Niemanden vorübergehn gesehn! Wenn man so antwortet: so wird man weder eine Lüge gesprochen, noch Angeberey begangen haben.

Der erwähnte Abgeordnete war selbst der Anführer und Befehlshaber der Kriegsleute der Stadt

Meru. Er nahm diese Antwort mit Beyfall auf und neigte sein Haupt vor den Kriegsleuten von Kjuhistan als vor seinen Obern, grüsste sie und gieng fort.

Aus dem, was ich hier gesagt, so wie aus dem Vorhergehenden kannst du, mein Sohn! ersehen, was Tugend sey. Du wirst aber bemerken, dass diese von mir beschriebene Tugend die Eigenschaft der Kriegsobristen ist. Indessen die Eigenschaft der Sipahis [1]) muss auf dieselbe Art beschaffen seyn, wie bey Kriegsobristen: denn ein Sipahi, der ein vollkommner Sipahi seyn will, muss wie ein Kriegsoberster seyn, der in seinem Stande vollkommen ist. Vielleicht muss ein Sipahi noch besser seyn, indem sich zwischen Kriegsobersten und Sipahis der Unterschied findet, dass es für einen Vorzug bey letztern gilt, Weiber zu lieben, sich selbst zu loben, ihre Diener zu lieben und gross zu thun [2]). Dies würde aber bey Kriegsobersten ein Fehler seyn. Nur allein Edelmuth zu zeigen, den Gästen Ehrenbezeigungen zu erweisen, Freygebigkeit und Dank-

[1]) Sipahis sind die Vasallen oder Lehnbesitzer, welche beym Aufgebot zum Kriege mit ihren Mannschaften aufsitzen müssen.

[2]) Der Verfasser will sagen, dass man gewöhnlich den Sipahis freyere Sitten nicht sehr übel nimmt, weil es meistentheils reiche junge Leute sind, dass aber die Sipahis eben wegen der Nachsicht der Welt und wegen der ihnen so nahe liegenden Versuchung mehr auf ihrer Hut seyn müssen gegen sich selbst, wenn sie tugendhaft leben wollen, während dass Kriegsobristen wegen ihres Alters und Berufs auf Tugend bedacht zu seyn pflegen, um den Sipahis und übrigen Kriegsleuten mit gutem Beyspiele vorzugehn.

barkeit auszuüben und saubere und kostbare Kleider zu tragen, nur das haben Sipahis mit Kriegsobersten gemein, ja der Sipahi muss darin noch ein mehreres thun. Das ist also bey Kriegsobersten und Sipahi's Tugend, wie ich sie beschrieben habe. Die Regeln der Tugend bey Handelsleuten habe ich schon in den Kapiteln von Handwerken erklärt und darf sie hier nicht wiederholen [1]).

Dies sind also diejenigen, welchen nach dem von den Philosophen angenommenen Begriff blos Körper beygelegt worden.

Die andere Classe aber von denen, welchen Körper und Seele zugetheilt worden, sind, wie vorhin erwähnt ist, die Männer von Religion und Gottesfurcht, nämlich die Gesetzverständigen und Derwische, welche Männer von Erkenntniss sind und Andächtige genannt werden [2]). Diese Classe muss mehr Tugend besitzen, als Kriegsobersten, Sipahi's und Handelsleute, weil ihnen Körper und Seele beschieden sind. Ihre Tugend besteht in Folgendem.

Sie müssen der Religion des Islams ganz angehören; sie müssen immer religiös sprechen und religiös leben, sie müssen von Scheinheiligkeit fern seyn; sie müssen mit Niemandem Zank und Streit erregen, es sey denn, dass sie sich gegen Widersacher der Religion entrüsten; sie müssen aber, blos um vor den Leuten Religiosität zu zeigen, die Blös-

[1]) Siehe Kapitel 32 und 43.

[2]) Die Männer der zweyten Classe werden unten näher angegeben in der Person der Muftis, Richter, Prediger, Andächtigen oder Mönche. Dies sind Männer von Erkenntniss, das heisst diejenigen, die von der Religionswissenschaft Profession machen.

sen der Menschen nicht aufdecken; sie müssen Niemanden Rechtsaussprüche lehren, wodurch man verblendet werden könnte, den Menschen Böses zu thun, oder sich vor Eidschwüren oder Eiden nicht zu fürchten [1]); sie müssen aber auch nicht karg

[1]) Es kann nicht fehlen, dass es nicht bey *allen Religionen* und Gesetzgebungen, so göttlich sie auch seyn mögen, gewisse Lehren und Sätze geben sollte, welche ohne Auslegung selbst von den Klügsten, geschweige vom grossen Haufen, nicht verstanden, noch weniger ohne Erfahrenheit und Vorsicht auf vorkommende Fälle recht angewandt werden können. Solche Lehren und Sätze also müssen nicht allgemein gemacht, sondern nur den Lehrern und Weisern im Volke vorbehalten werden, weil sie sonst nur gemissbraucht werden würden; denn bey allen Lehren, die einen vielfachen Sinn zulassen, werden die meisten Menschen nur diejenige Deutung ergreifen, welche ihren *Leidenschaften* und bösen Absichten schmeichelt, so dass man mit solchen Sprüchen die grössten Schandthaten zu bemänteln suchen wird. Dies ists, was der Verfasser hier sagen will. Es beruhet dies auf denselben Gründen, warum die katholische Kirche sonst dem grossen Haufen das Lesen der Bibel nicht verstatten wollte. Dies Buch kann ohne reife Einsichten und ohne Selbsterkenntniss von Niemandem richtig verstanden werden. Was das Volk daraus zu wissen und zu thun hat, sollte es nur von getreuen Lehrern hören, um es aufs Wort solcher Lehrer zu glauben, die es zum Ueberfluss an nöthigen Beweisen nicht fehlen lassen würden, weshalb auch der Apostel Paulus sagte, dass der Glaube durch die Predigt komme. Als Luther dem Volke die Bibel in die Hände spielte, war er viel zu wenig in der Welt, gewesen, um aus eigner Erfahrung die Menschen zu kennen und die Folgen seines Unternehmens zu berechnen. Der Bauerkrieg hatte ihm die Augen geöffnet. Aber das Kind war einmal mit dem Bade ausgeschüttet. Er schien in seinem Alter recht gut zu wissen, dass sein Lutherthum nur ein Lauenthum war, wie Daniel Klesch oder Kleiss lange nach ihm es beym rechten Namen nannte in der unfehlbaren Wahrheit des göttlichen Worts. Cöthen 1693. in Fol.

seyn, den Menschen Rechtsaussprüche zu sagen, welche der Religion vortheilhaft sind; wenn einem Unglücklichen Versehen oder Fehler aufstossen, zu deren Abhelfung sie vermögend sind: so müssen sie ihm beystehn uud ihm die Hülfe nicht vorenthalten; sie müssen ihre Wissenschaft die Menschen unentgeltlich lehren; sie müssen die Ewigkeit nicht für Zeitlichkeit verkaufen; sie müssen ihre Frömmigkeit den Menschen nicht ausbieten, wiewohl sie billig unter den Menschen durch guten Namen berühmt werden dürfen; sie müssen den Gottlosen wegen ihrer Gottlosigkeit nicht vor andern Leuten Vorwürfe machen; wenn sie aber jemandem Vorwürfe machen: so müssen sie es wenigstens nicht im Beyseyn andrer Leute thun; sie müssen niemals zu jemandes Hinrichtung anreitzen, das heisst, sie müssen sich selbst niemals vorsetzen, jemanden gewiss hinrichten zu lassen, noch müssen sie andere zu dessen Umbringung kühn machen, so sehr, dass sie selbst gegen den, der den Tod verdient, kein Todesurtheil fällen dürfen; denn bey allen andern Rechtssprüchen, wo ein Irrthum vorgefallen, ist ihre Wiederrufung und Abhelfung möglich, wenn aber bey Rechtsaussprüchen, die zur Hinrichtung ertheilt worden, Irrthümer untergelaufen, so ist ihre Wiederrufung und Abhelfung nicht möglich. Gott bewahre vor dergleichen! Sie müssen ferner um der Befestigung ihrer Religionsgebräuche willen die Menschen von andern Religionsgebräuchen nicht Ungläubige heissen, denn ungläubig seyn heisst, von ganz anderer Religion seyn; wer aber nur andere Religionsgebräuche hat, ist deshalb nicht von anderer Religion; wenn sie von Wissenschaften benachrichtigt werden, die ihnen unbekannt gewesen und die gleichwohl ein Mittel sind, sich der Wahrheit zu nä-

hern, oder die der Wahrheit sehr nahe kommen: so müssen sie selbige nicht verwerfen, denn es giebt keine Pflicht, nur das, was man weiss, für Wahrheit und das, was man nicht weiss, für Unglauben zu halten oder zu läugnen; sie müssen das gemeine Volk nicht zur Sünde kühn machen, noch es an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln lassen, das heisst, sie müssen die Sünder bald durch Vorstellung der Strafen schrecken, bald auf Gottes Barmherzigkeit hoffen lassen.

Siehe, in dem, was ich hier gesagt, besteht die Tugend der Muftis, Richter und Prediger. Was aber die Sitten und Tugenden der Andächtigen [1]) betrifft: so sind sie von den Lehrern, die vor uns gelebt, in vielen Büchern beschrieben worden, besonders hat der Lehrer und Imam Ebul Kassimi Kuscheri, dem Gott barmherzig sey! ein Buch verfasst, betitelt: Edebbir Ressaïl (Sittenbücher) worin er die Lebensregeln der Andächtigen beschrieben hat. Scheïch Hassan Maktissi, dem Gott barmherzig sey! hat davon im Buche Saffa (Reinheit) Erwähnung gethan. Scheïch Ebu Mansur Demischki hat davon im Buche genannt Azamettullach (Gottes Grösse) geredet und Scheïch Aly Tewhidi hat davon im Buche genannt Kjeschfullajan (Entdeckung der Klarheit) gehandelt. Ich würde ebenfalls darüber geschrieben haben. Aber es übersteigt meine Kräfte, denn die Handlungen solcher Männer zu kennen und zu melden, ist nur die Sache der Heiligen. Indessen will ich einige Regeln ihrer äussern Handlungen erläutern, blos dir zum Nutzen und zur Lehre,

[1]) Unter Andächtigen insbesondere versteht man Derwische oder Mönche und fromme Einsiedler.

denn meine Hauptsabsicht ist, dein Bestes zu befördern. Du magst gut oder böse werden, so werde ich wenigstens die Pflicht erfüllt haben, dich aus dem Schlafe der Verblendung zu wecken, damit, wenn du bey Gelegenheit mit Andächtigen in Gesellschaft und Unterredung kömmst, du in ihren Zusammenkünften nicht fremd und weder du ihnen zur Last seyn mögest, noch sie dir.

Ihre Tugenden sind so beschaffen, dass andere Leute die Mühseligkeiten, welche sie in ihrem Leben erdulden, nicht aushalten können. Kein anderer kann ihre strenge Lebensart ertragen. Zu Gott kommt Niemand mit der Ehre, mit welcher sie zu ihm kommen, das heisst, sie sind von Gottes Throne die angenehmsten Diener. Während dass sie aber so sehr geschätzt und geehrt sind, halten sie sich dennoch selbst für geringer als alle Menschen.

Es wird erzählt, mein Sohn, dass der Prophet Esra, über den Gottes Segen sey! der erste gewesen, welcher die Regeln und Vorschriften des andächtigen Lebens eingesetzt hat [1]), indem es bis auf

[1]) Andächtiges Leben ist Mönschsleben, Derwischerey, oder jede andere freywillige Abgezogenheit von der Welt, um nur allein Gott zu dienen. Die grossen Begriffe, welche sich unser Verfasser von solchen Männern gemacht, berechtigen uns zu glauben, dass man zu seinen Zeiten viele gefunden, die durch ungewöhnliche Frömmigkeit und strenge Lebensart den Beruf erfüllten, welchen sie sich auferlegt hatten. Gegenwärtig stehn die Derwische in Persien wie in der Türkey nicht im besten Rufe, wiewohl auch noch jetzt einzelne vortreffliche Männer und sogenannte Heilige unter ihnen angetroffen werden. Uebrigens hat zwar der Verfasser hier das Mönschsleben auf den muthmasslich ersten Stifter zurückzuführen gesucht. Was aber die förmliche Einsetzung desselben unter den Muhammedanern betrifft: so

seine Zeit Niemanden gegeben, der unschuldiger, weiser und reinern Herzens gewesen wäre als er, so dass wegen seiner vollendeten Vortrefflichkeit und Unschuld die Juden gesagt haben: Esra ist Gottes Sohn [1])! Die Blinden machen Gott zum

pflegt man die Erscheinung der ersten Derwische gewöhnlich unter die Samaniden zu setzen, deren Dynastie in Transoxanien und Persien vom Jahre der Flucht 261 bis 329 (J. C. 874 — 999) regierte.

[1]) Die Worte, Die Juden sprechen, Uzair (Esra) ist Gottes Sohn! stehn im Kuran Suré 9 Vers 31. Maraccius lässt sich auf die Sache weiter nicht ein, als dass er sie nach seiner gewöhnlichen Art für falsch erklärt, womit es aber wohl nicht abgethan ist. Salé in einer Note zu dieser Stelle in seiner Uebersetzung des Kurans und Herbelot in der orientalischen Bibliothek unterm Artikel Ozair machen die Anmerkung, welche sie aus arabischen Auslegern des Kurans gezogen, dass dies von einigen Juden gesprochen worden seyn soll, weil Esra das ganze Gesetz, was während der babylonischen Gefangenschaft gänzlich verloren gegangen und vergessen gewesen, aus seinem Gedächtniss wieder hergestellt habe, als worüber sich die Juden so sehr verwundert hätten, dass sie geglaubt, Esra habe dies nicht leisten können, wenn er nicht Gottes Sohn gewesen wäre. Unser Verfasser lehrt uns aber, dass es noch eine zweyte Meynung gegeben, welche sich auf Esra's Lebenswandel gegründet, dessen Heiligkeit die Juden vermogt haben soll, Esra für Gottes Sohn zu halten. Dem sey nun, wie ihm wolle, so kann es wohl nicht in Zweifel gezogen werden, dass wenigstens die Juden in Arabien zu Muhammeds Zeiten über Esra das Urtheil gefällt haben, was im Kuran aufbehalten ist, weil Muhammed sich der Gefahr nicht ausgesetzt haben würde, seinen Kuran in diesem Stücke von allen seinen jüdischen Zeitgenossen der Lüge bezüchtigen und des Glaubens auf Seiten seiner Anhänger berauben zu lassen. Die zweyte Stelle: die Blinden machen Gott zum Genossen, will soviel sagen als mehrere Götter annehmen oder Gott zum Mitgenossen eines zweyten

Genossen, das heisst, nach der Meynung der Juden ist Esra der heilige Gott selbst. Man kann hieraus urtheilen, wie die Natur und Aufführung der Andächtigen beschaffen seyn muss.

Auch wird erzählt, dass es zur Zeit unsers Propheten zwölf Jünger von der Bank gegeben, welche, in Tuchmänteln gekleidet, Andächtige und Derwische gewesen; denn der Abgesandte Gottes hat sich mit ihnen ganz allein unterhalten, er hat oft unter ihnen gesessen und hat sie geliebt, aus der Ursache, weil

Gottes machen. Dies ist die irrige Vorstellung, welche Muhammed auch von den Christen gefasst hatte, weil er sich von der Dreyeinheit falsche Begriffe machte, gleichsam als ob darunter drey von einander verschiedene Götter verstanden würden. Vielleicht würde Muhammed auf ganz andere Wege gerathen seyn, wenn die Christen seiner Zeit von ihrer Religion besser unterrichtet gewesen wären, um ihn zurecht zu weisen. In Dschamit tewarich oder in der allgemeinen Geschichte des Muhammed Begh, wovon sich eine Handschrift in meiner morgenländischen Manuscripten-Sammlung unter No. 48 in 4. findet, wird die Sache noch mit einem besonders wichtigen Umstande vorgetragen. Nämlich Esra hat die fünf Bücher Mosis auswendig hergesagt und die Israeliten haben sie aufgeschrieben. Letztere aber sind noch wankelmüthig geblieben, bis Esra mit dem Israeliten sich erinnert, dass zu Salomons Zeiten ein Prophet Schuajib den Pentateuch geschrieben und unter eine Säule des Tempels gelegt habe. Beym Nachsuchen hat man auch die Handschrift in einer Kiste unter irgend einer Säule gefunden und als man sie mit dem aus Esras Munde aufgeschriebenen Exemplar verglichen: so hat man gesehen, dass dies mit jener alten Handschrift von Wort zu Wort übereingestimmt und keinen Buchstaben mehr noch weniger enthalten habe, worauf denn die Israeliten gesprochen haben sollen: Esra ist keines Menschen Sohn, nein! er ist Gottes Sohn. Der Verfasser setzt hinzu, dass dadurch Gott gelästert und die Israeliten Ungläubige geworden wären.

der Beruf dieser Leute schwer ist und ihre Tugenden grösser sind als die Tugenden anderer Menschen [1]).

Die Sitten und Tugenden solcher Leute sind von zweyerley Art. Die ersten sind die Sitten der eigentlichen andächtigen Derwische; die andern sind die Sitten derer, welche die Andächtigen lieben. Beyde will ich erklären.

Zuerst, mein Sohn! musst du wissen, was Derwischerey sey. Derwisch ist derjenige, der ganz ent-

[1]) Die Jünger von der Bank (Ashabi soffa) sind dieselben, von welchen Gagnier in la vie de Mahomet, à Amsterdam 1748. in 8. Tom. III. S. 308 unterm Namen von Beysitzern redet. Die Zwölfe, deren Kjekjawus gedenkt, sind die Andächtigsten und Vertrautesten Muhammeds gewesen. Seine sogenannten Jünger aber waren weit zahlreicher. Er nannte sie eigentlich seine Freunde (Ashab) und hatte sie in viele Classen getheilt, welche gleichsam so viele Ordensgrade waren, je nachdem sie zu seinen Zwecken dienten. Alle diese Leute waren unstreitig von grossem Gewicht, um seine Lehre zu verbreiten und zu befestigen. In diese Einrichtung setzen auch nachdenkende Muhammedaner die grösste Klugheit des Stifters ihrer Religion, wenn sie im Vertrauen davon sprechen. Es ist dies aber eine Materie, die unter uns noch ganz unbekannt ist und Gagnier so wenig als andere, die über Muhammed geschrieben, sind hierbey auf den rechten Punkt gekommen. Es ist soviel als nichts gesagt, wenn man die Sache damit abfertigen will, dass man spricht, Muhammed habe in diesem Stücke Christum nachahmen wollen; denn die Frage ist, wie Muhammed mit blos menschlichen Mitteln auf die Gemüther zu würken und sie zu regieren gewusst, um ihnen eine neue Religion einzuflössen und unter deren Namen ein grosses weltliches Reich zu errichten? Der Gewalt, welche er gebrauchte, giengen Klugheit und List zur Seite. Uebrigens ist Muhammeds Absicht nicht gewesen, das Mönchsthum einzuführen; denn man hat von ihm den Ausspruch: kein Mönchsthum im Islam!

blösst ist, das heisst, der an zeitlichen Güthern nicht das Geringste besitzt [1]). Hierher gehört folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass zwey andächtige Derwische reisten und zusammengiengen. Der eine war ganz entblösst und hatte keinen Heller. Der andere aber hatte fünf Goldstücke. Der arme Derwisch gieng ohne Furcht und ohne Gefahr, der andere aber mit fünf Goldstücken war von Furcht nicht frey. Endlich kamen beyde an einen finstern Brunnen, dessen Vorplatz ein gefährlicher Ort war. Der arme Derwisch zog kummerlos Wasser aus dem Brunnen und trank und legte sich abseits zur Ruhe. Allein dem Derwisch mit den fünf Goldstücken kam aus Furcht vor Räubern kein Schlaf in die Augen, unter Seufzen und Aechzen warf er sich hin und her und rief: wie wird es werden? was soll ich thun? Und da er so wehklagte: so hörte es der arme Derwisch und fragte: nun Freund! was ist dir wiederfahren?

Jener. In meinem Gürtel habe ich fünf Goldstücke. Dies ist ein gefährlicher Ort. Du bist arm, bist um nichts besorgt, ruhest dich aus und schläfst. Ich aber kann vor Sorgen und Unruhe nicht schlafen, dass vielleicht Räuber kommen und meine Goldstücke nehmen.

Der Arme. Wohlan, Derwisch! gieb mir deine Goldstücke, damit ich dich von deiner Unruhe befreye und ein Mittel finde, dich in Sicherheit zu setzen.

Sogleich gab der Derwisch seine Goldstücke seinem armen Reisegefährten, dieser nahm sie, warf

[1]) Das heisst, aus Vorsatz entblösst und dürftig um Gottes willen seyn. Es ist also nicht genug, ganz arm zu seyn, sondern man muss selbst die Begierde zum Besitz nicht mehr im Herzen haben.

sie auf der Stelle in den Brunnen und sprach: nun Freund! von Klagen und Seufzern bist du befreyet, geh also und überlass dich dem Schlafe und ruhe aus.

Soviel ist gewiss, mein Sohn! dass alle Scheïchs [1]) darin übereinstimmen, dass das andächtige Leben eigentlich in drey Dingen bestehe, in Ergebung, in Dürftigkeit und in Bezeugung der Wahrheit, das heisst, sich Gott unterwerfen, um Gottes willen arm seyn und was von Gottes Allmacht, Weisheit, Einheit und Allgegenwart gesagt wird, bekräftigen und als wahr bezeugen. Ein Derwisch muss sich also zuerst an Ergebung gewöhnen, das heisst, er muss Niemanden beneiden, um zu sagen: warum führt der ein besseres Leben als ich! Er muss auch Niemanden beschweren, um zu sagen: warum führt der kein solches Leben als das meinige! Er muss aller Leidenschaft und Eigenliebe entsagen. Seine Gedanken müssen nur auf Wahrhaftigkeit und Armuth gerichtet seyn. Er muss nichts mit Doppelsinnigkeit betrachten. Er muss von verderbten Meynungen und Gedanken seine Hoffnungen abziehn. Alles, was er betrachtet, muss er mit dem Auge der Wahrheit betrachten; denn mit dem Auge der Wahrheit betrachten, heisst den Vorhang der Doppelsinnigkeit zerreissen und sich nur an Wahrhaftigkeit gewöhnen. Glaub, mein Sohn! dass, wenn der Mensch mit Wahrhaftigkeit seinen Fusse aufs Wasser setzt, er hoffen dürfe, dass das Wasser unter seinem Fusse werde so fest wie Erde werden. Wenn dir daher jemand von Wunderkräften der Heiligen redet: so läugne sie nicht, sondern glaub daran, damit du ein Mann von Wahrhaftigkeit werdest. Wahrhaftigkeit ist kein

[1]) Scheïche sind die Vorgesetzten der Orden und Klöster oder selbst die Stifter derselben.

Ding, was sich sehen und greifen lässt und dessen Spuren man durch Verstand und Mühe im Herzen des Menschen festhalten könnte, es sey denn dass Gott es einem seiner Diener schenkt, in dessen Herzem Wahrhaftigkeit verstanden wird.

Derwisch ist also derjenige, der alles mit Augen der Wahrhaftigkeit betrachtet, der sich nicht an Thierheit gewöhnt, der äusserlich und innerlich einerley ist und den Glauben an den einigen Gott nie aus seinem Herzen lässt. Allein so gross auch sein Eifer seyn mag: so muss er doch nicht zu allen Zeiten im Tiefsinn begriffen seyn, sondern muss bisweilen seine Gedanken ruhen lassen, um vom Feuer des Nachdenkens nicht verzehrt zu werden; denn die Ordensmänner [1]) haben das Grübeln und Nachdenken ein Feuer genannt [2]), dessen Wasser Stillstand, Ruhe und Erholung sind, das heisst, man muss sich mit andern Dingen beschäftigen, sich ein wenig des Nachdenkens entschlagen und das Feuer des Grübelns abkühlen. Bewegungen wie Drehen und Tanzen gehören zu solchen Erholungen [3]), in-

[1]) Ordensmänner heissen hier die Stifter und Lehrer der Derwischorden und die Vorgesetzten der Klöster.

[2]) Es versteht sich, dass hier nur allein vom Grübeln und Nachdenken über die Tiefen und Geheimnisse der Gottheit die Rede ist mit Ausschluss aller weltlichen Gedanken.

[3]) Man sieht hier die Ursache der Einführung des Kreisdrehens oder Derwischtanzes, wovon die Reisebeschreiber immer etwas zu erzählen wissen, ohne den Zusammenhang der Sache zu kennen. Soviel ist aber gewiss, dass jetzt die meisten Derwische so weltlich gesinnt sind, dass sie des Tanzes als Schutzmittels gegen die Gefahren des Tiefsinns und Grübelns nicht mehr bedürften. Alles in der Welt ist der Ausartung unterworfen.

dem sie das Feuer des Grübelns mässigen, so dass, wenn ein Derwisch nicht bisweilen zum Tanze Lust tragen wollte, er im Feuer des Nachdenkens verbrennen würde. Indessen für denjenigen, der den Glauben an den einigen Gott nicht in Gedanken hat, ist Tanzen nicht gut; denn wer nicht den Gedanken an den einigen Gott im Herzen hat, dessen Herzensfinsterniss wird durchs Tanzen noch vermehrt. Als daher einer von den Scheïchen, genannt Achi Feredsch Zenghani, sich vom Glauben an den einigen Gott etwas leer fand: so verbot er am Ende seines Lebens den Tanz und sagte, Tanz ist Wasser und Nachdenken über den einigen Gott ist Feuer. Wasser ist da nöthig, wo Feuer ist, um durchs Wasser das Feuer abzukühlen. Wenn aber Wasser auf Wasser gegossen wird: so führt es die Unwissenheit herbey und verfinstert das Herz. Wenn es sich auch fügte, dass funfzig Männer von Wahrhaftigkeit an einem Orte beysammen wären, deren einer das Feuer des Nachdenkens über den einigen Gott hätte, neun und vierzig aber nicht: so würde dasjenige, was dieser Einzige bey seinem Nachdenken erduldet, besser seyn als die Wahrhaftigkeit der Uebrigen.

Sollte ein Derwisch die sinnliche Wohlanständigkeit [1]) und die geistige Erkenntniss nicht haben: so muss er doch wenigstens im Aeussern gute Sitten zeigen, damit er mit dem äussern und innern Lichte zugleich geziert zu seyn scheine, Ein Derwisch muss daher fleissig beten und Gott dienen und seine Zunge bezähmen, er muss Niemanden bedrücken noch ihm Verdruss erwecken. Wenn er ja Sünden begeht: so

[1]) Unter sinnlicher Wohlanständigkeit ist die Bezähmung der sinnlichen Lüste und Begierden zu verstehn.

muss er sie verbergen und den Menschen nicht offenbaren, aber seine Gottesfurcht muss er an den Tag legen. Er muss seinen Leib und sein Gewand sauber halten. Sein Reisegeräth, als Stab, Wasserkanne, Gebetsteppich [1]), Kamm und Nähnadel müssen sich bey ihm immer in Bereitschaft finden, denn das sind Reisebedürfnisse für Derwische. Seine Kleidungsstücke muss er sich selbst nähen und waschen, um Niemandes zu bedürfen. Jedoch muss er seinem Reisegefährten beym Waschen des Gewandes und beym Ausbessern des Härenkleides Hülfe leisten. Er muss immer das Reisen lieben, er muss aber nicht ohne Gefährten auf Reisen gehn. In Klöster muss er nicht einkehren. Wenn er aber in Klöster kömmt: so muss er die guten Werke anderer nicht verderben. Wenn vom Volke jemand zu ihm zu kommen wünscht: so muss er es nicht ablehnen [2]). Beym Ausziehn der Fussbekleidung muss er sie vom linken Fuss zuerst abziehn, beym Anziehn aber muss er zuerst den rechten Fuss bekleiden [3]). Er muss

[1]) Das Gebet kann überall verrichtet werden auf Strassen und Feldern oder wo es sonst sey. Die Erde aber oder der Boden, worauf der Betende kniet und seine Niederwerfungen zu verrichten hat, muss bedeckt seyn, wäre es auch nur mit einem schlechten, jedoch reinen Tuche. Wer es vermag, hält sich dazu besondere Teppiche. So ist denn auch dem Derwisch eine schlechte härne Decke zum Gebet unentbehrlich.

[2]) Zu frommen Derwischen kommen oft Leute, blos um ihren Segen zu empfangen oder ihnen Kranke zur Segnung vorzustellen.

[3]) Montaigne machte es umgekehrt, indem er sich beym Anziehen immer den linken Fuss eher bekleidete als den rechten. Essais, à Londres 1769. in 12. Tome 8. p. 70.

sich nicht unters Volk mischen, noch mit gemeinen Leuten Umgang pflegen, noch sonst umher laufen. In Gesellschaften, wohin er kömmt, muss er sich an den Ort setzen, welchen man ihm anzeigt, auf einem grössern und höhern Platz muss er sich nicht niederlassen. Nachdem er sich gesetzt, muss er mit Erlaubniss des Hauswirths zur Einsegnung des Orts zwey Züge Gebet verrichten. Er muss stäts nur mit guten Menschen Gesellschaft halten und muss sich vor Leuten hüten, die beym Volke verdächtig werden können, das heisst, mit fremden Weibern und Knaben muss er nicht allein beysammen seyn. In Klöstern muss er nicht lange verweilen, um schätzbar zu bleiben. Er muss nicht mit Aufdringlichkeit jemands Umgang suchen. Er muss seine Ehre und Ansehn nicht verlieren noch sich wegwerfen. Was er thut, muss er öffentlich vor den Menschen thun. Wenn sie ihn verwerfen und seine Handlungen tadeln, selbst wenn es unrichtig ist: so muss er deshalb nicht zanken, sondern um Verzeihung bitten, so lange bis sie von selbst mit ihm zufrieden sind. Sollte jemand eine geringe Sünde begehn: so muss er sie nicht aufblasen noch für gross aufnehmen. Sollte er das tägliche Gebet unterbrechen müssen: so muss er es nur selten unterbrechen und muss wieder darauf zurückkommen. Wenn er seine Kleider abzieht oder anlegt: so muss er erst die bey ihm seyenden Derwische um Erlaubniss bitten. Auf dem Gebetsteppich muss er sich nicht kraulen noch niedersetzen. Er muss niemals allein essen, wenn es auch nur eine Mandel wäre, denn es ist nach den Regeln der Derwische ein Fehler. Wenn er sich in Gesellschaft befindet: so muss er nicht viel sprechen. Er muss Niemands Kleid zerreissen noch Gewaltthätigkeit an ihm begehn, das

heisst, wenn er jemandes Kleid zerreisst: so muss er an dessen Stelle ein neues geben. Bey Vorlegung des Essens giebt es ebenfalls Regeln, welche auszuüben eine Vollkommenheit ist. Wenn er nämlich das Essen vorlegt: so muss er seinen Antheil kleiner als alle übrige machen. Zur Essenszeit muss er nicht abwesend seyn, um andere nicht auf sich warten zu lassen. Beym Essen muss er nicht eher zugreifen, als andere, noch die Hand eher als alle aufheben. Ohne der Gesellschaft Erlaubniss muss er seinen Antheil keinem andern geben. Sollte er nach Gelegenheit zum Essen keine Lust haben: so muss er, ehe die Speisetafel kömmt, sich entschuldigen; nachdem aber das Essen aufgetragen worden, muss er nicht sagen: ich will nicht essen! Wenn er die Absicht haben sollte, freywillig zu fasten, während dass schon das Essen aufgetragen wird: so muss er kein Fasten beweisen, sondern muss mit den Derwischen speisen. Ausserdem muss er es für Segen halten, den Derwischen Wasser darzureichen. Er muss sich auf Niemandes Platz setzen, noch auf jemandes Kleid und Teppich treten. Während dass der Scheïch Ermahnungen giebt oder sonst redet, muss er darauf hören und ihn nicht verlassen, noch weggehn, noch dagegen sprechen. Ohne Noth und unnützer Weise muss er nicht tanzen und beym Tanze muss er dem Scheïch nicht den Rücken zukehren. Wenn ihm jemand oder ein Derwisch ein Härenkleid giebt: so muss er es mit Dank annehmen und nicht ausschlagen. Wenns ihm aber möglich ist: so muss er noch ein Mehreres thun und dem Manne dagegen geben. Wenn ein andrer Derwisch ihm ein Härenkleid nähen oder waschen möchte: so muss er, ehe er zur Erwiederung dieser Güte nicht wieder etwas Gutes gethan, noch sich

entschuldigt hat, so billig seyn, nicht abermals etwas zu nähen oder zu waschen von ihm zu fordern; er muss ihm daher wieder Gefälligkeiten erweisen. Sollte jener es aber von selbst thun: so darf er um Erwiederung und Gefälligkeit nicht besorgt seyn, besonders wenn er zu den Derwischen von Ispahan gehört, welche Gefälligkeiten annehmen, aber nicht erwiedern. Die Derwische von Chorassan aber nehmen nicht allein Gefälligkeiten an, sondern erwiedern sie auch. Die Derwische von Taberestan nehmen sie weder an, noch erwiedern sie selbige, und die Derwische von Fars [1]) erzeigen zwar andern Gefälligkeiten, nehmen aber selbst keine an. Die Abwaschung muss der Derwisch sauber und rein verrichten, das heisst, zur Zeit der Waschung muss er sich durch gehörige Bewegung reinigen [2]) und alsdann die Waschung verrichten. Die Abwaschung selbst muss er nicht zweyfach machen bald auf Charesmisch bald auf Yraksch, das heisst, er muss nicht bald nach den Regeln des Hanefi, bald nach den Regeln des Schafi handeln [3]),

[1]) Unter Fars oder Persien im engern Sinne wird das Land verstanden, was gegen Morgen von der Provinz Kerman, gegen Abend von Kuhzistan, gegen Mittag vom persischen Meerbusen und gegen Mitternacht von einer Wüste umgeben ist, wodurch es von Chorassan geschieden wird.

[2]) Da die Muhammedaner bey allen Naturbedürfnissen sich waschen müssen: so pflegen sie selbige im gemeinen Leben mit dem Namen Waschung zu bezeichnen. Die Bewegung also, wovon oben die Rede ist, bezieht sich aufs Harnen, indem die Abwaschung erst verrichtet werden darf, nachdem man vierzig Schritte nach dem Harnen gegangen seyn wird.

[3]) Hanefi war der Stifter der Confession, zu welcher sich heut zu Tage die Osmanen bekennen. Er ward im

sondern muss sich nur an eine einzige Regel halten.

Alles dies, mein Sohn, gehört zur Derwischerey, so wie ich auch gehört, dass ein Andächtiger in Persien gesagt hat: andächtiges Leben heisst in den Jahren der Kindheit und Jugend Beschwerlichkeit erdulden und zur Zeit des Alters seine Zeit in Ruhe verleben [1]).

Die Tugendpflichten der Andächtigen sind also diejenigen, welche ich erklärt habe. Allein die Pflichten derer, welche Freunde der Andächtigen sind, musst du ebenfalls kennen lernen, um zu wissen, ob sie gut oder schlecht sind. Es sind folgende.

Die Freunde müssen die Handlungen der Andächtigen nicht verwerfen; sie müssen ihre Fehler für Vollkommenheiten halten und ihnen wegen guter Handlungen danken und wegen schlechter Handlungen müssen sie Genugthuung von ihnen annehmen. Wenn die Andächtigen aus irgend einer Ursache das Härenkleid ablegen, müssen sie ihnen nachfolgen und wenn jene es des Wohllebens wegen ganz und gar abschaffen wollen: so müssen sie es sich von ihnen ausbitten und kaufen, ohne auf die Leute zu achten, welche über die Ablegung schelten möchten, damit nur jene sich wieder bessern. Zur Gebetszeit müssen

Jahre 80 der Flucht zu Kufa geboren. Schafi aber hat die Sekte der Schüiten gestiftet, wozu die Perser gehören. Er ward zu Ghaza in Palästina im Jahre der Flucht 150 geboren und starb in Egypten ums Jahr 204.

[1]) Der Andächtige wollte sagen, dass es nur in der Jugend Mühe macht, die Gewohnheiten einer harten Lebensart anzunehmen, während dass man sich im Alter bey den von Jugend auf geübten Gewohnheiten wohl zu befinden pflegt. Jung gewöhnt, Alt gethan!

sie nicht unter Andächtigen Gottes - Vicarien seyn wollen, das heisst, zur Gebetszeit müssen sie nicht zum Gebet auffordern; denn in Absicht des Gottesdienstes bedürfen die Andächtigen nicht der Empfehlung und Aufforderung anderer. In Gesellschaft der Andächtigen müssen sie nicht viel lachen, sie müssen aber auch nicht sauer aussehn, denn saure Gesichter hat man Fussbekleidung genannt und mit Pantoffeln verglichen [1]). Wenn ihnen bey Gelegenheit eine schickliche, angenehme und wohlschmeckende Speise zukommen sollte: so müssen sie selbige den Andächtigen überbringen und zum Geschenk machen, so dass sie sich mit den Worten entschuldigen: so wenig ich auch habe, so habe ich doch nicht mit leeren Händen kommen wollen! besonders sind Confecturen für Andächtige schicklich. Dies sind die Pflichten der Freunde der Andächtigen, wie sie hier beschrieben worden [2]).

[1]) Das heisst, saure Gesichter muss man vor der Thüre lassen, eben so wie man Pantoffeln und Schuhe vor der Thüre stehen zu lassen pflegt, wenn man in Jemands Stube tritt.

[2]) Die Ordensregeln der Derwische und ihrer Freunde oder Nachfolger scheinen hier mit einer gewissen Vorliebe abgehandelt worden zu seyn, gleichsam als habe der Verfasser seinem Sohne einen Wink geben wollen, besonders diesen Beruf zu ergreifen, wenn er des Throns beraubt werden möchte. Es ist aber zu beklagen, dass diese Abhandlung im Texte meiner drey Handschriften am meisten verdorben zu seyn scheint. Und was das Schlimmste ist, so findet sich darin eine grosse Lücke, indem von der dritten Classe Menschen, denen Körper, Seele und Sinne beygemessen sind, als von den Weisen und Reinen oder Schriftgelehrten und grossen Lehrern gar nicht gehandelt worden, während dass von der zweyten Classe sogleich zu den Propheten übergegan-

Nun kommen wir auf die vortreffliche Classe, welcher nach obigen Begriffen Körper, Seele, Sinne und Thatkraft, das heisst, Edelmuth, Wahrhaftigkeit, Wissenschaft oder Erkenntniss verliehen worden. Dies sind die Propheten; denn wer diese Eigenschaften ganz haben soll, muss nothwendig Prophet oder Stellvertreter des Propheten [1]) seyn, indem nur diese von den Vollkommenheiten des Körpers und der Seele unterrichtet sind. Die Vollkommenheiten des Körpers sind Wahrhaftigkeit und Kenntniss, die Vollkommenheit der Seele aber ist Wissenschaft.

Wenn du frägst, wozu es nöthig sey, hier beyde, Kenntniss und Wissen, zu unterscheiden, da sie doch eins sind: so antworte ich, dass Kenntniss in Kleinigkeiten gebraucht, Wissen aber, worunter Wissenschaft zu verstehn ist, auf grosse und kleine Dinge angewandt wird. Hierzu kömmt, dass Kenntniss darin besteht, wenn du einsiehst, wie gross eine dir bekannte Sache sey, sobald du sie erblickst. Wissenschaft aber ist, wenn du, sobald du etwas dir Bekanntes oder Unbekanntes siehst, nicht allein verstehest, wie gross es sey, sondern auch in welchem Grade es gut oder schlecht sey? Wisse daher, dass alle Wissenschaften von viererley Art sind, sachlich, beschaffenheitlich, ursachlich und grösslich, das heisst, sie betreffen das Was der Sache oder das Wie oder das Warum oder das Wieviel an der Zahl. Wenn

gen wird, die zur vierten Classe gerechnet und unter dem Bilde von Körper, Seele, Sinnen und Thatkraft vorgestellt worden.

[1]) Stellvertreter der Propheten sind die Chalifen und Kaiser oder Könige. Man erkennt hieraus, welche grosse Forderungen man an Regenten macht, wenn sie vollkommen heissen sollen.

es aufs Was ankömmt, so sagst du: ich bin Mensch und wenn ich etwas sehe, so weiss ich, dass es mir nützlich oder schädlich ist. Man nennt dies Kenntniss. Thiere haben diese Kenntniss mit Menschen gemein, indem sie ebenfalls ihr Futter und ihre Jungen, und, was ihnen nützt und schadet, kennen. Da aber die Wissenschaft des Menschen grösser ist: so weiss er, wie alles geschaffen und warum es gemacht ist. In dem Grade wissen die Thiere nichts von der wahren Beschaffenheit. Siehest du nicht, dass sie schädliche Oerter kennen, aber wie sie beschaffen sind, nicht so wissen gleich als der Mensch? Zum Beyspiel das Thier wird im Stalle, wo es alle Abend gefuttert wird, nach dem Heu, was man ihm aufstreuet, seinen Kopf ausstrecken; es weiss aber nicht eher, was ihm schaden wird, als bis der Eigenthümer ihm das Garaus macht. Hieraus erhellet, dass Wissenschaft mehr ist als Kenntniss.

Wer nun die vollkommenste Wissenschaft haben soll, muss Prophet seyn. So weit als Propheten über uns erhaben sind, eben so weit sind wir über die Thiere erhaben, und auf den Stufen der Menschheit giebt es keine höhere Stufe als die Stufe der Prophetenschaft. Dies beweiset, dass die Classe, welcher Körper, Seele, Sinne und Thatkraft zugetheilt worden, keine von den Propheten verschiedene Classe sey. Denn ausser Unschuld, Unbeflecktheit und Heiligkeit giebt es keine Ausdrücke, ihre Eigenschaften zu erklären. Ihre Eigenschaften gehen über alle Vorstellung. Sie neigen sich so sehr zu Gott, dass sie dabey keinen Gefährten haben. Sie stehn allein. Sie sind in Gott begriffen und Gott ist in ihnen begriffen, das heisst, sie sind in Gott offenbar und Gott ist in ihnen verborgen. Sie sind von Gott, aber Gott ist deshalb nicht von ihnen. Ihr Wesen ist

nicht von seinen Eigenschaften zu trennen, sondern ist damit verwandt. Die Absichten der Propheten sind also ohne Leidenschaft und Begehrung. Gott ist mit ihnen immer einig und sie sind von Furcht der Trennung frey. Sie sind ewig im Vergänglichen und vergänglich im Ewigen. Ihr Tod ist ewiges Leben. Ihre Eigenschaften sind Lauterkeit und ohne Gott mit Augen zu sehen, schauen sie ihn von Angesicht.

Also, mein Sohn, welche Eigenschaften du auch haben und welche Gewerbe oder Künste du auch treiben mögest, such immer den Ausgang und Anfang zu bedenken, such die Ewigkeit zu kennen und den Ruhm eines Tugendhaften zu erwerben, um unter allen Menschen einer der Vortrefflichsten zu werden. Unter jeder Classe von Leuten, welcher du einverleibt werden magst, sey getreu und zuverlässig, werde kein Verräther noch Heuchler. Bewahre deine Augen und deine Hände und deine Zunge vorm Anschauen und Berühren des Verbotenen und vor Lügenreden. Dein Haus und deinen Beutel und deine Tafel halt offen für Freunde und Feinde. Wenn jemand auf deine Tugend vertrauet und bey dir Hülfe sucht, wäre es auch dein grösster Feind: so arbeite für ihn mit ganzer Seele, weil er sich dir überliefert, und denk nicht auf Rache wegen der Feindschaft, welche er dir angethan, sondern beeifere dich, ihm zu helfen, ihm beyzustehn und seine Wünsche auszuführen, denn das gehört zu den Pflichten der Tugend. Jemanden, den man überwunden hat, zu verstossen und in Verzweifelung zu stürzen, ist nicht Tugend.

Glaub mir, wenn ich hundert Jahre lang über diese Materie sprechen und schreiben könnte: so würde doch mein Reden nicht enden, noch würde

die Tugend vollkommen erklärt werden. Indessen will ich nur überhaupt die Tugend dir noch einmal ganz kurz erklären.

Tugend ist, wenn dir das Deinige und andern Menschen das Ihrige verbleibt; wenn du nach der Menschen Guth und Eigenthum, nach ihren Weibern und Kindern nicht begierig bist; wenn du an den Menschen hinter ihrem Rücken keine Ungerechtigkeit und Treulosigkeit verübest; wenn du wenigstens den Menschen nichts Böses thust noch schadest, insofern du ihnen nichts Gutes erzeigen noch nützlich werden kannst, damit du in Zeitlichkeit und in Ewigkeit glücklich seyest und nur im Guten erwähnt werdest.

Ich habe zwar schon an vielen Stellen dieses Buchs der Genügsamkeit gedacht. Indessen nach dem Sinne des Spruchs, Wiederholung ist etwas Schönes, will ich noch einmal davon reden.

Wenn du, mein Sohn, während dass du frey bist, Niemands Sklave werden willst: so lass die Habsucht nicht in dein Herz kommen und hänge dem Eigennutze nicht nach. Wisse, dass alle Menschen nur eines einzigen Herrn Diener sind [1]). Dass aber der eine benöthigter und geringer als der andere geworden, ist das Unglück der Habsucht, welche den einen des andern bedürftig gemacht hat. Auf der Welt ist also reich und frey nur derjenige, der genügsam ist, wie man gesagt hat, wer genügsam ist, ist gesättigt, das heisst, jeder der sich begnügte, ist satt geworden, und wer sich nicht begnügte, ist immer hungrig geblieben. Auf der Welt

[1]) Der einzige Herr aller Menschen ist Gott. Die Muhammedaner rufen ihn gewöhnlich mit den Worten an: ja rebb, o Herr!

sind daher Habsüchtige die Bedürftigsten und Habsucht ist die Ursache, dass ein Mensch Diener und Sklave desjenigen wird, der ein Mensch ist wie er. Hierher gehört folgende Geschichte.

Es wird erzählt, dass der Scheïch Schebeli [1]), dem Gott barmherzig sey! einst zur Morgenzeit in die Moschee gegangen war, um zwey Züge Gebet zu verrichten. Von ungefähr begab er sich dann nach der bey der Moschee befindlichen Kinderschule, wo sich in seiner Nähe zwey Knaben fanden, deren einer der Sohn eines Reichen und der andere der Sohn eines Armen war. Der Sohn des Reichen hatte in seinem Körbchen ein Stück Confect und der Sohn des Armen hatte in seinem Körbchen ein Stück trocknes Brod. Während dass des Reichen Sohn seinen Confect verzehrte, bat ihn des Armen Sohn um ein wenig Confect. Jener sagte: wenn du mein Hündchen seyn willst: so will ich dir Confect geben. Dieser antwortete: sehr gern! ich will dein Hündchen

[1]) Schebeli ist der Beyname des Ebubekjr Muhammed Sohns des Kalaf, der jenen Namen von seinem Geburtsorte, der Stadt Schebila in Transoxanien, erhalten hat. Er lebte zur Zeit des Chalifen Harun Raschid. Es wird ihm eine so grosse Frömmigkeit nachgerühmt, dass er bey den Muhammedanern für einen Heiligen gilt. Herbelot sagt von ihm, dass seine Vorstellungen von Gott mit denen einerley gewesen, welche lange nach ihm die Quietisten und Illuminaten auf die Bahn gebracht haben. Er hätte aber wenigstens hinzusetzen sollen, dass Schebeli zu keiner so unmoralischen Secte Gelegenheit gegeben wie Molinos, noch dass er mit einer Guion zu vergleichen gewesen, welche als eine zwey und zwanzig jährige reiche Wittwe sich unterm Vorwande der reinen Liebe zu Gott eine sehr unreine Liebe gegen la Combe und andere erlaubt hatte. Was hat ein wahrhaft frommer und enthaltsamer Schebeli mit solchen Leuten zu thun!

seyn. Jener versetzte: wohlan! belle und schreye also wie ein Hund, dann will ich dir Confect geben. Der Sohn des Armen bellte hierauf wie ein Hund und jener gab ihm ein Stück Confect. Als nun so eine Weile der eine wie ein Hund gebellt und der andere ihm ein Stück Confect gereicht hatte: so bemerkte der Scheïch diese Handlung und weinte. Seine Begleiter fragten ihn: nun Scheïch! was bewegt dich, zu dieser Zeit zu weinen? Der Scheïch erwiederte: seht ihr denn nicht, was Habsucht aus Menschen macht? Wenn dieser Sohn des Armen sich mit seinem trocknen Brode begnügte: so würde er, während dass er Mensch ist, nicht zum Hunde geworden seyn.

Also, mein Sohn, was du auch werden magst, gottesfürchtig oder gottlos, sey nur genügsam, damit du auf der Welt eine hohe Stelle einnehmen mögest.

Wisse endlich, dass ich in diesem Buche, soviel als möglich gewesen und hinreichend ist, dir über alle Gegenstände einige Lehren gegeben und den Weg gezeigt habe. Nur allein die Sache des Verstandes ist übrig geblieben. Ich habe dir nicht gesagt: werde verständig! sondern ich habe über diesen Punkt geschwiegen, indem es schwer ist, zu sagen: werde verständig! denn durch Zwang wird kein Mensch verständig. Verstand ist nur allein ein Geschenk der Gnade Gottes. Indessen der Verstand ist zweyfach. Der erste ist, wie ich gesagt, ursprünglich angeboren und der zweyte ist der nachher erworbene Verstand, welchen man Eskenntniss nennt [1]). Der angeborne Verstand ist der kost-

[1]) Unsere alten Vorfahren, die den Menschen sehr gut

barste, er ist eine Gabe Gottes, er ist ein Geschenk, was nicht jedem Menschen verliehen worden und nicht auf Unterricht beruhet. Wenn dich also Gott mit dem angebornen Verstande begnadigt haben sollte: so danke Gott dafür. Trachte aber ausserdem nach dem erworbenen Verstande. Gieb dir darum Mühe und erlange ihn, damit beyde mit einander vereinigt werden und einer den andern unterstütze, um dich zu deiner Zeit unvergleichbar zu machen. Und wenn du den angebornen Verstand nicht hättest: so verschaff dir wenigstens den erworbenen Verstand, soviel du vermagst, und sey unablässig im Lernen, um nicht beyder Vollkommenheiten beraubt, sondern wenigstens mit einer begabt zu seyn und nicht unter die Unwissenden gezählt zu werden, wie man im persischen Sprüchworte sagt:

Wenn man keine Mutter hat, so ist nichts
besser als die Amme.

Schliesslich, mein Sohn, was ich mir angewöhnt und was ich gewusst, habe ich für dich alles in diesem Buche gesammelt. Nach der Zeitrechnung der Flucht des Propheten im Jahre vierhundert und drey und siebenzig habe ich dies Buch verfasst und habe in vier und vierzig Kapiteln die Handlungsarten und Sit-

kannten, haben den sehr richtigen Unterschied des Verstandes sehr wohl bemerkt und in unserer Sprache selbst aufbehalten; denn wie schon in den frühesten Zeiten derselben Wizzi oder Witz, wie noch jetzt das engländische Wit, nichts anders hiess als Verstand: so theilte man ihn ein in Mutterwitz und Schulwitz, das heisst, in den angebornen und erworbenen Verstand. Und die Auswüchse des letztern nannte man Aberwitz, Vorwitz, Witzeley und Wahnwitz. Was in neuern Zeiten die Aesthetiker Witz genannt haben, gehört nicht hierher.

ten beschrieben und erklärt, wornach ich ein sechszigjähriges Leben geführt habe. Und wenn ich noch länger leben sollte und Gott mir seinen Beystand verleihet: so werde ich diese Gewohnheiten nicht ablegen [1]). Wenn du aber noch bessere Gewohn-

[1]) Hier endigt sich mein Exemplar von Merdschimek ohne Tag und Jahr. Mürteza aber hat in meinen beyden Exemplaren nicht allein die letzten Schlussworte, welche ohne Zweifel dem König Kjekjawus angehören, sondern er fügt auch folgenden Epilog des Uebersetzers Merdschimek bey, welchen er aus einem Exemplar von der Uebersetzung des letztern entlehnt hat: „Gott sey gelobt „und gedankt! Die Uebersetzung des Buchs des Kabus ist „nach der Zeitrechnung der Flucht im Jahre achthundert „fünf und dreyssig am Freytage dem drey und zwanzig„sten des Monats Schaban durch die Bemühung des un„term Namen Merdschimek bekannten Achmed Sohns des „Ilias (Elias) zum Ziele der Vollendung gelangt. Und „vom grossen Gott erbitte ich, dass er diesen Armen „(Merdschimek) und den Verfasser des Buchs (Kjekjawus) „und den Leser und den, der es jemals sehen und einige „Ausdrücke verbessern, und jeden, der zu jedermanns Fas„sung nach der Sprache der Zeit und ihrem Gebrauche „eine neue Abschrift davon machen wird, und alle Musli„mans mit seiner Barmherzigkeit und Vergebung der Sün„den begnadigen und dass er die Vorbitte des begnadigten „Abgesandten und ehrwürdigen Propheten Muhammed Mu„stafa, über den und dessen Nachkommen und Jünger „Gottes Segen komme! annehmen und uns das hohe Para„dies verleihen möge! Amen! o Herr beyder Welten! „Das Ende unserer Gebete ist: Gelobt sey Gott, der Herr „beyder Welten!"

Hinter diesen Worten findet sich noch folgende Stelle, welche vom Abschreiber des einen Exemplars der Uebersetzung von Mürteza herrührt und andeutet, dass die Abschrift neun Jahre nach dieser Uebersetzung gemacht worden:

„Dieses Buch ist vollendet mit Hülfe Gottes, des

heiten finden kannst und darnach wandeln willst: so wirst du besser werden als ich. Bestreb dich nur, besser zu werden als ich. Sonst aber höre auf meine Lehren mit dem Ohre der Seele und handle darnach; denn wer von Gott zum Glück erschaffen ist, der hört auf Rath und befolgt ihn. Gott weiss in Wahrheit!

„Herrn und Gebers alles Guten, im Grenzorte Asof im „Jahre eintausend einhundert sechs und zwanzig im glück-„lichen Monate Saffar."

HERKOMER
MÜNCHEN

HERKOMER
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kaikāʾūs Ibn-Iskandar,

Buch des Kabus oder Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach ein Werk für alle Zeitalter

Berlin 1811

A.or. 3672

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10250679-3